E III 12

Coburger
Landes-
Bücherei

29

DANIEL NICOL: CHODOWIECKY

Director der Academie der Künste
und mechanischen Wissenschaften
zu Berlin.

gemahlt von Madame Henry geb: Chodowiecka. gestochen v. S. Halle Berlin.

D. Johann Georg Krünitz
ökonomisch-technologische

Encyklopädie,

oder

allgemeines System

der

Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft,

und der Kunst-Geschichte,

in alphabetischer Ordnung.

Zuerst fortgesetzt

von

Friedrich Jakob Floerken,

nunmehr von

Heinrich Gustav Flörke.

Zwey und achtzigster Theil,

von Lustgefecht bis Mailing.

Nebst 14 Kupfertafeln auf 4½ Bogen.

Mit Königl. Preußischen und Churfürstl. Sächsischen Privilegien.

Berlin, 1801.

In der Buchhandl. des Königl. Preuß. Geh. Commercien-Raths Joachim Pauli.

E III 12/29

L.

Lustgefecht, s. Kampfspiel, Th. 34, S. 4 — 60.

Lustgewächs, auch Ziergewächs oder Zierpflanze, Gewächse, welche zur Lust, d. i. zum Vergnügen, in einem Garten gehalten werden, zum Unterschiede von den Küchengewächsen und Arzneygewächsen. S. den Art. Pflanze.

Lusthain, s. Lustwald.

Lusthaus, ein Haus, in welchem man sich bloß um des Vergnügens der schönen Witterung oder freyen Luft willen aufhält, dergleichen man besonders in den Gärten hat, in welchem Falle sie auch Gartenhäuser genannt werden.

Da nun im Artikel Garten, Th. 16, S. 252 und flg. zwar im allgemeinen, von der An-

ordnung der Gartengebäude etwas gesagt, die nähere Beschreibung der Gartenhäuser, S. 395 daselbst, aber nach Lusthaus verwiesen ist, so muß ich hier von diesen kleinen Gebäuden das nöthige beybringen.

Unter Lusthaus oder Gartenhaus verstehe ich hier nicht diejenigen Gebäude, die zum Sommeraufenthalte einer Familie in den Gärten oder auf dem lande errichtet werden; diese führen den Nahmen Landhäuser, Sommerhäuser, und wenn sie von größerem Umfange und mit ausgezeichneter Pracht aufgeführt sind — Lustschlösser. Ich beziehe mich hier nur auf solche kleine Gebäude, die nur zum gelegentlichen Zufluchtsorte vor der bösen Witterung, oder um mit einer Gesellschaft sich zu belustigen, oder der Einsamkeit zu genießen, erbauet sind.

Alle diese Gebäude dürfen weder durch Größe noch durch Pracht sich auszeichnen, wenn es keine eigentliche Lustschlösser seyn sollen; sie müssen aber durch das Gefällige und Reitzende ihrer Form, durch Simplicität und Leichtigkeit ihrer Anordnung und durch das Zierliche und Anmuthige ihrer Außenseiten, fühlbare Eindrücke machen. Sie müssen lebhafte Empfindungen bald von ländlicher Ruhe, bald von Einsamkeit, bald von gelassener Behaglichkeit, bald von heiterer Freude erwecken.

Selbst die Farbe die zum äußern Anstrich der Gartengebäude gewählt ist, trägt viel zu ihrer Wirkung bey. Diese muß so seyn, daß sie weder zu sehr blendet, noch auch zu matt ist. Die hochrothe Farbe ist nicht angenehm fürs Auge, und der grüne Anstrich würde die Gebäude zu wenig von dem Gebüsche unterschei-

den.

den. Ein weißer oder ein hellgrauer Anstrich reißt das Auge schon von weitem, und macht, daß die Gebäude von den andern Gegenständen angenehm abstechen. Gebäuden, die man in das Gebüsch verstecken will, und die von weitem nicht gesehen werden sollen, kann man eine dunkelgraue, oder auch braune Farbe geben.

Auch die lage der Lust- und Gartengebäude ist nicht zu vernachlässigen. Sie können auf einer Anhöhe, an dem Abhange eines Hügels liegen, um da von verschiedenen Seiten her verschiedene Prospecte zu machen, und um zugleich auch von ihnen aus angenehme Aussichten zu genießen. Alsdann aber müssen sie von guter Architectur und vorzüglicher Schönheit seyn. Am Ufer eines schönen Wassers erhält ein solches Gebäude eine mahlerische lage. Bisweilen kann es auch auf einem freyen Platze vor einem Gebüsche angebracht seyn, bisweilen mitten im Gebüsche liegen.

Die Lusthäuser oder Lustcabinette, Pavillons, können verschiedene Formen haben, sie können viereckig, länglich, rund, oval seyn, oder aus einer zusammengesetzten Figur bestehn. Sie können ganz verschlossen, oder an der vordern Seite offen seyn. Auch können sie auf mannigfaltige Art verziert, und entweder nach griechischer, oder chinesischer, oder gothischer ꝛc. Bauart angelegt werden, je nachdem sie sich am besten zum Charakter der Scene schicken, in welcher sie stehn; nur müssen sie immer von einer schönen Architectur und mit Genauigkeit und Sorgfalt gearbeitet seyn. Die Lusthäuser von Lattenwerk sollte man so wenig als möglich

gebrauchen, weil sie allezeit ins Gespielte fallen. *)

Einige dieser Gebäude können zum gesellschaftlichen Vergnügen dienen, zum Speisen, zu kleinen Concerten ꝛc. Diese müssen frey liegen und eine heitere Aussicht haben. Andere können zum Studieren eingerichtet seyn, und diesen gibt man wo möglich eine stille ruhige Lage in einem Gebüsche oder in einem Thale.

Hier folgen nun als Beyspiele die Abbildungen einiger Lust- und Gartenhäuser nach dem Geschmacke verschiedener Nationen.

I. Gartengebäude im edlen modernen Style.

A, Fig. 4798, a. Ist ein Gartengebäude in Jonischer Ordnung aufgeführt, das einen schönen viereckigen Saal, und rechts und links zwey kleine halbrunde Zimmer enthält, in welche man durch einen Bogen tritt, der von Säulen getragen wird. In der Mitte dieser beyden runden Abtheilungen ist eine Nische angebracht, worin ein Sopha gestellt werden kann, so wie hinter der Tapete einer jeden dieser halbrunden Abtheilungen Raum zu einem Bette ist, im Fall der Besitzer eine Nacht hier zubringen wollte.

Die Wände werden mit Arabesken in Stuck verziert.

b. Ist der Grundriß und c das Profil zu diesem Gebäude.

Dieses Gebäude wird sehr gewinnen, wenn die Scene umher so angeordnet ist, daß man es in der Ferne nicht ganz übersehen kann, damit es sich die Einbildungskraft weit größer denke, als es ist.

Ideen-

*) Von dem lezteren ist im Art. Gitterwerk, Th. 18, S. 560 schon gehandelt.

Ideen-Magazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen und für Besitzer von Landgütern. Von J. G. Grohmann. Leipzig bey Baumgärtner. 1797. N. XV. oder zweyten Bandes drittes Stück. Tab. VII. und VIII.

B, Fig. 4799. 4800 u. 4801. ist ein Gebäude, das durch seinen Anblick von ruhiger Größe und unüberwindlicher Festigkeit in einer anpassenden Scene keinen anderen, als einen sehr vortheilhaften Eindruck machen muß. Es enthält wie der Grundriß, Fig 4800 zeigt, einen Gesellschaftssaal, der durch vier Glasthüren sein Licht bekommt, und in welchem sich vier Nischen mit Statuen befinden. Die Pfeiler werden mit Arabesken bemahlt, das Korinthische Gesimse erhält keine Verzierung der Glieder, und in der Mitte der übrigens glatten Decke hängt aus einer Rosette ein Kronleuchter herunter. A. Fig. 4800 ist ein Vorzimmer, B. ein Schlafzimmer, C. eine Art von Küche, um verschiedene Erfrischungen darin zu bereiten, und D. eine Speisekammer.

Ideen-Mag. ꝛc. ꝛc. N. XVII. Tab. VI und VII.

C, Fig. 4802—4804. Ein Gartengebäude in Jonischer Ordnung, für eine reiche üppig grünende Scene, das mit dem Entre-Sol zwey Stock enthält, und mit Vasen, Basreliefs, Balcons und Gallerien verziert ist.

Fig. 4803. Grundriß zu vorstehendem Gebäude. 1) ist eine Office, 2) eine Küche, 3) ein Seiteneingang, 4) ein Speisezimmer, 5) ein großer schöner Gesellschaftssaal, aus welchem eine Thüre an der hintern Seite des Gebäudes in den Garten führt, 6) ein Schlafzimmer, 7) ein Toiletten-Cabinet, 8) ein Vorzimmer, 9) ein Schlafzimmer.

Die zwey hinter 3 und 4 befindlichen Wendeltreppen führen in das Entre-Sol, dessen Zimmer zu Bedientenstuben und Vorrathszimmern dienen. Der Speisesaal ist so hoch, daß er das Entre-Sol mit in sich begreift. Die Höhe desselben ist wie die der übrigen Zimmer und aller einzelnen Theile, auf dem Profil Fig. 4804 angegeben.

Die zwey Wendeltreppen führen aus dem Entre-Sol auf die beyden Balcons oder Terrassen, wo eine von aussen achteckige und mit Guirlanden und einer Kuppel verzierte Erhöhung des bis hierher flachen Gebäudes einen runden Saal enthält. Hier ist das ganze Gebäude mit einem eisernen Geländer eingefaßt, und dienet zum freyern Genuß der schönen Landschaft umher.

Ideen-Mag. N. XXI. Tab. II und III.

D, Fig. 4805 — 4706. Dieses Gebäude enthält einen schönen großen, an der vordern Seite offenen Saal, und zu beyden Seiten ein halbrundes Cabinett. Das schöne Frontispice tragen vier Säulen. Auf beyden Seiten der Stufe steht ein Dreyfuß.

Dieses schöne Gebäude muß in einer offenen Scene, an einem freyen Rasenplatze, einem kleinen See, oder noch besser an einem schiffbaren Flusse eine herrliche Wirkung machen.

Ideen-Mag. N. XXIII. Tab. I.

E und F, Fig. 4807 und 4808. Zwey Garten-Cabinette. (S. Hirschfelds Taschenbuch für Gartenfreunde auf das Jahr 1785. Tab. 2 und 3.)

G, Fig. 4809. ein Gartenhäuschen. (S. eben das. Tab. 10.)

H,

H, Fig. 4810. ein Speisesaal. (S. eben das. Tab. 9.

II. Einige Pavillons.

A, Fig. 4811 und 4812. Ein kleines rundes Gartenhaus in sehr gutem Style, mit einem bedeckten Gange und einer freyen, einfach verzierten Gallerie um dasselbe. Das Gebäude, das ein Vorhaus, ein Vorzimmer, eine Küche und einen Saal hat, wird von Ziegelsteinen erbauet, die einen bescheidenen anspruchlosen Anstrich erhalten. Der bedeckte Gang um dasselbe wird mit gelbem Kies bestreut. Die Gallerie wird von acht kunstlosen hölzernen Säulen getragen, die kein Postament haben. Das mit einem halbrunden, in drey Theile getheilten englischen Fenster, wodurch man auf die Gallerie hinaus tritt, versehene Dach ist von Stroh.

Die Gegend umher muß nicht allzu voll, sondern etwas frey, offen und durchbrochen seyn.

Ideen-Mag. N. XIX. Tab. IX.

B., Fig. 4813 — 4814. Dieses ist ein achteckiger Pavillon, von eben so einfacher als zierlicher Zusammensetzung im gothischen Style, in welchen zwey breite Thüren führen, und der von vier hohen Fenstern erleuchtet wird. Er enthält unten einen schönen lichten Saal in runder Form, und ein schmahles Cabinettchen, in welchem zur Noth ein Bett stehen kann.

Diesem Cabinettchen gegen über führt eine verborgene Treppe auf die Gallerie, von welcher man die schöne Landschaft übersehen kann, und aus welcher man wieder in ein größeres Cabinett in Form einer Zinne mit einer schön verzierten Plateforme tritt.

Ideen-Mag. N. XX. Tab. VI.

C, Fig. 4815. Eine chinesische Brücke, mit einem Pavillon bedeckt, der auf vier Säulen ruht, und von allen Seiten offen ist, über einen Fluß oder Canal zu bauen, dessen Ufer vorzüglich schön bekleidet sind, und der überhaupt durch eine sehr freundliche und reitzende Aue fließt.

D, Fig. 4816. Ein freundlicher Pavillon im türkischen Geschmack, der auf 12 Säulen ruhet, und mit einem einfachen Geländer umgeben ist. Er erhält seinen besten Standort auf einem kleinen Hügel, von welchem herab man eine schöne Aussicht genießet.

In einiger Entfernung um den Pavillon können italienische Pappeln und blumentragende Gesträuche in zierlichen einzelnen Gruppen gepflanzt werden.

E, Fig. 4817. Gartensitz als Wasserhaus im chinesischen Style. Im hohen steinernen Unterbau sind Fischbehälter angebracht. Von diesem Unterbau erheben sich acht Säulen zu einem von allen Seiten offenen Pavillon, mit einem ausgeschweiften Dache. Zu diesem Pavillon führet von der Landseite eine kleine Treppe hinan, und auf der andern Seite eine größere Doppeltreppe in den Fluß hinab. Der Platz um den Pavillon herum ist mit einem zierlichen hölzernen Gebäude umgeben.

Ideen-Mag. N. XX. Tab. IV. Fig. 1. 2. 3.

III. Ein paar Gartengebäude in gothischen Geschmack. A, Fig. 4818 — 4819. Bey dem in diesen Figuren vorgestellten Gebäude wird ein zirkelrunder Hügel vorausgesetzt, der im Durchmesser 24 Ellen, und 6 Ellen in der Höhe hat. Dieser Hügel wird von vorne so weggestoßen, daß in der Mitte desselben ein sehr küh-

kühles Cabinett, 6 Ellen ins Gevierte, und von starken guten Steinen gewölbt, angelegt werden kann. Zu beyden Seiten gehen von außen Treppen hinauf, welche entweder mit dem Cabinett, oder mit der Peripherie des Hügels parallel laufen. Beyde Fälle sind im Grundrisse Fig. 4819 angegeben. Die Stufen der Treppen werden durch Verkleidungen, die im gothischen Geschmacke gearbeitet sind, verdeckt. In jeder der hervorragenden und immer höher empor steigenden Ecken liegen, wie gleichfalls im Grundrisse zu sehen ist, zwey Stufen eingezarget.

Diese Stufen führen auf einen viereckigen mit Steinen belegten Platz über dem Cabinett, welcher vorn und hinten mit einer Balustrade von Holz im gothischen Geschmacke versehen ist, und zu einem luftigen, ins freye Aussicht habenden angenehmen Aufenthalte dient. Ueber diese Balustrade wird ein Zelt angebracht, das man noch mit Parasols versehen kann, die Sonnenhitze von allen Seiten abzuhalten.

Das übrige des mit Gesträuch dicht bewachsenen Berges läuft hinten mit den Stufen konisch hinauf, und endet sich auch in der Höhe der Stufen oder des steinernen viereckigen Platzes.

Von hinten könnte man unter den Hügel, oder unter dem steinernen Cabinett, einen guten Keller oder eine Eisgrube anbringen. Man müßte dann vor der äußersten Peripherie des Hügels an bis in die gehörige Tiefe Stufen anlegen, vermittelst deren man durch einen gewölbten Kellerhals bis in die Eisgrube, die ebenfalls ein tüchtiges Gewölbe seyn müßte, hinab käme. Die Eisgrube kann 9 — 10 Ellen lang seyn, und unter dem steinernen Cabinett weggehen.

Fig. 4819 enthält den Grundriß zu dem vorhergehenden Gebäude. Er zeigt eine doppelte Treppe, die eine von geraden die andere von concentrisch laufenden Stufen, das Cabinett, die Treppe in den Keller oder die Eisgrube und dieses Behältniß selbst an.

A, Fig. 4820. a. b. Ein gothisches Gartengebäudchen, das einen kleinen Saal, eine kleine Küche und ein kleines Cabinett enthält. Die vier freystehenden gothischen Schäftchen stützen sich durch einen Bogen an das Gebäude. Der Zwischenraum von denselben wird im Sommer mit einer leinwandplane bedeckt, um im Schatten der freyen Luft genießen und darunter promeniren zu können.

Der unten befindliche Grundriß b zeigt die ganze Anordnung des Gebäudes.

Ideen-Mag. N. XVIII. Tab. II. III. und V.

VI. Im Chinesischen Geschmacke.

Außer den Fig. 4816 und 4817. füge ich hier in der Fig. 4821 a. b. noch ein kleines Lustgebäude im Chinesischen Style bey, das an der Bucht eines Teiches, oder auf einer dauerhaften steinernen Brücke über einen Bach errichtet werden kann. Er hat zwey über einander liegende Zimmer, die vermittelst einer hinten angebrachten hölzernen Treppe zugänglich sind, das obere zur Aussicht in den Garten und über die angenehmen Krümmungen des Baches; das untere zum Genusse der Gesellschaft, das um so einladender ist, da es durch den ringsum gehenden, bedeckten Gang in Schattenkühle kommt. Auf beyden Seiten geht eine Treppe hinunter, in das Wasser, um in eine Gondel aus- und einsteigen zu können, oder das Vergnügen zu genießen, die einheimischen und fremden

den Wasservögel in der Nähe füttern zu können. Beyde Treppen haben ein Geländer von zackigen, geschälten Eichenästen, die auf Art der Corallen angestrichen werden müssen.

Die am Unterbau angebrachten eisernen Ringe dienen zur Befestigung der Gondel.

Die beym Antritt der Wassertreppe stehenden Vasen enthalten eine chinesische Blume oder Staude.

Ideen-Mag, N. XXIII. Tab. VII.

V. Im Persischen Geschmacke.

Fig. 4822. a. b. Eine Kegelbahn in Persischem Geschmacke, wobey zwey Pavillons, eine bedeckte Gallerie, und ein offener unbedeckter Saal sind.

In dem einen Pavillon befinden sich die, welche Kegel spielen; im andern können, wie in der Gallerie zu beyden Seiten der Kegelbahn, Spiel- und Trinktische angebracht werden.

Die Treppe im ersten Pavillon führt in das obere Cabinett, aus welchem man in den freyen Saal, der zum Tanzen benutzt werden kann, heraus tritt.

Das Erdgeschoß beyder Pavillons wird von Ziegelsteinen, das zweyte von Holz aufgeführt.

Ideen-Mag. N. XIX. Tab. V.

VI, Ein Otaheitisches Sommerhaus.

Fig. 4823. Diese Figur stellt ein Otaheitisches Sommerhaus mit einer bedeckten Gallerie vor, worunter man sich bey übelem Wetter eine Bewegung machen, und deren man sich auch als Kegelbahn bedienen kann. Das Gebäudchen ist aus rohen Birkenästen zusammen gesetzt und inwendig mit künstlich geflochtenen Baſtmatten ausgehängt.

Ideen-Mag. N. XVII. Tab II.

VII.

VII. Lusthäuser in Ruinen-Gestalt.

Fig. 4824. Diese Figur enthält Trümmer eines ehemaligen Raubschlosses an einem Flusse, die in einer romantischen Garten-Scene leicht ihren Platz finden werden. Wildheit und dürre der zunächst liegenden Theile des Gartens werden die an und für sich schon lebhaften Wirkungen, die vermöge der dabey nothwendigen Ideenverbindungen in uns hervor gebracht werden, noch vermehren. Ein rauher, hoher Felsen würde diesem Werke vielleicht zu noch besserer Basis dienen.

Im Innern dieser halb verfallenen Mauern können nach dem Bedürfniß und der Bequemlichkeit des Besitzers künstlich versteckte Zimmer angelegt werden, die nur desto größere Ueberraschung bewirken werden, je weniger man hier Zierlichkeit, modernen Geschmack und kunstvolle Anordnung erwartet.

Ideen-Mag. N. XXIII. Tab. II.

VIII. Eine Garten-loge.

Fig. 4825. a. b. Eine Gartenloge im edlern Style, in einer einsamen Gegend und am Ende des Gartens. Sie stehet ein wenig über dem Fußboden erhaben, um sie bey feuchter Witterung trocken zu erhalten, ist mit Stroh gedeckt, und alle ihre Verzierungen sind von der Rinde verschiedener Bäume, die durch ihre helle und dunkle Farbe Mannigfaltigkeit genug gewähren. Das Innere kann gleichfalls mit Baumrinde und Mos bekleidet werden. Die Angabe dieser loge ist von Herrn Kunstmeister Dähne in Leipzig.

Ideen-Mag. N. XXII. Tab. VIII.

Außer diesem oft genannten Grohmannischen Ideen-Magazin, das so manche vortreffliche

liche Muster zu geschmackvollen Gebäuden und Verzierungen liefert sind über diesen Gegenstand vorzüglich nach folgende Werke zu empfehlen.

Hirschfeld's Theorie der Gartenkunst, Th. III. Untersuchung über den Charakter der Gebäude, S. 141. ff.

William and John Halfpenny, New Designs for Chinese Bridges, Temples, Garden-Seats, Summer-Houses etc. London, 1751.

Gothic Architecture etc. by B et T. Langley. 4. Hier.n findet man auch Lusthäuser nach Gothischer Bauart.

Grotesque Architecture, or Rural Amusement; consisting of plans, elevations, and sections, for Hut. Retreats, Hermitages, Terminaries, Grottos etc. by Will. Wrighte. London, 1790. 8.

Designs in Architecture; consisting of plans, elevations and sections, for temples, baths, cassines, pavillons, garden-seats, obelisks and other buildings, for decorating pleasure ground etc. By John Soan. 8.

Sieglitz, Encyklopädie der bürgerlichen Baukunst. II. Th. S. 357. – Auch verschiedene der am Ende des Artikels Lustgarten, Th. 81, S. 779. angeführten Werke.

Lusthecke, s. im Art. Hecke, Th. 22, S. 651.

Lusthöhle, s. Grotte, Th. 20, S. 146.

Lusthütte, s. Laubhütte, Th. 65, S. 637.

Lustjagd, s. unter Jagd, Th. 28, S. 60.

Lustig, ein Adject. das Lust habend und erweckend bedeutet. Angenehme Empfindungen durch äußere Merkmahle an den Tag legend; z. B. sehr lustig seyn. 2, Lachen erregend; scherzhaft; z. B. ein lustiger Kopf. Ein lustiger Einfall. (Im gemeinen Leben.) 3, den Sinnen angenehm. (Von Sachen; veraltet) 4, Neigung zu einer Sache habend. (Nur noch in Zusammensetzungen, z. B. baulustig, prachtlustig, kauflustig ꝛc.)

In

In der Mahlerey bedeutet ein lustiges Colorit lebhafte glänzende Farben, deren Schimmer dem Auge gefällt. Eine lustige Landschaft ist diejenige, deren Lagen wohl gewählt und wohl abgewechselt sind; welche schöne Fernen hat, und aus einem guten Farbentone gemahlt ist.

Lustigkeit, die Aeußerung seiner angenehmen Empfindungen durch Geberden und Worte.

Lustigmacher, derjenige, der sich ein Geschäft daraus macht andere zum lachen zu reitzen.

Flögel's Geschichte der Hofnarren. S. 90. 170. 180. Mannigfaltigkeiten. III. S. 280. IV. S. 590.

Lustinsel, eine zum Vergnügen in einem Teiche oder See angelegte, oder mit Lustanlagen verschönerte Insel.

Lustkugel, im Gegensatze der Ernstkugeln, in der Feuerwerkskunst, sind solche Körper, die mit allerley künstlichen Feuern versetzt sind, und aus einem Mörser in die Luft geworfen werden, wo sie alsdann von der Gewalt des in ihnen verschlossenen Pulvers zerspringen, und ihre Verfertigung ausschütten. Obgleich sie Kugeln genannt werden so ist ihre Figur doch willkürlich, und es scheint, daß diese Benennung bloß darin ihren Grund habe, weil diese Körper eben so, wie Kugeln und Bomben aus den Mörsern geworfen werden. Mehrentheils ist die Figur cylindrisch und unten mit einer halben Kugel geschlossen.

Wenn man zu einem gewissen Mortier eine Lustkugel machen will, so theilt man den Kaliber des Mörsers in 12 gleiche Theile, und gibt dem Diameter der Kugel 11 Theile davon. Soll aber die Kugel cylindrisch werden, so theilt man den gefundenen Diameter derselben ebenfalls in 12 gleiche Theile, und gibt der Materie, woraus die Kugel bestehet $\frac{1}{12}$ zu ihrer Stärke,

so

so bleiben annoch $\frac{1}{12}$ für den Diameter der Kugel im lichten übrig. Die Höhe der Kugel im lichten beträgt 12 Theile, und die halbe Kugel, welche den Boden dieser Kugel abgiebet, bekommt zu ihrem Radio 6 Theile. Ist nun die Kugel von gutem und trocknem Holz gehörig gedrehet, so leimt man über dieselbe Zwielich oder starke Leinwand, von welcher man soviel oben überstehen lässet, daß es, wenn die Kugel gefüllt worden, eine Decke desselben abgibt, die man alsdenn darüber leimet. Vorher aber lässet man die Mitte der Kugel ein wenig eindrehen, umwindet sie mit Leinwand und bestreicht sie mit Leim. Wenn sie trocken ist, so setzt man solche mit dem Boden auf ein ausgerundetes Holz, schüttet auf den Boden Sprengzeug mit Pulver vermischt einen Zoll hoch, alsdenn setzet man eine runde durchlöcherte hölzerne Scheibe darauf, in deren Mitte ein hölzerner Cylinder heraufgehet, worin sich gute Stoppinen befinden. Auf den Spiegel streuet man Mehlpulver und versetzt die Kugel mit Sätzen von weißem Sternfeuer schichtweise auf einander, und zwischen jede Schicht streuet man Vermischungen von Sprengzeug und Pulver, bis oben hinaus. Hierauf leimet man den Deckel, und stecket des Brandröhrlein durch den Deckel in den hölzernen Cylinder des Hebespiegels oder der oben gedachten Scheibe, der mit Werg und leim bestrichen hineingeleimet werden muß. Man kratzet alsdenn das Brandröhrlein oben auf, und befestiget die Stoppinen auf und um das Brandröhrlein mit kleinen Nägeln. Man feuert sie wohl an, pappet sie mit Papier darauf, und zu beyden Seiten schläget man zwey Nägel hinein und bindet eine Schnur daran, damit sie kann getragen und

auf-

aufgehangen werden. Auf den Boden macht man ein Stück Hutfilz, dessen Diameter grösser als der Mörser seyn muß, mit Nägeln feste. Die Brandröhlein schlägt man mit aller Vorsicht auf einem eichenen Block, worin löcher gebohrt sind, mit einem metallnen Setzer oder Stempel, und man gibt darauf Achtung, daß es keine Spalten bekommt. Der Satz zu den Brandröhren bestehet aus 8 loth Salpeter, 16 loth Pulverstaub, 4 loth Schwefel und 2 loth Kohlen.

Wenn die Luftkugeln geladen und geworfen werden sollen, so flammet und wischet man den Mörser gehörig aus, und richtet ihn senkrecht, oder daß derselbe mit der Vertikallinie einen Winkel von 3 bis 6 Graden mache. Man steckt eine steife Stoppine in das Zündloch, und schüttet auf jedes Pfund der abgewognen Kugel ein loth Pulver in die Kammer, welches man gleich und eben drücket; auf solches setzet man einen Vorschlag von Heu oder Werg in die Kammer ganz voll, worauf ein Spiegel von Stroh mit Werg ausgefüllet gestreckt wird, und streuet Pulverstaub über den Kammer- und Hebespiegel; alsdenn wird die Kugel eingesetzt, wieder Pulverstaub in den Mörser gestreuet, und die leeren Lücken mit Werg zugestopfet. Die Stoppine aber bey dem Brandrohre, welches gerade in die Höhe stehet, wird etwas ausgetrazt und Pulverstaub, so wie auch auf die Kugel darauf gestreuet. Alsdenn stellet man sich mit der brennbaren Zündrutze über Wind auf die Seite des Mörsers und gibt Feuer oder zündet sie an.

Luftkugeln von Papier zu machen. Man läßt sich hierzu einen hölzernen Cylinder dre-

drehen, in dessen Mitte sich ein kleinerer statt einer Handhabe befindet. Um solchen Cylinder wickelt man etliche zusammengerollte Bogen Papier, bindet sie unten mit einer Schnur zusammen, und stößt den Bund breit auf. Alsdenn ziehet man die Hülse von dem Cylinder, und füllet sie mit der Komposition von weißem Sternfeuer fast bis oben an, doch so, daß in der Mitte der stärkste Sprengzeug zu liegen komme. Man zieht das Papier wohl zusammen, und stellt einen Cylinder, der unten mit einem eisernen Stift versehen ist, und die Weite des Brandrohrs hat, in den obersten Theil der Hülse, und umwickelt den papiernen Cylinder recht fest und dicht mit Schnüren, hernach steckt man das Brandrohr, wenn der Cylinder herausgezogen, hinein, welches man gut andrücket und mit Schnüren bewickelt, und verleimet die Schnüre daß es unbeweglich bleibe. Hierauf nimmt man Werk, legt einen guten Theil auf den Boden, und rund herum um den Cylinder, bis eben hinan, umschnüret es mit Schnüren, verleimt den ganzen Körper, und läßt ihn trocknen. Dann umwickelt man ihn noch mit Zwillich, verleimet alles wohl, und macht auf beyden Seiten eine Schnur fest, damit man sie hin- und hertragen kann.

Diese Art Lustkugeln ist sehr schön, weil man in einen solchen Körper mehr als in einen hölzernen von gleichem Kaliber Versetzung thun kann. Auch kann man zur Ladung zum Abfeuern auf jedes Pfund Kugelschwere 2 bis $2\frac{1}{2}$ loth Pulver geben.

Wenn man will, kann man auch aus Lustkugeln brennende Figuren vorstellen. Man nimmt nähmlich zwey dünne gespaltene Stücke Fischbein

von der Länge, als die vorzustellende Figur erfordert, und zwey andere, die so lang sind, als die Figuren hoch werden sollen. Aus diesen vier Stücken Fischbein machet man ein Viereck, und setzet in dieses Viereck, die vorzustellenden Figuren und Buchstaben, welche man aus Draht verfertigen läßt, und überziehet dieselbe mit dünnem Luntenfeuer, feuert sie an, und läßt sie trocken werden. Alsdenn bindet man dieses Viereck über einen Cylinder, und setzt denselben nebst dem umwundenen Fischbein in die Kugel. Sollen nun die Figuren eine senkrechte lage beym Herunterfallen haben, so darf man nur an die untere Seite des Vierecks bey beyden Ecken ein Paar kleine Gewichte von Bley anbringen. Der Cylinder, um den das Fischbein gewunden wird, darf nicht hohl seyn.

Jacobsson's technologisches Wörterbuch. II. Th. S. 648—649.
Stövesand's Feuerwerkerey. S. 40.
Blümel's Lustfeuerwerkerey. S. 101.
Von Bünau's Artillerie. S. 457.

Lustlager, s. im Art. Kriegslager, Th. 51, S. 51.

Lustluftkugel, ist eben so viel als lustkugel.

Lustpumpe, in der Feuerwerkerey. Wenn man mehrere kleine Schwärmfässer in ein großes Schwärmfaß setzet, und jene mit vier Stoppinen vereinigt, daß man sie sämtlich mit einer einzigen Brandröhre anzünden und abfeuern kann, so nennt man eine solche Verbindung eine lustpumpe. Hierbey kommt das meiste darauf an, daß das leitfeuer gut geführt werde, damit theils die Pumpe nicht verlösche, theils auch die Schwärmer nicht vor der Zeit entzündet werden. Ihr Gebrauch ist einerley mit dem Gebrau-

bräuche der Schwärmfässer. Man kann sie theils etwas in die Erde graben, theils auch einen Handgriff an dieselbe machen, um sie nach jeder beliebigen Seite zu werfen.

Man kann in die Luftpumpe theils Schwärmer, theils Leuchtkugeln, theils Luftschläge laden, so daß aus einer und eben derselben Röhre zuerst etwa Sterne, hierauf Schwärmer und zuletzt Luftschläge geworfen werden.

Stövesand's Feuerwerkerey. S. 32. 52.

Lustrati, so nennt man in Italien die Glanztaffete, auch wohl Ermesini lustrati. Die meisten liefert Florenz. Sie sind $\frac{2}{8}$ bis $\frac{4}{4}$ breit.

Lustre, Lustres, im Mobilien- und Glashandel die Hängeleuchter von feinem Spiegelglas. Man unterscheidet sie in feingefaßte mit ausgeschweiften Desseins, in dergleichen mit französischen Desseins, und messingenen Armen, in ordinär gefaßte, mit geschweiften Desseins, dergleichen französische mit messingenen Armen; zu 4, 6, 8, 12, 18, 20 bis 24 lichtern eingerichtet ꝛc. S. übrigens den Art. **Leuchter**, Th. 77, S. 317. 321.

Lustre, ist bey den Seidenwirkern auch als ein Kunstausdruck für Glanz in Gebrauch, z. B. der Lüstre des Atlasses ꝛc. ꝛc.

Lustreise, eine bloß zum Vergnügen unternommene Reise.

Lustreitz, ein im Hochdeutschen ungewöhnliches Wort, für das einfache Reitz, welches das Vergnügen bereits mit in sich schließet. Eben so verhält es sich mit lustreitzend für reitzend.

Lust-Revier, s. unter Revier.

Lüstrin, Lustrin, ein seidener auf Drogüet- oder Griset-Art gewebter Zeug, der nur dadurch von diesem unterschieden ist, daß er atlaßartige Blu-

men und Muster hat. Er ist $3\frac{1}{2}$ Viertel nach Leipziger Elle breit, und 70—80 Ellen lang. Es gibt so wohl einfarbige als mehrfarbige, mit fassonirtem Grunde, nach Art der broschirten Taffete, mit Kanten-Dessins ꝛc. ꝛc. Die vorzüglichsten Zeuge in dieser Art liefern die Fabriken zu Lyon.

Der seidene Lustrin wird auf die nähmliche Art und mit der nähmlichen Einrichtung, wie der Drognet, und auch auf einem dergleichen Stuhl gewebet. So bald der Ziehjunge eine Latze oder Kegel (denn er kann sowohl auf einem Zampel, als auch Kegelstuhl gewebet werden), bezogen hat und ein Fußtritt getreten ist, so schießt der Weber einen feinen Einschußfaden ein, der die Figur verbindet, indem so viel Figurfäden gehoben worden sind, als zur Bildung dieser Stelle erfordert werden; dieser Einschuß wird der Bindeschuß genannt, indem er die Figurstelle bindet. Der Ziehjunge hält die Latze fest, und der Weber tritt den nächsten Fußtritt, und schießt wieder einen etwas gröbern Einschußfaden ein, und dieser Schuß heißt der Freyschuß, der auftragen, oder wie der Weber sagt, avanciren hilft, und den Grund verbindet, der in seinen besondern Schaften, die mit den Grundfußtritten verbunden sind, eingereihet ist. Die Figurstellen werden wie gedacht, durch die Figurkettenfäden auf der rechten Seite, die über dem Einschuß liegen, gebildet, und der zweyfache Einschuß verbindet sowohl den Grund, als auch die Figur, und bringt auf der linken Seite den glatten Grund hervor.

Der wollene Lüstrin ist ein wollner geblümter Zeug, der unter die Floretarten gehöret.

und

und nach derselben Einrichtung gewebet wird. (s. Floret, Th. 14, S. 352.) Oefters aber ist die Grundkette auch streifig, gemeiniglich von zwey Farben, und denn sind in den breitesten Streifen zerstreuete Blumen von verschiedenen schattirten Farben, welche Farben durch die Figurkette hervorgebracht werden. Eben deshalb, weil die Blumen nur zerstreuet auf dem Zeuge angebracht sind, hat die Figurkette nur halb so viel Fäden, als bey den andern Floret-Arten Die Figurkette ist also von verschiedener Farbe, und der Zeugmacher muß hier seine ganze Geschicklichkeit anwenden, um solche so zu scheren, daß die Fäden derselben bey dem Weben die verlangte Figur und Schattirungen der Farben hervorbringen. Denn es kommt hier hauptsächlich darauf an, nach seinem Muster die Farben also zu rangiren, daß er nach seiner Patron seinen Endzweck erreichen kann. Er muß also nach dem Verhältniß der verschiedenen Farben und Schattirungen die Fäden bey dem Scheren genau berechnen, wieviel von jeder Art er auf seiner Scherlatte ordnen soll. So muß er auch die Patron beständig bey dem Einreihen oder Einlesen der Kettenfäden in den Harnisch zu seinem Wegweiser haben, damit er dieselbe an ihrem gehörigen Ort einlese.

Von den **Lüstrin-Streifen.** In gewissen seidnen Zeugen, die zugleich durch die Fuzarbeit und durch den Zampel oder Kegelzug ihre Blumen erhalten, befinden sich Streifen, die nach Art des Lüstrins eingewebet werden. Nämlich es sind streifige Stellen, worin zerstreuete Blumen nach Lustrin-Art eingewebet sind, und hier so wie dort durch die Kettenfäden entstehen. Deswegen denn bey der Einrichtung des

Stuhls zu diesem Zeuge die Kettenfäden dazu nach der Vorschrift der Patron geschoren, berechnet und eingelesen werden müssen.

Schauplatz der Zeugmanufacturen in Deutschland, von J. C. G. Jacobsson. III Th. S. 435. 437. 455. Th. II. S. 418.

Lustring, sind seidene ostindische Zeuge, die besonders die holländ. ostindische Compagnie zum Verkaufe bringt, und zwar in folgenden Sorten und Preisen. Glatte lustrings, achtfädiger Gattung, 2 Cobidos breit, und 45 solcher längenmaße im Stücke, zu 58 bis 60 Gulden im Preise; dergleichen mit atlaßartigen Mustern, von demselben Preise; dergleichen changeant oder schillernde, oder wandelfarbige, 53 bis 55 Gulden; dergl. mit Streifen eben so; gemahlte 12drähtige, mit Gold und Silber durchwirkt, 75 bis 78 Gulden; dergl. ebenfalls reiche, aber mit atlassenen Streifen, 60 — 64 Gulden; dergl. gegitterte, 79 — 80 Gulden; dergl. 2 Cobidos in der Breite und 38 in der länge haltend, zu 60 — 65 Gulden; dergl. glatte zu Meublen, $2\frac{1}{8}$ Cobidos breit und 45 lang, 50 — 60 Gulden; endlich bemahlte mit Gold und Silber, 80 bis 90 Gulden das Stück.

Ludovici's encyclopädisches Kaufmannslexicon, umgearbeitet von Schedel. IV. Theil 1799. Col. 381.

Lüstrin Streifen, s. unter **Lüstrin**.

Lustrum, war bey den Römern eine Zeit von 5 Jahren, zuweilen auch nur von 4 Jahren, besonders in Rücksicht auf einige Feste, die alle 4 oder alle fünf Jahre gefeyert wurden.

Lustschiff, ein Schiff, welches bloß zu lustfahrten bestimmt ist, dergleichen man auf Teichen, Canälen ꝛc. hat. Von den verschiedenen Arten derselben sind die besonderen Artikel nachzusehen.

Lust-

Luſtſchloß, ein Schloß, auf welchem ſich ein großer Herr bloß zum Vergnügen aufhält. S. unter **Landhaus**, Th. 60, S. 1—80.

Luſtſeuche, 1. Die Seuche, d. i. ungeordnete herrſchende Begierde nach ſinnlichen Vergnügungen, beſonders nach dem Beyſchlafe. (Im Hochdeutſchen ungewöhnlich) 2. Die **Venus-Seuche**, oder der höchſte Grad der veneriſchen Krankheit. S. **Franzoſen der Menſchen**, Th. 14, S. 751.

Luſtſpiel, eine dramatiſche Bearbeitung und Darſtellung einer Handlung, die aus der Sphäre des häuslichen Lebens genommen iſt, und deren Vorfälle ſowohl, als die dabey ſich äußernden Sitten und Charaktere der handelnden Perſonen, zur Unterhaltung, Belehrung und Beluſtigung der Zuſchauer benutzt werden. S. unter **Schauſpiel**.

Luſtſtück, Parterre, in der Gartenkunſt, ein Stück, d. i. Theil eines Gartens, welcher mit Buchsbaum, (wie es ſonſt Mode war) Blumen, Raſen ꝛc. ꝛc. auf eine angenehme Art geziert und ausgeſetzt iſt. Die **Blumenſtücke**, **Gras-** oder **Raſenſtücke**, **Offenſtücke** ꝛc. ꝛc. ſind Arten davon. S. den Art. **Garten**, Th. 16, S. 196 u. flg., ſo wie die Artikel **Blumenbeet**, Th. 5, S. 773. **Offenſtück**, **Raſenſtück** ꝛc. ꝛc.

Luſtwald, ein zum Vergnügen angelegter und eingerichter Wald. Von der Anordnung der **Luſtwäldchen** und **Haine** zum Behufe der ſchönen Gartenkunſt, iſt im Art. **Garten**, Th. 16, S. 234 u. flg. das nöthige geſagt. Hier werde ich alſo von den größeren mit Oberholz bepflanzten Luſtanlagen, dergleichen es in vielen großen Gärten gibt, noch verſchiedenes bemer-

ken müssen, da an dem angeführten Orte derselben nicht gedacht ist.

Die Lustwälder geben, wenn sie die gehörige Lage haben, und mit Geschmack und Einsicht gepflanzet sind, einem Garten die größte Zierde und Anmuth. Es ist aber etwas seltenes Lustwälder zu finden, die eine fehlerfreye Einrichtung haben, da sie sehr oft die freye Aussicht auf eine unangenehme Art beschränken, oder die verschiedenen Theile der Plantage, die ins Auge fallen sollen, verdecken, weil diejenigen, die den Lustwald anlegten, mit dem verschiedenen Wuchs der anzupflanzenden Bäume nicht genug bekannt waren. Hier mögen deshalb einige Regeln stehen, die bey der Anlage eines Lustwaldes in einem Garten zu befolgen sind.

1) Lustwälder müssen mit der Größe des Gartens, in welchem sie angelegt werden, in gehörigem Verhältnisse stehen. Es ist eben so lächerlich einen kleinen Garten mit einem Walde von hohen Bäumen anzufüllen, als in einem großen Garten nur ein paar elende Quartiere von Lustgebüschen anzubringen.

2) Was die Lage der Lustwälder betrifft, so soll man sie nie in der Nähe der Wohnung dulden, weil sie Feuchtigkeit und eine dumpfige Luft um das Haus herum verursachen, welche der Gesundheit nachtheilig sind. Auch müssen sie nicht so liegen, daß dadurch die weite Aussicht ins Land verhindert werde, welche man, so viel es seyn kann, frey lassen muß, weil eine unbeschränkte Aussicht das Gemüth vorzüglich erheitert. Wird aber die Aussicht, wegen der Lage des Gartens, durch die Gränzen desselben geschlossen, so kann man selbige nicht anmuthiger schließen, als mit einer schönen Wand verschiedener

dener Arten von Bäumen, die mit Einsicht gepflanzt sind; und macht man die Einrichtung so, daß solche gerundet ist, und der hohle Theil gegen das Auge zu stehen kommt, so wird solches viel besser aussehen, als wenn sie eine gerade Linie oder einen Winkel macht, welche nie einen so angenehmen Eindruck verursachen.

3) Die Pflanzen müssen allezeit mit der Größe der Plantage überein kommen: denn es ist geschmacklos, wenn in den kleinen Quartieren eines engen Gartens hohe Bäume stehen oder wenn hingegen große Grundstücke mit kleinen Pflanzen und Sträuchern besetzt sind. Auch hat man dieses zu beobachten daß man unter solche Bäume, die ihr Laub fallen lassen, nicht leicht immergrüne setze, sondern diese allezeit allein zu einem Lustwald nehme, oder für sich allein in demselben so pflanze, daß sie vorzüglich ins Gesicht fallen, weil sie so wohl des Sommers als des Winters ein lebhafteres Ansehen haben, während die mehrsten von denen, die ihr Laub fallen lassen, in der letzten Jahrszeit eine matte und wenig aufheiternde Farbe bekommen.

4) Die Wege müssen ebenfalls zu der Größe des Grundstücks ein gehöriges Verhältniß haben, daher sich in kleinen Lustwäldern auch keine große Wege, noch auch zu viele derselben, obwohl kleinere schicken. Auch dürfen die Hauptwege großer Lustwälder nicht zu klein gemacht werden, indem das eine so unpassend wie das andere seyn würde. In diese Wege muß man nicht so gleich aus dem Wege des Lustgartens kommen können, sondern es ist besser, wenn ein kleiner besonderer Weg dahin führt; oder wenn der große Weg in Krümmungen angelegt

wird, so daß man seine ganze Länge nicht übersehen kann.

Gewöhnlich pflegte man vordem die Lustwälder so einzurichten, daß man das ganze Grundstück entweder in Vierecke, Winkel, Kreise oder andere Figuren abtheilete, und die Wege darnach einrichtete. Die Seiten der Wege wurden mit Hecken von linden, Rüstern, Heinbuchen ꝛc. ꝛc. besetzt, die Quartiere aber bepflanzte man unter einander ohne Ordnung, mit verschiedenen Baumarten. Allein dieses findet jetzt wenig Beyfall mehr, weil die Unterhaltung der Hecken in großen Lustwäldern, wenn sie in guter Ordnung seyn sollen, mit vielen Unkosten verbunden ist, und die Hecken selbst eher einen schlechten als guten Eindruck machen; denn da diese Theile eines Gartens größtentheils als von der Natur angelegt erscheinen sollen, so schickt sich in selbige gar nichts, was ein steifes und künstliches Ansehen hat. Ueberdem zog man diese Hecken insgemein so hoch, daß sie die in den Quartieren stehenden Bäume verdeckten, welches doch nie geschehen darf.

Ferner wurden die Wege öfters so angelegt, daß sie sich einander in rechten Winkeln durchschnitten, welches ebenfalls in dergleichen Plantagen zu steif und förmlich ist; solche Wege kommen daher denen an Schönheit nicht gleich, die das Ansehen krummer Irrgänge haben, wo das Auge von ihrer Länge vielleicht nicht über 20 — 30 Ellen entdeckt; je mehr sich aber diese Wege drehen, desto mehr Vergnügen machen sie. Hier und da müssen selbige zu einem runden offenen Rasenstücke leiten, in dessen Mitte entweder ein Obelisk, eine Statüe, oder eine Fontaine stehen kann, und wenn in der Mitte

des

des Waldes eine große Oeffnung gelassen wird, in deren Mitte ein Lusthaus gebauet werden kann, welches von einem großen Rasenstücke umgeben ist, so wird die Schönheit des Platzes um ein großes vermehrt.

An den Seiten der Wege und Oeffnungen müssen die Bäume stufenweise, einer hinter dem andern sich erheben, bis an die Mitte der Quartiere hin, wo allezeit solche Bäume gesetzt werden, die am höchsten wachsen, so daß die Gipfel aller Bäume ins Gesicht fallen, ihre Stämme aber bedeckt sind. Dieses macht dann ein ganz anderes Ansehen, als wenn man nach der gemeinen Weise die großen und kleinen Bäume ohne Unterschied unter einander setzt, wobey öfters die großen vorne, die kleinen aber hinten stehen, da denn die kleineren selten gut wachsen, weil die größeren ihnen licht und luft benehmen und sie auf andere Art unterdrücken.

Will man aber einen Lustwald mit Verstand anlegen, so ist wohl zu überlegen, was die verschiedenen Baumarten gewöhnlich für ein Wachsthum haben, damit man jeden nach der Größe, die er gemeinlich erlangt, setze. Setzet man sie aber gleich anfangs ohne Rücksicht auf ihre künftige Größe und auf ihren langsameren und schnelleren Wuchs einen hinter den andern, wie vorhin erwähnt wurde, so werden einige die andern sehr überwachsen und der Plantage ein schlechtes Ansehn geben; pflanzt man sie aber so, wie sie sich zusammen schicken, so halten sie eine gute Ordnung und fallen sehr angenehm ins Auge.

Diese Bäume müssen auch, nachdem ihr Wachsthum beschaffen ist, in verhältnißmäßiger Weite von einander stehn, und nicht zu enge zu-

zusammen gesetzt werden. In manchen Gärten setzt man wohl viermahl mehr Bäume als nöthig wäre. Stehn sie so enge, so werden sie sehr hoch, allein sie breiten sich nicht schön in Aeste aus, welches ihnen doch ein bessres Ansehen gibt, als wenn sie so dünne und hoch werden, und kaum einen Gipfel haben. Statt einer schönen ausgebreiteten Rundung der Zweige wird man in zu eng bepflanzten Anlagen daher nur nackte Stämme mit dürren Aesten gewahr, welches nichts weniger als angenehm ist. Wo die Bäume so dicht beysammen stehen, da wachsen sie auch nicht halb so gut, und dauern auch nicht so lange, als diejenigen, die eine gehörige Entfernung von einander haben; denn da ihre Wurzeln unter einander laufen und zusammen stossen, so nehmen sie sich natürlich einander die Nahrung weg, woher ihre Blätter nur klein bleiben und im trocknen Wetter vor der gewöhnlichen Zeit abfallen.

In den Abtheilungen dieser Plantagen kann man in diejenigen Theile, die mit solchen Bäumen besetzt sind, die ihre Blätter fallen lassen, an die Wege und Oeffnungen Rosen, Speckliien, Spierstauden und andere niedrige blühende Staudengewächse pflanzen, die man allezeit niedrig halten und nahe an einander setzen kann. Unter diesen können an die Seiten der Wege Schlüsselblumen, Veilchen, Narcissen, und verschiedene andere in Wäldern wachsende Blumen gepflanzt werden, doch so, daß sie nicht in gerader Linie stehen sondern zufälliger Weise, wie sonst in den Wäldern da zu seyn scheinen. Hinter die erste Reihe von Stauden, kann man spanische Hollunder-Bäume, Geißklee, die staudige Althee, Kellerhals, und andere blühende

Stau-

Stauden und Sträucher von mittlerer Größe pflanzen, hinter welchen der Bohnenbaum und der Syringenbaum, die gelderische Rose und andere blühende Sträucher ihre Stelle bekommen; hinter diesen wieder andere Baumarten, die bis gegen die Mitte der Quartiere hin immer höher werden, von welcher sie sich auf allen Seiten gegen die Wege zu verlieren sollen.

Durch diese Einrichtung hat man das Vergnügen, die blühenden Stauden im Gesichte zu haben, da man sich denn auch an dem Geruche derselben laben kann. Wenn man diese Quartiere im späten Herbst etwas umgräbt, so wird der Boden von unnützem Unkraute rein gehalten, und den Bäumen wird solches sehr zu Nutzen kommen.

Außer den großen Wegen und Oeffnungen aber, die allezeit mit Rasen belegt und unter der Sichel gehalten werden müssen, sollen auch einige kleinere krumme Wege durch die Mitte der Quartiere gehen, um einen einsameren Spatziergang zu gewähren. Man darf zu diesem Ende nur den Boden eben machen, und fleißig fretten um ihn vom Unkraute zu reinigen, welches mit einer breiten Frette ohne Mühe geschieht; hernach werden sie mit der Reche überfahren damit sie ein feines Ansehen bekommen. Diese Wege dürfen nicht sehr breit seyn, und sie können so geführt werden, daß sie von der Mitte der Quartiere nicht weit abführen, indem daselbst die größten Bäume sind, die den besten Schatten geben. In großen Quartieren sind die Wege breit genug, wenn sie fünf bis sechs Schuh weit sind, in kleineren aber ist eine Breite von vier Schuh genug. An diesen Seiten

tenwegen kann man einige Waldblumen pflanzen, die sich daselbst sehr wohl ausnehmen werden.

In dem Hauptentwurfe dieser Waldungen darf man nicht darauf sehen, daß die verschiedenen Theile derselben gleichförmig ausfallen, weil dieses heut zu Tage zu förmlich und gezwungen befunden wird; je größer die Abwechselung in der Eintheilung ist, desto anmuthiger fallen sie aus.

Und weil nach einer solchen Eintheilung und Anlegung die verschiedenen Theile nie einerley Ansehen bekommen, so ist auch wenig daran gelegen, ob sich in denselben insbesondere eine Abwechselung zeige. Derjenige Theil, welcher vom Hause aus, oder von andern Theilen des Gartens am meisten ins Auge fällt, kann mit immergrünen Bäumen besetzt werden, in den übrigen aber können solche Bäume stehen, die ihr Laub abwerfen.

Demjenigen Theile, der mit immergrünen Bäumen besetzt wird, kann folgende Einrichtung gegeben werden. In die erste Reihe, zunächst an die großen Wege, kann man den Buchsbaum, den Kellerhals, Wachholder, Sebenbaum und andere kleine immergrüne Gewächse setzen. Hinter diesen können der Kirschlorber, die Stechpalme, der Erdbeerbaum, und andere immergrüne Bäume stehen, die größer werden; auf die können die Steinlinde, der Taxus, die Cypresse, virginische Ceder und andere Bäume von gleichen Wuchse folgen; hinter diese kann man die Edel-Fichte, (Pinus Picea,) weiße Fichte, (Pinus alba,) die gemeine Fichte (Pinus sylvestris,) und andere dergleichen pflanzen; in der Mitte setzt man die schottische Fichte (Pinus rubra Miller.) die italienische Fichte (Pinus Pinaster,) und andere

dere hohe Nadelbäume, deren verschiedenes Grün eine vortreffliche Wirkung thut. Um aber eine noch größere Abwechselung zu haben, kann man verschiedene nordamerikanische immergrüne Bäume die sich auch bey uns mit Erfolg anpflanzen lassen, in die Lustwälder setzen, und man wird die Schönheit seiner Partien um vieles erhöhen.

Wenn die immergrünen Bäume auf diese Weise von denen, die ihre Blätter fallen lassen, abgesondert werden, so machen sie, wie gesagt, nicht nur ein besseres Ansehn, sondern sie treiben auch viel stärker, als wenn sie gemischt unter den andern stehen. Doch muß man sich nicht zu strenge an dieser Vorschrift binden, wenigstens nehmen sich einzelne immergrüne Bäume in den Gruppen derer, die ihr Laub fallen lassen, gegen den Herbst vortrefflich aus, wenn das Laub der letzteren braun, gelb und röthlich wird, und im Winter wenn diese entblättert stehen, machen einzelne immergrüne Bäume den Lustwald nur noch natürlicher, da in den Wäldern sehr oft die größte Mischung statt findet.

Wenn ich sagte, daß man die Bäume reihenweise pflanzen, und nach ihrem verschiedenen Wachsthum hinter einander setzen solle, so muß man dieses nicht so verstehen, als man sie in geraden Linien pflanzen müßte, welches dergleichen Plantagen ein zu gekünsteltes und steifes Ansehen geben würde; man pflanzt die vorderen Reihen zwar gleich weit vom Wege, da diese sich aber drehen, so versteht es sich von selbst, daß die Bäume darnach auch eine verschiedene Stelle bekommen. Die hinteren können nach Belieben gepflanzt werden, nur muß man jedem genug Platz zum Wachsen einräumen, und zu vermeiden suchen, daß sich zwischen ihren

Wip-

Wipfeln nicht zu große gleiche Oeffnungen zeigen, sondern man muß sie so ordnen, daß sie sich nach und nach erheben, und also eine angenehme Schiefe vorstellen. In kleinen Gärten, wo für dergleichen prächtige Lustwälder nicht Platz ist, kann man einige hochwachsende immergrüne Bäume auf solche Art gruppenweise setzen, daß sie dem Boden ein viel größeres Ansehn geben, als er wirklich hat; und wenn man in solchem einige schlangenweise laufende Wege geschickt anlegt, so können diejenigen, denen die Größe des Bodens nicht bekannt ist, dadurch in Ansehung der engen Schranken getäuscht werden. Dergleichen kleine Quartiere von immergrünen Bäumen legt man am besten gerade jenseit des vor dem Hause befindlichen Rasenplatzes oder gutgewählten Luststücks an, da das Auge alsdann mit Vergnügen auf der angenehmen Schiefe der grünen Bäume ruht, wenn es den freyen Platz durchlaufen hat. Hat man aber vom Hause aus eine weite Aussicht in die benachbarte Gegend, so muß solche nicht gehemmet, sondern vielmehr durch eine große Oeffnung frey gelaßen werden, an beyden Seiten aber kann man die Hälfte des Grundes mit diesen schief wachsenden Bäumen besetzen, hinten hinaus aber können verschiedene Arten blühender Stauden, so wie es ihr verschiedener Wuchs erfordert, gepflanzt werden, wodurch die Varietät vermehrt wird. Diese kleinen Quartiere muß man, wie es vorhin schon gesagt wurde, nicht mit Hecken umgeben, weil denn alle Schönheit der Mischung der niedrigeren Stauden und Sträucher bedeckt wird; auch muß man sie nicht eckig oder nach anderer Form zuschneiden, sondern sie vielmehr so einrichten, daß sie

ein freyes und wildes Ansehn wie im freyen Felde bekommen, welches bey dergleichen Plantagen schicklicher ist.

Bey der Pflanzung selbst muß man sich vor dem gemeinen Fehler hüten, daß man nicht zu große und schon zu alte Bäume aus den Wäldern nehme und sie in den Lustwald setze, denn diese haben, besonders wenn sie in dichten Wäldern standen, einen zu schlanken Wuchs, und sind fast bis an die Krone ohne Aeste. Kommt ein solcher Baum sodann im Freyen zu stehen, so kann er sich nicht halten, sondern beugt sich bisweilen beträchtlich um. Und gesetzt er bekommt auch einen Pfahl, welches freylich eben nicht sehr natürlich ist, so sieht er doch immer aus, als wenn er nicht hieher gehörte. Will man Lustwälder anlegen, so müssen die Bäume nicht aus dicken Holzungen genommen werden, auch nicht zu alt seyn, sondern wo möglich an dem Orte, wo sie stehen sollen, von Jugend auf mit einander aufwachsen. Es ist wahr, man verliert ein paar Jahre dabey, hingegen erhält man etwas übereinstimmendes, etwas das seinem Meister Ehre macht.

Wenn die Lustwälder einmahl gepflanzet sind, so hat man wenig Mühe und Kosten mehr mit selbigen, dieses aber vermehret ihren Werth. Die Mühe, die sie machen, besteht darin, daß man die großen Grasswege abmähe, und mit der Walze überfahre, die andern aber von Unkraut rein halte.

Frettet man auch in den Quartieren das Unkraut im Sommer zwey bis dreymahl aus, so werden sie immer nett erhalten. Auch muß man die Bäume beschneiden, und alles todte Holz, oder unordentliche Zweige, wo sie einander kreut-

zen, wegnehmen, um sie in Ordnung zu erhalten; ferner wird dieses zu ihrem Wachsthum vieles beytragen, wenn der Boden zwischen denselben etwas umgegraben wird. *)

Um diejenigen Bäume und Sträucher kennen zu lernen, die sich bey uns vorzüglich zum Anpflanzen in Lustwäldern schicken, sind von den, bey dem Artikel Lustgebüsch, Th. 81, S. 781 angeführten Schriften besonders Willdenow's berlinische Baumzucht, und du Roi's harbkesche wilde Baumzucht zu empfehlen, welche eben so vielumfassend in Hinsicht der Anzahl, als zuverlässig in den Bemerkungen und Angaben sind. Auch das von Burgsdorfsche Forsthandbuch (dritte vermehrte Auflage, Berlin 1800) wird zu diesem Zwecke sehr gut zu gebrauchen seyn.

Außer diesen künstlichen Lustwäldern gibt es noch eine andere Art, die mehr von der Natur angelegt, und nur durch die Hand der Kunst veredelt sind. Bey manchen Residenzen und Lustschlössern hat man nähmlich benachbarte natürliche Gehölze und Wälder mit Wegen, Gängen und freyen Plätzen versehen, und mit hineingepflanzten Sträuchern und Bäumen, und mit Statüen und andern Werken der Kunst zu verschönern gesucht, worin unter andern der berühmte Thiergarten bey Berlin gehört. Bey der Einrichtung eines solchen Lustwaldes lassen sich nicht so viele allgemeine Regeln geben, da man sich nach der Lage und Beschaffenheit des Orts richten, und der Natur nur zu Hülfe kommen muß. Da man diese Lustwälder indessen gemeiniglich mit dem den Engländern abgeborgten Nahmen

*) S. Miller's Gärtner-Lexicon, den Art. Wildernesses.

men Park zu belegen pflegt, so werde ich, wenn ich bis dahin komme, doch noch etwas von ihnen zu sagen Gelegenheit finden.

Lustweg, s. im Art. Landstraße, Theil 62, S. 322.

Lustwandeln, ein regelm. Verb. N., welches das Hülfswort seyn erfordert, aber nur im Oberdeutschen für das erborgte spatzieren oder spatzierengehen üblich ist, obgleich der Ausdruck diese Fremdlinge füglich ersetzen könnte. Eben so wird im Oberdeutschen ein Spatziergang mit einem mehr Deutschen Worte ein Lustgang genannt.

Lusus naturae, s. Steinspiele.

Lutatio, die Verkittung der chemischen Gefäße. s. im Art. Kitt, Th. 39, S. 270.

Lutea, Luteolus, Luteus, s. Kirschvogel, Th. 39, S. 198.

Luteola canaria, s. Canarien-Vogel, Th. 7, S. 736. Reseda Luteola, eine Farbepflanze, s. Wau.

Luth, s. Laute, Th. 66, S. 380.

Lutherpfaffen, so werden bey dem Hutmachergewerk die verheyratheten Gesellen genannt.

Luthers Gedächtnißmünzen. Es gibt einige Gedächtnißmünzen, die dem D. M. Luther zu Ehren geschlagen sind. Eine ist in der Stadt Eisleben im Jahr 1624., eine andere in Gotha 1717 geschlagen. Die Beschreibung findet man in Madai's Thaler-Cabinett. II. Th. Seite 835 — 836, n. 5164 — 66.

Luthertrank, s. Hippokraß, Th. 23, S. 582.

Lutieren, die chemischen Gefäße mit einer Art von Kitt bekleben, s. im Art. Kitt, Th. 39, S. 270.

Lutjane, Lutjanus, eine Fischgattung des Herrn Dr. Bloch, worüber sein Werk über die ausländischen Fische, Th. IV. S. 105 — 128 u. Th. V. S. 3 — 12 nachzusehen ist.

Lutma, Opus mallei des Lutma, oder die gehämmerte oder Lunzen-Arbeit, s. im Art. Kupferstecherkunst, Th. 56, S. 458.

Lutra, Lutreola, Lutris, s. Otter.

Lutrix, Coluber Lutrix, s. Natter.

Lutsche, in Schlesien, eine Hündinn, wenn sie läufisch oder hitzig ist.

Lutschen, in Schlesien, saugen, zullen, naschen. Andere sagen dafür auch **nutschen**.

Lutscher oder **Lutschkännchen**, auch **Ludel**, eine Röhre oder kleine Kanne, woran Kinder saugen, s. im Art. Kind, Th. 37, S. 589., wo besonders der Nachtheil derselben gezeigt ist.

Lutte, die, im Bergbaue, ein viereckiger bretterner Canal, s. Lotte, Th. 80, S. 797.

In den Goldbergwerken wird der Schlammherd, worauf man den Goldschlich wäschet, und welcher am Boden gemeiniglich 28 Zoll breit, an den Seiten aber 8 Zoll hoch ist, die lutte oder **Goldlutte** genannt; vermuthlich weil er einem solchen hölzernen Canale ähnlich ist. Daher der **Luttenjunge**, welcher den Goldschlich in die lutte stürzet und mit einem Besen umrühret.

Lutter, der, bey dem Brantweinbrennen, dasjenige was durch das erste Feuer aus der zum Destilliren bestimmten Materie erhalten wird, und erst im zweyten Feuer geläutert werden muß, ehe es den Nahmen des Branntweins verdient.

Luttertrank, s. Luthertrank.

Lutterwasser, s. Lutter.

Lüttticher oder Luyker Leder, oder **Lüttticher Sohlleder**, s. im Art. **Leder**, Th. 68, S. 94, und 664 und flg.

Lüttticher Münzfuß, dieser ist nur im Hochstift lüttich gewöhnlich und war vor der französischen Besitznahme der benachbarte Brabantische Münzfuß, nach welchem 8,032 Stück Ducatons auf die Cölnische Mark fein Silber gerechnet werden. Da nun das Stück zu $5\frac{1}{4}$ Gulden lütticher, davon 4 Fl. auf den Patacon oder lütticher Thaler gerechnet werden, gehen, so wird mithin die Cölnische Mark fein Silber nach diesem Fuße zu 10,542 Thaler oder Patacon berechnet.

Von den übrigen lütticher Münzen ist hier noch folgendes zu merken.

Lüttticher Florind'or, eine Goldmünze, deren Werth fünf lütticher Fl. ist.

Lüttticher Gulden, eine Rechnungsmünze, davon vier einen Thaler machen. Nach dem lütticher oder Brabanter Münzfuß, den Ducaten zu $8\frac{1}{2}$ Flor. gehen auf die Cöln. Mark fein, Gold $581\frac{20}{47}$, Silber $42\frac{21}{141}$. Ihr Werth in Pistolen zu 5 Rthl. ist 8 Gr. 1,6 Pf.

Lüttticher Ortjes oder **Liards**, eine Rechnungsmünze, davon 320 einen Thaler machen. Nach dem lütticher Fuß Pistolen à $8\frac{1}{2}$ Flor. gehen auf die Cöln. Mark fein, Gold $4652\frac{17}{47}$, Silber $3373\frac{11}{47}$. Ihr Werth in Pistolen à 5 Thaler 1,2 Pf. 4 Liards machen einen Sol und 80 einen livre.

Lüttticher Patagon, Patakon, Pattakon. Gewicht 584 holländ. As. Gehalt 14 loth. Inhalt fein Silber 511 holländ. As. Werth im 20 Flor. Fuß 1 Rthl. 9 Gr. 7 Pf. Sie ist zu 48 Stüv. geschlagen worden. Weil sie nicht

ganz rund, sondern eckig und übel geprägt ist, so wird sie von den Franzosen bisweilen ecu corne genannt.

Lütticher Pfennige. Eine Rechnungsmünze, davon 1280 einen Thaler machen. Nach dem Lütticher oder brabanter Fuß, Ducaten à $8\frac{1}{2}$ Flor. gehen auf die Cöln. Mark fein, Gold $186117\frac{21}{47}$; Silber $13493\frac{19}{25}$. Ihr Werth in Pistolen à 5 Thal. ist — 3 Pf.

Lütticher Rechnungsgulden, wird zu zwey Schillingen oder 20 Stüv. gerechnet, und auf 8,39 holländ. As fein Gold und 123,30 holl. As fein Silber gewürdiget. Sein Werth ist nach dem 20 Flor. Fuß 8 Gr. 1 Pf.

Lütticher Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Gulden zu 20 Stüv. oder à 4 Ortjes, welche man auch **Liards** oder **Aidans** nennt:

Pfennig						
1	Denier					
$1\frac{1}{3}$	1	Ortjes				
4	3	1	Stüv. oder Sous			
16	12	4	1	Schillinge		
160	120	40	10	1	Gulden oder livres	
320	240	80	20	2	1 Thl. o. Patacon	
1280	960	320	80	8	4	1

100 Patacon = 134 Rthl. 21 Gr. $7\frac{3}{5}$ Pfen. Conventions-Geld. Der alte franz. louis-d'or gilt 5 Fl. 10 Stüv.

Lütticher Rechnungsthaler oder Patacon zu 4 Fl. 8 Schill. oder 80 Stüv. Wird zu 33,57 holländ. As fein Gold und 492 As fein Silber gewürdigt. Werh 1 Rthl. 8 Gr. 4 Pf. im 20 Flor. Fuß.

Lütticher Schillinge, eine Rechnungsmünze, davon 8 einen Thaler machen. Nach dem

dem lütticher oder brabanter Fuß, Ducaten à $8\frac{1}{2}$ Flor. gehen auf die Coln. Mark fein, Gold $1163\frac{11}{47}$, Silber $84\frac{42}{125}$. Ihr Werth in Pistolen à 5 Rl. ist 4 Gr. 8 Pf.

Lütticher Stüv. oder Sous, eine Rechnungsmünze davon 80 einen Thaler machen. Nach dem lütticher oder Brabanter Fuß, Ducaten à $8\frac{1}{2}$ Flor. gehen auf die Cöln. Mark fein, Gold $1163\frac{16}{47}$. Silber $843\frac{2}{25}$. Ihr Werth in Pistolen à 5 Rthl. ist 4 Pf. *)

Lutum, Lehm, s. im Art. Kitt, Th. 39, S. 270.

Lützelau, eine mineralische Quelle in dem Amte Weggis, an dem Fuße des Rigiberges nicht weit von den vier Waldstädten in der Schweitz. Sie soll Kupfer, Alaun und Schwefel führen, und wider allerley Verstopfung, Gelbsuch, Verhalten des monatlichen, Katarrhal- Fieber und äußere Geschwüre dienen.

Die Schriften, die von dieser Quelle handeln, sind in dem Werke: Gesundbrunnen und Bäder der bekannten Länder, II. Th. Jena 1799. S. 467. angegeben.

Lützenbruder, s. Litzenbruder.

Lux, s. Licht, Th. 77, S. 702.

Luxatio, s. Verrenkung.

Luxbruder. s. unter Klopffechter, Theil 40, S. 642.

Luxevil, eine mineralische Quelle in der ehemahligen Franchecomte Pays Montaguena. Die Wasser sollen einen ätherischen, elastischen, mineralischen Geist, Schwefel, Eisensafran, Meersalz und Kalkerde enthalten.

Siehe das bey Litzelau angeführte Buch, auf eben der Seite.

*) S. Jacobsson's technologisches Wörterbuch. Th. VI. S. 492.

Luxstein. s. Luchsstein.

Luxurians caro, wildes Fleisch.

Luxurians flos, eine gefüllte Blume.

Luxuriöse, übersetzt man: verschwenderisch, schwelgerisch, üppig. Die Deutschen Ausdrücke scheinen indeß für den jetzigen Gebrauch zu hart zu seyn, und doch ist der fremde seiner ursprünglichen Bestimmung nach nicht milder. Es ist indessen nur noch der Fall, daß keiner von diesen genannten Ausdrücken allein den eigentlichen Begriff des luxuriösen erschöpft, wie es aus dem folgenden Art. erhellen wird, weshalb die Ausdrücke Luxuriöse und Luxus vielleicht nicht gut entbehrt werden können.

Luxus. Die Begriffe vom luxus sind so vielfach als die Meynungen über dessen Schädlichkeit und Unschädlichkeit sind. Mit der Mannigfaltigkeit der erstern ließen sich ganze Bogen und mit den verschiedenen Meinungen über letztere ganze Bücher anfüllen. Wie verschieden sind nicht die Begriffe über den luxus, welche Pinto, von Justi und Bielefeld, Meiners, Genty, Plouquet und Andere angeben. Ich übergehe mehrere ungenannte Schriftsteller über diesen Gegenstand, so wie den großen Haufen französischer Schwätzer hierüber. Man verwirrt bey Untersuchungen über diesen Gegenstand gewöhnlich verschiedene Begriffe, namentlich Aufwand, luxus, Verschwendung. Nicht jede Verschwendung ist luxus. Der bloße Verschwender verthut gewöhnlich ohne allen Geschmack und auf eine rohe und nichts weniger als verfeinerte Art; denn diese gehört schon zum luxus, so daß man zwar sagen kann, ein jeder luxus ist eine Verschwendung, aber nicht jede Art der Verschwendung ist deshalb auch luxus. Eben so ist, genau genommen, Aufwand

wand und Luxus nicht ganz einerley. Es kann Jemand einen standesmäßigen Aufwand machen, ja er muß ihn vielleicht wegen verschiedener Verhältnisse des Standes machen, ohne deshalb Luxus zu treiben. Wird der Luxus herrschend, so wird er zu einem nöthigen Aufwande, und der erhöhete unnöthige Grad in diesem Aufwande wird ein höherer Grad des Luxus. So schwer nun der Begriff zu finden ist, so nöthig ist er doch für den Staatsmann und für die Regierung des Staas selbst; denn von seiner Bestimmung hängt das Urtheil ab, über die Unschädlichkeit, über die Vortheile oder Nachtheile desselben für den Staat, die Entscheidung für oder wider die Prachtgesetze, ein Theil der Handelsleitung und der Klugheit in den Auflagen, so wie andere wichtige Gegenstände dieser Art. Um diesen Begriff des Luxus zu finden, wollen wir von dem Sprachgebrauche ausgehen. Wo eine zweckmäßige Befriedigung wahrer vernünftiger Lebensbedürfnisse eintritt, wo man Reinlichkeit und einfachen Geschmack in der Kleidung anwendet, wo man anständiges Vergnügen als Erholung nach der Arbeit genießt, da wird wohl niemand den Luxus suchen. Allein wo unnöthige, erkünstelte und übermengte Lebensbedürfnisse sich finden, wo statt der bloßen Reinlichkeit, Ordnung und einfachen Geschmacks in der Kleidung, unnöthige, übermengte und außerdem kostbare Kleidungsstücke, und überdieß ein zweckloser Wechsel sich zeigen, da findet Jeder den Luxus. Eben so mit den Vergnügungsarten, welche ich mit den Bequemlichkeiten zur Lebensverschönerung rechne. Wo in allen diesen nicht blos ein einfacher, edler und feiner Geschmack beobachtet, sondern nur auf zwecklose Erkünstelung und Menge

gesehen wird, da ist Luxus. Und da diese Gegenstände sämmtlich den sinnlichen Genuß angehen, so ergibt sich hieraus der Begriff des Luxus:

Luxus ist demnach die Ueberfeinerung des sinnlichen Geschmacks in Gegenständen des Bedürfnisses, der Bequemlichkeit und Lebensverschönerung, oder auch blos des Bedürfnisses und Lebensverschönerung, in Absicht auf Menge, Wechsel und Kostbarkeit.

Im letzten Falle begreife ich unter Lebensverschönerungen die Bequemlichkeiten und Vergnügungen Es ist nicht blos Verfeinerung, sondern eine Ueberfeinerung, d. i., man beobachtet nicht blos das einfach Schöne, das Geschmackvolle, sondern es soll auch prächtig seyn. Es soll nicht blos im Ganzen schön, sondern auch in den einzelnen kleinsten Theilen schön seyn, wodurch oft selbst der wahre gute Geschmack leidet. Daher tritt bey dem luxus ein Verderben des guten Geschmacks ein. Es entstehet eine Menge erkünstelter für die einfache blos schöne und geschmackvolle Lebensart, unnöthiger Bedürfnisse, Trennung der Befriedigungen der Bedürfnisse, die sonst in einem Gegenstande vereinigt waren. Daher vermehrt der luxus das Meublement auf unnöthige und sehr kostspielige Art; und da er hauptsächlich in allen auf sinnliche Befriedigung geht, so befördert er oft das äußere Scheinbare und in die Augen fallende auf Kosten des reellen Werthes der Sachen, so daß die Gegenstände das luxus oft wenig innern Werth haben, sondern dieser blos in den äußern Formen gesucht wird, welche gewöhnlich schnell bey dem luxus wechseln, wodurch er auch sodann vorzüglich verderblich wird. Ich weiß zwar wohl,

daß

daß man auch einen geistigen Luxus annimmt; allein dieses ist eigentlich eine metaphorische Uebertragung des Begriffs, daher ich hier dabey nicht verweile, sondern wieder zu dem eigentlichen Luxus gehe. Bey diesem ist keine einfache Befriedigung des Bedürfnisses, sie sey noch so zweckmäßig, mehr hinreichend, sie muß künstlich, sie muß vielfach seyn; daher sieht der Luxus überall auf Menge und auf künstliche Gegenstände. Aus der Ueberfeinerung der Empfindung entsteht Hang zum Ueberdruß, und aus diesem zur Abwechselung, welches alles unzertrennlich mit dem Luxus verbunden ist.

Hierbey ist nun noch nicht bestimmt, in wie fern der Luxus schädlich oder unschädlich sey. Dieses zu bestimmen, sind nun noch mehrere Verhältnisse zu beobachten. Vor allen darf man nie vergessen, daß Luxus ein relativer Begriff ist. Hätte man dieses nie aus den Augen gelassen, so würden viele Schwierigkeiten bey den Untersuchungen weggefallen und mancher Streit vermieden worden seyn. Es kann bey einer einzelnen Person, bey einer Stadt, bey einem Volke Etwas ein unschädlicher und wohl gar vortheilhafter Luxus seyn, was bey dem andern nachtheilig wird; dieses hängt ab von dem mehrern oder geringern Geldverdienst, vom langsamern oder schnellern Geldumlaufe, von stärkerer oder schwächerer Industrie. Man denke sich nun hier die Verhältnisse in Absicht dieser Punkte bey einem Hirtenvolke, bey einer Ackerbau-Nation, bey einem fabricirenden und handelnden Volke!

Auch hat man zu unterscheiden den Einfluß des Luxus auf den Zustand einer Familie und die Wirkungen desselben bey einem ganzen

Vol-

Volke. Im letzten Falle kommt vorzüglich viel darauf an, ob der Luxus Ton ist, oder in wie fern es bey einer Nation und in einer Stadt noch jeder Familie frey bleibt, einen bestimmten Grad des Luxus anzunehmen, oder zu unterlassen, ohne dabey von einem Zwange des Anstandes gefesselt zu werden. Dieser Umstand wird sonderlich wichtig bey Beurtheilung der Schädlichkeit und Unschädlichkeit des Luxus; denn eine Art Luxus kann für einzelne Familien unschädlich seyn; er wird aber, so bald er Ton wird, für das Allgemeine und Ganze nachtheilig, sobald er das Ansehen, die Gewalt erhält, daß von ihm eine gewisse Art der öffentlichen Schätzung abhängt. Und in diesem Falle sind Aufwandsgesetze die einzigen Mittel, ihn unschädlich zu machen, man sage was man wolle.

Manche Schwierigkeit bey der Bestimmung des Begriffs des Luxus veranlaßt auch der Umstand, daß man die Uebertretung der positiven Aufwandsgesetze in den einzelnen Staaten und der nach Maasgabe der Verschiedenheit der Stände gemachten Bestimmungen und Vorschriften mit dem Luxus im Allgemeinen ohne Rücksicht auf diese bürgerlichen Verhältnisse und Bestimmungen im Staate verwechselte. Denn aus diesen gesetzlichen Bestimmungen fließt es alsdann, daß man die Ueberschreitung dieser Grenzen in dem Aufwande in Bezug auf die Standesverschiedenheit, vorzüglich gesetzwidrigen, unerlaubten Aufwand oder eigentlichen Luxus nennt, und die Folgen des Luxus überhaupt mit demselben verbindet, welche doch nicht allezeit wesentlich mit demselben verbunden sind. So kann der arbeitsame Manufakturist, der thätige Kaufmann gesetzwidrigen bürgerlichen Luxus zuweilen treiben,

ohne

ohne daß es nach Maasgabe seines Gelderwerbs luxus ist. Indessen kann dieser doch, wenn er auch für einzelne Familien unschädlich ist, oft für das Allgemeine nachtheilig werden, wenn er Ton wird, welcher die von gleichem Stande, aber nicht von gleichem Vermögen nöthigt, um des Wohlstandes willen gewisse Dinge zu beobachten. Man kann daher den luxus nicht ohne Grund eintheilen, in einen freywilligen oder willkührlichen und in den herrschenden; die Wirkungen von beyden werden in der folgenden Erörterung mit bestimmt.

Doch ich gehe nun zur Bestimmung der Schädlichkeit oder Unschädlichkeit des luxus selbst fort:

a) Zuvörderst unterscheide man dabey denjenigen, welcher sich auf den Besitz eines nicht durch Gewerbfleiß oder Industrie bewirkten noch auch vortheilhaft verarbeiteten Geldreichthums gründet, von dem, welcher durch Industrie bewirkt wird. Schränkt sich jener blos auf landesprodukte ein, und hindert der Abstand der Stände und bestimmte politische Einrichtungen die Verbreitung desselben von einem Stande zu dem andern, so ist er wenigstens nicht im Allgemeinen nachtheilig, wenn er auch gleich keine wahren beträchtlichen Vortheile im Allgemeinen gewährt; wird er aber mit ausländischen Dingen getrieben, dann ist er auch bey diesen Ständen für das Land schädlich, indem ihre Revenüen meist aus dem Lande gehen und für das Land wenig nützen, außer was der Kaufmann und das Fuhr- und Frachtwesen und die Zölle dabey gewinnen. Dergleichen luxus herrscht in Spanien, Rußland und in dem vormaligen Pohlen.

Ue-

Ueberhaupt ist b) aller luxus mit ausländischen Gegenständen schädlich, sobald er den Handel einer Nation passiv oder wenigstens zu einem Gleichhandel und Pari-Handel macht, oder den Grad des Aktiv-Handels ohne weitere politische Veranlassung mindert, oder an seiner Einrichtung hindert.

c) Bey dem luxus, welcher durch Industrie bewirkt wird, und der sich auf Leichtigkeit des Geldverdienstes gründet, hat man ebenfalls den schädlichen und unschädlichen und vortheilhaften zu unterscheiden.

d) Unschädlich und vortheilhaft ist nur derjenige, welcher einen vortheilhaften Geldumlauf bewirkt. Nur derjenige Geldumlauf ist vortheilhaft, welcher in jeder Hand, durch welche das Geld gehet, Gewinn zurück läßt. Doch selbst dieser luxus kann einen zu hohen Grad erreichen, und sodann dadurch nachtheilig werden, daß er den Geldumlauf zu sehr beschleunigt, indem er die Bedürfnisse des Wohlstandes zu sehr vermehrt, oder so sehr steigert, daß die Ausgaben schneller erfolgen als es möglich ist, den nöthigen Gewinn von dem Gelde zu machen. Ein Beyspiel wird es deutlicher darstellen. Man setze den Fall, nach der bisherigen Art zu leben, wäre zu dem standesmäßigen jährlichen Aufwande einer Familie von dem Gewerbstand 500 Thlr. nöthig gewesen, welche auch jährlich verdient werden konnten, durch luxus aber würde er allmählig so vermehrt, daß man 700 Thaler brauchte, so ist dieser luxus schädlich; denn wenn er schon sich auf Industrie gründet, wenn er auch blos ein einheimischer ist, so können doch die 200 Thaler, welche der gestiegene luxus nun jährlich mehr fordert, nicht verdient werden, sondern

man ist genöthigt, das Grund-Kapital anzugreifen; oder man wird doch wenigstens in der Erweiterung der Industrie gehindert, da man das, was man auf Vergrösserung seines Gewerbes wenden könnte, auf Bedürfnisse des Luxus zu wenden genöthigt wird. Daher ergibt sich die Regel:

e) daß der Luxus, welchen die Industrie veranlaßt, und welcher einen vortheilhaften Geldumlauf bewirkt, doch alsdann schädlich werde, wenn er den letzten so sehr beschleunigt, daß binnen der Zeit des Geldumlaufs nicht der nöthige Gewinn von dem Kapitale gemacht werden kann, sondern das Grundkapital angegriffen werden muß, oder man doch wenigstens das Grundkapital durch jährlichen Zinsenüberschuß nicht mehren kann, um dadurch die Industrie zu erweitern.

Endlich kann man f) auch die Regel festsetzen, daß der für einzelne Personen oder Familien bey ihrem Verhältnisse unschädliche Luxus für das Allgemeine schädlich wird, sobald er Ton wird, so daß nicht leicht Jemand ohne Anstoß gegen den Wohlstand ihn bey Seite setzen kann.

Nach Maaßgabe dieser angeführten Grundsätze läßt sich nun die Nothwendigkeit und der Nutzen der Prachtgesetze näher bestimmen.

Sie werden nöthig bey dem Luxus mit ausländischen Waaren, vorzüglich wenn er den Handel des Landes zu einem Passivhandel, oder zu einem Gleichhandel macht, oder doch die Vergrösserung des einheimischen Handels hindert, und sodann in dem Falle unter e, wenn der Luxus den Geldumlauf so sehr beschleunigt, durch Vermehrung der Bedürfnisse im Vergleich mit der Zeit, binnen welcher der Gewinn von dem

Gel-

Gelde gemacht werden kann, und endlich auch in dem Falle, welcher unter f bemerkt ist. Zwar ist die heutige Politik häufig gegen Prachtgesetze, indem sie vorgibt, sie wären dem Handel nachtheilig. Dieses ist vielleicht indessen ein Vorurtheil, das verschwinden würde, wenn man die Geschichte des Handels mehr studirte. Man würde wenigstens finden, daß der Deutsche Handel in jenen Zeiten des Mittelalters und einige Zeit nachher bewunderungswürdig groß war, als man strenge über Prachtgesetze hielt, so daß weise und nach dem gehörigen Verhältniß eingerichtete Prachtgesetze sich gar wohl mit dem blühendsten Handel zu vertragen scheinen. *)

Solche Pracht- und Aufwandsgesetze können nun entweder die Einfuhr ausländischer Producte, die dem Staate zu viel Geld entziehen, gerade zu verbiethen, oder das Tragen dieser und jener theuren Sachen ganz untersagen; sie können gewisse Regeln festsetzen, die die Bürger des Staats in verschiedenen Ständen in Ansehung ihrer Dienerschaft, ihrer sonstigen Lebensweise ꝛc. ꝛc. zu befolgen haben; oder sie können alles dieses nur mit einer Taxe belegen, so daß der Staat selbst von dem Aufwande seiner Einwohner einige Procente zieht, wenn er es nicht in seiner Gewalt hat, ihn ganz zu unterdrücken, oder dieses nicht gerathen zu seyn scheint.

In dem ersteren Falle kommen öfters besondere Rücksichten in Betracht, ob benachbarte Staaten, deren Producte für Conterbande erklärt

*) Versuch über den Luxus, dessen Schädlichkeit und Unschädlichkeit, und des nach dessen Verhältnissen zu bestimmenden Werthes der Aufwandsgesetze, von D. Rössig. — Steht in der Deutschen Monathsschrift, Leipzig bey Crommer. Octob. 1799. S. 132. u. flg.

klärt werden, nicht ein gleiches in Ansehung der inländischen Fabrikate thun werden, die bisher darin einen Absatz fanden ꝛc. ꝛc. Wenn man aber bloß eine Luxus-Taxe einführt, so ist es leicht einzusehen, daß das Uebel nicht geheilt, sondern für viele nur noch drückender werde, deren Lage oder deren Vorurtheile es nicht erlaubt, daß sie auf Genüsse, Kleidungen ꝛc. ꝛc. die der gute Ton einmahl nothwendig gemacht hat, Verzicht thun könnten. Sie werden sich nichts von dem entziehn, was sie sonst gebrauchten, und sich vielleicht also noch eher zu Grunde richten.

Glücklich ist daher ein Staat, dessen Einwohner auf einem anderen Wege eine solche Stimmung erhalten, dem Luxus, in so fern er zu hoch gestiegen, oder auf solche Gegenstände gerichtet ist, die dem Lande Nachtheil bringen, durch freywillige Einschränkung Einhalt zu thun, oder ihn durch Richtung auf inländische Gegenstände unschädlich zu machen. Da nun keine Art des Luxus für das gemeine Wohl eines Staates so nachtheilig ist, als wenn die Einwohner einen überwiegenden Hang zu ausländischen Producten und Fabrikaten haben, und dadurch also nicht nur zu große Summen aus dem Lande gehen, sondern auch die inländischen Fabriken, Manufacturen ꝛc. ꝛc. in Verfall gerathen: so hat man öfters die Frage untersucht, welches die wirksamsten Mittel wären, die Einwohner ohne Zwanggesetze von diesem nachtheiligen Hange zu entwöhnen, und ihnen mehr Frugalität und Einschränkung in ihrer Lebensweise, so wie mehr Liebe für das Vaterländische einzuflößen? Und da ist gewiß

I. Das wirksamste Mittel die Macht des Beyspiels. Zwar lassen sich sinnliche Menschen dadurch leichter bewegen, ein neues Bedürfniß, das sich ihnen von einer reizenden Seite zeigt, anzunehmen, als ein altes, dessen sie einmahl gewohnt sind, sich zu versagen. Indessen bey denkenden Menschen wirkt es doch auch oft ein Bestreben, in der Verläugnung denen, die sie für weise und klug halten, nachzueifern. Und selbst der Thor entsagt etwa einem Bedürfnisse, sobald es allgemeinere Sitte wird, demselben zu entsagen. Gewiß ein sehr wirksames Mittel, bey unsern Landsleuten den Hang nach ausländischen Producten und Fabrikaten zu mäßigen, und ihnen dagegen mehr Geschmack an vaterländischen einzuflößen, müßte es seyn, wenn unter denjenigen, auf welche die andern sehen, *) um sich nach ihnen als Mustern zu richten, die weiseren Patrioten eines Staats, und, wenn es angeht, zugleich benachbarter Staaten, sich dahin vereinigten, allmählich derjenigen ausländischen Bedürfnisse sich zu versagen oder sich im Genuß und Gebrauche derselben einzuschrän-

*) Herr Günther in Sievekings Fragmenten sagt: „Nur von den ersten Häusern darf der Plan ausgehn. Er ist verlohren, sobald der minderwohlhabende, derjenige, der in den Jahrbüchern der Geselligkeit vom guten Ton und im Staatskalender der Lehrbedienten nicht zu Hamburgs Notabeln gehört, zu früh hinzutritt. Zu rascher Patriotismus kann hier alles verderben, so wichtig dieser patriotische Beytritt auch in der Folge für die Verbreitung und Befestigung der neuen Confession werden kann, und so sehr alsdann unumgänglich auch auf ihn gerechnet werden muß." Herr Sieveking bemerkt dagegen: „Ob diese Reformation in den ersten sogenannten großen Häusern anfangen müsse, ist die Frage. Das Beyspiel einer vernünftigen Gewohnheit ist reizender als man glaubt. Vernünftige Männer müssen es zuerst geben." Allerdings vernünftige, aber doch auch solche zugleich, wel-

schränken, welche dem Vaterlande entschiednen Nachtheil bringen oder drohen. Ich sage, allmählig. Denn nichts ist gewisser, als daß in diesem Punkte alle vorschnelle Reformationsversuche mißglücken müssen. Alles, was stark auffällt, oder gar widrig ins Auge springt, muß vermieden werden.

Zuvörderst giebt es der ausländischen Erzeugnisse mancherley, die ihr haben und nicht haben, und doch dabey in den Augen eurer Mitbürger, versteht sich auch solcher, die nach vorgefaßten Meinungen urtheilen, das bleiben könnet, was ihr waret. Die Wahl ist euch frey gelassen. Die Meinung des Publikums legt euch keinen Zwang auf. Hierin Verläugnung zu üben, mag denkenden Menschen in manchen Fällen sehr leicht werden. Denn dem Auslande etwas abzunehmen, bloß um es zu haben, ohne einen nennenswerthen Zweck und Nutzen davon angeben zu können, ohne dadurch auch nur sein äußerliches Ansehen, sein sinnliches Wohlbehagen vermehrt zu sehen, das kann keinen starken Reitz für uns haben, so wie die Vernunft es nicht gut heißen kann.

che bey ihren Mitbürgern in einem Ansehen stehen, das zur Nachahmung reizt. Wenn die Vernünftigen, welche das erste Beyspiel geben, zugleich zu den ersten Häusern gehören, so wird es desto zuverlässiger wirken, wenn es hingegen bey Männern, die auf einer niedrigeren Glücksstufe stehen, sehr problematisch, ja sogar sehr unwahrscheinlich ist, ob es etwas wirken dürfte? Selbst Herr Siebeking hatte vorher gesagt: „Beyspiel kann und muß wirken, Beyspiel reicher, angesehener und geachteter Männer, Beyspiel mehrerer zugleich.“ Auch scheint mir Herr Günther, so weit ich die Welt kenne, dieser Weltkenntniß gemäß geurtheilt zu haben, wenn er eine allzuraschen Beytritt minder angesehener Personen der guten Sache für gefährlich hält.

Hiernächst aber haben wir manches von gleicher Güte und Brauchbarkeit, oder auch von minder gleicher Güte im Vaterlande, was wir bisher von Fremden hohlten. Wer kann die Pflicht verkennen, dem landsmann und Mitbürger den Arbeitslohn nicht zu entziehen, den Gewerbfleiß und dadurch den Wohlstand des Vaterlandes zuerst zu ermuntern! Wer fühlt nicht die Ungerechtigkeit, womit Deutschland, das lange genug sich in Sachen der Mode und des Geschmacks vom Ausländer gängeln ließ und sklavisch bewunderte, wo es kritisch beurtheilen sollte, und blindlings nachäffte, wo es frey wählen und verwerfen konnte und sollte, manche seiner Arbeiter und Künstler behandelt hat und noch behandelt! Wie niederdrückend für die Industrie, wenn man kalt und verächtlich die Arbeit des landsmanns ansieht, wenn sie niemand nach ihrem Werthe schätzt und bezahlt, und man dem Ausländer dagegen oft für schlechtere Waare die ausschweifendsten Forderungen bewilligt! Patrioten! ihr könnet bey der Wahl vaterländischer Producte und Fabricate so gut euern Geschmack zeigen, als bey der Wahl ausländischer, und dem Producenten und Künstler, wenn ihr wahre Kenner seyd, selbst auch guten Rath geben, selbst ihm erfinden helfen.

Und wenn auch manches, was wir besitzen, nicht von gleicher Güte mit dem Producte des Auslands ist, wolltet ihr euch nicht patriotisch bequemen, auch das nicht ganz zu verschmähen, wenigstens mit unter Gebrauch davon zu machen? Wir wissen es wohl, daß ihr nach euren Glücksumständen Anspruch auf das Bessere machen dürfet. Vernünftige und billige Menschen auf einer niedrigern Glücksstuffe gönnten es euch

auch

auch gern, wenn nur nicht die schwachen Brüder wären, welche euch nachfliegen zu müssen glauben, ohne die Schwungkraft zu haben; wodurch denn Einzelne und das Ganze zu Schaden kommen. Alsdann wenigstens kann Euch das Opfer nicht schwer werden, wenn ihr nur beyher zeiget, daß ihr auch das Vaterländische euch gefallen lasset, wenn ihr gleich dabey dem Ausländischen nicht ganz entsaget. Und gleichwohl kann schon eine solche auch nur halbwegs sich bequemende Handlungsweise von bedeutender Wirkung seyn. Vernünftige wenigstens, die unter dem Zwangsgesetze modischer Nachahmung, unter dem Drucke der daraus entstehenden fast unerschwinglichen Ausgaben seufzen, werden es euch Dank wissen, wenn ihr sie in den Stand setzet, etwas wohlfeileres Inländisches, ohne dadurch in der Achtung anderer zu verlieren, dem theurern Ausländischen zu substituiren. Es bleibt vielleicht nicht ohne Wirkung, wenn ihr bey Gastmahlen eurer Freunde dem guten landwein den Vorzug vor dem fremden gebet. Nicht selten verdient er ihn auch seiner Qualität nach, da troß den Versicherungen, er sey ächt, so viel Betrug mit dem fremden Weine gespielt wird. Einige Damen (denn haben überhaupt Damen auf das Wohl und Wehe der Staaten Einfluß, wie wir es denn nicht in Abrede seyn können, so haben sie ihn in Rücksicht auf den Punct des modischen Bedürfnißes gedoppelt), welche sich einmahl in dem Falle sehen, daß andere ihrem Beispiel in Sachen des Geschmacks und jedes Bedürfnisses folgen, dürften nur ein wohlgewähltes vaterländisches Fabricat in einer gefallenden Form sich beylegen und einigemahle sich darin zeigen, wie gesucht würde jenes Fabricat wer-

den! Und wie? Deutschlands ersten Weiber sollten klein genug seyn, für die erhabne Bestimmung keinen Sinn zu haben, Wohlthäterinnen ihres Vaterlandes zu werden, daran zu arbeiten, daß ein herrschender oder einreißender schädlicher Hang geschwächt, vaterländische Industrie ermuntert werde, und die Producte derselben Abnehmer finden? So verdienen sie auch nicht für unsere ersten Weiber zu gelten; denn die ersten sind, beym Lichte besehen, die vernünftigsten und die sittlichbesten, die nicht eitelsten und in fremdem Flitterstaat ausschweifendesten. Und wahrlich, er verdient ermuntert zu werden, — der deutsche Kunstfleiß. Er hat schon oft gezeigt, was er zu leisten vermöge, wenn ihm die Sonnenblicke des Glücks lächelten. Er hat schon oft selbst an undankbarer Arbeit seine Beharrlichkeit erprobt. Er hat sich dem Auslande respectabel gemacht, daß deutsche Arbeiter allenthalben willkommen sind. Sind unsere Tuchmanufacturen, Stahlarbeiten denen des Auslands nicht gleich, begünstiget sie, sie können vielleicht werden, was sie noch nicht sind. Man sucht etwa nichts vorzügliches bey ihnen, man überläßt ihre Waaren nur denen, welche wohlfeil bedient seyn wollen, und daher um die Qualität minder besorgt sind, sie nicht bezahlen können noch wollen. Erweiset Ihr ihnen die Ehre des Zuspruchs, sie würden streben, auch euern verfeinerten Geschmack zu befriedigen. Vielleicht erringen sie durch euern Tadel oder Beyfall angespornt die Stufe, auf welches das Ausland steht. Und rechnet ihr es für nichts, wenn entfernte Generationen noch euren Patriotismus segnen, wenn durch eure Vermittlung unzählige

lige Menschen Unterhalt, Befreyung von einer drückenden Abgabe an das Ausland fanden?

Freylich das Ausland gibt uns auch vieles, was wir nicht haben noch jemahls selbst produciren können. Und das zu vermissen, wird Euch das schwerste Opfer dünken? Allein zuvörderst ist manches unter diesen Bedürfnißarten begriffen, was wirklich für uns unentbehrlich ist, oder doch verhältnißmäßig in keinem nachtheiligen Uebermaße gebraucht wird, und Nutzbarkeit für uns hat. Wenn z. B. nichts uns den Indigo ersetzen kann, so müssen wir ihn eben haben und dem Ausländer bezahlen. Wenn wir keine feine Seide erzeugen können, warum sollten wir sie nicht einführen, wenn wir sie zu fabriciren verstehen und tausend Hände im lande dadurch nützlich zu beschäftigen vermögen, anstatt sie verarbeitet zu kaufen? Auch das minder Unentbehrliche mögen wir immerhin dem Auslande abnehmen, wenn es nur nutzbar ist und nicht in so starken Quantitäten consumirt wird, daß wir dabey für unsern Wohlstand fürchten müssen. Aber unter diesen Artikeln finden sich doch auch manche, die gar zu auffallend entbehrlich sind oder viel zu unmäßig verbraucht werden, daß sie den scheinbaren Zuwachs von Glückseeligkeit, den sie uns verschaffen, durch mannigfaltigen Schaden, der daraus entspringt, so stark überwiegen, daß das vermehrte Bedürfniß darnach unter die verheerenden Landplagen zu rechnen ist. Es giebt der Familien zu viele, welche gerade durch die Angewöhnung an diese Bedürfnisse verarmt sind. Unser Jahrhundert ist in diesem Puncte gar zu merklich von den Sitten der vorigen abgewichen, und die Menschen haben mit der einfachen Lebensweise ihrer Väter zugleich

den Wohlstand derselben eingebüßt. Man wähne doch nicht, daß vermehrte Bedürfnisse auch stets vermehrten und erhöhten Erwerbfleiß zur Folge haben. Wer mag sagen, daß ein Landmann durch Kaffee-Trinken zur besseren Acker-Cultur angespornt werde? Und von wie wenigen Handwerkern mag es gelten, daß dadurch mehr Thätigkeit, mehr Erfindungsgeist in ihnen geweckt werde? O! die Väter waren auch thätig und erfinderisch, ohne so viele Bedürfnisse zu kennen, wie wir. Was ist zu thun? Theils pflegt das Beyspiel da, wo es auf Ablegung von Gewohnheiten ankommt, nicht sehr wirksam zu seyn, weil es Tausende für unmöglich halten, sich davon loszureißen; theils seyd ihr vielleicht selbst unter den Tausenden, verehrungswürdige Patrioten, und ihr habt einen Grund mehr, eure Lebensordnung und eure Bedürfnisse beyzubehalten, weil ihr in Glücksumständen seyd, welche an sich keine Veränderung erfordern, indem der Aufwand, den ihr in dieser Rücksicht zu machen habt, euch nicht fühlbar wird. Aber vielleicht könnet ihr eure Kinder einfacher erziehen! Und wahrlich, es ist Zeit, daß die nächstkommende Generation wieder zu einer simplern Lebensordnung zurückkehre, wenn die Zerrüttung nicht schrecklich um sich greifen soll. Bildet eure Kinder zu Mustern in diesem Puncte! Von oben herab muß das Beyspiel gegeben werden, dann werden allmählig die übrigen Stände auch wieder umkehren. Gebt, wenn es irgend möglich ist, euern Domestiken ein anderes Frühstück als Kaffee, ein anderes Essen als euren Abtrag. Denn sie sind vielleicht nicht stets im Dienste, und wenn sie sich heirathen, so nehmen sie diesen Theil eures Luxus mit in ihre Hütte, wo

er

er nicht hingehört und nur Jammer erzeugt. Und Ihr habt es zu verantworten, was für Elend durch eure unkluge Behandlung entsteht.

Der Geist der Weißheit und des Wohlwollens wird euch sagen, welch Benehmen auch in Ansehung dessen, was wir nur vom Auslande erhalten können und was uns zu einem mehr oder minder verderblichen Bedürfnisse geworden ist, das zweckmäßigste sey, wie ihr bald hier euch im Gebrauche desselben mäßigen, bald dort etwas ganz euch versagen, oder etwas Vaterländisches dafür substituiren könnet, ohne den mindesten Schein von niedriger Denkart; vielmehr auf eine Weise, welche andere zur Nachahmung reißt.

Ueberhaupt ist es eurer Würde angemessen, nicht zu sehr dem Kleinigkeitsgeiste nachzugeben, der so bedeutend große nachtheilige Wirkungen zu haben pflegt, nicht gleich jedem neuen Producte, jeder neuen Form des Auslands Beyfall zuzulächeln und euch zum Bedürfniß aufdringen zu lassen, nur dem Zweckmäßigen und Vorzüglichen eure Aufmerksamkeit zu schenken, und das Gute und Schöne, was ihr besitzet, nicht zu verkennen, euch dabey längere Zeit mit Zufriedenheit zu verweilen, ohne nach jedem wetterwendischen Modelüftchen es mit etwas Neuem, was nicht besser, oder, beym lichte besehen, wohl gar schlechter ist, zu vertauschen. Garve sagt: „die Zeit ist vielleicht nicht mehr fern, wo jede Nation auf Künstler-Genie und Geschmack Anspruch macht, wo jede in ihrem Schooße Arbeiter erzeugt, die ihren Werken die Achtung ihrer Mitbürger, trotz deren eingewurzelten Vorliebe für das Ausländische, zu erwerben wissen: dann wird jede auch in dem, was

schön und galant heißt, Erfinderinn zu seyn anfangen. Wenigstens werden sich die Muster der Nachahmung vervielfältigen, und die Möglichkeit der Auswahl unter mehreren wird die Europäischen Moden von dem Zwange befreien, von welchem sie bis iezt eingeengt wurden. Schon sehen wir seyd geraumer Zeit die Engländischen und Französischen Sitten sowohl, als ihr Costume, mit einander wetteifern. Der deutsche Kunstfleiß und der deutsche Geschmack treten schon als Rivale von jenen auf: und bald wird der Fortgang der allgemeinen Cultur die Nationen in diesem Punct wieder dahin bringen, von wo sie zur Zeit der ersten Rohigkeit ausgegangen waren, daß jede sich freyer ihrem Naturell und ihrem Genie überläßt; daß eine von der andern in dem Außerwesentlichen ihrer Sitten und Kleidungen sich mehr unterscheidet, indeß alle, durch eine gleich richtige Beurtheilung des Schönen und Anständigen in der Hauptsache einander näher kommen. Er setzt hinzu: das, was von den Nationen gelte, sey auch von den Individuen wahr. Der erste Schritt verfeinerter Sitten ist die Nachahmung dessen, was andere für schön halten; der letzte ist die eigne Wahl dessen, was man als schön erkennt. „Vielleicht stehts bey Euch, Patrioten von Geschmack, diesen Zeitpunct zu beschleunigen? Möge derselbe, er trete nun früher oder später ein, dem Vaterlande zum Segen erscheinen! Erste der Nation, nach welchen die andern sich richten, wenn noch deutscher Sinn und deutsche Kraft in Euch ist, wenn es euch nicht gleichgültig ist, ob eure Mitbürger in Dürftigkeit schmachten und darin versinken, oder ob sie ihr gutes Auskommen haben, ob unter dem Verfall des Wohlstands

im lande auch die geistige und sittliche Bildung leide? so leget Hand aus Werk, geht mit eurem Beyspiele voran, und in welcher Ecke Deutschlands ihr beginnet, ziehet eure Nachbarn von Einfluß in Euer Interesse, damit ihr desto sicherer zum Ziele gelanget. Denn Ein Völkchen Deutschlands sieht auch auf die Sitten der andern, vorzüglich der nächstgelegnen, und stechen diese zu sehr gegen die Eurigen ab, so könnte leicht euer Bemühen fehlschlagen. Je mehrere aber im Umkreise mit Euch gemeine Sachen machen, desto zuverläßiger wird euer Beyspiel Nachahmer finden, und euer Betragen Regel des herrschenden Verhaltens werden.

Es ist wahr, Thoren werden Euch dabey vielleicht in den Weg treten. Aber die Vernunft muß den Kampf mit der Thorheit bestehen. Und wills Gott! finden sich überall im Vaterlande der Vernünftigen auch viele, die auf Eurer Seite seyn werden. Und vermag eure Klugheit gleich nicht die Albernen weise zu machen, so gibt es doch etwa Mittel, sie auf irgend eine ihrer Schwachheit angemessene Art zu gewinnen. Verfolget nur festen Tritts euern Plan, habet nur Muth, die ersten, gemeiniglich scharfen Urtheile zu ertragen, zuletzt müssen die Thoren sich zum Ziele legen.

II. Jedoch die Macht des Beyspiels ist nicht das einzige Corrections-Mittel. Es mag auch noch Belehrung hinzukommen, wirksame Belehrung. Unstreitig sind Franklins Amerikanischer Almanach und der Engländische Zuschauer zu ihrer Zeit nicht ohne Wirkung geblieben. Eine Hauptabsicht dieser Schriften war, ihre Zeitgenossen gegen Thorheiten zu verwahren, von Thorheiten abzubringen, und ihnen das zu empfehlen, was

auf

auf gute Sitten und Wohlstand Einfluß haben mußte. Ein Almanach, für dieses Volksbedürfnis berechnet, von Franklins oder Rösers Geiste dem Verfasser inspirirt, dürfte wohl die mehrsten seiner Brüder in Deutschland, deren Nahmen legion ist, aufwiegen. Auch könnte man die Form eines Wochenblatts belieben, oder fände sich etwa in einer politischen Zeitung noch Raum zu dergleichen gemeinnützigen Anhängen? Einmahl es muß sich auf diesem Wege manches Gute stiften lassen. Ein weites Feld zu treffenden Darstellungen steht dem patriotischen Schriftsteller von Witz und Weltkenntniß offen. Wenn auch das mehrste, was sich über den schädlichen Hang nach ausländischen Producten und zur Begünstigung des Geschmacks am Vaterländischen sagen läßt, bereits erschöpft wäre, so kann es doch durch neue Einkleidung, durch Anwendung auf Lokalumstände, durch Anspielung auf vaterländische Geschichte, durch neuere Beyspiele ein neues Interesse gewinnen. Denn was nützt es, wenn das Beste über diesen Gegenstand in allerley Schriften zerstreut ist und von denen nicht gelesen wird, die es beherzigen sollten, weil es ihnen nicht zu Gesichte kommt! Gewiß manche, die mit dem Strome schwimmen, sind noch zu retten, und andere, die im Begriffe stehen, sich auch hinreißen zu lassen, sind noch mit Erfolge zu warnen, wenn Schriftsteller von den dazu gehörigen Talenten sie auf die Betrachtungen leiten, die ihrem Zustande angemessen sind.

Machet es den Verblendeten durch lebendige Darstellung anschaulich, wie sehr sie durch ihr Jagen nach einem Schatten von Glückseligkeit sich vom Ziel entfernen, welchen Feind ihrer

rer Ruhe sie in ihren Busen einnisten lassen, der stets furchtbarer und unüberwindlicher wird, je weniger ihm Widerstand geleistet wird, was für elende Menschen die Verstärkung und Vermehrung ihrer sinnlichen Begierden aus ihnen mache, die nach jedem neuen Gegenstande mit unordentlicher Leidenschaft streben, und wenn sie ihn nicht erhalten, voll Verdruß seiner entbehren, und wenn sie ihn haben sogleich seiner satt werden, und nach etwas Neuem, womit der habsüchtige Erfindungsgeist des Auslands sie äfft, haschen, und sich in einem ewigen Kreislaufe von Eckel zu neuen Gegenständen des Begehrens von diesen wieder zum Eckel daran herumdrehen, und niemahls, niemahls ein zufriedenes Gemüth haben. Saget ihnen, wie vernünftige Menschen zu allen Zeiten das alberne Gaukelspiel, das Sklaven der Sinnlichkeit hienieden treiben, verächtlich und lächerlich gefunden, unterdeß sie selbst ihre Begierden einschränken, und aller der innern Zufriedenheit genießen, welcher andre nur immer nachjagen. Sagt ihnen, wie schändlich sie durch ihren unmäßigen Hang, den sie bey sich nähren, sich verweichlichen, wie empfindlich sie sich dadurch gegen die Widerwärtigkeiten des Lebens, wie schwach zum Widerstande, wo er nöthig ist, wie unfähig zur ernsten Anstrengung ihrer Kräfte sie sich machen. Suchet durch Beyspiele von Genügsamkeit und einfachen Bedürfnissen aus der ältern vaterländischen Geschichte und aus neuern Zeiten den erstorbnen Sinn für Simplicität wieder zu wecken. Lasset aus alten Documenten die Väter in ihrer Sprache den entarteten Nachkommen sagen, was einst ihre Wünsche zu befriedigen vermochte, wobey sie sich vergnügter fühlten,

ten, als die Nachwelt bey ihren unendlich vermehrten und selbst auch befriedigten Bedürfnissen. Nehmet den Stoff zu Betrachtungen von interessanten Anekdoten her. Sagt ihnen, daß der ältere Kato sich dessen rühmen konnte, daß er nie ein Kleid gehabt, das ihm über zehn Thaler gekostet habe. Erklärt ihnen, was ein Römischer Senator aus den letzten Jahrhunderten dadurch sagen wollte, daß seine Vorfahren nach Knoblauch und aus dem Halse gerochen, und den Magen voller Wohlgeruch eines guten Gewissens gehabt hätten, und daß seine Zeitgenossen von außen nach lauter köstlichen Spezereien röchen, inwendig aber nach allerley Laster stänken. Zeiget den producirenden wie den consumirenden Menschenclassen, zu welcher Höhe sich Franklin auf den Stuffen der Industrie und Frugalität impor schwang; Er, dessen Beyspiel und Maximen von demjenigen, der seinen Wohlstand hienieden gern so sicher wie möglich gründen möchte, nie genug beherziget werden können. Beschämet und erwecket die Sclaven der Sinnlichkeit, durch die edle Erklärung Mösers, dieses großen Mannes, dessen Nahme Deutschland und der Nachwelt, so lange sie weiß, was Seelenadel ist, ehrwürdig bleiben wird: „die neue Zulage, schreibt er an jemanden, ist mir ohne mein Wissen, und ich möchte sagen, wider mein Verlangen zugelegt worden, indem ich auf mehrmahliges Sondiren der Regierungsräthe erklärt hatte, wie ich in allem genug hätte, und doch nicht mehr als einen Pudding auf den Tisch bringen lassen wollte, wenn ich auch zehenmahl soviel einzunehmen hätte. Sie hatten auch an einen neuen Rang und Titel für mich gedacht; ich schrieb deswegen

gen bey Gelegenheit der Danksagung an den Minister, daß er mich ja mit Titeln und Hörnern verschonen möchte, indem ich das Recht, durch einen Zaun zu kriechen, nie daran geben wollte.“ Wenn ihr z. B. aus der Pietzi Reisen erzählet; „Frauenzimmer vom Stande in einigen Gegenden von Italien bringen, wenn sie heirathen, außer ihrem Vermögen so viel Kleider mit, als sie in den ersten sieben-Jahren brauchen. Denn die Moden wechseln hier nicht so geschwind als in Paris und London;“ was für Betrachtungen über die Begehrlichkeit der unsrigen, womit sie sich selbst und ihren Gatten das leben sauer machen ꝛc. lassen sich anstellen! Wenn ihr der Staatsuniform *) der Nordhäuser Damen erwähnet, ohne eben, was euch wohl schwerlich in den Sinn kommen kann, ihren Geschmack zum Muster zu empfehlen, wie könnet ihr gleichwohl das, was darin Achtung verdient, die Mäßigung der Begierden, die Beharrlichkeit bey mût-

*) „Die Nordhäuser Damen sind wohl die einzigen, welche Uniformen nach der Verschiedenheit ihres Alters tragen. Alle von der wohlhabenden Klasse, welche über das Stuffenjahr der Schönheit hinausgekommen sind, strotzen in dunkelrothen Grus de Tournen Kleidern. Junge Weiber, mannbare Mädchen tragen blaue, taffetene Jacken und strohgelbe Röcke. Noch nicht zu diesem Alter gediehene Mädchen gehn in dunkelbraunem Tamis, reichlich mit rosenfarbnem Band bebrämt. Diese sind indessen Kirchen- und Gallatrachten, an gewöhnlichen Tagen sieht man diese Uniform nicht. Kein Frauenzimmer, das weiß, warum es zum schönen Geschlecht gehört, tritt über die Gasse, ohne mit einem Mantel, der bis an die Ferse reicht, behangen zu seyn. Diese sind bey den gemeinen von Kattun, bey den bessern von blauem Tuche, oben mit einem gleichfarbigen Aufschlage und mit golbnen Tressen besetzt. Die Vornehmsten sind solche, bey denen noch vorne längs dem offenen Rande eine solche Tresse heruntergeht. Sämmtliche Weiber halten viel auf bunte Schuhe von blauem oder rothem Tuche, mit breiten Absätzen ꝛc.“

mütterlichen Sitten ꝛc. ꝛc. herausheben, zumahl wenn ihr bedenkt, daß die Nordhäuser Damen den modischen Flitterstaat des Auslandes wohl besser bezahlen könnten, als so viele eitle Bewohnerinnen anderer nahrlosen Städte. Macht es den Menschen, die einen unmäßigen Hang nach ausländischen Producten und Fabricaten haben, recht fühlbar und einleuchtend, wie sehr sie dadurch zu einer falschen Schätzung des Werths der Dinge und Personen verleitet werden, daß sie oft die besten Menschen verkennen und zurücksetzen, und die schwächsten und lasterhaftesten hervorziehen, bloß weil jenen der erborgte Glanz fehlt, den diesen das blinde Glück lieh, daß nicht selten das Zerbrechen einer ausländischen Porcellantasse ꝛc. eine Dame mehr rühre, als das Fußbrechen eines ihrer Domestiken ꝛc. Erschüttert sie durch die Vorstellung, daß sie weder Zeit noch Lust haben, sich mit wichtigeren Sachen zu beschäftigen, ihren Verstand und ihr Herz zu bilden, gemeinnützige Thaten zu thun, ihren Beruf zu erfüllen, für die Pflege und den Unterricht und die sittliche Gewöhnung ihrer Kinder zu sorgen, daß Tausende den Lebensgang bis ans Ziel hinabgehn, ohne etwas Nennenswerthes geleistet zu haben, blos weil sie sich von der Sorge für kleinere, entbehrliche Lebensbedürfnisse alle Kraft und Zeit rauben ließen; daß über dem Kinderspiele, dem man nachjägt, der männliche Charakter unserer Vorfahren beynahe sich verlohren hat, der mit Ernst und Würde handelt und in seinen Geschäften ausdaurende, feste Entschlossenheit zeigt. Stellet die Zierpuppe, die nichts weiß und von nichts gerührt wird, mit nichts sich beschäfftigt, es betreffe denn die neuste, ausländische Mode

in Kleidung, Ameublement ꝛc. ꝛc. neben das Weib von gebildetem Verstand und von Pflichtliebe, und machet den Contrast in ihrer Denck- und Handlungsweise so auffallend als er ist. Stellet einen weibischen, unnützen Kerl, dessen ganzes Studium auf Etikette und die vierteljährlichen und monathlichen Reformen in seinem Anzuge ꝛc geht, neben den Mann, der seine Kräfte dem Vaterlande weiht und den Kleinigkeitsgeist verachtet, wie er es verdient. Zeiget, wie wir mit den Producten und Fabrikaten des Auslands nicht selten auch seine lasterhaften Sitten angenommen haben, wie allmählig unser Publicum sich so hat verblenden lassen, Menschen, die ihre Kleidung, Meubels ꝛc. vom Auslande nehmen, auch die fehlerhaften Sitten desselben zu gut zu halten. Beleuchtet es von allen Seiten, wie diese ausländischen Armseligkeiten Eitelkeit, Neid, Verdruß ꝛc. erzeugen und nähren. Bemühet euch um Beyspiele in der Nähe und Ferne, deren es leider! genug gibt, welche warnend und abschreckend zeigen, wohin der befriedigte Hang nach fremden Producten oft führe, wie er immer mehr und mehr die Glücksumstände so vieler zerrütte, und ganze Häuser, die ihm unmäßig ergeben sind, völlig zu Grund richte; daß oft falsche Schaam die minder Wohlhabenden verleite, anstatt das Ihrige klug und sparsam zu Rathe zu halten, gleich den Begüterten Aufwand zu machen, gleich ihnen die Schätze des Auslands zu borgen und selbst in dem steten Wechsel mit jenen gleichen Schritt zu halten und oft bis über die Ohren in Noth und Schulden sich zu stecken, blos um einem Phantom von Schande auszuweichen, und durch das unmäßige Streben, für Leute von Welt-

form zu gelten, sich die Schmach des selbstverschuldeten Verarmens zuziehen. Gerade diesen Menschen von mittelmäßigen Glücksgütern, bey welchen sie so zufrieden und sicher vor Mangel leben könnten, wenn sie sich gehörig einschränkten, muß man die Thorheit recht handgreiflich machen, zumahl da sich so viele Menschen von vorzüglicher Bildung unter dieser Claße befinden, die Thorheit, Zeit und Kräfte und Habe und Gut, die ihnen wohl zu wichtigeren Endzwecken gegeben sind, einem Tand aufzuopfern. Zeiget ihnen besonders die Unmöglichkeit einleuchtend, das Eitelkeitsziel, das sie sich vorgesetzt haben, je zu erreichen, indem mehr begüterte Eitle ihnen stets zuvorlaufen werden, und wie sie am Ende blos den Spott zum Schaden haben werden. Sagt ihnen, sie sollten vor dem sich schämen, was den Vorschriften der gesunden Vernunft und der Tugend zuwiderlaufe, folglich auch vor einem Aufwande, der ihren Umständen unangemessen sey ꝛc. Erinnert sie, daß Deutschland keine Kolonien, keine Gewürzinseln, kein Peru habe, nicht wie England von der See umfloßen, mit Einem Worte, nicht zum Erwerb und Besitz unermeßlicher Reichthümer, sondern zu einer goldenen Mittelmäßigkeit von der Natur bestimmt sey, daß wir dieser Bestimmung gemäß leben müßen und nicht wie die andern, schwelgen dürfen, wenn unser Wohlstand nicht darunter leiden soll. Beweiset, wie das Verarmen Einzelner allmählig den Ruin des Ganzen nach sich ziehe. Zeiget, wie nachtheilig uns die Handelssysteme unserer Nachbarn, wie sie ganz darauf berechnet sind, uns auszusaugen, indem sie uns die Einfuhr unserer mehrsten Waaren geradezu versagen, oder unendlich

erschweren, und an uns so unmäßig kauflustige Abnehmer der ihrigen finden. Macht es einleuchtend, daß der einheimische oder inländische Handel der wichtigste unter allen sey, der, bey welchem ein gleiches Kapital den reichsten Gewinn bringt, und den Menschen im Lande die meiste Beschäftigung gibt; daß der allergrößte und wichtigste Handelszweig ordentlicherweise der Verkehr unter den Bewohnern der Städte und den Landleuten sey; daß die Stadtbewohner das rohe Erzeugniß von dem offenen Lande ziehen, welches theils den Stoff zu ihrer Arbeit, theils den Fond zu ihrem Unterhalt ausmacht, daß sie dieses rohe Erzeugniß bezahlen, indem sie den Landleuten einen gewissen Theil desselben, verarbeitet, und zum unmittelbaren Gebrauche zugerichtet, zurückgeben; daß alles, was in einem Lande auf Verminderung der Handwerker und Manufakturisten hinwirkt, auch den inländischen Markt, den wichtigsten unter allen für die rohen Erzeugnisse des Bodens, geringer mache und daher für den Ackerbau um so nachtheiliger sey. Zeiget ihnen den großen Gewinn, den der Wohlstand des Vaterlands daraus ziehet, wenn ein bedeutender Industrie-Zweig allgemeinere Unterstüzung findet. Berechnet z. B. die Millionen, die im deutschen Vaterlande bleiben, wenn die Erfindung, Zucker aus der Runkelrübe zu bereiten, die Probe hält, und ein Gemeingut wird, woran ganz Deutschland Theil nimmt. Berechnet die Vortheile, welche der vaterländischen Industrie dadurch zufließen. Es muß von guter Wirkung seyn, wenn ihr dergleichen auf die rechte Art, zur rechten Zeit, mit Anbequemung nach dem Lesegeschmack des Publicums vortraget.

III. Da, wo ein Theater etablirt ist (denn es versteht sich, daß es keinem Vernünftigen einfallen kann, für unsern Zweck eines zu errichten), könnte man sich auch mit den Theater-Directoren vereinigen, solche Stücke auf die Bühne zu bringen, welche absichtlich dazu geeignet wären, den schädlichen Hang nach Producten des Auslandes zu mäßigen und Neigung für das Vaterländische einzuflößen. Wir haben zum Theil schon dergleichen Stücke und es könnte wegen mehrerer mit Schriftstellern, die sich bereits in diesem Fache die Achtung des Publicums zu erwerben gewußt haben, Verabredung getroffen werden. Hier, wo es dem Dichter frey steht, die Geißel der Satire züchtigend über Thoren zu schwingen, wo man die modische Welt beysammen hat, wie nirgend, wo der Erfahrungssatz: „Vox viva magis afficit“ sich aufs neue bestätigen dürfte, hier kann es nicht ganz ohne Wirkung bleiben, wenn man einem thörichten Hange gehörig entgegen zu arbeiten sich bestrebt; obwohl ich gerne zugebe, daß an manchen frivolen Menschen, die keinen Begriff davon haben, wie man sich zugleich unterhalten, und belehren und bessern könne? die Pfeile des Witzes, ohn' irgend eine heilsame Wunde schlagen zu können, abprellen werden.

IV. Jedoch es gibt der Menschen in Deutschland gewiß noch viele, welche das Vaterländische nicht so verächtlich ansehen, daß sie nicht sollten darnach greifen, wenn es brauchbar ist und in einem vergleichungsweise nicht hohen Preise steht. Es ist oft schon genug, daß es gehörig bekannt werde, ein Product, ein Fabricat sey im Vaterlande vorhanden; so wird es, wenn auch nicht allgemein, doch manche, wenn auch

nicht

nicht aus Patriotismus, doch um des niedrigeren Preises willen Abnehmer finden. Man zeige also auch in jenem Wochenblatte die vaterländischen Producte und Fabricate, nicht aber im Marktschreierischen Tone (um nicht gerechten Verdacht zu erregen) sondern nach ihrer wahren Beschaffenheit und Nutzbarkeit an, besonders verschaffe man sich Kenntniß vom Neuen, was der vaterländische Kunstfleiß hervorbringt, und suche es zu verbreiten. *) Man nenne besonders dasjenige, was der deutsche Kunstfleiß bereits dem Auslande liefert; das werden dann hoffentlich die ecklen Inländer nicht verschmähen? Wir haben zwar schon Journale für diesen Zweck;

*) Etwa wie folgende Anzeige aus der Jen. Litt. Zeit. „Berlin. Nützliche Anweisung von dem Landtoback verschiedene gute Sorten Rauch- und Schnupftoback zu fabricieren: nebst einem Anhang, virginische und ungarische Blätter wohl zuzubereiten; dem Toback die gehörigen Farben zu geben; auch einem Geheimniß, alle verdorbnen und abgestandnen Tobacksorten wieder gut zu machen, 1787. 29. Seit. (3 Gr.) Wenige Blätter, aber genug für Tobacksplanzer, denen es um mehr Gewinnst durch Veredlung ihrer rohen Producte zu thun ist. Lange genug haben uns die Ausländer mit ihren Tobacksorten unter verschiednen Nahmen getäuscht, die außer dem bloßen Nahmen nicht einmahl das enthalten, was unsre Landblätter an wirklicher Güte haben. Zwar hat es uns auch nicht an einheimischen Fabricaten hie und da gefehlt, welche den Schnupftoback vornehmlich wohl zuzubereiten wußten; sie hielten aber ihre Künste sehr geheim, um die Concurrenz zu vermeiden. Bey diesen nun wird freylich der Verf. keinen Dank, desto mehr aber bey solchen Oekonomen verdienen, die nicht allein seine Anweisung buchstäblich befolgen, sondern durch solchs sich auch auf die Spur bringen lassen, mehrere Mittel und Wege aufzusuchen, um den Landtoback zur Güte der besten ausländischen Sorten zu erhöhen, und letztere immer entbehrlicher zu machen. Man begreift jedoch, daß nur hinlänglich gehäufte und bewährt gefundene Vorschläge dieser Art zur Notiz des Publikums gebracht werden dürfen, um nicht vergebliche und kostspielige Versuche zu veranlassen.

indeß dürfte schwerlich vom lesenden Publicum so viel Notiz davon genommen werden, daß eine den Absatz des Artikels befördernde neue Anzeige am rechten Orte überflüssig wäre. Besonders mache man bemerklich, was für ein Product oder Fabricat des Auslands durch irgend ein vaterländisches ersetzt werden könnte, wie der Einzelne und das Ganze dadurch gewönne; was für Vortheile es gewähren würde, die Seidenpflanze anzubauen; oder welche Zuthaten von vaterländischen Producten nach angestellten Erfahrungen dazu dienlich wären, die Consumtion eines ausländischen unter uns zu vermindern. Was lassen sich z. B. Menschen, welche einmahl an den Kaffee gewöhnt sind, gefallen, darunter zu mischen, Möhren, Pastinak-Wurzeln, Erbsen, Cichorien ꝛc., wenn gleich ihr Lieblingsgetränk dadurch an innerer Güte verliert, nur um demselben nicht ganz entsagen zu müssen, was bey manchen die Glücksumstände ohne jenes Expediens dringend fordern würden. Wie manche nehmen sogar den wohlfeilern Honig anstatt des Zuckers zu diesem Getränke! lehret eure Landsleute das kennen, was sich dem theureren ausländischen substituiren läßt; Gewiß wird sich, besonders, wo von einem allgemeineren Bedürfnisse die Rede ist, immer eine beträchtliche Anzahl finden, die den Versuch damit macht.

V. Wo freylich Landleute, auch wohl Handwerker, ein Product des Auslandes sich haben zum allgemeineren Bedürfniß werden lassen, wie das hier und da in Ansehung des Kaffees oder einer und der andern Gewürzart der Fall ist, da ist guter Rath noch theurer. Sie pflegen, wenn sie über etwas herfallen, gemeiniglich das

Maß

Maß noch weit mehr zu überschreiten, als andere Stände und noch weniger Raison anzunehmen; und doch ist der Nerv des Staats gelähmt, wenn die arbeitenden Classen der Verweichlichung sich Preis geben. Am ehesten kommt man noch diesen handarbeitenden Ständen von der geringsten Verstandes-Cultur dadurch bey, wenn man etwas, was man von ihnen beherzigt wünscht, in die Kalender einrückt. Es würde deshalb nützlich seyn, recht tragische Geschichten, die sich als Folgen jenes unmäßigen Hangs etwa wirklich zugetragen und Leib und Seele und Hab und Gut beschädiget haben, aufs verständlichste erzählt dort einzuschieben, wie z. B. daß ein ganzes Dorf, das sich dem unmäßigen Kaffeetrinken ergab, von Hämorrhoidal-Beschwerden heimgesucht wäre. Vielleicht dürft' es auch von Nutzen seyn, in Dörfern, wo dergleichen Luxus eingerissen ist, durch ein obrigkeitliches Ausschreiben das gerechte Misfallen und Mitleiden über die Verirrung des Volks zu bezeugen, und die Gründe vorzulegen, welche darauf dringen, zur einfachen Lebensordnung zurückzukehren, die Weichlinge zu beschämen, ohne jedoch geradezu ein Verbot hinzuzufügen? Es versteht sich, das da, wo so etwas mit Erfolg unternommen werden soll, die Obrigkeit bey ihren Untergebenen noch in Achtung stehen muß. Sonst könnte begreiflich das Uebel leicht ärger werden.

VI. Indessen wird bey manchen Erwachsenen ein eingewurzelter, schädlicher Hang doch nicht, wenigstens nicht ganz auszurotten seyn. Glücklich, wenn wir nur die nächste Generation reiner davor bewahren und zu einer einfachen, würdigeren Lebensweise zurückzuführen vermögen! Dies aber scheint wenigeren Schwierigkeiten un-

terworfen zu seyn. Die Jugend ist noch nicht taub für die Stimme der Vernunft, noch nicht der besseren Eindrücke unempfänglich. Sie kann sich noch alles angewöhnen oder abgewöhnen, was ihr wollt. Einem Jugendlehrer, der das Herz seiner besseren Zöglinge in Händen hat, muß es leicht seyn, unwiderstehlich sie von eingebildeten Bedürfnißen weg- und nach den wahren und höheren, die allein einen edlern Geist befriedigen, hinzulenken. Sie werden ihn ohne Vorurtheil anhören, wenn er das entbehrliche so mancher ausländischer Producte und Fabricate vernünftig erweiset, wenn er begeistert von der Unabhängigkeit, in welche uns vereinfachte Bedürfnisse setzen, ihnen erklärt, wie unerläßlich dabey die Bedingung sey, daß wir frühe von allem demjenigen uns losreißen, was uns in den Strudel sklavischer Abhängigkeit von sinnlichen Begierden, namentlich nach entbehrlichen Gütern des Auslands, hinabstoßen könnte. Sie wird ihre ganze Verachtung auf den von dem Lehrer gebrandmarkten Weichling werfen, der alle Zeit und Kraft auf die Sorge für die Beyschaffung ausländischen Tands verwendet, darin beynahe seine ganze Glückseligkeit sucht, im Genuß von Producten des Auslands schwelgt und eine unnütze Last seines Vaterlandes ist. Sie wird erzittern vor der Macht sinnlicher Begierden, die zu einem Hange werden, und Menschen, Familien, Völker ins Verderben reißen. Sie wird der Wahrheit ewige Treue schwören, daß sie den Pflichten des Menschen, des Bürgers, des Ehegatten, des Vaters, der Mutter (denn vorzüglich muß auch die weibliche Jugend über diese Puncte ernstvoll belehrt werden), des Amtes die kleinern Sorgen für die Annehmlichkei-

keiten des Lebens nachsetzen, die letzteren zwar nicht vernachlässigen, aber stets nur als Nebensache betrachten und behandeln, und sich dabey genau nach ihren Vermögensumständen richten müsse; daß sie sich auch im Streben nach sinnlichem Genusse die vernünftigsten und gesittetsten Personen ihres Geschlechts zu Mustern zu nehmen habe. Was ist nicht schon gewonnen, wenn nur dem Reiche der Thoren, dem herrschenden Kleinigkeitsgeist Abbruch geschieht, und das Recht und die Würde der Weisheit, welche einzig zu herrschen verdient, mit siegenden Gründen vertheidigt wird. Da, wo der Lehrer auf die Vaterlandsliebe zu sprechen kommt, wo er die große Pflicht erläutert, den Wohlstand des Landes, dem wir so viel verdanken, zu befördern, da wird er sie auch die Industrie-Zweige seines Vaterlandes kennen lehren, da wird er die Verbindlichkeit ihnen heilig zu machen suchen, sich um alles, was auf das gemeine Beste von Einfluß ist, zu bekümmern, vornehmlich um dasjenige, was jeder nach seinem Stand und Beruf dafür zu thun hat, um das, was einen sinkenden oder aufblühenden Industrie-Zweig zu heben vermag. Er wird sie in die Industrie- und Kunstgeschichte seines Vaterlandes zurückführen, ihnen zeigen, was es einst war, wodurch es das ward, und was es unter begünstigenden Umständen wieder werden könnte. Er wird dadurch nicht nur Achtung und Liebe für ihr Vaterland ihnen einflößen, nicht nur sie ermuntern, am liebsten dem Lande das wieder zufließen zu lassen, was ihre Väter in diesem Lande gewonnen, und was sie selbst sich daselbst erwerben, sondern er wird auch den eignen Erfindungsgeist der Jugend regen und entflammen, daß sie auf diesem

Wege das höchste Verdienst um ihr Vaterland zu erringen streben. Besonders arbeite man dem schädlichen Hang nach ausländischem Putz und Pracht und Leckereyen bey der mehr zur Eitelkeit sich hinneigenden weiblichen Jugend entgegen. Denn die Männer würden kleinlichen Neigungen minder sklavisch fröhnen, wenn die Weiber nicht wären, welche über das, was zu geselligen Annehmlichkeiten gerechnet wird, gewöhnlich mehr zu sagen sich anmaßen, daß daher auch manche Ausschweifung des männlichen Geschlechts in diesem Punct auf die Rechnung der Weiber kommt. Wird der junge Anflug des weiblichen Geschlechts gegen jenen Hang, sofern er nachtheilig ist, verwahrt, auf den Pfad vereinfachter Bedürfnisse geleitet, so darf man der nächsten Nachwelt zum voraus Glück wünschen, sie wird vernünftiger seyn, als die gegenwärtige Generation, das Glück der Familien und der Völker wird zurückkehren und sich befestigen, Kunstfleiß und Industrie des Vaterlandes wird unparteiisch geschätzt und mit Wärme unterstützt werden. Es versteht sich, daß es zweckmäßig wäre, wenn in Bürger- und Landschulen (also nicht bloß Kinder gebildeterer Stände) die Jugend, so weit sie es bedarf, auf diese Gegenstände aufmerksam gemacht, mit den Producten und Fabricaten ihres Vaterlands bekannt gemacht, wenn derselben der Nutzen eines jeden gehörig erklärt und gezeigt würde, welche Artikel des Auslandes wir gegen diesen oder jenen inländischen entbehren, vertauschen könnten, oder wirklich vertauscht haben, wenn man sie erwägen lehrte, wie sehr es den Wohlstand des Landes befördere, wenn das, was darin producirt und fabricirt wird, Kaufsliebhaber findet, Geld in

das

das Land zieht, wenn das Staatsvermögen im Lande selbst cirkulirt, wenn die Bauernjugend einsehen lernt, daß die Producte des Landmanns auch besser bezahlt werden, je wohlhabender diejenigen seiner Mitbürger sind, an welche er seinen jährlichen Ertrag verkauft, daß es daher nützlicher sey, inländischen Fabrikanten als auswärtigen ihre Waare abzunehmen ꝛc.

Freylich, wenn es gelingt, den nachtheiligen Hang nach ausländischen Waaren bey unsern Landsleuten zu mäßigen und sie zu einer einfachern Lebensordnung zurückzuführen, so steht zu vermuthen, daß auch hier und da ein vaterländischer Industrie-Zweig dabey leiden dürfte; denn die Kunst, zu entbehren, wird sich nicht wohl bloß auf das ausländische Entbehrliche einschränken lassen? Allein wenn dies auch der Fall seyn sollte; so wird sich doch ein solcher Hang nur allmählig verlieren, und die vaterländische Industrie wird doch mehr blühen, als jetzt, weil das nutzbare Inländische mehr geschätzt werden wird; und Leute, welche einen sinkenden Industrie-Zweig bisher cultivirt haben, werden unter dem Sinken noch Zeit genug behalten, ihrer Thätigkeit eine andere Richtung zu geben.

Indessen da wir doch auch nicht in Abrede seyn können, daß manches im Auslande besser vorhanden ist, besser fabricirt wird, als im unsrigen, mit anderen noch gar kein Versuch bey uns gemacht ist, es auch zu erzeugen, oder daß, wenn er gemacht wäre, er verunglückt und ins Stecken gerathen ist; so muß jeder Patriot wünschen, daß dasjenige, was im Auslande bis jetzt noch höhere Vollkommenheit hat, auch bey uns vervollkommnet werde, und, wo möglich, den Grad erreiche, den es jenseits der Gränzen unsers

sers Vaterlandes hat, oder auch etwa einen höheren; daß man einen Fond aussetze, um für geschickte, aber arme Arbeiter und Künstler Modelle aus dem Auslande zu verschreiben und ihnen die vorzüglichsten Werkzeuge zu verschaffen. Oder da an manchen Orten ein Verbot der Ausfuhr von Modellen und Werkzeugen statt finden kann, wie z. B. in England der Fall ist, so sende man geschickte junge Männer aus, die im Stande sind, sich über den Mechanismus eines in Rede stehenden Modells oder Werkzeugs zu belehren und es nachmachen zu lernen. *)

* * *

Wie der Luxus sich bey verschiedenen Nationen äußert, und welche Höhe er hier oder da erreicht hat, ist ein Gegenstand von viel zu großem Umfange, als daß ich davon auch nur eine Uebersicht zu geben vermöchte. Im ganzen bleibt die Welt sich auch hierin ziemlich gleich; wo nähmlich ein Volk lange im Besitze großer Reichthümer ist, da findet man den Luxus gemeinhin immer höher steigen, und benachbarte Nationen glauben diesem verführerischen Beyspielen folgen zu müssen. Bey keinem Volke ist der

*) Versuch über die Frage: Welches sind die wirksamsten Mittel um den Einwohnern kleinerer Staaten — den nachtheiligen Hang zu ausländischen Producten und Fabrikaten zu benehmen, und ihnen dagegen mehr Geschmack an deutschen, vorzüglich einheimischen einzuflößen, ohne Zwangsgesetzen eintreten zu lassen, oder den freyen Handel dadurch zu beschränken. — Eine von der Nürnbergischen Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie gekrönte Preisschrift. Von Gottfried Heinrich Scholl, A. M. und Pfarrer zu Hambersbronn im Würtembergischen. Nürnberg bey Schneider und Weigel, 1799. 8. S. 43 und folgende.

der Luxus aber je so ausschweifend geworden, als bey den Römern nach den Zeiten des Cäsars. In Rom reitzte alles zur Wollust und Weichlichkeit. — Das Frauenzimmer liebte die Ergötzungen im höchsten Grade, und suchte zu gefallen. Pompäa, die Gemahlin des Nero, badete sich täglich in der Milch von 500 Eselinnen, um ihre zarte Haut noch sanfter und glänzender zu machen.

Die Haare einer Römerinn verbreiteten sich gemeiniglich in langen wallenden Locken auf die Schultern; man überstrich sie mit wohlriechenden Sachen, und bestreute sie mit leichtem Goldstaube, um ihre natürliche Farbe zu erhöhen. Man bediente sich auch eines gewissen Steins, der die Haut glättete, und ihr die schönste Weiße gab.

Man verschwendete unmäßige Kosten auf Ohrengehänge. Die Thorheit des römischen Frauenzimmers, sagt Seneka, war so groß, daß oft eine Einzige zwey oder drey Verlassenschaften an den Ohren trug.

"Hätte ich eine Tochter, sagt Habinnas in dem Gastmahle des Trimalcio, ich wollte ihr die Ohren abschneiden, — im Ueberflusse würden wir leben, wenn wir keine Weiber hätten."

Das Oberkleid eines vornehmen Frauenzimmers war über und über gestickt. Es hatte eine lange Schleppe, welche dem Rock ein herrschendes Ansehen gab; doch war derselbe von vorne kurz zugeschnitten, um den Fuß in seinem hohen Schuh blos zu zeigen.

Ein Kaiser, Heliogabalus, machte allerhand Verordnungen wider den übertriebenen Aufwand, wenn er schon als der größte Verschwen-

schwender in der Geschichte bekannt ist; doch erlaubte er, die Schuh mit Gold und Edelsteinen auszuschmücken, und er selbst trug an solchen nur ächte Steine, die von den berühmtesten Meistern ausgearbeitet waren.

Man bediente sich in allen vornehmen Häusern eines Bades, ehe man seine Stelle an der Tafel einahm; und die dem Frauenzimmer gefällig seyn wollten, machten solche durch wohlriechende Wasser noch angenehmer. Man ruhte bey der Mahlzeit auf weichen Polstern, um welche die Tische gesetzt wurden, die mit gestickten Decken oder Platten von korinthischem Erze belegt waren. Der Gebrauch der Leinwand war noch nicht eingeführt, und der berühmte Dichter Ovid, der ein römischer Ritter war, meldet in seinen Schriften, daß er mit dem vor ihm stehenden Wein, in den er die Spitze des Fingers getaucht, die Worte: Ich liebe dich! auf den Tisch geschrieben habe. Die Römer hatten wohl Leinwand, aber sie wußten noch nicht den rechten Gebrauch davon zu machen; wenigstens trugen sie davon noch keine Hemden. Ihre Servietten waren von einem Zeuge, der ungemein künstlich ausgearbeitet, und oft mit Gold durchstickt war.

Wir haben nicht erfahren, wie sie ihre Brühen zugerichtet; doch wissen wir, daß sie keinen Aufwand ansahen, der ihre Mahlzeiten schmackhafter machen konnte. Ihre Ausschweifungen gingen darin so weit, daß ein gewisser Apizius von Minturn mit vieler Gefahr nach Lybien reisete, um die dortigen Meerkrebse zu kosten.

Lukullus untertheilt Krammetsvögel im heißesten Sommer, und ein jedes Gastmahl, das

das er im Saal des Apolls (denn er hatte deren eine Menge, davon jeder einen andern Namen führte) gab, kostete 5000 Rthl. Plutarch versichert uns, daß er ein Tischgeschirr von Gold gehabt, das durchaus mit den kostbarsten Steinen besetzt gewesen, und daß man während der Mahlzeit luſtspiele vor ihm aufgeführt habe.

Der Schauspieler Aesopus besaß eine Schüssel von Porzellain, die ihm 2500 Thaler gekostet; in dieser pflegte er nur solche Vögel aufzutischen, die am lieblichsten gesungen, oder am besten gelernt hatten, der Menschen Stimme nachzuahmen, von denen er jedes Stück mit 150 Thalern bezahlte. —

Die Söhne des O. Arius schmauseten in Nachtigallen. — Es war damahls der seltene Geschmack der Römer, daß sie kein Geflügel so niedlich fanden, als die singenden und abgerichteten Vögel.

Nichts ist erstaunenswurdiger, als das Haus, welches Lukullus ohnweit Neapolis erbauete. Man durchbrach Berge und Felsen, höhlte sie zu Gewölben und Schwiebbogen aus, und das Meer ward gezwungen, durch dieselben den lauf zu nehmen, und sich in die breiten Gräben zu ergießen, die man um dieses kostbare Gebäude hatte ziehen lassen.

Doch war die Vortreflichkeit und Pracht derselben mit derjenigen gar nicht zu vergleichen, mit welcher Nero den Pallast aufführen ließ, der das goldene Haus genannt wurde. In dem Vorhofe, erzählt uns Sueton, stand ein Koloß, der 120 Fuß hoch war, und den Nero vorstellte. Der Umfang dieses Vorhofes war so groß, daß er drey gewölbte Gänge hatte, deren jeder sich auf eine wälsche Meile erstreck-

streckte. In dem innern Pallaste befand sich ein See, oder ein Behältniß von Wasser, das einem Meere glich. Dieser See war rings umher mit Häusern, als mit einer Stadt umgeben. Ein anderer Bezirk umschloß in diesem Pallast ganze Wiesen, Weinberge und Wälder mit wilden Thieren von allerhand Arten, auch rothem Wildpret. Alle Theile dieses Pallastes glänzten von Gold, Edelsteinen und Perlen von ausnehmender Schönheit. Die Decken der Speisesäle bestanden aus einem beweglichen Getäfel von Elfenbein, welches sich dergestalt lenken und verändern ließ, daß durch gewisse Oeffnungen Blumen und allerhand wohlriechende Sachen herabfielen. — Man hatte den größten dieser Säle in einer Runde angelegt, die nach Art des Weltgebäudes sich beständig herum drehte. Aus der See und dem Flusse Albula wurden die Wasser zu den Bädern gemischt. Das Ansehen und die Einrichtung dieses Pallastes vergnügte den Nero ungemein. Er sagte, nachdem er den Bau vollendet hatte, daß er nunmehr als ein Mensch wohnen könne. —

Man hatte in diesem kostbaren Gebäude dem Glücke einen Tempel aus gewissen durchsichtigen Steinen erbauet, daß denen, die sich in demselben am Tage aufhielten, auch ohne Fenster, und sogar bey verschloßenen Thüren, alles sichtbar ward. Man hohlte diesen Stein, der Phengites hieß, aus Kappadozien.

Philo hat uns eine schöne Beschreibung der prachtvollen Gastmahle hinterlassen, die man in Rom zu geben pflegte. „Die Betten, sagt er, deren sich die Römer bey den Mahlzeiten bedienten, sind mit Schaalen von Schildkröten, mit Elfenbein oder mit andern Dingen ausgeschmückt,

schmückt, die noch weit kostbarer sind. Sie glänzen von Gold und Perlen. Die Decken sind aus Purpur bereitet, der mit Gold durchwirkt, und mit Blumenwerken und Blumen von allerhand Farben sinnreich ausgeziert ist. Man findet daselbst einen ordentlichen Aufsatz von Bechern, Schaalen, und verschiedenen Trinkgeschirren, ingleichen Gläser, Flaschen und Gefäße, die von dem Therikles und den berühmtesten Künstlern verfertigt worden. Ihre Mundschenken oder Tafelbedienten sind junge Knaben, die sich nicht so sehr bemühen, den Gästen aufzuwarten, als ihnen zu gefallen. Einige schenken den Wein; andere reichen Wasser, oder starkes Getränke; ihr Gesicht ist geschminkt, und ihr Haar ist rund geschnitten. Sie tragen sehr dünne leichte Röcke, die mitten um den Leib gegürtet sind. Diese Röcke ohne Aermel gehen nur bis auf das Knie, weil sie den Zipfel aufstechen. In diesem Aufputze erwarten sie den Befehl der Gäste. Ihre Gerichte Brühen, und was zum Nachtische gehört, das wird alles von Köchen und Bäckern zubereitet, welche ein jedes so wohl zu würzen, auch so zierlich aufzutischen und anzuordnen wissen, daß sie den Geschmack und das Gesicht zugleich vergnügen. Man Deket sieben, und zuweilen mehr Tische, welche mit den kostbarsten Speisen besetzt werden, die Luft, Erde, Meer und Flüsse nur immer hergeben können. Der Unterschied in der Zubereitung ergötzet nicht minder, als die Vortreflichkeit des Fleisches und der Speisen. Zum Beschluß werden noch allerhand seltene Früchte aufgetragen." —

Die Römer fanden nichts zu schwer, wenn etwas großes auszuführen war. Cäsar ließ im

Felde des Mars eine ungeheure Tiefe graben, den Tyberstrom hinein zu leiten, und veranstaltete so auf diese Art ein Seetreffen, in welchem sich 4000 Ruderer und 2000 Streitende befanden.

Nero befahl in gleicher Absicht, einen See mit Wasser aus dem Meere anzufüllen, und besetzte solchen mit Meerwundern.

Klaudius bediente sich, nach dem Berichte des Tacitus, zu einem solchen Wassergefechte der Schiffe, die dren oder vier Reihen von Ruderbänken hatten, und die 19000 bewehrte Leute führten. Der See war mit Flößen umgeben, damit niemand entkommen möchte, doch blieb ein hinlänglicher Raum übrig, um die Schiffe zu regieren, solche zu wenden, auf andere zu stoßen, und alle nöthige Bewegungen machen zu lassen. Auf den Flößen war die kaiserliche Leibwache in verschiedenen Haufen hinter Brustwehren und Höhen gestellt, von welchen man aus großen Maschinen, Bolzen und Steine abschießen konnte. Die Schiffe, deren jedes ein Verdeck hatte, nahmen den übrigen Raum ein. Die Streitenden hielten sich tapfer, ob sie gleich verurtheilte Missethäter waren. Die Schlacht nahm erst ein Ende, nachdem einige getödtet, und viele waren verwundet worden.

Man hatte gewöhnlich in Rom keine Schauspiele; man untertheilt das Volk mit dieser Ergötzung nur zu den Zeiten, die für die römischen Waffen glücklich waren. Die Schauspieler vermehrten sich unter den Kaisern, die solche mit aller Pracht aufführen, und ihnen nichts mangeln ließen, was sie edel oder reizend machen konnte. Gold und Marmor prangten an

al-

allen Orten der Schaubühne, und die Zuschauer wurden mit angenehmen Düften von wohlriechenden Sachen, als mit einem süßen Thau erfrischt. Die Künste stiegen nicht so geschwind, als der Geschmack an den Ergötzlichkeiten und dem Ueberflusse. Die Römer waren in allen ihren Unternehmungen groß und prächtig. — Aber dieser Größe — dieser Pracht mangelte es gleichwohl an Einrichtung; und man bemerkte hauptsächlich Fehler an den schönsten Mustern ihrer Baukunst. —

In Frankreich, dem eigentlichen Vaterlande des heutigen Luxus, ist derselbe lange Zeit unbekannt geblieben. Die Kleidung des Volks, sogar ihrer Könige, selbst Karl des Großen, war höchst einfach. Die Könige aus dem ersten Stamme bedienten sich eines Fuhrwerkes mit zwey Ochsen. Karl der Kahle kleidete sich auf griechische Art. In der Folge nahm der Luxus sehr zu. Man trug reiche Zeuge und kostbares Pelzwerk. Die Pracht stieg so hoch, daß Philipp August nöthig fand, den Gebrauch gewisser Pelzwerke und des Scharlachs zu verbieten. Unter Karl dem siebenten kam der Gebrauch der Armbänder, Ohrengehänge und Halsbänder bey dem Frauenzimmer auf, und zu eben der Zeit wurden auch erst die Edelsteine recht bekannt.

Vor einigen Jahrhunderten bestand der Luxus mehr in Völlerey, Aufwand und Gepränge, bloß um seinen Reichthum zu zeigen, als in verfeinerten Genüssen und Bedürfnissen, so wie sie unser Zeitalter erheischt. Doch muß man es den Alten zum Ruhme nachsagen, daß ihre Verschwendungen großentheils nur bey feyerlichen Gelegenheiten sichtbar wurden, während sie

alltäglich eingezogener und sparsamer lebten. Die Geschichte hat uns unter andern manche Beschreibung von Hochzeiten, nicht nur von Fürsten und reichen Edelleuten, sondern auch von Bürgern aus deutschen Städten aufbehalten, die mit einem Aufwande begangen wurden, der jetzt ins unglaubliche fällt. Bey fürstlichen Hochzeiten war es nicht ungewöhnlich 8—12000 Personen und beynahe eben so viele Pferde wochenlang im größten Uebermaße zu verpflegen, und Leute des Mittelstandes richteten nicht selten verhältnißmäßig eben so übertriebene Freßgelage an.

Da es angenehm ist, das Eigenthümliche der Vorzeit gegen unsere jetzigen Sitten zu halten, und den Abstand zu bemerken: so will ich hier von vielen nur ein paar Beyspiele anführen.

Wilhem von Rosenberg, ein Böhmischer von Adel, vermählte sich nämlich mit Anna Maria, Prinzessin von Baden, im Jahr 1576. Die Vermählungsfeyerlichkeiten fingen zu Krumlow den 26. Januar an und endigten sich den 1. Februar. Daß die Gäste zahlreich und vornehm seyn mußten, beweisen deutlich folgende Rechnungen aus der fürstlichen Küche:

Der Kellner hatte geliefert: 1100 Eimer Ungarischen, Tyroler, Oestreicher und Rheinwein, 40 Pipen Spanischen Wein, 903 Fässer Weitzen- u. Gerstenbier. Außerdem waren noch verbraucht worden: 40 Hirsche, 50 Gemsen, 50 Fässer eingesalzenes Wildpret, 20 wilde Schweine, 2130 Hasen, 250 Fasanen, 4 Drosen (eine Art sehr seltner Vögel), 30 Auerhähne, 2050 Rebhühner, 20,688 Ziemer (Drosseln), Schnepfen und Holztauben, 150 gemästete Ochsen, 15 gemästete Kälber, 20 jährige Kälber, 526 saugende Kälber, 1526 Stück Würste, 150 gemästete Schweine, 456 Leberwürste, 326 Grützwürste, 450 gemästete Hämmel, 395 Lämmer, 504 ungemästete Schweine, 20 geräucherte Ochsen, 40 geräucherte

Häm-

Hämmel, 330 Pfauen, 5735 gemästete Gänse, 250 junge Hühner, 2656 gemästete Kapphähne und Hühner, 18,120 frische und in dem Wasser spielende Karpfen, 13,209 große und kleine Hechte, 95 Barben, 6380 Forellen, 3400 andere große Fische mancherlei Art, 5200 Schock Krebse, 150 große Börse, 200 Eschen, so die Böhmen Lipany nennen, 890 Zenalinkurt, 350 Aalraupen, 350 sonderbare Börse von der kleinern Art, 2309 geräucherte Neunaugen, 2309 geräucherte Forellen, 1972 geräucherte Karpfen, 956 geräucherte Börse und Platteyen, 450 geräucherte Hechte, 350 Stück Stockfisch, 1200 Halbfische und Schollen, 675 grüne, lebendige Neunaugen, 300 Nössel Schmerlen, 350 Häringe im Rauche getrocknet, 350 Häringe an der Luft getrocknet, 40 Hausen, 4 Tonnen eingesalzene Häringe, 30,947 Eyer, 35 Centner Butter, 29 Centner Schmalz, 7 Centner neue Butter, 15 Centner Honig, 13 Centner Wachs, 2 Centner Käse, 50 Centner Unschlitt, 547 Lichter, 3703½ Scheffel Hafer, 490 Scheffel anderes Getreide wurde verbacken.

* * *

Bey der Vermählung Wilhelms von Oranien mit Anna, der Prinzessin Moritzens, Kurfürstens zu Sachsen, fanden sich über sechstehalbtausend Gäste ein, diese verbrauchten denn: 4000 Scheffel Weitzen, 8000 Scheffel Korn, 3600 Eimer Wein, 1600 Fässer Bier, 13,000 Scheffel Hafer.

Die letztere Summe ist in der That nicht zu groß, wenn man weiß, daß der Bräutigam allein 1100 Pferde mitbrachte, und daß überhaupt 6000 Pferde gefüttert werden mußten.

* * *

Eines der glänzendsten Hochzeitfeste des funfzehnten Jahrhunderts hielt Herzog Georg zu Landshut in Schlesien mit der Pohlnischen Prinzessin Hedwig. Ganzer acht Tage dauerte das Ehrengelag, welches 77,766 Dukaten kostete. — Verbraucht wurden dabey: 300 Ungarische Ochsen, 62,000 Hühner, 5000 Gänse, 75,000 Krebse, 75 wilde Schweine, 162 Hirsche, 17720 Scheffel Hafer, 170 Fässer Landshuter Wein, 200 Fässer ausländischer Wein, 70 Fässer Welscher Wein.

Unter den Gästen nennt die Geschichte besonders den Kaiser Friedrich und seinen Sohn Maximi-

lian. Außerdem waren noch zugegen 16 Fürsten mit ihren Gemahlinnen, 40 alte Reichsgrafen, 5 Erzbischöfe, — der gemeinen Ritter gar nicht zu gedenken. — Täglich mußten 9360 Pferde gefüttert werden.

* * *

Bey der Vermählung des Kurfürsten Christian II. zu Sachsen (im Jahr 1602) wurden 180 Tische ganzer acht Tage lang bloß für das gemeine Hofgesinde gedeckt. *) —

* * *

Zum Beweise, daß aber nicht bloß Fürsten einen Luxus der Art trieben, mögen hier noch folgende Beyspiele stehen.

Bey der Hochzeit eines Rectors der Schulpforta Johannis Justini Pertuchi, im 16ten Jahrhunderte, waren Ein hundert und acht und dreißig Tische voller Gäste. —

* * *

Im Jahr 1493 verheirathete ein Ausburger Bäcker, Veit Gundlinger, seine einzige Tochter an einen Zinkenbläser, Blauch, der aber, weil Zinkenbläser bey weitem nicht den Rang eines Bürgers hatten, seinen musikalischen Beruf liegen lassen und Bürger werden mußte, um von dem Gelde seiner Frau zu leben und nebenbey einen Weinhandel anzulegen. — Dieß war denn in den Augen eines Augsburger Bürgers eine wahre Mesallianz, zu welcher nur des Vaters Affenliebe für seine Tochter, die nun einmahl von dem Zinkenbläser nicht ablassen wollte, die Einwilligung gab. —

Das Brautkleid bestand aus lauter einzelnen zusammengesetzten Stücken Stoff und blauem Seidenzeug. *) Alle Räthe waren mit goldnen Spangen besetzt, um den Saum „des Röcklins" ging eine drei-

*) S. Beyträge zu einer Geschichte des Luxus der Vorzeit. Im Journal für Fabrik, Manufact. ꝛc. ꝛc Oct. 1799. S. 275 — 278.

**) Eine Schneidersitte, die man in der Vorzeit sehr häufig findet. — Die kostbarsten Frauenkleider, besonders bey fürstlichen Personen, bestanden aus einzelnen Stükken, deren Zusammenfügung meist mit schmalen goldenen oder silbernen Tressen geschah. So bestand z.

breite Goldspange, und der Unterrock war „mit köstlicher Arbeit gar fein genähet.“ Um die Taille trug sie ebenfalls eine Goldspange und die Armbänder waren mit „edlen Gestein“ besetzt. — Die Strümpfe hatte sie mit „güldnen Fädlein“ gebunden, und die Schuhe reich mit Silber beblecht. Kurz die Braut war so reichlich geputzt und mit hochzeitlichem Schmuck geziert, daß die „Leutlein vff der Gassen“ sie ins Angesicht lobten und an dem „köstlichen Bräutlein sich nicht ersättigen kennten.“

Der Zinkenbläser Blauch hatte, wie die Chronik meldet, nichts als ein grünes Röcklein an, große Schnäbel an den Schuhen und eine breite Goldspange um seinen Hut.

Nach der Trauung, welche Mittags um zwölf Uhr geschah, wurde an 60 Tischen gespeiset, und an jedem „Tischlein sasen 12 Männlein und Frawen,“ das giebt denn ein Facit von 720 Hochzeitgästen. Davon zählte die Verwandtschaft des Bäckers 212, die des Zinkenbläsers 157, der Bäckerknechte, welche man dabey weidlich bewirthete, waren 170 — die übrigen waren „Rathsherrlein und fürnehme Herren und Frawen.“

B. das Brautkleid der Herzoginn von Mecklenburg, Katharina, welche sich mit dem Herzog Heinrich von Sachsen, dem Vater des großen Kuhrfürsten Moriz (1512, den 6. Juli. zu Freiberg), verheyrathete, aus etlichen hundert zusammengesetzten Stücken, welche eine halbe Elle lang roth und gelb, und ein Viertel breit neben einander gesetzt waren. „Hernach der Quere dazwischen Striche zweyer quer Finger breit schichtweise oder würflich von den vier Farben zusammengestickt und genähet, als nähmlich Rosenfarb, gelbe, Aschenfarbe und weiß, welche Farben er (der Bräutigam) sonst allezeit in der Hofkleidung gekennt und in die Aermel mit eingenähet über Hof führen lassen. Solche Kleidung nahm viele Arbeit und war alles Buntwerk.“ Des Herzogs Bedienten führten V. D. M. I. A. E. (Verbum Dei manet in aeternum — Gottes Wort bleibet in Ewigkeit —) von Seide auf Atlas gestickt auf den Aermeln (s. Anekdoten, Charakterz. und Sittengem. aus der Sächs. Gesch. 1792 1. St. 27.). Aus eben solchen bunt zusammengenähten Stükken bestanden auch die Kleider der aus dem Altenburger Schlosse geraubten Sächsischen Prinzen, welche noch in der Kirche zu Ebersdorf bey Chemnitz aufbewahrt werden.

Das Ehrengelag dauerte ganzer acht Tage. Man aß und trank, erwärmte und tanzte so, daß am siebenten Tage schon viele wie todt hinfielen, und nur durch das Spektakeln der übrigen immer wieder ins Leben gebracht wurden. Auch der Minne ward dabey natürlich nicht vergessen, und die Rathsherren koscten zur Ueblia mit den Frauen und Töchtern der Bürger.

Freund Gundlinger hatte zu dem Ehrengelag ins Haus geschafft „20 Ochslein, 49 Zicklein, 500 Stück allerley Federvieh, 30 Hirsche, 15 Auerhähne, 46 gemästete Kälber, 900 Stück Würste, 96 gemästete Schweine, 25 Pfauen, 1006 Gänse, 15,000 allerley Fische, als Hechte, Barben, Krebse, Aalraupen, Forellen u. s. w. Von dem Mehl, welches zu Kuchen und Brot verbacken wurde, heißt es, „es sey fast viel darauf gegangen." — Man kann also schon aus der bisherigen Rechnung sich einen kleinen Ueberschlag machen. —

Als der letzte Gast sich zum letzten Mahl den Mund abgewischt hatte, waren der übrig gebliebenen Brosamen noch so viele da, daß Meister Gundlinger, wie die Chronik sagt, den Augenblick wieder eine Hochzeit hätte ausrichten können.

An baarem Gelde gab er seiner Tochter „3000 güldne Stücke" mit — was das für Stücke waren, weiß ich nicht — wenn es auch nur halbe Dukaten heißen sollen, so ist dieß für die damahligen Zeiten immer eine enorme Mitgabe. Die übrige Ausstattung wird so reichlich angegeben, daß die Frau Zinkenbläserin „für ihre Kind und Kindlein" noch davon aufheben konnte. —

Den Tag nach der Hochzeit brachten die Gäste der Braut, welche hinter einem Tische wie eingeklammert saß, ihre Gaben. — Nahmentlich sind diese zwar nicht aufgeführt, doch wird im allgemeinen gesagt, daß die ärmsten Bürger mehr opferten, als die fettesten Rathsherrlein — eine Bemerkung, nach welcher man nicht erst Jahrhunderte zurücksteigen darf. — Die Beckenknechte hatten zusammengelegt und brachten einen großen Pokal, einer halben Elle hoch, welcher fast schwer war und sich nicht wohl erheben ließ. Als man aber hinein schaute, fand man in dem großen Pokal noch einen kleinern, und

in dem kleinern wieder einen noch kleinern, und in diesem wieder einen andern u. s. w. *) —

Jetzt ist der Luxus unstreitig in England, und vorzüglich in London am höchsten gestiegen, wo bekanntlich auch die mehrsten Mittel zusammenströmen, jeden ausschweifenden Wunsch der vielen üppigen Reichen zu befriedigen. Da ich hiervon im Artikel London, Th. 80, S. 561. 565 ꝛc. ꝛc. indessen schon manche auffallende Angabe beygebracht habe: so will ich mich nicht länger dabey aufhalten, sondern nur noch über diesen vielumfassenden und vielseitigen Gegenstand, den ich nur in einigen Rücksichten habe berühren können, die nöthigen Schriften angeben.

I. Ueber den Luxus älterer und neuerer Zeit, und allgemeine Betrachtungen über denselben.

Sieveking's Fragmente über Luxus, Bürgertugend und Bürgerwohl, im 4ten Bande der Schriftensammlung der Gesellschaft zur Beförderung der Künste.

Von dem Wohlleben des handelnden Bürgers. Von Johann Georg Büsch. In dessen vermischten Abhandlungen. II Th. Hamburg bey Herold 1777. 8. S. 271—362.

Beytrag zur Geschichte des altdeutschen Luxus; aus Meusels histor. liter. Magazin. Th. 2, S. 169. Steht im 59 St. des hannov. Magazins 1792. Col. 933—936.

Luxus der Landwirthe. S. Abhandlung über den Zustand der gegenwärtigen Aufklärung in der Oekonomie. Rostock 1785. 8. S. 45.

*) S. Beyträge zu einer Geschichte des Luxus der Vorzeit. Im Journal für Fabrik, Manufactur ꝛc. Oct. 1799. S. 281 — 284. — Viele andere Beyspiele vom Luxus des Mittelalters findet man von eben diesem Verfasser im April- und Auguststücke dieses Jahrgangs erzählt.

Lawätz über Pracht, Aufwand und Verschwendung, und die zu deren Vertilgung und zur Ausbreitung bürgerlicher Tugend in Kopenhagen sich verbundene Gesellschaft. S. Monathliche Hefte zur Beförderung der Cultur. IV Heft, S. 319.

Jung über die Wirkungen des Luxus auf die Gewerbe. S. dessen Abhandlungen, S. 140.

Maßstab der modischen und häuslichen Bedürfnisse zu Anfange des 17ten Jahrhund. in Deutschland. S. Journal des Luxus und der Moden. Febr. 1790. S. 73.

Luxus der alten Römer. S. Magdeburgische gemeinnützige Blätter, 1789. 1 St. Auch Wekhrlin hyperbor. Briefe 6 Band N. 16. S. 43. Posselt wissenschaftliches Magazin III Band, 1 Heft, S. 47. — Zur Zeit der Kaiser Meiners und Spittlers götting. histor Magaz. VI. 215. 238. Hoff historische Encyklopädie IV. Th. S. 451.

Geschichte des Luxus der Athenienser von den ältesten Zeiten an bis auf den Tod Philipps von Macedonien, von C. Meiners. Cassel 1781. 4. 7½ Bog. (Eine Abhandlung, welche bey der Hessen-Casselschen Gesellschaft der Alterthümer den auf das Jahr 1781 ausgesetzten Preis erhalten hat. Recensirt im 153 St. der götting. gelehrten Anzeigen 1781, S. 1225. Im 345 St. der Leipzig. gel. Zeit. 1782, S. 435. Im 2ten Stück des 62sten Band. der A. D. Biblioth. S. 449 — 450.) — Wieder abgedruckt zu Lemgow 1782. 6 Bog. gr. 8. (mit Genehmigung des Verfassers und der Casselschen Gesellschaft der Alterthümer. Mit einigen kurzen Zusätzen vermehrt.)

Geschichte des Luxus in Sachsen. Journal für Sachsen. 1792. VII St. S. 587. VIII St. S. 653. IX St. S. 752.

Zur Geschichte des Luxus deutscher Höfe, dessen Entstehung und Folgen. Schlözers Staats-Anzeigen. 72 Heft, S. 502.

Ueber Luxus. von Benjam. Franklin. Journal der Moden ꝛc. Aug. 1794. S. 372. Berlin. Monathsschrift Octob. 1792. S. 314.

Ist Luxus ein Beförderungmittel oder ein Hinderniß unserer Glückseligkeit? von L. C. C. Viel-

lo d-

lodter. Im Journal für Fabrik, Manufact ꝛc. Febr. 1795. S. 128 — 147.

Einfluß des Luxus auf Industrie und den Geldumlauf. Eben daf. Junius 1794, S. 401.

Plúquet philosophisch-politischer Versuch über den Luxus. Aus dem Franz. Zwey Theile Leipzig 1789, 8.

Ueber die Sittlichkeit des Luxus und der Singspiele, veranlaßt durch Herrn Prof. Ehlers über beyde in der 15, 16 und 18ten Betrachtung des ersten Theils seines Buches über die Sittlichkeit der Vergnügungen) angestellte Betrachtungen; steht in N 11 des deutschen Merkurs vom Jahr 1779, S. 112 — 133.

Die Unschädlichkeit des Luxus unsers Zeitalters, und dessen zweyseitiger Einfluß auf den Staat die Handlung und die Sitten. Aus Beyspielen vorliger Zeiten erwiesen von L. G. Gründler. Berlin bey Maurer, 1789. 94 S. 8.

Lor. Hübner Abhandlung vom Luxus oder schädl. Pracht. Burkhausen 1776, 4.

Probeschrift von dem Luxus der heutigen europäischen Staaten, von F. L. Pfeiffer. Stuttgard 1779. 99 S. 4.

Ist es einem Staate zuträglich, wenn die Einwohner desselben auf eine jedem selbst gefällige Art Wohlleben und Aufwand machen? Steht statt einer Vorrede vor dem 6ten Bande des Alton neuen gelehet. Merkurs, a. d. Jahr 1778.

Ueber die Handlung und den Luxus. Königsberg 1792. 4½ Bog. 8. Recens im 2 St. des 9 Band. der N. Allg. D. Bibl. S. 462 flg.

Schädlichkeit des Luxus mit Gold und Silber auf Kleidern, an Gebäuden, Meublen und andern Geräthschaften. S. Schlettwein's Neues Archiv. 1. S. 103.

Mittel dem Luxus, der Ueppigkeit und Verschwendung zu steuern; von Bertuch. Journal der Moden, Aug. 1787. S. 255.

Vom Luxus in Berlin. S. Zöllner's Lesebuch im VIten Theile.

Patriotische Damen-Verbindungen gegen den Luxus. S. Monathliche Hefte zur Beförderung der Cultur. II Heft, S. 151.

Extravagance supported on the Principles of Policy and Philosophy. London, Symonds 1789. 87 S. 8.

Hs. Mr. Graf von Brühl über den Luxus. S. für ältere Literatur und neue Lectüre. III. Jahrgang. 1 Q.

Sm. Heineke über Mode-Journale. S. Journal von und für Deutschl. 1788. III St. — Ein anderer, eben darüber. S. Kern's schwäb. Magz. zur Beförd. d. Aufkl. I B, IV St.

Einige zerstreuete Sätze über den Luxus. S. Berlin. Monathsschr. 1792. Aug. S. 153—162.

Jac. Fr. Neikter, Diss. Theses de effectibus utilibus vel noxiis, e Luxu derivandis. Upsal. 1791. 12 S. 4.

Discours sur le Luxe et l'Hospitalité considérés sous leurs rapports avec les Mœurs et l'Education nationale; par Madame de Genlis. Paris 1761. 46 S. 8.

II. Verschiedene Luxus-Verordnungen, und Betrachtungen über deren Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit.

Aufwandgesetze in Frankreich. 1294. S. deutsche Monathsschrift. Jun. 1795. S. 118.

Eine Ordnung der Regierung, welche Herz. Wilh. III in Sachsen, nach der Erbtheilung mit seinem Bruder, Churfürst Friedrich dem Sanftmüthigen, mit Beyrath seiner Grafen, Herren, Ritterschaft und Städte 1446 zu Weißensee errichtete, darin zugleich der Punct des Aufwands weitläufig berührt ist, steht in der von Canzler und Meißner herausgegebenen Quartal-Schrift, für ältere Literatur und neuere Lectüre, III Jahrgang, III Heft, Leipzig 1785, 8. S. 89 bis 95. Diese Verordnung wurde 1501 von neuem eingeschärft, in den folgenden Polizey-Gesetzen aber, den Zeitumständen nach, abgeändert und näher bestimmt.

Maynzer Verordnung gegen den Luxus, vom 5ten May 1783. S. Schlözers Staatsanzeigen IV Band, 14 Heft S. 150. Auch Schletweins Archiv VII. S. 1.

Verordnung in Stockholm gegen den Luxus. Politisches Journal. Febr 1794, S. 216. März, S. 258. — Von einer neueren, die unter andern den

den Gebrauch des Kaffees gänzlich untersagt, s. Journal für Fabrik, Manufact. ꝛc. Jan. 1799, S. 65.

Chur-Braunschweig-Lüneburg. Verordnung, den Luxus betreffend; vom 4ten Febr. 1774. S. Bergius Landesgesetze VII. S. 143.

Lübeckische Verordnung von 1748. Ebendas. S. 152.

Prachtgesetze der Republik Bern, erneuert im Jahre 1777. S. Weimarsches Magazin 1786, S. 223.

Aeltere Nürnbergische Prachtgesetze, aus dem 15ten Jahrhundert St. in Jägers juristischem Magazin für die deutschen Reichsstädte. Ulm 1790. 8. S. 315 — 328.

Königlich Dänische Verordnung wider den Luxus, von 1783 und 1784. S. Urkunden und Materialien zur Geschichte nordischer Reiche, 2te Fortsetzung. S. 245 — 277. Damit ist besonders zu vergleichen: Einige Bemerkungen über die Einschränkung des Luxus in Dänemark, im Deutschen Magazin. Altona 1799 May S. 525 544. In diesem Aufsatze werden die Puncte der Luxus-Verordnung von einem einsichtsvollen Patrioten näher beleuchtet, und es wird gezeigt, daß das Uebel zu tief liege, um ganz unterdrückt werden zu können.

Von Einrichtung und Zweck der Gesetze wider den Luxus. 1780. 4. 1½ Bog.

Sam. Sim. Witte, über die Schicklichkeit der Aufwandsgesetze. Leipzig 1782. gr 8. 7½ Bogen. (Eine Beantwortung der darüber durch die Aufmunterungs-Gesellschaft zu Basel im Jahr 1780 aufgegebenen Preisfrage.)

Wirkungen der vom Großherzoge von Toscana ergangenen Warnung wider den Luxus. S. Ephemeriden der Menschheit. Sept. 1782, S. 365.

In wie fern ist es schicklich, dem Aufwande der Bürger in einem kleinen Freystaate, dessen Wohlfahrt auf die Handelschaft gegründet ist Schranken zu setzen. S. Schweitzer. Museum. 1787, S. 857 — 883. Engelbrecht Materialien für den Kaufmann. I. Th. 1787. S. 483.

Semer über den Werth der wider den Luxus ergriffenen Maßregeln. S. Vorlesungen der Churpfälzischen Gesellschaft. IV. B. II. Th. S. 1.

Ue-

Ueber die Aufwandsgesetze. Im Magazin der Gesetzgebung ꝛc. ꝛc. 1 Th. S. 345.

Ceilla über die Unbilligkeit der Einschränkung des Luxus durch Landesherrliche Befehle. In seinen freymüthigen Aufsätzen, Anspach 1784. 8. die erste Abhandlung.

Ueber die Nothwendigkeit der Prachtgesetze in einem freyen Staate. Zürich 1769, 82 S. 8. (Dieses Werkchen besteht in einer Abhandlung vom Herrn Tscharner zu Bern, und einem Gespräche von Herrn Iselin zu Basel).

Ueber die Aufwandsgesetze. Sammlung einiger Schriften, welche bey der Aufmunterungs-Gesellschaft in Basel eingelaufen sind, über die Frage: in wie fern ist es schädlich, den Aufwand der Bürger in einem kleinen Freystaate, dessen Wohlfahrt auf die Handelschaft gegründet ist, Schranken zu setzen? Basel 1761, 10½ Bog. 8. (Es sind vier Abhandlungen; drey deutsche, vom Herrn Prof. Meißner in Zürich, Pestalozzi, und einem Ungenannten; und eine französische von einem Ungenannten.) recens. im 91 St. der Götting. Anzeig. 1781, S. 722 — 725; 31 St. der Strasburg. gelehrt. und Kunstnachrichten 1782, S. 239—245. 2 St. des 51 Band. der Allg. D. Biblioth., S. 556—558.

Gibts Mittel, dem Luxus zu steuern? (Vorschlag zu einem Gesetze) S. Journal des Luxus und der Moden. II. B S. 225.

Luzerne, s. Lucern-Klee, Th. 39, S. 592.

Luzians-Kraut, s. Arnica, Th. 2, S. 449.

Lvlo, eine kaufmännische Abbreviatur, die **Pfund Vlämisch** bedeutet.

Ly, ist ein Längenmaß bey den Chinesern von 240 geometrischen Schritten, wornach sie ihre Wege zu messen pflegen, und deren 10 auf eine **Pu** gehen. Es ist also eine Pu 2500 geom. Schritt, oder etwas über eine gemeine halbe deutsche Meile.

Lyaeus, heißt eigentlich der **Sorgenbecher**, und ist ein Beynahme des **Bacchus**, der ihm sehr gewöhnlich beygeleget wird.

Lyang, eine chinesische Münze, welche 10 Reallen, nach Conventions-Geld 2 Rthl. 3 Gr. gilt.

Lyboch, eine mineralische Quelle in Böhmen im Leutmeritzer Kreise. Sie entspringt nicht weit von Melnick bey der Elbe, in einem angenehmen Thale, ist sehr klar, geistig, wirft Bläschen auf, macht einen gelben Satz, hält luftsaures Eisen, Mineral-Alcali, absorbirende Erde, dient in Gliederkrankheiten, Contracturen, Lähmung, Geschwüren, zurückgebliebener monathlichen Reinigung, Nierenstein, Podagra.

Kral's Beschreibung des Lybocher Gesundbades im Leitmeritzer Kreise.

Lyceum, ein Ort, wo junge Leute unterrichtet werden. Das erste **Lyceum** war ein Platz dieses Nahmens (λυκειον) bey Athen, der zu gymnastischen Uebungen diente, wo indessen auch Aristoteles lehrte. Hier fanden sich auch viele junge Männer ein, mit denen sich Sokrates unterhielt. Cicero hatte auf seinem Landhause zu Tusculum auch ein Lyceum, wo aber nur eine Bibliothek stand. Jetzt werden verschiedene Schulen und andere Bildungsanstalten **Lyceen** genannt, wovon der Art. **Schule** nachzusehen ist.

Lychnidea, Dillen., die Pflanzengattung Phlox Linn, s. **Flammenblume**, Th. 14, S. 34.

Lychnis, Lychnis, eine Tournefortische und Linnèische Pflanzengattung, die in dem Systeme des letzteren in der fünften Ordnung der zehnten Classe, Decandria pentagynia steht. Im Deutschen führt sie verschiedene Nahmen, als **Lichtrose**, **Lichtnelke**, **Wiederstoß**, zum Theil auch

auch Leimkraut, *) und einzelne Arten derselben haben wieder andere Nahmen, als Kukuksblume, Jerusalemsblume ꝛc. ꝛc. Unter diesen Umständen ist es wohl am besten, den Nahmen Lychnis auch im Deutschen beyzubehalten, wie es schon verschiedene Pflanzenforscher gethan haben.

Die Blume dieser Gattung hat einen bleibenden, glatten länglichen Kelch, mit fünfzähniger Mündung, fünf mit Nägeln, die so lang als der Kelch sind, versehene Blumenblätter, 10 Staubfaden und einen Fruchtknoten mit 5 langen pfriemförmigen Griffeln und zurück gebogenen etwas haarigen Narben. Sie hinterläßt eine ziemlich eyrunde, drey- oder fünffächerige, fünfklappige Kapsel mit vielen Saamen. Von den jetzt bekannten 11 Arten führe ich hier nachfolgende auf.

1) Scharlachrothe Lychnis, Jerusalems-Blume, Jerusalems-Kreuz, Malteser-Kreuz, große haarige Lychnis, Lychnis *chalcedonica*, floribus fasciculatis fastigiatis. Linn. Roy. lugdb. 449. Gmel. it. sibir. 4. p. 144 *α)* Lychnis hirsuta, flore coccineo, major. Bauh. Pin. 203. Flos constantinopolitanus. Dod. pempt. 178. *β)* Lychnis hirsuta flore candido major. Tournef. instit. 334. *γ)* Lychnis chalcedonica flore pleno miniato seu aurantiaco. Boerh. lugdb. I. p. 211. Diese Art wächst bey Constantinopel, in der

*) Was im Art. Leimkraut, Th. 75, S. 751--754 in dieser Hinsicht gesagt ist, kommt hier nicht in Betracht, weil daselbst die beyden Nahmen Silene und Lychnis als gleichbedeutend aufgeführt sind, welches darin seinen Grund hat, weil ältere Botanisten die Gattung Silene, so wie Saponaria und Cucubalus mit Lychnis vereinigten.

der Tartarey und in ganz Sibirien und Rußland wild; in Europa wird sie wegen ihrer Schönheit häufig in den Gärten gezogen, und blühet daselbst im Junius und Julius. Sie wird von den Franzosen Non pareil, von den Engländern Nonesuch, von den Holländern Konstantinopel oder Bloem van Konstantinopel genannt. Sie hat eine perennirende Wurzel, und treibt aus derselben einen oder mehrere aufrechte, starke, gerade, haarige, einfache Stängel, welche in einem guten feuchten und fetten Boden vier bis sechs Schuh hoch werden, und mit gegen einander über stehenden, ungestielten, eyrund-lanzenförmigen Blättern besetzt sind. Am Ende dieser Stängel ist ein ansehnlicher flacher Strauß von vielen schönen scharlachrothen Blumen, welche bisweilen gefüllt und bald hell, bald dunkelroth, manchmahl auch fleischfarbig, oder bunt oder weiß sind, keinen Geruch haben, und auch nicht von den Bienen besucht werden.

Die nicht gefüllten Spielarten, welche indessen für die Gärten nicht eine solche Zierde als die gefüllten sind, kann man leicht aus dem Samen ziehen, den man auf eine gegen Morgen liegende Rabatte in der Mitte des Märzes aussäen muß. Die Pflanzen kommen alsdann im Aprill zum Vorschein, und wenn trocknes Wetter einfällt, muß man sie die Woche über zwey bis dreymahl begießen. Zu Anfange des Junius werden die Pflanzen zum Versetzen tauglich seyn, und alsdann muß man ein Beet von gemeiner Erde für sie zubereiten. Man setzet sie etwa vier Zoll von einander ein, begießet sie, und erhält sie im Schatten, bis sie frisch eingewurzelt sind. Bis zum Herbst werden sie

von Unkraut rein gehalten und alsdann in die Rabatten gesetzt, wo sie beständig bleiben sollen. Man kann sie auch aus der Brut ziehen; da der Same aber leicht reif wird, so zieht man gewöhnlich die erstere Art sie zu vermehren vor.

Die gefüllten Spielarten werden theils aus dem Samen der einfachen gezogen, theils auch aus Sprossen, die man im Herbst von den Wurzeln nimmt. Da das erstere aber etwas unsicher und das andere eine langsame Methode ist, so ist es am besten, daß man, um viele Pflanzen zu ziehen, die Blumenstängel im Junius, ehe noch die Blumen zum Vorschein kommen, abschneidet. Ein jedes solches Sprößchen muß drey bis vier Knoten haben, und man setzet sie in eine weiche lettige gegen Morgen liegende Rabatte dergestalt ein, daß drey von den Knoten in die Erde kommen, das eine Auge aber gerade mit der Fläche des Erdbodens gleich bleibt. Man begießet sie und deckt sie mit Glocken oder Handgläsern zu, so daß die äußere luft von ihnen abgehalten wird; und wenn die Sonne stark scheint deckt man Matten über sie. Die so behandelten Sprößlinge werden in fünf bis sechs Wochen Wurzeln treiben, wo man sie alsdann in die freye luft setzt und sie bey trocknem Wetter dann und wann aber nicht zu stark begießt. Im Herbst pflanzt man sie in die Rabatten und im folgenden Sommer kommen sie zur Blüthe. (Mehr s. in Millers Gärtner-lexicon, Art. Lychnis.)

2) **Guckgucks-Lychnis**, Lychnis Flos cuculi, s. **Guckgucks-Blume**, Th. 20, S. 303 flg.

3)

3) Großblüthige Lychnis, Lychnis *coronata*, glabra, floribus axillaribus terminalibu-que ſolitariis, petalis laciniatis. Linn. Spec. Plant. ed. Willdenow. Tom. II. p. 808. Thunberg Flor. japon. p. 187. Lychnis *grandiflora*, floribus axillaribus terminalibusque ſolitariis, petalis inaequaliter crenatis. Jacquin. ic. rar. I. t. 84 ejd. Collect. I. p. 149. Dieſe Art iſt in China und Japan zu Hauſe und hat große Blumen, die einzeln in den Blattwinkeln oder am Ende des Stängels hervorkommen. Die Blumenblatter ſind ungleich gekerbt.

4. Klebrige Lychnis, Klebnelke, Pechnelke, Mückenfang, Marienröslein, Morgenröslein, Lychnis *Viſcaria*, petalis integris. Linn. Gmelin lib. IV. p 142. Mill. Dict. n. 2. Lychnis foliis lanceolatis, floribus verticillatis, ſpicatis. Haller Hiſt. n. 927. Lychnis ſylveſtris viſcoſa rubra anguſtifolia. Bauh. pin. 205. Sie treibt aus einer perennirenden Wurzel einen aufrechten, runden, nicht gefurchten ungefähr zwey Schuh hohen Stängel, welcher inſonderheit nach oben zu ſehr ſtark mit einer ſchwärzlichen klebrigen Feuchtigkeit überzogen iſt, die ſich auch an getrockneten Pflanzen noch ſpüren läßt; die Blätter ſtehen gegen einander über, und ſind ungeſtielt, aufrecht, lanzettförmig, glatt, und ungefähr 3 Zoll lang. Die Blumen ſtehen auf ſehr kurzen Stielchen und wachſen in wirtelförmigen Büſchelchen am Ende des Stängels und der Zweige. Sie haben ungefähr einen halben Zoll im Durchmeſſer, einen Kelch mit 10 röthlichen Streifen, und purpurrothe, ſtumpfe, unzertheilte, am Schlunde mit einem Kranze von Zähn-

chen besetzte Blumenblätter. Die Samenkapseln sind fünffächerig. (Vollständ. Linn. Pflanzen-System nach Houttuyn, Theil 6, Seite 663.)

Obgleich diese Art in den mehrsten Ländern des nördlichen Europa und auch bey uns auf trocknen Wiesen wild wächst, so zieht man sie ihrer schönen Blume wegen doch auch in den Gärten, wo man besonders aber der gefüllten Spielart den Vorzug giebt. Man kann sie häufig durch Abtheilung der Wurzeln im Herbste fortpflanzen; aber wenn man den Samen auf die Art, wie bey der ersten Sorte gezeigt wurde, aussäet, so wird man viele Pflanzen mit einfachen Blumen und unter günstigen Umständen auch gefüllte bekommen. Da die Wurzeln sich übrigens sehr vermehren, so wird man durch deren Theilung, die ohnehin alle Jahr geschehen muß, wenn sie nicht faulen sollen, auch ohne Schwierigkeit eine Menge junger Pflanzen erhalten kännen.

5) **Alpen-Lychnis**, Lychnis alpina Linn. hat mit der vorstehenden viele Aehnlichkeit; sie ist aber nicht klebrig an den Stängeln. Sie wächst auf den lappländischen, Schweitzerischen und anderen Alpen.

6) **Gemeine Lychnis, getrennte Lychnis, getrenntes Lichtröschen**, und die rothe Spielart insbesondere **rother Wiederstock, rother Wiederstoß, Junggesellenknopf, rother Junggesellenknopf, Waldlychnis mit einfacher purpurrother Blume**, Lychnis *dioica*, floribus dioicis. Linn. Lychnis floribus sexu distinctis. Hall. Hist. n. 923. Lychnis alba Mill. Dict. n. 4. Lychnis sylvestris alba simplex. Bauh. Pinax. 204. β) Lychnis sylvestris

vestris f. aquatica purpurea simplex. Bauh. Pinax. 204. Lychnis dioica. Miller. n. 3. α) Lychnis alba multiplex. Bauh. Pin. 204.

Diese wächst in ganz Europa auf feuchten Wiesen, in den Wäldern, Hecken und Gebüschen, und an den Wegen und blühet im May und Junius. Sie hat eine perennirende Wurzel, und trägt Blumen, welche meistens auf einigen Pflanzen bloß männlich und auf andern bloß weiblich sind, sehr selten Zwitterblumen. Ihr Stängel wird ungefähr 2 Schuh hoch und ist rund, etwas haarig und rauch. Die Zweige und Blätter stehen gegen einander über; letztere sind ungetheilt, eyrundlanzettförmig, am Rande etwas wellenförmig, auf beyden Seiten etwas haarig und an 3 Zoll lang. Am Ende und in den Theilungswinkeln der Zweige entspringen einzelne Blumen, welche etwa einen Zoll im Durchmesser, einen eyrunden, bäuchigen, etwas haarigen aber nicht klebrigen, zehnfach gestreiften Kelch, und stumpfe, gespaltene, und am Schlunde mit Zähnchen bekränzte Blumenblätter haben.

Die rothe Varietät ist doch wohl eine eigne Art, weil sie sich durch vieljähriges Cultiviren nicht verändert und immer etwas haariger an allen Theilen bleibt, als die weiße.

Man hat so wohl von der rothen als weißen gefüllte Spielarten in den Blumengärten, die sich leicht durch Schößlinge fortpflanzen lassen, welche man zu Anfange des Augusts in eine schattige Rabatte von lettiger Erde setzen muß, woselbst sie in 8 Wochen so weit kommen, daß man sie in die Rabatten pflanzen kann. Man muß hernach die Wurzeln alle Jahr umpflanzen, damit sie nicht faulen. Die

rothe kommt am besten in einem weichen lettigen Boden und in einer schattigen lage fort, wo sie die Morgensonne hat. Die weiße in einem solchen Boden, der trocken ist, und freyer liegt.

Lychnis (Alpen-) s. oben, S. 100.
— (gemeine) s. oben, S. 100.
— (getrennte) s. oben, S. 100.
— (großblüthige) s. oben, S. 99.
— (grosehaarige) s. oben, S. 96.
— (Guckgucks) s. oben, S. 98.
— (klebrige) s. oben, S. 99.
— (scharlachrothe) s. oben, S. 96.
— (Wald-) s. oben, S. 100.

Die Menge der übrigen Pflanzen, die von den älteren Botanisten auch noch mit dem Nahmen Lychnis belegt wurden, kann ich hier nicht näher bezeichnen, da die mehrsten von diesen zu unwichtig für den Zweck dieses Werkes sind, und die alten Nomenclaturen ohnehin immer mehr in Vergessenheit kommen, so wie das linnéische System an Festigkeit gewinnt. Wer ein vollständiges Verzeichniß darüber verlangt, darf nur den Vten Band der Onomatologia botanica, Frankfurt und Leipzig 1773. 8. Columne 809 — 842 nachschlagen, wo man über dreyhundert Nahmen oder specifische Differenzen von Lychnis angegeben findet. Doch wird es nöthig seyn hier folgende Synonyma herzusetzen.

Lychnis agria oder agraria, s. Kornblume, Th. 44, S. 754.

Lychnis alba, s. die gemeine Lychnis, oben, S. 10.

Lychnis coronaria, die Agrostemma coronaria Linn. s. unter Raden.

Lych-

Lychnis hirſuta, ſ. ſcharlachrothe Lychnis, oben, S. 96.

Lychnis Muſcipula, ſ. Lychnis viſcoſa.

Lychnis ſaponaria, ſ. Seifenkraut.

Lychnis ſegetum major, ſ. Raden.

Lychnis viſcoſa, ſ. klebrige Lychnis, oben, S. 99. Es gibt außer dieſer Art aber noch mehrere andere, die einen klebrigen Saft am Stängel ausſchwitzen, ſo wie auch in der Gattung Cucubalus, Silene ꝛc., die vorzeiten deshalb auch wohl unter dem Nahmen Lychnis viſcoſa oder Viſcaria verſtanden wurden; eben ſo wie die Nahmen Klebnelke, Pechnelke mehrere verſchiedene Gewächſe bezeichnen.

Lychnis-Staude, ſ. Flammenblume, Th. 14. S. 34.

Lychnites, bedeutete bey den Griechen zum Theil den pariſchen Marmor, zum Theil Kryſtall.

Lycii Succus, Buchsdornſaft, ſ. im Artikel Kreuzbeerſtrauch, Th. 49, S. 107.

Lycium, Bocksdorn, ſ. Jasmindorn, im Art. Jaemin, Th. 29. S. 191—200. Von einigen Verſuchen zur Färberey, die der Herr Prof. Suckow mit dem Lycium europaeum und barbarum angeſtellt hat, ſ. Vorleſungen der Churpfälz. phyſikaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft in Heidelberg. III Band. Manheim 1788. S. 104—105.

Lycium, ein Synonym des Rhamnus infectorius Linn. ſ. im Art. Kreuzbeerſtrauch, T. 49, S. 106. N. 2.

Lycium aethiopicum, ſ. Celaſterbaum, I Th. 7, S. 764. N. 3.

Lycium Portoricenſe, ſ. Celaſterbaum, eben daſ. S. 765, N. 4.

Lycoctonum, oder Aconitum Lycoctonum Linn. s. unter Sturmhut.

Lycogala, so heißen einige Arten der Staubschwämme, (Lycoperdon), die in der Jugend mit einem milchartigen Safte angefüllt sind.

Lycoperdon, eine Linnèische Schwammgattung, deren sehr verschiedene Arten von einigen neueren Botanisten aber in mehrere Gattungen vertheilt worden sind. Was hier davon zu erwähnen ist, werden die Artikel Staubschwamm und Trüffel enthalten, so wie im Art. Bofist, Th. 6, S. 101. schon eine Art beschrieben ist.

Lycoperdon cervinum, s. Hirschtrüffel im Art. Trüffel.

Lycoperdon solidum, subterraneum, Tuber, sind lauter Nahmen der Trüffel.

Lycopersicum, Solanum Lycopersicum Linn. gewöhnlich Liebesapfel genannt, s. im Art. Nachtschatten.

Lycophthalmus, s. Augenstein, Th. 3, S. 49.

Lycopodium, s. Kolbenmos, Th. 43, S. 288.

Lycopsis, eine Pflanzengattung, die von den mehsten Krummhals genannt wird. Th. 54, S. 141. ist sie indeß nach Ochsenzunge verwiesen.

Lycopus, eine Pflanzengattung, die einige Sperrfaden, andere Wolfsfuß, und noch andere Zigeunerkraut nennen. S. das letztere.

Lycopus Fuchsii, s. Herzgespannkraut, Th. 23, S. 123.

Lycostaphylus, eine alte Benennung der gefüllten Varietät des gemeinen Schneeballs, Viburnum Opulus Linn,

Lycostomus, ein alter Nahme der Sardelle, Clupea Encrasicolus Linn.

Lydischer Stein, Lapis lydius, was einige ältere Schriftsteller darunter verstanden haben, läßt sich vielleicht nicht gewiß bestimmen; gemeinhin belegte man graue oder schwarze Steine, die man zum Probiren der Metalle gebrauchen kann, mit diesem Nahmen. S. **Probierstein**. Werner verstand den jaspisartigen Kieselschiefer Karsten darunter. (S. Karsten's Mineralog. Tab. Berl. 1800. Fol. S. 24.)

Lydische Tonart, eine der Haupttonarten in der griechischen Musik, welches wahrscheinlich unser F. dur gewesen ist, wenn dieses nach Art der Kirchentonarten behandelt wird.

Lygeum, s. **Nußgras**.

Lyk, dasjenige Tau bey den Schiffen, welches dem Segel statt des Taues dient.

Lymphe heißt eigentlich Wasser, oder ein Wasser, das mit allerley Säften geschwängert ist. **Thierische Lymphe**, Lympha animalis, Franz. Lymphe animale, ist aber derjenige Saft der thierischen Körper, welcher sich durch das Feuer, durch die Säuren und durch den Weingeist zum Gerinnen bringen läßt, und welcher nicht bloß dem Blutwasser, welches oft selbst ganz insbesondere so genannt wird, sondern auch überhaupt allen neuabgesonderten thierischen Säften, z. B. dem Speichel und dem Magendrüsensafte, den Ausdünstungsstoffe der Oberfläche hohler Eingeweide, ja selbst dem Harne mehr oder weniger beygemischt ist, und den vorzüglichsten Bestandtheil der wässerichten Feuchtigkeit der Augen, des Herzbeutels ꝛc. ausmacht.

Lymph-Gefäße, oder lymphatische Gefäße, Venae lymphaticae sind kleine Adern oder Röhren in den thierischen Körpern, die die lymphatische Feuchtigkeit aus dem Zellgewebe einsaugen

und in die Blutadern, in den Chylus und anderwärts hinleiten, damit sie wieder mit dem Blute gemischt werde, und durch die Pulsadern in die kleinsten Röhren zur Erhaltung der verschiedenen Theile des Körpers geführt werden könne.

Paul Mascogni's neue Theorie der Absonderung durch unorganische Poren, und dessen Geschichte der Lymph-Gefäße. Leipzig, 1799. Zwey Theile. 214 und 240 S. 8.

Michaelis Bemerkungen über das Lymphatische System.

Grosse Magazin für die Naturgeschichte des Menschen. II Th. S. 1.

Journal der Erfindungen, Theorien ꝛc. in der Natur- und Arzeney-Wissenschaft XVII. S. 140.

Von den Lymph-Gefaßen der Thiere, s. Bibliothek für Thierärzte, im zweyten Bande; der Vögel, Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands II. S. 65.

Von Lymph-Geschwulsten und anderen lymphatischen Krankheiten, auf deren Beschreibung ich mich hier nicht füglich einlassen kann, s. Sammlung auserlesener Abhandlungen für Aerzte, im allgemeinen Register bey dem zwölften Bande. Recept-Taschenbuch III Th. S 31. System der Chirurgie von J. Arnemann. I Th. Göttingen bey Vandenhoek-Ruprecht 1800. 8. im XVIten Abschnitte.

Lyncis lapis, Lyncur, Lyncurius lapis) s. Belemnit, Th. 4, S. 180 u. Hyacinth, Th. 27, S. 361.

Lyne, eine provincielle Benennung einiger Arten der Waldrebe, Clematis, S. Waldrebe.

Lynx, s. Luchs, Th. 81, S. 220.

Lyonische, auch lionische oder leonische Arbeit, so wie leonisches Gold und Silber, franz. Faux trait, Or faux trait, Argent faux trait heißen diejenigen unächten und falschen Gold- oder Silberfäden, oder derjenige falsche Gold- und Silberdraht und die daraus verfertigten Arbei-

beiten an allerley Lahn, Tressen und Spitzen, die von vergoldetem oder versilbertem Kupferdraht gemacht sind. Allem Anschein nach hat die Arbeit ihren Nahmen daher, weil sie vermuthlich zu Lyon erfunden ist.

Was die Verfertigung der lyonischen Arbeit betrifft, so sind darüber die Art. **Draht**, Th. 9, S. 468 u. flg. und **Lahn**, Th. 59, S. 1 u. flg. nachzusehen. Hier ist indeß noch folgendes anzumerken.

So lange der lyonische Gold- und Silberdraht und die daraus verfertige Arbeit an Lahn, gesponnenen Gold- u. Silberspitzen und Tressen noch neu ist, so lange sieht sie gut genug aus, und scheint, sowohl der Farbe als dem Glanz nach, dem guten und ächten Glod und Silber, und den daraus verfertigten Sachen ganz gleich, so, daß sie davon durch das bloße Ange nicht wohl unterschieden werden kann, als nur von denen, die darin erfahren sind, und damit täglich umgehen. Das Anfühlen aber, und der Gebrauch geben den Unterschied von dem guten oder ächten Gold und Silber sehr leicht zu erkennen, indem das lyonische Gold und Silber im Angriff rauh, hart oder scharf und spießig ist, und in kurzer Zeit durch den Gebrauch, besonders an der Luft, sehr bald verschießt, und seine schöne Farbe verliert und roth wird, da es hernach zu nichts weiter gebraucht werden kann.

Es kömmt aber das lyonische Gold und Silber, es mag bloß zu Draht gezogen oder geplättet, und gesponnen seyn, größtentheils aus Nürnberg, auf Röllchen, die gerade 4 bis 8 Loth halten, und seine verschiedenen Grade der Feine unterscheiden sich durch Nummern, die von Nr. 1, 1½, 2. 2½ u. s. w. bis Nr. 8.

ge-

gehen, von welchen Nr. 1. die gröbste und Nr. 8. die feinste Gattung ist. Denn höher als Nr. 9. geht die lyonische Arbeit, die zum Verkauf verfertigt wird, niemahls.

Die aus dem leonischen Gold und Silber zu Nürnberg verfertigten Waaren bestehen, außer dem Golddraht, in breiten und schmahlen Spitzen von mancherley Mustern, mit einfachen oder doppelten Bogen, mit Lahn und ohne Lahn, und alle werden Stückweis verkauft. Je breiter das Muster davon, je kürzer ist auch das Ellenmaß im Stück, und so umgekehrt. Das Stück von den schmahlen Spitzen wird auch in $\frac{1}{3}$ und $\frac{2}{3}$ Stück gewickelt, und der Preis dieser ist nach Verhältniß des Ganzen. Seidene, gold- und silberne Tressen Nr. 1 bis 10; dergl. Schnurtressen, in eben so viel Nummern; dgl. Gittertressen, mit und ohne Schnur, Nr. 1 bis 7; dergl. Polittentressen, Nr. 1 bis 9; dgl. Drahttressen, Nr. 1 bis 8. von diesen werden die schmahlen Sorten in $\frac{1}{4}$ ℔, die breiten aber in $\frac{1}{2}$ ℔ Stücke eingemacht; feine seidene Drahttressen, Nr. 1 bis 10; dergl. ligaturtressen, in eben so viel Nummern; ordinäre, wie auch feine französische Tressen, breit, mittel und schmahl; schmahle, mittlere und breite Herzborten, in Stück von 15 nürnberger Ellen; feine Galonen und Agreemens, eben so; Franzen, von Nr. 2 bis 3; goldene und silberne Sendel oder Zindel, in breit und schmal, bey Stück; Cantillen, goldene und silberne, glatte, doppelte, einfache, geschlängelte, Kettchen, Blättchen, Zugsilber und Blattsilber, bey Mark zu 8 loth, oder bey voller Mark; 8 und 9 fädige Schnüre, in Stück von $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{8}$ ℔; litzen und Cordeln, in $\frac{1}{5}$ und $\frac{1}{10}$ ℔ Stücken; dergl. fein in

Stück

Stück von 25 Ellen; Hutschnüre, in Stücken, und dergl. mit Schnallen, bey Dutzend, Hutschleifen u. Hutknöpfe, bey Dutzend; ordinäre Knöpfe, bey Groß; Hutkrempen, bey Dutzend; Gold- und Silberfaden, bey Mark.

Ludovici's Kaufmannslexicon, vermehrt von Schedel. IV Th. Col. 165—170.

Von den Lyonischen Gold- und Silber-Manufacturen, s. auch Bergius Neues Polizey- und Cameral-Magazin im IVten Bande. S. 106.

Bischoff's physisch-technol. Handbuch. II. Th. S. 184.

Von den leonischen Gold- und Silber-Tressen u. Spitzen-Fabriken in Nürnberg, s. Hilds Handlungs-Zeitung. 1784. S. 78.

Lyonische Drahtzieher, s. den vorstehenden Art. Auch Weigels Hauptstände. S. 292.

Lyonischer Lahn, s. unter Lahn, Th. 59, S. 1. u. flg.

Lyonische Manufacturen. Unter verschiedenen andern Fabriken und Manufacturen, die in der vormahls so berühmten Handelsstadt Lyon in Frankreich blüheten, zeichneten sich vorzüglich die Seidenwirkereyen aus, indem hier eine große Menge allerley seidner Zeuge, Sammet, reiche silberne uud goldne Stoffe, oder Sammet und Seide mit Gold und Silber durchwirkt, seidne Strümpfe ꝛc. ꝛc. verfertiget wurden. Im vorigen Jahrhunderte zählte man von diesen Fabriken 18000 Weberstühle. Nach und nach nahmen sie ab, und bekamen, besonders durch Aufhebung des Edictes von Nantes einen solchen Stoß, daß sie bis auf 4000 herunter fielen. Sie vermehrten sich aber in diesem Jahrhunderte wieder bis auf 7000, bis die unglückliche Revolution neue Stockung und die bekannte verabscheuungswürdige Katastrophe während der Schreckenszeit einen beynahe gänzlichen Ruin her-

herbeyführten, so daß die hiesige Geschäftigkeit vielleicht in einer Reihe von Jahren ihren vorigen Grad nicht wieder erreichen dürfte.

Lyoner Spulmaschine, eine Maschine zum Wikkeln der Seide, die aber vor andern Maschinen der Art den Fehler hat, daß sie zu künstlich und aus zu vielen Rädern zusammen gesetzt ist, weshalb sie schwerer in der Arbeit geht, und die schwache Seide leichter bricht. S. **Seidenwickler.**

Lyonische Tressen, s. **Lyonische Arbeit**, oben, S. 106. und **Tresse.** *)

Lyonisten, so genannte arme **Katholiken**, s. unter **Katholik**, Th. 35, S. 771.

Lypothimie, richtiger **Lipothymie** (λειποθυμια) s. **Ohnmacht.**

Lypp, in Oberdeutschland, eine Benennung des **Milch-** oder **Käselabes**, s. **Lab**, Th. 58, S. 8.

Lyra, Lyre, ist das älteste besaitete Instrument der Egypter und Griechen, welches man nicht mit der Leyer, die eine neue Erfindung ist, verwech-

*) Zur Kenntniß des sonst so wichtigen Fabrik-Ortes Lyon, wovon ich hier nach dem jetzigen Plane dieses Werks nichts sagen darf, sind unter andern folgende Werke zu empfehlen:

Bernoulli's Reisen VIII. S. 184. XII. S. 384.
Volkmann's Reisen durch Frankreich ꝛc. ꝛc. II. S. 227.
Mayet memoires sur les manufactures. S. Gothaische Handlungs-Zeitung 1788, S. 99. 1786, S. 57.
Fabri's Neues geographisches Magazin IV. S. 540.
Fisch Briefe über Frankreich. S. 613.
Von der Messe da elbst. S. Gothaische Handlungs-Zeitung 179[illegible] S. 58.
Schedels Magazin über die Handlung. I. 242.
Von den Hospitälern zu Lyon, s. Th. 47. S. 391 u. flg. im Art. Krankenhaus.
Von der im Jahr 1713 daselbst errichteten Kunstakademie, s. Th. 55. S. 212.

wechseln darf. Die Lyre der Egyptier wird unter allen für die älteste gehalten und die Fabel sagt, daß sie der egyptische Mercurius auf folgende Art erfunden habe: als der Nil Egypten überschwemmt hatte und wieder in sein Flußbett zurückgetreten war, ließ er auf den Ufern eine große Anzahl Thiere, unter andern auch eine Schildkröte zurück, deren Fleisch zum Theil verfault, zum Theil von der Sonne so vertrocknet war, daß unter der Schaale nichts, als die durch die Austrocknung angespannten und dadurch klingend gewordenen Sehnen und Spannadern übrig geblieben waren. Mercur, der an den Ufern des Nils herumging, stieß zufälligerweise mit seinem Fuße an die Schale dieser Schildkröte und wurde durch den Klang, den dieser Stoß hervorbrachte, so angenehm überrascht, daß er dadurch zuerst auf die Idee der Lyre geleitet wurde, die er nachher in der Form einer Schildkröte verfertigte, und mit getrockneten Sehnen von todten Thieren bezog. Diese Lyre hatte nur drey Saiten; ihre Gestalt war aber verschieden, denn man will auch die dreyeckige Lyre für eine Erfindung der Egyptier halten. Die Abyssinier sagen, Thot, der mit dem ägyptischen Merkur eine Person ist, habe die Lyre auch aus Egypten nach Aethiopien gebracht.

Die Chineser hatten eben dieses Instrument, welches sie Kine nannten und dessen Erfindung dem Fouhi zuschrieben.

Die Griechen schreiben die Erfindung der Lyre dem griechischen Merkur oder Hermes, einem Sohn des Jupiters und der Maja, zu, der als er noch in der Wiege lag, sich heimlich herausschlich, Pierien durchstrich und die Rinder des Apollo theils nach Pylum, theils in eine

Höh-

Höhle trieb und zwey davon schlachtete. Dann gieng er nach Cyllene, einem Berge in Arkadien, wo er die Schale einer Schildkröte fand, die er reinigte und die Nerven der geschlachteten Rinder darauf spannte, woraus die Lyre der Griechen entstand, welche dem Apollo so wohl gefiel, daß er sich dieselbe vom Merkurius als eine Schadloshaltung für die geraubten Rinder ausbat, welches auch Merkurius zufrieden war und ihm solche überließ. Als Apoll auf dem erhaltenen Instrumente spielte, stimmte Hermes lieder dazu an, worüber Apoll erstaunte; Hermes wird deswegen für den ersten gehalten, der ein Instrument mit Gesang begleitete. Apoll that dieses zwar auch, aber nicht zuerst. Einige sind der Meynung, daß der griechische Mercur nur die Erfindung des egyptischen Merkurs verbessert und die vierte Saite zur egyptischen Lyre hinzugesetzt habe, welches dadurch wahrscheinlich wird, daß Boethius eines Tetrachords des Mercurs oder einer Lyre des Mercurs mit vier Saiten gedenkt. Andere wollen aber, daß Apoll zur dreysaitigen ägyptischen Lyre die vierte Saite gesetzt und dann das Instrument nicht mehr Lyre, sondern Cyther genannt habe. Zum Beweise führt man an, daß Diodor dem Apollo eine viersaitige Cyther beylegt und erzählt, daß Apollo die vom Merkur erfundene Cyther zuerst gut gespielt habe, Merkur erfand aber nicht die Cyther, sondern die Lyre, woraus man schließt, daß die Cyther des Apollo aus der Lyre des Merkurs durch Hinzusetzung der vierten Saite entstand. Diodor erzählt ferner, daß Apoll nach dem Wettstreit mit dem Marsyas, aus Reue über die am letztern begangene Grausamkeit, die Saiten von seiner Cyther abgarissen und

also die von ihm erfundene Harmonie vertilgt habe. Hierauf hätten die Musen den Ton Mese, Linus den Ton Lichanon, Orpheus und Thamyris die Töne Hypate und Parhypate wieder erfunden. Aus diesen vier neuen Tönen und der dreysaitigen ägyptischen Lyre entstand das Heptachord oder die siebensaitige Lyre der Griechen. Eine solche siebensaitige Lyre wird schon dem Merkur und Apoll beygelegt; überhaupt aber wird ihre Erfindung dem Orpheus, Amphion, Tarpander und allen denen zugeschrieben, die nur einige Veränderung daran vornahmen oder sie in irgend einer Gegend zuerst einführten.

Die Nachrichten, die man in den alten Schriftstellern von der Lyre findet, sind auch oft widersprechend, wovon ich einige Beyspiele anführen will. Bekanntlich überzog der egyptische Merkur sowohl als der griechische die Lyre mit den Sehnen der Thiere; andere erzählen dagegen, daß diejenige Lyre, welche Linus von Cholcis in Euböa vom Apoll erhielt, mit drey Zwirnsaiten bezogen gewesen sey, und daß Linus sich statt dieser Faden von Flachs zuerst der Darmsaiten bedient habe, für welche Kühnheit ihn Apoll tödtete. Ferner ist es wohl unrichtig, daß Linus und Amphion, oder Orpheus, und Thamyris zuerst zur Lyre gesungen haben sollen, weil dieses schon der griechische Merkur that.

Noch mehrere Widersprüche finden sich in den Nachrichten von der Vermehrung der Saiten der Lyre; doch lassen sich diese zum Theil heben, wenn man annimmt, daß dieses in verschiedenen Ländern auch von verschiedenen Personen und zwar an dem einen Orte früher, an dem andern aber später geschah. Die vorzüglichsten Nachrichten hiervon sind folgende: der

ägyptische Merkur, Olympus und Terpander spielter die dreysaitige Lyre, der griechische Merkur oder Apoll setzten die vierte Saite hinzu, wodurch das Tetrachord entstand; doch wird das Hinzusetzen der vierten und fünften Saite auch dem Coroebus oder Anacreone zugeschrieben. Pollux hingegen sagt, daß die Scythen, durch Hinzusetzung der fünften Saite, das Pentechord erfunden. Der Phrygier Hyagnis that die sechste und Terpander, der auch Lieder für die Lyre dichtete, that nach der Zahl der sieben Töchter des Atlas, wovon die Maja eine war, die siebente Saite hinzu. Eine solche siebensaitige Lyre gab schon Apoll dem Orpheus, der sie bis auf neun Saiten vermehrte. Nach andern aber setzte Simonides von der Insel Ceos zwischen 557 und 468. v. C. G., wie Suidas sagt, die dritte, nach dem Plinius aber, die achte Saite hinzu, welches letztere jedoch Boethius dem Lycaon aus Samos und andere dem Pythagoras zuschreiben. Wenn man annimmt, daß es jeder von diesen in einem andern Lande und zu verschiedenen Zeiten that, dann ist es nicht mehr so auffallend. Die neunte Saite that Theophrastus aus Pierien, nach andern Timotheus von Mileto, oder, wie andere wollen, Apollo selbst, nach der Zahl der neun Musen hinzu; diese neunsaitige Lyre des Apoll soll von besonderer Art und Gestalt gewesen seyn. Nach der Zahl der neun Musen und des Apollo, welche zusammen zehn ausmachen, setzte man auch die zehnte Saite hinzu, welches nach einigen Histiäus aus Colophon that, andere legen die zehnte und eilfte Saite dem Timotheus bey, wie denn auch Crexus die Zahl der Saiten auf der Lyre vermehrte.

Py=

Pythagoras Zacynthius, ein Zeitgenoſſe des Agenor von Mitylene, erfand einen beweglichen Dreyfuß, auf deſſen drey Seiten drey Lyren, in doriſcher, phrygiſcher und lydiſcher Tonart geſtimmt, befeſtiget waren. Bey der geringſten Berührung drehte ſich der Dreyfuß auf ſeiner Axe und brachte dem Spieler diejenige Lyre, die er brauchen wollte, am nächſten.

Der erſte, der die Lyre ohne Plectrum ſpielte, war Epigonus, welcher dafür die Saiten mit den Fingern beyder Hände riß.

Von der Lyre des Mercurs wird erzählt, daß ſie Corybas, ein Sohn des Jaſus und der Cybele, nach Phrygien gebracht habe, als er mit ſeinem Oheim Dardanus dahingieng; nach einigen wurde ſie zu Lyrneſſum aufbewahrt, wo ſie Achilles wegnahm, als er dieſe Stadt eroberte; Homer hingegen ſagt, daß ſie zu Ction oder Theben in Phrygien gefunden worden ſey, als die Griechen dieſe Stadt plünderten.

Buſch Handbuch der Erfindungen. III. Th S. 400 und flg.

Forkel's Geſchichte der Muſik. I Th. S. 84. 47. 198. 236. 312. 323

Man vergleiche übrigens auch die Artikel Leyer, Th. 77, S. 514. und Laute, Th. 66, S. 381.

Lyra ruſtica, Bauernleyer, ſ. **Leyer**, Th. 77, S. 513.

Lyra, das Geſtirn dieſes Nahmens, ſ. eben, daſ. S 517.

Lyriſche Dichtkunſt. Die lyriſchen Gedichte haben dieſe Benennung von der Lyra oder der Leyer der Alten, unter deren begleitendem Klange ſie bey den älteſten Griechen abgeſungen wurden; und wenn zu einigen Arten auch die Flöte gebraucht worden iſt, und man andere Dichtungen vielleicht auch ſingend vorgetragen hat: ſo

besteht der Charakter der lyrischen Gedichte ursprünglich doch darin, daß sie eigentlich für den Gesang bestimmt seyn sollten.

Um also diesen allgemeinen Charakter des lyrischen zu entdecken, darf man nur den Ursprung und die Natur des Gesanges näher betrachten. Er entsteht allemahl aus der Fülle der Empfindungen, und erfordert eine abwechselnde rythmische Bewegung, die der Natur der besonderen Empfindung, die ihn veranlaßt, angemessen ist. Niemand erzählt oder lehret singend, wo nicht etwa die Aeußerung einer Leidenschaft zufälliger Weise in diese Gattung fällt. Lyrische Gedichte werden deswegen immer von einer leidenschaftlichen Laune hervorgebracht; wenigstens ist sie darin herrschend; der Verstand oder die Vorstellungskraft aber sind da nur zufällig.

Der Inhalt eines lyrischen Gedichts ist immer die Aeußerung einer Empfindung, oder die Uebung einer fröhlichen, oder zärtlichen, oder andächtigen, oder verdrießlichen Laune, an einem ihr angemessenen Gegenstande. Aber diese Empfindung oder Laune äußert sich da nicht beyläufig, nicht kalt, wie bey verschiedenen anderen Gelegeheiten; sondern gefällt sich selbst, und setzt in ihrer vollen Aeußerung ihren Zweck. Denn eben deswegen bricht sie in Gesang aus, damit sie sich selbst desto lebhafter und voller genießen möge. So singt der Fröhliche, um sein Vergnügen durch diesen Genuß zu verstärken; und der Traurige klagt im Gesange, weil er an dieser Traurigkeit Gefallen hat. Bey andern Gelegenheiten können dieselben Empfindungen sich in andern Absichten äußern, die mit dem Gesange keine Verbindung haben. So läßt der

Dich-

Dichter in der Satyre und im Spottgedichte seine verdrießliche oder lachende Laune aus, nicht um sich selbst dadurch zu unterhalten, sondern andere damit zu strafen.

Aus diesem Charakter der lyrischen Gedichte fließt noch die Eigenschaft derselben, daß der lyrische Ton durchaus empfindungsvoll seyn, und jede Vorstellung entweder durch dieser Ton, oder durch eine andere ästhetische Kraft erhöhet werden müsse, damit durch das ganze Gedicht die Empfindung nirgends erlösche. Nichts ist langweiliger als eine Ode, darin eine Menge zwar guter aber in einem gemeinen Ton vorgetragener Gedanken vorkommen. Daß der besonders leidenschaftliche Ton bey dem lyrischen Gedichte eine wesentliche Eigenschaft ausmache, sieht man am deutlichsten daraus, daß die schönste Ode in einer wörtlichen Uebersetzung, wo dieser Ton fehlt, alle ihre Kraft völlig verliert.

Hieraus ist auch die äußere Form des lyrischen Gedichts entstanden. Da lebhafte Empfindungen immer vorübergehend sind, und folglich nicht sehr lange dauern, so sind die lyrischen Gedichte nie von beträchtlicher Länge. Doch schickt sich auch die völlige Kürze des Sinngedichtes nicht dafür, weil der Mensch natürlicher Weise bey der Empfindung, die ihm selbst gefällt, sich verweilt, um entweder ihren Gegestand von mehreren Seiten, oder in einer gewissen Ausführlichkeit zu betrachten, oder weil das ins Feuer gesetzte Gemüth sich allemahl mit seiner Empfindung selbst eine Zeitlang beschäfftiget, ehe es sich wieder in Ruhe setzt.

Natürlicher Weise sollte das lyrische Gedicht wohlklingender und zum Gesang mehr einladend seyn, als jede andere Art, auch perio-

disch immer wiederkommende Abschnitte, oder Strophen haben, die weder allzulang, und für das Ohr unfaßlich, noch allzukurz, und durch das zu schnelle Wiederkommen langweilig werden. So sind auch in der That die meisten lyrischen Gedichte der Alten. Aber der eigentliche Hymnus der Griechen, der in Hexametern ohne Strophen ist, geht davon ab. Auch ist in der That die Empfindung darin von der ruhigern, mit stiller Bewunderung verbundenen Art, für welche der Hexameter nicht unschicklich ist.

Die Griechen hatten ungemein vielerley Arten des lyrischen Gedichtes, deren jeder, so wohl in Ansehung des Inhalts, als der Form, ein genau ausgezeichenter Charakter vorgeschrieben war. Doch können sie in vier Hauptarten eingetheilt werden: in den **Hymnus**, die **Ode**, das **Lied**, und die **Idylle**; wenn man nicht noch die **Elegie** dazu rechnen will, deren Inhalt in der That lyrisch ist. Aber jede dieser Hauptarten hatte wieder ihre verschindenen Unterarten, die wir aber, da die Sache für uns nicht wichtig genug ist, nicht herzählen wollen. Bey uns theilt man die lyrischen Gedichte besonders in zwey Hauptgattungen, die sich durch Inhalt und Vortrag merklich unterscheiden; nähmlich in die **Ode** und das **Lied**, worunter wieder mehrere Arten begriffen werden. Jene hat erhabene Gegenstände, stärkere Empfindungen, höheren Schwung der Gedanken und des Ausdrucks; dieses wird gewöhnlich durch leichtere und sanftere Gefühle veranlaßt, und hat daher auch einen leichteren und gemäßigteren Ton. Da von dem letzteren schon in dem 78sten Theile, in den Artikeln **Lied**, und **Liederdichter**, gehandelt ist, und die **Ode** unten vorkommen wird, so

kann

kann ich hier davon schweigen. Im allgemeinen sind über den Charakter und die Eigenschaften der lyrischen Poesie vorzüglich folgende Werke nachzusehen.

J. G. Sulzer's allgemeine Theorie der Schönen Künste, die Art. Lyrisch; Hymne; Ode; Lied.

Batteux Einleitung in die schönen Wissenschaften. Mit Zusätzen von Ramler, III. Th. S. 3. fl. vergl. mit Schlegel's Batteux, I Th. S. 362. 380.

Poet. Franç. de Marmontel, T. II. Ch. XV.

Engel's Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten, aus deutschen Mustern entwickelt. I. Th. VIII Hauptst.

Eschenburg's Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften. VII Abschn. von der lyrischen Poesie.

Lys, oder **Lis**, ist eine savoyische Silbermünze, die um $\frac{1}{20}$ weniger wiegt, als der französische Ecu von 60 Sols, sonst aber mit dem franz. Ecu beynahe eines Gehalts ist.

Vor Zeiten gab es in Frankreich **Lysd'or** und **Lysd'argent**, die, vermöge einer im Decemb. 1663 von Ludwig XIV ergangenen Declaration geschlagen, nach der Zeit aber, nähmlich die silbernen im Monath Aprill des folgenden Jahrs, und die goldenen durch eine Declaration vom 28sten May 1679 verrufen worden sind. Die goldenen geben die Münzbücher im Schrot zu 84 Asen, im Korn zu 23 Karat 4 Gr., Inhalt 81,3 holl. As, im Werth zu 3 Rthl. 5 Gr. 5 Pf. nach Convent. 20 Gulden-Geld an.

Lysianthus, s. Lisianthus, Th. 79, S. 626.

Lysimachie, Lysimachia, von einem der ältesten griechischen Aerzte, **Lysimachus**, ist nicht nur die Benennung, unter welcher Lonicer die Genista tinctoria, Matthiol, Lacuna und andere die gemeine Lysimachie verstehn, son-

dern auch bey den neueren Schriftstellern, eine Gattung Pflanzen, die in die erste Ordnung der fünften Classe des linnèischen Systems gehört, und von einigen im Deutschen auch Ruhkraut und Weiderich genennt wird. *) Die bleibende Blumendecke ist fünftheilig, die radförmige Blumenkrone hat einen fünftheiligen Rand, und enthält fünf freye, oder auch am Grunde verwachsene Staubfaden. Der Staubweg hat eine stumpfe Narbe. Die zugespitzte Samenkapsel ist einfächerig und zehnspaltig, und enthält viele Samen an einem kugeligen, grossen, getüpfelten Fruchtboden.

1, Gemeine Lysimachie, gemeines Ruhkraut, großer, gelber Weiderich, Lysimachia *vulgaris*, paniculata, racemis terminalibus. Linn. Lysimachia foliis ovato-lanceolatis, spicis paniculatis. Hall. Hist. n. 630. Lysimachia lutea major. Bauh pin. 245. Blackwell Herb. T 278. Flor. dan. T. 689. Schkuhr Handbuch Tab. 36. franz. Corneille, Engl. Looseſtrife oder Willow-Herb, Holl. Wederick. Sie wächst in allen Ländern von Europa an den Ufern der Wasser, auf feuchten Wiesen und im Schatten unter den Weidenbüschen wild und blühet im Junius und Julius. Sie hat eine perennirende kriechende Wurzel, und treibt aufrechte eckige, anderhalb bis 3 Schuh hohe Stängel, welche mit eyrund-lanzettförmigen; spitzigen, ungezähnten Blättern besetzt sind, die ungefähr 4 Zoll lang, und 1½ Zoll breit sind, und auf sehr kurzen Stielchen theils gerade gegen einander über, theils zu 3 bis 4 in einem

*) Weiderich ist eigentlich der Nahme der Gattung Epilobium, oder auch der Gatt. Lythrum.

einem Wirtel stehen. An den Enden des Stängels und der Zweige befinden sich die gelben Blumen in flachen Sträußen oder Rispen.

Diese Pflanze hat gelinde anziehende Kräfte, ist aber heut zu Tage in der Arzeneykunst nicht mehr gebräuchlich. Eben so sind auch die Fabeln der Alten, daß man mit dem Rauche Schlangen und Fliegen vertreiben könne ꝛc in Vergessenheit gerathen. Wenn sie noch jung ist, ist sie ein gutes Futter für das Rindvieh und für Ziegen, aber Schafe, Pferde und Schweine fressen sie nicht. Ihre Blumen geben den Bienen Stoff zu Wachs. Das Mark der Stängel wird in Kamschatka als eine angenehme Speise gegessen. Jetzt wird sie öfters in größeren Gärten als eine Zierblume gezogen, um in den Gebüsch-Partien Mannigfaltigkeit hervor zu bringen. Man vermehrt sie in dieser Hinsicht am besten durch Theilung der Wurzel, die man im Herbst in einen feuchten Boden setzt. Man muß aber darauf rechnen daß sie sich etwas weit verbreitet. Nach des Herrn Dambourney's *) Versuchen gibt die Wurzel eine braune Farbe, und scheint mehr Pigment als das Kraut zu besitzen.

2) **Büschelblüthige Lysimachie, Sumpf-Lysimachie,** Lysimachia *thyrsiflora*, racemis lateralibus, pedunculatis. Linn. Lysimachia bifolia, flore globoso luteo. Bauh. pin. 242. Lysimachia lutea. Clus. Hist. II. p. 53. Flor. dan. Tab. 517. Hall. Hist. n. 631. Diese Art wächst in den nördlichen und mittlern Thei-

*) Recueil des procédés et d'experiences sur les teintures solides que nos vegetaux indigénes communiquent aux laines et aux lainages, à Paris 1786. 8. p. 243.

len von Europa in Sümpfen und andern stehenden Wassern, und blühet im Junius und Julius. Sie hat eine kriechende perrennirende Wurzel, und treibt aufrechte, runde glatte, saftige, $1\frac{1}{2}$ — 2 Schuh hohe Stängel, mit gegenüber stehenden Zweigen und Blättern; bisweilen stehen auch die untersten Blätter zu 3 bis 4 in einem Wirtel. Die Blätter sind ungestielt, lanzettförmig, scharf zugespitzt, ungezähnt, ungefähr 3 Zoll lang und an der Basis einen halben Zoll breit. In den Winkeln dieser Blätter entspringen einzelne, ungefähr einen Zoll lange Blumenstiele, welche eine kurze, dichte eyrunde, oder kugelrunde Traube gelber Blumen tragen, deren Staubfaden länger sind, als die Blumenkrone. Die Anzahl der Blüthentheile ist manchmahl anstatt fünf, sieben. — Man kann sie als Zierblume in Gärten pflanzen, doch verlangt sie eine etwas feuchte Stelle, und einen solchen Ort, wo ihre stark auslaufenden Wurzeln nicht schaden können. Sie wird übrigens von den Ziegen gefressen, von dem Rindvieh den Schafen und Pferden kaum, von den Schweinen aber gar nicht.

3) **Punctirte Lysimachie, getüpfelte Lysimachie,** Lysimachia *punctata*, foliis subquaternis, subsessilibus; pedunculis verticillatis, unifloris. Linn. Lysimachia lutea minor, foliis nigris punctis notatis. Bauh. pin. 245. Iacq. Flor. austr. Tab. 366. Diese Art wächst in Holland, in Oesterreich, Bayern, Schlesien ꝛc. im Schilfe und in Crain auf dürren Bergen. Sie hat eine perennirende, kriechende Wurzel, und treibt aufrechte, ungefähr einen Schuh hohe Stängel, mit lanzenförmigen, 3 Zoll langen und 1 Zoll breiten Blättern, welche auf

bey-

beyden Flächen haarig, und auf der untern braun oder schwarz getüpfelt sind, und auf sehr kurzen Stielchen theils gegen einander über, theils zu drey und vier in einem Winkel stehen. In den Winkeln eines jeden Blatts entspringen je zwey einfache Blumenstiele, welche eine gelbe, mit dunkelgelben Puncten getüpfelte Blume tragen, deren Kelch und Staubfaden ein wenig haarig sind.

4) **Wald-Lysimachie, Hain-Lysimachie, gelber Hühnerdarm, gelber Pimpinell der Wälder,** Lysimachia *nemorum*, foliis ovatis acutis, floribus solitariis, caule procumbente Linn. Lysimachia caule decumbente, foliis ovato-lanceolatis, petiolis alaribus unifloris. Hall Hilt. n. 628. Anagallis lutea nemorum Bauh. pin. 252. Flor. dan. Tab. 174. Wächst in der Schweiz, Deutschland, England ꝛc. in feuchten Wäldern, in grobsandigem Boden. Sie hat eine perennirende Wurzel und treibt ziemlich einfache, einer Hand breit lange, oder auch längere niederliegende, an den Seiten gefurchte Stängel, mit gegenüberstehenden, gestielten, eyrunden, scharfzugespitzten, ungezähnten, auf der untern Seite schwarzgetüpfelten Blättern, in deren Winkeln einzelne lange, dünne Blumenstiele, mit kleinen gelben Blumen hervor kommen. — Die Ziegen und das Rindvieh fressen das Kraut.

5) **Rundblättrige Lysimachie, Wiesengeld, Pfennigkraut, Goldkraut, Egelnkraut,** Lysimachia *Nummularia*, foliis subcordatis, floribus solitariis, caule repente. Linn. Lysimachia caule prostrato, foliis subrotundis, petiolis alaribus unifloris. Hall. Histor. stirp. Helvet. n. 629. Nummularia ma-

major lutea. Bauh. pin. 309. Diese Pflanze, welche wegen der Figur ihrer Blätter allenthalben unter dem Nahmen Pfennigkraut, Nummularia bekannt ist, wächst in allen Ländern von Europa an dem Rande der Wassergräben, auf den Wiesen, auf feuchten Triften und andern schattigen, feuchten, mit Mos bekleideten Stellen. Sie hat eine perennirende, kriechende Wurzel, und treibt viele viereckige, kriechende, wurzelnde, einen Schuh und darüber lange Stängel, mit gegenüberstehenden, gestielten, rundlichen, stumpfen und ein wenig zugespitzten glatten Blättern, in deren Winkeln einzelne kurze oder längere Blumenstiele mit gelben Blumen, die größer sind, als bey der vorhergehenden Art, im Jun. und Julius hervor kommen. — Sie ist für die Schafe und anderes Vieh ein angenehmes und gesundes Futter; und ihrer gelinde zusammenziehenden und ein wenig seifenartigen Kräfte wegen wurde sie von Boerhave und andern Aerzten sonst als ein gutes Mittel wider die Blutflüsse, und andere Uebel empfohlen. Ein Oehl, worin sie eingeweicht worden, soll nach Scopoli die Kornwürmer auf den Kornböden tödten, welches indeß auch jedes Ohl allein schon thun würde.

Die neun noch übrigen Arten dieser Gattung übergehe ich hier, da sie sämmtlich ausländisch, und für unsere Absicht zu wenig merkwürdig sind. Die Freunde der Pflanzenkunde werden in der Willdenowschen Ausgabe der Species Plantar. Tom. I. P. II. p. 816—821., in dem Houttuynschen Pflanzen-Systeme Th. V. S. 488 ꝛc. sich Raths zu erhohlen wissen.

Der

Der Nahme Lysimachia bezeichnete übrigens bey älteren Botanisten noch eine Menge andere Gewächse, die jetzt in 10 bis 12 verschiedene Gattungen vertheilt sind. Am gewöhnlichsten war es, nach Bauhins Vorgange die Arten des Weidenröslein, Epilobium darunter zu verstehen, wovon unter W. ein mehreres. Das übrige ist zu umständlich und zu unbedeutend, um hier erwähnt zu werden.

Lysimachie (büschelblüthige) s. oben S. 121.
— (gemeine) s. oben, S. 120.
— (gerüpfelte) s. oben, S. 122.
— (Hain-) s. oben, S. 123.
— (punctirte) s. oben, S. 122.
— (rundblättrige) s. oben. S. 123.
— (Sumpf-) s. oben, S. 121.
— (Wald-) s. oben, S. 123.

Lysimachskraut, s. Lysimachie.

Lysis, s. Kehlleiste, im Art. Glied, in der Baukunst, Th. 19. S. 58.

Lythrum, eine linnèische Pflanzen-Gattung, s. Weiderich.

M. M.

M, der dreyzehnte Buchstabe des deutschen Alphabets, welcher der dritte unter den sechs Lippenbuchstaben ist, und entsteht, wenn bey einer gelinden Ausstoßung des Hauchs die Lippen geschlossen werden. Wegen dieses leichten und sehr einfachen Lautes ist er auch einer von den so genannten flüssigen, welche bey den Lateinern auch Halb-Vocale genannt wurden.

Al-

Allein, oder in Gesellschaft mit einigen andern Buchstaben dient er zu verschiedenen Verkürzungen, von denen hier folgende zu merken sind:

M ist einer von den römischen Zahlbuchstaben, und bedeutet Tausend, Mille. In den römischen Nahmen bedeutet M. mit einem Puncte, Marcus; mit einem Komma oder Häkchen M' so viel als Manius. letzteres wird auch Mj geschrieben.

Auf den französischen Thalern zeigt M an, daß sie zu Toulouse geprägt sind.

Bey den französischen Hutmachern werden mit dem Buchstaben M. die vermischten Hüte bezeichnet.

In Geldrechnungen bedeutet M. oder mk. so viel als eine Mark, und mk. l. eine Mark lübisch.

Auf der Schreibstube der Kaufleute deutet M das Manual oder Memorial, d. i. das tägliche Hand- und Gedächtnißbuch an.

Auf medicinischen Recepten heißt M, wenn es zu Ende derselben steht, so viel als Misce, d. i. mische alles unter einander, was verschrieben worden ist. Eben daselbst ist M auch so viel als Mensura, Maß, Kanne, öfterer aber Manipulus, d. i. eine Handvoll. M. D. Misceatur detur. M. D. ad Ch. heißt, es soll in einander vermischt, und in Papier weggegeben werden. M. D. S. ist so viel als, man vermische es, und schreibe die Dosin oder den Gebrauch auf einen angehängten Zettel, oder man mische und versiegle es. M. F. heißt auf eben denselben misce fiat, d. i., mische es, daß es werde, entweder ein Pulver, (Pulvis) oder Pillen (Pil. Pilul.) ꝛc. ꝛc.

Ma-

Marav. ist die spanische kleine Münze Maravedis.

M. C. heißt bey Bankörs, Buchhaltern Mio Conto.

Mgr. heißt Mariengroschen.

M. M. in Briefen, gleich nach dem Nahmen des Briefstellers, heißt manu mea, d. i. mit meiner Hand. mpp. nach dem Nahmen des Briefstellers in einem Briefe, heißt manu propria, d. i. mit eigner Hand. m. m. pr. manu mea propria.

Auf römischen Münzen heißt M als Nahme besonders Marcus; M. F. Marci filius; M. OTACIL. Maria Otacilia; M. oder Mag. oder MAGN. Magnus; MAC. Macellus; MIN. Minerva; M. oder MON. Moneta, Münze; MAX. Maximus; MAR. VLT. Marti Ultori.

In den römischen Inschriften bedeutet M. Magister, Marcus, Marmorea, Martius, Mater, Menses, Meus, Miles, Monumentum, Mors, Munus, Mutius. MERV. Meruit. M. A. A. Municipium Albae Augustae. M. A. G. S. Memor animo grato solvit. M.D.M.I. Magnae Deum Matri Ideae. M. E. Monumentum, vel Memoriam erexit. M. F. C. Monumentum vel memoriam fieri curavit. M. L. Marci libertus, auch Miles legionis. M. M. Meritissimo, auch Municipium Mediolanense, Memoriae. MIL. IN COH. Militavit in cohorte. M. N. Marci nepos. Millia nummum. M. P. Municipii patronus, auch Millia passuum. M. S. Majestati. M. S. B. M. Magistro suo bene merenti.

In französischen Schriften bedeutet M. oder Mr. Monsieur; Marq. Marquis. Me. Mad. oder Madme. Madame; Mes. Mesdames; Mess.

Mes-

Meſſire; Mgr. Monſeigneur, Durchlaucht, Gnädigſter Herr; Mgrs. Meſſeigneurs, der Plural des vorigen; Mlle. Mademoiſelle; Mlles. Mesdemoiſelles; Mrs. Meſſieurs.

M. vor einem Nahmen, Magiſter. M. D. nach einem Nahmen, Medicinae Doctor.

M. S. oder MS. Manuſcriptus Liber, oder Manuſcriptum, Handſchrift.

Maad, ſ. Maat.

Maag, ſ. Mage.

Maal, ſ. Mahl.

Maalbaum, ſ. Mahlbaum.

Mäandriſch, in sich verworren, verdreht, verſchlungen, herumſchweifend, wie in den Irrgängen; desgleichen ſchlängelnd wie ein Fluß.

Mäandrit, Korallengewächs, deſſen ſternförmige Figur wie ein krummlaufendes Gehirn anzuſehen iſt; Gehirnkoralle.

* Maeandros oder Maeandrus iſt ein Fluß in Groß-Phrygien von auffallenden Krümmungen, ſo daß er faſt zurück zu laufen ſcheint.

Maar, ſ. Mahr.

Maas, ſ. Maß.

Maaſche, ſ. Schmaſe.

Maaslieben, ſ. Maslieben.

Maaß, ſ. Maß.

Maaßbeere, oder **Masbeere**, ſ. Eberäſche, Th. 10, S. 20.

Maaßen, ſ. Maßen.

Maaßlieben, ſ. Maslieben.

Maaßner, ſ. Maßner.

Maaßſtab, ſ. Maßſtab.

Maaſtrichter Kalbleder, Rechnungsmünzen ꝛc. ꝛc., ſ. Maſtrichter ꝛc. ꝛc.

Maat, auch wohl Maad, heißt bey den Holländern ein Camerad, Geſellſchafter oder Compagnon.

Man-

Man versteht in der Schifffahrt indeß gewöhnlich allerley Gesinde auf einem Schiffe darunter, so wie Maatschaft das gesammte Schiffsvolk auf einem Schiffe bedeutet.

Maatjes-Häringe, im holländischen Handel die Hauptsorte der zarten und fetten Vollhäringe, welche keine Eingeweide haben. Auch heißt man **Maatjes-Häring** den in Holland vor Jacobi gefangenen, mit groben Salz eingesalzenen Häring.

Maats-Baarden, die Holländ. Benennung derjenigen Barten im Maule der Wallfische, die die gehörige Länge haben, um daraus gutes Fischbein reissen zu können.

Maaypoosten, eine Art seidener Zeuge, welche die holländischen Schiffe der ostindischen Gesellschaft vordem mit nach Europa brachten.

Mabea, Mabea, eine von Aublet im französ. Guiana entdeckte Pflanzengattung. Die männlichen und weiblichen Blumen sind getrennt aber auf einem Stamme befindlich, und haben fünfzähnige Blumendecken, keine Blumenkronen und jene 9 – 12 Staubfaden. Die weiblichen Blumen enthalten einen fast dreyeckigen Fruchtknoten mit langem Staubwege und drey zurückgerollten Narben. Die dreyknopfige, dreyfächerige, und für jedes Fach zweyschalige Samenkapsel hat eine dicke Schale, und enthält einzelne Samen.

1) **Spitzblättrige Mabea, spitzblättriger Pfeifenstrauch**, Mabea *Pirini*, foliis acuminatis. Aublet hilt. des plant. de la Guiane franç. II. p. 867. T. 334. f. 1. Linn. System. Nat. T. II. p. 746. Suckow's Anfangsgründe der Botan. Zweyte Auflage. II Th. I. B. S. 456. Mit eyrund-länglichen, in eine

lange Spitze auslaufenden Blättern, welche mit zwey spitzigen Nebenblättchen versehen sind.

Dieser Strauch wächst zu Cayenne. Alle seine Theile geben so wie besonders die Rinde einen milchigen Saft nach gemachten Einschnitten. Mit seinen Zweigen klettert er an die höchsten Bäume hinan, von welchen die Ranken alsdann wieder herabhangen. Die kleineren Zweige gebrauchen die Neger zu Pfeifenröhren, so wie auch von der folgenden Art. *)

2) **Stumpfblättrige Mabea, stumpfblättriger Pfeifenstrauch**, Mabea *Taquari*, foliis obtusis. Aublet l. c. f. 2- Linn. l. c. Suckow, a. a. O. Mit eyrunden, stumpfen, unten rothgeaderten Blumen.

Maboujas, eine Art Eidechsen in den Amerikanischen Inseln, von sehr häßlichem Ansehen.

Mabuja-Holz, ist die Wurzel eines nicht hinlänglich bekannten Baums in Surinam. Sie ist schwarz, lang, und ziemlich dick, fest und voller Knoten, und härter noch als Eichenholz. Die Indianer verfertigen ihre Keulen daraus.

Macaco, eine Art **Maki**; s. im Art. **Lemur**, Th. 77. S. 124.

Macaluba, ein luftausblasender Berg in Sicilien. S. im Art **Luft-Vulkan**, Theil. 81. Seite 653.

Macao, der **indianische Rabe**, Psittacus Macao, s. im Art. **Papagey**.

Macaquo, der **Hundsbeisser**, Cercopithecus Cynomolgus, eine Art **Meerkatzen** in Congo.

Ma-

*) Dieses Umstandes wegen hat Herr Prof. Suckow dieser Gattung den Nahmen Pfeifenstrauch beygelegt, welcher indeß vielleicht billiger für Philadelphus aufgespart bleibt.

Macarequo-Baum, mit diesem Nahmen wird ein Baum auf den Maldivischen Inseln belegt, dessen Blätter $1\frac{1}{2}$ Klafter lang und einen Schuh breit sind, und den dortigen Eingebornen statt des Papiers zum Schreiben dienen. Es ist sehr wahrscheinlich ein Baum aus der Familie der Palmen; die näheren Bestimmungen fehlen zur Zeit aber noch.

Macareux, die Alca arctica, s. Papagey-Taucher.

Macaronen, Macaronen-Kuchen ꝛc s. **Makronen** ꝛc.

Macaroni s. **Nudeln.**

Macaronische Verse, sind Scherzgedichte, worin man zweyerley Sprachen mit einander vermischt, indem man entweder die eine nach der andern beuget, oder bald ganze Wörter, bald ganze Zeilen aus beyden Sprachen mit einander abwechseln läßt. Der Italiener Theophilus Folengi, geb. zu Mantua 1494, gest. 1544, war der Erfinder der Macaronischen Gedichte, worin er lateinische und italienische Wörter abwechseln ließ und solche unter dem Titel Merlini Coccai herausgab.

Macaß, das Zuckerrohr, aus dem der Saft gepreßt worden.

Macaube, Macouba, eine Martiniquische Tabacks-Sorte. s. unter **Taback.**

Macabeo, ein vortrefflicher weißer, französischer Wein, der um Perpignan in Roussillon gewonnen wird. Er ist zwar nicht von starker Art, kommt aber doch den besten spanischen Weinen an Güte und Geschmack gleich. Er kommt von einer spanischen Traube, die man um Salces mit bestem Erfolg zieht. Die ausgesuchten Sorten geben dem Tokayer nichts nach. Man han-

delt ihn auf der Stelle nach Charges, deren jede 128 Pinten nach Pariser Maß hält. Er wird besonders aus dem Hafen zu Vendres verschifft.

Maccaroni, s. Nudeln.

Mace, s. Macis.

Macedonisches Jahr, ist ein beständiges Mondenjahr, welches von den Attischen oder Griechischen, wovon im Art. Jahr, Th. 28, S. 602. gehandelt worden, bloß darin unterschieden ist, daß die Monathe andere Nahmen haben, und in einer andern Ordnung auf einander folgen, nähmlich Andynaeus, Peritius, Dystrus, Xanthicus, Artemisius, Daesius, Paremus, Lous, Gorpiaeus, Hyperberetaeus, Dius, Apellaeus. Es ist aber dieses nur von dem alten Macedonischen Jahre zu verstehen, denn nachdem die Macedonier Asien erobert hatten, führten sie das Sonnenjahr ein, und zwar das Julianische; doch behielten sie die Nahmen ihrer Monate bey.

Macedonische Petersilie, oder macedonischer Eppig, diesen Nahmen führt Bubon macedonicum Linn. gemeiniglich bey den Gärtnern. S. unter **Petersilie.**

Maceminer Wein, ein italienischer Wein, der um Vicenz und Padua wächst, und von dem man rothen und weißen hat.

Mäcen, ein Beschützer der Gelehrten und der Wissenschaften, von Mäcenas, der unter dem römischen Kaiser August die Dichter und Gelehrten seiner Zeit so sehr in Schutz nahm.

Macer, s. Macis. Vielleicht hat man in ältern Zeiten unter Macer noch eine besondere ostindische Rinde verstanden, die wohlriechend und bitter war, und der man eine vorzügliche Kraft beylegte, das Blutspeyen, die rothe Ruhr und al-

ler-

leyley Bauchflüsse zu stillen; die Angaben sind aber nicht zuverlässig genug, um darüber zu entscheiden.

Maceration, oder des **Maceriren**, eine vorläufige Arbeit beym Destilliren, die man auch das **Einweichen** nennt. S. unter **Destilliren**, Th. 9. S. 131.

Maceriren heißt auch im gemeinen Leben sich martern, quälen, sich elend durchhelfen, sich abmatten.

Maceron, Macerone, s. **Smyrnium.**

Macha Mona, unter diesem Nahmen findet man in Jablonskie's allgemeinem Lexicon ꝛc. 1. Th. S. 921. eine kürbisartige Frucht beschrieben, die auf einem afrikanischen Baum wächst. Es fehlen zwar die näheren Bestimmungen; es ist indessen sehr wahrscheinlich, daß hierunter die Frucht des Kürbisbaums, Adansonia Baobab Linn, s. Th. 56, S. 746. verstanden wird.

Machao, s. unter Papagey.

Machandel, s. **Wacholder.**

Machaon, Papilio machaon, s. unter Tagvogel.

Machari, ist nach der Angabe verschiedener Schriftsteller ein Zeug, welchen man in Holland im Handel führt. Es gibt einfache und doppelte Stücke, welche auch Macharis mit zwey Fäden genannt werden. Diese halten 24, die einfachen aber nur 12 Ellen.

Mache, die, ist nur in den niedrigen Sprecharten üblich und bedeutet 1, das Machen, d. i. der Zustand, da man ein Ding zur Wirklichkeit bringt. Ein Kleid in die Mache nehmen 2, Figürlich, doch eben so niedrig, jemanden in der Mache haben, d. i. ihm mit Hieben, mit Schlägen, mit Verweisen ꝛc. zusetzen.

Mâche, der Rapunzel-Baldrian, s. Valeriana,

Machecoulis, ist bey den alten Festungsthürmen und Mauern oben die Zinne oder Brustwehre mit ihren Einschnitten oder Schießlöchern, Schießscharten, oder es sind auch wohl unten im Thurm befindliche Schießlöcher.

Macheier, eine geringe Art wollener Zeuge, die vor Alters besonders die Landleute trugen. Macheiern hieß daher mit wollenen Zeugen handeln, oder solche Zeuge verfertigen.

Machen, ein regelmäßiges Verbum Activum und Neutrum mit haben. Es bedeutet

I. Bewegen. In diesem Sinne ist es veraltet. Daher 1. recipr. den Ort verändern, in einigen Redensarten des gemeinen Lebens, und mit dem Nebenbegriffe der Geschwindigkeit; z. B. sich davon machen. Sich auf den Weg machen. 2, Als ein Neutrum eine Veränderung beschleunigen, z. B. mache, daß du bald wieder kommst.

II. In weiterer Bedeutung: von körperlichen und unkörperlichen Veränderungen. 1, Ohne ausdrückliche Meldung der Veränderung. z. B. machen Sie mit mir was Sie wollen. In der vertraulichen Sprechart statt sich befinden; z. B. was macht Ihr Bruder? 2, Mit ausdrücklicher Meldung der Wirkung: a) eigentlich α, Wirklichkeit geben; z. B. wer hat dieses Kunstwerk gemacht? Ein Gedicht machen. Jemandem Einwürfe machen. Ein Gesetz machen.

Da die Art und Weise der Hervorbringung eines Dinges sehr verschieden ist, so sind auch dafür besondere Verba in vielen Fällen gewöhnlich, wie es der allgemeine Gebrauch beweiset. So sagt man z. B. nicht ein Haus machen, sondern bauen, nicht einen Garten machen, sondern anlegen.

β) Nachmachen, mit dem Nebenbegriffe des Unächten, besonders im Particip.; z. B.

ein

ein gemachter Diamant. Ein gemachter Wein.

γ) Die wirkende Ursache einer Veränderung seyn, z. B. ein Land sehr wüste machen. Eine Probe machen. Anstatt zu etwas machen ꝛc. Eben so mit Adverbien; z. B. ein Gefäß rein machen, d. i. reinigen. Sich schmutzig machen. Einem das Leben sauer machen. Etwas ausfindig machen. Ingleichen mit der Conjuntion daß; z. B, machen Sie nur, daß ich ihn spreche.

b. Uneigentlich, α, zu einer gewissen Absicht einrichten, geschickt oder tüchtig machen; z. B. Holz machen, d. i. es klein sägen und hacken. Die Betten machen, d. i. zum Schlafen aufschütten und hinlegen. β, Erwerben; verdienen; z. B. bey diesem Handel ist nichts zu machen. γ, Vorstellen; auslegen; vorgeben; z. B. eine Gefahr sehr groß machen. Ich weiß nicht was ich daraus machen soll. Er macht den Narren. δ, Schätzen, achten, z. B. viel aus einer Sache machen. Ich mache mir nichts daraus.

Einige besondere Bedeutungen dieses Worts sind noch bey den Jägern üblich. z. B. der Hirsch macht oder zeiget einen guten Fuß, anstatt er hat ꝛc. Eben so: der Hirsch macht viel oder hat wenig gemacht, d. i. er hat viel oder wenig Enden aufgesetzt.

Das Handwerk machen, ist eine besondere Redensart bey verschiedenen Gewerken, und bedeutet so viel, wenn ein Meister auf sein Verlangen und seine Kosten das Gewerk zusammen rufen läßt.

Macher, der, und im Femin. die Macherinn, eine Person welche etwas macht; doch nur in

Zusammensetzungen, als Goldmacher, Uhrmacher, Hutmacher, Kammmacher ꝛc. Putzmacherinn ꝛc.

Macherey, bedeutet 1, das Machen; 2, das gemachte Werk. (Im gemeinen Leben und im verächtlichen Sinne).

Macherlohn, der Lohn, den man jemandem für die Hervorbringung eines Werks und uneigentlich für die Verursachung einer Veränderung gibt. Gewöhnlich ist dieser Ausdruck in solchen Fällen gebräuchlich, wo man den Lohn nicht tageweise, sondern stückweise, und zwar für die Arbeit allein, mit Ausschließung der Materien bezahlt.

Macherus, oder **Macherunth**, ein im Alterthume berühmtes Gesundbad. Bey dem Schlosse Macherunth in Perea war eine Höhle, mit einem Steine bedeckt, über welcher sich zwey kleine Hügel, wie Weiberbrüste zeigten, aus deren einem sehr warmes, aus dem andern aber eiskaltes Wasser floß. Diese beyden Quellen unter einander gemischt machten ein angenehmes Bad, welches für viele Seuchen und Krankheiten, besonders für steife Glieder und Köpfe dienlich war. Der König Herodes der ältere ließ sich auf den Rath der Aerzte noch vor seinem Ende dahin bringen, starb aber kurz nachher zu Jericho.

Machholder, s. **Wachholder**.

Machiavellismus, darunter versteht man insgemein eine solche Staatskunst, nach welcher ein Fürst nur auf seinen eignen Nutzen sehen, die allgemeine Wohlfahrt aber nicht in Erwägung ziehen soll. **Machiavellist**, der nach Machiavells Regeln handelt; figürlich, ein gottloser Mensch.

Nic. Machiavelli, (starb 1530) dessen berüchtigtes Buch il Principe zu diesen Benennungen Veranlassung gegeben hat, war Sekretär und Syndicus der Republik Florenz, und als ein sehr geschickter und gelehrter Mann bekannt. Ueber den Inhalt seines Buchs ist immer viel gestritten, indem einige ihn vertheidigen, daß er es nicht so bös gemeint habe, oder daß man ihn gelinder auslegen müsse, andere ihn indessen als den Urheber und Erfinder aller Untreue, Hinterlist und Gewalt anklagen. Unter seinen Gegnern zeichnet sich besonders Friederich II. König von Preußen aus, in seinem bekannten Werke: Antimachiavell. Aus dem Franz. 8. Hannover bey Ritscher 1756.

Machina, s. Maschine.

Machinerien, Maschinerien, die auf den Theatern angebrachten Maschinenwerke, s. im Art. Schauspiel.

Machiniren, eigentlich durch künstlich zusammengesetzte Werkzeuge etwas wirken, ausrichten, machen ꝛc. ꝛc. Fig. auf List, Ränke, Mittel und Wege denken, etwas zu erlangen. Machinationen bedeutet die Erfindung selbst, listige Ränke und Anlagen.

Machiniren bedeutet übrigens bey den Tuchmachern noch so viel, wenn die gewaschene und getrocknete Wolle in dem Wolf, einer besonderen Maschine, aufgelockert und von dem Staube und andern fremdartigen Theilen gesäubert wird. Man thut nähmlich die Wolle in den Kasten auf die Horde dieser Maschine, verschließt solche, und drehet die darin befindliche Walze mit ihren Flügeln und Haken an der Kurbel um. Die Flügel werfen mit ihren Haken die Wolle in dem Wolf herum, lockern sie

dadurch auf, die Unreinigkeit fällt heraus, und durch die Horde auf den Boden des Wolfs.

Machiniſt, iſt bey anſehnlichen Schauſpiel- und Opernhäuſern eine Perſon, die allerley Maſchinen zu Veränderung des Theaters und der Scenen erfindet.

Machlis Plinii, ſ. Rennthier.

Machol, wird von einigen für ein beſaitetes und unſern jetzigen Viol di gamben nicht unähnliches, von andern aber für ein Schlag-Inſtrument der Hebräer gehalten, das aus einem, mit vielen aus Eiſen, Erz, Silber oder Gold gemachten Glöckchen umgebenen Ringe mit einer Handhabe beſtanden haben ſoll.

Macholgo, ſ. Machaleb-Kirſche, im Art. Kirſche, Th. 39, S. 27.

Machruely, der allerkoſtbarſte und reichſte Zeug, den man hat, wovon die Elle wohl über 1000 Rthl. koſtet. Es iſt eine Art von goldenem Brocate, oder vielmehr goldenem Sammete, dazu 24 bis 50 Weberſchiffe gebraucht werden, und woran wohl 5 — 6 Perſonen zu gleicher Zeit arbeiten. Er wird in Perſien verfertiget. S. auch Brocat, Th. 6, ſ. 713.

1. Macht, ein ungewöhnliches Wort, einen Schleyer zu bezeichnen, welches nur 1 Cor. 11, 10 vorkommt.

2. Macht bedeutet I. das Vermögen, etwas zur Wirklichkeit zu bringen. 1) Von der natürlichen Kraft eines Dinges; z. B. der Kranke hat nicht ſo viele Macht ſich aufzurichten. 2) In engerer Bedeutung: eine genugſame Anzahl zu Führung der Waffen beſtimmter Menſchen; z. B. eine große Macht auf den Beinen haben, d. i. eine groſſe Armee. Landmacht, Seemacht. 3) Aeußeres Anſehen; Vorzug; Ehre (Veraltet.) 4) Das Recht oder die Freyheit

etwas

etwas zu thun oder zu unterlassen; z. B. das steht nicht in meiner Macht. II. Ein mit vorzüglicher Macht begabtes Wesen, besonders von großen Staaten; z. B. die europäischen Mächte. England ist jetzt in Europa die größte Seemacht.

Machtblume, Pancratium Linn., eine Pflanzengattung, von der es mehrere Arten gibt, die einer Anzeige werth sind, und die jetzt von den mehrsten Pflanzenforschern unter dem Nahmen **Gilgen** begriffen werden. Da im Art. Gilgen derselben aber nicht gedacht ist, so muß ich hier das nöthige davon sagen.

Diese Gattung gehört in die erste Ordnung der sechsten Classe des linnéischn Systems. Ihre Scheide ist stumpf, zusammengedrückt und vertrocknet. Die 6 Blumenblätter sind der innern trichterförmigen, oben gefärbten und zwölfspaltigen Blumenkrone, von außen eingefügt, so wie die 6 Staubfäden den Spitzen der innern Blumenkrone. Der Staubweg des dreyeckigen untern Fruchtknotens hat eine stumpfe Narbe. Die dreyeckige, dreyfächerige und dreyschalige Samenkapsel enthält viele kugelige Samen.

1) Zeylanische Machtblume oder Gilgen, auch indianische Lilie, so wie Hundstod und Machtlilie. Pancratium *Zeylanicum*, spatha uniflora, petalis reflexis. Linn. Spec. Plant. ed. Willdenow. Tom. II. p. 41. Narcissus Zeylanicus, flore albo hexagono odorato. Herm. lugdb. 691. t. 693. Lilium indicum. Rumph. amb. 6. p. 161. t. 70. f. 2. Catulli-pola Rheed. Diese Art ist in verschiedenen Gegenden von Ostindien, so wie auf Java und Zeylon, und an der Küste von Malabar ursprünglich einheimisch, und wird daselbst

der

der Blätter wegen indianische Lilie genannt, ob die Blume selbst schon sehr wenig diese Benennung rechtfertigt. Sie hat eine große runde Zwiebelwurzel, behält in Indien das ganze Jahr hindurch ihre Blätter, die lang und schmahl und sehr dick sind, eine graulichte Farbe haben, und aufwärts stehen; aber erst im November schießen 1 — 1½ Fuß lange Stängel hervor, von welchen jeder nur einen einzigen Tag blühet. Die Blume ist glänzend oder silberweiß, und duftet einen sehr angenehmen und starken Geruch aus. Sie breitet sich beynahe von einer Handbreite im Umfange mit ihren sechs schmahlen umgebogenen Kronblätten aus, aus deren Mitte sich eine Art von Kelch oder Becher erhebt, der in 12 Theile abgetheilt ist. Die Staubfaden sind lang und mit ihren Spitzen gegen einander gekehrt, wodurch sich diese Art von den andern besonders auszeichnet. Die Staubbeutel sind gelb.

Auf der Insel Java kennt man, wie Rumph uns meldet, auch eine Abänderung dieser Art mit gelber Blume, von welcher die Wurzel wegen ihrer Eigenschaft, die Hunde, wenn man sie selbigen in Stücken geschnitten unter ihren Fraß mischt, zu tödten, gebraucht wird. Es sollen nähmlich den Hunden die Zähne darnach ausfallen, so daß sie alsdann Hungers sterben müssen. Diese Eigenschaft besitzt indessen auch die vorhin beschriebene weiße Abänderung.

Die Blätter dieser Pflanze werden einer kühlenden Salbe beygemischt. Uebrigens ist dieses ein zartes Gewächs, das in Europa in den wärmsten Glashäusern gehalten werden muß. Man kann es durch Setzlinge von der Wur-

zel

zel fortpflanzen, durch welche es sich stark vermehrt. Man setzt diese in Töpfe, die mit leichter fetter Erde angefüllt sind, und in ein Lohbeet im Glashause gegraben werden, und behandelt sie übrigens wie die mehrsten Narcißlilien.

2) Mexicanische Machtblume, Machtlilie, oder Gilgen, Pancratium *mexicanum*, spathia biflora, foliis lanceolatis, nectarii dentibus sex staminiferis, intermediis simplicibus Linn. l. e. p. 42. Pancratium mexicanum, flore gemello candido. Dillen. elth. 299. t. 222. Fig. 289. Diese Art, die in Mexico oder Neuspanien zu Hause ist, unterscheidet sich vorzüglich durch ihren zweyblumigen Schaft. Dillen beschreibt sie in dem Eltamer Garten umständlich, und meldet von ihr, daß die Blätter von seinem Exemplar eine Spanne lang, einen oder anderthalb Zoll breit, glatt und bleichgrün wären. Der Schaft wurde eben so hoch, wie an der vorhergehenden Art, spaltete sich auf seiner Spitze, und trug zwey Blumen, denen aber der Geruch fehlte.

3) Caraibische Machtblume, oder Gilpen, Pancratium *caribaeum*, spatha multiflora foliis lanceolatis. Linn. l. c. p. 42. Narcissus totus albus latifolius polyanthos major odoratus. Sloan. jam. 115. Hist. 1. p. 244. Mart. Cent. 27. A. 27. Auf den westindischen Inseln, woselbst diese Art zu Hause ist, wird sie die weiße Lilie genannt. Sie übertrifft in Ansehung der Größe die beyden vorgehenden Arten, denn ihre Blätter sind zwey Schuh lang, vier Finger in der Mitte breit, und an ihrem Ende spitzig, und bleichgrün. Der Blumenschaft, der sich über die Blätter erhebt, ist platt, und trägt auf seiner Spitze eine

Kro-

Krone von mehr als zehn Blumen, die der Gestalt nach mit den vorigen überein kommen, einen sehr angenehmen Geruch von sich geben und weiß sind. Die Zwiebel, sagt Commelin, ist größer als eine Faust, rund und auswärts einiger maßen röthlich. — Einige glauben diese Art wäre dieselbe, deren Tournefort unter dem Nahmen der weißen amerikanischen Traubennarcisse mit dem Geruche des peruvianischen Balsams gedenkt.

4) Meerstrands Nachtblume oder Gilgen, auch Seenarcisse. Pancratium *maritimum*, spatha multiflora, folus lineari-lanceolatis, nectarii dentibus duodecim non staminiferis. Linn. l. c. p. 42. Pancratium verecundum. Aiton Hort. Kewens. I. p 412. Pancratium carolinianum. Spec. Plant. 418. Narcissus maritimus. Bauh. pin. 54. Lilium javanicum Rumph. Hemerocallis valentina. Clus. Ist an den Seeufern des südlichen Spaniens und Frankreichs in Menge wild anzutreffen; auch wächst sie in Amerika und Ostindien. l'Ecluse traf sie im May blühend, und im Julius und August mit reifen Samen an. Nach Bouans Zeugnisse blüget sie erst im August. Diese Pflanze hat 5—6 längliche breite Blätter, die sehr viel den Narcissen gleichen, nur flacher, steifer und einigermaßen aschgrau von Farbe sind. Der Schaft ist zuweilen eine Elle hoch, unbeblättert, und endigt sich auf seiner Spitze mit einer häutigen Blumenscheide, aus welcher 5—6 und mehr Blumen herauskommen, die eine schöne weiße Farbe und einen angenehmen lilienartigen Geruch haben. Das Samengehäuse besteht aus einer eckigen Kapsel, die einen flachen, schwammichten schwarzen Samen

men einschließt. Die Wurzel ist weiß, schleimig, und mit einer schwärzlichen Haut überzogen. Die Fischer, so wie das Seevolk haben selbige zuweilen statt einer Zwiebel oder Knoblauch mit Salz und Brot gegessen, allein so hungrig sie auch waren, setzt Lobel hinzu, mußten sie sich doch davon erbrechen. — Die Apotheker zu Montpellier bereiteten daraus die Trochiscos Squillae für den Theriack.

An der Küste von Spanien hat sie zuweilen gelblichte Blumen, und an der italienischen Küste findet man sie auch mit rothen und purpurfarbenen Blumen, und man nennt sie daselbst Giglio marino Seelilien. Die Spanier nennen sie Amores mios.

Nach Linne's Beschreibung sind die Blumenblätter lanzettförmig, und auf ihrer Unterseite mit einer grünen Linie gezeichnet. Die drey äußeren sind an der Spitze hakenförmig nach innen umgekrümmt. Das Honigbehältniß hat zweytheilige Ecken, welche scharf zugespitzt, so lang als die Staubfaden, und bis an den breiten Theil der Blumenblätter aus einander gesperrt sind. Die mittlern Fruchtknoten der Dolde sind ungestielt. Der Griffel ist niederwärts und die Staubfaden sind einwärts gebogen.

5) **Wohlriechende Nachtblume** oder **Gilgen.** Pancratium *fragrans*, spatha multiflora, foliis ellipticis; nectarii dentibus sex staminiferis, intermediis nullis. Linn. l. c. 43. Ist auf der Insel Barbados zu Hause. Die Blattstiele sind breit. Die Blätter eyförmig und lang zugespitzt. Die Röhre der Blume ist sechseckig aber ungestreift. Die Einschnitte der Blume sind länger als die Röhre, linienförmig und zurückgekrümmt, dabey wechselsweise mehr ausgehöhlt

höhlt, mit ausgeschweiften etwas gekerbten Buchten. Die Blumenscheide vielblumig, die Blumen ziemlich klein, und angenehm riechend.

6) **Ufer-Nachtblume** oder **Gilgen**, Pancratium *littorale*, spatha multiflora, foliis linear-lanceolatis, nectarii dentibus sex staminiferis, spatio intermedio repando. Linn l. c. p. 43. Pancratium littorale Salisb. Act. Soc. Lin. Lond. II. p. 74. t. 13. Aiton. Hort. Kewens. I. p. 412. Iacq. amer. 99. A. 179. f. 94. Iacq. Hort. III. p. 41. t. 75. Diese Art ist ursprünglich auf Tierra Bomba bey Carthagena im wärmeren Amerika zu Hause. Die Wurzel ist eine Faust große Zwiebel; die Blätter sind 3 bis 4 Schuh lang, beynahe anderthalb Zoll breit, und umfassen einander an ihrer Basis. Die Schäfte sind zwey Schuh lang, sehr platt, glänzend grün, und tragen 10, auch mehr oder weniger Blumen. Die Röhre der Krone ist 8 Zoll lang und bleichgrün, der Rand theilt sich in sechs, drey Zoll lange Einschnitte, welche sehr schmahl sind, und sich stark ausbreiten. Das Honigbehältniß ist einen Zoll hoch, weiß, an dem Rande etwas wellenförmig gebogen, mit grünen Staubfaden besetzt, die zwey Zoll lang sind, und pomeranzenfarbige Kölblein tragen. Die Blumen haben einen angenehmen gewürzhaften Geruch.

7) **Angenehme Nachtblume** oder **Gilgen**, Pancratium *amoenum*, spatha multiflora, foliis elliptico-lanceolatis, nectarii dentibus sex staminiferis, intermediis acutis bipartitis. Linn. l. c. p. 44. Pancratium *declinatum*, Iacq. amer. 99. ejd. Hort. III. p. 11. t. 10. Ist auf Cayenne zu Hause. Der Blumenschaft ist sehr glatt, zweyschneidig, anderthalb Zoll breit,

grün

grün, liegt fast immer auf dem Boden, und trägt auf seiner Spitze, auch mehr oder weniger Blumen. Er ist eben so lang als die Blätter, welche zungenförmig, auf beyden Seiten spitzig, glatträndig, drey Schuh lang, und drey bis vier Zolle breit sind. Die Blumen sind beynahe einen halben Schuh groß, weiß von Farbe und angenehm von Geruch. Ihre Lappen sind etwas länger als die Röhre. Das Honigbehältniß einen Zoll hoch. Die Staubfäden so lang als die Blumenkrone.

8) Schöne Nachtblume oder Gilgen. Pancratium *speciosum*, spatha multiflora, foliis ellipticis, nectarii dentibus sex staminiferis, intermediis simplicibus acutis. Linn. l. c. p. 44. Salisb. Act Soc. Lin. Lond. II. p. 73. t. 12. Das Vaterland dieser prächtigen Pflanze ist unbekannt. In dem zuletzt genannten Werke findet man eine ausführliche Beschreibung nebst Abbildung. Die Blattstiele sind schmahl. Die Röhre der Blume dreyeckig und sparsam gestreift. Die Einschnitte der Blume sind länger als die Blumenröhre, linienförmig und abstehend zurückgekrümmt, abwechselnd mehr ausgehöhlt. Die Ecken der Blumenkrone haben zweyspaltige Häutchen.

9) Illyrische Nachtblume oder Gilgen, auch Narciß-lilie aus Sclavonien. Pancratium *illyricum*, spatha multiflora, foliis lanceolatis, nectarii dentibus sex acutis bifidis non staminiferis Linn. l. c p. 45. Pancratium *stellare*. Salisb. Act. Soc. Lin Lond. II. p. 74. t. 14. Pancratium foliis ensiformibus, spatha multiflora, floribus magnis albis fragrantibus. Trew. Narcissus illyricus liliaceus. Bauh pin. 55. Wächst an den französischen

Seeufern, in Italien, den Inseln des Archipelagus ꝛc. Die Blätter sind spatelförmig, graugrün. Die Scheide enthält viele große weiße und wohlriechende Blumen. Die Röhre der Blume dreyeckig, die Einschnitte sind länger wie die Röhre, lanzettförmig und stehen weit aus einander.

Im allgemeinen kann man über diese Gattung die Anmerkung machen, daß die Blumen der mehrsten Arten weiß von Farbe und von angenehmen Geruche sind; daß ihre Zwiebelwurzel gleich andern perenniert; daß selbige aber, um Blüthen zu treiben, eine sehr merkliche Wärme erfordert, weil sie fast alle aus sehr warmen Ländern sind, wovon Miller in seinem bekannten Gärtner-lexikon im Art. Pancratium ausführlicher handelt. Von den sonst gepriesenen heilsamen und schmerzstillenden Kräften einiger Arten dieser Gattung fehlen die zuverläßigen Beobachtungen. Weil die mehrsten indeß als Blumen sehr schön sind, so verdienen sie unter den Zierpflanzen eine vorzügliche Stelle. In allen sind jetzt 11 Arten bekannt. (Vollständ. Linn. Pflanz. System nach Houttuyn. XI. Th. S. 162. und flg.)

Machtblume, (angenehme) s. oben, S. 144.
— (caraibische) s. oben, S. 141.
— (illyrische) s. oben, S. 145.
— (Meerstrands-) s. oben, S. 142.
— (mexicanische) s. oben, S. 141.
— (schöne) s. oben, S. 145.
— (Ufer-) s. oben, S. 144.
— (wohlriechende) s. oben, S. 143.
— (zeylanische) s. oben, S. 139.

Machtbothe, nach Adelung ein gutes Oberdeutsches, im Hochdeutschen aber unbekanntes Wort,

so

so wohl einen jeden gevollmächtigten Gesandten oder Minister, als auch einen Gesandten vom ersten Range, einen Ambassadeur zu bezeichnen, der völlige Macht oder Gewalt hat, über Staatsangelegenheiten mit andern Höfen Unterhandlungen anzustellen. Ehedem auch Waltbothe, Gewaltbothe.

Machtbrief, ein im Hochdeutschen gleichfalls veraltetes Wort, wofür jetzt Vollmacht üblich ist: ehedem auch der Gewaltsbrief.

Machtgeber, mandans, und im Fämin. die Machtgeberinn, ein im Hochdeutschen gleichfalls fremdes Wort, diejenige Person zu bezeichnen, welche einer andern Vollmacht zu etwas ertheilt; im Oberdeutschen auch der Gewaltgeber.

Machtheil, das, Solidago Virgá aurea Linn., Goldruthe, s. unter Wundkraut. Auch ist Machtheil ein Nahme des Senecio saracenicus Linn. s. Saracenisches Kreutzkraut, Th. 49 S. 231.

Machtheilkreutzkraut, s. Saracenisches Kreutzkraut, am eben genannten Orte.

Mächtig, Macht habend, bedeutet

I. Groß, von einer längst veralteten Bedeutung des Wortes Macht.

1) Eigentlich von der körperlichen Ausdehnung; ein nur noch im gemeinen Leben übliches Wort. Ein mächtiger Berg. Vorzüglich ist es in diesem Verstande noch im Bergbaue üblich wo es, wenn es von Gängen gebraucht wird, so viel als breit, von Flötzen oder horizontalen Erd- und Steinlagen aber so viel als dick bedeutet. Der Gang ist zwey lachter mächtig, d. i. breit. Das Sandflötz ist hier vier lachter mächtig, d. i. dick. Ein 2 Zoll mächtiges

tiges Schieferflötz. Mächtig werden. z. B. ein Gang wird mächtig, heißt, wenn ein Erzgang alle Lachter, oder wohl auch alle Schichten immer stärker und breiter wird, je weiter derselbe ins Gebirge oder in die Teufe geht. die Mächtigkeit, bey Gängen, ihre Breite, bey Flötzen aber, ihre Dicke.

2) Uneigentlich, sowohl von einer beträchtlichen Menge, als auch von einem beträchtlichen Grade der innern Stärke, statt viel oder sehr. (Nur im gemeinen Leben, z. B. ein mächtig großes Haus. Er bildet sich mächtig viel ein. Bey den Künstlern ist der Ausdruck mächtige Umrisse, fr. contours puissans, üblich für starke Umrisse, die stark ins Auge fallen.)

II. Vermögen, Kraft habend, etwas zur Wirklichkeit zu bringen, seine Absichten zu erreichen. Ein mächtiger König. Ein mächtiges Reich. In engerer Bedeutung eine überlegene Gewalt über andere in einzelnen Fällen habend; z. B. seiner Sinne nicht mächtig seyn. Ich bin meiner nicht mehr mächtig.

III. Von dem Rechte oder der Freyheit etwas zu vollziehen, ist es nur in dem zusammen gesetzten eigenmächtig üblich.

Mächtigkeit, im Bergbaue statt Breite und Dicke, s. oben, unter mächtig. Uebrigens ist das einfache Macht üblicher.

Machtkraut, s. Machtheil.

Machtlilie, s. Machtblume.

Machtlos, der Macht beraubt, keine Macht habend. Ein machtloses Geschöpf. Ein machtloser Minister.

Machtschildlein, ein nur Sir. 45, 13. befindliches Wort, das Amtschildlein Aarons zu bezeich-

zeichnen, weil es von vorzüglicher Kraft und besonderem Glanze war.

Machtspruch, 1, ein Ausspruch in einer streitigen Sache, ohne andere Bewegungsgründe als die Macht, welche man besitzt, oder zu besitzen glaubt, der Ausspruch dessen, welcher Macht hat, oder zu haben glaubt uns seine Urtheile als Wahrheiten aufzudringen. **Einen Machtspruch thun.** 2. Einige Schriftsteller vor Wolfen suchten das Griech. **Axioma**, durch Machtspruch zu übersetzen, weil ein solcher Satz so glaubwürdig ist, daß er nicht bewiesen werden darf. Allein seit Wolfens Zeit ist dafür das schicklichere **Grundsatz** üblicher geworden.

Von den Machtsprüchen in den redenden Künsten sehe man Sulzers Theorie der schönen Künste, im Art. Machtspruch.

Machtwort, so viel als Machtspruch, in der ersten Bedeutung.

Machura, s. Kleck bey den Tuchbereitern, Th. 39. S. 396.

Machwerk, ein gemachtes Werk und die Art und Weise, wie es gemacht ist, doch nur im gemeinen Leben und gemeiniglich im verächtlichen Verstande; das Gemächt, die Macherey. Ein elendes Machwerk. Niederf. Makſel, Makwark.

Macies, s. Magerkeit.

Macis, Muskat-Blüthe oder Blume, s. im Art. Muskat-Nuß.

Macis-Bohnen, sind Bohnen von einem Staudengewächse, das auf der Insel Java zu Hause ist. Die ersten erhielt man im Jahre 1778 aus Holland; da selbige aber nicht gesucht wurden kamen sie in Vergessenheit. Nachdem aber die Muskat-Nüsse so sehr im Preise stiegen, kamen sie wieder zum Vorschein, und man hat sie

diesen zu substituiren angefangen, weil sie viel wohlfeiler sind.

Man hat zweyerley Art von ihnen, die große ostindische, von gutem Geruch und Geschmack, und die kleine westindische, die fast gar keinen gewürzhaften Geschmack hat. Diese sehen schwärzlich aus, und bestehen aus Hälften; jene sind von der Größe einer spanischen Olive, die andern von der einer Haselnuß. In Ungarn und den angränzenden Ländern heißt man die größere Art Buchari oder Buccari.

Man findet unter den ostindischen einige, die bis 2 Zoll lang, und einen Querfinger dick sind. Auf der einen Seite sind sie rund und erhaben, auf der andern platt, zuweilen der Länge nach vertieft, als wenn die Bohnen wie Hälften in der Frucht an einander gefügt gewesen wären.

Die große oder ostindische Bohne ist platt und dunkelbraun, riecht stark, wie Muskat Nuß, scheint sehr hart zu seyn, läßt sich aber doch gut schneiden und zerstoßen. (S. Ludovici's Kaufmanns-Lexicon, im Art. Macis-Bohnen).

Diese Macis-Bohnen sind übrigens mit den Pechurim-Bohnen, (s. im Art Lober, brasilischer, Th. 80, S. 633.) wohl einerley, obgleich die Angaben in einigen Stücken etwas abweichend von einander sind.

Mack, ein Wort, welches nur in der in den niedrigen Sprecharten üblichen Redensart Hack und Mack vorkommt, d. i. geringer Pöbel aller Art unter einander, auch wohl von schlechten durch einander gemischten leblosen Dingen.

Mackante, in einigen Gegenden ein Nahme der Mohränte, Anas Boschas, wahrscheinlich wegen ihres eigenthümlichen Geschreyes.

Mak-

Mackelas, ein schwedisches, Schiff in älteren Zeiten, das bis 200 Kanonen geführt hat.

Macker, ist bey den Schiffszimmerleuten ein großer und schwerer eiserner Hammer, womit man Nägel einschlägt.

Mäckern, s. Meckern.

Macki, der Nahme eines sonst noch unbekannten Staudengewächses, das in Chili, in Verbindung mit andern Ingredienzen, zum Schwarzfärben gebraucht wird. (Allgemeine Reisen zu Wasser ꝛc. XVI. B. S. 148. und Böhmers technische Geschichte der Pflanzen II. S. 304.) Vielleicht ist es mit dem folgenden einerley.

Mackin, der amerikanische Nahme des Orleans (von Bica Orellana Linn.) s. Orleanbaum.

Mäckler, s. Mäkler.

Mackrel, s. Makrele.

Mackrill, der Nasenfisch, Cyprinus Nasus L.

Macle, s. Kreutzstein, Th. 49, S. 259.

Macle, Maclou und Macre, Trapa natans Linn., s. Wassernuß.

Macocato, Passiflora caerulea Linn. s. unter Passionsblume.

Maçon, ein Mäurer. Franc-Maçon, ein Freymäurer. S. Th. 15, S. 60.

Maconnois-Weine, Vin du Mâconnois, sind rothe und weiße Weine aus Beaujolois und der Gegend um Macon, die mehrentheils unter dem Nahmen der Nieder-Burgunder in Frankreich selbst, so wie im Auslande Abgang finden. Von den rothen sind vorzüglich die Vins de Loise, aus dem Kirchspiele, genannt Chapelle de Quinchay, im Ruf; unter den weißen die von Fuissé und aus einigen andern Revieren. Sie gehen in großer Menge nach Paris auf der Loire, nach Lothringen ꝛc.

Macouba, ſ. Maucaube.

Macoute, Makoute iſt eine Art einer Rechnungsmünze, oder vielmehr eine bey den Schwarzen an einigen Orten auf den afrikaniſchen Küſten, beſonders zu Loango de Boaric auf der Küſte von Angola gebräuchliche Art zu rechnen. Der Macaute gilt 10, und es gehören 10 Macouten zum Hundert, welches auch bey dieſen Völkerſchaften eine andre Rechnungsmünze iſt. S. übrigens den Art. Geld, Th. 17, S. 3.

Mâcre, ſ. 2 Macle.

Macrele, Macrele, ſ. Makrele.

Macreuſe, die ſchwarze Aente, Anas nigra L.

Macrobiotik, ſ. Makrobiotik.

Macrocephalus, Großkopf, ein Menſch der einen großen Kopf hat.

Macrocosmus, das ganze Weltgebäude, Himmel und Erde, außer dem Menſchen, welchen man Microcosmus, oder die kleine Welt nennt.

Macrolobium, Fackelbaum, eine von Aublet entdeckte neue Pflanzengattung. Die äußere Blumendecke iſt zweyblättrig, die innere einblättrig, klein, und fünfzähnig. Das obere Blatt der fünfblättrigen Blumenkrone iſt gegen die übrigen ſehr groß und mit einem Nagel verſehen. Von den vier Staubfaden iſt der eine kleine unter dem großen Blumenblatte unfruchtbar, die drey übrigen ſind ſehr lang, und haben viereckige Staubbeutel. Der geſtielte eyrunde Fruchtknoten hat einen fadenförmigen Staubweg, und ſtumpfe Narbe. Die eyrunde lederartige Hülſe iſt einfächerig, und enthält einen einzelnen zuſammen gedrückten Samen.

1) Zweyflügeliger Fackelbaum. Macrolobium *Vuapa*, foliis binatis, legumine altero latere acuto bialato. Syſt. Nat. ed. Gemlin.

lin. Tom. II. p. 93. Vuapa *bifolia*, Aublet plant. Gujan. I. p. 25. t. 7. Mit zwey beysammen stehenden Blättern, und Hülsen, welche auf der einen Seite spitzig und zweyflügelig sind. Dieser Baum wächst an den Ufern in Guiana und Cajenne. Aus seinen Einschnitten fließt eine öhlige Materie heraus. Sein Holz hält man für unverweslich, und gebraucht es zu Balken, Pfählen und zum Häuserbau, zu Nachen, zu Stielen an Aexten, so wie auch zur Schreinerey. Wegen seines öhligen Wesens wird es auch zu Fackeln benutzt.

2) **Rundhülsiger Fackelbaum.** Macrolobium *Simira*, foliis binatis, legumine margine undique rotundato. Linn. l. c. Vuapa *Simira*. Aublet l. c. t. 8. Mit ähnlichen Blättern, wie der vorhergehende, und am Rande ganz rundlichen Hülsen. Er findet sich vorzüglich in Wäldern. Sein Holz scheint zur Färberey brauchbar zu seyn, da der Saft eines abgehauenen Stammes das Wasser eines Baches violett gefärbt hatte.

Suckow's Anfangsgründe der Botanik. Zweyte Auflage. II. Th. 1. B. S. 53—54.

Macrologia, ein weitläufiges Geschwätz, ein unnöthiger Ueberfluß an Worten.

Macrone, s. Makrone.

Macronosia, eine lange beschwerliche Krankheit.

Macropiper, Langpfeffer, s. im Art Pfeffer.

Macropnia. das beschwerliche Athemhohlen.

Macroule, das schwarze Wasserhuhn, Fulica aterrima Linn.

Macroura, Hystrix macroura Linn. s. unter Stachelschwein.

Macrourus, eine Fischgattung, s. Langschwanz, Th. 64, S. 584.

Mactatio, ſ. das Schlachten.
Mactra, ſ. Korbmuſchel, Th. 44, S. 517. flg. im Art. Korb.
Macula, ſ. Flecken.
Macula epatica oder hepatica, ſ. Leberflecken.
Macula matricalis, ſ. Muttermahl.
Maculatur, das, bey einigen auch die, aus dem lat. maculare, und mittlern lat. maculatura, eigentlich beſchmutztes Papier, welches nur noch zum Einwickeln oder Einpacken anderer Körper dient, und welches ſo wohl bedrucktes als unbedrucktes, weißes oder graues ſeyn kann. Beſonders verſteht man unter Maculatur indeſſen ſolche Bücher, die keine Leſer finden, und die die Buchhändler oder die ſonſtigen Beſitzer derſelben zu dem genannten Gebrauche anwenden, und an andere beſonders an Krämer und andere handelnde Gewerbe, zu einem geringen Preiſe verkaufen.

So wenig man das Papier zu dieſem Gebrauche nun auch entbehren kann, ſo hat man doch oft gewünſcht, daß man zum Packen und Einwickeln bloß graues Papier nehmen, und das viele weiße bedruckte Papier, das keine Leſer findet, wieder in reines weißes Papier umwandeln möchte, da auf der einen Seite der Papierverbrauch immer größer, und auf der andern die Anſchaffung der Lumpen immer koſtſpielender wird, woraus ein ſchnelles Steigen des Preiſes dieſes unentbehrlichen Fabrikates entſtehen muß. *) So leicht ſich nun auch weiße Pa-

*) Von den Vorſchlägen, andere Vegetabilien zum Papiermachen anzuwenden, werde ich im Art. Papier, handeln. Vorläufig ſehe man die Einwendungen, die ein Sachkenner, der Herr Keferſtein, hiergegen

Papierschnitzel in brauchbare Masse zur Papier-Fabrikatur umarbeiten lassen; so schwierig fand man es sonst aber, bedrucktes wieder in reines weißes Papier zu verwandeln, weil die Druckerschwärze auf dem gewöhnlichen Wege der Einstampfung nicht wegzuschaffen war. Das bedruckte Papier wurde deshalb gewöhnlich, wenn man es umarbeitete, nur zu Pappe angewendet. In neuern Zeiten hat man indeß einige Versuche gemacht, bedruckte Maculatur in weißes Papier umzuarbeiten, die ziemlich glücklich ausgefallen sind, von welchen ich hier einige Nachricht geben muß.

Die eine Methode ist in Paris im Jahre 1794 durch den Bericht der Commission der Künste an den dortigen Gemeinderath bekannt geworden, und ist folgende.

1) Das Maculatur, oder bedruckte Papier, wird in große Kübel geworfen, die man mit gewöhnlichem Wasser anfüllet, um dem Papier den Leim zu benehmen. Die Operation zu beschleunigen, wird das Papier zerstückelt und mit hölzernen Schaufeln umgerührt. Zuletzt läßt man das Wasser ablaufen, drückt das Papier aus, und legt es in kleine Haufen.

2) Alle diese Haufen Papier werden, nachdem sie von dem Leime gereiniget worden, in einen kupfernen Kessel geworfen, der aufs Feuer ge-

gemacht hat: Etwas über die Hindernisse der Papier-Fabrikatur aus Vegetabilien. Im Journal für Fabrik, Manufact. ꝛc. Jan. 1795, S. 15—21. — Ob das Strohpapier, welches man jetzt in England verfertiget, mehrere Vortheile gewähren wird, muß die Zeit lehren.

gesetzt, und mit Wasser angefüllt wird. Wenn das Papier hinlänglich eingeweicht und zertheilet ist, so wird neues Wasser aufgegossen und einige Pfund Pottasche in den Kessel geworfen. Das ganze wird sodann mit hölzernen Schaufeln umgerührt, und das Feuer verstärkt. Nach einem zweystündigen Kochen erscheint auf der Oberfläche des Wassers eine schwarze Haut, welche die Substanz der Druckfarbe ist, die durch die Pottasche getrennt worden.

3) Hierauf wird der Papierteig in Körbe gelegt, nach einem reinen fließenden Wasser gebracht, und oft umgerührt, damit das Wasser die Schwärze wegführe. Sobald das Wasser ganz klar aus den Körben heraus fließt, und der Teig völlig weiß aussieht, wird selbiger zur Papiermühle gebracht, indem alsdann ganz neues Papier daraus verfertigt werden kann.

Wie aber die neuen aus dieser Papiermasse verfertigten Papiersorten ausgefallen sind, ob sie untadelhaft, ob der Fabrikant bey diesem neuen Verfahren seine Rechnung finde, ob der Papierpreis dadurch erniedrigt werden könne, ob überhaupt das ganze Verfahren in Frankreich nun wirklich benutzt werde, — darüber fehlt es meines Wissens, in Deutschland noch an näherer und genauerer Belehrung. Es ist daher angenehm, daß wir über diesen Gegenstand auch eine Deutsche Erfindung haben, die der näheren Beurtheilung mehere Data an die Hand gibt. Der Herr Hofrath Klaproth in Göttingen hat nähmlich die Erfindung gemacht, durch bloße Walkerde aus bedrucktem Papier anderes

deres zu machen. Er beschreibt seine wichtige und verdienstvolle Erfindung selbst also. *)

„Ich fiel auf die Gedanken, daß, wenn das gedruckte Papier mit Terpentinöhl kaum benetzt würde, dieses den festen Druckerfirniß erweichen, die Walke- oder Wasch-Erde aber selbigen, wie auch das Terpentinöhl völlig auswaschen müßte. Verschiedene Papiermacher, die ich darüber zu sprechen Gelegenheit hatte, waren ihrer Sache so gewiß, daß sie einen Versuch für vergeblich hielten. Ich vermuthete aber von der auflösenden Kraft des Terpentinöhls, und von der Wirkung, welche die Wasch-Erde bey dem Walken der Tücher hervorbringt, daß der Versuch wahrscheinlich nicht anders als glücklich ausfallen könne. Ein Beyspiel, daß man sich nicht daran kehren müsse, wenn Leute, die da glauben, was bisher nicht geschehen, könne auch nicht geschehen, alles Neue als unthunlich verwerfen. Endlich fand ich einen Papiermacher, welcher sich entschloß, den Versuch auf meine Gefahr und Kosten zu machen.“

„Der Papiermacher Schmidt, bey kleinen Lengden, in der Gegend von Göttingen, ein fleißiger, geschickter und billiger Mann, war es, der diesen Versuch übernahm.“

„Ich verdammte zu dieser Verwandlung drey Folianten, zusammen 45 Alphabet, welche auf

*) Seine hierüber bekannt gemachte, äußerst wichtige, ½ Bogen starke Schrift ist auf dergleichen ungearbeitetes Papier gedruckt, und führt folgenden Titel: Erfindung, aus gedrucktem Papier wiederum neues zu machen und die Druckerfarbe völlig daraus zu waschen, von D. Justus Klaproth, öffentlichem Lehrer der Rechte und Beysitzer der Juristenfacultät. Göttingen, gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier, 1774.

auf schlechtes Schreibpapier mit Mönchsschrift ganz voll gedruckt waren.“

„Er hat die drey Bände, ohne selbige von dem Buchbinderlein auf dem Rücken zu reinigen, in heißes Wasser gelegt, damit der Leim herausziehe, wie allemahl geschiehet, wenn Papier auch nur zu Pappen umgearbeitet werden soll.“

„Hierauf hat er sechs Stück Walke- oder Wasch-Erde, (argilla Fullonum), jedes 3 Zoll lang und 1 Zoll dick, mit in das Loch gethan, und die ganze Masse, welche für ein Loch fast zuviel gewesen, 12 Stunden lang, damit tüchtig stampfen lassen.“

„Hierauf ist die Masse aus dem Loche gebracht, in die Mühle gelegt, eine Kanne voll Kalk dazu gethan, und hat 8 Tage gelegen. Diesemnächst ist die Masse in den Holländer gethan, wozu eigentlich zwey Löcher voll Masse erfordert werden, mithin war es im Loche zu viel, und im Holländer zu wenig. Daher rühren, nach des Papiermüllers Aussage, die wenigen gelben Flecken im Papier, welche nichts anders als Rostflecken vom Holländer sind *). Im Holländer hat es nur zwey Stunden gegangen, und hätte noch eher herausgenommen werden können,

*) Einige Papiermacher behaupten auch, das aus zerrissenem umgearbeiteten Papier verfertigte Papier habe öfters Erhöhungen in Gestalt der Bläschen, die aus dem in der umgearbeiteten Materie befindlichen Leim entständen, welcher ohnerachtet des Kochens aus jelbiger nicht herauszubringen wäre. Allein diese Bläschen rühren nicht vom Leim, sondern von der fehlerhaften Arbeit des Kautschers her, wenn er nehmlich den Bogen zu geschwind niederlegt, da alsdann die zurückgehaltene und zusammengepreßte Luft Auflösungen und durchsichtigere Stellen an einem Ort als an dem andern verursacht.

nen, wenn es nicht des Waschens wegen geschehen wäre. Hierauf ist es in die Bütte gethan, und weiter verfahren, wie mit anderem Papier.“

„Daraus hat er mir ein Reis und 12 Buch Papier geliefert, mit dem Vermelden, daß er noch einen Klumpen Masse vorräthig habe, woraus etwa noch 5 bis 6 Buch gemacht werden könnten.“

„Gewogen haben ich den alten Tröster nicht, ich weiß also auch nicht, wie viel an der Masse verlohren gegangen ist. Der Abgang am Gewichte, welcher durch das Wegwaschen der Farbe entsteht, kann wegen seiner Geringfügigkeit in keinen Anschlag kommen.“

„Außer den 2 Ggr. für Wasch-Erde, sind keine andere Unkosten als der Arbeitslohn vorgefallen.„

„Terpentinöhl ist gar nicht gebraucht worden, weil mich der Papiermüller unrecht verstanden hatte. Allein es ist auch diese Vorsicht nicht nöthig gewesen, weil die bloße Walk-Erde über die Erwartung hinreichend gewesen ist, die Farbe völlig auszuwaschen. Die hin und wieder befindlichen kleinen Pünktchen in dem Papiere, sagt der Papiermacher, wären von der Unreinigkeit, welche vom Binden der Bücher auf dem Rücken sitzen geblieben, imgleichen vom Holländer entstanden.“

„Auch jenen wäre durch Abschaben, oder durch einen Hobel vorzubeugen. Durch diese nutzbare Erfindung erwachsen folgende Vortheile:“

„1) Können unbrauchbare gedruckte Sachen den Mangel der Lumpen ersetzen, an welchen es oft fehlet, und immer mehr fehlen wird,

je mehr seidene und wollene Zeuge getragen werden."

„2) Kann mancher Verleger, Buchhändler, und Bücherbesitzer seinen unbrauchbaren Vorrath, für welchen bis hiethin nur ein Gulden für den Centner von den Papiermüllern bezahlt worden, weil sie dergleichen gedruckte Sachen nur zu Pappen gebraucht hatten, mit großem Vortheil nutzen; und wie reich sind unsere Zeiten nicht an dergleichen Makulatur? Vielleicht habe ich auch meinen Theil daran."

"Ich wage keine Berechnung von dem bloß in Deutschland vorräthigen Makulatur zu machen. Auch der Kunstrichter wird darüber nicht urtheilen können, denn ich fürchte, daß seine Urtheilssprüche größtentheils eben den Gang gehen müßten. Der Buchhändler wird unterweilen Makulatur reißend los; also entscheidet auch der Abgang eines Buches nicht."

„Künftighin wird uns der Papiermacher am besten sagen können, was Makulatur sey."

„3) Sind außer dem Arbeitslohn, der bey weitem nicht so hoch seyn kann, als bey Verfertigung des Papiers aus Lumpen, die Kosten von gar keinem Belange, und es gewinnt der Papiermacher vielmehr das Sortiren und Kleinmachen der Lumpen. Auch muß Lumpenmasse im Loche 24 Stunden lang gestampft werden, diese Masse aber nur 12 Stunden, und noch weniger."

„Im Holländer muß jene oft 12 Stunden gehen, diese nur 2, mithin wird auch hierdurch beträchtlich an Zeit und Kosten gewonnen."

„Es kann auch 4) nicht anders seyn, als daß das Papier, welches auf die Weise gemacht

wird

wird, feiner und besser ausfalle, als anderes so aus Lumpen gemacht ist.*)“

„5) Diejenigen Werke, welche bis hiethin zu Aufnahme des Nahrungsstandes so weit gedient haben, das selbige in den Kramladen zum Vehicul gebraucht worden, können nunmehro nützlicher, und selbst noch alsdann gebraucht werden, wenn sie erst dem gemeinen Wesen auf diese Weise genutzt haben.“

„Solte den Krämern zu viel Makulatur entzogen werden, so ist das Löschpapier zu diesem Entzwecke hinreichend.“

„Soll aber mit Büchern, welche zu dieser Verwandlung verdammet sind, nicht eben das geschehen, was mit den Lumpen oft geschehen ist, so würde nöthig seyn, daß, so wie der Lumpenverkauf außer landes, durch die Verordnung vom 30sten December 1750 verboten ist, auch die Bücher, so zur Papiermühle geschickt werden sollen, nicht außer landes verkauft werden dürfen.“

Dieser Erfindung ist nun zwar seit der Zeit in vielen Schriften Erwähnung geschehen und viele glaubten, damit sey nun auf einmahl alles gewonnen. Indessen hat es doch auch nicht an Einwendungen und Zweifeln gefehlt, die von verschiedenen dagegen vorgebracht sind. Beson-

ders

*) „Ganz ungegründet ist das Vorgeben einiger Papiermacher, daß aus umgearbeiteten Materien gemachtes Papier an seiner Beschaffenheit immer schlechter werde, und daß man aus zerrissenem feinen Papier, wenn man es wieder umarbeitete, nur Mittelsorte, aus Mittelsorte aber nur Conceptpapier erhielte. Auch Herr Keferstein behauptet in dem hallischen Intelligenzblatt, daß bey der Umarbeitung des Makulaturs kein Vortheil sey, und man meistens nur Packpapier erhalte.“ — Diese Claprothische Aeußerung leidet doch wohl einige Einschränkung. Wenigstens sind zu viele Stimmen gegen ihn.

ders verdienen wohl die von Herrn Breitkopf dagegen gemachten Einwürfe einer Erwähnung.*) Er sagt:

1) Das durch die Claprothische Erfindung gewonnene Papier ist nicht schlecht, aber doch nicht so weiß, als das alte gewesen seyn kann; die Druckerfarbe hat es doch etwas gefärbt.

2) Es würden zwar wohl die Bibliotheken von vielen jetzt nicht mehr brauchbaren Büchern geräumet, im ganzen würde aber doch der Mangel des Stoffes nicht gehoben, und wenn auch ein Theil des Makulaturs, welches zu allerley Gebrauch in Handlung und Wirthschaft angewendet wird, dazu genommen würde, weil doch nicht so viel wieder eingestampft werden kann, als jährlich neu geschöpft werden soll.

3) Außerdem bezahlt der Krämer für den Ballen Makulatur schon mehr als der Papiermacher für seine gute Materie für den Zentner zu geben gewohnt ist, und

4) Der Abgang eines Fünftheils am Gewichte bey der Arbeit macht es noch theuer.

Die erste dieser Breitkopfischen Erinnerungen ist eben nicht von großer Bedeutung; denn das gewonnene Papier ist wirklich gut, und fällt nur äußerst wenig ins Gelbliche. Auch ist es zu erwarten, daß sich dieser Punct durch eine etwas sorgfältigere Behandlung und vielleicht durch andere Mittel sehr gut verbessern lasse.

Der zweyte Punkt würde allerdings gegründet seyn, wenn man bloß aus Maculatur Papier machen wollte. Allein Maculatur soll ja nur ein Surrogat seyn, wenn es an Lumpen

oder

*) S. Journal für Fabr. Manuf. 1793. Jul. S. 12.

oder an einer hinlänglichen Menge derselben fehlt.

In der letzten Behauptung hat wohl der verstorbene B. geirrt, und wahrscheinlich wäre dieser Irthum nicht entstanden, wenn Herr C. das, was er dem Papiermacher hingab, und das, was er wieder erhielt, gewogen hätte! Br. rechnete so. Cl. gab 3 Folianten von 45 Alphabet dem Papiermacher hin, und erhielt von ihm zurück 1 Ries 12 Buch, und noch war Masse zu etwa 5 — 6 Buch übrig. Dies letztere macht nun zwar zusammen etwa nur 36 Buch oder Alphabet aus; also wenn 5 mahl 9, 45 macht, und 4 mahl 9, 36; so war leider! ein volles Fünftheil bey der Umabeitung verlohren. Allein nun bedenke man folgende 2 Punkte:

1) Zählte Hr. C. seine Alphabete nach der Signatur, so hielt jedes nur 23 Bogen; mithin gab er nur 41 Alphabet und 5 Bogen hin, und da das, was geliefert worden und noch übrig war, etwa 36 Alphabet zu 25 Bogen oder 39 Alphabet 3 Bogen zu 23 Bogen das Alphabet gerechnet betrug, so bestand der ganze Abgang nur in 2 Alphabet 2 Bogen, oder noch nicht einmahl im zwanzigsten Theile.

2) Es gab Hr. C. Alphabete von Bogen in Folio-Format hin, und erhielt zurück Alphabete in ordinär Octav-Druckpapier-Format. Auch hieraus ergibt sich, daß der Abgang nicht so ansehnlich seyn konnte; denn ein Ries oder Alphabet ordinär Octav-Format von Druckpapier ist doch wohl bey weitem schwerer als ein Ries oder Alphabeth Schreibpapier in Folio-Format. —

Die Hauptfrage, welche das größte Hinderniß verursacht, wird, nach dem Herrn Canzler (in seinem Aufsatze über die Benutzung der

Druckmaculatur zum neuen Papierstoffe; im Jour. für Fabr. Manuf. ꝛc. Jul. 1795. S. 34. und flg. woraus ich hier das vorzüglichste nehme) immer die seyn: „ wie ist dem Papierfabrikanten die Druckmaculatur zu einem sehr billigen Preise zu verschaffen?“ Die Krämer, und selbst die Buchhändler, erschweren und hindern den Zufluß, den der Papierfabrikant von Druckmaculatur haben könnte; und letzterer bezahlt immer noch das Materiale zum neuen Papierstoff zu geringe, um allgemeines Interesse für die Sammlung und Lieferung desselben zu erregen. Die Klagen der Papierfabrikanten über Papierstoff sind oft übertrieben, und wollen oft im Grunde nichts sagen. Ist wohl ein Zentner Druckmaculatur mit 16 Gr. sächs. oder einem Gulden, wie Herr Claproth angibt, daß der Papierfabrikant denselben bezahlen soll, ordentlich und billig vergütet? Da soll der gute Mann lange harren, ehe ihm zu diesem Preise etwas Druckmaculatur geliefert wird! Daß er weit mehr geben kann, ergibt sich schon im Allgemeinen, wenn nur Sachkenner einmahl Nachrechnung halten; und besonders zeigt dies auch Herrn Claproths Versuch. Herr C. gab seinem Papiermacher 45 Alphabet schlechtes Schreibpapier mit Mönchsschrift ganz voll bedruckt hin. Das waren etwa $2\frac{1}{4}$ Ries Maculatur. Daraus gewann der Papiermacher beynahe 2 Ries ganz gutes Papier. Um also einen ganzen Ballen von Papier der Art zu gewinnen, hätte derselbe etwa $11\frac{1}{4}$ Ries haben müssen. Angenommen ferner, daß jedes Ries eine Schwere von 9 Pf. hat, so geben oder erfordern jene $11\frac{1}{4}$ Ries überhaupt $101\frac{1}{4}$ Pf welche der Papierfabrikant bezahlen muß, um Druckmaculatur für einen ganzen

zen Ballen Papier, den man zu 90 Pf. Schwere anschlagen kann, zu erhalten. Und wie hoch wird denn, bey den jetzigen Papierpriesen, ein Ballen Druckpapier von der Sorte und von ordinär Octavformat, als worauf die Nachricht von der Claprothschen Erfindung gedruckt ist, und die bekanntlich aus obgedachter Druckmaculatur gewonnen worden, vom Buchhändler bezahlt? Antwort: mit $7\frac{1}{2}$ bis 8 Thlr. (jetzt mit 12 bis 14 Rthl.)

Hier kann man nun jeden Papierfabrikanten auf sein Gewissen fragen; „ob er dabey nicht einen tüchtigen Profit zu haben offenherzig gestehen muß?“ Angenommen er zahlte nach Herrn C. für den Centner von 100 Pf. von oberwähnter Maculatur nur 16 Gr. sächs. oder einen Gulden; so kamen ihm die erforderlichen $101\frac{1}{4}$ Pf. zu einem ganzen Ballen, oder der Ballen neues Papier selbst, überhaupt zu stehen:

1) An Einkaufsgelde der Makulatur etwa	=	16 Gr. 3 Pf.
2) An übrigen Kosten, für Zuthaten, Arbeitslohn, und was man nur irgend hieher rechnen kann, gewiß nicht geringe angeschlagen		5 Rthl. 7 Gr. 9 Pf.
überhaupt also		6 — — —

Das Detail, wofür speciell die vorstehenden 5 Rthlr. 7 Gr. 9 Pfen. zu rechnen sind, und was davon als reiner Profit für den Papierfabrikanten anzuschlagen sey, übergehe ich absichtlich. Sachkenner können leicht die nähere Berechnung selbst machen, und überhaupt sollte

das Ganze nur Fingerzeig seyn, um darauf aufmerksam zu machen. Abstrahiren läßt sich indessen daraus folgendes etwanige Resultat:

Ein Fabrikant, der das rohe Material zu einem Produkt, wofür ihm, wenn dies völlig fertig ist, $7\frac{1}{2}$ bis 8 Thlr. bezahlt werden, mit etwa 16 Gr. 2 Pfen. anzukaufen hat; und außerdem für Kosten und Profit 5 Rthlr. 7 Gr. 9 Pfen. überhaupt also 5 Rthlr. rechnen kann — folglich noch von der Verkaufssumme $1\frac{1}{2}$ bis 2 Rthlr. übrig hat — kann das rohe Material verhältnißmäßig theurer bezahlen, als im obigen Anschlag angegeben worden.

Dies auf die Druckmaculatur angewandt, so kömmt dabey noch mit in Betracht, eine beträchtliche Zeitersparung bey der Zurichtung des rohen Materials, und das Wegfallen von Kosten, welche das Sammeln von Hadern und die Pacht für die Erlaubniß dazu wegnehmen, u. d. m. Aber wie hoch sollte denn nun der Papierfabrikant den Zentner Druckmakulatur wohl bezahlen können? Wahrscheinlich mit $1\frac{1}{2}$ bis 2 Rthlr. und wohl noch höher. Freilich wird er für diesen Preis mit Mühe auch nur etwas Druckmakulatur, wenigstens doch nicht in Menge, erhalten können. Allein einmahl können die Buchhändler zur Rettung der Druckmakulatur sehr hülfreiche Hand leisten. Was diese davon zum Emballiren verbrauchen, ist eine ungeheure Menge. Ganz werden sie zwar derselben nie entbehren können. Indessen ließen sich auch für diesen Zweck doch einige Surrogate ganz gut nutzen. Graue Makulatur oder löschpapier würde in vielen Fällen die Stelle der Druckmakulatur sehr gut vertreten können. Der Preis eines Ballen davon ist $2\frac{1}{2}$ Thlr. Wie sollte nicht der Papier-

pierfabrikant dem Buchhändler einen Ballen graue Makulatur für einen Ballen Druckmakulatur geben können? Dem Buchhändler würde zwar das Abzählen der Rieße von der Druckmakulatur zuweilen Mühe machen; allein diese Schwierigkeit kann gut durch das leichte Abwägen gehoben werden, wenn das Gewicht von einem Ballen einmahl bestimmt worden oder die Bezahlung nach Centnern geschähe. Ferner würden sich die Buchhändler in den meisten Fällen zum Emballiren, statt der Druckmaculatur auch noch mit nicht geringem Vortheil der Strohmatten bedienen können. Diese sind nähmlich von weit längerer Dauer im Gebrauch, und sichern Schriften mehr gegen Nässe Durchscheuern und andere Beschädigungen, als oftmahls bloße Druckmakulatur. Kurz — auf diese Weise würden dem Papierfabrikanten noch viele Ballen Druckmakulatur vom Buchhändler zufließen, und zwar zu einem billigen Preise. Möchte dieser Umstand doch von Buchhändlern bestens beherziget werden!

Aber die Krämer! klagt gewiß der Papierfabrikant, wenn von Druckmakulatur die Rede ist! Diese Klage ist höchst gerecht; denn diese Leute sind die Ursache, daß die Druckmakulatur zu einem ganz enorm hohen Preise gestiegen ist, den der Papierfabrikant durchaus dafür nicht geben kann. Diese Conkurrenz der Krämer erschwert also den etwanigen Zufluß von Druckmakulatur für den Papierfabrikanten am meisten. Die Krämer bezahlen den Ballen Druckmakulatur von ordinärem Octavformat mit 3 Thlr. etwas größeres oder so genanntes Sternformat mit $3\frac{1}{2}$ Thlr., Medianoctavformat mit 4 Thlr. Ja, an vielen Orten sollen diese Preise noch

höher seyn. Es geht bisweilen Druckmakulatur von Göttingen nach Leipzig, und wird dort der Ballen mit 6 Thlr. bezahlt. Nach einer andern glaubwürdigen Versicherung wird von da auch Makulatur nach Hamburg, der Ballen zu 7 Rthlr. frey bis Münden geliefert.

Hier ist nun die Frage: ob denn dieser Concurrenz der Krämer nicht auf irgend eine Weise, zum Besten der Papierfabrikanten, entgegen zu arbeiten sey? Darauf läßt sich vielleicht folgendes erwiedern, wenn es auch nicht ganz befriedigend seyn sollte.

Was die Druckmakulatur von alten gebundenen Büchern betrift, so könte in Bezahlung derselben der Papierfabrikant noch wohl mit dem Krämer gleichen Preis halten, obgleich an vielen Orten es auch nicht einmahl angeht. Die Makulatur von alten gebundenen Büchern bezahlt der Krämer, je nachdem das Format derselben klein oder groß ist, das Pfund:

1) mit 2 Pf. oder den Centner von 100 Pf. mit = =	—	Rthl. 16	Gr. 8 Pf.
2) mit 3 Pf. oder den Centner von 100 Pf. mit = =	1	1	— —
3) mit 4 Pf. oder den Centner von 100 Pf. mit = =	1	9	6 —
4) mit 5 Pf. oder den Centner von 100 Pf. mit = =	1	17	8 —
5) mit 6 Pf. oder den Centner von 100 Pf. mit = =	3	3	— —

An

An einigen Orten steigt dieser Preis nun zwar weit höher; allein höher kann der Papierfabrikant durchaus nicht gehen. Er kann sich indessen bey der Makulatur von alten gebundenen Büchern manchen Vortheil zu Nutzen machen. Beym Ankauf derselben in großen Parthien, und in Auctionen, wenn da von seinen Commissionären der Zeitpunkt wahrgenommen wird, ist sehr oft Gewinn. Eben so würde er vieles der Art selbst von Krämern, durch Austauschen gegen graue Maculatur und andere Emballirungspapiersorten, sich verschaffen können. Für die Krämer haben viele Bücher zu kleines Format, und von andern ist ihnen das Papier zu Düten nicht stark genug. Beyde Sorten geben sie also gerne gegen ein anderes Surrogat weg, und sammeln und kaufen diese, so wie überhaupt alle Arten von Papierflicken und Papierspäne wahrscheinlich gerne, wenn sie diese Materialien wiederum an Papiermacher gegen bessere und ihnen bequemere Papiere umsetzen und umtauschen könnten. Suchten die Papierfabrikanten diese Quelle recht zu nutzen, so würden sie dazu keiner eignen Sammler bedürfen, auch sich deshalb selbst keine Mühe geben dürfen. Nähmen die Krämer ferner Alles der Art an, so würden ihnen alte Leute und besoders Kinder vieles davon zubringen, und für einige Pfennige oder etwas von Waaren, und wären es auch nur einige Rosinen u. s. w. hingeben. Und warum sollten die Krämer sich mit einer solchen Sammlung nicht abgeben? Es ist ja dazu nur eine große Tonne nöthig, worein alles geworfen wird. Sie würden doch immer auf diese Weise etwas von ihren Waaren los, und der Papierfabrikant ließe von Zeit zu Zeit den Vor-

rath abholen, und bezahlte denselben entweder baar oder tauschte ihn aus. Ja auf eben diese Art könnten Krämer viele Hadern für den Papierfabrikanten zugleich auch sammlen. Ihnen würde man solche lieber und häufiger zubringen und liefern, als den Hadersammlern, die gewöhnlich nur wenige Näh- oder Stecknadeln und etwas Band dafür geben. Diese Dinge haben nehmlich für die Kinder und selbst für Erwachsene aber lange den Reiz nicht, den einige Pfennige Geld, Rosinen und deraleichen Sachen mehr haben. Auch die Buchbinder, welche doch mit den Papierfabrikanten viele Verbindung haben, würden ihnen hier auf eben die Weise, wie die Krämer in obigen Fällen, nützlich seyn können. An Orten, wo eigne Lumpenmagazine sind, und diese sollten billig in jeder nur etwas ansehnlichen Stadt seyn, würde man das Makulatursammeln recht gut mit dem Hadersammeln verbinden können. Daß übrigens die Makulatur von gebundenen gedruckten Büchern von Papierfabrikanten ganz gut benutzt werden kann, lehrt die Claprothische Erfindung, und zeigt die Papiersorte, worauf die Nachricht darüber gedruckt worden. Ueberhaupt sollten die Papierfabrikanten die Krämer sich recht an der Hand halten. Von ihnen würden sie auch viele beschriebene Schreibepapiermakulatur erhalten können, welche von ihnen in vielen Fällen nicht bloß zu Druckpapieren, sondern auch zu Conceptpapieren, und wohl gar zu Schreibpapieren wieder verarbeitet werden könnte. Makulatur von gedruckten Büchern giebt bekanntlich nur Druckpapier, und wenn die Bücher auch auf Schreibpapier gedruckt sind.

Die

Die Hauptfrage ist endlich noch übrig, nehmlich: „Kann man Papierfabrikanten nicht die Druckmakulatur von Buchhändlern leichter zu verschaffen, und auch hier die nachtheilige Concurrenz der Krämer zu hemmen suchen?“ Wie schon vorhin erwähnt worden, bezahlen die Krämer den Ballen von Druckmakulatur vom Buchhändler nach dem kleinern und größern Format des Papiers mit 3, 3½, 4, 5. und 6 Rthlr. und an einigen Orten wohl noch höher. Das kann nun der Papierfabrikant nicht geben, und giebt sich deshalb auch nicht einmahl Mühe darum, weil er Hadern und Papierspäne von Buchbindern weit wohlfeiler haben kann. Die Papierspäne von Buchbindern werden der Zentner nur mit 1 Rthlr, auch wohl noch mit 2 bis 4 Gr. mehr bezahlt. Und doch sind den Papierfabrikanten diese immer sehr willkommen. Wären selbige nur weniger unrein, d. h. wären darunter nur weniger bunte Papierschnitzel, weniger Späne von Pappen, von Holz zu Bücherdeckeln, von Leder und andern Unreinigkeiten, oder hätten sie keinen Buchbinderleim: so würde der Papierfabrikant des mühsamen Sortirens überhoben seyn, keinen Abgang haben, den er zum Theil gar nicht gebrauchen kann, als z. B. die Holzspäne u. s. w. und nicht nöthig haben, den Papierspänen vor dem Gebrauch den Leim zu benehmen. Dann könnte er selbige auch besser bezahlen. Willkommen müßten sie dem Papierfabrikanten auch schon deshelb seyn, weil er bey ihrer Wiederverarbeitung beträchtlich an Zeit gewinnt. Sie würden wohl bloß wenige Stunden nur im sogenannten Holländer gehen dürfen, ohne vorher unter die Stampfen gebracht zu werden, da bey Hadern oft im sogenannten Loche 24 Stun-

den

pen, und dann noch im Holländer nicht selten 12 Stunden, überhaupt also 36 Stunden Zeit erfordert werden. Letzterer leidet überdieß auch wohl gar noch ein wenig, wenn die Hadern sehr grob sind, und den Schmutz und Sand, womit sie gewöhnlich am meisten angefüllt sind, unter den Stampfen nicht ganz verlieren. Ferner verdient hier noch zugleich bemerkt zu werden, daß die vom Hrn. Claproth zum Verarbeiten hingegebene Makulatur von gedruckten Büchern auch 12 Stunden unter den Stampfen war, und 2 Stunden im Holländer. Kurz, ganz reine, und noch dazu gut sortirte Papierpierspäne müssen den Papierfabrikanten vor manchem andern Papierstoff sehr angenehm seyn.

Dergleichen Papierspäne könnte nun die Druckmaculatur von Buchhändlern den Papierfabrikanten einen ziemlichen Vorrath liefern. Wie dieß zu bewirken sey, mögen folgender Versuch, und die darauf Bezug habenden Vorschläge, näher darthun. Jeder bedruckte Papierbogen hat nehmlich einen beträchtlichen innern und äußern weißen Rand um die bedruckten Kolumnen her, der von ihnen getrennt eine nicht unansehnliche Menge völlig reiner Papierspäne giebt. Man hat Versuche hierüber angestellt, wovon folgendes das Hauptresultat war:

„Der äußere und innere weiße Rand um „die bedruckten Kolumnen eines Bogens von „Druckmakulatur her, enthält am Gewicht etwa „den dritten Theil der Schwere des ganzen Bo„gens, folglich kommen auf die gedruckten Ko„lumnen zwey Drittheile *). Oder aus diesem Vordersatz nun weiter geschlossen: „Ein

*) Je breiter die beym Druck gebrauchten Stege gewesen sind, desto größer wird der Rand und desto schwerer natürlich auch das Gewicht desselben seyn.

„Ein Ballen Druckmaculatur von 90 Pf. „am Gewicht, giebt etwa 30 Pf. reine Pa„pierspäne von dem äußern und innern weißen „Rand der einzelnen bedruckten Bogen. Folg„lich sind drey Ballen Druckmakulatur erforder„lich, um etwa Einen Zentner völlig reiner wei„ßer Papierspäne zu erhalten.„

Zu der Abtrennung des äußern und innern weißen Randes von den bedruckten Kolumnen eines Druckmakulaturbogens möchte man wohl am ersten die Scheere oder den Buchbinderhebel in Vorschlag bringen. Allein beyde Werkzeuge haben ihre Unbequemlichkeiten, und sind zu diesem Behuf nicht anzurathen. Mit der Scheere lassen sich nur wenige Bogen auf einmahl beschneiden, wenn selbige gleichen Schnitt halten soll, und mit dem Buchbinderhobel weiß nicht jederman gut umzugehen. Es ist dazu eine etwas langweilige Vorrichtung der Papierbogen nöthig, und selbst die mehrern innern Ränder der Papierbogen möchten wohl nur mit Schwierigkeit damit wegzunehmen seyn. Anderer Hindernisse will ich nicht einmahl gedenken. Vielleicht aber ist folgender Vorschlag, eher anwendbar und leichter ausführbar.

Man lasse auf einem etwa sechs Fuß langen und $2\frac{1}{2}$ Fuß breiten Tisch, an zwey verschiedenen Stellen, ohngefähr $1\frac{1}{2}$ Fuß von den Enden des Tischblattes ab, über die Breite des Tisches herunter, in geringer Entfernung neben einander kleine Löcher bohren, worein das untere Ende eines dünnen geraden Schusterpfriemens von etwa 3 Zoll länge paßt *). Zwey von die-

sen

*) Unter diesen Pfriemen werden solche Stifte verstanden, die etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll über ihr unteres Ende einen

sen Pfriemen stecke man nun in der Entfernung der sogenannten Punkturlöcher der Druckmakulaturbogen, in jene der obgedachten beyden Löcherreihen. Nachdem auf diesen Pfriemen 2, 2½ bis 3 Buch, überhaupt eine gewisse Parthie Druchmakulaturbogen in ihren Punkturlöchern aufgenommen worden: so fasse man die beyden Pfriemen von der einen Löcherreihe oben an, ziehe sie mit der darauf befindlichen Druckmakulatur heraus, und stecke dieselben wieder auf einem andern halb so großen Tisch, wie der vorgedachte, auf dem in der Mitte die Breite herumer auch eine ähnliche Löcherreiche ist, ein. Das Blatt von diesem Tische muß von etwas hartem Holze seyn, damit nicht leicht durch Einschnitte von einem scharfen Eisenwerk kleine Holzspänchen sich losgeben *). An diesem Tische muß nun die Trennung der weißen Ränder der auf die Pfriemen aufgenommenen Makulatur vorgenommen werden. Ein dünner etwa 8 Zoll bis einen Fuß breiter, aber sehr scharfer, Meißel kann hierzu vielleicht die besten Dienste leisten. Mit demselben und der Beyhülfe eines hölzernen Tischlerschlägels schlägt der Arbeiter nun die bedruckten Kolumnen der Makulatur genau an ihren Seiten aus, zieht die Pfriemen auf, nimmt sie aus den Punkturlöchern heraus, und gibt

etwas breiten runden Rand haben, damit das, was darauf gesteckt worden, nicht herabgleiten kann. Warum dieß nöthig ist, wird sich etwas weiterhin zeigen.

*) So leicht werden, wie sich aus der gleich im folgenden angegebenen Manipulation ergiebt, Holzspänchen, wenn sie auch entstehen sollten, nicht unter die Papierspäne kommen können. Schon von selbst werden sie auf die Erde fallen, oder können auch von Zeit zu Zeit weggewischt werden.

giebt sie an den andern Tisch zur Aufnahme neuer Makulaturbogen zurück. Die ausgeschlagenen Kolumnen wirft er in einen neben ihm stehenden Korb, und in einen andern den weißen seiner Kolumnen beraubten innern und äußern Rand der Makulatur. Während der Zeit des Ausschlagens, ist an dem zuerst erwähnten langen Tisch das zweyte Paar Pfriemen wiederum mit Makulatur versehen worden, welche dieser Arbeiter jetzt zum Ausschlagen der Kolumnen erhält; und während, daß dieses vorgenommen wird, wird auf dem ersten Paar Pfriemen wieder aufgenommen. So arbeitet der Aufnehmer dem Ausschläger immer fort in die Hand, und ersterer muß daher auch zwey Paar Pfriemen haben und einen größeren Tisch, damit wenn das eine Paar mit der Makulatur weg ist, gleich das andere Werk wieder begonnen werden kann. Noch ein drittes Paar Pfriemen möchte nicht ganz überflüßig seyn, um es im Nothfall, wenn das zweyte Paar voll Makulatur ist, und das erste noch nicht zurück gegeben worden, gleich benutzen zu können.

Zu dem Aufnehmen der Bogen auf die Pfriemen können Kinder und überhaupt alte Personen beyderley Geschlechts, die zu schwerer Arbeit untauglich sind, benutzt werden. Zum Ausschlagen wären Mannspersonen der letztern Art gleichfalls sehr gut zu gebrauchen; auch, sollte ich glauben, könnten die Geschäfte immer auch von Frauenzimmern verrichtet werden. Die Benutzung von Kindern und Frauenzimmern würde natürlich den Preis des Arbeitslohns sehr verringern. Ueberhaupt wäre dieß eine neue Arbeit für Spinn- und Werkhäuser, so wie für Armenanstalten, welche ihren Hülfsbedürftigen zweckmä-

mäßige und leichte Beschäftigung verschaffen oder ihnen dadurch zu Hülfe kommen wollen, und dabey würde alsdann der Arbeitslohn sehr gering und billig werden. Am besten wird es wohl seyn, das Arbeitslohn nach dem Gewicht oder nach Zentnern zu veraccordiren, welche von der Druckmakulatur verarbeitet worden. Vielleicht wären 3 bis 4 Gr. für den Zentner für beyde Arbeiter, den Ausschläger und Aufnehmer, hinreichend; denn, nach einigem etwanigen Ueberschlag, können beyde wohl zwey Zentner täglich auf die angegebene Weise verarbeiten. Ob man von den obgedachten 3 bis 4 Gr. Arbeitslohn für den Zentner dem Ausschläger 2 oder $2\frac{1}{2}$ und dem Aufnehmer 1 oder $1\frac{1}{2}$ accordirt, müssen Umstände und die Wahl der Personen entscheiden. Ueberhaupt können Versuche und Erfahrungen hierüber erst das Nähere entscheiden, so wie auch darüber, wie viel Buch Makulatur wohl auf einmahl ausgeschlagen werden können. Ginge es mit etwa 5 Buch an, so wäre in vier Mahlen ein ganzes Rieß ausgeschlagen und die Arbeit würde dadurch sehr verkürzt. Die Quantität jedesmahl nach Büchern abzuzählen, ist nicht nöthig und nur Zeitverlust. Der Aufnehmer nimmt einen ganzen Ballen von Druckmakulatur von einerley Format vor sich, und davon nach Gutdünken jedesmahl so viel, als ihm vom Ausschläger vorgeschrieben worden, welches immer so ohngefähr nach der Dicke des einmahl ausgeschlagenen Haufens sich angeben läßt.

Die Papierspäne, welche auf diese Weise gewonnen werden, sind:

1) Ganz

1) Ganz rein und weiß, welches für den Papierfabrikanten eine willkommene Sache seyn muß.

2) Ganz unvermischt mit fremdartigen Materialien und brauchen also nicht im mindesten von ihm ausgesucht zu werden.

3) Frey von Buchbinderleim, weshalb sie nicht erst zum Ausziehen in warmes Wasser eingeweicht werden dürfen.

4) Leicht sortirbar während der Bearbeitung, womit dem Papierfabrikanten wieder gedient seyn muß. Es können nähmlich die Papierspäne, welche von grauer, gelblicher und recht weißer Druckmakulatur fallen, leicht vom Ausschläger besonders gelegt und gesammlet werden. Eben dieses kann mit denen von der Druckmakulatur auf Schreib- Post- und Velin-Papier, wenn diese vorkommen, auch ohne Schwierigkeit geschehen. Das Anlecken mit der Zunge wird überdieß auch noch dem Ausschläger gleich sagen, ob die Makulatur geleimt ist oder nicht, und auch diese kann er besonders legen.

5) Haben diese Papierspäne endlich auch alle die bekannten Vortheile für den Papierfabrikanten, welche Papierspäne überhaupt haben, und die ich hier nicht wiederholen will.

Nun wäre also noch die wichtige Frage: „wie theuer kann der Papierfabrikant einen Zentner von Papierspänen dieser Art bezahlen?“ Diese Frage ist von der Art, daß sie eigentlich nur von unpartheiischen Papierfabrikanten ganz beantwortet werden kann, und diese müßten die Güte und Vorzüge dieses Materials, bey der Bestimmung des Preises, wohl in Betrachtung ziehen, damit derselbe nicht zu geringe ausfalle. Eben so könnte man es auch von ihnen am be-

sten erfahren, was höchstens für den Zentner der Makulatur, welche die ausgeschlagenen Kolumnen geben, von Papierfabrikanten bezahlt werden könne? Es würde manches von diesen Kolumnen, besonders wenn es Quart- und Folio-Kolumnen sind, selbst bey den Krämern oft mit mehrerm Vortheil vielleicht abgesetzt, oder gegen andere Makulatur ausgetauscht werden können, als wenn der Papierfabrikant sie selbst verarbeiten wollte. Dadurch ließe sich auch die Konkurrenz der Krämer bey der Druckmakulatur vom Buchhändler oft etwas hemmen, und noch auf andere Weise ließen sich selbst die kleinen Kolumnen benutzen. Was nehmen wohl nicht unsere geheimen Gemächer oder Departements jährlich für Papier, und oft von der schönsten Sorte von Schreibpapier, Postpapier von Briefen u. s. w. weg. Mancher wird wohl gewiß gerne eine Parthie solcher kleiner Kolumnen von Druckmakulatur, die, da sie ungeleimt sind, zu dem bekannten Gebrauch wegen ihrer Weichheit sich sehr empfehlen, dagegen eintauschen. Die Hadersammler sollten billig immer eine Parthie davon bey sich haben, und in manchen Häusern würde man ihnen selbst Lumpen dafür liefern, ja sie wohl gar mit etwas Geld bezahlen. Vielleicht wäre es nicht übel, wenn zu diesem Ende die kleinen Kolumnen pfundweise in einen Umschlag von Papier gethan würden. Die Hadersammler könnten von diesen Pfundpäckchen alsdann eine Parthie in ihre Hadersäcke thun, und diese dafür durch Austauschen oder Verkaufen mit andern Materialien wiederum füllen. Man wird es wahrscheinlich nicht überflüssig finden, wenn mehrere dergleichen scheinbare Kleinigkeiten in diesem Aufsatze berührt sind; vielleicht

leicht könnten sie doch einmahl benutzt werden, und vielleicht wäre mancher wohl nicht sogleich darauf verfallen.

Zum Schluß folgt hier eine Berechnung welche zum wenigen Fingerzeig dienen mag, wie ein Anschlag etwa zu machen sey, um über die Frage: ob der Papierfabrikant wohl bey der Benutzung der Druckmakulatur vom Buchhändler und bey deren hohem Preis seine etwanige Rechnung finden könne? schon vorläufig etwas zu entscheiden. Gesetzt also, es werden drey Ballen Druckmakulatur vom Buchhändler, der Ballen zu etwa 90 Pf. am Gewicht, jeder mit 3 Rthlr. erkauft. Das wäre:

1) Einkaufsgeld	=	9 Rthl.
2) Verarbeitungslohn für jeden Ballen 4 Gr.	=	— 12 Gr.
3) Andere Kosten, besonders für den Transport nach der Papiermühle	=	— 12 —
Kosten für das Material also		10 Rthl. —

Diese 3 Ballen Makulatur nun 100 Pf. oder einen Centner reine Papierspäne und 170 Pf. bedruckte Makulatur von den ausgeschlagenen Kolumnen zu neuem Papier verarbeitet, würden

1) obgedachte Papierspäne wohl immer geben können, einen ganzen Ballen Druckpapier Medianformat zu	=	16 Rthl.
2) Die 170 Pf. Makulatur, unter Anwendung der Claprothschen Erfindung, lieferten doch wohl 2 Ballen Druckp.		

ordinär Octavformat den Ballen zu 8 Rthl. macht	=	16 Rthl.
Einnahme für das gewonnene Papier	=	32 —
Davon ab die obigen Kosten für das Material mit	=	10 —
Bleiben übrig	=	22 Rthlr.

Hier ist nun die Frage: kann der Papierfabrikant von diesem Ueberrest von 22 Rthlr. die sämmtlichen Kosten der Fabrikatur von einem Ballen Druckpapier Medianformat und von zwey dergleichen ordinär Octavformat aus dem obgedachten leicht und in kurzer Zeit zu verarbeitenden Material bestreiten, und noch für sich einen billigen Profit übrig haben? Wie schon vorhin gesagt, muß man die völlige Entscheidung einem unpartheiischen Papierfabrikanten selbst überlassen. Dieser würde bey der Gelegenheit alsdann auch sich darüber noch erklären können: ob er bey einem höhern Preise der Druckmakulatur vom Buchhändler noch wohl seine Rechnung finden könne: und wie die Berechnung ausfallen müsse, wenn angenommen werde, daß zu den vorhin erwähnten gewonnenen drey Ballen Druckpapier aus Buchhändler-Makulatur Hadern hätten genommen werden müssen?

Werden hierauf beyde Berechnungen neben einander aufgestellt, so wird sich der Contrast und Unterschied davon leicht zeigen und genau beurtheilen lassen, und so wären dann auch daraus allgemein gültige Prinzipien und Resultate ohne große Schwierigkeit zu ziehen.

Außer dem genannten Aufsatze des Herrn Dr. Canzler, und den übrigen schon angeführten Schriften über diesen Gegenstand, gehören hierher auch noch

Vom

Vom Papier, den vor der Erfindung desselben üblich gewesenen Schreibmassen ꝛc. ꝛc. von G. F. Wehrs. Halle bey Gebauer 1789. S. 517.
Bischoff's physisch-technologisches Handbuch. I. S. 351.
Riem's phys ökonomische Zeitung. Jun. 1787. S. 260 (Hier wird der Vorschlag gethan, das Maculatur zu Zunder zuzurichten.)

Maculatur-Pappe, solche Pappe, die aus eben der Masse verfertiget wird, wie das graue Pack- oder Maculatur-Papier. S. im Art. **Pappe.**

Madagascarisches Brot, s. Cassave. Theil 7, S. 683.

Madagascarisches Wasser. Von vielen mineralischen Quellen, die auf dieser großen Insel seyn mögen, ist besonders eine bekannt geworden, die zur Ebbezeit aus einem Felsen hervor sprudelt, und den Herrn Maijntosch von einer gefährlichen gallichten Krankheit heilte. Dieses Wasser erregt anfänglich, wie das Wasser zu Bath, einen Schwindel, aber binnen weniger als 8 Tagen schaffet es alle Verstopfungen der Galle fort. Er brauchte es mit Nutzen bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung. Es macht Apetit.

Travels in Europa, Asia and Africa, describing characters, customs, manners, laws and productions of nature and art, etc. 1777—1781. at London 1781. Vol. II. (Nach der Uebersetzung Bd. 2. 1783. S. 397.

Madame und Madmoiselle, letzteres verkürzt **Mamsell.** — Diese beyden Wörter haben uns Etikette und eingebildete Höflichkeit aufgezwungen. Indeß ist und bleibt es Ungerechtigkeit gegen unsere Mutersprache, besonders gegen die ehrwürdigen deutschen Wörter **Frau** und **Jungfer.** Ohne Einbildung und eingeführte Gewohnheit können jene nicht mehr ehren, als diese. Für das Wort **Mademoiselle** oder **Mamsell**

hat man vorgeschlagen das Wort Fräulein einzuführen. S. Journal von und für Deutschland. May 1791. 441.

Madam-Holz, eine unbekannte amerikanische Holzart, die dort zu einigen Geräthen gebraucht wird. (S. Böhmers technische Geschichte der Pflanzen Th. I. S. 260.)

Mädchen, s. unter Magd.

Von den Benennungen, Dienstmädchen, Hausmädchen, Kammermädchen, Kindermädchen, Küchenmädchen, Stubenmädchen, wofür im mittlern Deutschlande Magd, und in verschiedenen Gegenden des südlichen Deutschlandes Mensch, z. B. Kindsmensch, Kuchelmensch ꝛc. üblich ist, sind die besondern Artikel nachzusehen.

Mädchensommer, s. Sommerfaden.

Madder, s. Röthe, (Rubia tinctorum L.)

Made, eine im gemeinen Leben übliche Benennung der nackten Würmer ohne Glieder, und ohne kenntliche Füße. So werden die Regenwürmer im gemeinen Leben häufig Maden, von Fischern Pfütz-Maden genannt. S. im Art Fischfang, Th. 13, S. 369.

Am häufigsten führen diesen Nahmen aber diejenigen Larven der Insecten, die in ihrer Gestalt mit den vorhin erwähnten Würmern ungefähr überein kommen, und sich in verschiedenen andern Körpern, als Fleisch, Käse, allerley Pflanzen ꝛc. aufhalten. Was von der Entstehung derselben, und ihren Verwandlungen in diesem Werke etwa zu sagen ist, findet man im Art. Insect, Th. 30, S. 180 und flg. und im Art. Larve, Th. 65, S. 111.

Von den Krankheiten, die einige Maden zum Theil an Pflanzen und Thieren verursachen,

chen, ist schon in einigen Artikeln gehandelt. S. unter andern in den Artikeln Birnbaum, Th. 5, S. 478. Gallapfel, Th. 15, S. 685. Beule, Th. 4, S. 354. Von einigen andern Zufällen, die auch durch Maden veranlaßt werden, als dem Schwindel der Schafe, gewöhnlich das Drehen genannt, soll unten das nöthige gesagt werden. Hier muß ich indeß noch folgendes bemerken.

Die Ursache der Knoten an den Stämmen und Wurzeln des Blumenkohls und der Oberkohlrabipflanzen, sind gleichfalls kleine Würmer oder Maden, welche sich in die äußerste Rinde einfressen. Wenn sie sich in Menge an eine Pflanze ansetzen, so muß die Pflanze in Zeit von 3 bis 4 Wochen verdorren; sind es aber nur wenige, so entstehet ein häufiger Zufluß der Säfte in die von der Made zerbissenen Saftgefäße der Wurzel. Diese wachsen in der Länge und Stärke an, und bilden einen Auswuchs, welcher mit der Zeit, wenn die Made heraus ist, zuwächst, und dergleichen Knoten formirt. Schneidet man gleich Anfangs einen solchen Knoten von einander, so findet man bisweilen, sonderlich in den Monatradieschen, die Made lebendig, in der Folge aber findet man nur ein kleines Löchlein, wo sie gelegen hat. Man findet dergleichen Auswüchse auch an andern Gewächsen und Bäumen.

Die Made, welche diesen Knoten verursacht, entstehet aus einem von einer Fliegenart an die jungen Wurzeln gelegten Ey; sobald sie aus selbigem ausgekrochen ist, frießt sie sich unter der Schale in die Wurzel hinein, und nähret sich von dem Fleische derselben; in eini-

gen Wochen verwandelt sie sich in eine Fliege, die Musca radicum genannt wird.

Als ein Mittel gegen diese Maden wird Folgendes vorgeschlagen: Man mache an den Ort, wo man die Pflanzen hin verpflanzen will, ein loch etwa 4 Zoll weit, und eben so tief in die Erde, stecke die Wurzel der Pflanze hinein, und schütte es hernach mit reinem Sand voll, damit die Wurzel sowohl als der Stamm in lauter Sande stehe, und rings umher mit 2 bis 3 Finger breit Sand umgeben sey. Wird hernach die Pflanze öfters begossen, so treiben die Wurzeln in wenig Tagen durch den Sand in das gute wohlgedüngte Erdreich.

Uebrigens finden sich, in den Wunden und Geschwüren, ja auch in den Ohren der Schweine, so wie auch bey anderem Vieh, im Sommer nicht selten Maden ein, weil die Schmeißfliegen ihre Eyer in solche Stellen legen, wo die ausschliefende junge Brut einige Nahrung finden kann. Das gewöhnlichste, wiewohl für das kranke Thier schmerzhafte Mittel der Hauswirthe besteht darin, daß sie mit einer Feder ein wenig Terpenthinöhl auf solche, von den Maden angegriffene Stellen wischen, welches alle Maden sogleich davon zu kriechen nöthigt, weil es ihnen ein heftiges Brennen verursacht. Um die Fliegen abzuhalten, ihre Brut nicht in solche Wunden zu legen, pflegen die Landleute auch schon als Vorbauungsmittel etwas Dagget, (Oleum Ruici) darauf zu streichen. *)

Von

*) Manche Landleute hegen den Aberglauben, daß man die Maden durch Besprechen, welches aber ganz leise und bey Sonnenaufgang geschehen muß, vertreiben könnte. Die Sache ist in jetzigen Zeiten indeß zu lächerlich, als daß man sie widerlegen dürfte.

Von den Maden in den Geschwüren der Schweine, s. Simo Unterricht vom Branntweinbrennen ꝛc. Dresden bey Walther 1794. S. 131.

Made, die, ohne Plural, ist auch eine gewisse Krankheit der Kälber, wobey ihnen die Zunge sprenklich und hügelig wird, und ihnen die Neigung zum Saugen vergeht. Wenn sich dieses ereignet und das Uebel ist nur nicht allzuweit gekommen, so ist es meistens hinreichend, wenn die Zunge mit Wasser, worunter etwas Essig, Salz und Honig gemischt werden, abgerieben und gewaschen wird. Sollte dieser Zufall aber zu weit gekommen seyn, so müssen die Mittel gebraucht werden, welche unten im Art. Schwämme bey dem Rindviehe zu finden seyn werden. Eine ähnliche Krankheit wird auch **Dürrmade** genannt.

Made (Dürr-) s. Th. 9, S. 727.
— (Holz-) s. im Art. Holz, Th. 24, Seite, 879.
— (Hopfen-) s. im Art. Hopfen, Th. 25, S. 147.
— (Käse-) s. im Art. Käse, Th. 35, S. 464.
— (Korn-) s. im Art. Kornboden. Th. 44, S. 796.
— (Pfutz-) s. im Art. Fischfang, Th. 13, S. 366.
— (Spring-) s. im Art. Leibesbewegung, Th. 71, S. 548.

Madeira, Madeira-Holz ꝛc. s. Madera ꝛc.
Mädel, s unter Magd.
Madelaine (St.) Imperatrice, Magdalenen-Birn, s. Th. 5, S. 427.
Madelgeer, s Kreutz-Enzian, im Art. Enzian, Th. 11, S. 101.

Mademoiselle, so viel als Jungfer, s. Madam, und Französinn, Th. 14, S. 749.

Madenbruse, oder **Druse**, ist im Bergbaue ein verwittertes und in Mulm verwandeltes Erz, welches daher löcherig ist, als wenn Maden es zerfressen hätten.

Madenfresser, Crotophaga, eine Gattung von Vögeln, die ihren Nahmen davon hat, weil sie dem Rindvieh die Maden aus den Beulen auf dem Rücken ziehen. Sie gehören zu den specht-artigen Vögeln und haben einen zusammen gedrückten, halbrunden, mehr dick als breiten, gekrümmten Schnabel, der einen erhöheten Rücken, und am obern Rande der Kiefer auf beyden Seiten einen ausstehenden Winkel hat. Die Nasenlöcher gehen ganz durch. Die Füße haben vorne zwey Zehen und eben so viele hinten.

1) Afrikanischer Madenfresser, Crotophaga *Ani*, pedibus scansoriis. Linnè Natursystem, durch P. L. St. Müller II. Th. S. 167. Io. Latham's general synopsis of birds Vol. I. P. I. tab. 13. Die Füße sind zum Klettern geschickt. Der Vogel ist violettfarbigschwarz, doch ist der Rand der Federn dunkelgrün, mit Kupferfarbe vermengt. Der Schnabel ist schwarz und an der Wurzel des obern Kiefers mit einem Ringe von steifen vorwärts gekehrten Bürsten besetzt. Aehnliche Härchen befinden sich auch um die Augen. Der Schwanz ist lang und abgerundet. Der obere Kiefer hat eine ungebogene Spitze, und einen plattgedrückten hohen Rücken. Die Nasenlöcher sind oval. Die Zunge fleischig und ungespalten. In dem Schwanze stecken zehn Ruderfedern. Das Vaterland ist Afrika und Amerika, besonders Westindien.

Die-

Diese Vögel leben in gesellschaftlicher Verbindung, und es sollen sogar mehrere Weibchen sich zusammen halten, und sich ein gemeinschaftliches Nest bauen, wohl funfzig Eyer hineinlegen, dieselben mit einander ausbrüten, die Jungen gemeinschaftlich füttern ꝛc. Sie leben von Grillen und andern Insecten, besonders aber von den Maden, und anderem Ungeziefer, das sich in die Haut der Kühe setzet, daher sich diese Thiere, wenn sie diese Vögel sehen, auf die Erde niederlegen, und sich willig von ihrem Ungeziefer säubern lassen.

2) Surinamischer Madenfresser. Crotophaga *ambulatoria*, pedibus ambulatoriis. Linn. l. c. p. 166. Der vornehmste Unterschied zwischen diesem und dem vorbeschriebenen Madenfresser besteht nur darin, daß die Füße des Surinamischen wohl zum Schreiten, nicht aber zum Kletern geschickt sind. Surinam ist sein Vaterland.

Madenkies, Ferrum mineralisatum pyrites radiatus, Werner. s. Strahlkies.

Madenkraut, Saponaria officinalis L. s. Seifenkraut.

In den Schriften einiger älteren Viehärzte finde ich noch ein Kraut dieses Nahmens angeführt, das eine gelbe Blume hat, und am Wasser wachsen soll. Da diese Angaben aber viel zu unbestimmt sind, und ich sonst nirgends eine sichere Nachweisung antreffe, so wage ich es nicht zu entscheiden, welche von den vielen Pflanzen die am Wasser wachsen, und eine gelbe Blume haben, dieses Madenkraut seyn mag.

Madensack, eine verächtliche Benennung des verweslichen menschlichen Leibes, weil sich nach dem Tode gemeiniglich Maden in demselben erzeugen.

Madenwurm, Ascaris *vermicularis*, s. im Art. Spulwurm.

Mader, der, ein nur im Bergbaue übliches Wort, eine gewisse staubige, oft aber auch feuchte Erdart zu bezeichnen, welche im letztern Falle dem Letten gleicht. Dieses Wort scheint zu Moder zu gehören.

Madera-Birn, s. im Art. **Birnbaum**, Th. 5, S. 431.

Madera-Holz, Madeira-, oder Madrira-Holz, oder falsches Mahagony-Holz. Dieses liefert nach älteren Nachrichten die Caroliniſche Traubenkirsche, Prunus virginiana L. (s. unter Kirsche, Th. 39, S. 181.); Nach Beckmanns Angabe aber der indianische Lorberbaum, *) Laurus indica L. (s. Madera-Lorber, Th. 80, S. 672.) — Nach den physikalischen Arbeiten der Freunde in Wien I. Jahrg. soll dieses von dem wohlriechenden Cedro-Baum, Cedrela odorata *Linn.* kommen. Doch ist bekannt, daß dieser letztere Baum das Madera-wood von den Bahamiſchen Inseln gibt, welches mit dem vorhin erwähnten nicht verwechselt werden muß.

Madera-Mahagony, s. den vorstehenden Artikel.

Madera-Wein, s. unter **Wein**.

Madera-Zucker, s. unter **Zucker**.

Madie, Madia, eine von Molina beschriebene Pflanzengattung, wovon folgendes zu bemerken ist. Sie gehört nach dem linnéiſchen System in die Syngeneſia Polygamia superflua. Ihre filzige Blumendecke besteht aus 8 gleichbreiten Blät-

*) Naturforscher VIII Th. S. 229.

Blättchen. Die röhrigen Zwitterblumen sind fünfspaltig, die sehr langen geschweiften weiblichen dreyzahnig. Jene haben einen röhrigen, diese einen haarförmigen Staubweg. Der Blumenboden ist nackt, und die Samen haben keine Kronen.

1) Gestielte **Madie**, Madia *sativa*; foliis lineari lanceolatis petiolatis. Molina. hist. nat. Chil. p. 114. Linn. Syst. Nat. ed Gmelin. Tom. II. P. 1249. Suckow's Anfangsgründe der Botanik. Zweyte Aufl. II. Th. II. B. S. 595. Mit gleichbreit lanzettförmigen und gestielten Blättern. Sie wird in Chili ihrer Samen wegen gebaut, welche sowohl durch Pressung als Kochen ein vortreffliches Oehl geben, welches nach des P. Feuillé Zeugniß allen in Frankreich zum Speisen gewöhnlichen Oehlen vorzuziehen ist. Es hat einen angenehmen sehr süßen Geschmack, und ist so klar als das beste Olivenöhl.

2) **Ungestielte Madie**, Madia *mellosa*, foliis lanceolatis amplexicaulibus. Molina l. c. Linn. l c. Suckow a. a. O. S. 596, Mit lanzettförmigen, den Stängel umfassenden Blättern. Die Blätter sind kleberig. Sie wächst ebenfalls in Chili, und ihre Samen sind vielleicht ebenfalls zur Oehlgewinnung brauchbar.

Madig, Maden enthaltend, im gemeinen Leben. Madiges Fleisch. Madiger Käse.

Madonnina, eine Silbermünze der Republik Genua, oder des jetzigen ligurischen Freystaats, davon es doppelte, einfache, halbe und drittel gibt. Die erstern halten am Gewicht 198 Grani oder 189 Asen, im Korn 13 loth 8 Gr., gelten 2 Lire moneta buona oder fuori Banca,

nach

nach 20 Guldengeld 10 Gr. und die einfachen und Unterabtheilungen nach Verhältniß.

Madouine, die piemonteſiſche Piſtole, welche nach franzöſ. Gelde 18 livres 15 Sols gilt.

Madrapas, eine Art Muſſeline, doch mit dem Unterſchiede, daß das Gewebe nicht ſo fein, doch aber dichter gemacht iſt, als bey den andern. Die Breite iſt 5 oder 6 Viertel.

Madraſiſche Rechnungs-Pagoden, werden zu 47 Fanams oder Fanams gerechnet, und auf 61,4 holl. As fein Gold gewürdiget. Ihr Werth nach dem 20 Guldenfuß iſt 2 Rthlr. 10 Gr. 6 Pf.

Madraſiſche Rechnungs-Rupien, werden zu 10 Fanams gerechnet, und auf 23,7,5 holl. As fein Gold gewürdigt. Ihr Werth iſt nach dem 20 Guldenfuß 25 Gr. 7 Pf.

Madraſiſche Rupien, eine Silbermünze, wiegt das Stück 241$\frac{1}{6}$ holl. As, Gehalt 15 Loth 13$\frac{2}{3}$ Gran. Inhalt fein Silber 237,5 holl. As, Werth 15 Gr. 7 Pf. nach dem 20 Guldenfuß.

Madras-Tücher, baumwollene oſtindiſche Schnupftücher, die die Dänen von Tranquebar bringen. Sie halten 1$\frac{3}{16}$ Elle ins Gevierte.

Madratze, ſ. Matratze.

Madrepore, Madrepora, **Stern-Koralle**, ſ. unter Koralle, Th. 44, S. 277.

Madreporit, eine mit ihrem Gehäuſe verſteinerte Madreapore.

Madrier, ſ. **Madrill-Bret.**

Madriers, Sommiers, werden in der Kriegsbaukunſt diejenigen Bohlen genannt, die man zu den Bettungen der Batterien ſowohl als bey den Minen gebraucht.

Madriettes, Aconitum Napellus L. ſ. unter **Sturmhut.**

Madrigal, das, ein aus dem Italienischen Madrigale entlehntes Wort. 1. In der Musik ist es ein nach Art der Psalmen mit vielen Singestimmen, mehrentheils ohne Instrumente aufgeführtes Singestück. 2. In der Dichtkunst ist es ein kurzes sinnreiches Gedicht von sieben bis funfzehn Versen, deren keiner über eilf Sylben haben darf.

Madrill-Bret, heißt in der Artillerie insbesondere dasjenige Bret, worauf die Petarde befestiget wird. Es kann selbiges viereckig oder länglich seyn, nach der Absicht wozu die Petarde gebraucht werden soll. Im übrigen muß es stark und dick seyn, mit eisernen Schienen verbunden, und über das Kreutz mit eben dergleichen etwas stärker beschlagen werden.

Madrirte Falken, solche Falken, die mehr als ein Mahl ihre Federn erneuert oder gemauset haben. S. Th. 12, S. 146.

Madrise, Mandrise, Mandrest, ein feines ausländisches Holz, das man über Holland von der Insel Madagascar bringt. Es ist schön grün geadert, und wird zu eingelegten Arbeiten angewandt.

Mael-Coronde, Holl. eine Varietät des **Zimmt-Lorbers**, die immer blühet. S. im Art. Lorber, Th. 80, S. 659.

Maelstrom, s. **Malestrom**.

Maena, Sparus Maéna L. **Laxierfisch**, s. in den Supplementen unter **Brassem**.

Maes, eine Japanische Rechnungsmünze. Ein spanisches Stück von Achten, gilt 7 Maes.

Mäisch, Asperula odorata L., s. unter **Waldmeister**.

Maetioso, Maestuoso, Majestueux heißt in der Musik auf eine majestätische, prächtige und etwas

was besonders in sich haltende oder ausdrückende Art.

Maestral, so wird der Nordwestwind auf dem mittelländischen Meere genannt.

Maestro del Sacra Palazzo, ist am päbstlichen Hofe eine sehr hohe Bedienung, welche meistentheils den pabstlichen Beichtvätern aufgetragen wird. Er muß alle Bücher, die man zu Rom drucken und verkaufen will, censiren. Gewöhnlich ist es ein Dominicaner.

Maeltro di Casa, ist am päbstlichen Hofe gleichsam der oberste Hauemarschall, welcher viele andre Bedienten unter sich hat, und für die Reliquien, Agnos Dei, Almosen, Juwelen, und päbstlichen Geschenke, die großen Herren zugeschickt werden, sorgen muß. Es gibt dergleichen auch an andern großen Höfen.

Mafora, Maforte, Maforteum, Maturtium, eine Art Kleidung der römischen Frauenzimmer, s. unter Kleid, Th. 40, S. 68.

Magadis, ist ein wenig bekanntes musikalisches Instrument der Griechen, welches Lysander aus Sicyon erfand. Einige halten es mit der Pectis für einerley.

Magadie, war ein anderes Instrument bey den alten Hebräern.

Magala, s. staudige Goldblume, Th. 19, S. 483. n. 9.

Magalep, Magalep-Samen, s. unter Mahaleb-Kirsche, im Art. Kirsche, Th. 39, S. 27—30.

Mageleppe, ist eben so viel als Mahaleb, s. das vorstehende.

Magazin, bedeutet 1, ein Behältniß, es sey nun ein Zimmer oder ein eigenes Gebäude, in welchem gewisse Dinge in Menge zum künftigen

gen Gebrauche aufbehalten werden; eine Vorrathskammer, ein Vorrathshaus. Das Holz-Magazin, Heu-Magazin, Korn Magazin ꝛc. welches letztere oft auch nur das Magazin, schlechthin genannt wird.

3) An den Kutschen ist das Magazin so wohl das lederne Behältniß unter dem Bokke, als auch ein ähnliches Behältniß unter dem Fußboden des Kutschkastens selbst, weil beyde gemeiniglich zur Verwahrung der auf der Reise nöthigen Lebensmittel oder anderer Bedürfnisse gebraucht werden. S. im Art. Kutsche, Th. 57, S. 289 291. 295 und 395.

3) Nennt man auch ein Buch, das verschiedene Materialien und Beyträge zu einem gewissen Fache enthält, ein Magazin, dergleichen es jetzt sehr viele gibt. *)

Die Abhandlung der verschiedenen Magazine gehört in die besondern Artikel, wie es unten nachgewiesen werden wird. Hier darf ich deshalb nur einige wenige allgemeine Bemerkungen machen, außer daß ich über Magazin-Anstalten unten noch etwas mehr sagen muß.

Jedes Gebäude, das zu einem besondern Magazine bestimmt ist, erfordert eine eigne, seiner Bestimmung gemäße Lage. Die Frucht- und Getreide-Magazine müssen an einen Ort kommen, wo sie vor Hitze und Feuchtigkeit gesichert sind, damit das Getreide immer trocken, kühl

*) Herr Campe schlägt für Magazin Vorrathshaus, und wenn von einem Buche die Rede ist, Sammelschrift vor Ein Magazin ist aber nicht allemahl ein Haus, es kann auch eine Stube oder ein Kasten seyn. Deshalb sind andere Sprachforscher der Meinung, daß man dieses Wort, das ohnehin schon ziemlich eingebürgert ist, nicht zu den verwerflichen zählen müsse.

kühl und luftig liegen kann. Das Oehl hingegen erfordert eine warme lage. Man kann es entweder in steinernen Gefäßen aufbewahren, die reihenweise geordnet werden, oder in Cisternen, die mit Kalk übertüncht sind, oder auch in großen Bassins. Das Holz muß einen sehr trocknen Ort haben, und vor Regen und Feuchtigkeit gesichert seyn.

Die Größe dieser Gebäude wird natürlich durch die Menge der Dinge bestimmt, die darin aufbewahrt werden sollen. Was ihre Einrichtung betrift, so verlangen sie einen bequemen Zugang, eine gute innere Eintheilung, gute Treppen, Behältnisse für Maß und Gewicht, und auch Wohnungen für die Aufseher. Es versteht sich von selbst, daß ihnen eine solche Festigkeit gegeben werden muß, als ihr beständiger und langwieriger Gebrauch erfordert. Ihre Verzierung muß sehr einfach seyn, und alles Festigkeit und Stärke verrathen. Will man einige Zierrathen dabey anbringen, so müssen sie sich auf die Dinge beziehen, die in dem Magazine aufbewahret werden.

Magazin (Bau-) s. unter B. Th 3, S. 680.
— (Bauholz-) s. Th. 24, S. 807.
— (Dorf-) s. im Art. Korn-Magazin, Th. 45, S. 624. und flg.
— (Dung-, oder Dünger-Magazin) s. im Art. Dünger, Th, 9, S. 693.
— (Feld-) s. im Art. Kriegs-Proviantwesen. Th. 51, S. 516.
— (Frucht-) s. Korn-Magazin.
— (Getreide-) s. eben daselbst.
— (Haupt-) s. im Art. Kriegs-Proviantwesen, Th. 51, S. 516.
— (Heu-) s. eben daselbst, S. 544.

Magazin, (Holz-) s. im Art. Holz, Theil 24, S. 770.
— (Kalk-) s. im Art. Kalk, Theil 32, S. 742.
— (Korn-) s. Th. 45, S. 441 — 664.
— (Korn-Magazin im Felde) s. im Art. Kriegs-Proviantwesen, Theil 51, S. 536.
— (Lumpen-) s. im Art. Lumpen, Th. 81, S. 673.
— (Mehl-) s. unten.
— (Meubel-) s. unten.
— (Munitions-) s. unten.
— (Rauchfutter-Magazin im Felde) s. im Art. Kriegs-Proviantwesen, Th. 51, S. 536. 543. 558.
— (Seiden-) s. in S.
— (Stroh-Magazin im Felde) s. im Art. Kriegs-Proviantwesen, Th. 51, S. 554. und in S.
— (Waaren-) s. in W.
— (Wagen-) s. in W.
— (Wirthschafts-) s. im Art. Korn-Magazin, Th. 45, S. 624.
— (Wohlfahrts-) s. eben daselbst.
— (Woll-) s. in W.

Magazin-Anstalten. Darunter versteht man diejenige Einrichtung in einem Staate, die darauf abzweckt, Getreide und einige andere nothwendige und lange dauernde Lebensmittel zum Vorrathe aufzubewahren, um Armeen zu versorgen, und den Einwohnern zur Zeit des Mangels und der Theurung zu Hülfe kommen zu können. Dieses ist ein Gegenstand von vorzüglicher Wichtigkeit und von großem Einflusse für das ganze Wohl des Staats, und ich würde

ihn nach dem Plane dieses Werks in verschiedenen Rücksichten zu betrachten haben. Da mein Vorgänger Krünitz in den Artikeln Korn-Magazin, Th. 45, S. 441 — 664. und Kriegs-Proviantwesen, Th. 51, S. 516 — 635. aber schon das mehrste hierher gehörige abgehandelt hat, so bleibt es mir nur übrig noch einige allgemeine Bemerkungen über diesen Gegenstand anzufügen.

Magazine oder Provianthäuser gehören mit zu den Mitteln und Anstalten, wodurch man die Theurung des Getreides, die dem Nahrungsstande und der Bevölkerung so nachtheilig ist, und, weil sie in den Preis aller andern Dinge einen großen Einfluß hat, auch die auswärtigen Handlungsgeschäfte ꝛc. schwächet, zu vermeiden oder zu verringern suchet. Es mag die Landwirthschaft in noch so gutem Flor stehen, so kann doch Mißwachs, Hagelschlag, Ueberschwemmung, und Heuschreckenfraß, wenn diese Unglücksfälle sich sehr ausbreiten, und allgemein werden, sehr bald eine Theurung des Getreides verursachen. Ja wenn sich auch diese Umstände gar nicht, oder wenigstens nicht auf eine allgemeine und sich weit ausbreitende Art ereignen; so kann doch ein Krieg, in welchen der Staat mit eingeflochten wird, bald einen Mangel das Getreides und eine unglückliche Theurung im lande nach sich ziehen. In diesem Fall ist das erste, daß man darauf bedacht ist, die Armee hinlänglich zu versorgen. Die zu dem sogenannten Feldcommissariat verordneten Räthe pflegen sodann mit gewissen Entrepreneurs Contracte zu schließen, darin die lieferung der Fourage ausgemacht wird, und es fehlet nie an leuten, welche sich dazu bereitwillig finden lassen, zumahl da dieselbe gewöhnlich

lich nach dem zur Zeit des geschlossenen Contractes marktgängigen Preise bezahlet wird. Weil aber diese Entrepreneurs nicht im Stande sind, diese Fourage auf einmahl, und so schleunig, als es nach Beschaffenheit der Umstände erfordert wird, zu liefern; und man daher genöthiget ist, dem Lande gewisse Quanta aufzulegen, die ohne Anstand aufgebracht und an den Ort ihrer Bestimmung geliefert werden müssen: so siehet man leicht ein, daß sowohl durch die Entrepreneurs, als auf letztere Art, eine große Menge Getreides zusammengebracht wird, welches die Armee mit sich aus dem Lande nimmt. Diese Ausfuhre des Getreides darf nur einigermaßen beträchtlich seyn, oder zu einer solchen Zeit geschehen, wo der Landmann keine große Vorräthe mehr hat; so muß nothwendig Mangel und Theurung des Getreides daraus entstehen.

Sind hingegen öffentliche Kornmagazine und Provianthäuser im Lande vorhanden, und dieselben auf einige Jahre mit hinlänglichem Getreide angefüllet; so darf man sich nicht fürchten, daß obgedachte Unglücksfälle, oder auch Kriegesumstände so leicht einen Getreidemangel nach sich ziehen werden; indem sowohl in ersterm Fall die Unterthanen mit Brot- und Saatkorn, als auch in letzterm Fall die Armee, wenigstens in dem ersten Jahre, mit Proviant hinlänglich versorget werden können. Hiernächst haben die Magazine den großen Nutzen, daß, wenn dergleichen im Lande vorhanden sind, man den Getreidepreis desto bequemer und leichter mäßigen kann, damit derselbe weder zu hoch hinaufsteige, noch auch zu sehr herunter falle, als welches beydes sowohl der Landwirthschaft, als dem Nahrungsstande, sehr nachtheilig ist. Denn bey vorhan-

denen Magazinen weiß der Landmann bey reichlichen Ernten seine Früchte allemahl sicher und um einen billigen Preis abzusetzen. Er darf also nicht fürchten, daß er sein Getreide auf dem Halse behalten, oder genöthiget seyn werde, dasselbe für einen allzugeringen Preis wegzugeben.

Es gibt zweyerley Arten von öffentlichen Magazinen oder Vorrathshäusern, die hier in Betrachtung kommen nähmlich Magazine für die Armee, und Magazine für das Land, und insonderheit für die Städte.

Es ist in einem wohleingerichteten großen Staate allerdings nöthig, daß Magazine für die Armee vorhanden, und dieselben beständig angefüllet sind. Dieses erfordert nicht nur die weise Vorsicht, das Kriegesheer zur Vertheidigung des Staats in beständiger Bereitschaft und in solchem Stande zu erhalten, daß es alle Augenblick ins Feld zu rücken in Bereitschaft ist; sondern diese Vorsorge ist auch um deswillen nothwendig, weil eine übereilte Anfüllung der Magazine einen sehr nachtheiligen Einfluß in den Preis des Getreides hat. Man wird allemahl bemerken, daß bey dem Anfange eines jeden Krieges, oder bey jeder ernstlichen Rüstung der europäischen Mächte das Getreide sehr merklich im Preise zu steigen pfleget. Wenn dagegen die Magazine für das Kriegesheer beständig angefüllet erhalten werden, so hat ein auflodernes Kriegesfeuer, oder der Anschein des Krieges wenig Einfluß in die Theurung des Getreides, und der Preis kann vielleicht sogar fallen, wenn der Krieg außerhalb Landes geführet wird; weil so viel tausend Mäuler abgehen, die von dem Getreidevorrath des Landes mitzehreten.

Es

Es können aber die Ausgaben des Kriegesetats sehr wohl so eingerichtet werden, daß die Magazine beständig angefüllet sind. In einer wohl eingerichteten Staatswirthschaft muß zu einem besondern Kriegesschatz, der zu wirklicher Führung des Krieges aufbewahret wird, jährlich eine gewisse Summe ausgeworfen werden, wenn nicht im Fall eines Krieges die ganze Wirthschaft des Staats in Unordnung gerathen soll; oder es muß der Staat allemahl auf einen guten Schatz überhaupt sein Augenmerk richten. Aus diesem Kriegesschatz sowohl, als aus dem allgemeinen Schatz des Staat, kann nun die Anfüllung der Magazine leicht bestritten werden.

In einigen Staaten ist auch die sogenannte Kriegesmetze eingeführet, da die Unterthanen nach Maßgebung der besitzenden Grundstücke, und öfters selbst nach dem Contributionsfuße, jährlich eine gewisse Quantität Getreide zu Anfüllung der Magazine liefern müssen. Es ist aber diese Kriegesmetze mit vielen Beschwerlichkeiten verknüpfet. Denn es machet den Unterthanen in der That viele Umstände und Kosten, wenn sie das Getreide und die Fourage in Natur zu den Magazinen liefern sollen, die öfters funfzehn und zwanzig Meilen von ihnen abgelegen sind. Denn sie müssen entweder mit äußerster Beschwerde so weite Fuhren thun, oder das Getreide in Natur schütten, es verkaufen, und an dem Orte des Magazins anderes kaufen, wobey sie nicht nur allenthalben Einbuße haben, sondern wobey auch diejenigen, denen dergleichen Geschäfte aufgetragen werden, öfters ihren besondern Vortheil suchen. Es ist daher allemahl rathsamer, wenn der Landesherr diese Anstalten

selbst bestreitet, welches er viel wirthschaftlicher leisten kann, als das land. Denn wenn der landesherr sich die Kriegesmetze mit Geld bezahlen läßt, so kann er in der Gegend des Magazins das Getreide viel wohlfeiler einkaufen, oder sich in Kriegeszeiten mit wenigern Kosten der Entrepreneurs bedienen.

In der Mark Brandenburg ist die Kriegesmetze auch eingeführet, und auf das Brauen und Backen zum Behuf der landesherrlichen Magazine geleget. Es wird dieselbe nicht allein vom Mahlkorn, sondern auch vom Schrotkorn entrichtet. Sie wird nicht allein von den Städten, sondern auch von den Dörfern und plattem lande, und zwar von letzterm durch eine besondere Anlage, aufgebracht, wie dieses alles im Artikel Kriegesmetze, Th. 51, S. 438 bis 448. weiter ausgeführet ist, wohin ich deshalb verweise.

Was den Ort anlanget, so werden die Magazine für die Armee, wie es die Vorsicht und die Kriegesregeln erfordern, in den besten Festungen des landes angeleget. Wenn sich in dem Lauf verschiedener Jahre kein Krieg ereignet: so kann man das Magazingetreide, wenn es zu alt werden will, vor der Ernte verkaufen, und für das dafür empfangene Geld nach der Ernte wieder neues Getreide anschaffen, und auf solche Art das Magazin ohne weitere Kosten von neuem anfüllen. Man hat bey dieser Einrichtung zugleich ein gutes Hülfsmittel wider eine einreissende Theurung bey der Hand. Denn wenn zu solcher Zeit kein Krieg zu befürchten ist, so darf man nur die Kriegesmagazine zu öffentlichem Verkauf eröffnen, die nach der ansehnlichen Menge des darin vorhandenen Getreides gewiß

sehr

sehr viel beytragen werden, der Theurung zu wehren. —

Die Magazine für das Land sind von zweyerley Art. Es können nähmlich große Hauptmagazine angelegt werden, in welchen das Getreide viele Jahre lang erhalten und aufbehalten wird, um dem Lande im Fall einer einreißenden Theurung damit zu statten zu kommen; und so dann können fast in allen großen Städten kleine Magazine errichtet werden, und beyde sind bey einander nöthig, wenn das Unglück der Theurung, so viel es nach menschlicher Vorsicht möglich ist, abgewendet werden soll.

Die Hauptmagazine müssen nur in den wohlfeilsten und fruchtbarsten Jahren gefüllet werden; weil sonst die Anfüllung in den Preis des Getreides einen nachtheiligen Einfluß haben würde. Sie müssen wo möglich so stark seyn, daß alle Einwohner des Landes ein Jahr lang daraus versorget werden können. Wenigstens müssen die Magazine für die Armee und die Hauptmagazine für das Land zusammen so viel Getreide in sich fassen. Die dazu erforderliche Menge des Getreides kann leicht bestimmt werden. Das Getreide in diesen Hauptmagazinen kann 10 bis 12. Jahr aufbewahret werden, und nach dieser Zeit kann es bey dem Anschein einer fruchtbaren Ernte, entweder vor derselben verkaufet, oder zum Behuf der Armee angewendet, und die Anfüllung nach der Ernte wieder besorget werden.

So leicht es ist, die Summe des aufzuschüttenden Getreides zu bestimmen, da dieselbe auf die Berechnung des Volkes ankommt, diese aber keinen Schwierigkeiten unterworfen ist; eben so leicht wird es in manchen Ländern auch

seyn Rath zu schaffen, woher das Getreide oder das Geld dazu herzunehmen sey. Fast in allen deutschen Staaten müssen die Unterthanen jährlich gewisse Getreidepächte liefern, an vielen Orten bekommt der Landesherr auch den Fruchtzehenten; wo nun diese Einrichtung Statt findet, kann man ja leicht die Verfügung machen, daß die Unterthanen, die nicht allzuweit von dem Orte des Magazins wohnen, solches Getreide in Natur abliefern, die entfernten Unterthanen aber dasselbe nach einem festgesetzten Preise mit baarem Gelde bezahlen, wofür sodann das Magazin selbst das Getreide in der Nachbarschaft ankaufen kann. Der Preis kann den Unterthanen schon um einige Groschen höher dem Schäffel nach angesetzt werden, weil sie bey dieser Einrichtung den Vortheil haben, daß sie von den Getreidefuhren verschonet bleiben, mithin weder Mühe und Arbeit, noch Schaden an ihrem Zugvieh und Geschirr, haben.

Eine bedeutende Schwierigkeit scheinet die Anlage oder Erbauung der Magazine selbst zu seyn, indem dazu keine geringe Kosten erfordert werden, da zu solchen Hauptmagazinen nicht allein große, sondern auch wegen der Sicherheit vor Feuersgefahr massive oder von Stein erbauete Gebäude erfordert werden. In diesem Stücke dürfte an manchem Orte leicht Rath geschaffet werden können. Es gibt noch hin und wieder alte, aber noch dauerhafte und wohlbeschaffene Schlösser und andere Gebäude, die wenig oder gar nicht benutzet werden, und die folglich zu solchen Magazinen bequem zugerichtet werden können. Ja wenn auch der Landesherr genöthiget wäre, wirklich neue Magazine zu bauen; so dürften sich vielleicht andere öffentliche Häuser

finden, die man dagegen eingehen lassen, und jene Kosten vielleicht größtentheils mit diesen bestreiten könnte. Und wenn auch dieses nicht wäre: so würden solche Kosten allemahl unter die nothwendigsten und nützlichsten Ausgaben gehören. Ja es werden diese Kosten, oder das Capital, welches zu Erbauung der Magazine angewendet wird, dergestalt vortheilhaftig angeleget, daß der Nutzen, der aus der Verhinderung der Theurung und aus der Direction des Getreidepreises entstehet, nicht mit dem Gewinne, den man bey dem vortheilhaftesten Handel immer haben mag, zu vergleichen ist.

Die Unterhaltung solcher großen und ansehnlichen Gebäude, als zu den Hauptmagazinen erfordert werden, so wie die Aufsicht über dieselbe und die Bearbeitung des aufgeschütteten Getreides, verursachen zwar ebenfalls neue Kosten und Besoldungen, die aber aus den Magazinanstalten selbst bestritten werden können. Wird das Magazingebäude gleich im Anfang dauerhaft angeleget, so werden die jährlichen Unterhaltungskosten, bey vorausgesetzter guter Aufsicht nur ein geringes betragen. Die Besoldungen können auch keine große Summe ausmachen. Bey den großen Magazinen, die man in den königlich preußischen landen antrift, werden gemeiniglich nur zwey bis drey Bediente, als Rendanten, Proviantmeister und Calculator, und sodann, außer einem geschwornen Aufmesser, eine proportionirliche Anzahl verpflichteter Kornschüpper gehalten. Erwäget man hingegen, daß man die Magazine bey erfolgten reichlichen Ernten, wo das Getreide wohlfeil ist, anfüllet, bey theuren Zeiten aber sie öffnet, und das Getreide zwar um einen mäßigen, doch aber den

Ein-

Einkaufspreis übersteigenden Preis verkauft: so muß allemahl so viel dabey gewonnen werden können, als zu Bestreitung der Unterhaltungskosten des Magazins erfordert wird. Als im Jhar 1719. u. f. der Rocken im Preise anderwärts so hoch stieg, daß ein berlinischer Schäffel noch über 5 Rthlr. in damahligem von dem jetzigen weit unterschiedenen Gelde bezahlet werden mußte; so wurden, vom 1. Jan. 1720. an, aus dem Magazine zu Berlin monatlich 600. Wispel oder 14400 Schäffel, der Schäffel zu 20 Gr., der bey dem Einkaufe vielleicht nur 12 oder 14 Gr. gekostet haben mochte, zu Abwendung der Theurung abgegeben, wobey in einem Monathe 3 — 4000 Rthlr. gewonnen seyn mögen. Ja wenn man auch den Scheffel nur um 4. Gr. theurer wieder verkauft hat, so ist bey jeden 600 Wispeln allemahl ein Profit von 2400. Rthlrn. gewesen. Wenn also auch nur alle 4. 5. oder 6 Jahr die Magazine geöffnet werden, so wird bey dem Verkauf des Getreides gewiß leicht so viel gewonnen werden können, als man zu Bestreitung der Unterhaltungskosten in solcher Zeit nöthig gehabt hat.

Durch eben diese Steigerung über den Einkaufspreis wird auch der Verlust, den das Magazin durch das Eintrocknen des Getreides und durch den Mäusefraß, oder von den Kornwürmern haben dürfte, zugleich mit ersetzt werden, wenn auch alle Mittel wider beyde letztere nicht wirksam erfunden werden solten.

Was die kleinen Magazine in den Städten betrift; so müssen solche alle Jahr gefüllet und wieder ausgeleeret werden. Die meisten Landwirthe sind nicht also eingerichtet, daß sie große Vorräthe an Getreide auf dem Boden erhal-

halten könnten; sondern so bald die Ernte geschehen ist, und sie wegen der Feldarbeit dazu gelangen können, so sehen sie sich wegen der Größe der Ausgaben, oder wegen ihrer schlechtbeschaffenen Wirthschaft genöthiget, ihr Getreide auszudreschen und loszuschlagen. Die Menge des Getreides, das im Herbste zu verkaufen kommt, verursachet also, daß der Preis desselben sehr herunterfällt, und daher wegen seines wohlfeilen Preises großen Theils außer Landes gehet. Die wenigsten Einwohner in den Städten, ja die wenigsten Bäcker und Brauer selbst, sind im Stande, ihren nöthigen Vorrath von Getreide zu dieser wohlfeilen Zeit auf das ganze Jahr einzukaufen. Im Frühjahre von Ostern bis zur Ernte kommt also viel weniger Getreide zu Markte, als im Herbste; und da der Verbrauch zu allen Zeiten gleich stark, ja um diese Zeit am stärksten ist, weil das Obst und Gemüse mangelt: so kann es nicht fehlen, daß nicht um diese Zeit das Getreide viel höher im Preise steigen sollte: wie man denn fast alle Jahre einen sehr merklichen Unterschied des Getreidepreises im Herbste gegen das Frühjahr, und besonders gegen die Ernte, wahrnimmt. Dieser erhöhete Getreidepreis hat einen nachtheiligen Einfluß in das Aufnehmen der Gewerbe und des Nahrungsstandes; und besonders hat er in solchen Städten viele nachtheilige Folgen, die wegen der Bergwerke, wegen der Manufacturen und Fabriken, oder wegen der sich daselbst aufhaltenden Studirenden, volkreicher sind, als andere; und der geringste Umstand, der in den Getreidepreis einen Einfluß hat, kann zu dieser Zeit eine wirkliche Theurung veranlassen.

In solchen Städten leisten demnach die kleinen Magazine, die alle Jahre gefüllet und wieder ausgeleeret werden, einen vortrefflichen Nutzen. Die Regierung, oder auf deren Anordnung die Stadtobrigkeit, muß als ein liebreicher Vater mit der üblen Haushaltung ihrer Kinder, sowohl auf dem Lande, als in den Städten, die sich schwerlich abändern läßt, Geduld tragen, und die nachtheiligen Folgen davon zu verhindern suchen. Sie muß im Herbste bey wohlfeilem Getreidepreise das Getreide in diese Magazine aufkaufen, und solche auf Ostern wieder eröffnen lassen, und das Getreide daraus in solchem Preise verkaufen, daß weiter kein Vortheil dabey gesuchet wird, sondern nur die Unkosten des Magazins bestritten werden können.

Dergleichen Magazine können ohne Schwierigkeit zu Stande gebracht werden. Man hat nicht nöthig, eigene Häuser dazu mit vielen Kosten zu erbauen. Die Böden auf den Rathhäusern, Kirchen, Hospitälern und andern öffentlichen Gebäuden, bieten Gelegenheit genug dar, um das Getreide aufschütten zu können. Da diese Gebäude gemeiniglich von Steinen erbauet sind, das Getreide auch auf solche Art vertheilt aufbewahret wird; so ist auch vor Feuersgefahr ziemlich gesorget, wenn sich nicht ein ganz besonderes Unglück ereignet. Es kommt also bey diesen kleinen Magazinen blos auf den Vorschuß zum Einkauf des Getreides, und auf die Unterhaltungskosten an. Das dazu erforderliche Geld kann der Magistrat auf seinen Credit aufnehmen. Weil hier die Sicherheit der Capitalien genugsam vorhanden ist; so werden sich schon Leute finden, die bey dieser Anstalt ihr Geld anlegen. Die Interessen und Unterhaltungs-

tungskosten des Magazins, so wie der Abgang des Getreides durch Eintrocknung, Kornwürmer- und Mäusefraß, können ganz leicht von dem Ueberschuß, den man bey dem Verkauf gewinnet, bestritten werden, wenn man hier nach eben den Maßregeln verfähret, wie bey den Hauptmagazinen erwähnet worden. Die Besoldungen der nöthigen Bedienten verursachen keine große Ausgabe. Diejenige Magistratsperson, die das Policeywesen in der Stadt besorget, kann das Proviantmeisteramt und die Magazincasse übernehmen, und eine andere das Amt eines Controlleurs; beyde aber werden mit einer mäßigen Zulage ihrer Besoldung gerne zufrieden seyn. Zu Kornschüppern aber kann man solche Leute nehmen, die diese Arbeit als ein Nebenwerk um einen billigen Lohn verrichten. Vom Eintrocknen, Kornwürmer- und Mäusefraß, hat man auch keinen sonderlich großen Verlust zu befürchten, da das Getreide nicht lange auf dem Boden lieget, sondern im Herbste angekauft, und um Ostern wieder verkauft wird. Gesetzt auch, daß die Zeiten so glücklich wären, daß das Getreide nach Ostern eben so viel, oder noch weniger kostete, als es im Herbste eingekauft worden ist, und man also genöthiget wäre, das Magazin, das alsdann ohnedem entbehrlich wäre, für das Jahr verschlossen halten zu müssen: so werden die nachfolgenden Zeiten schon erfordern, daß es wieder eröffnet werden muß; und alsdann wird der Ueberschuß den Abgang des Getreides hinlänglich ersetzen. —

Um den so leicht einreißenden Unordnungen und Veruntreuungen in Ansehung der Magazin-Vorräthe vorzubeugen, werden eine strenge Aufsicht und gute Handhabung der Gesetze nö-

nöthig seyn. Derjenige, welcher in den königlich-preußischen Landen von den Magazinen etwas, es sey an Getreide, Mehl, Brod, Fourage, oder andern zum Magazin gehörigen Sachen, als Säcken, Schüppen ꝛc. entwendet, ohne Ordre heimlich verborget, verschenket, verkauft, selbst in seinen Nutzen verbrauchet, und auf einige Art etwas veruntreuet, wie auch derjenige, welcher wissentlich, daß es gestohlen oder veruntreuet sey, zum Geschenke annimmt, kaufet und verpartieret, wird, wenn das Gestohlene oder Veruntreuete unter 10 Rthlr. beträget, mit einjähriger Festungsarbeit, wenn es aber über 10 Rthlr. sich beläuft, mit dreyjähriger Karre, und welcher in die verschlossenen Magazinhäuser und Böden einbricht, und daraus nur 1 Rthlr. werth stiehlet, mit zehenjähriger Festungsarbeit bestrafet, ohne Unterschied, ob es ersetzt werden kann, oder nicht. Wofern sich aber gar ein in Pflicht stehender Magazinbedienter, vom ersten bis auf den letzten, unterstehet, bey dem Einkaufe des Getreides, oder Fourage selbst, bey dem Preise sich einen Vortheil zu machen, oder dabey Geschenke anzunehmen, oder wohl gar etwas von den Böden und Magazinen zu entwenden, zu verschenken, ohne Ordre zu verleihnen, bey dem Ueber- oder Krümpfmaß und Einnahlungen sich einen unerlaubten Vortheil zu stiften, oder auch wohl gar falsche Getreide-, Mehl-, Fourage- oder Geldbestände anzugeben: so wird derselbe ohne Ansehen der Person, wenn das Veruntreuete und Entwandte unter 10 Rthl. betrift, sofort cassiret, und ohne Hoffnung, weiter employret zu werden, seines Dienstes entsetzet; im Fall sich aber der Werth über 10 Rtl. beläuft, wird dergleichen treuloser Bedienter mit fünf-

fünfjähriger Festungsarbeit, und im Fall das Entwandte und vorsetzlich falsch Angegebene über 100 Rthlr. sich beträget, mit zwanzigjähriger Festungsarbeit bestrafet; und wird auch hier kein Unterschied gemacht, ob er solches ersetzen kann, oder nicht. Diejenigen Schiffer aber, die von dem Magazingetreyde etwas entwenden, sie mögen solches für sich behalten, oder es andern überlassen, werden so gar mit dem Strange, und diejenigen, die von ihnen Getreyde erkaufen, mit Festungsarbeit bestrafet.

Berglus Polizey- und Cameral-Magazin. VI. B. S. 298. und flg.
Gedanken über ein beständiges städtisches Getreide-Magazin. Gothaische Handlungszeitung. 1793, S. 65.
Frank's landwirthschaftliche Polizey. I. S. 239.
Unspachische Getreide-Magazins-Anstalt. Journal von und für Franken. III. S. 481.
Magazin-Societät in Annaberg. Leipzig. Intelligenz-Blatt. 1793, S. 92.
Sächsisches Generale, die bey den städtischen Magazin-Anstalten, in Ansehung der Abgaben bewilligte Erleichterung, und die desfalls festgesetzte Einrichtung betreffend. Leipzig. Intelligenz-Blatt. 1795. N. 38.
Bemerkungen über die verschiedenen Systeme der Getreide-Polizey. Litteratur- und Völkerkunde. März. 1787.
Sind Speicher- und Keller-Kontrollen bey der Staatswirthschaft nützlich oder schädlich? von J. Ehrlich. Frankfurt und Leipzig. 1790.
Wie können Fruchtmagazine auf verschiedene Art unterhalten werden? von Breitenbach. Leipz. Fleischer 1800.

Was den Bau und die Einrichtung der Magazin-Gebäude betrifft, so kann ich ganz auf den Art. Korn-Magazin, Th. 45. verweisen, wo auch die vorzüglichsten Schriften

über diesen Gegenstand schon genannt sind. Hier will ich nur noch anfügen:

Entwurf eines Korn-Magazins, in welchem das Getreide nicht nur jahrelang ohne alle Umarbeitung unversehrt und gut aufbewahret werden kann, sondern worin solches auch vor allem Mäusefraß und anderm Ungeziefer, selbst vor Feuersgefahr gesichert ist, von G. F. Engelmann. Steht in den Preisschriften und Abhandlungen der Kayserlich freyen ökonomischen Gesellschaft in Petersburg. I. Th. Gotha und Petersburg 1796. S. 89. (Dieser gründliche Aufsatz enthält eine Verbesserung des Th. 45, S. 485 erwähnten Faggotschen Vorschlages.)

Magazin-Bienenkorb, oder Kolonie-Korb s. im Art. Biene, Th. 4, S. 648.

Magazin-Diebstahl, s. im Art. Magazin-Anstalten.

Magazin-Geld, fr. Droit de Magasinage, ist eine gewisse Abgabe, welche besonders zu Portobelo, einem amerikanischen, und den Spanien zuständigen Hafen eingeführt ist, und von denjenigen entrichtet werden muß, welche die Erlaubniß begehren, ihre Güter und Waaren so lange in ein öffentliches Magazin oder eine Niederlage einzulegen, bis sie auf die Registerschiffe gebracht, und eingeschifft werden können.

Magazin-Korn, dasjenige Getreide, welches in einigen ländern von den Unterthanen in das obrigkeitliche Magazin geliefert werden muß. S. im Art. Korn-Magazin und Kriegsmetze.

Magazin-Maus, s. unter Maus.

Magd, 1) überhaupt ein jedes junges unverheirathetes Frauenzimmer. In diesem Sinne ist es im Hochdeutschen veraltet, und nur noch das Diminutivum hat sich im gemeinen Leben und in der vertraulichen Sprechart erhalten. Dieses Diminutivum lautet im Oberdeutschen und in der

der edlern Schreibart der Hochdeutschen Mägdlein, in der vertraulichen Sprechart der Hochdeutschen aber mit Ausstoßung des g, Mädchen, und im Oberdeutschen Mädel, im Niedersächsischen Mädcken, und zusammen gezogen Mäken und Māten. Man gebraucht es daselbst in der vertraulichen Sprechart von allen jungen unverheiratheten Frauenspersonen, von der Geburt an, bis gegen das dreißigste Jahr ihres Alters.

Wo man kein Recht zur Vertraulichkeit hat, sondern mit Achtung von einer jungen weiblichen Person spricht, da bedient man sich lieber des allgemeinen Ausdrucks **Frauenzimmer** oder **junges Frauenzimmer**. Von adlichen Personen ist das Wort **Fräulein**, von gräflichen **junge Grāfinn**, und von fürstlichen **Prinzessinn** üblich.

2. In einigen engeren Bedeutungen.

1) Eine Jungfrau, eine Person weiblichen Geschlechts, welche noch von keiner männlichen fleischlich erkannt worden; eine im Hochdeutschen veraltete Bedeutung, in welcher das Wort **Magd** ehedem sehr häufig üblich war.

2) Eine gemeiniglich unverheirathete, oft aber auch verheirathete weibliche Person, welche sich zu geringen häuslichen Diensten auf eine gewisse Zeit vermiethet, die **Dienstmagd**; eine solche Person männlichen Geschlechts heißt ein **Knecht**. Sich als **Magd vermiethen**. Die **Hausmagd**, in Obersachsen die **junge Magd**, oder **Jungemagd**, **Viehmagd**, **Küchenmagd**, **Scheuermagd**, **Kindermagd**, **Bauermagd** ꝛc. ꝛc.

Ehedem bedeutete es auch eine leibeigene Person weiblichen Geschlechts, ingleichen eine

Sclavinn, in welcher Bedeutung es aber veraltet ist. Indessen pflegen sich noch weibliche Personen, sie seyen verheirathet oder nicht, an sehr vornehme Personen mit unterthänigste Magd zu unterschreiben.

Dieses Wort stammet ohne Zweifel von dem veralteten Mag, Mage, bey dem Ulphilas Magus, ein Kind, her, von welchem vermittelst des Suffixi ath, et, unser Magath, Maget, zusammen gezogen Magd, ein Kind weiblichen Geschlechts, gebildet worden. In der Bedeutung einer leibeigenen, oder zum Dienste verpflichteten Person scheint es jünger zu seyn; indessen kommt es in derselben doch schon im Schwabenspiegel vor.

Die nähere Abhandlung der Verhältnisse, Pflichten und Rechte der dienenden Personen weiblichen Geschlechts ist im Art. Gesinde, Th. 17, S. 565. u. flg. zu finden. Im Art. Frauenzimmer, Th. 14, S. 801. u. flg. ist auch verschiedenes hierher gehörige enthalten.

Zur Beförderung der Bildung der weiblichen Dienstbothen in moralischer und anderen Hinsichten sind besonders nachfolgende Bücher zu empfehlen.

Lesebuch für angehende weibliche Dienstbothen. 2 Theile. Halle. 1790.

Einzig mögliche Art, gutes Gesinde zu erhalten; von Friedrich Traugott Schmidt, Pred. zu Wahren. (Eine gekrönte Preisschrift). Neustrelitz in der Hof-Buchhandlung 1795. 116 S. 8.

Christliches Sittenbuch fürs Gesinde, worin demselben eine Anleitung zur treuen Beobachtung seiner Pflichten gegeben wird. Berlin bey Vieweg 1789. 8. 3 gr.

Campe, Belehrung für junge Mädchen, zur frühen Bewahrung ihrer Unschuld. Frankfurt bey Keßler. 1787. 8. 5 gr.

Unter den wohlthätigen Anstalten zur Unterstützung nothleidender weiblicher Dienstbothen verdient besonders das Krankenhaus für weibliche

liche Dienstbothen in Hamburg genannt zu werden. S. Berlin. Monathsschrift. 1796. März, S. 287.

Magd, (Dienst-) s. Th. 9, S. 310.
— (Gras-) s. Th. 19, S. 776.
— (Groß-) s. Th. 20, S. 141.
— (Haus-) s. Th. 22, S. 397.
— (Hof-) s. Th. 24, S. 167.
— (Junge-) s. unter Hausmagd. Th. 22, S. 397.
— (Kammer-) s. Th. 33, S. 389.
— (Keller-) s. Th. 36, S. 805.
— (Kinder-) s. Th. 37, S. 718.
— (Küchen-) s. Th. 54, S. 482.
— (Milch-) s. unten.
— (Mittel-) s. unten.
— (Scheuer-) s. in S.
— (Schweine-) s. in S.
— (Stuben-) s. unter Hausmagd.
— (Vieh-) s. unter Großmagd, Th. 20, S. 141.

Magdalena, ein weiblicher Vornahme jüdischen Ursprungs, welcher eigentlich eine weibliche Person bedeutet, welche aus der Stadt Magdala im jüdischen Lande gebürtig ist.

Magdalena-Bad, St., eine mineralische Quelle in Böhmen, im Prachiner Kreise, in der Herrschaft Liebgegitz, ½ Stunde von dem Städtchen Wedmian, die zum Baden gebraucht wird.

Magdalenen-Birn, s. im Art. Birn, Th. 5, S. 427.

Magdalenen-Blume, o. Magdalenen-Kraut, eigentlich celtischer Baldrian, s. im Art. Valeriana.

Magdalenen-Kuchen. Dazu wird genommen 1 Pfd. Butter, 1 Pfd. Zucker, worauf eine

Citrone abgerieben, 1 Pfd. vom feinsten Mehl, und 10 Eyerdotter. Die Butter wird mit 6 ganzen und 4 Eyerdottern zu Sahne gerührt, die Citronenschale und etwas Muscatenblüthe gleich mit dazu gethan, nachher das Mehl, Zukker und der Schnee von obigen 4 Eyern; alsdann werden kleine blecherne Formen dünne mit Butter ausgeschmiert und die Masse hineingethan, welche darauf in einem mäßig warmen Ofen eine Stunde gebacken wird.

Magdalenen-Pfirsiche, s. unter **Pfirsiche**.

Magdaleon, Magdalia, so werden bey den Apothekern die Stangen oder Rollen genannt, in die man Pflaster auszurollen pflegt. S. **Pflasterrolle**.

Magdalonen oder **Magdelonen**, sind auch die Formen von Holz, welche aus zwey Stücken zusammen gesetzt werden, um darein den geläuterten Schwefel in Stangen zu gießen. Fr. les deux parties du moule.

Magdblume, s. **Mägdeblume**.

Mägdebaum, Juniperus Sabina Linn., s. im Art. **Wachholder**.

Mägdebein, s. **Häkse**, Th. 20, S. 641.

Mägdeblume, diesen Nahmen führen einige Arten der **Kamillen**, als Matricaria Chamomilla und Parthenium Linn., und auch die Anthemis nobilis L. S. **Kamille**, Th. 33, S. 92.

Magdeburgische Halbkugeln, darunter versteht man solche metallene hohle Halbkugeln, womit man, wie **Otto von Guericke**, Versuche über die Elasticität und Schwere der Luft anstellen kann. S. unter **Luftpumpe**, Th. 81, S. 472.

Mägdegut, eine Art lehnbarer Güter in den gräflich reussischen Herrschaften, besonders in dem

dem Amte Gera, welche die Eigenschaft haben, daß wenn eine Person aus solchen heirathet, sie wieder in lehen genommen werden müssen. Wenn aber eine Manns- oder Weibesperson wider das sechste Gebot sündigt, so fallen sie dem lehenherren anheim. Dieser Ausdruck kommt von Magd, so fern es ehedem eine unverletzte Jungfrau bedeutete.

Mägdeholz, mit diesem Nahmen belegte man in älteren Zeiten eine ostindische Holzart von anziehendem bittern Geschmacke, über die es aber an genaueren Bestimmungen fehlt. Der Nahme kommt daher, weil man darin ein Mittel suchte, das verlorne Magdthum oder die Jungfernschaft wieder herzustellen.

Mägdekammer, das Behältniß oder Gemach, worin die Mägde schlafen.

Mägdekraut, s. Mägdeblume.

Mandelonen, s. unter Magdaleon.

Mägdepalme und **Magdpalme**. Vinca minor Linn., s. unter Sinngrün.

Magdthum, ein im Hochdeutschen veraltetes Wort, den unverheiratheten Stand einer jungen Weibsperson zu bezeichnen.

Mage, der, oder der **Magen**, ein im Hochdeutschen veraltetes Wort, welches ehedem einen jeden Verwandten, und besonders einen Blutsverwandten bedeutete. Daher war **Schwertmagen** oder **Vatermagen** ein Verwandter von väterlicher Seite und **Spilmagen** (eigentlich Spindelmagen.) oder **Muttermagen** ein Verwandter von mütterlicher Seite.

Magellanische Rinde, von der Wintera aromatica, s. unter **Wintere**.

Magen, der, im Plur. die **Magen**, im gemeinen leben auch wohl die **Mägen**, in den thie-

rischen Körpern ein häutiger hohler Theil in Gestalt eines Sackes, welcher die Speisen aus der Speiseröhre aufnimmt, und sie verdauet, d. i., sie in den Magensaft verwandelt. Auch wird öfters der äußere Theil des menschlichen leibes, in dessen Gegend sich der Magen befindet, der Magen genannt.

Bey den Menschen liegt der Magen gegen die linke Seite, gleich unter dem Zwerchfelle. Er hat einen doppelten Mund, der linke, insgemein der obere genannt, stößt an die Speiseröhre, und durch diesen werden die Speisen und Getränke in den Magen gefördert. Der rechte Mund, der auch der untere und der Pförtner heißt, befördert das Verdauete weiter in die Gedärme. Er ist mit einem zuschnürenden Magenmäuslein verwahret, welches vermittelst der Fasern, die reifenweise darum gehen, den Magen verschließt, wenn nichts mehr hinausgehen soll. Die Größe des Magens ist nicht einerley. Insgemein ist er bey dem männlichen Geschlechte größer, als bey dem weiblichen. Ja man hat Magen angetroffen, die 6 — 9 Nößel fassen konnten.

Die Zahl der Häutchen, woraus der Magen besteht, ist drey, nach andern vier. Das erste und äußerlichste besteht aus Fasern, welche nach der Länge des Magens sich erstrecken; das zweyte aus Fasern, die theils gerade und reifenweise, theils nach der Schräge den Magen umgeben, und dessen Zusammenziehung bewerkstelligen; das dritte, welches aus allerley Fasern und Blutgefäßen besteht, ist der Sitz der Empfindung des Magens, und verursacht den Hunger, wenn es vom Verdauungssafte angegriffen wird.

Das

Das vierte und innerste verwahret den Magen, daß er von den Speisen nicht verletzt werde.

Bey gesunden und mäßigen Leuten ist der Magen inwendig runzlich, welches sich aber bey Kranken, auch bey starken Fressern und Säufern durch das Ausdehnen verliert. Im übrigen ist der Magen mit nöthigen Gefäßen an Schlag-, Blut-, Spann- und Wasseradern gehörig versehen.

Die Verrichtung des Magens ist, daß er Speise und Trank durch den Schlund und linken Magenmund annehme, einen Saft zur Nahrung daraus bereite, und denselben nebst allem dem übrigen darauf zum untern Magenmunde hinaus lasse; ferner daß er den Verdauungssaft vom Geblüte absondere; und endlich daß er durch seine Empfindlichkeit den thierischen Körper an seine Erhaltung erinnere.

Einige Thiere haben einen dicken, fleischichten Magen, von festem Gewebe, wie z. E. die Hühner, Tauben, u. s. w. Bey andern ist er weit und dünne, und gleicht einem häutigen Schlauche; wie beym Menschen, und den meisten vierfüßigen Thieren. Noch andere Thiere haben beyderley Magen, die man durch die Benennung des Kropfs und Magens unterschiedet. Die wiederkäuenden Thiere haben vier Magen. Der erste heißt der **Wanst**, Niedersächs. **Panse**, auch **Bansen**, welchen Nahmen andere aber dem zweyten Magen beylegen. Dieser hat drey große Säcke, worein das grob zerkäuete und eingeschluckte Futter gesammelt, und eine Zeitlang in der Wärme erweicht wird, wornach die Thiere es wieder in den Mund zurück hohlen, klein käuen, und in den zweyten Magen niederschlukken. Der zweyte heißt das Garn (vielleicht

wegen einiger Aehnlichkeit mit einem Fischer- oder Jägergarne!) oder die Mütze, die Hülle, die Haube, auch der Magenzipfel. Der Dritte heißt der Faltenmagen, der Blättermagen, der Psalter oder Salter, welchen Nahmen aber einige auch dem ersten Magen geben, auch das Buch, der Mannigfalt, das Tausendfach. Er besteht aus vielen Falten und Blättern, zwischen welchen das Futter, welches aus dem zweyten Magen dahin kommt, ziemlich lange verweilt, und beynahe völlig aufgelöset wird. Der vierte Magen, in welchen die Verdauung vollendet wird, heißt der Fettmagen, das Lab, der Rohde oder Roden, oder auch der Magen in engerer Bedeutung. Aus diesem gehet die Nahrung als ein Brey in die dünnen Gedärme.

Die dicken fleischigen Magen verdauen durch eine zerreibende Kraft, und gleichen in ihrer Arbeit den Mühlsteinen, welche die festesten Körper zermalmen. Diesen dient das Flüßige desselben nur zur Verdünnung der Speisen: aber es löst sie nicht eigentlich auf. Hühner, Enten und Kalikuten zerreiben leicht dünne gläserne Kugeln in ihrem Magen zu Staube. Herr von Reaumür gab ihnen kurze hohle Glasröhren zu fressen, und fand dieselben nach vier und zwanzig Stunden im Magen mehrentheils von einander gespalten, als ob sie mit einem Keile von einander getrieben worden wären. Einige kleine Steinchen an ihren Oeffnungen, welche die Gewalt des Magens in sie hineingetrieben, hatten hierbey statt der Keile gewirkt. Ein auflösendes Mittel hätte sie unmöglich in zwey Rinnen auseinander sprengen können.

Kleine Röhren von Eisenbleche widerstanden der Gewalt des Magens nicht besser, sondern wur-

wurden mehrentheils ganz platt zusammengedrückt gefunden, oder waren gar auseinander gerollt. Bey dieser erstaunlichen Gewalt des Magens kann man sich nicht mehr wundern, daß Vögel, von solchen Magen, Steine, Sand und harte Kerne, daß der Strauß so gar Eisen, und ein Kalikute vier und zwanzig wälsche Nüsse, welche man ihm nach und nach in den Kropf steckt, in wenig Stunden zermalmt und verdauet.

Der Herr von Reaumür brachte einem Kalikuten eine stärkere bleyerne Röhre bey, welche sein Magen nicht zerdrücken konnte. Er steckte Gerstenkörner in dieselbe, um zu sehen, ob eine auflösende Feuchtigkeit im Magen dieselben verdauen würde, wenn sie vor der Gewalt seines Druckes in den offenen Röhren sicher lägen. Allein, nach 24 Stunden fand er dieselben unverändert, und von der Feuchtigkeit nur ein wenig aufgequollen, in den Röhren wieder. Eine Ente, die eine so gute Gabe hat, Fleisch zu verdauen, daß eine in kurzer Zeit eilf andre in Stücken zerschnittene Enten, die man ihr vorwarf, völlig verzehrte und verdaute, behält ein kleines Stück Ochsenfleisch in einer bleyernen Röhre ganz unverändert bey sich. Es kann also im Magen dieser Thiere unmöglich ein auflösender Saft, welcher die Speisen zerstörte, die Verdauung bewerkstelligen; obgleich nicht zu leugnen ist, daß ihr Magensaft zur Verdünnung der zermalmten Speisen nöthig seyn müsse.

Damit man aber aus diesen Versuchen nicht schließe, daß jede Verdauung durch ein gewaltsames Reiben des Magens verrichtet werde, so muß man auch andere wissen, welche der Herr von Reaumür mit Thieren, die keinen fleischichten, sondern einen häutigen Magen haben, an-

angestellt hat. Von dieser letztern Art sind die Magen der Raubvögel, welche nur Fleisch fressen, und keine vegetabilischen Speisen verdauen, und die auch alles, was ihre Magen in einer Periode der Verdauung nicht überwältigen kann, durch ein freywilliges Erbrechen wieder von sich geben. Einem solchen Raubvogel wurden kleine offene Röhren von Eisenbleche, die sich leicht zerdrücken ließen, beygebracht, und er brach sie nach 24 Stunden unzerdrückt und unversehrt wieder von sich. Ein Kalikute würde sie leicht zermalmt haben. Der Herr von Reaumür machte über die beyden Oeffnungen der Röhren ein Gitter von Zwirn, welchen diese Vögel, weil er etwas vegetabilisches ist, nicht verdauen. In diese vergitterten Röhren, wohinein der Magensaft treten konnte, steckte er Fleisch, damit es nicht herausfiele. Das Thier behielt sie 24 Stunden bey sich, und brach sie von sich, ohne daß der zwirnene Gitter im geringsten verschoben oder aufgelöst worden wäre. Allein das Fleisch in der Röhre war in einen weichen weißgrauen Brey verwandelt worden, bis ungefähr an die Mitte der Röhre, wo es noch etwas röthlich, fest und unverdauet war. Diese Versuche wurden oft, und immer mit gleichem Erfolge wiederhohlt. Das Fleisch war keinesweges verfault, sondern roch nur schwach, ohne zu stinken. Es wurden Knochen in die Röhren gesteckt, welche nach 24 Stunden so verzehrt waren, daß man, außer ein wenig Gallert, keine Spur mehr von ihnen entdeckte. Die allerhärtesten Knochen verschwanden auf diese Weise im Magen des Raubvogels, ohne daß dessen Druck und Reiben dazu das geringste hätte beytragen können. Wenn in diese Röhren vegetabilische Sachen, z. E. Gersten-

sten- und Weitzenkörner gesteckt wurden, so blieben sie unversehrt; und ein Stück Brotrinde selbst war nur darin weich, aber nicht in Brey verwandelt worden. Ein Stück von einer reifen Birn kam, nach einem vier und zwanzigstündigen Aufenthalte im Magen des Raubvogels, ohne weitere Veränderung wieder, als daß es ein wenig weicher geworden war; wozu aber die feuchte Wärme des Orts das meiste beygetragen haben konnte.

Aus allen diesen Versuchen erhellet, daß ein jeder Magen auf seine ihm eigene Art verdaue; daß die Verdauung bey Thieren mit fleischichten Magen hauptsächlich durch die zerreibende Kraft seiner Fleischfäserchen, bey Thieren mit häutigem Magen hingegen mehr durch einen besondern auflösensten Saft bewerkstelligt werde; daß dieser Magensaft bey manchen Thieren nur gewisse Arten von Speisen auflöse, andre aber unberührt lasse; und daß der Trieb dieser Thiere, ihr Futter zu wählen, dieser auflösenden Kraft ihres Magensafts, ohne ihr Wissen, gemäß eingerichtet worden sey; wie auch daß eben dieser Magensaft in andern Thieren die ganz entgegengesetzte Art von Speisen als bey andern, und daß er in manchen, wohin die Menschen gehören, fast alle einander entgegengesetzte Arten gleich gut verdaue und auflöse.

Ueber diesen Gegenstand werde ich indeß im Art. **Verdauung** noch mehr sagen. Auch sind einige der folgenden Art. als Magensaft ꝛc. nachzusehen. —

Die Magen mancher Thiere pflegt man übrigens auch zur Speise zu gebrauchen; man hält aber die von den vierfüßigen Thieren, so wie die Kaldaunen, für schwer verdaulich und

wenig nahrhaft, weshalb man sie gewöhnlich mit vielem Gewürze anrichtet. Die Schweinemagen pflegt man mit einer Masse wie die Blutwürste anzufüllen und zu räuchen, oder man pöckelt sie auch ein, um sie desto länger als Fleischvorrath aufzubewahren. Die Kalbsmagen dienen zu dem Lab. Die Magen der Vögel sind ebenfalls meist hart und derb, weshalb sie schwer zu verdauen sind. Die Hühner- und Gänsemagen sind unter allen die zartesten und verdaulichsten. Von allen diesen wird in den besonderen Artikeln umständlicher gehandelt. Doch muß ich hier in Ansehung der Gänsemagen folgendes nachhohlen.

Gänsemagen zu dämpfen. Schneidet den Hals der Gans in vier, und die Flügel in zwey Stükke, spaltet den Magen und vereinigt ihn wohl, lasset alles zusammen in zwey Maß Wasser oder Hammelfleischbrühe mit einer Hand voll wohlriechender Kräuter, einer Sardelle, etwas ganzem Pfeffer, drey oder vier Gewürznelken, einem löffel voll Ketchup (Provence-Oehl?) und einer Zwiebel kochen. Sobald als der Magen weich gekocht ist, thut einen löffel voll gute Sahne dazu, und verdickt es mit Mehl und Butter. leget in Fett gebratene Stücke Brot auf den Rand einer Suppenschüssel herum, thut alles hinein, nachdem ihr die Brühe vorher durchgeseihet habt, und lasset es auftragen.

Eine andere Art. Brühet und reiniget den Magen wohl, schneidet den Schnabel vom Kopfe, und spaltet diesen in zwey Theile, ziehet die Haut von den Füßen, und lasset alles in nicht mehr Wasser, als zur Brühe nöthig ist, dämpfen. Thut hinein etwas Thymian, etwas ganzen schwarzen Pfeffer und eine Zwiebel.

Wenn

Wenn alles gar ist, seihet die Brühe durch. Wenn die Brühe nicht dick genug ist, so thut etwas Oehl und Mehl dazu. leget Stücke Brot auf den Rand der Schüssel herum, thut das Fleisch mit der Sauce hinein und lasset es auftragen.

Gänsemagen à la Turtle. (Schildkröte). Reiniget drey Gänsemagen und schneidet sie, wie oben ist gesaget worden. Thut sie in eine Dämpfpfanne mit 4 Pf. mageres Kalbfleisch, und zwey Pf. mageres Rindfleisch und bedeckt es mit Wasser. Wenn es kocht so schäumet es wohl ab. Dann thut dazu sechs Gewürznelken, vier Blätter Muscaten-Blüthe, 8 Körner englisch Gewürz, alles fein gestoßen, etwas Basilicum, Majoran, Winter-Saturey und ein wenig Thymian, alles klein gehackt; drey Zwiebeln, zwey weiße Rüben und eine gelbe Rübe. lasset alles zusammen dämpfen bis es gar ist, dann seihet es durch ein Sieb, waschet das Fleisch in etwas warmes Wasser, um es von den Kräutern zu befreyen. Thut ein Stück Butter in die Dämpfpfanne mit so vielem Mehl, als nöthig ist, zum Verdicken. Rührt es um, bis es wohl mit einander vermischt ist, gießet die Fleischbrühe dazu, während des Umrührens, sonst möchte es klümperig werden, und sollte dieses geschehen, so müßt ihr es durch ein Sieb seihen, alsdann thut dazu ein Nöffel Madera-Wein, etwas Pfeffer und Salz, und ein wenig Cayenne-Pfeffer. lasset es 10 Minuten lang dämpfen, und dann thut die Gänsemagen dazu, mit dem Saft von einer Citrone, lasset es eine Viertelstunge lang dämpfen, und dann in einer Suppenschüssel auftragen. lasset niemahls die Leber vom Anfange mit kochen, sondern kochet diese

allein

allein mit Wasser in einer Brühpfanne. Auch kann man Eyerklöße in das Gericht thun; diese werden auf folgende Art gemacht. Stoßet 6 hart gekochte Eyer in einem Mörser, thut dazu einen löffel voll Mehl und einen frischen Eydotter, stoßet alles zu einer Masse, machet runde Klöße davon, brühet sie in kochendem Wasser und thut sie nicht eher in die Schüssel, als bis sie aufgetragen werden soll.

Neues Londner Kochbuch. Leipzig bey Baumgärtner 1794, S. 150.

Von den, von einem Fehler des Magens entstehenden Arten des hectischen Fiebers, s. unter **Fieber**, Th. 13, S. 218 flg.

Von dem durch Magengeschwüre und andere Unregelmäßigkeiten und Zufalle des Magens verursachten übelriechenden Athem, s. im Art. **Gestank des Mundes**, Th. 17, S. 729.

Die Ausdrücke **Vatermagen**, **Muttermagen** und **Spilmagen**, siehe im Artikel **Mage**.

Magenader, verschiedene Aeste der sogenannten **Pfortader**, welche durch und um den Magen gehen. Venae gastricae.

Magenarzeney, eine jede Arzeney, welche die Verdauungskraft des Magens befördert. Bey den Menschen, besonders die etwas üppig leben, entstehen sehr viele Krankheiten und unangenehme Zufälle als Durchlauf, Kolik, Magenfieber, Hypochondrie, Schwindel, Kopfweh, Herzklopfen, Windsucht, Vapeurs, Magenkrampf, Herzdrükken und der Himmel weiß wie viel andres Elend von Fehlern der Verdauung, welche darin ihren Grund haben, daß die Menschen sich zu sehr überladen, oder solche Sachen zusammen mischen, die nicht zusammen passen, oder daß sie sich

nicht

nicht gehörig bewegen. Da nun diese Uebel bey gewissen Classen der Menschen sehr gemein sind, so ist es kein Wunder, daß sich viele um Magenarzeneyen bekümmern, wenn sie auch sonst keine Freunde der Aerzte und Apotheker sind, um gegen die öfteren Anwandlungen dieser Uebel, die bey einer gemächlichen Lebensart zu oft wieder kommen, gleich ein linderndes Mittel, das den weiteren übeln Folgen vorbeugt, bey der Hand zu haben.

Die gewöhnlichste Arzeney, die man unter diesen Umständen zu nehmen pflegt, sind sogenannte **Magentropfen**, weshalb man unter Magenarzeneyen im gemeinen leben fast immer Magentropfen versteht, und die wenigsten scheinen zu wissen, daß auch andere Arzeneyen für den Magen möglich sind. Die allermeisten Magentropfen, die wir haben, sind aber nichts anders als gewürzte liqueurs, wahrer Brantwein, der aber viel hitziger gemacht worden ist, als der gemeine. Eine Arzeney von dieser Art ist nur selten dem Magen dienlich, und am wenigsten, wenn man ihn überladen hat. Sie kann schwachen und kalten Magen nützen, und ist in den Fällen brauchbar, wo überhaupt ein Schluck Branntwein, oder wo die weißen Pfefferkörner dienen, ob sie gleich darum schlechter ist, weil sie viel mehr Hitze im Blute verursacht. Wenn man sich aber einbildet, daß alle Magenkrankheiten von Schwäche und Mangel der Wärme herrühren, so irrt man sich ganz zuverlässig. Leute von schwachem und kaltem Magen, sind schon so kränklich und schwach, daß sie am wenigsten Lust und Vermögen haben, zu schmausen und sich zu überladen. Nein, die, welche den größten Hunger fühlen, die alle Tage zu Gaste

gehn, sind es, die am meisten nach Magentropfen fragen, und denen die hitzigen Magenarzneyen am wenigsten heilsam sind. Es ist wahr, daß sie ihnen vor Tische einen starken und unnatürlichen Appetit machen, aber eben dieses ist ihr Fehler, wodurch sie die Ueberladung des Magens, die sie verbessern sollten, selbst veranlassen. Es ist wahr, daß sie nach Tische einige Augenblicke dem Magen schmeicheln, wenn er von den Speisen zu stark ausgedehnt ist, und in einer kleinen Betäubung erstarrt. Der Reiz der hitzigen Arzney weckt ihn aus seinem Schlummer und ruft ihn an die Arbeit. Allein er befördert zugleich eine so große Hitze, daß man beym täglichen Gebrauche solcher Magentropfen eben so viel Gefahr läuft, als wenn man etwa täglich zehnmahl so viel schwachen Brantwein tränke.

Die beste Arzney für Schmauser und für volle oder unreine Magen sind die Verdauungssalze, und wenn man doch durchaus Magentropfen haben müßte, so sollte man ihnen dergleichen einverleiben. Es ist wahr, daß Leute von schwachem und kaltem Magen, und solche, die einmahl an hitzige Getränke gewöhnt sind, nicht einmahl einen Trunk Wasser, noch viel weniger Salze, die ohnehin größtentheils kühlen, vertragen können, ohne davon mit Magendrükken, und einer unerträglichen kältenden Empfindung beschwert zu werden. Wenn solche Leute einmahl zu viel essen, so können sie sich mit den gewöhnlichen Digestiven nicht vertragen, sondern sie müssen erwärmende haben. Ein kühlendes Verdauungspulver ist ihnen im Magen beschwerlich, so nützlich es ihnen auch wäre, um den rohen Brey der Speisen aufzulösen und zur

Ver-

Verdauung geschickter zu machen. Daher müssen sie dasselbe entweder mit Magentropfen zugleich, oder sie müssen Magentropfen allein nehmen, die die Stelle der Verdauungssalze zugleich vertreten. Hierauf solten die Magentropfen in den Hausapotheken eingerichtet seyn, und wenn man sie bloß aus hitzigen Gewürzen zusammensetzt, so macht man sie für die meisten Fälle, da man ihrer bedürfte, untauglich.

Aber Magentropfen von einer solchen Art haben noch andern zufälligen Nutzen, wodurch sie in den Hausapotheken desto brauchbarer werden. Sie treiben die Blähungen aus einem schwachen Magen besser, als die nicht erwärmenden Digestive, und sind insofern den Hypochondristen, die gemeiniglich schwache Verdauungskräfte haben, desto zuträglicher. Sie schicken sich besser nach starken Mahlzeiten von kühlenden Früchten oder Erdgewächsen. Sie sind erquicklicher bey Schwachheiten, Ohnmachten, und bey den hysterischen Zufällen. Sie kommen einem verschleimten, versäuerten und erkälteten Magen besser zu Statten, und mäßigen den Durchlauf und die Colik von Erkältungen aufs schleunigste. Außerdem befördern sie auch die Ausdünstung besser, als die kühlenden Arzneyen, und dienen also zu dem Zwecke beyläufig, daß man sich ihrer bey böser Luft und wider ansteckende Krankheiten zur Präservation bedienen kann.

Zu den sonstigen Magenarzeneyen gehören übrigens noch die **Magen-Elixiere, Essenzen, Latwergen, Mixturen, Pillen, Pflaster, Pulver** ꝛc. ꝛc. Ich trage indeß Bedenken, mich auf eine nähere Beschreibung derselben einzulassen, da man sich ohne den Rath eines Arz-

tes doch nicht auf eine Magen-Cur einlassen wird, und der es am besten bestimmen kann, was in jedem Falle am zweckmäßigsten ist.

Wie verschiedene Liqueure bereitet werden, die viele Leute als Magenarzeneyen zu nehmen gewohnt sind, ist im Art. Liqueur, Th. 79. ausführlich gezeigt.

Magenbalsam, ein Balsam, welcher von außen auf der Gegend des Magens eingerieben wird, die Verdauung zu stärken, und wozu vornähmlich das ausgepreßte Oehl der Muskatennüsse gebraucht wird.

Magenbrand, eine ansteckende und schnell tödtliche Krankheit des Rindviehes, die in verschiedenen Jahren hier und da in Deutschland gewüthet und viele Tausend Haupt Vieh weggerafft hat. „In Ansehung des Nahmens, welchen man dieser faulen gallichten und plötzlich ansteckenden Rindviehkrankheit gegeben hat, sagt Herr Prof. Leonhardi, *) herrscht zur Zeit noch keine richtige Bestimmung, indem sie von einigen Pestfieber, faules Blatterfieber, Ruhr und Darrpest genannt wird. Meiner Ueberzeugung nach, würde die richtigste Benennung dieser Viehkrankheit Darmbrand, Magenbrand oder ansteckende Faulfiebetruhr seyn, indem diese Nahmen zugleich wesentliche Kennzeichen und Schilderungen der Krankheit sowohl, als auch der innern Theile des verstorbenen Rindviehes in sich begreifen.“

„Aus

*) In seinem Aufsatze: Bemerkungen über den Magenbrand oder über die ansteckende Faulfiebetruhr unter dem Rindvieh. In den ökonomischen Heften für den Stadt- und Landwirth. Nov. 1796. S. 385 u. flg., welchen ich hier einrücke, weil er die gründlichsten und vollständigsten Wahrnehmungen und Vorschläge gegen dieses Uebel enthält.

„Aus den in den Jahren 1768 und 1772 in der Oberlauſitz und 1789 zu Jena an theils plötzlich geſtorbenem, theils langſam an Krankheiten hingefallenem Rindviehe und einigen Pferden gemachten Zerlegungen, die ich aber gewöhnlich nie früher als 12 Stunden und nie ſpäter als 24 Stunden nach dem Tode und bloß zweymahl gleich nach dem Ableben vornahm, habe ich

A) nachſtehende allgemeine Kennzeichen und Merkmahle faſt jedesmahl wahrgenommen;

1) Im Hinterleibe fanden ſich in den von fauler Luft aufgeblaſenen dicken Gedärmen und im Darmkanale immer auf der inwendigen Seite die deutlichſten Spuren von Entzündung, heißem Brande, und ſehr vielem heftig riechenden faulen Waſſer; in den theils aufgeblaſenen, theils zuſammengefallenen dünnen Gedärmen aber ebenfalls Entzündung oder Brand und viel bläulichgrüne Feuchtigkeit.

2) Zeigte ſich die Zerſtörung der Fäulniß und Hitze am ſtärkſten in den vier Magen des Rindviehes. Denn ſowohl der erſte Magen oder Wanſt als auch der zweyte, die Kappe oder Haube genannt, weren immer mit groben unverdauetem theils ſehr vertrockneten, theils mehr in wäßrige Theile aufgelößten Futter angefüllt. Im dritten Magen, der Palter und Mannigfalt auch das Buch genannt, fand ſich zwiſchen den Blättern ein harter vertrockneter Klumpen oder Kuchen von Futter, welcher beym Reiben einen heftigen faulen Geſtank von ſich gab und zuweilen braunroth von auſſen gefärbt war. Im vierten Magen oder im Rohm endlich zeigte ſich jedesmahl eine gelbe gallertartige, dem thieriſchen Auswurfe ähnliche, oder eine grüngelbe dünne mit unverdauetem Futter vermiſchte Feuch-

tigkeit; der Magen selbst aber war theils röthlich entzündet, theils schwärzlich brandig.

3) Die Gallenblase ist oft sehr stark ausgedehnt, aufgeblasen und mit vieler theils schwärzlich, theils gelblichgrüner entzündbarer oder ätzender und mit Säuren aufbrausender faulichter Galle angefüllt gewesen, und in derselben sind auch bisweilen Blasensteine von heftig faulem Geruch angetroffen worden.

4) Von diesem Geruche war auch die Leber durchdrungen und von fauler Luft aufgeblasen; die Lunge hingegen mehr oder weniger roth, schwärzlich, entzündet und brandig. Ueberhaupt zeigte sich die ganze Blutmasse faulriechend, schwärzlich oder grüngelblich gefärbt; und der Pulsschlag war meistentheils noch einmahl so schnell, wie in gesunden Tagen, wo er in einer Minute 40 bis 50 mahl anschlägt. An allen übrigen Theilen des Hinterleibes und innern Körpers fand ich selten einige merkliche Abweichung vom gesunden Zustande.

5) Am Vorderleibe fand ich fast immer im Kopfe das Gehirn fast zu einem mit Blut vermischten gelblichgrün gefärbten Brey verwandelt, der faulen Geruch von sich gab, den Hals und Rachen, so wie auch die Nasenlöcher voller faulen starkriechenden gallertartigen Feuchtigkeit; und die Zunge voller Schleim.

6) Waren die Körper des am Magenbrande gestorbenen Rindviehes stark aufgedunsen und enthielten eine Menge fauler entzündbarer Luft, welche diese ansteckende Krankheit am stärksten fortpflanzet.

B) Diese sechs Hauptkennzeichen beweisen hinreichend, daß die Krankheit äußerst gefährlich und ihr Hauptsitz in dem Darmkanale und

Ma-

Magen, und die Haupturſache in den verdorbenen Verdauungsſäften zu ſuchen iſt. Denn nach den Zeugniſſen der bewährteſten Menſchen- und Thierärzte dürfen die, von ihnen bey Menſchen und Vieh angenommenen fünf bis ſechs Digeſtiv-Säfte im geſunden Zuſtande weder ätzend und entzündbar ſeyn, noch mit Säuren und Laugenſalzen aufbrauſen, welches doch bey obgedachtem verſtorbenen Vieh der Fall war. Uberhaupt entſtehen aus dem verſchlimmerten Zuſtande der durch zu viel alkaliniſche Subſtanzen vermiſchten Verdauungsſäfte, meiner Ueberzeugung nach, bey allen Vieharten theils die ſogenannten hitzigen, theils die chroniſchen Krankheiten, wovon eben Fäulniß und kalter Brand ohnſtreitig die höchſten Grade ſind.

C) Aus dieſem Grunde entdeckt man beym Rindvieh ſogleich im Anfange der Krankheit Hängen des Kopfs, Trägheit, kalte Ohren, ſtarre Augen, abwechſelnden Froſt und Hitze, verlohrne Eßluſt und darauf ſich gründenden Mangel das Wiederkäuens. Auf dem Rücken ſind ſie auch gegen das ſanfteſte Streichen höchſt empfindlich, an allen Fleiſch- und Muſkeltheilen entdeckt man ein immerwährendes Zittern und die trüben Augen thränen ohne Unterlaß einen ſchleimigen Eyter aus. Aus dem bey vielen mit Geſchwüren beſetzten Munde fließt ein ekelhafter ſtinkender Geifer, und die Zunge iſt wie ein Pelzfleck voller grünlichgelben Schleims. Der Athem wird täglich ängſtlicher und beklemmter, und fängt vom zweyten Tage der Krankheit an zu ſtinken. Der Miſt oder Auswurf iſt ziemlich trocken und der Unrin trübe und molkicht. Nunmehr fängt auch der dünne Auswurf an, wie ein gelblichgrünes, heftig ſtinken-

des Wasser von den Thieren zu spritzen, mit welchem oft Würmer abgehen. Bey Kühen verliert sich mit dem zweyten Tage die Milch, und die Nasenlöcher werden mehr schleimig. Die Thiere sperren vor großer Hitze das Maul auf, daher man auch diese Krankheit die pestartige Maulsperre genannt hat, und höchstens nach vier Tagen sind sie gestorben.

D) Die Ursachen dieser Seuche sind entweder jene obengedachten fehlerhaften Verdauungssäfte oder die Ansteckung des gesunden Viehes durch krankes auf mancherley Weise.

„Allein die Verdauungssäfte werden verschlimmert und unbrauchbar gemacht.

a) Durch den Genuß verdorbener Nahrungsmittel, z. B. verschlämmtes Heu, vertrocknetes und überstandenes Gras einschüriger Wiesen, gefrornes und wieder aufgethauetes rohes Kraut, dergleichen Kartoffeln und andere Wurzelgewächse, dumpfiges Stroh ꝛc.

b) Durch zu große Anstrengung bey der Arbeit, z. B. bey Zugochsen und Pferden, wenn sie überladen werden, an Wagen, Schleifen ꝛc.

c) Durch allzu heiße und allzu nasse Witterung.

d) Durch Beraubung der Zeit zur Verdauung, indem man zu oft auf einander füttert. Hier sollte man die Bewohner der Lombardey, besonders um Lodi herum, nachahmen, welche ihren Kühen und Ochsen nur täglich einmahl Futter reichen, und während der größten Hitze auf die Weide jagen, damit sie auf den fetten grasreichen Weiden sich nicht überfressen und die Wiederkäuung vernachläßigen.

„Aus diesem Grunde sollte man besonders in der heißen Jahreszeit auch die Fütterung sol-

solcher Pflanzen vermeiden, welche durch außerordentliche dürre Witterung aller ihrer dem thierischen Magen so wohlthätigen Pflanzensäure beraubt sind; und man sollte weder das Gras zu spät abmähen, noch das Heu zu stark ausdorren und auf den Wiesen stehen lassen. Im Gegentheil müßte man den Anbau saftiger Futterkräuter und Wurzelgewächse betreiben, indem eine richtige Fütterung, genaue Abwartung und sorgfältige Pflege nicht nur allgemeine Verwahrungsmittel gegen diese Seuche, sondern auch im Entstehen derselben sogar Heilmittel sind.

„Eben daher bekommen in Kriegszeiten die Pferde so viel kolikalische und Darmkrankheiten, weil Heu, Hafer, Korn, Gerste und Stroh bey der fehlerhaften und doch kostspieligen Einrichtung des Magazinwesens und der gröbsten Unwissenheit der Commissäre verdirbt, welche oft vor Antritt ihres Amtes weder Heu noch Hafer haben wachsen gesehen. Ueberhaupt ist es erfahrungsmäßig, daß alles Heufutter um so vielmehr von Nahrungssäften verliert, je vollkommner es zur Reife auf dem Halme kommt.

e) Erzeugen endlich auch faules stillstehendes und trübes Wasser, niedrige Ställe ohne Luft, vorzüglich in der heißen Jahreszeit obige Krankheit.

E) In Ansehung der Ansteckung ist die Gefahr bey weitem größer, als man gewöhnlich glaubt, und sie wird bewirkt

1) durch das Einathmen der faulen pestartigen Luft,

2) durch Verwundungen, welche dem gesunden Viehe von dem kranken zugefügt werden.

3) Durch Hunde und Katzen, welche aus den Ställen, wo ansteckendes Vieh steht, in Ställe von gesundem Vieh laufen.

4) Durch die Knechte, Mägde und Viehwärter des kranken Viehes, wenn sie in gesunde Ställe kommen, oder das Vieh berühren.

5) Durch den Mist des kranken Viehes, wenn er weiter geschleppt wird.

6) Durch die Haut und Haare; endlich

7) durch das Fleisch selbst.

F) Nach allen diesen vorausgeschickten Erfahrungsgrundsätzen theilen sich die Rettungsmittel gegen diese gefährliche Krankheit, an welcher nur allein in dem Bezirke das Scharfrichters von Erlangen bis im September 2994 Stück Rindvieh gestorben und von ihm verscharret worden sind, α) theils in Vorbeugungs- oder Bewahrungsmittel, β) theils in wirkliche Heilmittel ab.

α) Zu den Bewahrungsmitteln, die eigentlich zur landwirthschaftlichen Polizey gehören, sind zu rechnen:

1) daß alle Gemeinschaft des kranken Viehes mit dem gesunden abgebrochen, und die Weide gänzlich aufgehoben wird. Daher darf man mit dem angesteckten Lande oder Orte auch weder Handel noch Wandel treiben, und in den gesunden Oertern oder einzelnen Höfen, die zwey bis drey Stunden von den angesteckten Ställen entfernt sind, muß man schlechterdings den Kauf und Verkauf alles Rindviehes bey harter Strafe verbieten. Alle Zugänge zu den angesteckten Ortschaften sowohl, als auch an den Gränzen, hat die Landpolizey mit Soldaten zu besetzen, welche weder Menschen noch Vieh aus den angesteckten Orten herüber lassen; die mit Gesund-

heits-

heitspässen aus nicht angesteckten Orten versehenen Personen aber in besondern Reinigungshäusern erst acht Tage aufzuhalten.

2) Diejenigen, welche das kranke Vieh besorgen, müssen sich alles Umganges mit gesundem Vieh enthalten und die Viehärzte ihre Kleider wechseln, welche am sichersten von Linnenzeug, nicht aber von wollenem verfertiget seyn sollten.

3) Ist es nöthig, auch alle Hunde und Katzen tod zu schießen, welche aus den angesteckten Orten kommen.

4) Hat man täglich nöthig, die Ställe sowohl, als auch um die gesunden Orte selbst mit Essig, den man auf glühend Eisen oder erhitzte Mauersteine gießt, oder mit Wachholderbeeren und vorzüglich mit Loßpech in verschlossenen Rauchpfannen zu räuchern, dabey aber die größte Vorsicht anzuwenden, daß kein Brandunglück entsteht. Besonders wirksam ist auch das Anzünden des Schießpulvers, weil es durch seine heftige Erschütterung der Luft die faulen Theile am besten und geschwindesten entfernt; allein wegen der damit verbundenen größten Feuersgefahr, müßte man die Ausübung des Pulveranzündens in den Gehöften, und um die Dörfer herum ganz vorsichtigen und verständigen Leuten auftragen.

5) Sind die Ställe täglich mit frischer Luft zu versehen, dabey aber die Luftlöcher nach der bereits angesteckten Gegend zu dicht zu verstopfen, die Thor- und Thürgewende mit Wagentheer anzustreichen, der Mist täglich zweymahl auszuwerfen und tief in die Erde zu vergraben und der Stall wöchentlich mit frischem Wasser auszukehren. Damit der Mist nicht ganz verloh-

lohren geht, so mache man entweder in Gemüß- oder in Gras- und Obstgärten zwey Ellen tiefe Graben zwischen den Obstbäumen und bringe alsdann den Mist in dieselben.

6) Die sämmtlichen Ställe müssen täglich von den Gerichtspersonen und wöchentlich zweymahl von den verpflichteten Viehärzten besucht werden, damit man kein krankgewordenes Stück Vieh verheimlichet und dadurch die Seuche verbreitet.

7) Darf das gesunde Vieh nicht an der gewöhnlichen Tränke saufen, sondern im Stalle oder auf der Hofröthe. Das Getränk besteht aus reinem kalten Wasser, worein auf jede Kuh oder Ochsen eine Handvoll Rockenkleye oder Mehl geschüttet und wohl umgerührt wird. Auch kann man auf fünf bis acht Stück Rindvieh eine halbe dresdner Kanne Honig und Essig unter das Wasser mischen, wöchentlich zweymahl aber anstatt des Honigs und Essigs zwey loth gereinigten Salpeter. Ein eben so vortrefliches Getränk ist der mit obiger Menge Essig und Honig vermischte Absud von frischer Gerste oder von Heu. Auf vier und zwanzig Kannen Wasser nimmt man entweder ein dresdner Mäschen Gerste oder eine Metze gutes süßes Heu und Heusaamen. Uebrigens ist noch anzumerken, daß man diese Getränke dem Vieh ebenfalls kalt geben muß.

8) Alle drey Tage gebe man dem Rindvieh anstatt des Weinessiggetränks, einen erkalteten Absud von Eichen-, Ahorn-, Rüstern und Weidenrinde mit Hafer-, Gerste- oder Erbsenmehl vermischt. Auf 24 Kannen Wasser nehme man acht Pfund Rinde.

9) Zur

9) Zur Fütterung wähle man im Sommer die saftreichsten Gräser und Planzen nebst Wurzelwerk, im Herbste aber Klee, Kraut, Wurzelwerk und nach der vom hiesigen sehr verdienten G. D. Birkholz mitgetheilten Erfahrung grüne und an der Luft getrocknete Aepfel vom wilden oder Holzapfelbaum — Pyrus malus sylvestris — schlechterdings aber kein Heu oder anderes Rauchfutter, damit man das Austrocknen des Futters in den vier Magen verhindere. Es ist auch höchst nöthig, die gewöhnliche Menge des Futter um ein Viertheil zu vermindern und dem Rindvieh nur früh und abends ihre verminderten Mahlzeiten, zu welchen jedesmahl ein Loth klein gestoßenes Glaubersalz und eben so viel Wachholderbeeren beygemischt wird, zu reichen, damit die Wiederkäuung gehörig von statten gehet. Sollte jedoch bey einem oder dem andern Stücke sich bereits eine geringe Freßlust äußern, so gebe man demselben nur eine Mahlzeit von obengedachten saftreichen Gewächsen, und zwar zur Nacht, frühmorgens aber, ein dickes Gesäufe von Kleye oder Mehl aus Rocken, Gerste, Hafer und Buchweitzen oder Heydekorn.

10) Hat man darauf zu sehen, daß jedes Stück Rindvieh täglich alle Morgen gestriegelt, mit Strohwischen abgerieben und über den ganzen Leib mit kaltem Wasser abgewaschen, besonders aber täglich an der Nase, am Maule und auf der Zunge mit einem leinenen Lappen gewaschen wird, der entweder in Essig und Salz oder in Essig, worein Knoblauch eingeweicht ist, eingetaucht werden muß.

11) Ist es sehr rathsam, allem Vieh die Nase täglich ein wenig mit Wagentheer zu schmieren

ren und nach dem Fressen anstatt eines Zaums oder Gebisses, ein leinenes Säckgen jedesmahl einzubinden, in welches Teufelsdreck, Angelikwurzel, Enzian und Wachholderbeeren zu gleichen Theilen eingenähet worden sind.

12) Die Zugochsen braucht man ununterbrochen zur Arbeit fort, wozu sie jedoch erst nach völliger Abtrocknung des Thaues aufs Feld geführt und durchaus nicht angestrengt oder übertrieben werden dürfen.

13) Während der Viehseuche muß jedes zum Verkauf gebrachte Stück Rindvieh mit einem Gesundheitszeichen an den Hörnern oder auf den Schenkeln gerichtlich versehen werden und die Verkäufer sowohl als Käufer Gesundheitspässe haben.

14) Sollte vor allen Dingen in jedem Lande eine allgemeine Viehseuchenassekuranz angeordnet und eingeführt werden, damit man alsdenn bey dem geringsten Anscheine von Seuche die damit befallenen Thiere, wenn ihnen der Schleim aus den Augen und aus der Nase zu fließen anfängt, sogleich todschlagen könnte, weil dieß das einzige sichere, zugleich aber auch das kürzeste Vorbeugungsmittel gegen die Seuche ist. Würde diese so nothwendige als gemeinnützige Polizeyanstalt eingeführt, so könnte man alsdenn auch

15) von dem todgeschlagenen Vieh die Häute brauchen, weil die Krankheit erst mit dem dritten Tage völlig ansteckend wird. Allein demohngeachtet müßte man anbefehlen, daß die Häute auf dem Platze, wo das Vieh todgeschlagen wird, sogleich in Kalkwasser gelegt, nach vierzehn Tagen die Haare abgeschabt und alsdenn erst die Häute in die Lohgruben gebracht wer-

werden. Die Haare, Hörner und Klauen hingegen sind tief zu vergraben.

16) Muß man mit der Assekuranzanstalt zugleich die Einführung allgemeiner Krankenställe oder Pestställe in jeder Gemeine verbinden, damit das krankgewordene Vieh sogleich nach Bemerkung der obenangeführten Kennzeichen, dahin gebracht und daselbst von verpflichteten Personen gewartet und geheilet werden kann. Mit dem Krankenstalle und dessen Personen darf die Gemeine keinen nahen Umgang haben.

β) Die Heilmittel bestehen in folgenden:

„So unsicher auch übrigens die sogleich folgende Heilmethode des bereits erkrankten Viehes ist, so kann sie doch noch in dergleichen abgesonderten Krankenställen am glücklichsten angewendet und von zehn kranken Stücken doch wenigstens dren bis viere gerettet werden.

1) Wird jedem Stück Rindvieh, das seine Freßlust zu verlieren anfängt, und bey welchem sich das Hängen des Kopfes ꝛc. einstellt, sogleich zwischen den Vorderbeinen an der Kehle oder Bommel ein 12 Zoll langes Haarseil eingezogen, welches mit einer aus zwey loth Schweinefett und drey Quentchen zerriebener spanischer Fliegen verfertigten Salbe bestrichen, an den beyden Enden zusammengebunden und täglich hin und her gezogen wird. Zum Getränke gebe man nun auf zwölf dresdner Kannen reines Wasser, zwey Mäschen schwarz Mehl, welches nebst einem Lothe gereinigten Salpeter und zwey loth präparirten Weinstein und zwey Quentchen Salmiak wohl mit dem Wasser vereinigt wird, und dieses Gesäufe erhält das kranke Vieh in 24 Stunden dreymahl. Verursacht nun das Haarseil in den ersten 24 Stunden eine hef-

heftige Geschwulst und entsteht eine Eiterung, so ist die größte Hoffnung zur Rettung des kranken Viehes da, und man bestreicht das Haarseil alsdann nur mit zerrührten Eyerdottern, die mit etwas Terpentin vermischt sind.

2) Das vorige Gesäufe wird auch den zweyten Tag gegeben, und man spritzt alle acht Stunden ein Klystier lauwarm ein, welches aus zwey dresdner Kannen Gersten- oder Hafer-Absud, aus einer halben Kanne Weinessig oder einer Kanne ausgepreßter Holzäpfel und Sauerampfersäure, aus drey Eßlöffeln voll Honig oder aus drey loth klarem Zucker und einem Eßlöffel Baumöhl oder frischem Rübsen- und leinöhl zusammengesetzt wird. Wenn sich hierauf noch kein Durchlauf einstellt, so fährt man

3) mit dem unter B. No. 1. angezeigten Getränke, jedoch ohne Salpeter, Weinstein und Salmiak fort und mischt demselben theils jedesmahl vier dresdner Kannen Absud von Queckenwurzeln bey, theils gibt man dem Vieh alle vier Stunden eine dresdner Kanne Trank, welcher aus zwey Schock getrockneten Pflaumen, einer handvoll getrockneter Holzäpfel, zwey löffeln Honig oder Syrup und sechs loth Rahbarber gesotten wird. Sobald sich der Durchfall aber einstellt, braucht man

4) den oben unter F. No. 8 angezeigten Absud, in welchen jedoch zwey loth Rhabarber, drey löffel Honig, ein loth Vitriolgeist und drey löffel Weinessig gethan und dem Viehe in vorigem No. 3 angegebenen Maße alle sechs Stunden gegeben wird. Hierbey braucht man alle vier Stunden das unter No. 2 vorher angezeigte Klystier, worein man aber noch sechszig Tropfen von Sydenhams schmerzstillender Tinktur vor

dem

dem Einspritzen gießen muß. Wenn das Thier nicht über 10 Jahre alt und zu sehr abgetrieben ist, so werden sich mit dem vierten und fünften Tage die Schmerzen verlieren, das Zittern aufhören, die Ausdünstung besser von statten gehen, ohne sauer zu riechen, der Nasenschleim wegbleiben und die Freßlust sich wieder einfinden. Hierauf gibt man endlich.

5) dem Vieh bloß den oben unter F. Nr. 8 angezeigten Trank alle drey Stunden eine dresdner Kanne voll, jedoch muß man zu demselben noch sechs Eßlöffel Honig und ein Loth Salmiak mischen und nach vierzehn Tagen können die gesundgewordenen Stücke wiederum unter andere Gesunde gebracht werden, nachdem man sie vorher rein ausgewaschen oder gebadet und die Stricke, woran sie gebunden waren, verbrannt hat."

Magenbrennen, die Empfindung einer Hitze mit einem nagenden Schmerze in dem Magen und dessen Schlunde, welche von verdorbenen fetten Speisen herrührt. S. Sodbrennen.

Magenbruch, lat. Hernia oder Prolapsus ventriculi, fr. Hernie de l'estomac. Dieser Bruch ereignet sich gemeiniglich an dem obern Theile der weißen Bauchlinie, unmittelbar an dem schwertförmigen Knorpel. Es wird dabey ein plötzliches Prasseln und Zerreißen in der an der obern Bauchgegend befindlichen Vertiefung, welche man insgemein die Herzgrube nennt, empfunden. Nachher empfindet man ein etwas schmerzhaftes Ziehen an eben diesem Orte, und wird sehr verstopft. Bald darauf stellet sich auch ein Erbrechen ein, und man wird von Zeit zu Zeit, nach dem schwertförmigen Knorpel zu, eine weiche, nach Beschaffenheit des Magens

mehr oder weniger dicke und elastische Geschwulst, wie ungefähr von einem kleinen mit Luft angefüllten Beutel gewahr. Wie ein solcher Bruch eingebracht wird, und was für Gürtel und Polster und sonstige Werkzeuge dazu gehören, um das fernere Austreten desselben zu verhindern, kann ich hier übergehen, da dieses ganz in das Fach des Wundarztes gehört.

Magenbruch bedeutet öfters auch so viel als **Magenriß**, ein Unglück, das zuweilen Personen, die viel zu genießen pflegen, betrifft, wenn sie bald nach der Mahlzeit einen Fall thun. Da alsdann der Magen selbst aufplatzt und die Speisen zwischen die andern Eingeweide, die den Magen umgeben, verschüttet werden: so ist leicht zu erachten, daß hier die größte Gefahr vorhanden ist, in der man sich nicht ohne den Beystand des Arztes zufrieden geben wird, um alles zu versuchen, ob das Leben noch zu retten sey.

Magenbürste, ein jetzt ungewöhnliches chirurgisches Werkzeug, das durch den Schlund in den Magen gesteckt wurde, um den Schleim und andere Unreinigkeiten aufzurühren und durch ein Erbrechen fortzuschaffen. Es ist von einem Engländer im vorigen Jahrhunderte erfunden, in Deutschland aber erst späterhin bekannt geworden. Vormahls war es ein feines rundes Stäbchen von Fischbein, an dessen Ende ein kleiner Schwamm befestigt war. Hernach wurde statt dessen ein ausgeglüheter eiserner oder messingener Draht doppelt zusammen gedrehet, und mit Seide bewunden, genommen, an dessen Ende eine feine Bürste eine halbe Hand breit lang, von zarten Bockshaaren befestigt war, so wie es Fig. 4826. vorstellt. Mit dieser Bürste, wenn

man

man zuvor etwas warmes Wasser zu sich genommen, fuhr man durch den Schlund bis in den Magen, und machte damit eine kleine Bewegung, daß der Schleim, und womit der Magen sonst sich beladen fand, erreget wurde, aufstieg und durch ein Erbrechen wegging.

Im Anfange geht es mit dieser Verrichtung etwas schwer zu, wenn man aber den Handgriff gelernt hat, und im Hineinfahren den Athem etwas anhält, so wird es leicht, und der Magen kommt dadurch auf eine geschwindere Art zum Erbrechen, als durch Brechtränke ꝛc. Wenn man sich dieses Mittels zur rechten Zeit und mäßig bedient, so kann es allerdings nützlich seyn. Doch pflegten manche es nur als ein Hülfsmittel zu betrachten, sich von der Ueberlast ihres Schwelgens und Saufens zu befreyen, damit sie es desto unmäßiger treiben könnten, wodurch der Natur indeß zu viele Gewalt angethan wird.

Daß dieses Werkzeug jetzt weniger im Gebrauch ist, als vordem, hat auch wohl den Grund, weil die mehrsten Leute diese Operation etwas zu ekelhaft finden dürften, um sich derselben zu bedienen.

Magen-Confect. Man gießt etwas frisches Wasser auf ein Pfund Zucker, und läßt ihn so lange sieden, daß er ganz dick wird, läßt ihn wieder erkalten, thut verschiedenes feines Gewürz darein, als Zimmt, Nelken und Muskatenblumen, von jedem ein halbes Loth, Cardamon und Cubeben, von jedem ein Quentchen, alles gröblich gestoßen, auch klein geschnittene Citronenschalen, ein halbes Pfund Mandeln, und macht von gutem Kraftmehle einen Teig davon an, treibt denselben recht dünne aus, drückt ihn in

hölzerne Formen, bestreicht das Blech mit Butter, und backt es nicht zu braun. Dann mischt man etwas Eyerklar, Rosenwasser und Zucker unter einander, bestreicht das Confect damit, und setzt es noch einmahl in den Ofen.

Stärkendes Magen-Confect. Man nimmt hierzu ein Pfund ganz klar gestoßene Mandeln, eben so viel ganz fein zu Pulver geriebenen und gestoßenen Zwieback, und zwey Pfund durchgesiebten Zucker; acht loth eingemachten Ingber, vier loth Zimmt; zehn bis zwölf Gran orientalischen Moschus, und ein halbes Drachma Citronenessenz.

Das Gewürz stößt man klein, und den Ingber macht man auch so klein als möglich, mischt alles gut unter einander, und drückt es ebenfalls in hölzerne Formen, läßt es bey gelindem Feuer in einer Tortenpfanne trocken werden, so ist es fertig.

Magendrücken, so nennt man die krampfige Zusammenziehung des linken Magenmundes, von einer in dem Magen enthaltenen Schärfe; Cardialgia, im gemeinen Leben oft nur die **Herzensangst**, wenn dadurch zugleich ein Krampf in dem benachbarten Herzen selbst erreget wird. Von den Mitteln dagegen s. unter **Magenweh**.

Zuweilen wird auch das **Sodbrennen** unter Magendrücken verstanden.

Magendrüse, auch **Gekrösdrüse**, **Bauchspeicheldrüse**, lat. und Franz. Pancreas, ist die größte Drüse im menschlichen Körper, die an 9 Zoll lang und 2 Finger breit ist, ihre lage an den hinteren Theilen des Magens hat, und dazu bestimmt ist, eine speichelartige Flüssigkeit abzu-

sondern und in den Zwölffingerdarm zur weitern Auflösung der Nahrungsmittel abzugeben.

Die Magendrüse oder das Pancreas, das überhaupt wenigeren Krankheiten unterworfen ist, als andre Theile, kann zuweilen entzündet werden, wie jede andere Drüse, obgleich, nach seiner Natur, mehr auf eine langsame und chronische, als acute Weise. Es ist darauf wenig geachtet worden. Die Unterscheidungsmerkmahle dieser Entzündung haben ihre große Schwierigkeit, theils weil die lage und nahe Verbindung des Pancreas mit andern Theilen den eigentlichen Sitz der Schmerzen verdunkelt, und theils weil die inflammatorischen Zufälle, Fieber, Schmerz. u. s. w., oft von geringer Bedeutung sind. Ein schmerzhafter Druck tief im Unterleibe zwischen dem Nabel und der Herzgrube, bey Abwesenheit der Zeichen, welche auf die Entzündung anderer hier liegenden Theile mehr deuten würden, ungewöhnliche Trockenheit des Mundes, großer Durst, Beängstigungen in der Gegend des Magens, Rückenschmerzen, Verstopfung oder ein speichelartiger Durchfall, auch wohl ein solches Brechen, welches beydes aber mit der Entzündung in einem solchen Verhältnisse steht, daß die Ausleerungen nachlassen, und aufhören, und wieder zunehmen, wie der entzündliche Zustand stärker oder schwächer ist und wird, nach der von der Erfahrung dictirten Regel, daß alle Absonderungen durch einen gelinden Reiz vermehrt, durch einen starken dagegen unterdrückt werden, machen in Verbindung mit den allgemeinen Entzündungszeichen allemahl die Gegenwart der Krankheit, wovon jetzt die Rede ist, sehr wahrscheinlich. Das Brechen kann doch auch von dem Reize und Druk-

ke, den der Magen von dem entzündeten Pancreas leidet, herrühren, und dann wird es bei vermehrter Entzündung vielmehr zunehmen.

Die Folgen dieser Entzündung sind wohl keine andere, als die der Entzündung aller solcher drüsichten Körper: beschwerliche, langsame, leicht eine üble Beschaffenheit annehmende Eyterungen, Verstopfungen, Verhärtungen, eigentliche Scirrhi, krebsartige Geschwüre u. s. w. — Aus diesen Folgen wird wahrscheinlich oft erst die vorhergegangene verkannte, nicht beachtete Entzündung geschlossen werden, obgleich auch chronische Ursachen dasselbe bewirken können. Häufig findet man in Leichen das Pancreas zugleich mit andern Eingeweiden verhärtet. — Wie viel und was die benachbarten Theile, besonders auch der Magen, und das ganze Verdauungssystem, von den bemerkten Entstellungen der Magendrüse leiden müssen, läßt sich begreifen. Eine gewöhnliche Folge davon ist auch ein beständiges Spukken; ferner ein jeden Morgen wiederkehrendes gallichtes Erbrechen.

Die Ursachen der Entzündung der Magendrüse scheinen nichts Besonderes vorauszusetzen, und dieselben zu seyn, welche in ähnlichen Theilen die gleiche Wirkung hervorbringen. Metastasen und Schärfen mancherley Art, Krankheiten benachbarter Theile, des Magens, des Zwölffingerdarms, der Milz u. s. w., mögen hauptsächlich in Betrachtung kommen.

Was die Cur dieses Uebels betrifft, so lasse ich mich auf deren Beschreibung nicht ein, da nur ein Arzt diese Entzündung mit Sicherheit erkennen wird, und die Langsamkeit der Krankheit dem Patienten Zeit läßt, sich nach einem solchen umzusehen.

S.

S. G. Vogel's Handbuch der practischen Arzeneywissenschaft. IV. Th. Stendal. 1795. S. 325 und flg. Daselbst findet man auch die vorzüglichsten Schriften über diesen Gegenstand genannt.

Magen-Elixier, ein Elixier, d. i. eine flüssige aber eine etwas dickliche Arzeney zur Beförderung der Verdauung, welche aus Gewürzen oder balsamischen Kräutern und Weingeist oder süßem Wein, verfertiget wird. S. unter Magenarzeney, auch Magen Tinctur.

Magenentzündung, lat. Gastritis inflammatoria, Franz. Inflammation de l'Estomac, ist eine schmerzhafte und gefährliche Krankheit, die in verschiedenen Gegenden des Magens ihren Sitz haben kann. Die Zeichen einer offenbaren ächten Magenentzündung sind folgende:

1) ein fixer, brennender, stechender, gemeiniglich äußerst heftiger Schmerz in der Gegend des Magens, der sich auch mehr und weniger in die Hypochondrien, den Rücken und den Leib verbreitet, und von jeder genossenen noch so wenigen und noch so milden Sache, den Augenblick, wie sie in den Magen kommt, so wie von dem Einathmen, von einem äußern Drucke, oft von der leisesten Berührung, vom Aufstoßen, von jeder Erschütterung, Lachen, Husten, Niesen ꝛc, von gewissen Lagen und Stellungen des Körpers, vermehrt wird.

2) Beständige Beängstigung um die Herzgrube, und Unruhe, nebst Spannung, auch Geschwulst der ganzen Gegend.

3) Schmerzhaftes Erbrechen, das, so oft der Kranke etwas genießt, und auch ausserdem, erfolgt.

4) Gewöhnlich ein allen Entzündungen innerlicher Eingeweide, besonders des Magens, eigener, zusammengezogner, kleiner, geschwinder, ungleicher, aussetzender, zuweilen doch auch großer, schnellender, harter Puls; und nur nicht immer:

5) äußere Kälte bey innerlicher Hitze, brennendes Aufsteigen in den Hals, großer Durst, die Empfindung, als wenn die Schulterblätter heruntergezogen würden, schmerzhaftes Klopfen in den Präcordien, Gelbsucht, übler Geruch aus dem Munde, sehr empfindliches Schluchzen, Verstopfung des Stuhls und Urins, ungewöhnliche Schwachheit, die bey andern Entzündungen nicht so bemerkt wird, allerley Krämpfe, zuweilen auch Ohnmachten, Zuckungen, eingefallene Augen, rauschendes Schlingen, Hydrophobie, Verwirrungen ꝛc.

6) Dazu kommt sogleich oder nachher ein decidirtes acutes Fieber, das gemeiniglich mit einem nachdrücklichen Froste anfängt, oder auch ohne denselben sogleich mit Hitze eintritt.

Diese Zufälle, der Ort des Schmerzens, das Brechen u. s. w., leiden aber mehr und weniger Veränderung, nachdem der Magen in einem größern oder kleinern Umfange entzündet ist, nach dem Grade und Sitze der Entzündung, hinten oder vorne, an dem obern oder untern Magenmunde, oder an den Seiten, und nachdem die Entzündung nur äusserlich oder innerlich, bloß superficiell und erysipelatös ist, oder durch sämmtliche Häute durchdringt und phlegmonös ist, endlich auch nach der verschiedenen lage, worin sich der Magen befindet, seiner Größe, Ausdehnung u. s. w.

Auch

Auch macht die Nachbarschaft der Leber, des Zwerchfells, der Gedärme, des Bauchfells, der Bauchmuskeln, des Netzes, der Milz, des Pancreas ꝛc., daß von dem Mitleiden dieser Theile allerley fremde Zufälle entstehen, daß sie selbst an der Entzündung zuweilen Theilnehmen, und daß sich diese Entzündungen leicht mit einander verwechseln lassen. Diese Verwechselung ist aber bey der Magenentzündung in Absicht der Behandlung nicht so gleichgültig, als bey andern Entzündungen, weil man bey derselben vieles nicht in den Magen bringen darf, was bey diesen sehr paßlich und nützlich ist. Das entscheidendste Symptom, was, in Verbindung mit dem ganzen übrigen Zustande, die ächte und wahre Entzündung des Magens verräth, ist der empfindliche Schmerz, welcher auf alles, was in den Magen kommt, augenblicklich entsteht, und sogleich Erbrechen zur Folge hat. In keiner der gedachten Entzündungen, die außerdem noch durch ihre besondern Zeichen characterisirt werden, findet dies auf diese Art Statt. Sollte man sich ganz anfangs auch einmahl irren; so wird die Wirkung der ersten Mittel, die man in jedem zweifelhaften Falle mit größter Vorsicht anwenden wird, doch bald mehr licht geben.

Bey Kindern spielen Magenentzündungen oft die Rolle von Würmern auf die täuschendste Weise. Wie häufig haben Brechen, Unruhe, Angst, Leibschmerzen, Krümmen und Winden des ganzen Körpers, trockne Zunge, Schlafsucht, Verwirrung, starre Augen, Krämpfe aller Art, beständiges Greifen mit den Händen nach dem Bauche, schwerer Athem ꝛc. keinen andern Grund, als Würmer! Und wie oft sind auch wirklich Würmer abgegangen! Dennoch sind es gewiß

in vielen Fällen keine Würmer, die diese Zufälle hervorbringen, sondern Magenentzündungen. Aeusserst aufmerksam muß man hier auf den ganzen Zusammenhang der Umstände seyn, und besonders durch äußere Untersuchung der Magengegend, und durch genaue Bemerkung der Empfindungen und Aeußerungen des Kindes beym Befühlen und Drucken derselben den entzündlichen Zustand des Magens zu erforschen suchen.

Die Ursachen der Magenentzündung sind besonders ein kalter Trunk, Eis, bey sehr erhitztem Körper, scharfe Gifte, auch andere Schärfen, die sich im Körper erzeugt haben, scharfe Galle, faules Contagium, besonders der Pest, u. s. w. verschluckte spitzige, scharfe Körper, verschluckte Blutigel, Würmer im Magen, Mißbrauch und Uebermaß hitziger Gewürze, hitziger Arzeneyen, zu große Anfüllung des Magens, besonders mit harten, gährenden Speisen, rheumatische, gichtische, podagrische, erysipelatöse Versetzungen, Blattern, Masern, Frieseln, Petechien, zurückgetretene krätzige, herpetische, und andre Ausschläge, unterdrückte Bauchflüsse, sehr heiße Speisen und Getränke, Kopfverletzungen, Verkältungen der Magengegend, unvorsichtiges kaltes Baden, Schwämmchen, die im Magen entstehen, oder aus dem Halse hinuntersteigen, drastische Brech- und Purgiermittel, heftiger Zorn, hitzige Getränke, zumahl auf Zorn getrunken, äussere Gewaltthätigkeiten, Wunden, eingeklemmte Magenbrüche, unzeitige Brechmittel, auf Zorn, bey strotzenden Blutgefäßen des Magens von zurückgetretenen Hämorrhoiden, Menstruis, benachbarte Entzündungen u. s. w.

Bey

Bey der Menge von Ursachen, die zum Theil so oft vorkommen, sollte man denken, daß die Magenentzündung viel häufiger seyn müsse, als die Erfahrung doch wirklich lehrt. Die Weisheit des Schöpfers hat das durch die eigene Beschaffenheit dieses wichtigen Eingeweides zu unserm Glücke verhütet. In der That muß man erstaunen, was der Magen alles aushalten kann, und wie wenig Empfindung oft die reitzendsten Schärfen, die größte Menge von tausenderley Speisen und Getränken ꝛc. in ihm hervorbringen. Auch hat man oft Gelegenheit, sich zu wundern, daß die heftigsten Magenkrämpfe, welche den Menschen in Ohnmachten, Zuckungen, und Verwirrungen stürzen, doch keine Entzündung erregen. Indessen sind doch einige von jenen Ursachen dazu geschickter, als andere; und dahin gehören besonders nächst den scharfen Giften, nahmentlich Arsenic, Sublimat ꝛc., Wunden, und äussere Gewaltthätigkeiten, ein eiskalter Trunk bey großer Erhitzung, zurückgetretenes Podagra, und rheumatische Materie. Die rheumatischen Magenentzündungen sind ohnstreitig mit die häufigsten.

Die ächte und vollkommene Magenentzündung ist ohnstreitig eine sehr gefährliche Krankheit, die in wenigen Tagen, ja in wenigen Stunden, schon tödtlich werden kann. Die Gefahr richtet sich übrigens nach dem Umfange, dem Orte, und der Heftigkeit der Entzündung, und der daher rührenden Zufälle, nach den Ursachen, und nach der Beschaffenheit und Empfindlichkeit des Körpers. Je weiter sie sich ausbreitet, desto schlimmer. Am untern oder obern Magenmunde ist sie mit heftigern und gefährlichern Zufällen verbunden. Die schlimmsten

und

und tödtlichsten Magenentzündungen machen Gifte, drastische Ausleerungsmittel, unmittelbare und plötzliche heftige Verkältungen des erhitzten Magens. Mäßiger und nicht so acut sind sie in kälteren, phlegmatischen, schleimichten Körpern, als in lebhaften, robusten, vollblütigen, empfindlichen. In alten, cachectischen Subjecten muß man sie sehr fürchten. Die Zeichen einer leichteren Entzündung sieht man zuweilen in den Pocken, in der Ruhr, in Gallenkrankheiten. Frauenzimmer sollen ihr mehr unterworfen seyn. Die Ausgänge sind sonst die gewöhnlichen: Zertheilung, Eiterung, Scirrhus, Krebs, oder Brand. Die Zertheilung erfolgt allerdings zuweilen bey einer guten Cur unter den gewöhnlichen Crisen. Man kann sie vorzüglich hoffen, wenn das Brechen allmählig aufhört, der Schmerz nachgibt, von selbst Oefnung erfolgt, und der Puls sich erhebt und freyer wird.

Kommt es zur Eiterung, dann läßt zwar der heftige Schmerz, der schnelle Puls etwas nach, aber die Angst, die Uebelkeiten, das Brechen, bleiben, der Puls wird bald wieder geschwinder, und die Kranken behalten eine beschwerliche, drückende Empfindung im Magen, womit die übrigen Zeichen innerer Vereiterungen verbunden sind. Zuweilen frißt sich der Eiter durch das angewachsene Bauchfell, und macht eine Fistel, die sich äußerlich öffnet, und aus deren Oeffnung immer etwas von dem Inhalte des Magens fließt. Man hat Beyspiele, daß dies viele Jahre fortgedauert hat. Von Magengeschwüren gibt es Beyspiele, die sehr verschiedene Rollen gespielt haben, zuweilen mit wunderbarer und langer Erhaltung des Lebens. Bricht der Abscess in den Magen auf, in welchem Falle die

die Materie, mehr und weniger mit Blut vermischt, theils ausgebrochen, theils durch den Stuhlgang ausgeleert wird: so kann es gut gehen. Manchmahl entzündet sich der ausgeleerte Abscess von neuem, und es entsteht eine neue Vomica, die sich wieder auf dieselbe Art öffnet, welches auch wohl mehrere Mahle geschiehet, unter mannigfaltigen Abwechselungen des Zustandes, indeß der Kranke Jahre lang fortleben kann. Oeffnet sich der Abscess in den Unterleib, muß der Tod nothwendig erfolgen. Der Eiter macht sich auch Wege in benachbarte Eingeweide, frißt selbst die Rippen an, erregt aus den zerfressenen Gefäßen Blutflüße, verursacht hectisches Fieber, Auszehrungen, Wassersucht, und sehr mannigfaltiges Leiden. Nimmt der Eiter vollends, wenn das Leben so lange fortdauert, eine Schärfe an, so entstehen daher die heftigsten Schmerzen, Angst, Brechen auf allen Genuß. Schluchzen, Blutstürze, Ohnmachten, Zuckungen, Ausbrechen scharfer, fressender, wie Feuer im Halse brennender, auch stinkender Materie und Jauche, neue bösartige Entzündung, Brand, und Tod.

Ein Scirrhus oder eine Verhärtung im Magen, die aber auch, und häufiger, ohne vorhergegangene Entzündung, von andern Ursachen entsteht, ist ein höchstjämmerliches Uebel. Der Genuß einer jeden Speise beängstigt und quält solche Kranke außerordentlich, und sie haben nicht eher wieder ein wenig Ruhe, bis alles wieder ausgebrochen ist. Alle Mittel und Dinge, die den geringsten Reitz machen, sind unerträglich. Sind solche Verhärtungen am obern Magenmunde, so kann dieser nach und nach ganz davon verschlossen werden, und die Kranken müs-

sen

sen dem Buchstaben nach vor Hunger sterben. Häufiger geschieht dasselbe am Pylorus oder unterm Magenmunde, mit beynahe gleichem Erfolge. Alle zehren sich allmählig aus, und sterben einen elenden Tod, oft erst nach geraumer Zeit, wenn nicht etwa eine Entzündung und Brand, oder ein Blutsturz ihrem höchst traurigen Leben früher ein Ende macht. Einige werden auch noch wassersüchtig. Oft fühlt man die Härte, die man zuweilen wahrhaft knorpelartig gefunden hat, äußerlich sehr deutlich. Ausserdem muß eine jede anhaltende Beängstigung von Speisen, die der Kranke sobald als möglich wieder auszubrechen sucht, den Verdacht einer solchen Verhärtung erregen.

Wird der Scirrhus vollends krebsartig, dann steigen die Angst und Schmerzen bis zum höchsten Grade, ein fürchterliches Brechen wirft früher oder später alles heraus, und dann auch eine blutige, höchstfressende, stinkende Jauche.

Der Brand, wozu diese Entzündungen geneigter sind, als zur Eiterung, endigt in der Regel bald die Scene. Man hat ihn auf das deutlichste oft genug an kleinern und größern schwarzen Flecken, auch in den Zerstörungen, wodurch ganze Löcher im Magen entstanden waren, gesehen.

Die occulten erysipelatösen Magenentzündungen können eben sobald tödten, zuweilen langsamer und später, nach Beschaffenheit der Umstände. Am gefährlichsten sind, die in faulen Fiebern entstehen, sie sind gleichsam bey ihrer Entstehung schon brandig. Manche Magenentzündungen, die von sehr heftigen Ursachen erregt werden, tödten durch Convulsionen und Ohnmachten so schnell ohne Zeichen von sich zu geben

ben, daß man sie auch zu den verborgenen rechnen müßte, wenn nicht die vorhergegangene Ursache den Zustand zu erkennen gäbe.

Die chronischen Magenentzündungen können sehr lange dauern, und übrigens nach und nach eben die Folgen haben, welche die offenbare Gastritis hat.

Nun die Cur: 1) Man muß, wenn und so lange noch Hoffnung zur Zertheilung ist, eiligst Ader lassen, und dies 2= 3= 4= und mehrmahl wiederholen, bis das Brechen und der Schmerz nachlassen, ohne sich an den Puls zu kehren, er sey so weich und klein, als er wolle, noch an die Kälte der Glieder. Es ist selbst eine Ohnmacht nicht zu fürchten, auf welche, nach Stoercks Erfahrung, mehrentheils ein Brechen und bald darauf Erleichterung erfolgt. 2) Alsdann setze man gleich blutige Schröpfköpfe, oder Blutigel auf die ganze Magengegend, so daß man die Blutung von letztern, durch aufgesetzte Schröpfgläser, wohl befördert und unterhält. 3) Bähe dann die ganze Gegend und den ganzen Unterleib unaufhörlich mit den erweichendsten Dingen, vorzüglich einem oft erneuerten, nicht drückenden Breye von leinsamen mit Opium. Kann der Kranke doch durchaus nichts auf dem leibe ohne Vermehrung seiner Schmerzen leiden, auch nicht einen weichen Lappen mit Campheröhl oder Linim. volat. getränkt: dann muß man diese Dinge mit sanfter Hand in den ganzen Unterleib einreiben. Wenn hierauf nicht in 4 bis 6 Stunden wenigstens einige Erleichterung erfolgt, und die Blutgefäße durch das Aderlassen doch hinlänglich entleert sind: dann werde gleich 4) ein großes Blasenpflaster, oder, wenn schnellere Hülfe nöthig, ein

Senf=

Senfpflaster aufgelegt. 5) Während dem allen müßen nach einem oder dem andern ausleerenden Clystiere viele erweichende beyzubehaltende Clystiere beygebracht werden, von Rad. alth. u. s. w. mit vielem leinöhle, Molken, alle 2 Stunden. 6) Von wiederhohlten lauwarmen Fußbädern, zumahl auch von lauwarmen ganzen Bädern hat man sich auch großen Nutzen zu versprechen. Nur ist wegen des ängstlichen und unruhigen Zustandes des Kranken Anstalt dazu zu machen. 7) Innerlich können nur die erweichendsten, reizlosesten Mittel, in kleinen Portionen, und nicht kalt, angewendet werden. Also ja kein Salpeter, kein Salmiac, kein Oxymel ꝛc. Diese können hier nur in Clystieren passen. Am meisten versprechen erweichende, besänftigende, reitzdämpfende Decocte mit wäßrigem Mohnsaftextract, oder eben dieses mit Mandelöhl, etwas Citronensaft und Syr. diacod. L. öhlichte Emulsionen, in der Folge mit etwas Campher, wenig auf einmahl und oft wiederhohlt. Das Opium darf man noch dreister in Clystiren geben. Vor allen Dingen kommt es nach den Blutausleerungen auf Dämpfung des Reitzes an, um Entzündung zu heilen. Die Beobachtungen des Saillant bestätigen den großen Nutzen jener öhlichten Mittel, wodurch er mehrere Kinder rettete, die zumahl durch diese Krankheit immer in die größte Gefahr kommen. 8) Auf die Ursachen muß man sobald als möglich Rücksicht nehmen, doch unmöglich mit solchen Mitteln, die der einmahl entstandenen Entzündung des Magens zuwider sind. Bey Giften, und andern Schärfen im Magen dienen, Oehl, Salapschleim, oder der von arab. Gummi, Tragacanth, auch Milch u. s. w., und die specifiken Ge-

Gegengifte, falls sie irgend noch Platz finden. Unterdrückte Hämorrhoiden, monatliche Reinigung, zurückgetriebene Ausschläge, Podagra, vertrocknete Geschwüre, müssen schleunigst wieder hergestellt werden. Glücklicher Weise können hier bloß äußere Mittel schon viel thun. Und so agirt man gegen jede Ursache, so viel es angeht und die übrigen Umstände erlauben. Gegen viele kann man wenig oder nichts eher vornehmen, als bis die Entzündung ganz oder größtentheils gehoben ist. Uebrigens verändern die Ursachen allerdings auch manches, was zur Zertheilung der Entzündung geschieht, so wie auch die ganze Beschaffenheit des Körpers dabey sehr wohl muß u Rathe gezogen werden. Bey einem zurückgetretenen Podagra muß man in der Regel z. B. mit dem Aderlassen behutsamer seyn. Dasselbe fordern ein sehr reizbarer, empfindlicher Körper, schlechte, verdorbene Säfte, und was sonst überhaupt Blutausleerungen entgegen ist. Diese und andere Mittel können dagegen durch die Ursachen und Nebenumstände desto mehr indicirt seyn.

Gefährlich und höchst verwerflich sind alle Mittel, welche man sonst zur Stillung des Brechens anzuwenden verführt werden möchte, und vollends alle ausleerenden Mittel, ausgenommen in Clystieren.

Zuweilen bleibt nach gänzlich gehobener Entzündung noch eine besondere Empfindlichkeit, ein krampfhafter Zustand des Magens zurück, den Emulsionen und das Opium vortrefflich verbessern; und nun darf man allmählig auch mit sanften ausleerenden Mitteln auf etwas reichlichere Oeffnung des Leibes bedacht seyn, welche allermeistens jetzt sehr nöthig ist, um die indeß

angehäuften, besonders gallichten, Unreinigkeiten, und den zurückgebliebenen vertrockneten Unrath wegzuschaffen.

Anders muß man mit den Magenentzündungen umgehen, die an geschwächten, cachectischen Körpern, oder am Ende gastrischer Fieber entstehen, die mit faulichten und nervösen Zufällen verbunden sind. Kaum jemahls oder nie wird Aderlassen hier anwendlich seyn, oft kaum eine locale Blutausleerung. Man muß thun, was das Fieber und seine Ursache erfordert, durch Clystiere geben, was man nicht in den Magen darf kommen lassen, oder dieser wieder ausbricht, äußerlich das flüchtige Liniment mit Campher oder Campherspiritus, einreiben, und ein Blasen- oder Senfpflaster auf den Magen legen. Warme Umschläge scheinen in den letzten Fällen ganz zweckwidrig. Sie vermehren die faulichte Atonie und begünstigen Fäulniß und Brand. Desto mehr erwarte man von fortgesetzten und oft erneuerten kalten Wasserumschlägen. Es wird aber zum voraus gesetzt, daß der rechte Zeitpunct dazu getroffen werde, und daß man sich nicht in der Diagnosis irre. Hier sind auch kalte Getränke viel angemessener, als warme. Es kommt ja alles darauf an, die faulichte Atonie der festen Theile, und den aufgelößten Zustand der Säfte zu verbessern.

Ist einmahl Eiterung entstanden, kann man nicht viel mehr thun, als nur nicht schaden. Durch erweichende Sachen, äußerlich und innerlich angewendet, durch blande Nahrungsmittel, die so wenig Anstrengung des Magens als möglich erfordern, fast keiner Verdauung bedürfen, und nur in öftern sehr geringen Quantitäten gestattet werden, verhütet man von der einen-

nen Seite nachtheilige Reitze, die eine neue Entzündung hervorbringen könnten, und befördert von der andern den Aufbruch des Abscesses in die Höhle des Magens. Dasselbe setzt man fort, wenn der Aufbruch wirklich geschehen ist. Aeußerlich aufbrechende fistulöse Magengeschwüre werden nach chirurgischen Grundsätzen behandelt.

Eben so viel Vorsicht wird erfordert, bey wirklichen Scirrhen und Verhärtungen des Magens nichts Nachtheiliges zu unternehmen. Hülfe ist hier nur sehr selten zu erwarten. Man sucht das leben durch die mildeste Kost und nährende Clystiere, um den Magen möglichst zu schonen, zu erhalten. Man versucht die am sanftesten auflösenden Mittel: Taraxacum, Gurkenwurzel, Rad. Saponariae, Körbel, Cichorien, süße Mielken, Honig, Eydotter u. s. w.

Bey cancrösen Geschwüren werden Carottenbrühen, Malztrank, mucilaginöse Dinge, Selzer- oder Fachingerwasser mit etwas Milch, bey nährenden und stärkenden Clystieren, vorzüglich angemessen seyn, wenn auch keine gründliche schwerlich mögliche Hülfe zu schaffen, doch durch Milderung der Schärfe und einige Verbesserung der Verderbniß etwas Nutzen zu leisten.

In allen diesen Fällen wird man am Ende doch auch durch die großen Leiden und Schmerzen des Kranken bewogen werden dürfen, die auf andere Art nicht abzuhelfende Noth desselben durch etwas wäßrigen Opium-Extract zu lindern.

In einer Menge Schriften findet man die Magenentzündung beschrieben. Die besten Beschreibungen stehen bey Lieutaud, Baglivi, Meibom, Boerhaave und van Swieten, Fr. Hoffmann, de Haen, Cullen, Stoerck,

Stoll, R. A. Vogel, Quarin, Pringle, Morgagni, Tissot, Sagar.

D. Sam. Gottl. Vogel's Handbuch der practischen Arzeneywissenschaft zum Gebrauche für angehende Aerzte. IV. Th. Stendal bey Franz. und Grosse. 1795. 8. S. 280 — 295.

Von der Entzündung des Magens bey Thieren, welche sich nicht so sicher erkennen läßt, ist schon in den Artikeln **Kolik der Pferde** Th. 43, S. 373. und flg, **Kolik des Rindviehes**, eben das. S. 400. und **Kolik der Schafe**, eben das. S. 409 gehandelt. Doch ist auch noch der Art. **Magenweh** nachzusehen.

Magen-Essenz, eine Flüssigkeit welche alle wirksamen und wesentlichen Theile eines Gewürzes oder eines andern Körpers enthält, die die Verdauung befördern sollen. S. unter **Magenarzeney**. *)

Magenfieber, ein mit abwechselnder Hitze, Frost und Kopfweh verbundenes Fieber, welches aus den im Magen verdorbenen Speisen und Getränken, oder aus dem daselbst gesammelten Schleime entsteht. S. im Art. **Fieber, kalte**, Th. 13.

Magengeschwulst, eine besondere Erhöhung oder Ausdehnung des Magens, von den in demselben versetzten Winden.

Magengeschwür, s. im Art. **Magenentzündung**, oben, S. 252.

Ma-

*) Eine sehr gewöhnliche Magen-Essenz ist übrigens folgende:

Nimm Wermuthkraut,
Bitterklee, von jedem 1 Unze.
Enzianwurzel, 2 Unzen.
Fenchelsamen, ½ Unze.

Schneide alles wohl zusammen, zerstoße es, und schütte es in gemeinen Weingeist, 3 Pfd. Laß es digeriren, und seihe es durch.

Magenhaut, diejenigen Häute, woraus der Magen besteht. S. im Art. Magen, oben, S. 216.

Magenhusten, ein Husten, der aus dem Magen entsteht, zu welchem die reitzende Ursache im Magen befindlich ist. S. unter Husten, Theil 27. Seite 18.

Magenklee, Menyanthes trifoliata Linn. s. Fieberklee, Th. 13, S. 333.

Magen-Kolik, s. unter Kolik der Menschen, Th. 43, S. 331.

Magenkrampf, ein Krampf, welcher den Magen zusammenzieht, und gemeiniglich aus verdorbenen Speisen in demselben entsteht. Da es indeß noch verschiedene andere Ursache des Magenkrampfes gibt, und die Behandlungsart dieses Uebels darnach abgeändert werden muß, welches nur ein Arzt gehörig beurtheilen kann, so will ich das, was in diesem Werke über diesen Gegenstand zu sagen ist, bis auf den Artikel Magenweh versparen.

Magenkrankheit, eine jede Krankheit des Körpers, welche aus einer verdorbenen Verdauung entsteht.

Magenkratzer, eine im gemeinen leben übliche Benennung eines schlechten Weins, der auch nur **Kratzer**, schlechthin, ingleichen **Kopfreisser** genannt wird.

Magen-Latwerge, Electuarium stomachicum, ein aus einem Theile Pulver und 3 Theilen Syrupp zusammen gesetztes Arzeneymittel, die Verdauung des Magens zu stärken. Dergleichen ist z. B. folg.

Nimm gepulvertes Qualiessenholz ½ Unze.
Gepulverte Alantwurzel, 2 Drachmen.
Gepulverte Myrrhen, 1 Drachme.
Wachholderrob, 1 Unze.

Pommeranzenschalen-Syrupp, so viel als genug ist.

Mische alles wohl.

S. übrigens das, was am Ende des Artikels Magenarzeney gesagt ist.

Magen-Mixtur, Mixtura stomachalis, ein aus magenstärkenden Essenzen zusammen gesetztes Arzeneymittel. Eine sehr einfache Magen-Mixtur ist folgende:

Nimm Wermuthauszug 2 Drachmen.
Gersten-Aoiud mit Süßholzaufguß 8 Unzen.
Mische und gib es.

S. Magenarzeney.

Magen- und Haupt-Morsellen. Man siebt hierzu zwey Pfund Zucker durch, und läßt ihn halb sieden, thut ihn vom Feuer und rührt ihn bis er schön weiß wird, gießt etwas Rosenwasser dazu, und läßt ihn wieder etwas sieden, thut ihn vom Feuer, und rührt ihn so lange, bis es klebt; läßt ihn sodann wieder etwas warm, doch aber nicht zu heiß werden, und rührt folgendes Gewürz hinein:

Man nimmt Zimmt, Nelken, Muskatenblüthen, Cardamom, von jedem ein loth, Muskatennuß ein halbes loth, eben so viel Lavendel, Pinien- und Pistaziennüßchen, von jedem ein loth, eben so viel Citronat, Citronen-Pomeranzenschalen nach Belieben. Das Gewürz wird gröblich gestoßen, die Pistazien- und Piniennüßchen länglich, der Citronat, die Citronen- und Pommeranzenschalen aber würflich geschnitten, alles gut unter einander gerührt, und alsdann in beliebige Formen gegossen, und wenn es kalt ist, so kann man es schneiden, wie man will.

Magen-Morsellen von feinem Gewürz. Sie werden ebenfalls so, wie die ersten zubereitet, und folgendes hinein gethan: ein loth Zimmt,

Zimmt, ein Quentchen Cardamom, eben so viel Muskatenblumen, ein halbes Loth Muskatennüsse, ein Quentchen langer Pfeffer, ein halbes Loth Koriander, ein halbes Loth Roßmarinblätter, eben so viel Lavendelblüthen, ein Loth Piniennüsse, eben so viel Pistazien, ein Loth Citronat, zwey Pfund Zucker, Citronen- und Pommeranzenschalen nach Belieben.

Das Gewürz wird gröblich gestoßen, die Piniennüsse und Pistazien länglich, der Citronat, die Citron- und Pommeranzenschalen in kleine Würfel geschnitten. Es müssen aber die Citronen- und Pommeranzenschalen, wie vorher gesagt worden ist, ein wenig mit Zucker gesotten werden. Wenn man will, so kann man auch den Zucker mit Rosenwasser läutern.

Magenmund, die Oeffnung des Magens, durch welche derselbe die Speisen und das Getränk aus der Speiseröhre empfängt, und welche auch der **Magenschlund**, das **Mundloch** des Magens genannt wird. Man nennt diese Oeffnung öfters aber auch den **oberen Magenmund**, so wie den linken, im Gegensatze des **unteren** oder **rechten Magenmundes**, welches die Oeffnung ist, aus welcher die verdaueten Speisen aus dem Magen in die Gedärme übergehen. S. unter **Magen**, oben, S. 216.

Magennetzader, ein Ast der Milzader, welcher den Magen und das Netz gemeinschaftlich umgibt.

Magenpflaster, ein Pflaster, welches zur Stärkung der Verdauung auf die äußere Gegend des Magens gelegt wird. Ein solches Pflaster ist das im Artikel **Ladanum**, Th. 58, S. 623. beschriebene **Ladan-Pflaster**.

Magenpillen, Pillen, die die Verdauung stärken sollen, *) und die aus sehr verschiedenen Substanzen zusammen gesetzt seyn können.

Magenpulver, ein Pulver, welches den im Magen befindlichen Schleim verzehrt, oder auch die erschlafften Fibern des Magens zusammen zieht.

Nimm frische Zehrwurzel, 2 Unz.
Kalmus,
Weiße Bibernell, von jedem 1 Unze.
Zimmtrinde, 3 Drachm.
Doppelsalz, 2 Drachm.
Mische es und mache ein Pulver daraus.

Ein anderes Magenpulver, das seit 2 Jahrhunderten unter dem Nahmen, **Birkmanns Magenpulver** bekannt ist, und besonders solchen leuten empfohlen wurde, die bey einer sitzenden lebensart öfters über ein Drücken und Spannen im Unterleibe, Aufblähen desselben, Aufstoßen und Blähungen, Beklemmung auf der Brust ꝛc. klagten, besteht aus folgenden Sachen.

Man nimmt Zehrwurzel, 2 Unz.
Kalmuswurzel,
Weisse Bibernellwurzel,
Vitriolweinstein, von jedem 1 Unze.
Krebsaugen, ½ Unz.
Zimmt 3 Drachm.

Dieß macht man alles zu Pulver, vermischt es, und bewahrt das Pulver auf. Wenn jemand dieses Pulver süß verlangt, so setzt man so viel Zucker hinzu, als die ganze Masse schwer ist.

S. übrigens das, was am Ende des Artikels **Magenarzeney** gesagt ist.

Magenruhr, so nennen einige eine sehr angreifende und gefährliche Art des Durchlaufs, die sonst auch **Lienterie** heißt, und im Art. Durchlauf

*) Von den sogenannten ägyptischen Magenpillen des berüchtigten Grafen Cagliostro, s. Journal der Moden, Oct. 1789, S. 425. u. flg.

lauf der Menschen, Th. 9, S. 753 beschrieben ist. Man vergleiche auch den Art. Ruhr.

Magensaft, Succus gastricus, ist die thierische Flüssigkeit, welche aus den Mündungen der absondernden Gefäße durch die Sammethaut in den Magen dringt, sich mit dem hinabgeschluckten Speichel und den übrig gebliebenen Speisen vermischt, und bey Verdauung der Speisen die Hauptrolle spielt. Nach der Natur der verschiedenen Thiere und ihrer Nahrung ist er verschieden, bey denen, die von thierischen und gewächsartigen Substanzen zugleich leben (wie der Mensch) ist er dünn, schwachsalzig, weder sauer noch laugensalzig und schwer zur Fäulniß geneigt; bey den bloß Fleisch fressenden ist er gesalzen und sehr bitter, enthält außer einer Art Salmiak, auch hervorstechende Säure, vermuthlich Phosphorsäure, löset Knochen auf, und ist ungemein fäulnißwidrig; bey Pflanzen fressenden Thieren, die nur Einen Magen haben, ist er wässericht, gallerartig und etwas säuerlich, bey Gras fressenden, wiederkäuenden Thieren besitzt er ein freies Laugensalz, und ist zähe, bey den Vögeln ist er säuerlich. Die beyden letztern Arten sind, so wenig bekannt ihre innere Natur auch ist, als äußerliches Arzneymittel angewendet worden. Den von Vögeln, von schwarzen und aschgrauen Krähen, Falken und Geiern hat man in faulichten, brandigen, skrophulösen und solchen Geschwüren, welche harte Ränder haben, mit Nutzen angewendet; innerlich soll er bey hartnäckigen Wechselfiebern die Kraft der Rinde verstärkt haben. Den von wiederkäuenden Thieren, dem Rinde, dem Schafe u. s. w. (er wird in dem ersten Magen gesammelt, wenn diese Thiere vor dem Schlachten

einen Tag gehungert haben,) hat man als ein zertheilendes Mittel äußerlich aufgelegt. Der Magensaft der bloß Fleisch fressenden zeigt sich als das fäulnißwidrigste Mittel in faulen Geschwüren, im Krebse; seine innerliche Anwendung könnte bey verschluckten Knochen Statt finden. Thieren, die man zur Gewinnung des Magensaftes nicht in Menge tödten kann, gibt man ausgedrückte Schwämme zu verschlucken, woran Faden befestigt sind, woran man sie wieder auszieht, und darn drückt man den eingesognen Magensaft aus. Die Thiere müssen kurz vorher nicht gefressen haben.

Magenschaft hieß in sächsischen Rechten die Blutsverwandtschaft derjenigen, die von einerley Stammältern herkommen. S. **Mage**, oben, S. 215.

Magenschlund, so viel als **Magenmund**.

Magenschmerzen, Schmerzen, oder unangenehme Empfindungen im Magen, welche gemeiniglich von unverdaulichen Speisen, Blähungen, Erkältung ꝛc. ꝛc. entstehen, im gemeinen Leben **Bauchschmerzen**, **Bauchweh**. S. **Magenweh**.

Magenschwachheit, eine Krankheit der Pferde, die man auch **Speiseruhr** nennt, und die im Art. **Durchlauf der Pferde**, Th. 9, S. 758 beschrieben ist.

Magenseuche, eine Krankheit des Rindviehes, bey der besonders die verschiedenen Magen angegriffen sind. S. **Magenbrand**, oben, S. 228.

Magenstärkende Mittel, s. **stärkende Mittel** unter S.

Magensuppe, weiße. Man mischet 4 Suppenlöffel voll Hafergrütze, einen Streifen Muskatenblüthe und ein Stück Limonienschale unter 2 Maß

Maß Wasser. Man läßt es ¼ Stunde lang sieden, und rührt es fleißig um, gibt aber Achtung, daß es nicht überlaufe, und seihet es hernach durch ein grobes Sieb. Will man es brauchen so versüßet man es nach Gutdünken, reibet ein wenig Muskatennuß darüber, und gießt ein wenig Wein dazu.

Braune Magensuppe. Man mache eine Hafergrützsuppe, wie schon oben gesagt, mit sechs Löffel voll Hafergrütze, und schlage sie durch. Thue sodann ein Maß englisch Doppelbier, welches nicht bitter seyn darf, dazu. Man siedet es, versüßt es nach Geschmack, und thut ein halb Nößel weißen Wein oder Branntwein dazu. Wenn man weder weißen Wein noch Branntwein nehmen will, so kann auch ein halb Nößel Doppelbier die Stelle vertreten.

Magen-Tinctur, eine Tinctur, die zur Stärkung der Verdauung dient.

Man nimmt Wermuthauszug,
Enzianauszug, von jedem 2 Unzen.
Vegetabilisches Laugensalz, ½ Unze.
Pommeranzenschalen-Tinctur, 4 Unzen.
Starken Wein 4 lb.

Man läßt sie 3 Tage lang weichen und bewahret die filtrirte Flüssigkeit auf.

S. auch Magenarzeney.

Magentropfen, s. Magenarzeney.

Magenwasser, im gemeinen leben ein mit magenstärkenden Mitteln abgezogener Branntwein; der Magen-Aquavit. Dazu werden verschiedene Liqueure, die im 79sten Theile beschrieben sind gebraucht. Außer den S. 579 daselbst gegebenen Anweisungen will ich hier noch eine zur Verfertigung eines so genannten Magenwassers mittheilen.

Nehmet Lauch, Salven, Melisse, krause Münze, Raute, Römischen Wermuth, Löffel-Kraut, Bachbun-

bungen und Wasserkresse, von jedem eine Hand voll; grüne Merery zwey Hände voll; Mohnsaamen, wenn er frisch ist, eine halve Englische Metze (8 Pfund); wenn er aber dürre ist, nur halb so viel; Cochenille und Saffran, etwa für vier gute Groschen von jedem; Anis, Feldkümmel, Coriander und Cardamomen-Körner, von jedem eine Unze; zwey Unzen klein geschnittenen Süßholzes; ein Pfund klein geschnittener Feigen, eben so viel an der Sonne getrockneter, und von den Kernen befreyter Rosinen; eine Unze gestoßener Muscatennuß; eine Unze gestoßener Muscatenblüthen, und eben so viel süßen Fenchel, gleichfalls gestoßen; nebst ein wenig Rosmarinblüthen, Ringelblumen und Salvey. Thut dieses alles in ein großes steinernes Geschirr, und gießet zwölf Maßkannen Franz-Branntweins darauf. Decket es dicht zu, und lasset es drey Wochen lang nah am Feuer stehen. Rühret es wöchentlich dreymahl um; haltet es aber indessen aufs festeste verstopfet, und dann setzet es ab. Füllet euren Saft auf Flaschen, und gießet auf die Ingredienzien noch eine Flasche Franzbranntwein. Lasset es eine Woche stehen; rühret es täglich einmahl um; destilliret es sodann in einem leicht abzukühlenden Geräth, und ihr werdet ein schönes weißes Magenwasser haben. Es läßt sich dasselbe zwar im Sommer am besten bereiten; jedoch könnet ihr es auch, wenn ihr in einer großen Stadt lebet, wo die Ingredienzien, grün oder getrocknet, immer zu haben sind, zu allen Jahreszeiten machen.
Neues Londner Kochbuch. Leipzig 1794. S. 478.

Magenweh. Unter diesem etwas allgemeinen Nahmen begreife ich hier verschiedene schmerzhafte Gefühle, die man entweder überhaupt auch Magenschmerzen, oder insbesondere Magenkrampf, Herzweh ꝛc. nennt. Das Magenweh kann viele Ursachen haben. Am meisten entsteht es von Unverdaulichkeit, von schweren Speisen, von Säure im Magen, Verschleimung und Winden oder von faulichten Unreinigkeiten und scharfer verdorbener Galle, sonst auch von angehäuftem Blut bey verstopfter monatlicher Reinigung

nigung, bey der Schwangerschaft, von zurückgetretenen Ausschlägen, Flüssen ꝛc.

Man kann es leicht unterscheiden, ob das Magenweh von Säure herrühret; man hat gemeiniglich saures Aufstoßen dabey, und saure Speisen, diejenigen, wozu Essig kommt, das Obst, auch der Wein und saures Bier vermehren die Schmerzen. Wenn aber der Kranke ein bitteres und faules Aufstoßen hat, und sein Magenweh nach dem Genuß fetter und öhlichter Sachen, oder nach einer Aergerniß entstanden ist, so gehören die säuerlichen Sachen unter die besten Hülfsmittel.

Wenn Unreinigkeiten im Magen sind, so ist das Brechen sehr dienlich. Oft kommt es von selbst. Man muß dann vieles lauwarmes Wasser, oder Thee von Kamillenblumen trinken. Auch hilft es viel, wenn der Kranke einige Tage lang fastet, oder wenigstens keine andre als schleimichte und dünne mehlichte Nahrungsmittel genießet.

Der Kamillenthee kann ganz sicher in allen Arten dieser Krankheit gebraucht werden. Man kann Milch dazu nehmen, wenns einem scharf aufstößt. Er muß aber oft und lange genug getrunken werden. Bloß damit, und mit lauwarmen Halbbädern sind starke und veraltete Magenkrämpfe geheilt worden. Auch Klystiere von Milch und Kammillen sind nützlich, und äußerlich Rinds- oder Schweinsblasen, die mit einer Abkochung von Kamillen angefüllet sind, und so warm als erträglich ist, auf den Magen gelegt werden.

Fast noch wirksamer, und überall eben so sicher ist ein Thee von den blühenden Spitzen von Schafgarben.

Das

Das Magenweh, so von Säure herkommt, wird mehrentheils dadurch gehoben, wenn man des Morgens nüchtern ein Butterbrot isset. Man kann auch eine oder ein Paar Messerspitzen gepülverte Krebssteine oder Eyerschalen, oder auch 2 löffel voll Pottaschenauflösung einnehmen, die aus 1 loth reiner Pottasche in einem Schoppen Wasser besteht. Wenn aber Galle in den Magen sich ergossen, oder faule Unreinigkeit da ist, so ist der präparirte Weinstein zuträglicher.

Wenn das Magenweh von einer andern Krankheit herrühret, so erfordert es eine eigne Behandlung, die von einem Arzt verordnet werden muß.

Diejenigen welche dem Magenwehe oft unterworfen sind, müsien sich mehrentheils an eine leichte Kost halten. Der Käse, altes Fett, schweres grobes Brot, zähes Backwerk, die trocknen Hülsenfrüchte, Kartoffeln und grobes Gemüse, Kappis u. dergl. bekommen ihnen insbesondere nicht wohl. Sie dürfen sich nicht gleich nach dem Essen stark bewegen. Zum ordentlichen Getränke taugt nichts besser für sie als bloßes Wasser. Sie können etwa ein Stückchen geröstet Brot darein werfen.

Es ist ihnen sehr dienlich, wenn sie etwas zur Stärkung des Magens brauchen. Im Sommer können sie etwa ein eisenhaltiges Sauerwasser trinken. Der wässerige Kardobenedictenaufguß N. I. ist ein vortreffliches magenstärkendes Mittel. Täglich können ein Paar löffelvoll davon, ein- oder etlichemahl genommen werden. So kann man sich auch des zusammengesetzten Bitterweins N. II. bedienen, oder die eingedickte Rindsgalle N. III. oder auch ein Pulver von Krausemünzblättern und Zucker, täglich zu ein Paar Theelöffeln voll, nehmen.

Die

Die angeführten Mittel sind folgende.

N. I. Wenn man auf 2 Loth Cardobenedicten-Blätter einen Schoppen kaltes Wasser gießet, und solches nicht länger als ¼ oder ½ Stunde stehen läßt, so bekommt es einen angenehmen bittern Geschmack, läßt man es länger, etwa 6 Stunden lang stehen, so wird es bitterer, aber auch unangenehmer.

N. II. Auf 2 Loth Cardobenedicten-Blätter, eben so viel Camillenblumen, und ½ Loth frische Citronen- oder Pomeranzenschalen, gießt man 2 ℔ weißen Wein, und läßt es einige Tage in einer verstopften Flasche stehen, dann seihet man es durch.

N. III. Man läßt frische Ochsengalle über ganz gelindem Feuer bis zur Honigdicke abdämpfen.

Paulitzky Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Gesundheitspflege. Frankfurt 1793. S. 266.

Für leute, die oft mit dem Magenkrampf befallen werden, wird folgendes Mittel empfohlen.

Man nimmt 4 loth feine China, ein und ein halb loth Kassakarille, ½ loth Camillenblumen, ½ loth Kümmel. Dieses alles wird recht klein gestoßen, und in eine Quart-Bouteille gethan, hierauf gießt man Madera-Wein, und läßt es in der Sonne oder auf dem Ofen destilliren. Hiervon trinkt man nach Erfordern, wenn der Krampf antreten will, bis zu einer halben Theetasse voll. —

Das Magenweh wird von den Pferdeärzten Geschwulst am Herzen genannt; sie haben unrichtige Begriffe von diesem Uebel, daher nützen auch ihre Mittel nichts. Das wahre Magenweh, Cardialgie, ist ein empfindlicher Schmerz am obern Magenmund, und da dieser nahe am Herzen sich befindet, so entsteht daher der Irrthum jener Aerzte.

Das wahre Magenweh unterscheidet sich von andern Krankheiten, in der Gegend, durch eine

eine verzügliche Traurigkeit und Mattigkeit; das Thier fällt auch wohl dabey in Ohnmacht, es hohlt mit Beschwerde Athem, Ohren und Nase sind kalt, und es bekommt einen Angstschweiß über den ganzen Körper.

Die Ursachen dieser Krankheit sind mannigfaltig; Nadeln, Nägel, Stückchen Glases, und andere harte schneidende Körper, desgleichen Gifte und schädliche Kräuter, Würmer, verhaltene Winde und Verstopfungen, und endlich auch eine scharfe, in den Magen übergetretene Galle. Je nachdem nun eine oder mehrere dieser Ursachen zusammen oder heftig wirken, je nachdem verhält sich auch die Krankheit mit ihren Zufällen.

Das allerbeschwerlichste bey dieser Krankheit ist, daß man so selten die wahre Ursache errathen kann. Hat das Thier metallische Körper in den Magen bekommen, so gibt man so viel Vitriolspiritus in Wasser ein, als die Zunge ertragen kann; dieses muß man binnen vier und zwanzig Stunden oft wiederholen; ist schon ein starkes Fieber dazu geschlagen, so läßt man Ader, braucht Klystiere, und bedient sich der hieher gehörigen Mittel. Gegen scharfe Glasstücke ist alle Hülfe vergeblich.

Gegen Gifte und Würmer gebraucht man die weiter unten angezeigten Mittel; gegen die verhaltenen Blähungen bedient man sich des Tranks N. I.; man erkennt sie am aufgedunsenen Leibe, und am Knurren und Geräusche in demselben; wenn die Excremente sehr stinken, und viele scharfe Galle, oder andere verdorbene Materien enthalten, so gibt man täglich ein Loth präparirte Austerschalen, mit eben so viel Salpeter vermischt, in einem Trunk Wasser ein.

In jedem Fall ist die Beobachtung einer guten Diät höchst nöthig. Wenn ein Thier lange gefastet hat, und sich hernach überfrißt oder wenn man ihm zu viel auf einmahl zu fressen gibt, so überladet es leicht den Magen, er wird oft krampficht, und so entsteht auch das Magenweh. In diesem Fall muß man fleißig klystieren, und wenn die Zufälle nicht zu heftig sind, die Besserung der Zeit überlassen. Eine Hand voll Salz, mit Wasser eingegeben, thut gute Wirkung. Um den Magen wieder zu stärken, gibt man das Mittel Nro I.

Wenn ein Thier Arsenik oder sogenanntes Ratzenpulver in den leib bekommen hat, so entstehen daher die heftigsten Schmerzen, Entzündung, der kalte Brand und der Tod. Gewöhnlich wird man es zu spät gewahr, wenn nichts mehr hilft. Der Körper schwillt auch sehr auf, und die Flanken schlagen außerordentlich. Wenn man gleich, nachdem das Thier das Gift in den leib bekommen, demselben eine halbe Maß Baumöhl einschüttet, so kann man es noch oft retten; doch ist es immer eine gefährliche Sache.

Wenn das Thier eine giftige Pflanze gefressen hat, so zeigen sich auch obige Zufälle, doch in weit geringerem Grad; je nachdem die Pflanze beschaffen ist, wird es auch wohl betäubt, oder es fällt hin, als wenn es vom Schlage gerührt wäre. Süße Milch häufig eingeschüttet Klystiere, und hernach abführende Mittel, sind hier am dienlichsten.

Hühnermist, Federn u. d. g. können zwar den Thieren leibweh und Beschwerlichkeiten verursachen; aber sie schaden wenig. Klystiere und laxirmittel sind hier hinlänglich. Wenn ein Thier an einem unreinen Wasser getrunken, und al-

lenfalls einen Blutigel in den Leib bekommen hat, so gibt man alsofort eine starke Portion Salz mit Wasser ein, hierdurch wird der Wurm getödtet, den man hernach durch ein Purgirmittel wegschafft.

Wenn ein Thier ein allzusterkes Purgirmittel bekommen hat, und also immerfort purgirt, so kann es dadurch eine Entzündung in den Gedärme bekommen, und sterben. Hier dient ein Camillenklystier mit Oehl; dieses wiederholt man oft, und so lange, bis das Thier wieder gesund ist. Sind die Krämpfe und Schmerzen stark, so setzt man jedem Klystier bis hundert und zwanzig Tropfen von Sydenhams schmerzstillender Tinktur zu; wäre schon eine Entzündung dazu geschlagen, so müßte man Ader lassen, und sich der Mittel bedienen, die bey der Kolik, Th 43, S. 387 u. flg. empfohlen worden.

Es gibt verschiedene Arten von Insekten, und Gewürme, welche durch ihr Beißen in dem Magen und den Gedärmen allerley Schaden und Zufälle erregen können. Die sichersten Zeichen, woran man erkennen kann, ob das Thier Würmer habe, sind diese selbst, wenn sie mit den Excrementen fortgehen.

Die gewöhnlichsten Gattungen von Würmern bey den Thieren sind; Spulwürmer, Fadenwürmer, und bey den Pferden noch besonders die rothen Magenengerlinge. Die ersteren nähren sich aus dem Futterbrey, die letzteren aber beißen sich in die zottige Haut des Magens ein, und nähren sich von den Säften derselben. Oft findet man ganze Flächen dieser Haut weggefressen.

Aus folgenden Zufällen kann man auch ihre Gegenwart vermuthen: wenn das Thier oft

Bauch-

Bauchschmerzen hat, und doch der Mist und Harn ordentlich abgehen; wenn es nach dem Hinterleib beißt, oder mit den Füßen dahin schlägt; wenn es bey dem besten Futter mager wird, ohnaeachtet es mit gehörigem Appetit frißt; wenn es aufgebürstetes Haar hat. u. s. w. Junge und zärtliche, oder schwache Thiere sind diesem Uebel am öftersten ausgesetzt.

Der Wurmsaamen (Semen santonici), oder auch der Rainfarn (Tanacetum), sind sehr gute Mittel gegen die Würmer; man gibt sie etliche Tage nach einander Morgens früh nüchtern ein, und zwar ein paar loth auf einmahl; man trocknet die Kräuter zu Pulver, und vermischt sie mit Honig zu einer Latwerge. Nachher führt man des folgenden Tages mit Nro II. ab; oder man gebe von Nro. III alle vier Stunden einen halben Schoppen ein.

In den neueren Zeiten haben sich Chaberts brenzlichtes Oehl, und die surinamische Wurmrinde als vorzüglich wirksam ausgezeichnet. Letzteres Mittel ist nur etwas theuer. Man kann davon ein Viertel Pfund in dem Trank Nro. III. kochen, wodurch dieser viel wirksamer wird.

Nro I.

Nimm: Wermuthextrakt eine Unze, löse es in anderthalb Maß Wasser auf, und mische eine Unze pulverisirte Galgantwurzel dazu.

Nro. II.

R. Leberaloe eine Unze, mineralischen Mohr eine halbe Unze, mische es unter einander mit Honig zur Latwerge, und gib es nüchtern ein.

Nro. III.

R. Wurmsamen ein halbes Pfund, Sennenblätter drey Unzen, koche beydes zusammen in einem Maß Wasser zu drey Schoppen ein.

Dr. Joh. Heinr. Jung's Lehrbegriff der theoretischen und practischen Thierarzeneykunde. Umgearbeitet von Dr. J. D Busch. Heidelberg bey Pfähler. 1795. 8. S. 383 – 390.

Magenwein, ein feuriger kräftiger Wein, welcher die Verdauung befördert. Auch wohl ein mit allerley den Magen stärkenden Mitteln versetzter Wein. S. unter **Wein**.

Magenwurm, eine Art rother Eingeweidewürmer, welche den Pferden zuweilen in dem Magen wachsen, und sich in demselben anhängen, und von einigen **Engerlinge** oder **Magenengerlinge** genannt werden. S. unter Magenweh, oben, S. 274 und **Wurm**.

Magenwurst, der mit Wurstgut gefüllte Schweinsmagen; im gemeinen Leben der **Sausack** S. **Wurst**.

Magenwurz, Magenwurzel, s. Arum, Th. 2. S. 466

Magenzipfel, der zweyte Magen des Rindviehes. s. unter Magen, oben, S. 217.

Mager, der, so heißt bey den Gärtnern eine Krankheit der Bäume und besonders der Apfelbäume, die sich besonders alsdann zeigt, wenn sie in einem zu fetten Boden zu viele Nahrung bekommen. Der überflüssige Saft stockt alsdann an einem Orte, und es finden sich daselbst Würmer ein, weshalb die Krankheit auch der **Wurm** genannt wird. An den Birnbäumen äußert sich dieser Zufall noch häufiger, aber er frißt nicht so um sich als bey den Apfelbäumen. Aber auch ohne die genannten Umstände werden manche Bäume damit befallen.

Um diesen Fehler zu verhüten, soll man auf keinen Stamm pfropfen, der schwarz um das Mark ist, oder, falls ein solcher schon sehr gut ein-

eingewurzelt ist, und man ihn nicht gern auf die Seite schaffen will, wenigstens nach solchen Pfropfreisern trachten, deren Art den Maden nicht sehr unterworfen ist.

Wenn der allzufette Boden diesen Fehler verursacht, und man diesen Umstand nicht abändern kann, so wird als ein Vorbeugungsmittel das Schröpfen angerathen, damit der überflüssige Saft des Baums einen andern Ausweg erhalte. Ist der Mager aber schon sichtbar geworden, so muß er bis auf das gesunde Holz ausgehauen und die Wunde verstrichen werden; und hiernächst fährt man mit dem Schröpfen fort. Dieses ist unter allen Mitteln das beste, und es kann damit manchem Baum, der sonst verderben müßte, geholfen werden.

Der Nahme kommt wahrscheinlich davon her, weil der Baum bey dieser Krankheit mager, d. i. dürre wird.

Bey dem Pictorius ist der Mager, Impetigo, die Flechte, Schwinde, eine Art kleiner Räude.

Mager, ein Adject.. und Adv. 1. Eigentlich bedeutet es 1) wenig Fleisch habend, im Gegensatze des fleischig, leibig, wohl bey Leibe, so wohl bey Menschen als Thieren; von den erstern in der edlern Schreibart hager. — Magere Hände, ein mageres Gesicht haben. Mager werden. Mageres Vieh. 2) Im Gegensatze des fett, wenig oder gar kein Fett habend. Mageres Fleisch. Fettes und mageres zusammen essen.

2. Figürlich. Ein mageres Land, ein magerer Boden, der wenige den Wachsthum der Pflanzen befördernde Theile hat; im Gegensatze eines fetten. Eine magere Weide,

welche wenig Gras, wenig Nahrung gibt. **Die Saat** steht sehr mager, sehr dünne, verräth die Magerkeit des Bodens. **Eine magere** sparsame **Mahlzeit.** **Magere Zeiten**, theure schlechte Zeiten. **Ein mageres Gedicht, eine magere Predigt, ein magerer Scherz**, wo wenig Lehr- oder Geistreiches anzutreffen ist.

In der Baukunst heißt **mager** 1) wenn bey einer Mauer die Steine zu viel behauen, und daher für ihre Plätze, welche sie einnehmen sollen, zu klein sind, und auch allzugroße Fugen lassen. 2) Bey dem Zimmermann, wenn ein Zapfen oder Band zu dünne ist, und das Zapfenloch, oder den Einschnitt nicht genau ausfüllt.

Magere Schlacken, in den Kupferhütten, sind Schlacken von armen strengen Kupfererzen. Sie sehen sehr brillicht und blasig aus, und taugen nicht die Erze damit in den Fluß zu bringen, es wären denn sehr fette Erze.

Mager, auch **dürftig** oder **hungrig**, fr. mesquin, maigre, wird in der Mahlerey von einem schlechten und gemeinen Geschmacke gesagt, und von Gewändern, deren Falten zu häufig, und einander zu nahe sind, oder welche an den Theilen, die sie bedecken, zu sehr anliegen, und gleichsam ankleben.

Magere Bieberhaare, sind trockne Bieberhaare.

Magere Suppe, fr. Soupe maigre, dazu wird folgende Vorschrift gegeben.

Thut ein halb Pfund Butter in einen tiefen Tiegel; schüttelt den Tiegel über dem Feuer um, und lasset ihn darüber stehn, bis die Butter aufgehört hat zu ziſchen. Alsdann werfet ein halb Dutzend Zwiebeln von mittlerer Größe, geschält und klein geschnitten, hinein, und schüttelt den Tiegel damit

um.

um. Nehmet ein Bündel Selleriewurzeln, sauber abgespühlt und gereinigt, und schneidet sie in Stükke etwa von der Länge eines halben Zolles; eine Hand voll Spinat, sauber gewaschen und gereinigt; einen guten Lactuken-Salatkopf, (wenn er zu haben ist,) klein geschnitten, und ein Bündelchen klein gewiegter Petersilie. Schüttelt dieses alles im Tiegel eine Viertelstunde lang gehörig unter einander, und streuet sodann ein wenig Mehl darüber. Rühret alles zusammen im Tiegel, und gießet zwey Maß Wasser dazu. Werfet eine Hand voll harter, trockner Brodkrume, nebst etwa einem halben Loth Pfefferkraut (ground pepper), und drey Streifgen klein gestoßene Muscatnblüten hinein. Rühret alles unter einander, und lasset es etwa eine Stunde lang bey gelindem Feuer kochen. Alsdann nehmet es ab; schlaget zwey Eyerdotte hinein, und rühret sie mit einem Suppenlöffel voll Essig darunter. Gießet alles zusammen in eure Suppenschüssel, und schicket es zur Tafel. — Wenn es die Jahreszeit gestattet; so kann ein Nößel grüner, mit der Suppe gekochter Erbsen eine wichtige Zuthat abgeben.

Magerad, ein Dorf mit einem Sauerbrunnen in der Nahykischenter Gespannschaft in Ungarn, von dem wenig bekannt ist.

Magerflecke, sind diejenigen Stellen auf den Acker-Stücken, die bey dem Mistbreiten und dem nachherigen Pflügen keinen Mist erhalten haben, sondern kahl davon geblieben sind.

Magerkeit, der Zustand eines Dinges, da es mager ist, in allen Bedeutungen des obigen Beywortes. Man vergleiche den Art. **Mästen**.

Maggarfalva, ein Sauerbrunnen in der liptauer Gespannschaft in Ungarn. Er ist nahe an der Brücke bey Maggarfalva, und ist daher den östlichen Ergießungen des Wassers ausgesetzt; 2 Pfund wienerisches Gewicht gaben 34 Gran reines Alkali, 26 Gran Erde; er kommt mit dem Poturner in der Würkung überein. Man rühmt ihn bey Schwäche des Magens, Ekel, Magen-

weh, öfterm Erbrechen, verdorbener Eßlust, Verstopfung der Leber und Milz, Nieren und Blasenstein, schmerzhaften Urinabgang, Colik.

Magie, aus dem Griechischen Μαγεία, bedeutet eigentlich **Kenntniß geheimer Weisheit, geheime Kunst**, und daher **Zauberey, Hexerey**. Man versteht unter Magie nähmlich im allgemeinen die Kunst, Wirkungen hervorzubringen, welche übernatürliche Kräfte als Ursachen zu haben scheinen. Sonst theilte man diese Kunst in die **natürliche** und **übernatürliche Magie** ab. Bey jener ließen sich die wunderbar scheinenden Wirkungen aus Gesetzen der Natur ableiten, bey dieser aber sollten Geister mit wirken. Diese Geister waren entweder gute oder böse, und dieß gab die **Theurgie** und die **schwarze Kunst**, woher man die Magie auch in die **schwarze** und **weiße**, oder **sträfliche** und **unschuldige Magie** theilte.

Man weiß aus der alten Gelehrtengeschichte, daß gelehrte Kenntnisse unter den Chaldäern, Persern, Aegyptiern und andern Bewohnern der Vorwelt, eine Art von Monopolium derjenigen waren, die sich zugleich priesterlichen Amtsverrichtungen widmeten, oder die sich den gemeinern Berufsarten entzogen, und ihre Lebenstage in einer Art von Absonderung zubrachten, worin sie sich blos mit Erforschung der Wahrheit in allen Arten damahls getriebener Wissenschaften beschäftigten, oder auch einen Beruf trieben, und neben demselben sich der Wissenschaften beflissen. Diese hießen Magier oder Weise u. s. f. Um das Resultat ihrer Forschungen desto gewisser vor den Augen der Ungelehrten zu verbergen, und sich ein besondres Ansehen zu verschaffen, wie auch die so gerne

betrogene Welt mit allerley Scharlatanerien zu äffen, befliſſen ſie ſich bey der Annahme ihrer Schüler allerley ſeltſamer Ceremonien, denen ſie einen geheimen Sinn andichteten, bedienten ſich der Bilderſchrift, die gleichſam ein nur ihnen und ihren Schülern leſerliches Alphabet ſeyn ſolte, und wenn ſie von Dingen ſprachen, die ſie durch ihre beſſer cultivirten Verſtandeskräfte auszurichten vorgaben, ſo gebrauchten ſie Ausdrücke, die, buchſtäblich genommen, ſehr leicht die Vermuthung von übernatürlichen Fähigkeiten und Kräften erwecken konnten. Daher ſtammten auch die Orakel, die Incantationen, und andre Täuſchungsmittel des unwiſſenden großen Haufens.

Die Griechen, welche dieſen ausländiſchen Weiſen ihre Cultur zu danken hatten, copirten ihre Meiſter auch hierin, ſie hatten ihre Eleuſiniſchen Geheimniſſe u. ſ. w. Hierzu kam noch die empiriſche Art, mit welcher damahls die Arzneykunde getrieben wurde, die Zoroaſtriſche Lehre von einem guten und böſen Weſen, der Aberglaube, daß in gewiſſen natürlichen Dingen eine Kraft liege, dies gute oder böſe Principium zu einer beſondern Theilnehmung an menſchlichen Angelegenheiten zu bewegen, oder davon auszuſchließen, und noch andre Irrthümer, die zu zerſtören und einzuſehen unmöglich war, ſo lange nicht reinere Religionsbegriffe zur allgemeinen Kenntniß der Nationen gelangten.

Die Unwiſſenheit nachfolgender Zeiten verwandelte die Bilderſchrift in Zauberzeichen, und die Eleuſiniſchen Myſterien u. d. gl. in Hexentänze u. ſ. f. Scharlatanerie auf der einen und Vorwitz in Anſehung des Zukünftigen auf der andern Seite, gaben Gelegenheit, ſich au die

Wahrsagerkunst zu legen. Physikalische Versuche, Taschenspiele, wie auch die Bewirkung von Dingen, die ohne genauere Kenntniß der Natur unmöglich gewesen wäre, mußten bald das abgeben, was noch heut zu Tage der Pöbel Hexereyen nennt. Theils zu faul, theils zu unwissend, in Erforschung der Dinge bis auf natürliche Gründe rückwärts zu gehen, begnügten sich ganze Nationen, Erscheinungen, die sie nicht begriffen, für übernatürlich, für Zauberey, zu halten. Eine allzugeschäftige Einbildungskraft täuschte sehr bald im Dunkeln mit Gestalten, die gesehen werden sollten, und daraus entstand die Gespensterlehre. Die aus eben dieser Quelle fließende Furcht hielt von Untersuchungen zurück, wodurch die Wahrheit hätte an den Tag gebracht werden können.

Schlaue Köpfe merkten bald, welch ein bequemes Mittel alle diese Irrthümer wären, um den unwissenden und dummen Theil der Menschen, gleich Ochsen mit der Geissel, zu regieren, und nährten, vermehrten und verfeinerten gleichsam dieses System von Aberglauben und Vorurtheilen. Wie in andern Dingen, so verdrang also auch hier der Misbrauch den Gebrauch, und die Magie, das ist, die Kunst sich mit Gegenständen aus der Physik und Medicin zu beschäftigen, bekam sehr zeitlich neben ihren Meistern auch Scharlatans und Pfuscher von beyderley Geschlecht. Die Meister, das ist, die wahren Weisen, blieben ihrer ursprünglichen Bestimmung getreu; ihre Magie war eine Erforschung der Wahrheit und eine Bearbeitung und aufrichtige Bekanntmachung derselben zum Besten der Menschheit. Sie lehrten das gemeinnüzigste öffentlich, meistens ohne Belohnungen

von

von ihren Schülern zu erwarten, und steuerten dadurch in etwas der immer weiter greifenden Dummheit. Die Pfuscher aber erforschten und lehrten nichts, und wahrsagten und zauberten dafür dem Unwissenden destomehr. Solche Pfuscher waren auch die falschen Propheten, deren die Schrift so häufig gedenkt, und gegen welche schon Moses in seiner Gesezgebung so scharfe Ahndungen und Strafen einführte. Und Simon der Zauberer, dessen das Neue Testament Erwähnung thut, war im Grunde nichts, als ein solcher Scharlatan, und obendrein ein ausgezeichneter Bösewicht. —

Wer die Geschichte des menschlichen Verstandes und des Herzens mit einem philosophischen Blicke durchschaut hat, wird nichts wunderbares darin finden, daß ein solches Gewebe von Irrthümern, Trugschlüssen, Vorurtheilen, Aberglauben, und andern Sottisen des menschlichen Verstandes, sich in die Theologie, Rechtsgelehrsamkeit und Medicin einzuschleichen Gelegenheit fand. All dieser elende Tand von täuschenden Künsten war durch die Aufmerksamkeit, womit die gesetzgebende Gewalt, nach Maßgabe der Zeitumstände die Aufnahme desselben förderte oder zu hindern suchte, zu einer allzuwichtigen Sache geworden. Glauben ist zudem leichter, als prüfen, nachbeten leichter als selbstdenken; bey den meisten Menschen läuft, wie dort bey den Abderiten, die Einbildungskraft dem Verstande, und das Gedächtniß der Urtheilskraft vor, demnach konnten sich Irrthümer unter dem Scheine der Wahrheit leicht für Wahrheit selbst aufdringen. Alle Zauberer waren aber von jeher Narren oder Betrüger. Narren, wenn sie sich von der Richtigkeit ihrer Grundsätze und

deren Folgerungen überzeugt glaubten, und in dieser Ueberzeugung ihre Thorheiten lehrten und ausübten. Betrüger hingegen, wenn sie selbst das täuschende und irrige derselben einsahen, aber aus Interesse die Unwissenden mit ihren Taschenspielerkünsten zum besten hatten.

Allein so wie Narren und Betrüger den Fortgang der Wahrheit zwar in andern Dingen eine Zeitlang aufhalten, aber nicht hemmen können, so auch hier. In unsern gegenwärtigen Tagen schreiten wir immer muthiger auf der Bahn fort, die bessern und richtigern Kenntnissen entgegenführt, und sind glücklich genug, über manche Hindernisse nicht mehr klagen zu dürfen, die noch unsre Vorfahren zurückhielten. Diesen Dienst leistet der rastlose Eifer, womit so manche Gelehrte, auch mit Gefahr von Ehre, Gut und Leben, dem Irrthum gewehret, und das Aufkommen der Wahrheit befördert haben. Die Reformation konnte diesem Uebel nicht abhelfen. Es fehlte damahls noch zu sehr an jenen Hülfswissenschaften, wodurch man Aufschlüsse erwerben konnte, welche das Irrige der ganzen Dämonologie darlegten, folglich ließen die Reformatoren diesen Punct auf sich beruhen. Endlich kam Bekker und untergrub den Hexenglauben in seiner Grungfeste, worüber er indeß ein Märtyrer der Wahrheit wurde. Der Preußische Canzler Fuchs war darauf der erste, welcher sich dem Greul des Hexenprocesses widersetzte, welchen Cothmann schon so lebhaft einsah. Thomasius hatte das Glück, noch mehr leisten zu können, als Bekker. Er war ehemahls selbst der gemeinen Hexenlehre ergeben, und decidirte die erste Hexensache, worüber er ein Gutachten zu stellen bekam, völlig nach dem Sinne der alten

Hexen-

Hexenscharfrichter Torblanca, Del Rio ꝛc. Seine Collegen, in deren Köpfen schon damals die Morgeröthe besserer Einsichten glänzte, verwarfen sein Gutachten mit Gründen, denen Thomasius nichts erhebliches entgegensetzen konnte. Dies brachte den großen Mann zum Nachdenken, er untersuchte die ganze Lehre des Hexenprocesses in ihren ersten Grundlagen, und fand darin solch ein abscheuliches Gewebe von legaler Spitzbüberey, Justizmord, Bosheit und Aberglauben, daß er zu einem gerechten Eifer entflammt, sich entschloß, zur Abschaffung derselben beyzutragen, was immer ein bloßer Gelehrter beytragen kann. Und durch seine Schriften und seinen Eifer kam es immer mehr dahin, daß man die Thorheit des Hexenglaubens einsahe und dergleichen Processe stillschweigend abstellete. —

Man kann nach allem diesen die Frage; gibt es eine Magie? daher bejahen oder verneinen, je nachdem man ihr eine Auslegung gibt. Heißt sie so viel: gibt es eine Wissenschaft, die uns das Geheimniß lehrt, gewisse verborgene, übernatürliche Kräfte, gewisse immaterielle Wesen, zu unserm Dienste zu zwingen, und mit denselben Dinge zu bewirken, die nach dem ordentlichen laufe der Natur, und durch natürliche Kräfte nicht bewirkt werden könnten? so wird sich heut zu Tage schwerlich jemand finden, der, wenn er auch die Frage nicht gerade zu verneint, sie doch nicht stark bezweifelt, und die Beweise, aus welchen de Haen *) eine affirmative Beantwortung derselben erpressen will, nicht herzlich schwach findet. Soll aber die Frage so viel sagen; gibt es gewisse Scharlatanerien, um den Um-

*) Anton de Haen de magia. Lipſ. 1775. 8.

Unwissenden zu äffen, gibt es eine Anwendung physikalischer Kenntnisse und Versuche, die keinen andern, als den erwähnten ruchlosen Zweck hat, gibt es eine Möglichkeit, daß ein verschmizter Schalk durch Illusionen auch sonst vernünftige Leute zu Narren haben kann? Wird, sage ich, die Frage in diesem Sinne genommen, so weiset allerdings die tägliche Erfahrung an, sie mit Ja zu beantworten. In dieser Bedeutung hat zu allen Zeiten eine Magie existiret, und wird existiren, so lange es Betrüger und Leute gibt, welche sich gern betrügen lassen. —

Wie sich aber der vernünftige Mann zu verhalten hat, wenn ihm Untersuchungen und Gutachten über magische Gegenstände aufgetragen werden, erhellet hieraus von selbst. Er wird dabey entweder mit Narren oder mit Betrügern, oder mit beyden zugleich zu thun bekommen. Er wird finden, daß die Hexenreisen auf den Brocken das Resultat einer verrückten Einbildungskraft sind. Es wird ihm leicht seyn, aus mineralogischen Grundsätzen darzuthun, daß die Künste mit der Wünschelruthe das elendeste Taschenspiel von der Welt sind, daß sie sich nicht aus den Gesetzen eines gewissen fabelhaften Weltmagnetismus erklären lassen, sondern daß derjenige, welcher sie übt, aus andern und richtigern bergmännischun Anzeigen Schlüsse formirt, und sich der Wünschelruthe nur als eines Blendwerkes bedient. Sehr wenig Mühe wird es ihm kosten aus der Pathologie der Leidenschaften, und aus der Art, womit die Einbildungskraft afficirt werden kann, zu erläutern, warum Leute, welche durch die Punctirkunst ihren Todestag entdeckt zu haben glauben, gemeiniglich an diesem Tage sterben. Der fortgesetzte Gedanke

an

an ihr immer näher rückendes Lebensende verändert den Zustand ihres Gemüthes auf eine Weise, die der Gesundheit nachtheilig ist, mit jedem Tage werden sie kränker, und sterben aus Furcht eines langsamen Todes. Ferner wird es ihm nicht schwer fallen, zu beweisen, daß die Teufelsbesitzungen entweder wirkliche oder fingirte Krankheiten sind, folglich der Exorcismus eine Function ist, welche die Religion auf eine dem Geiste derselben zuwiderlaufende Art misbraucht; und daß endlich die ganze magische Medicin, sympathetische Curmethoden u. d. gl. elende Gaukeley und abergläubisches Spielwerk ist. Er wird um so freyer und sicherer in solchen Untersuchungen zu Werke gehen, je weniger sein Verstand durch Vorurtheile geblendet, und sein Gemüth durch die Liebe zum Wunderbaren bethört ist, und er wird jene Unwissenheit bedauren, unter deren Fesseln die Menschheit so manches Jahrhundert hindurch geschmachtet hat, und zum Theile noch schmachtet. Er wird lieber einem Agrippa von Nettesheim, einem Conrad Wolfhart, (Lycosthenes) einem Kanzler Baco von Verulam, einem Godelmann, einem Pater Spee, einem Christian Thomasius, einem Abt Fleury, einem Pater Campanella, einem Reginaldus Scotus, einem Jacob Mayer, Jacob le Clerc, dem Arzte Saint-André, dem Marchese Maffei, dem edlen von Kauz, dem Chapelle, dem Herrn von Riegger, einem Bekker, Hauber, Semler, Baldinger, van Swieten, Schwager, Sikora, Plenk, Weikard, und Voltaire beypflichten, als sich durch Blendwerke der Mönche, Sophismen von abergläubischen Autoren, und grundlose

Be-

Behauptungen der Spinnstubengelehrtinnen irre machen lassen. Und wenn schon Aberglaube, Fanatismus und Bosheit von Zeit zu Zeit die Welt durch eine neue Gassneriade, Schröpferiade, und andre dergleichen das 19te Jahrhundert schändende Auftritte den gesunden Menschenverstand zu benebeln suchen, woran auch Kluge im Volke, wie z. E. ein Lavater, zu Thoren wurden, so wird er mit dem kaltblütigen Geiste eines Forschers den Auftritt von ferne ansehen, und geduldig abwarten können, daß das Ende desselben sein werde, wie es bey älteren dieser Art auch gewesen ist. —

Von den vielen älteren Schriften über diesen Gegenstand kann ich hier schweigen, da im Artikel Hexe, Th. 23, S. 518 u. flg. schon die vorzüglichsten angezeigt sind. Ich will hier indeß einige neuere Werke nennen, in denen die sich hier und da noch regenden Vorurtheile dieser Art aufgedeckt und widerlegt werden.

Bened. Poiger Theologia ex-magica, seu Magia ex Theologia proscribenda. Salisb 17[illegible]9. 4. 5 Bg.

Ueber den Zauberglauben und andere Schwärmereyen, oder Vertheidigung berühmter Männer, die von ihren Zeitgenossen für Zauberer gehalten worden. Aus dem Französischen, nebst einigen Beyträgen aus neueren Zeiten. Leipz. 1787. 8. 378 S.

Schöpfung durch Zahlen und Worte. Etwas über Magie, Cabala und geheime Gesellschaften, von dem Verfasser der metaphysischen Ketzereyen. 1792 8.

Geheimnisse aus der Geisterwelt, Magie und Alchymie, beleuchtet und in ihrer natürlichen Gestalt dargestellt, nebst Bemerkungen über physische und politische Gegenstände, zur Widerlegung ungegründeter Meinungen und Vorurtheile, herausgegeben von einem Kosmopoliten. Frankf. a. M. 1796. 352 S.

Mystische Nächte, oder der Schlüssel zu den Geheimnissen des Wunderbaren. Ein Nachtrag zu den Aufschlüssen über Magie, von dem Hofr. von Eckartshausen. München, 1791. 17½ Bog. 8.

Ertappter Briefwechsel von der Zauberey, Schröpfers Künsten, Nativitäts-Stellern, Sympathie, Gespenstern und dergl.; gesammelt von einem Juristen, Mediciner, Philosophen und Theologen, und heraus gegeben von Erzstein. Leipz. 1777. 19 Bog. 8.

Dieterici Tiedemann, philos. in Acad. Marburgensi Professoris P. O. Disputatio de Quaestione: Que fuerit artium magicarum origo, quomodo illae ab Asiae populis ad Graecos, atque Romanos, et ab his ad ceteras gentes sint propagatae, quibusque rationibus adducti fuerint ii, qui ad nostra usque tempora easdem vel defenderent, vel oppugnarent? Quae praemium tulit a Societate Regia, quae Goettingae est. Dii istam animis avertite! Marburgi, in nova officina libraria Academica 1787. 158 S. 4 Aus dieser vortreffl. lichen Abhandlung über die Geschichte der Magie ist in dem 102ten bis 104ten Stuck des Hannöver. Magazins 1790 ein gedrängter Auszug enthalten.

Um den Glauben an die übernatürlichen Wirkungen in der Magie immer mehr zu verdrängen, sind besonders solche Werke nützlich, die es erklären, wie vieles, was dem großen Haufen und auch selbst den Gebildeten wunderbar scheinen muß, auf eine natürliche Art geschehen kann und geschieht. Um sich gegen die Beschuldung der Zauberey zu rechtfertigen gab schon im 13ten Jahrhunderte der für die damahligen Zeiten zu gelehrte Roger Bacon ein Werk heraus, worin er von seinen Entdeckungen Nachricht ertheilt.*) Aehnliche Bücher schrieben

*) Opus majus ad Clementem IV. Pontif. Rom. Ex MS. codice Dublinensi primum edidit S. Jebb, M. D. Lond. 1733 fol.

ben in späteren Zeiten Johann Baptista Porta *), und der Pater Schott **), welcher letztere doch noch sehr stark an übernatürliche Magie glaubte, und überhaupt, wie sein Lehrer Kircher, bey viel Gelehrsamkeit wenig Beurtheilungskraft zeigte.

Sammlungen physikalischer und mathematischer Kunststücke hat man von einem französischen Schriftsteller, (Recreations mathematiques. Rouen 1634. 8.) den Schwenter in Altorf (Mathematische und philosophische Erquickungsstunden, Nürnberg, 1651. 4.) mit vielen nicht unwichtigen Vermehrungen ins Deutsche übersetzte, wozu Harsdörfer noch zwey Theile (Nürnberg 1651 und 1653. 4) hinzugefügt hat, die aber dem ersten an Werth weit nachstehen. Besser sind Ozanams Sammlung (Recreations mathematiques et physiques. à Paris 1697. II. Tom. 8.) und die neueste und vollständigste unter allen von Guyot (Nouvelles recreations physiq. et mathem. Paris. VII. Vol. 4. Neue physikal. und mathematische Belustigungen; aus dem Franz. Augsburg VII Theile, 1770—1777. 4)

In unserm Zeitalter haben verschiedene einsichtsvolle Naturforscher für nöthig gehalten, die Kenntniß der natürlichen Magie durch eigne Anleitungen zu derselben gemeiner zu machen. Dahin gehören Wiegleb, Eberhart, Rosenthal, Funk, Halle und andre, wie es aus ihren unten angeführten Schriften erhellen wird. Mehrere Ausbreitung physikalischer Lehren

*) Magiae naturalis sive de miraculis rerum naturalium Lib. IV. Neap. 1558. fol., nachher 1650. 8. und 1664. 12.

**) Magia universalis naturae et artis. Frf. 1657. 4.

ren unter dem gemeinen Volke, welche unglaublich viel beytragen würde, den Glauben an Gespenster, Hexen und Zauberer zu dämpfen, hat unter andern Herr Super. Hellmuth zu befördern gesucht.

Joh. Nic. Martius Unterricht in der natürlichen Magie, oder zu allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken, völlig umgearbeitet von J. C. Wiegleb. Berlin und Stettin 1779., mit Eberhards vortrefflicher Abhandlung von der Magie begleitet, fortgesetzt von Rosenthal, Berlin 1789. mit vielen Kupfern. (1800 kam der 14te Band heraus, und es wird noch fortgesetzt.)

Funke natürliche Magie, Berlin und Stettin. 1783. 8.

Joh. Sam. Halle Magie, oder die Zauberkräfte der Natur, so auf den Nutzen und die Belustigung angewandt worden. Mit vielen Kupfern. IV Theile. Berlin bey Pauli. 8. 1784 — 1787 u. fortgesetzte Magie ꝛc. ꝛc. bis jetzt 10 Bände eben daselbst, 1788 — 1798.

Neuer Beytrag zur natürlichen Magie; ein Lesebuch so wohl zur gesellschaftlichen Unterhaltung, mit Kunststücken, als auch zur Belehrung wider Aberglauben, Hexerey ꝛc. in angenehmen Erzählungen vorgetragen. Mit 68 Figuren (Holzschnitten, die mit eingedruckt sind). Berlin, 1788. 160 S. 8.

Aufschlusse zur Magie, aus geprüften Erfahrungen, über verborgene philosophische Wissenschaften, und verdeckte Geheimnisse der Natur. Geschrieben von Karl von Eckartshausen. München 1788. 8. 488 S. 2ter Theil. 1790. 29 Bog. 8. mit 11 Kupfern.

Entdeckte Geheimnisse der Zauberey zur Aufklärung des Volks über Aberglauben und Irrwahn. Von dem Hofr. von Eckartshausen mit 4 Kupfern. München 1790. gr. 8. Bog.

Verschiedenes zum Unterrichte und zur Unterhaltung für Liebhaber der Gaukeltasche, des Magnetismus, und anderer Seltenheiten, gesammelt und herausgegeben von dem Hofrath von Eckartshausen. München 1791. 8. 25 Bog.

Sammlung von allerhand Kunststücken für Künstler, Handwerker und Oekonomen, aus dem Franz. Mit Zusätzen von Joh. Chr. Wiegleb. Leip. 1784 2 Theile 226 und 216 S. 8.

Aufschlüsse zur Magie dritter Theil; oder practische Anweisung der theils bekannten theils unbekannten physikalischen Zauberstücke, als eine nothwendige Voraussetzung zu den noch folgenden Bänden. Geschrieben von dem Hofr. von Eckartshausen. München 1791. 372 S. gr 8.

Der bewundernswürdige Taschenspieler, welcher lehret, 300 belustigende Kunststücke. Von Jonas Künstlich. Wien 1791. 250 S.

Der entblößte Apollonius, dargestellt aus neueren Magiern, von einem Freunde der Natur. Mit illuminirten Kupfern. Breslau und Leipzig 1794 344 S. 8.

Magie für gesellschaftliches Vergnügen und zur Minderung des Glaubens an Schwarzkünstler, Wahrsager, Hexen und Gespenster. Gotha 1793 18 Bog. 8.

Künste und Geheimnisse von Philadelphia, zur Belustigung Jedermanns; Oder: Anweisung, wie solche Künste und Geheimnisse zu erlernen. Altona und Leipzig 1795. 142 S. 8.

Die spielende Magie. Berlin, Maurer 1790 u. flg.

Versuche, Unterhaltungen und Belustigungen aus der natürlichen Magie, zur Lehre, zum Nutzen und Vergnügen bestimmt von J. Kr. Gütle. Leipzig und Jena. 1791. 358. S. 8.

Zaubermechanik, oder Beschreibung mechanischer Zauberbelustigungen mit dazu gehörigen Maschinen. Von J. Kr. Gütle. Nürnberg und Altdorf 1794. 232 S. 8 mit 40 Kupfern.

Hellmuths Volksnaturlehre zu Dämpfung des Aberglaubens. Braunschweig 1788. 8.

Magier, Magi, deren oben, S. 280 schon beyläufig gedacht ist, waren eigentlich eine alte gottesdienstliche Secte in Persien, und andern Theilen des Morgenlandes, welche die Anbetung der Bilder verabscheuete, und Gott nur unter dem Feuer verehrte, worin sie den Sabäern zuwider war. Ihre Hauptlehre bestand in dem

Satze,

Saße, daß es zwey Grundwesen, ein gutes und ein böses gäbe, von denen das erstere alles Gute, und das andere alles Böse verursache, worin ihnen die christliche Secte der Manichäer beypflichtete. Sie nenneten das gute Grundwesen Jazdan und Ormuzd, und das Böse Ahraman oder Aherman. Das erstere hießen die Griechen Oromasdes, und das letztere Arimanius. Sie verehrten das Feuer, weil sie solches als das richtigste Denkzeichen des Oromasdes, oder guten Gottes betrachteten; wie die Finsterniß den bösen Gott abbildete. In ihren Tempeln brannte auf den Altären ein beständiges Feuer, wie auch in ihren eignen Häusern.

Ihre Religion wurde bey dem Tode der Angesehensten von ihrer Sekte, die sich nach dem Ableben des Cambyses die Oberherrschaft angemaßet hatten, verhaßt; und die Ermordung ihrer Häupter stürzete sie in einen solchen Verfall, daß der Sabäismus überall die Oberhand erhielt, und Darius nebst seinen meisten Anhängern ihm beytrat. Aber, weil die Zuneigung, die das Volk gegen die Religion seiner Voráltern hatte, nicht leicht ausgerottet werden konnte, so unterstand sich der berühmte Betrüger Zoroaster, solche in den folgenden Zeiten wieder herzustellen und zu verbessern.

Die vornehmste Verbesserung, die dieser vermeinte Prophet darin unternommen, betraf das erste Grundwesen. Denn er führete einen Gott ein, der höher als Oromasdes und Arimanius war. Prideaux meinet, Zoroaster habe die Gelegenheit zu dieser Abänderung aus dem Propheten Esaias genommen, wo Gott zu dem König Cyrus saget: Ich bin der Herr und keiner mehr. Ich mache das Licht, und schaffe

die Finsterniß; ich gebe Friede und schaffe das Uebel. Cap. 45, 7. Kurz, Zoroaster behauptete, es sey nur ein höchstes unabhängiges Wesen, und unter ihm zwey Principia oder Engel; der Engel des Lichts, oder des Guten, und ein Engel des Uebels oder der Finsterniß; zwischen beyden sey ein beständiger Streit, der sich mit der Welt endigen werde; alsdenn werde der Engel der Finsterniß nebst seinen Schülern in eine eigene Welt gehen, wo sie in ewiger Finsterniß sollten gestraft werden; und der Engel des Lichts werde nebst seinen Schülern ebenfalls in eine eigene Welt kommen, wo sie in einem unaufhörlichen Lichte belohnet werden sollten.

Zoroaster hat zuerst Feuertempel gebauet, indem die Magi vor seiner Zeit ihre Andacht auf den Spitzen der Hügel und unter freyem Himmel verrichteten, wo sie aber dem Regen und Ungewitter, die oft ihre heiligen Feuer auslöschten, ausgesetzt waren. Damit er diesen heiligen Feuern eine grössere Verehrung zuwege bringen möchte, so gab er vor, er habe das Feuer, so er auf den Altar des ersten Feuertempels, der zu Xis in Medien stand, gelegt, vom Himmel empfangen; und aus diesem Tempel soll alles übrige Feuer verpflanzet worden seyn.

Die Priester der Magier bewachten ihr Feuer Tag und Nacht, und ließen es nicht auslöschen. Sie unterhielten es nur mit geschältem Holze, und pflegten es weder durch ihren Athem noch durch Blasebälge anzufachen, indem beydes bey Lebensstrafe verboten war.

Die magische von dem Zoroaster verbesserte Religion scheint in vielen Stücken nach der jüdischen eingerichtet zu seyn. Die Juden hat-

hatten ihr heiliges Feuer, welches vom Himmel auf den Brandopferaltar gefallen, das sie niemahls auslöschen ließen, und womit sie ihre sämmtlichen Opfer verbrannten.

Zoroaster rühmete sich, er habe auch sein heiliges Feuer vom Himmel gebracht; und wie bey den Juden die Schechina, oder die göttliche Gegenwart auf dem Gnadenstuhle in dem Allerheiligsten ruhete; so lehrete Zoroaster seine Magier das heilige Feuer in ihren Tempeln als eine Schechina, in der Gott auf eine besondere Weise wohne, ansehen. Aus diesen und andern Proben der Aehnlichkeit, die man zwischen der jüdischen und magischen Religion findet, hat der erwähnte Gelehrte gefolgert, daß Zoroaster in der jüdischen Religion müsse erzogen worden seyn.

Die magischen Priester waren die geschicktesten Meßkünstler und Weltweisen zu ihren Zeiten, daß ein Gelehrter und Magus gleich bedeutende Benennungen waren. Dieses gieng so weit, daß der Pöbel, der ihre Erkenntniß für mehr als natürlich hielt, meinte, sie genössen des Einflusses einer übernatürlichen Macht. Und daher eigneten sich diejenigen, welche schlimme und teuflische Künste trieben, den Nahmen der Magier zu, und veranlasseten die üble Bedeutung, welche das Wort Zauberer jetzt bey uns hat. Die sämmtlichen magischen Priester waren, wie bey den Juden, aus einem Stamme entsprungen, und Niemand, als der Sohn eines Priesters konnte zu dem Priesterthume gelangen. Catull gibt sie für Früchte der blutschänderischen Vermischung der Mütter mit ihren Söhnen aus.

Nam Magus ex matre et gnato gignatur oportet
Si vera est Persarum impia Religio.

Die königliche Familie stammete, so lange die Secte dauerte, allemahl aus dem Priesterlichen Stamme ab. Die Priester waren in drey Ordnungen abgetheilet, in die unterste Geistlichkeit, die Bischhöfe und den Archimagus, oder Erzpriester.

Zoroaster war so geschickt, daß er den Darius zu seiner neuverbesserten Religion, ungeachtet des heftigen Widerstandes der Sabäer, verleitete; und seitdem blieb sie die eigentliche Religion des ganzen Landes, und dauerte durch viele Jahrhunderte, bis sie die Mahometanische verdrängte. Zu Lucians Zeiten bekannten sich die Perser, Parther, Bactrianer, Chowaresmier, Sacä, Meder, und einige andere barbarische Völker zu der magischen Religion. Es gibt noch Ueberbleibsel der Magier in Persien und Indien. Die Einwohner nennen sie Gauren.

Zoroaster schrieb ein Buch, welches die Gründe dieser Religion enthält, und Zendavesta, zusammen gezogen Zend heißt.

Die Lehre derselben wird von einem witzigen neuern Poeten gut vorgestellt, welcher sie einführt, wie sie in dem Kriegsheere des Xerxes einen Gesang von der Religion Zoroasters absingen:

— — Auf den Befehl des Königs stellten sich die Magier vor das geöffnete Zelt. Neben ihnen loderte das Feuer. Sie kehreten sich gegen die heilige Flamme, und schickten ihr wohlklingendes Loblied gen Himmel. Dieses war von dem Zoroaster entlehnt, welcher auf den Persischen Hügeln in seiner mit Blumen umgebenen und durch rieselnde Quellen

len mit Anmuth versorgten Höhle kund gethan hat: Wie Oromasdes die schimmernde Quelle des ursprünglichen und unsterblichen Guten, den Erdball mit aller seiner mannichfaltigen Schönheit gebauet, wie er den Himmel mit Sternen geschmückt; wie die Sonne, der glänzende Mithra, die reinste Quelle des Lichts, und der natürlichen Wärme, die die fruchtbare Natur lachen macht, auf seinen schaffenden Ausspruch aus Osten hervorgekommen; dahingegen sogleich jenseit der goldenen Gränzen des Tages die Nacht die Schrecken ihres entfernten Reichs gezeigt, woraus der schwarze und abscheuliche Arimanius, der schändliche Urheber des Uebels entsprungen; welcher aus seiner schrecklichen Wohnung die Erde und den Himmel mit Schatten umwickelt, oder zum Verderben die Sonnenstralen verändert; da denn versengte Felder das nährende Gras zurückhielten, und die Ströme ausdampften, welches Pest und Hunger erzeugete, wie ferner die Macht des Oromasdes Gütigkeit, Billigkeit, Wahrheit, Mäßigkeit und himmlische Weisheit dem menschlichen Gemüthe eingeflößet; dahingegen Arimanius, die ganze Seele mit Falschheit, Ungerechtigkeit, unersättlichen Begierden, Bosheit und Narrheit besudelt. Wenn die Hand des Oromasdes mit dem zugestandenen Leben Reichthum und Vergnügen verbindet, so verderbet der höllische Gott alsbald mit wilden Ausschweifungen oder Geiz. Du, o Oromasdes, giebst den Sieg; durch dich wird der König mit Ruhm gekrönet — endlich wird Arimanius vor deiner Macht erliegen, und das Böse wird aufhören.“ — —

H. G. Hoff historisch-kritische Encyklopädie über verschiedene Gegenstände, Begebenheiten und Charaktere berühmter Menschen. V. Th. Preßburg 1787. 8. S. 11 u. flg.

Magischer Armring, s. unter **Ring**.

Magische Laterne, Laterna magica, s. im Art. **Laterne**, Th. 65, S. 467.

Magische Medaillen, s. **Talismans**.

Magische Papierschnitzel. Ein kleines unschuldiges Kunststück, das man ohne viele Umstände machen kann, und das ich hier herseßen will,

um von den vielen, die in den Büchern über die natürliche Magie enthalten sind, eine Probe zu geben.

Man nehme ein Quartblatt Papier, genau 4 Zoll lang, 3 Zoll breit, ABCD, Fig. 4827., theile es nach der Länge in 4, nach der Breite in 3 gleiche Theile, und zerschneide es auf diese Art in 12 gleich große Vierecke, jedoch nur durch Bleystiftlinien. Man wähle zwölferley verschiedene Zeichen, wodurch man die Vierecke von einander unterscheiden will, und trage sie, vermittelst einer Feder, mit einer klaren Galläpfel-Infusion darin ein. Es wird, wenn man nur kein ganz weißes, sondern ein etwas ins gelbliche spielende Papier genommen hat, nichts davon zu sehen seyn

Eben das Rectangel ABCD zeichne man auf ein andres Papierblättchen, das man in der hohlen Hand verbergen kann, verjüngt nach, indem man zugleich in jedes Feld die Zeichen nach eben der Ordnung, wie in dem großen Rectangel, mit Tusch oder Dinte einschreibt, und auch die Bleystiftlinien damit auszieht.

Von beyden Papieren schneide man, an der Ecke bey A, ein kleines Stückchen ab, damit man sie gehörig zu legen wisse. Man ist gewiß, daß, wenn der Abschnitt oben zur Linken befindlich ist, alsdann A das erste Feld, und die beschriebene Seite aufwärts gekehret sey. Ohne ein solches Zeichen könnte jedes Eckfeld das erste, und die beschriebene Seite bald die obere, bald die untere werden.

Nachdem die mit der Galläpfel-Infusion geschriebenen Zeichen völlig getrocknet sind, lösche man die Bleystiftlinien mit Semmel oder elastischem Harze so rein aus, daß gar nichts mehr davon zu sehen ist.

Man gebe das also zubereitete Papier einer Person, mit dem Auftrage, ein kleines Stückchen aus jeder beliebigen Stelle, nur nicht am Rande, herauszuschneiden, und lasse sich das Schnitzelchen geben. Um nun die Stelle zu erfahren, aus welcher das Stückchen herausgeschnitten worden, so darf man nur ein ganz kleines Stückchen Schwamm, mit einer in Wasser gemachten Eisenvitriol-Auflösung geschwängert, in der Hand versteckt halten und es unvermerkt auf das Schnitzelchen aufdrücken, so werden

den die Zeichen, als mit Dinte geschrieben, zum Vorschein kommen. Das in der hohlen Hand verborgene Papierchen, auf welches man unvermerkt einen Blick werfen kann, wird aber zeigen, in welchem Zoll der Länge und in welchem der Breite das Papierstückchen ausgeschnitten ist. Dies nun sagt man der Person, und läßt sie zugleich mit dem Maßstabe, nach welchem man das Papier getheilet hat, die Richtigkeit messen.

Fügt es sich, daß das Papierstückchen z. B. aus x geschnitten ist, so läg' es im zweyten Zoll der Länge, und im ersten und zweyten der Breite zugleich. Wäre es aus y herausgeschnitten, so wäre es im dritten der Länge, und abermahls im zweyten und dritten der Breite zugleich gelegen gewesen. Dergleichen genaue Angaben müssen nothwendig dem, des Geheimnisses Unkundigen, sehr räthselhaft scheinen, und wir wollen ihm Glück wünschen, wenn er, mit Hülfe eines magischen Genius, endlich dahinter gekommen ist.

Die sich einander sichtbar machenden Liquoren brauchen eben nicht nothwendig eine Gallapfel Infusion und Vitriol-Auflösung zu seyn. Es steht in eines jeden Belieben, aus den so mancherley bekannten Arten von sympathetischen Tinten diejenige zu wählen, welche ihm gefällig ist; nur muß von der unsichtbaren Schrift keine Spur zu sehen seyn.

Magische Thaler, s. Talismans.

Magische Todtenlampen, nennt man solche Lampen, durch deren Schein die anwesenden Personen eine Todtenfarbe bekommen, dergleichen sich durch Anzünden des Weingeistes, oder auch schon des Branntweins machen lassen.

Magische Trommel der Lappländer, s. im Art. Lappland, Th. 64, S. 803.

Magister, ein lateinisches Wort, welches einen Meister bedeutet, aber vorzüglich auf Universitäten üblich ist, wo es, wenn die Doctor-Würde in der philosophischen Facultät nicht üblich ist, die höchste philosophische Würde bezeichnet. Bey den Römern bezeichnete dieses Wort

zwar

zwar auch ſchon einen Lehrer der Wiſſenſchaften und Künſte, beſonders aber doch einen Vorgeſetzten, Anführer, Directeur, z. B. Magiſter equitum, der Chef der Reuterey, Magiſter ſcriniorum, der Vorgeſetzte aller Canzelleyen, Magiſter ſocietatis, der Directeur einer Geſellſchaft u. a. m.

Der Nahme Magiſter, in einem ähnlichen Sinne, wie wir das Wort jetzt gebrauchen, iſt nun zwar ſchon ſehr alt, denn man findet ſchon im 9ten Jahrhundert einen Florus Magiſter, welcher Diaconus zu Lion war, und Petrus Lombardus († 1164) wurde auch Sententiarum Magiſter genannt; aber bey beyden zeigt es noch keinen akademiſchen Gradum an. Beſonders weiß man, daß Lombardus den Titel Magiſter Sententiarum deswegen bekam, weil er die Quatuor Libros Sententiarum geſchrieben hatte. Um das Jahr 1193 führte Semorinus, Leibarzt der Gräfin Agnes von Saluzzi, zuerſt den Titel Artium et Medicinae Magiſter; doch iſt es ungewiß, ob man auch hier an einen graduirten Magiſter zu denken habe, denn dieſe kamen bekanntlich in Paris erſt 1231 auf, in welchem Jahre der Pabſt Gregor IX. eine Bulle gab, nach welcher in Paris die erſten graduirten Magiſter gemacht werden konnten. Zu gleicher Zeit kamen auch die Baccalaurei auf. Biſchof Johann Wepeliz zu Havelberg wird 1382 in einem Schreiben Magiſter Pariſienſis genannt.

Magiſter matheſeos wird von einigen wegen ſeines großen Nutzens in der Mathematik der **Pythagoriſche Lehrſatz** genannt, wovon unten ein Mehreres vorkommen wird.

Magiſter-Thaler, eine Denkmünze, die auf das 1654 von Herzog Wilhelms jüngerem Prin-

zen Bernhard übernommene Rectorat der Universität Jena und deren Jubiläum geschlagen ist. Madai gibt in seinem bekannten Thaler-Cabinet, §. 1491. ausführliche Nachricht davon, und sagt, daß der Nahme daher komme, weil die Professores und Magistri damit beschenkt worden sind.

Magisterialia medicamenta, oder usualia, darunter werden solche Arzeneyen verstanden, die des häufigen Gebrauchs wegen, die viele Personen gegen allerley Zufälle davon zu machen pflegen, in den Apotheken immer in Bereitschaft gehalten werden.

Magisterium, Magisterium, **Meisterpulver.** Man hat diesen Nahmen überhaupt fast allen Niederschlägen gegeben, und folglich sind die Wörter Magisterium und Niederschlag in vielen Fällen gleich viel bedeutende Ausdrücke. Unterdessen bedienen sich die Chymisten seit einer gewissen Zeit fast nur des Ausdruckes Niederschlag. Der Nahme Magisterium ist bloß noch einigen Niederschlägen eigen, welche in der Arzneykunst und in den Künsten gebraucht werden, Z. B. dem Wißmuthmagisterium, dem Magisterium der Korallen, der Krebsaugen, des Schwefels u. s. w. Magisterium Coralliorum, Lapidum Cancrorum und anderen. Die Korallen, die Krebsaugen, die Perlen, die Muschelschalen, die Kreide und andre dergl. Substanzen sind insgesammt kalkartige und absorbirende Erden, welche sich sehr leicht und in sehr großer Menge in der Salpetersäure auflösen, mit der sie einen Salpeter mit einem erdichten Grundtheile machen. Behandelt man nun die Auflösungen dieser Materien wie die Heck- oder Mutterlauge des Salpeters, so daß man selbige durch das

feuer-

feuerbeständige Alkali niederschlägt, und hierauf stark abspült, so erhält man alle diese Erden sehr zart zertheilt. Sie erhalten alsdenn den Nahmen Magisterium, mit dem Zusatze des Nahmens der Substanz, welche aufgelöst und nieder geschlagen worden ist. Alle diese Magisterien sind demnach nichts anders, als absorbirende Erden, welche wenig und auch nicht mehr von einander unterschieden sind, als die alte kalkartige Magnesia, welche aus den Mutterlaugen des Salpeters und des gemeinen Salzes erhalten wird.

Magistral-Formeln, sind Vorschriften zu Arzeneyen, welche gleich vor dem Gebrauche zusammen gesetzt, nicht aber zusammen gesetzt aufbehalten werden, weil sie gewöhnlich in einer solchen Zusammensetzung verderben.

Magistral-Gang, Fr. Galerie magistrale, so heißt bey einer Gegenmine in einer Festung der erste Hauptgang unter dem Hauptwall, mehr oder weniger nahe an der Futtermauer. Er führt den Nahmen von der Linie gleiches Nahmens des Walles, weil er dieser Linie folgt.

Magistral-Linie, s. den vorstehenden Artikel.

Magistrantia, Magistranz) s. unter Meisterwurz. (Imperatoria.)

Magistrat, von dem lat. Magistratus. Dieses letztere hieß so wohl ein einzelnes obrigkeitliches Ehrenamt, z. B. das Consulat, die Prätur ꝛc als auch die einzelne Person selbst, welche dieses Ehrenamt bekleidete. Bey uns ist dieses Wort besonders gebräuchlich, um den Stadtrath, oder das Raths-Collegium einer Stadt damit zu bezeichnen.

Die Verfassung des Magistrats, seine Pflichten und Rechte ꝛc. sind gewöhnlich nach dem Her-

Herkommen eines jeden Ortes bestimmt, und es läßt sich in so fern im Allgemeinen wenig darüber sagen. Um indessen eine gedrängte Uebersicht von den Verhältnissen der Magistrate in den Königlich Preußischen Städten zu geben, setze ich hier die dahin gehörigen §§. aus dem Allgemeinen landrechte für die Preußischen Staaten her. (S. Zweyt. Theil. VIII Titel. §. 119—178.)

§. 119. „Der Magistrat ist der Vorsteher der Stadtgemeine.'

§. 120. „Ob derselbe gewählt, oder vom Landesherrn bestellt werde, ist nach den Privilegien und Statuten jedes Orts, und, bey deren Ermangelung, nach den Provinzialgesetzen zu beurtheilen.

§. 121. „Im zweifelhaften Falle wird vermuthet, daß der Gemeine das Wahlrecht zustehe.

§. 122. „Wo die Gemeine das Wahlrecht hat, da wird selbiges der Regel nach durch den Magistrat ausgeübt.

§. 123. „Die Magistrate müssen alsdann zu den erledigten Stellen taugliche Subjecte wählen, und dieselben dem vorgesetzten Landes-Collegio zur Prüfung darstellen.

§. 124. „Wer mit einer Magistratsperson im Vierten Grade oder näher verwandt, oder durch Schwagerschaft in eben diesem Grade mit ihr verbunden ist, darf zu Besetzung einer erledigten Stelle nicht vorgeschlagen werden.

§. 125. „Das Recht, Unterbedienten zu wählen, kommt in der Regel dem Magistrate zu.

§. 126. „Von der Wahl der Stadtsekretarien gilt alles, was wegen der eigentlichen Mitglieder des Magistrats verordnet ist.

§. 127. Was wegen andrer Unterbedienten statt finde, ist lediglich nach der hergebrachten Verfassung eines jeden Orts zu bestimmen.

Rechte und Pflichten des Magistrats.

§. 128. Dem Magistrate gebühret, als Vorstehern der Bürgerschaft, vermöge seines Amts, die Ausübung der Stadtpolizey.

§. 129. In so weit sind alle, auch die eximirten Einwohner der Stadt, seiner Direction und Aufsicht unterworfen.

§. 130. Vermöge der Stadtpolizey ist der Magistrat berechtigt, die den Einwohnern der Stadt obliegenden unstreitigen Abgaben, und andre Beyträge zu den gemeinschaftlichen lasten den Stadt einzufordern; auch über die Beobachtung der Polizeyverordnungen zu halten, und die nach selbigen unstreitig verwirkten Geldstrafen einzuziehen.

§. 131. Sobald aber wegen der Verbindlichkeit zu den abgeforderten Beyträgen, oder über die Verwirkung einer Polizeystrafe Streit entsteht, muß derselbe der Erörterung und Entscheidung des gehörigen Richters überlassen werden.

§. 132. Die Gränzen zwischen der städtischen Polizey- und Civilgerichtsbarkeit, sind an jedem Orte durch besondere Verordnungen, so wie die Gränzen der Polizey- und Criminalgerichtsbarkeit, im Siebzehnten Titel bestimmt.

§. 133. Alle der Stadtgemeine untergeordnete Collegia, Corporationen, und öffentliche Anstalten, sind der Aufsicht des Magistrats unterworfen.

§. 134. Der Magistrat ist schuldig und befugt, die Rechte der Stadtgemeine in und außer Gerichten wahrzunehmen und zu vertheidigen.

§. 135.

§. 135. Ihm liegt ob, die zur Stadt gehörenden, deren Rechte und Verfassungen betreffenden Urkunden aufzubewahren.

§. 136. Das Archiv eines Stadtmagistrats hat, wenn gleich dem Magistrate die Gerichtsbarkeit nicht zukommt, dennoch mit einem gerichtlichen Archive gleiche Rechte.

§ 237 Doch muß ein Magistrat, der seinem Archive dieses Recht erhalten will, dasselbe durch besonders dazu verpflichtete Personen verwahren lassen.

Cämmerey.

§. 138. Das Cämmereyvermögen der Stadt steht unter der Verwaltung des Magistrats. *)

§. 139. Zum Cämmereyvermögen gehört alles, was zur Bestreitung der gemeinschaftlichen Lasten und Ausgaben der Stadtgemeine bestimmt ist.

§. 140. Auch solche Güter, von deren Ertrage die Unterhaltung der Magistratspersonen ganz oder zum Theil bestritten werden soll, gehören zum Cämmereyvermögen.

§ 141. Ist ein besonderer Cämmerer bestellt: so muß der Magistrat über dessen Amtsführung genaue und sorgfältige Aufsicht haben.

§. 142. Unrichtigkeiten des Cämmerers muß der Magistrat in so weit vertreten, als er bey dessen Bestellung nicht die gehörige Vorsicht gebraucht, oder die Aufsicht über ihn vernachlässigt hat.

§. 153. Wenn Streit entsteht; in wie fern der Magistrat sich dabey eine Vertretung zuge-

30=

*) Wie die gesammte Kämmerey-Oekonomie zu verwalten sey, ist im Art. Kämmerey, Th. 33. S. 525. hierher gewiesen.

zogen habe: so muß dieser Streit, im Mangel besondrer Vorschriften, nach eben den Grundsätzen entschieden werden, welche wegen Vertretung der Unrichtigkeiten eines Vormunds durch das vormundschaftliche Gericht vorgeschrieben sind.

§. 144. Der Cämmerer hat alle Rechte und Pflichten eines Verwalters fremder Güter. (Th. I. Tit. XIV. Abschn. II.)

§. 145. Der Stadtgemeine gebührt in seinem Vermögen ein in der Concursordnung näher bestimmtes Vorzugsrecht.

§. 146. An Orten, wo die Ausfälle bey der Cämmerey, durch Beyträge der Bürgerschaft aus ihren eignen Mitteln, getragen und ergänzt werden müssen, muß die Bürgerschaft, durch ihre Repräsentanten, bey der Rechnungsablegung des Cämmerers zugezogen werden.

§. 147. Diese Repräsentanten sind befugt, über alles, was die Verwaltung der Stadtgüter, ingleichen die Einziehung und Verwendung der Einkünfte betrifft, von dem Magistrate Nachweis und Erläuterung zu fordern.

§. 148. Befundene Unrichtigkeiten, oder vorgefallne Bedenklichkeiten, denen nicht so fort abgeholfen wird, müssen sie der höhern Instanz zur Untersuchung und Berichtigung anzeigen.

§. 149. Das Vermögen der Cämmereyen steht unter der Oberaufsicht des Staats.

§. 150. Der Staat ist berechtigt, darauf zu sehen, daß dieses Vermögen ordentlich verwaltet, und die Einkünfte davon zweckmäßig verwendet werden.

§. 151. Außer den Fällen, wo nach den Gesetzen von Corporationen und Gemeinen überhaupt, die Genehmigung der vom Staate vorge-

gesetzten Behörde, zu den Verhandlungen einer Stadtgemeine in Ansehung ihres Vermö.ens erfordert wird, ist diese Genehmigung in allen Fällen nothwendig, wo das Cämmereyvermögen mit einer Capitalsschuld belastet werden soll.

§. 152. Wie weit es, auch bey Verpachtungen der Cämmereygüter und Gerechtigkeiten, bey außerordentlichen Holzverkäufen, und bey Verfügungen über active Capitalien der Cämmereyen, einer Einwilligung der vorgesetzten Behörde bedürfe, bleibt, in Ermangelung specieller Vorschriften, den Bestimmungen der Provinzialgesetze überlassen.

§. 153. Die Zuziehung und Einwilligung der Bürgerschaft ist nothwendig, wenn Cämmereygüter oder Gerechtigkeiten veräußert, in Erbpacht ausgethan, verpfändet, oder mit Dienstbarkeiten belegt, oder neue Schulden auf die Cämmerey gemacht werden sollen, die aus den Cämmereyeinkünften, ohne Abbruch der übrigen nöthigen Ausgaben, nicht getilgt werden können.

§. 254. Die Einwilligung der Repräsentanten allein ist in dergleichen Fällen nicht hinreichend; sondern diese müssen darüber mit den verschiedenen Classen der Bürgerschaft, nach Vorschrift §. 112. Rücksprache nehmen, und sich von denselben mit schriftlichen Erklärungen versehen lassen.

§. 155. Wegen gültiger Cämmereyschulden können zwar auch unbewegliche Cämmereygüter angegriffen, und im Wege der Execution veräußert werden, ohne daß es zu dieser Veräußerung eines besondern, Consenses von der Gemeine oder dem Staate bed.rf.

§. 156. Doch können Gebäude, welche zum Betriebe der öffentlichen Angelegenheiten,

und zu andern gemeinen Nothdurften, nicht bloß für die Stadtgemeine, sondern zugleich für alle am Orte Geschäfte treibende Einwohner und Fremde bestimmt sind, wegen Cämmereyschulden nicht angegriffen werden.

§. 137. Uebrigens genießen Stadtgemeinen, in Ansehung ihres Cämmereyvermögens, die Rechte der Minderjährigen.

§. 158. Auch gebührt den Cämmereyen, in dem Vermögen ihrer Schuldner, das in der Concursordnung näher bestimmte Vorzugsrecht.

Bürgervermögen.

§. 159. Auf die Verwaltung desjenigen gemeinschaftlichen Vermögens, dessen Nutzungen den einzelnen Mitgliedern der Bürgergemeine zukommen, hat der Magistrat, vermöge seines Amtes, keinen Anspruch.

§. 160. Vielmehr wird, so weit darüber in der Verfassung nichts bestimmt ist, die Verwaltung dieses Bürgervermögens durch Schlüsse der Bürgerschaft angeordnet, und überhaupt dergleichen Vermögen nach den Regeln des gemeinsamen Eigenthums beurtheilt.

§. 161. Doch steht das Bürgervermögen unter der Aufsicht des Magistrats.

§. 162. In Fällen, wo zu Verfügungen über das Cämmereyvermögen die Genehmigung des Staats erfordert wird, gilt die Vermuthung, daß zu solchen Verfügungen über das Bürgervermögen die Einwilligung des Magistrats nachgesucht werden müsse.

§. 163. Die Einwilligung des Staats in Verfügungen über das Bürgervermögen ist der Regel nach nur in denjenigen Fällen nothwendig, wo dieselbe in Ansehung des gemeinschaftlichen

Ver-

Vermögens der Corporation überhaupt erfordert wird.

§. 163. Das Bürgervermögen haftet für gültige Cämmereyschulden nur so weit, als das Cämmereyvermögen zu deren Tilgung nicht hinreichend ist.

§. 165. Auch außer dem Falle eines nothwendigen Verkaufs, ist zur Veräußerung unbeweglicher Güter und Gerechtigkeiten einer Cämmeren oder Bürgergemeine, die öffentliche Versteigerung nothwendig.

Von Mediatstädten.

§. 166. Zwischen mittel- und unmittelbaren Städten waltet der Regel nach nur derjenige Unterschied ob, welcher aus der Abhängigkeit der erstern noch von einer andern Herrschaft außer dem Landesherrn entsteht.

§. 167. Wenn die Herrschaft mit der Gerichtsbarkeit überhaupt beliehen ist: so wird vermuthet, daß ihr dieselbe auch über ihre Mediatstadt zukomme.

§. 168. Der Regel nach hat die Herrschaft das Recht, die städtischen Beamten zu wählen und zu bestellen.

§. 169. Auch wenn dem Magistrate oder der Bürgerschaft mittelbarer Städte das Wahlrecht beygelegt ist, gebührt der Herrschaft die Bestätigung und Verpflichtung.

§. 170. Wenn der Staat in einer Mediatstadt besondere Polizeybeamten anzusetzen nöthig findet: so gebühret die Bestellung derselben der Landes-Polizeybehörde.

§. 171. Ohne Vorwissen und Genehmigung der Herrschaft kann niemanden das Bürgerrecht in einer Mediatstadt verliehen werden.

§. 172. Was für Rechte dem Mediatherrn bey der Verwaltung, Veräußerung und Verschuldung der Cämmerey- und Bürgergüter zukommen, bleibt den nähern Bestimmungen der Provinzialgesetze vorbehalten.

§. 173. Aber auch in Ansehung dieser ihm wirklich zukommenden Rechte, steht der Mediatherr unter der Oberaufsicht des Staats, und unter den von diesem vorgeschriebenen Gesetzen.

§. 174. Auch kommen in jedem Falle dem Staate, in Ansehung solcher Angelegenheiten der Mediatstädte, eben die Rechte zu, die ihm im VI. Titel wegen des Vermögens der Corporationen und Gemeinen überhaupt beygelegt sind.

§. 175. Die Rechte der Mediatherrschaft über die einzelnen Bürger hängen von dem Unterschiede des Verhältnisses ab, nach welchem die letztern entweder der Unterthänigkeit, oder nur der Gerichtsbarkeit der erstern unterworfen sind.

Flecken.

§. 176. Flecken unterscheiden sich von Dörfern nur durch die ihren Einwohnern zukommende Befugniß, gewisse städtische Gewerbe zu treiben.

§. 177. Doch können in Flecken, der Regel nach, zum Betriebe solcher Gewerbe keine Corporationen und Innungen errichtet werden.

§. 178. Die in Flecken angeordneten Magistrate haben der Regel nach nur eben die Rechte, wie Dorfgerichte.

* * *

Was nun die Einrichtung und Wahl des Magistrats, die Jurisdiction, die Geschäfte, die Verfahrungsart und die Amtspflichten desselben in einer angesehenen Stadt insonderheit betrifft, so will ich hier das Königlich Preußische Re-

lement für den Magistrat der Stadt Thorn, d. d. Berlin, den 20. März 1794., wodurch dieser Stadt eine neue Organisation gegeben wurde, um die Verwaltung ihrer öffentlichen Einkünfte, und die Erhaltung der Sicherheit und Ordnung nach den Grundsätzen der glücklichen Preußischen Staatsverfassung einzurichten, als ein Beyspiel wählen, wodurch man von den inneren und äußeren Verhältnissen eines musterhaft angeordneten Magistrats eine zweckmäßige Uebersicht bekommen kann. Daß sich dieses Königliche Reglement nur auf eine Stadt beziehet und also auch ganz nach deren Eigenthümlichkeiten abgefaßt ist, thut der Sache keinen Eintracht, da sich das Eigenthümliche leicht absondern läßt, und die allenthalben dargelegten Grundsätze und weisen Anordnungen auch anderwärts mit Nutzen angewendet werden, oder angewendet werden könnten.

Im ersten §. des ersten Abschnitts des genannten Realements ist von der Einrichtung und Wahl des Magistrats die Rede. Es wird darin befohlen, daß die bis dahin etablirten Collegien, Gerichte und Aemter, deren Verfahrungsart theils nicht in gehöriger Ordnung, theils nicht nach hinreichenden gesetzlichen Vorschriften eingerichtet gewesen, aufgehoben, und in deren Stelle ein vereinigter Magistrat, der in zwey verschiedene Departements, nähmlich

den Polizey-Magistrat und das Stadtgericht einzutheilen sey, angeordnet werden solle, von welchem künftig alle in öffentlichen Polizey- und Justiz-Angelegenheiten vorkommende Geschäfte vorschriftmäßig verrichtet werden sollten. Hierauf geht es in dem Reglement folgender maßen fort.

§. 2. Das combinerte Magistrats-Collegium soll aus folgenden Gliedern bestehen;

Einem Ober-Bürgermeister und Polizey-Director,
Einem Justiz-Bürgermeister und Ober-Richter,
Einem Polizey-Bürgermeister,
Acht Stadt-Räthen und
Zwey kaufmännischen Assessoren.

Hievon gehören:

1) Zum Polizey-Magistrat,
der Ober-Bürgermeister und Polizey-Director,
der Polizey-Bürgermeister,
Vier Stadt-Räthe.

2) Zum Stadt-Gericht,
der Justiz-Bürgermeister und Ober-Richter,
Vier Stadt-Räthe.

Jedem dieser Departements sollen übrigens die nöthigen Subalternen an Secretarien, Registratur, Canzeley, Cassen- und Unterbedienten zugeordnet werden.

§. 3. Das freye Wahlrecht der Magistrats-Mitglieder, Subalternen und Unterbedienten, auch anzunehmenden Justiz-Commissarien steht künftig dem vereinigten Magistrat zu; jedoch behalten Se. Königl. Majestät Sich die Ernennung und Bestätigung des Ober-Bürgermeisters und Polizey-Directoris sowohl als des Justiz-Bürgermeisters und Ober-Richters vor, und findet dabey keine Wahl statt. Wie denn auch bey der ersten Besetzung des Magistrats das ihm verliehene Wahlrecht nicht in Anwendung kömmt, sondern es wird das Personale desselben, jedoch mit möglichster Rücksicht und Beybehaltung der bisherigen Officianten von den vorgesetzten Landes-

des-Collegiis in Vorschlag gebracht und angestellet.

§. 4. Bey künftigen Vacanzen muß die Bestätigung der geschehenen Wahl jedesmahl bey demjenigen Departement, unter dessen besondern Aufsicht die Geschäfte des zu erwählenden Mitgliedes stehen, nachgesucht werden, und ob zwar der Polizey-Magistrat ebenfalls aus Personen bestehen soll, die Justiz-Kenntnisse besitzen, und davon entweder als Stadtgerichts-Mitglieder oder sonst die erforderlichen Proben abgelegt haben, so muß doch besonders zu Stadtgerichts-Mitgliedern niemand erwählet werden, welcher nicht vorher von der Westpreußischen Regierung gehörig geprüfet und zu solchem Posten tüchtig befunden worden.

Bey Stell-Besetzungen muß der Magistrat überhaupt sein Augenmerk darauf richten, daß zu den erledigten Stellen rechtschaffene, thätige und dienstfähige Subjecte zur Wahl gebracht und dabey alle dem Dienst nachtheilige Familien-Verbindungen und andere Absichten vermieden werden.

Die gewählten Mitglieder werden von den Landes-Collegiis, und zwar die zum Polizey-Magistrat bestimmten Stadträthe und Subalternen, ingleichen die kaufmännischen Beysitzer des combinirten Magistrats, durch die Westpreußische Krieges- und Domainen-Cammer, so wie die zum Stadtgericht gehörigen Räthe, Subalternen und Justiz-Commissarien von der Westpreußischen Regierung zur Confirmation, respective dem General-Directorio und dem Chef der Justiz, mittelst Berichts vorgetragen.

Bey den geringern Unterbedienten, als Aufwärtern, Gerichts-, und Amtsbedienten bedarf

es keiner Confirmation, sondern es kann der Magistrat selbige annehmen und bestellen, muß jedoch der ihm vorgesetzten Westpreußischen ꝛc. Cammer davon sofort Anzeige machen, auch zu diesen Unterbedienungen keine andere als zur Versorgung notirte Invaliden nehmen, und da die Versorgungs-Scheine von solchen Invaliden an das Ober Krieges-Collegium remittirt werden müssen: So hat der Magistrat selbige von den gewählten Invaliden abzufordern und an die Westpreußische ꝛc. Cammer zu schicken, die sie dann an das General-Directorium zur weitern Beförderung einzusenden hat.

§. 5. Der Ober-Bürgermeister und Polizey-Director wird bey der Westpreußischen Krieges- und Domainen-Cammer und der Justiz-Bürgermeister und Oberrichter bey der Westpreußischen Regierung, in der Regel, vereidet, alle übrige Officianten aber werden bey dem vereinigten Magistrat in pleno nach den vorgeschriebenen Formularen in Eidespflicht genommen.

Die Introduction des Ober-Bürgermeisters wird von der Krieges- und Domainen-Cammer veranlasset; der Ober-Bürgermeister dagegen introducirt den Justiz- und den Polizey-Bürgermeister und gesammte Stadträthe auch Subalternen, als welche Introductionen ihm wegen des Justiz-Bürgermeisters und der Mitglieder des Stadtgerichts von der Westpreußischen Regierung, wegen des Polizey-Bürgermeisters und der Mitglieder des Polizey-Magistrats aber, von der Westpreußischen Krieges- und Domainen-Cammer übertragen werden.

Die Vertheilung der Amtsgeschäfte bey jedem Departement geschiehet von demjenigen der das Directorium darin führet.

§. 6.

§. 6. Da die Glieder des Polizey-Magistrats und Stadtgerichts den vereinigten Magistrat ausmachen; so folgt von selbst, daß alle Stadträthe unter sich nach der Anciennität rangiren, und daß der Ober-Bürgermeister als Polizey-Director des vereinigten Magistrats die Erste, und der Justiz-Bürgermeister die zweyte Stelle einnehmen.

Zweyter Abschnitt.

Von der Jurisdiction des Magistrats.

§. 1. Unter der Gerichtsbarkeit des vereinigten Magistrats und dessen Departements stehen.

I. Die Alt- und Neustadt Thorn mit ihren Vorstädten.

II. Sämmtliche im Weichbilde und Territorio der Stadt belegene ländereyen, Güter, Vorwerker, Dörfer, Mühlen und sonstige Grundstücke, deren Eigenthümer, Einsassen und Einwohner, ohne Rücksicht ihres längeren oder kürzern Aufenthalts, sowohl in Real- als Personal-Beziehung, jedoch mit folgender Einschränkung und Ausnahme, daß

1) Diejenigen Einwohner, welche in Ansehung ihrer Grundstücke eine Exemtion von der Magistrats-Gerichtsbarkeit nachweisen können, ihr Forum bey der Westpreußischen Regierung oder Krieges- und Domainen-Cammer haben.

2) Bleiben davon ausgenommen: Sämmtliche Sachen, welche die Amtspflichten der Personen geistlichen Standes, Kirchen- und Schuldedienten, sowohl katholischer als protestantischer Religion, betreffen, imgleichen die Examinationen, Ordinationen und Bestätigungen protestantischer geistlicher Personen, als welche der Westpreußischen Regierung überlassen werden; und da der Magistrat das Patronat-Recht, in Ansehung der in der Altstadt und Neustadt-Thorn, deren Vorstädten und Territorio befind-

findlichen Kirchen, Gymnasii und Schulen bisher gehabt und ausgeübt hat, so soll er auch ferner dabey geschützt werden, jedoch dergestalt, daß er die zu Prediat- und Schul-Aemtern gewählte Candidaten der Westpreußischen Regierung zur Prüfung und Bestätigung anzeigen muß, auch bey Kirchen- und Schulbauten, Placirung und Aufkündigung der den piis corporibus zugehörigen Capitalien, die Genehmigung der Westpreußischen Regierung nachzusuchen, nicht minder die jährlichen Rechnungen von dem zu verwaltenden Vermögen der Kirchen und milden Stiftungen derselben zur Revision einzuschicken, verpflichtet ist.

3) Hat der Magistrat sich überhaupt aller Cognition und Verfügung in Ansehung solcher Gegenstände zu enthalten, die von der städtschen Gerichtsbarkeit, nach der in Sr. Königl. Majestät Staaten obwaltenden Verfassung generaliter ausgenommen sind; doch soll ihm die Cognition in Sponsalien und Ehesachen, so wie er dieselbe bisher gehabt hat, auch in der Folge gelassen werden.

4 Gehören alle das Interesse fisci betreffende Sachen unmittelbar für die Ober-Landes-Collegia.

5) Müssen alle den Ober-Bürgermeister und Justiz-Burgermeister betreffende Privat-Sachen an die Westpreußische Regierung verwiesen werden. Alle übrige Glieder und Subalternen des vereinigten Magistrats können zwar bey dem Stadtgericht belanget werden, jedoch steht dem Kläger frey, wenn der Beklagte zugleich ein Mitglied des Gerichts ist, seine Klage unmittelbar bey der Westpreußischen Regierung anzubringen. Eine gleiche Befugniß hat auch der Beklagte, wenn er von einem Mitgliede des Polizey-Magistrats und Stadtgerichts in Anspruch genommen wird.

6) Diejenigen, welche nach allgemeinen gesetzlichen Vorschriften und insonderheit nach den nähern Bestimmungen der Prozeß-Ordnung, einen privilegirten Gerichtsstand haben, sind auch in Thorn der Jurisdiction des Magistrats, in personalibus nicht unterworfen.

Dritter Abschnitt.

Vom Ressort des combinirten Magistrats und dessen Departements.

§. 1. Dem combinirten Magistrat werden folgende Geschäfte angewiesen:

1) Die Wahl sämmtlicher bey dem Magistrat und Stadtgericht anzustellenden Officianten und Unterbedienten, nach denen §. 3. und 4. des ersten Abschnitts enthaltenen Vorschriften.

2) Die Wahl und Vocation sämmtlicher Prediger, Professoren beym Gymnasio und Schulbedienten, in sofern solche dem Magistrat bisher zugestanden hat, nach der im zweyten Abschnitt §. 1. No 3. enthaltenen Maaßgabe.

3) Die Aufsicht über die Verwaltung des Vermögens sämmtlicher protestantischen Kirchen und der katholischen St. Johannis-Kirche, des Gymnasii, der Schulen und milden Stiftungen, wohin die Annahme der Rechnungen, die Beurtheilung der Sicherheit der ausstehenden Capitalien und die Verpachtung der liegenden Grundstücke gehören.

4) Die Bestellung der Vorsteher bey den protestantischen Kirchen und der katholischen St. Johannis-Kirche, wobey zugleich festgesetzt wird, daß Se. Königl. Majestät es in Ansehung der katholischen St. Johannis-Kirche bey der zeitherigen Einrichtung belassen, und das Jus patronatus alternative mit dem Magistrat in Ausübung bringen wollen.

5) Die Sorge für die Armen-Anstalten und Hospitäler.

6) Alle den statum publicum der Stadt angehende Sachen, die ihre Rechte, Besitzungen, Grenzen, Schulden, Anforderungen, imgleichen die Abzugs- oder Abschoß-Gelder und das Caduc-Recht oder den Anfall der bonorum vacantium betreffen

7) Die Publication der Edicte, Patente und anderer allgemeinen Verordnungen.

8) Allgemeine Anlagen und Collecten, welche jedoch nie ohne Genehmigung der vorgesetzten Landes-Collegien veranstaltet werden können.

§. 2. Zum Ressort des Polizey-Magistrats werden angewiesen:

1) Alle

1) Alle den Statum Oeconomicum der Stadt betreffende Sachen, nemlich die Unterhaltung und Bewirthschaftung der Cämmerey-Pertinenzien, Einhebung der städtschen Revenüen und die Ausgaben zur Unterhaltaug öffentlicher Gebäude, Straßen, Brükken, Brunnen und anderer Bedurfnisse.

2) Alle Commerzien- und Handlungssachen, deren Beförderung, Aufsicht, nicht minder die Cognition in Streitigkeiten, welche verbotenen Handel und Unterschleife, in Ansehung der Handlungs-Branchen betreffen.

3) Alle Manufactur- und Fabriken-Sachen.

4) Die Angelegenheit der Innungen, Zünfte und Gewerke, wohin Geburts- und Lehrbriefe, Kundschaften ꝛc. gehören.

5) Die Aufsicht auf Maas, Elle und Gewicht, imgleichen Bier- Fleisch- und Brod-Taxen.

6) Die Feuer-anstalten und Nachtwachen auch Straßen-Erleuchtungen.

7) Medicinal- und Gesundheits-Sachen.

8) Bau-Sachen in der Stadt, in sofern die Polizey daran Antheil nehmen kann und muß.

9) Die Untersuchung und Bestrafung aller Vergehungen, wodurch die offentliche Ruhe und Sicherheit gestöret wird, in soweit es nicht Criminal-Vorfälle sind, welche dem Stadtgericht zustehen.

10) Alle Servis-, Einquartirungs-, Proviant-Magazin-, Lieferungs-, Vorspann-, und Cantons-Sachen.

11) Alle Gesinde-Sachen, in sofern solche das Miethen und Vermiethen und die Leistung der Dienste betreffen. Auch soll, wenn ein besonderes Gesindeamt errichtet werden sollte, der Ober-Bürgermeister hieben den Vorsitz erhalten.

§. 3. Zum Ressort des Stadtgerichts gehören alle und jede dem Magistrat beygelegte Justiz-Sachen, sie betreffen würkliche Prozesse oder andere außergerichtliche Angelegenheiten,

insonderheit

1) Alle Civil-, Concurs- und Liquidations-Prozesse.

2) Die Besorgung des Vormundschaftswesens.

3) Die Führung der Erb- so wie kunftig der Grund- und Hypotheken-Bucher.

4) Die

4) Die Bearbeitung des gerichtlichen sowohl als des vormundschaftlichen Depositat-Wesens, jedoch mit der Maaßgabe, daß die Aufsicht über die Cassen, die nöthigen Veranstaltungen zur äußern und innern Sicherheit derselben, die Cassen-Visitationen und Rechnungs-Abnahmen dem combinirten Magistrat vorbehalten bleiben.

5) Die Verwaltung der Criminal-Jurisdiction, die Bearbeitung und Instruction der vorkommenden Inquisitionen, und alles was dahin einschlägt, mit Ausschließung der Erkenntnisse, zu deren Abfassung Acta jedesmahl, der allgemeinen Criminal-Verfassung gemäß, an das Landes-Justiz-Collegium der Provinz eingesendet werden müssen.

Vierter Abschnitt.

Von der Verfahrungsart und Amtspflichten.

I. Bey dem combinirten Magistrat.

§. 1. Der combinirte Magistrat versammlet sich in dem ehemaligen Sessions-Zimmer des Raths, unter dem Vorsitz des Ober Bürgermeisters, wöchentlich einmahl, und zwar von Ostern bis Michael um 8 Uhr, und von Michael bis Ostern um 9 Uhr des Morgens, wo die allgemeine und zum Ressort des combinirten Magistrats gehörigen Edicte, Patente, Rescripte, Anschreiben, Bittschriften und Protocolle, nach der vom Ober-Bürgermeister zuvor bewirkten Vertheilung, von den Räthen, so wie der Ober-Bürgermeister die Nummern im Journal abruft, vorgetragen werden.

§. 2. Die Conclusa des vereinigten Magistrats werden einstimmig, oder nach der Mehrheit der Stimmen, vom Decernenten im Decret angegeben, hiernächst vom Secretario expedirt und in der Canzley mundirt, worauf die Unterschrift erfolget, und zwar müssen die Berichte

richte an die Landes-Collegia, Vocationes der Prediger und Schullehrer, die Notificatoria wegen der getroffenen Wahlen und die Anschreiben an fremde Gerichte oder Collegia, mit der Unterschrift des ganzen Magistrats, dergestalt, daß der Decernent zuerst unterzeichnet, versehen werden, wogegen Attestata, Befehle an Unterbediente und Resultationen nur von dem Ober-Bürgermeister unterschrieben werden dürfen.

§. 3. Das Stadt-Siegel hat der Ober-Bürgermeister unter seinem Beschluß, und wie er überhaupt über alles, was die Stadt angeht, ein wachsames Auge haben muß, so wird ihm besonders die strengste Aufmerksamkeit auf das Archiv hiermit zur Pflicht gemacht.

§. 4. Der Ober-Bürgermeister erbricht und präsentirt alle unter der Addresse des Magistrats einkommende Sachen, diejenigen davon, welche zum alleinigen Ressort des Stadtgerichts gehören, stellt er sogleich dem Justiz Bürgermeister zu; die übrigen hingegen, welche den combinirten oder den Polizey-Magistrat angehen, vertheilt er zum Vortrag unter die Mitglieder, worüber der Registrator ein Journal anfertiget. Er siehet auf die ordentliche Abwartung der Sessionstage und Vorträge, und läßt die Präsentien-Tabelle jedesmahl durch den jüngsten Rath führen, so wie er das Rescriptenbuch selbst führen und darauf sehen muß, daß nichts zurückbleibe, sondern alles prompt abgemacht werde.

Die säumigen Glieder und Subalternen hat er insgeheim, und wenn es nöthig ist, im Collegio zum gehörigen Fleis und Diensteifer zu ermahnen und allen Unordnungen abzuhelfen. In Fällen, wo seine Vorstellungen nicht fruchten, oder er in Ausübung seines Amts Wider-

spruch findet, ist er verpflichtet den vorgesetzten Landes Collegiis davon Bericht zu erstatten.

Die Geschäfte eines kranken Mitgliedes müssen von den übrigen, nach Anweisung des Ober-Bürgermeisters, übertragen werden. Dieses findet auch bey den Arbeiten der Subalternen statt.

Auch hat der Ober-Bürgermeister darauf zu sehen, daß das Expeditions-Buch, Termins- und Commissions-Buch, die Depositen- und Portel-Rechnungen ordentlich geführet, und die verordneten Tabellen zu gehöriger Zeit abgesandt werden.

Auswärtige Commissionen soll er nicht übernehmen, es sey denn, daß ihm solche von den ihm vorgesetzten Landes-Collegiis aufgetragen werden; wie er denn auch zu Reisen in Privat-Angelegenheiten, jedesmahl um Erlaubniß nachsuchen muß.

§. 5. Die Räthe des vereinigten Magistrats sollen den Sessionen jederzeit beywohnen, sich zur vorschriftsmäßigen Zeit dabey einfinden, und wenn sie Krankheits- oder anderer erheblichen Ursachen wegen nicht erscheinen können, diese dem Ober-Bürgermeister schriftlich anzeigen.

Alles was ihnen in Amtsgeschäften vom Ober-Bürgermeister aufgetragen wird, müssen sie mit aller Treue und Fleiß ausrichten, die schriftlichen Eingaben und Protocolle mit Bedacht lesen, wenn darüber bereits Acta vorhanden sind, solche beylegen, gegeneinander halten und die Sachen nach geschehener reiflichen Prüfung in pleno deutlich und gründlich vortragen, die Partheyen nach dem Conclulo Collegii gehörig bescheiden, die Verfügungen pünktlich angeben, und selbige entweder selbst im gan-

zen Umfange abfassen, oder durch den Secretarium expediren lassen.

§. 6. Die Secretarii führen bey den Verhören die Protocolle, fertigen von allen Expeditionen und Ausfertigungen die Concepte ungesäumt an, und befördern selbige zur Revision an den Decernenten.

Sie müssen sich bey den Sessionen zur gehörigen Zeit einfinden, und können ohne Erlaubniß des Ober-Bürgermeisters nicht ausbleiben. Jeder Secretär trägt seine Expeditionen in das gemeinschaftliche Expeditions-Buch ein, und vermerkt die Gebühren, welche nach der Sportel-Taxe sowohl im Expeditions-Buch, als auf dem Concept und Mundo zu setzen sind. Der älteste Secretarius hat zunächst die Aufsicht über die Canzeley, vertheilt unpartheyisch die zu mundirenden Sachen, und führt zu seiner Rechtfertigung eine Distributions-Tabelle. Die Munda müssen von den Secretarien genau durchgelesen, und zum Beweise, daß sie mit dem Concept übereinstimmen unterzeichnet werden.

Aus dem Expeditions-Buch wird wöchentlich zweymahl der Siegelzettel gefertiget, und dieser von dem ältesten Secretär der Richtigkeit wegen, attestiret. Die in dem Siegelzettel eingetragenen Sachen, werden in mundo dem Ober-Bürgermeister zur Unterschrift vorgeleget.

§. 7. Der Registrator, welcher sich täglich, außer Sonn- und Festtagen von Ostern bis Michael Vormittags von 8, und von Michael bis Ostern von 9 bis 1 Uhr, und Nachmittags von 3 bis 5 Uhr in der Registratur aufhalten muß, führt über die zur Registratur kommenden Sachen ein Reportorium, legt alle Stücke mit gehöriger Beurtheilung zu den Acten, welche geheftet wer-

werden müssen, macht aus Expeditionen, die zu verschiedenen Materien gehören, Extracte zu Completirung der dahin einschlagenden Acten; sammlet die während des Laufs eines jeden Jahres eingehenden Rescripte und Edicte, und bringt sie, wenn sie mit dem Vermerk, daß sie publicirt worden, versehen sind, zu den gehörigen Acten. Uebrigens kann er Acten nie anders als zum Vortrage, und außer demselben nur mit Bewilligung des Ober-Bürgermeisters aus der Registratur verabfolgen lassen. Daß das alte Archiv in Ordnung erhalten werde, gehört mit zu den Geschäften des Registratoris.

§. 8. Die Canzellisten welche sich täglich, außer Sonn- und Festtagen von Ostern bis Michael von 8, und von Michael bis Ostern von 9 bis 1 Uhr Vormittags, und von 3 bis 5 Uhr Nachmittags auf dem Rathhause aufzuhalten haben, müssen alle Munda von Expeditionen, Tabellen u. s. w. rein, sauber und richtig anfertigen, selbige collationiren, und das Datum, wann sie die Sachen erhalten und dem Secretario abgeliefert haben, neben dem Concept notiren.

§. 9. Das Deposital-Wesen ist nach der Deposital-Ordnung zu führen, und muß außer dem Polizey-Bürgermeister, noch ein Curator und ein Rendant, welcher letztere einer der Secretarien seyn kann, angesetzt werden, deren jeder einen besondern Schlüssel hat, und die vorschriftmäßigen Bücher und Rechnungen mit aller Genauigkeit führen muß. Dem Ober-Bürgermeister liegt ob, jährlich beym Abschluß der Rechnung das Depositorium zu revidiren, und sowohl die Bestände als Belage gehörig nachzu-

sehen; auch Quartal-Revisionen entweder selbst zu halten, oder halten zu lassen.

§. 10. Die Sporteln müssen vor der Hand und bis auf nähere Bestimmung, nach der für Elbing entworfenen Sportel-Ordnung und Taxe, vom Rendanten durch die Unterbedienten eingefordert, berechnet und in einem besondern Kasten wöchentlich niedergelegt werden, und soll, außer dem Ober-Bürgermeister, noch einer von den Räthen darüber die Aufsicht haben.

Uebrigens aber muß aus dieser Sportel-Casse nicht jedes Membrum gewisse einzelne Arten von Gebühren, als zu seiner Competenz gehörig ziehen, sondern die ganze Einnahme, sie bestehe aus Polizey- oder Justiz-Sporteln, als ein allgemeiner Fond angesehen und behandelt werden.

§. 11. Was die im dritten Abschnitt §. 1. zu den Geschäften des vereinigten Magistrats angewiesenen Gegenstände betrifft; so hat derselbe sich überhaupt das allgemeine Beste pflichtmäßig angelegen seyn zu lassen, die Rechte der Stadt sich genau bekannt zu machen und zu vertheidigen, zur Verminderung der Schuldenlast der Cämmerey alles pflichtmäßig anzuwenden, auf das Vermögen der Kirchen, milden Stiftungen und Armen-Anstalten genaue Aufsicht zu halten, und für die zweckmäßige Verwendung der Einkünfte zu sorgen.

So wie dem Magistrat schon wegen der Wahl seiner Officianten die erforderliche Anweisung ertheilet worden; so hat derselbe auch, was die geistlichen Stellen betrift, bey der Wahl der Prediger sowohl als Schullehrer jederzeit auf geschickte, und, in Ansehung des Wandels untadelhafte Subjecte zu sehen; wie derselbe

denn

denn auch den gehörigen Unterricht und Erziehung der Jugend sowohl im Gymnasio, als übrigen Stadt- und landschulen beherzigen, und den öffentlichen Schul-Examinibus beywohnen muß.

Wegen der der Cämmerey zukommenden Abzugs- oder Nachschoß-Gelder, ingleichen der Bonorum vacantium, muß der Magistrat jedesmahl der Westpreußischen Regierung den vorschriftsmäßigen Bericht erstatten, und ohne Erlaubniß derselben kein Vermögen außerhalb landes verabfolgen lassen.

II. Bey dem Polizey-Magistrat.

§. 1. Der Polizey-Magistrat hat die nemliche Verfahrungsart im Geschäftsgange zu beobachten, wie dem combinirten Magistrat vorgeschrieben worden.

Es versammlet sich derselbe in dem großen Sessions-Zimmer des Altstädtschen Rathhauses wöchentlich dreymahl, und zwar von Ostern bis Michael um 8 Uhr, und von Michael bis Ostern um 9 Uhr Morgens, und hat auf die von ihm ressortirenden Gegenstände, welche die Verwaltung des städtschen Vermögens, die Ordnung, innere Sicherheit der Stadt und die Beförderung des Nahrungsstandes sämmtlicher Einwohner zur Absicht haben, alle Aufmerksamkeit und Fleiß zu richten.

In Ansehung der Amtspflichten werden demselben noch folgende Vorschriften gegeben.

Der Oberbürgermeister und Polizey-Director hat die Aufsicht auf alle Polizey- und ökonomische Sachen, revidirt die Cassen, besorgt die gehörige Beybringung der Cautionen, respicirt die Inventarien-Stücke des Rathhauses und der Stadt, dirigirt alle Geschäfte, und wird, wegen seiner besondern Amtspflichten die

ihm als Polizey-Director obliegen, auf die in Polizey-Sachen ergangenen Verordnungen und Instructionen hiemit verwiesen.

Ferner hat er auf eine vollständige zweckmäßige Nutzung der der Cämmerey zugehörigen Landbesitzungen, besonders auf die Przyszeker Brau- und Brennereyen und den Weichsel-Brükken-Zoll, sein Augenmerk zu richten.

Da auch in Thorn keine besondere Servis-Commission ist; so führt der Ober-Bürgermeister die Direction bey den Servis- und Einquartirungs-Angelegenheiten, welches Geschäfte einer der Räthe besonders betreibt.

Der Polizey-Bürgermeister führt im Polizey-Magistrat, in Abwesenheit des Ober-Bürgermeisters das Directorium. Er hat gewöhnlich den Vortrag in Oeconomie-, Handwerks- und Commerzien-Sachen, ist Curator der Cämmerey-Casse und assistirt bey den Cassen-Revisionen.

Es liegt ihm die specielle Aufsicht über den Stadhof, die Grundstücke und Landgüter der Cämmerey, sie mögen administrirt oder verpachtet werden, ob; auch hält er die Rechnungs-Abnahme mit den Pächtern, thut dem Magistrat Vorschläge wegen anzulegender Verbesserungen und neuen licitationen; auch muß er über die städtschen Forsten, Straßen und Wege ausserhalb der Stadt, Alleen und Feldgraben genaue Aufsicht halten und sich ihre Erhaltung und Aufnahme angelegen seyn lassen.

Zu den Pflichten der sämmtlichen Räthe des Polizey-Magistrats gehört, auf die Richtigkeit des Maaßes und Gewichts, gehöriges Verfahren auf den Wochen- und Jahrmärkten, Verhinderung der Vor- und Aufkäufereyen

und

und Anfertigung sämmtlicher Taxen zu sehen, sich allen currenten Polizey-Sachen zu unterziehen, darüber ein Protocoll zu führen oder durch den Secretair führen zu lassen, und hiernächst davon im Polizey-Magistrat Vortrag zu thun.

Ferner sind sie verpflichtet, für die Verbesserung der Cämmerey-Güter, Vermehrung der jährlichen Einkünfte und Verminderung der jährlichen Ausgaben eifrigst zu sorgen, alles was zur guten Einrichtung der Stadt beytragen kann, zu veranstalten, den Aufbau verfallener und schadhafter Häuser, die Anziehung der Fabrikanten und fehlender Handwerker zu befördern, auch das Handels-Verkehr und Gewerbe sämmtlicher Einwohner nach der vortheilhaften Lage der Stadt, so viel als möglich in Aufnahme zu bringen

Der Stadtrath, dem die Respicirung sämmtlicher Cämmerey-Bauten, wozu auch die Stadt-Brunnen, Wasserleitungen, Brücken, vorzüglich die grosse Weichselbrücke, imgleichen Bollwerke, Dämme u. d. g. gehören, obliegt, nimmt hierbey den Cämmerey-Bau-Etat zu seinem Regulatif, und muß darauf sehen, daß die nöthigen Bauten nach den höhern Orts revidirten Anschlägen durch Entrepreneurs oder auf Rechnung tüchtig ausgeführt werden.

Nicht minder hat er die Anweisung der Baustellen, Unterhaltung des Steinpflasters und die Anfertigung des Bau-Etats mit Zuziehung eines Bauverständigen zu besorgen, und führt die Bau-Rechnungen, für deren Richtigkeit er haftet.

Der Stadtrath, der Rendant der Cämmerey-Casse ist, und desfalls hinlängliche Caution

stellen muß, hat zugleich die Inspection über die Stadt-Waage, Thor- und Standgelder, Ziegelbrennerey und andere kleine Revenüen der Cämmerey, nicht minder die Aufsicht über die Einnahme der Brückengelder von der großen Weichselbrücke, und muß darauf sehen, daß die Abgaben vorschriftsmäßig von den dazu angesetzten vereidigten Einnehmern erhoben, in den Receptur-Kasten, wovon er einen Schlüssel hat, sicher aufbewahret und wöchentlich an die Cämmerey abgeliefert werden.

Dieses zum Cammerario bestimmte Mitglied hat alle bey der Cämmerey vorfallenden Einnahmen und Ausgaben, nach Maßgabe des bestätigten, alle drey Jahre von ihm anzufertigenden Cämmerey-Etats zu halten, ein nach den Titeln des Etats eingerichtetes Manual und zur Receptur der Gefälle über den Etat ein besonderes Register zu führen.

Zur Receptur sind wöchentlich vier Tage auszusetzen, in welchen der Rendant die Cämmerey-Abgaben einnimmt und darüber quittirt, auch die sowohl fixirten als vom Magistrat mit Approbation der höhern Behörden angewiesenen Auszahlungen hält, und alles in den Manualien gehörig einträgt,

Die Restanten oder ihre Gesuche um Zahlungsfristen muß er dem Magistrat anzeigen, welcher hierauf die Rückstände beytreiben läßt, oder nach Umständen Zahlungsnachsichten bewilliget.

Ueber sämmtliche Einnahmen und Ausgaben wird vom Rendanten jährlich eine Hauptrechnung gefertiget, welche den letzten May jeden Jahres geschlossen, dem Polizey-Magistrat zur Abnahme vorgeleget, und hiernächst durch die Westpreußische Krieges- und Domainen-Cammer

mer an die Ober-Rechen-Cammer zur Revision eingeschickt werden muß.

Alle einkommenden Gelder werden in besondern Cassen verwahret, wovon der Rendant und Controlleur jeder einen besondern Schlüssel haben.

Der Cämmerey-Cassen-Controlleur, der ein Rath aus dem Polizey-Magistrat ist, führt über Einnahme und Ausgabe eine genaue Controlle, und daher muß der Rendant nur in seinem Beysein Einhebungen und Auszahlungen halten, damit von beyden alles gleichstimmig eingetragen werde.

Obgleich der Ober-Bürgermeister beym wirklichen Feuer die Haupt-Veranstaltungen zu treffen, verpflichtet ist, indem außer dem Gouverneur, und in dessen Abwesenheit Commendanten, nur er, und in seiner Abwesenheit der Polizey Bürgermeister dabey Befehle ertheilen, so sind dennoch einem der Räthe die Feuer-Anstalten speciel zugewiesen, und diesem liegt ob, auf die Anschaffung und Erhaltung des nöthigen Feuergeräthes Bedacht zu nehmen, auch bey entstehenden Feuersbrünsten sich sogleich an den Ort, wo das Feuer ausgebrochen ist, hinzubegeben, für die gehörige Herbeyschaffung der Sprützen und Wasser-Küfen zu sorgen, und nach der Anweisung des Ober-Bürgermeisters, der Feuer-Ordnung gemäß, alles mögliche zur Löschung beyzutragen. Demnächst muß er, mit Zuziehung von Zimmerleuten, Maurern und Schornsteinfegern, mit den angestellten Viertelsleuten alle Vierteljahre die nöthigen Feuer-Visitationen in sämmtlichen Gebäuden der Stadt und Vorstädte halten, und die Mängel und et-

wanige Gefahr dem Magistrat zur schleunigen Abhelfung anzeigen.

Der Ober-Billetier, der zugleich Servis-Rendant ist, hat unter der Direction des Ober-Bürgermeisters, die Besorgung der Servis- und Einquartirungs-Sachen, und wird er dieserhalb auf das Servis- und Einquartirungs-Reglement für Ost- und Westpreussen de Dato Berlin den 23 September 1773 zur genauesten Achtung hiermit verwiesen. In der Regel hat er nicht nur in diesen Servis- und Einquartirungs-Sachen, sondern auch in Cantons- und allen Militär-Sachen den Vortrag im Polizey-Magistrat.

Die Aufsicht über Zünfte, Innungen und Gewerke, kömmt dem Ober-Bürgermeister zu, die er theils selbst ausübt, theils durch den Polizey-Bürgermeister und etwa noch durch einen oder zwey Räthe des Polizey-Magistrats ausüben läßt. Seine Pflicht ist hiebey, nach der General-Handwerks-Ordnung, die Obliegenheiten der Gewerks-Patronen in Anwendung zu bringen, und auf die Abschaffung der Mißbräuche bey den Gewerken, gehörige Fertigung der Meisterstücke und Ordnung bey den Zusammenkünften zu sehen.

Die Secretarii und der Registrator werden auf die ihnen überhaupt obliegenden Pflichten, und besonders noch auf den 6. und 7. §. des vierten Abschnitts dieses Reglements verwiesen.

Alle Rechnungs-Sachen bey dem Magistrat werden dem Calculator zur Berichtigung und Durchgehung übergeben, wobey er die Anweisung des Magistrats befolgen und die Richtigkeit des Calculi und Stimmung mit den Belägen attestiren muß.

§. 2.

§. 2. Die vom Polizey-Magistrat entweder einstimmig oder nach der Mehrheit der Stimmen abgefaßten Conclusa werden von dem Decernenten in Decreten aufgesetzt, die hiernächst vom Secretaire expedirt und von der Canzley mundirt werden.

§. 3. Die Appellationen vom Ausspruch des Polizey-Magistrats gehen in Sachen, wo überhaupt ordentliche Processe und Remedia statt finden, wenn sie über zehn Thaler betragen, an die Westpreußische Krieges- und Domainen-Cammer, und wenn sie über 50 Rthlr. gehen, wird auch die Revision an das General-Directorium gestattet.

§. 4. In Ansehung des Depositen- und Sportelwesens wird so, wie beym vereinigten Magistrat verfahren.

III. Beym Stadtgericht.

Das Stadtgericht versammlet sich in den ihm anzuweisenden Zimmern auf dem Rathhause zweymahl in der Woche, und zwar von Ostern bis Michaelis um 8 Uhr, von Michaelis bis Ostern aber um halb Neun Uhr Morgens, und setzt seine Session so lange fort, bis sämmtliche für diesen Tag bestimmte Geschäfte geendiget sind.

Außer diesen ordentlichen Sessionen kann der Director das Collegium auch außerordentlich zusammen kommen lassen, wenn zu einer oder der andern Zeit die Geschäfte sich besonders häufen, und zum Beyspiel weitläuftige und wichtige Spruchsachen schriftlich vorzutragen sind, wozu die Zeit an den ordinairen Sessionstagen nicht hingereicht hat.

Besonders aber muß der Dirigens zur Zeit der polnischen Abkunft das Collegium so oft extraordinaire convociren, als es die alsdann etwa vor-

vorkommenden einer vorzüglichen Beschleunigung bedürfenden Handlungs-Prozesse erfordern möchten.

Das ganze Stadtgerichts-Collegium wird wegen der in seinen Sessionen, so wie bey dem Betrieb seiner Geschäfte überhaupt zu beobachtenden Ordnung, auf die Vorschriften der Prozeß-Ordnung verwiesen, und nach eben diesen Vorschriften müssen auch der Dirigens sowohl, als die sämmtlichen Mitglieder und Subalternen, in Ansehung der einem jeden von ihnen obliegenden Pflichten, auf das genaueste sich achten.

Damit die Bagatell-, kleine Injurien-, Miethe- und andere dergleichen Sachen, theils desto schleuniger betrieben und abgemacht, theils durch dieselben dem Stadtgerichts Collegio die nöthige Zeit an den zu den wichtigern Geschäften bestimmten ordinairen Sessionstagen nicht benommen werden möge: so soll zu dieser Art von Sachen ein besonderer sogenannter kleiner Gerichtstag in der Woche bestimmt und von einem Deputirten des Stadtgerichts abgewartet werden.

Da ferner die Criminal-Sachen sehr oft eine vorzügliche Beschleunigung erfordern, und zur zweckmäßigen Führung der Inquisitionen practische Kenntniß und Uebung, besonders nothwendig ist; so soll einer der Mitglieder des Stadtgerichts die Function eines Criminal-Inquirenten zu seinem besondern Departement erhalten, und dagegen in solcher Zeit, wo mehrere und weitläuftige Inquisitionen schweben, in Ansehung der übrigen Geschäfte von den andern Mitgliedern so viel es nöthig ist, übertragen werden.

Die näheren Bestimmungen wegen der Vertheilung der Arbeiten unter die Mitglieder und

Sub-

Subalternen des Stadtgerichts, und die einem jeden dazu nach Beschaffenheit der Localität und übrigen eintretenden Verhältnisse zu ertheilenden speciellen Anweisungen bleiben einer besondern Instruction vorbehalten, mit welcher das Stadtgericht sogleich nach seiner erfolgten Organisation versehen werden soll.

IV. Kaufmännische Assessoren des Polizey-Magistrats- und Stadtgerichts.

Da sowohl bey den Handlungs-Contraventions-Sachen, welche nach dem dritten Abschnitt §. 2. No. 2. dem Polizey-Magistrat zustehen, als auch vorzüglich bey denjenigen Handlungs-Streitigkeiten, welche der Bearbeitung des Stadtgerichts künftig beygelegt werden sollen, kaufmännische Assessores nöthig sind: so werden, wie bereits §. 2. im ersten Abschnitt bemerkt worden, zwey derselben, und zwar gemeinschaftlich, dem Polizey-Magistrat und dem Stadtgericht beygeordnet, welche mit den übrigen Stadträthen nach der Anciennité rangiren, und von Beywohnung der Sessionen entbunden werden, denen aber obliegt, in allen Handlungs-Streitigkeiten, wo es auf Sachkenntniß, Bonität der Waaren, Handlungsgebräuche und Gewohnheiten, Führung der Bücher und Rechnungen, Usancen und andere dergleichen kaufmännische Einsichten ankommt, dem Magistrat, dem Stadtgerichte oder deren Deputatis, je nachdem sie dazu aufgefordert werden, nach Vorschrift des Corp. Juris Frider. Part. II. Tit. VI. §. 3 bis 6. mit ihrem gewissenhaften Rath und Gutachten beyzustehen, auch die Partheyen, soviel als möglich, zum Vergleich und Vermeidung der Prozesse durch zweckmäßige Vorschläge zu bewegen.

V.

V. In Ansehung der Strafen und Sporteln.

Was die beym vereinigten Magistrat und dessen Departements vorfallenden Strafen betrifft; so fließen:

1) Die fiscalischen und Polizey-Strafen zur Stadt-Cämmerey, jedoch nur in Sachen der Städtschen Jurisdictions-Competenz, und wenn dergleichen vom Polizey-Magistrat oder vom Stadtgericht dictirt worden.

2) Die Sportel-Cassen-Strafen, welche jedoch das Quantum von 5 Rthlr. nicht übersteigen müssen, zur Sportel-Casse.

3) Die Stempel-Strafen zur Königlichen Stempel-Casse, und sind über diese verschiedenen Strafen die gehörigen Bücher zu führen und die geordneten Tabellen an die Behörden einzusenden.

Da den Mitgliedern, Subalternen und Unterbedienten des Magistrats und Stadtgerichts Salaria fixa aus der Cämmerey-Casse angewiesen sind, die auch, wenn die Cämmerey-Casse in bessere Verfassung kommt; erhöhet werden können: So sind die sämmtlichen Sporteln, Gerichts-, Gewerks-Gebühren, Gerichts- und Polizey-Strafen in eine gemeinschaftliche Casse zu sammlen, und aus dieser jedem der angestellten zwey kaufmännischen Assessoren jährlich Einhundert Thaler auszuzahlen.

Vom Ueberschuß wird jährlich die Hälfte zur Cämmerey-Casse geliefert, und die andere Hälfte unter die Mitglieder des Magistrats und Stadtgerichts in der Art getheilt, daß der Ober- und Justiz-Bürgermeister jeder einen doppelten, die übrigen Mitglieder aber jeder einen einfachen Antheil davon erhalten, jedoch soll die Vertheis-

theilung der Sporteln in dieser Art nur auf drey Jahre statt finden, nach Ablauf derselben aber aufgehoben werden, indem alsdann von dem Durchschnitts-Quanto Salaria fixa neben und zum Besten der Cämmerey-Conto bestimmt werden sollen.

Von den Siegelgeldern, die sowohl beym combinirten Magistrat als beym Polizey-Magistrat und Stadtgericht vorkommen, erhält der Ober-Bürgermeister Zwey Drittheile und der Justiz-Bürgermeister Ein Drittheil.

Den Secretarien werden die Extraditions-, den Registratoren die Vidimations-, den Canzelisten die Copial-, und den Aufwärtern die Bestellungs-Gebühren ausser ihrem fixirten Gehalt, angewiesen ꝛc. ꝛc.

* * *

In den meisten Mittel- und kleinen Städten sind

1) Ein dirigirender Bürgermeister,
2) Ein Justizbürgermeister,
3) Ein Policeybürgermeister, welchem in den Ackerstädten noch ein paar sogenannte Feldherrn zugesellt zu werden pflegen,
4) Ein Cämmerer,
5) Ein Stadtcassenrendant,
6) Ein Servicecassenrendant,
7) Ein Stadtsyndicus, oder Stadtschreiber, und endlich
8) nach dem Verhältniß der Größe einer jeden Stadt, 3 bis 4 Senatoren oder Rathsherren,

zur Verwaltung der verschiedenen bey der städtischen Gerichtsbarkeit vorfallenden Geschäfte angeordnet.

Alle

Alle diese Personen zusammen genommen, machen den Magistrat oder das Magistrats-Collegium aus.

I. Der dirigirende Bürgermeister, welcher in den größern Städten den Nahmen eines Directors zu führen, sonst aber in den mittlern und kleinern Oberbürgemeister genannt zu werden pfleat, vertritt in dem Magistrat die Stelle eines Präsidenten, indem er auf gute Ordnung halten, und, daß ein jedes der Magistratsglieder seine Schuldigkeit beobachte, Acht haben muß; weshalb ihm auch ganz besonders die Vertretung alles desjenigen, was etwa in dem Magistrat Gesetzwidriges vorfallen möchte, obliegt.

Und da er sonst diese seine Pflicht nicht gehörig zu erfüllen im Stande seyn würde; so versteht sich von selbst, daß ihm das ganze Magistratscollegium nebst dessen einzelnen Mitgliegern dergestalt subordinirt sind, daß sie seine Verfügungen gehörig befolgen, und ohne dessen Vorbewußt nichts eigenmächtig vornehmen müssen.

Es pflegt zwar öfters, besonders in den kleinen Städten, diese Stelle mit Männern, die nicht studirt, sondern nur bloß schon vorhin in andern Aemtern gestanden, und dadurch einige Erfahrungen erlangt haben, besetzt zu seyn. Ja, es ist nicht ohne Beyspiel, daß in den kleinen Städten gemeine Handwerksleute und Professionisten, die öfters kaum ihren Nahmen schreiben können, zu diesem Ehrenamt gelangen. Daß dieses aber nichts tauge, und es unter einem solchen Präsidio nur selten ordentlich hergehen könne, ist einleuchtend.

Ist gleich in dem Magistrat zur Verwaltung der Justizpflege eine besondere Person bestellt, so liegt doch dem ersten Bürgermeister,

wel-

welcher das Directorium führt, denselben, wie vorhin bemerkt worden, in seinen Handlungen gehörig zu beobachten, ob.

Daß er aber, wenn er selber kein Litteratus ist, dieses nicht gehörig thun könne, gibt die Vernunft.

Billig muß daher, wenn es in den Magistraten ordentlich zugehen, und die Justiz so wohl als auch die Polizey in den Städten, besser als es wohl hier und da geschieht, gehandhabt und verwaltet werden soll, der dirigirende Bürgermeister der gelehrteste, geschickteste und erfahrenste unter allen Mitgliedern seyn.

Wird auf diese Eigenschaft nicht die gehörige Rücksicht genommen, so kann auch von demselben nicht diejenige Verantwortung wegen der in dem Magistrat vorfallenden Unordnungen, gefordert werden.

II. Von dem Amt und Eigenschaften des Justiz-Bürgermeisters.

Ein Justizbürgermeister ist die zweyte nothwendige Person in einem jeden Magistrat.

Die Besorgung der Justizpflege ist sein eigentliches Werk, und die Natur dieses Geschäftes gibt es schon von selbst, daß dazu kein anderer, als ein in der Rechtswissenschaft unterrichteter, gewählt werden könne.

Man glaubt zwar gemeiniglich, daß zu einem Justizbürgermeister in den kleinen Städten keine große Gelehrsamkeit erfordert werde; weshalb man auch sehr oft diejenigen, die bey der mit ihnen vorgenommenen Prüfung zu andern Justizbedienungen nicht tüchtig genug befunden worden sind, dahin zu verweisen, oder vielmehr zu verbannen pflegt.

Dieses ist aber ein offenbarer, und zum Theil sehr schädlicher Mißbrauch.

Da die Justitzverwaltung in den meisten Städten in den Händen eines einzigen Mannes steht, so ist einleuchtend, daß dazu nicht allein ein eine gründliche Kenntniß in der Rechtswissenschaft, sondern auch geprüfte Erfahrungen besitzendes Subject erfordert werde.

In einem Collegium, welches mit mehrern Personen von gleicher Art besetzt ist, kann schon eher ein Ungeschickter und Unerfahrner mit unterlaufen, weil seine Mitcollegen die von ihm begangenen Fehler zu verbessern und abzuändern im Stande sind. In einem Magistratscollegium aber, wo es weiter keine rechtsgelehrte Mitglieder gibt, findet sich das Eigenthum und die Wohlfarth der Bürger bey einem in der Rechtswissenschaft schwachen und unerfahrnen Justizbürgermeister in großer Gefahr, und es fehlt nicht an einer Menge von Beyspielen, die dieses leider mehr als allzu viel bestätigen.

Das übelste dabey ist, daß die städtischen Justiz-Bürgermeister gemeiniglich mit vielen auswärtigen Commissionen überhäuft, und dadurch ihre eigenen städtischen Amtsgeschäfte mit der gehörigen Genauigkeit und Promtitüde zu versorgen, abgehalten werden.

Dieses kann öfters auch den geschicktesten Mann in seiner Amtsführung zurücksetzen; wenigstens entsteht daraus die unglückliche Folge, daß die meisten städtischen Rechtsangelegenheiten, wegen Mangel der Zeit übereilt, und, nach dem hierin gewöhnlichen Ausdruck, übers Knie gebrochen werden.

Die meisten Städte ertönen von dieser Art der Klagen und Beschwerden.

In

In den größern Städten pflegt die Justizpflege von dem eigentlichen Magistrat getrennt, und deshalb ein besonderes den Nahmen eines Stadtgerichts führendes, und aus einem Stadtrichter und einigen rechtsverständigen Assessoren bestehendes Collegium angeordnet zu seyn.

Nicht allein zu Berlin, sondern auch andern Städten von wenigerer Größe, trift man dergleichen an; und es ist nicht zu leugnen, daß dadurch alle vorhin bemerkten Bedenklichkeiten, die man, wenn die Justiz in eines einigen Mannes Händen steht, jederzeit befürchten muß, von selbst hinwegfallen.

In den mittlern und kleinen Städten wollen aber hiezu die Salarienfonds nicht allemahl hinreichend seyn. Inzwischen könnten doch immer ein Paar von den Senatoren oder Rathsherren dem Justizbürgermeister, zur Instruirung so wohl, als auch Entscheidung der Rechtssachen, zugesellt werden.

Alsdenn aber würde nöthig seyn, daß die Senatoren nicht aus lauter Ungelehrten bestänben, sondern man dazu wenigstens ein Paar Rechtsverständige erwählte.

III. Von dem Amt und Eigenschaften eines Polizey-Bürgermeisters.

Der Polizeybürgermeister ist die dritte Person in den gewöhnlichen Magistraten.

In den kleinern Städten kann dieses Amt ganz füglich zur Ersparung des Salarien-Fonds, welcher ohnedem in den meisten Orten sehr sparsam eingerichtet zu seyn pflegt, von dem dirigirenden Bürgermeister mit versehen werden. Ist aber die Stadt von einem gewissen Umfange und in ihren Einwohnern zahlreich, auch an hinlänglichen Salarien kein Mangel, so ist es al-

lemahl, hiezu eine besondere Magistratsperson zu bestellen, und dagegen dem Oberbürgermeister desto mehrere Zeit, auf die Verwaltung der Justizpflege, welche allemahl die Hauptsache bleibt, ein wachsames Auge haben zu können, zu lassen, rathsam.

Ein genaues Verzeichniß von den eigentlichen Geschäften eines Polizeybürgermeisters zu liefern, ist hier der Ort nicht, weil davon im Artikel Stadtpolizey das nöthige erwähnt werden wird. So viel erinnere ich nur, daß sich in den Städten eine richtige Justizpflege und gute Polizey, in Ansehung ihrer Nothwendigkeit und ihres Nutzens, einander das Gleichgewicht halten.

Die erstere ist zwar zur Sicherheit des Eigenthums unentbehrlich, erstreckt sich aber nur auf einzelne Fälle; dahingegen der Nutzen der letztern allgemein ist, und in die Wohlfarth aller Bürger, sie mögen zanksüchtig oder friedfertig seyn, einen Einfluß hat.

Hieraus ergibt sich, daß bey der Wahl eines Polizeybürgermeisters nicht mit Gleichgültigkeit zu verfahren sey, sondern dieses Amt einen ganzen Mann erfordere.

Hat er gleich keine große Erfahrung in der Rechts-Gelahrheit nöthig, so muß er doch davon auch nicht gänzlich leer seyn.

Munterkeit, genaue Aufmerksamkeit, und die Gabe der Entschlossenheit, sind die Haupteigenschaften eines Mannes, der ein dergleichen Amt zu bekleiden würdig ist.

In den Ackerstädten ist nicht allein in der Stadt, sondern auch im Felde, Ordnung zu halten, nöthig.

Weil aber das leztere für den Polizeybürgermeister selber, um dasselbe gehörig zu besorgen, zu weitläuftig fällt, so pflegen gemeiniglich aus der Zahl der Senatoren jährlich ein paar Rathsglieder, welchen dieses besonders aufgetragen ist, und die daher nach der städtischen Sprache den Nahmen von Feldherrn führen, dazu ernannt zu werden.

Unter diesen stehen besonders die Feldwärter, und es werden auch von denselben die zur Sicherheit des Feldes nöthigen Pfändungen, und was sonst damit verknüpft ist, veranstaltet.

Inzwischen müssen sie doch von allen nur etwas wichtigen Fällen dem Polizeybürgermeister Nachricht geben; und auch, wenn dabey etwas, so einer nähern Entscheidung nöthig hätte, vorfallen sollte, solche demselben überlassen.

IV. Von den zwischen dem Justiz- und Polizeybürgermeister leicht vorfallenden Amts Collisionen, und wie solche von dem regirenden Bürgermeister vorgebeuget werden können.

Die Justizpflege und Polizeyverwaltung gränzen dergestalt an einander, daß öfters eine dabey vorfallende Collision zu vermeiden, unmöglich ist.

Bey den Dienststreitigkeiten des Gesindes und den auf den städtischen Häusern haftenden Servituten, fällt dieses sehr oft vor, und es fehlt nicht an Gelegenheit, den Justiz- und Polizeybürgermeister darüber in Uneinigkeit, oder wenigstens Verlegenheit, zu wessen Entscheidung dergleichen Sachen gehören, zu setzen.

Nichts ist dem allgemeinen Besten mehr zuwider, als wenn diejenigen, die in ihren Ar-

heiten und Bemühungen billig einerley Absichten haben sollten, die richtigen Gränzen davon nicht finden können, sondern sich wohl gar darüber veruneinigen.

Dergleichen Uneinigkeiten sind niemahls, besonders aber nicht unter Mitgliedern eines und eben desselben Collegiums, zu dulden.

Die sämmlichen Magistratsglieder stehen, wie ich schon vorhin erinnert habe, unter der Subordination des dirigirenden Bürgermeisters. Von diesem allein wird es dann auch abhangen, einen dergleichen Jurisdictionsstreit zu entscheiden, und denselben entweder zu dem Justiz- oder Polizey-Departement zu verweisen.

Auf solche Art wird von der Collision der Justiz und Polizey in denjenigen Städten, wo beydes unter dem Magistrat steht, nichts zu befürchten seyn, sondern alles in seiner gehörigen Ordnung erhalten werden können.

V. Von dem Amt und Eigenschaften eines Cämmerers, ingleichen Stadt- und Service-Cassen-Rendanten.

In den Städten haben nicht allein die Magistrate ihre besondere Güter und Einkünfte, welche theils zu ihrem Unterhalt, und theils zu den Bedürfnissen ihrer Amtsführung bestimmt sind, sondern auch die Commun der Bürgerschaft selber besitzt ein zuständiges alleiniges Eigenthum, dessen Einkünfte ihr besonders berechnet werden müssen.

Demnächst sind auch die Bürger in den Städten in Ländern, wo es starke militärische Einquartirungen gibt, zu gewissen Abgaben, wodurch diese militärischen Einquartirungskosten bestritten werden können, verbunden.

Hier-

Hieraus entstehen, besonders in den Königlich Preußl. Ländern, verschiedene öffentliche städtische Cassen.

Diejenige, wohin die Einkünfte der zur Unterhaltung und den Bedürfnissen des Magistrats ausgesetzter Güter und andrer Grundstücke, fließen, wird die Cämmerey-Casse, eine andre aber, welche die Einkünfte der Stadt-Commun empfängt und berechnet, die Stadt-Casse, und endlich die dritte, welche für die militärische Einquartirung angeordnet ist, die Service-Casse, genannt.

Ganz natürlich ist es, daß eine jede Casse, da sie ihre besonderen Einnahmen und Ausgaben hat, auch ihre besonderen Rendanten und Empfänger haben müsse.

Derjenige Rendant, der für die Casse, zu welcher die Einkünfte des Magistrats vorzüglich fließen, bestellt ist, wird gemeiniglich der Cämmerer genannt, weil die für den Magistrat ausgesetzten Güter als ein Eigenthum der Cämmerey angesehen werden.

Der Cämmerer hat es solchemnach nur bloß mit den Einkünften der Magistratsgüter und deren nöthigen Verausgebung zu thun, ohne daß er sich mit demjenigen, was in die städtische Casse fließt, oder von den Bürgern zu der Service- oder Einquartirungs Casse beygetragen werden muß, abgeben kann noch darf.

In sehr kleinen Städten sind vielleicht, zur Ersparung der Salarirungskosten, diese verschiedenen Cassen mit einander vereinigt worden. Die Erfahrung aber lehrt, daß solches nur selten von Nutzen sey, und friedfertig abzulaufen pflege.

Der Cämmerer, als die vierte Person in dem Magistratscollegium, hat es solchemnach lediglich mit der Einnahme und Ausgabe der dazu bestimmten Einkünfte zu thun, und aus dieser Ursache ist er auch gemeiniglich, wenn er gleich nicht den Nahmen eines Bürgermeisters führt, ein Mitglied des Magistrats.

Einen Stadtcassen-Rendanten nennt man denjenigen, welcher, um die für die Stadt-Commun bestimmten Einkünfte einzuheben, und auszugeben, bestimmt ist.

Auch dieser ist gemeiniglich ein Mitglied des Magistrats, und man pflegt gemeiniglich einen der Senatoren oder Rathsherren dazu zu wählen.

Diese beyden Cassen könnten sonst zwar ganz füglich von einem und eben demselben Rendanten zur Ersparung der doppelten Kosten versehen werden. Nur selten aber lebt der Magistrat und die Stadt-Commun in einer gehörigen Uebereinstimmung, und alsdenn ist ein solcher doppelter Cassen-Rendant der Commun gemeiniglich verdächtig; wie denn auch die Ablegung der Cämmerey-Rechnung dem Magistrat, und hingegen die von der Stadtcasse der Stadtcommun, geschehen muß.

Um die hievon zu befürchtenden Collisionen zu vermeiden, ist es am sichersten, daß bey einer jeden Casse, ein besonderer Rendant bestellt werde.

In vielen kleinen Städten aber ist die Einnahme beyder Cassen so geringe, daß sie nicht eine doppelte Besoldung abtragen, und alsdenn selbige bey einander zu lassen, eine Nothwendigkeit.

Nicht selten entstehen auch über die Ausgaben, die aus einer jeden Casse zu bestreiten sind, zwischen dem Magistrat und der Stadtcommun verschiedene Differenzien, die nicht selten bis zum richterlichen Ausspruch gedeihen.

Der erstere sucht gemeiniglich die Einkünfte der Cämmereycasse zu seinem eigenen Unterhalt und Bequemlichkeit, so viel möglich zu ersparen, und hingegen die zu der nöthigen Polizey erforderlichen Kosten der Stadtcasse zuzuwälzen.

Da aber bey der ersten Bestimmung der Cämmerey-Einkünfte auch ohne Zweifel auf diese Art von Ausgaben Rücksicht genommen worden, und die in die Stadtcasse fließende Einnahme nur als ein bloßes Reservatum auf den Nothfall für die Bürgerschaft anzusehen ist, so erfordert es die Nothwendigkeit, daß von der vorgesetzten Instanz durch ein eigenes Reglement, so wohl in Ansehung der Einnahmen, als auch Ausgaben, in diesem Stücke etwas gewisses ausgesetzt werde.

Der Cämmerer oder Cämmereycassen-Rendant hat auch zugleich die Aufsicht über die auswärtigen zur Cämmerey geschlagenen Grundstücke über sich, indem bey den meisten Städten die Magistrate auch eigne Landgüter oder andere liegende Gründe, wovon die Einkünfte zur Cämmereycasse fließen, in Besitz und Genuß zu haben pflegen.

Zu den Service-Rendanten werden in den Königl. Preußl. landen, nach der allgemeinen ergangenen Verordnung wegen Versorgung der Invaliden vom Militärstande, gemeiniglich zum Kriegesdienst nicht mehr tüchtige, dennoch aber in der Feder und dem Rechnen geübte Wachtmeister, Feldwebel und Unter-Officiere bestellt.

Ob nun gleich diese dadurch keine wirkliche Mitglieder des Magistrats werden, so sind sie dennoch, weil die richtige Verwaltung der zu dieser Casse bestimmten bürgerlichen Abgaben die ganze Stadt betrift, ihre Rechnungen bey dem Magistrat gehörig abzulegen, und zu justificiren verbunden.

VI. Von dem Amt und den Eigenschaften der Senatoren oder Rathsherren.

Nach dem vorhergehenden gehören zu den Mitgliedern des Magistrats in den mittlern und kleinen Städten auch zugleich 3 bis 4 Senatoren oder Rathsherren.

Diese haben, in so ferne ihnen nicht etwa gewisse Cassen, wohin besonders die Stadt- und Baucassen gehören, anvertraut sind, sonst keine eigentliche bestimmte Geschäfte, sondern es hängt von dem Willen des regierenden Bürgermeisters ab, wozu er sie gebrauchen will, und was er ihnen in Magistrats- und Stadtangelegenheiten aufzutragen für gut befindet. Sie sind gleichsam als Pflanzen einer Baumschule anzusehen, aus welcher in der Folge tüchtige und geschickte Magistratspersonen angezogen werden können.

Dieser Endzweck könnte nicht erfüllt werden wenn dergleichen Rathsherren aus bloßen Illitteratis bestänben. Vielmehr erfordert es die Nothwendigkeit, daß dazu junge in den Wissenschaften, und besonders in der Rechtsgelahrtheit nicht gänzlich unerfahrne Leute genommen werden; zumahl wenn dasjenige, was vorhin zur bessern Besetzung der städtischen Gerichtsbank in Verschlag gebracht ist, in gehörige Erfüllung gesetzt werden soll.

Die aus der gemeinen Bürgerschaft mit in den Rath gezogenen Senatoren, können auf

gleiche

gleiche Art in den Polizeygeschäften nützlich gebraucht und angewendet werden.

Besonders schicken sie sich am besten zu demjenigen Amt, welches unter dem Nahmen von Feldherrn bezeichnet wird.

Als einheimische Bürger, die gemeiniglich auch eigene Besitzungen zu haben pflegen, ist ihnen schon vorhin die Lage der Feldmark sowohl, als auch die auf derselben zu beobachtende Feldordnung bekannt, und sie sind daher vorzüglich im Stande, das Beste der Stadt dabey zu beobachten, und den Willen des Magistrats zu erfüllen.

VII. Von dem Amt und den Fähigkeiten eines Stadt-Schreibers oder Syndicus.

Der im vorhergehenden erwähnte und mit zu den Magistrats-Personen gerechnete Stadtschreiber, gehört eigentlich nur zu den Unterbedienten des Magistrats, und ist besonders als das Oberhaupt der städtischen Magistrats-Canzley anzusehen.

Inzwischen mag man ihn an vielen Orten für eine Person vom ersten Range, worauf öfters mehr als auf den Herrn Oberbürgermeister selber, zumahl wenn derselbe ohne Wissenschaft, oder anderer Geschäfte wegen beständig abwesend ist, halten.

An vielen Orten, besonders in den Städten von mittler Größe, wo bey den Magistraten schon Geschäfte von mehrerer Wichtigkeit vorfallen, führt dieser Canzleyverwandte den Nahmen von Syndicus, und auch selbst da, wo sie nur als bloße Stadtschreiber bestellt sind, pflegen sie sich den Nahmen von Stadtsecretarius, weil solches etwas vornehmer klingt, anzumaßen.

Es mag inzwischen mit ihrem Titel und Benennung diese oder jene Bewandtniß haben: so kann doch dieses Amt nicht wohl anders, als von einem Litterato, der besonders in der Rechtsgelahrtheit die nöthigen Kenntnisse hat, verwaltet werden.

Er vertritt in der That die Stelle eines sonst in andern Collegien gewöhnlichen expedirenden Secretarius; da dieser aber allerdings die Fähigkeit besitzen muß, die öfters nur kurzgefaßten Decrete seiner Vorgesetzten dergestalt zu extendiren, daß darin kein wider die Rechte laufender Sinn erfunden werde, so ist offenbar, daß eine bloße Routine hiezu nicht hinlänglich ist.

VIII. Von dem Nutzen, der durch die Vertheilung der verschiedenen Geschafte bey den Magistraten gestiftet werden kann.

Die Vertheilung der verschiedenen Magistrats-Geschäfte unter die bey demselben bestellten Mitglieder, ist an und für sich sehr gut und nützlich.

Nicht allein der dirigirende Bürgermeister weiß bey dieser Verfassung, an wen er sich in einem jeden besondern Fall, wenn etwas unrechtes geschiehet, zu halten hat, sondern die Geschäfte selber können auch weit besser betrieben werden, und einen ungehinderten Fortgang gewinnen, weil ein jedes derselben seinen eigenen Mann hat, der nicht allein besonders erfahren seyn muß, sondern auch von dessen Besorgung durch keine andere Amtsarbeiten abgehalten wird.

In der That ist diese Einrichtung, wenn ein jedes Mitglied die ihm obliegenden Pflich-

ten mit der erforderlichen Treue beobachtet, von der Beschaffenheit, daß die Magistrate alle andere Collegien in der so wohl geschwinden, als richtigen Expedition der zu ihrem Amte gehörigen Sachen übertreffen können.

Inzwischen trift man bey den meisten das Gegentheil davon an, woran hauptsächlich die Unterlassnng einer guten Ordnung in dem Zusammenhange dieser verschiedenen städtischen Geschäfte Schuld ist.

So heilsam und nützlich auch diese Einrichtung und Vertheilung der Geschäfte in Ansehung des Ganzen werden kann, so ist es doch ein sehr wichtiger Fehler, wenn bey den meisten Magistraten den Raths-Gliedern in den zu eines jeden Ressort gehörigen Sachen eine gar zu große Willkühr verstattet wird.

Eine solche Vertheilung der Geschäfte muß nur bloß einen desto geschwindern und solidern Vortrag der vorfallenden Sachen zu bewirken, zur Absicht haben, nicht aber so weit gehen, daß ein jedes Mitglied des Magistrats in den ihm zugetheilten Geschäften, ohne Vorwissen und Einwilligung der übrigen Beysitzer, thun und unternehmen kann was es will.

Durch die Vertheilung der verschiedenen Geschäfte hört die Verbindung, worin die Beysitzer des Magistrats mit einander stehen, und vermöge welcher sie ein gemeinschaftliches Collegium mit einander ausmachen, nicht auf. Vielmehr erfordert es die Ordnung, daß ein jedes Magistratsglied die in seinem Departement vorfallenden Angelegenheiten dem ganzen Collegium vortrage, der dirigirende Bürgermeister aber darüber die Stimmen der sämmtlichen Beysitzer sammle, und nach deren Mehrheit einen allgemei-

meinen Entschluß fasse, welcher alleine nur, und nicht seine Willkühr, einem jeden Rathsgliede in Ausführung der zu seinem Departement gehörigen Geschäfte zur Richtschnur dienen kann.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit eines tüchtigen Oberbürgermeisters, hierin vielen Unordnungen vorzubeugen im Stande ist. Denn da diesem, wie bereits oben bemerkt worden, die sämmtlichen Magistratsglieder subordinirt sind, so hängt es auch lediglich von ihm ab, gute Ordnung zu erhalten, und ein jedes Rathsglied in den ihm anvertrauten Geschäften dergestalt, daß keiner nach bloßer Willkühr handeln könne, einzuschränken.

Sehr oft verfallen aber die dirigirenden Bürgermeister in eben diesen Fehler, wenn sie sich die Autorität anmaßen, die in den Städten vorkommenden Fälle, ohne die Sache in dem ganzen Magistratscollegium vorzutragen, und darüber sämmtlicher Beysitzer Stimmen gesammlet zu haben, allenfalls mit Zuziehung desjenigen Rathsgliedes, in dessen Departement die Sache einschlägt, eigenmächtig zu entscheiden, und abzuthun.

Ein dergleichen magistratualischer Despotismus ist gemeiniglich für die Bürgerschaft sehr gefährlich, und giebt nicht selten zu mancherley rechtlichen Beschwerden Anlaß.

Die Einführung und Beobachtung guter Ordnung unter den Beysitzern selber, hängt zwar in einem jeden Collegium von demjenigen, der das Präsidium darin führt, und folglich auch bey den Magistraten von dem dirigirenden Bürgermeister, lediglich ab. Niemahls aber muß dieses auf die Entscheidung der Sachen selber aus-

ge

gedehnt werden; und auch so gar die bloßen abzufassenden Decrete gehören, wie bey allen andern Collegien, vor das Plenum des Magistrats.

Der Umstand, daß nicht alle Rathsglieder gleiche Fähigkeiten besitzen, sondern einige in diesen, und andere hinwieder in andern Geschäften mehrere Einsichten und Erfahrungen haben, scheint dieser Ordnung und deren richtigen Beobachtung eine Hinderniß in den Weg zu legen; indem ein jeder nur von solchen Dingen, die seinen Einsichten und Erfahrungen anpassend sind, sein Votum und seine Meinung auf eine gültige und entscheidende Art abgeben kann.

Um den Grund oder Ungrund dieses Einwandes beurtheilen zu können, wird man die verschiedenen Gegenstände der magistratualischen Angelegenheiten in nähere Erwägung ziehen müssen. Die zur Entscheidung dieser städtschen Obrigkeit kommenden Fälle, betreffen entweder Policeyverfügungen oder Cämmereysachen, oder Dinge, die in das allgemeine Beste der ganzen Stadt einschlagen, und endlich bloße Justizsachen, sie mögen zur Civil- oder Criminaljurisdiction gehören.

Da man nun billig voraussetzen muß, daß alle diejenigen, die als Glieder des Magistrats aufgenommen worden sind, wenn sie auch gleich nicht zu der Zahl der Rechtsgelehrten gehören, dennoch einen gesunden Menschenverstand besitzen müssen; so ist nicht abzusehen, warum nicht ein jeder von ihnen sich von den vorfallenden Polizeyangelegenheiten, Cämmereysachen, und Dingen, die in das allgemeine Beste der Stadt einen Einfluß haben, richtige Begriffe machen, und folglich auch ein gegründetes Urtheil fällen könnte. Selbst solchen Mitgliedern des Magi-

strats

strats, die aus der Zahl der gemeinen Bürger gewählt worden, wird diese Fähigkeit wohl schwerlich streitig zu machen seyn, sondern denselben vielmehr, da sie an dem städtischen Besten einen selbsteigenen Antheil haben, bey allen dergleichen Vorfällen eine desto größere Aufmerksamkeit, und gewisser maßen auch ein größerer Diensteifer zugetraut werden können. Es kann daher nicht das geringste Bedenken haben, daß nicht alle diese Angelegenheiten in den Sitzungen des Magistrats ordentlich vorgetragen, und nach der Mehrheit der Stimmen entschieden werden sollten.

Nur bloß die Justizsachen, beydes in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten und peinlichen Fällen, scheinen hierin eine Ausnahme nothwendig zu machen. Von dieser Art der Angelegenheiten können sich nur allein diejenigen, die von der Rechtsgelahrheit genugsame Einsichten und Erfahrungen haben, richtiger und zureichender Begriffe rühmen; und es folgt daher von selbst, daß die zur Classe der ungelehrten gehörigen Beysitzer, sich darin eine Stimme anzumaßen, nicht befugt sind.

Nicht alle Magistratscollegia aber sind von den in der Rechtswissenschaft eine Einsicht habenden Mitgliedern dergestalt entblößet, daß davon, außer dem einzigen Justizbürgermeister, weiter Niemand vorhanden seyn sollte. Es kann seyn, daß dieser Fall an einigen Orten, besonders in den kleinen Städten, eintrifft; alsdenn aber muß auch nochmahl erinnert werden, daß sich bey solchen Umständen das Eigenthum der Bürger jederzeit in großer Gefahr befindet.

Nach den in dem Vorstehenden von der richtigen Besetzung der Stadtmagistrate gegebenen

nen Erinnerungen, muß inzwischen, wenigstens der dirigirende Bürgermeister nebst ein paar Senatoren, aus der Zahl der Rechtsgelehrten genommen worden seyn. Ist aber dieses, so kann es kein Bedenken haben, warum nicht auch die Justitzsachen bey den öffentlichen Sitzungen des Magistrats vorgetragen, und dabey die Stimmen der vorbenannten rechtsgelehrten Rathsglieder als gültig angesehen werden sollten.

Wollte dagegen eingewandt werden, daß die in den Magistraten Sitz und Stimme habenden Rechts-Gelehrten nicht immer auf die Justitz vereidigt sind, dieses aber, wenn ihre Stimmen bey den abzufassenden Urteln und Rechtsbescheiden eine entscheidende Kraft haben sollen, der eingeführten Ordnung nach, nothwendig sey; so wird diese abgängige Formalität jederzeit sehr leicht nachgeholt und ersetzt werden können. Ein dirigirender Bürgermeister, dem eine treue Verwaltung seines Amts am Herzen liegt, und der von dem ihm anvertrauten Magistratscollegium alle gerechte Beschwerden gerne abwenden will, wird sich schon von selbst, wenn es nicht bereits vorher geschehen seyn sollte, für seine eigene Person zu dergleichen Vereidigung auf die Justitz, welche allerdings eine nähere Prüfung in der Rechtswissenschaft vorausgesetzt, anerbieten, auch solches in Ansehung der in dem Magistrat befindlichen Senatoren, zu bewirken suchen. —

Ehedem suchten, wenn in Magistratsangelegenheiten etwas verantwortliches vorgefallen war, die übrigen Rathsglieder, die deshalb nöthigen Entschädigungen nur bloß denjenigen zuzuwälzen, in deren Departement die begangene Illegalität vorgefallen war. Seit mehreren Jahren

ist aber von der höchsten Landesobrigkeit die sehr gerechte Verordnung ergangen, daß künftighin alles bey den Magistraten vorkommende Gesetzwidrige von den sämmlichen Mitgliedern derselben vertreten werden soll. Diese so heilsame Verfügung macht den öffentlichen Vortrag in Pleno Collegii aller magistratualischen Angelegenheiten um so nothwendiger, als es wider alle Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit seyn würde, die Rathsglieder wegen Sachen, die niemahls zu ihrer Wissenschaft gekommen, sondern für sie wohl gar verborgen gehalten worden, zur Verantwortung zu ziehen, und deshalb Entschädigung von ihnen zu fordern.

* * *

Pflichten der Bürger gegen den Magistrat.

1) Dem Magistrat in einer jeden Stadt gebührt das Recht, die Streitigkeiten der Bürger zu entscheiden.

Eine unwidersprechliche Pflicht der Bürger ist es solchemnach,

a) daß sie mit ihren, gegen ihre Mitbürger habenden Klagen den Magistrat nicht vorbeygehen, sondern solche bey demselben, als dem ihnen vorgesetzten Richter erster Instanz, gebührend anbringen; und es ist der Magistrat, wenn sich ein Bürger solches unterfangen hat, ihn dafür gebührend zu bestrafen, befugt.

b) Ein jeder Bürger muß ferner, wenn dergleichen rechtliche Klagen wider ihn angebracht worden, sich auf die von dem Magistrat geschehene Vorladung ohnweigerlich gestellen, oder, daß er durch rechtliche Zwangsmittel dazu angehalten werde, gewärtigen.

c)

c) Allen interimistischen Verfügungen, die der Magistrat in dergleichen Rechtssachen für nöthig findet, hat sich derselbe ebenfalls ohne Widerrede zu unterwerfen, und endlich.

d) Alles dasjenige, was durch rechtskraftige Urthel gegen ihn erkannt worden, zu erfüllen, und sich der deshalb verhängten Execution auf keinerley Art zu widersetzen.

2) Ein jeder Magistrat ist, vermöge der ihm verliehenen Gerichtsbarkeit, nicht allein alle strafbare Vergehungen der Bürger gehörig zu ahnden, sondern auch die in seinem Jurisdictionsbezirk vorfallenden öffentlichen Verbrechen ordnungsmäßig zu untersuchen, ein Urtheil darüber abzufassen, und solches nach erfolgter höchster Bestätigung, zu vollstrecken, berechtigt.

Eine hieraus folgende Pflicht eines jeden Bürgers ist es solchemnach

a) daß er über die ihm angeschuldigten Vergehungen dem Magistrat, auf die deshalb ergangene Vorladung, gebührend Rede und Antwort gebe, auch, wenn derselbe ihm deshalb eine verhältnißmäßige Bestrafung auferlegt, solche geruhig, und ohne die geringste Widersetzung, geschehen lasse, in so ferne sie nur in einigen Tagen Gefängniß, Einschliessung in das Halseisen, und andern dergleichen Ahndungen, die keiner besondern Confirmation von höhern Instanzien nöthig haben, bestehen.

b) Ein gleiches liegt auch denjenigen Bürgern ob, die sich eines Verbrechens schuldig gemacht haben, dessen Bestrafung zwar höhern Orts festgesetzt, das darüber abgefaßte Urtheil aber demnächst zur Vollstreckung an den Magistrats remittirt werden muß.

c) Eine willige Erlegung der in beyden Fällen verursachten Kosten, ist ebenfalls eine Schuldigkeit solcher Bürger, die sich in dergleichen Vergehungen und Verbrechen verwickelt haben.

3) Der Magistrat ist ferner befugt, in allen Polizeysachen, sie mögen schon vorhin durch die Landesgesetze festgesetzet seyn, oder er sie zum allgemeinen Besten der Stadt rathsam finden, die nöthigen Veranstaltungen zu treffen.

Die Polizey, besonders in den Städten, hat verschiedene Gegenstände, die nicht alle auf einerley Art behandelt werden können. Zu allen ist ein gewisser, theils bestimmter und theils unbestimmter Beytrag der Bürgerschaft nöthig. Das meiste kann durch einen Beytrag an baarem Gelde abgemacht werden; vieles aber erfordert auch persönliche Arbeiten und Beyhülfe der Bürger selber.

Zu der erstern Art mag gerechnet werden.

a) Der Lohn genugsamer und sicherer Nachtwächter.

b) Eben dergleichen für die Feldwärter.

c) Die Unterhaltung der nöthigen Bettelvoigte oder Armenwächter, wie sie an einigen Orten genannt zu werden pflegen.

d) Der Beytrag zu einem bestimmten monathlichen Armengelde.

e) Dergleichen zur Instandehaltung der städtischen Gefängnisse.

f) Imgleichen zur Unterhaltung der Kirchen und Schulen, wenn solche nicht gehörig dotirt seyn sollten.

g) Ferner zur Anschaffung und Unterhaltung der Feuerlöschungs-Instrumente.

h)

h) Reparirung der Steinpflaster und anderer dergleichen Dinge mehr, die nach der Verschiedenheit des städtischen Systems eines jeden Orts bald mehr und bald wiederum weniger vorfallen können.

Besonders ist bey allen diesen Beyträgen zu unterscheiden, ob nicht die Cämmereycasse von solcher Beschaffenheit sey, daß ein Theil davon zu denjenigen Dingen, weshalb sonst ein besonderer Beytrag der Bürgerschaft nöthig seyn würde, ohne Verkürzung der schon vorhin darauf angewiesenen Bedürfnisse, angewendet werden könne.

Befindet sich die Cämmereycasse in dergleichen Umständen, so kann man keinen Grund absehen, warum nicht alle diese zur Sicherheit und guten Ordnung der Stadt erforderlichen Ausgaben daraus bestritten, und hingegen die Bürger mit dergleichen Beyträgen, welche zusammen genommen, besonders in den kleinen Städten, immer beschwerlich fallen müssen, davon frey gelaßen werden sollten; es wäre denn, daß man den sub No. d. aufgeführten Beytrag zum Armengelde, weil die Vorsorge für diese Unglücklichen niemahl groß genug seyn kann, aus frommen Absichten stehen lassen wollte. Ist hingegen die Cämmereycasse zur Bestreitung vorbemeldeter Stadtbedürfnisse nicht zulänglich, so wird es wohl niemahls ein Bedenken haben können, die Bürgerschaft zu einem verhältnißmäßigen Beytrage dazu anzuhalten. Denn die Kosten, wozu dergleichen Beyträge angewendet werden sollen, sind zum Besten des allgemeinen Stadtwesens unentbehrlich.

Aber nicht alle bürgerliche Pflichten in Polizeysachen können durch einen baaren Bey-

trag abgethan werden, sondern es kommen verschiedene Fälle vor, in welchen die persönliche Gegenwart und Arbeit eines jeden Bürgers nothwendig ist. Hiezu mag mit Recht gezählt werden

a) Die Hülfe, so ein jeder Bürger bey entstandner Feuersgefahr leisten muß.

In dergleichen Gelegenheiten kommt es nicht auf Geld, sondern auf eine zureichende Menge von Menschen und Arbeitern, die der entstandnen Feuersgefahr durch ihre persönlichen Bemühungen, gehörigen Widerstand zu leisten im Stande sind, an. In allen nur einigermaßen ordentlich eingerichteten Städten, pflegt daher auch eine bestimmte Einrichtung unter den Bürgern bey Entstehung einer solchen Gefahr, gemacht, und einem jeden derselben ein gewisses Geschäfte so er bey der Feuerlöschung wahrzunehmen hat, angewiesen zu seyn. Die hierin eingeführte Ordnung ist nicht allenthalben gleich, sondern verdient an einigen Orten mehr oder weniger, als an andern, gelobt oder getadelt zu werden.

Eine unwidersprechliche Wahrheit aber ist es allemahl, daß in dergleichen Vorfällen keine baare Beyträge Statt finden können, sondern ein jeder Bürger das Seinige verhältnißmäßig in natura dazu leisten muß. Und will es sich gleich für die Honoratiores des Bürgerstandes, bey dergleichen Vorfällen selber mit Hand anzulegen, nicht wohl schicken, so müssen sie doch jederzeit einen von ihren sich dazu schickenden Leuten in Bereitschaft halten.

b) In Städten, die an großen Strömen und Flüssen liegen, kann eine unvermuthete Ueberschwemmung und Wassersgefahr ein gleiches nothwendig machen.

Hier ist ebenfalls ein baarer Beytrag, so groß er auch immer seyn mag, der androhenden Gefahr Widerstand zu leisten, nicht im Stande. Eine verhältnißmäßige Menge von Menschen, und nicht an Gelde, wird in dergleichen nothdringenden Fällen, um der Gewalt des Wassers zu steuren, erfordert. Die Honoratiores können sich ebenfalls durch prompte Gestellung der auf ihr Antheil kommenden Mannschaft davon losmachen.

c) Die Besetzung der Bürgerwachen in den Städten ist ebenfalls ein Artikel der bürgerlichen persönlichen Pflichtsleistungen, deren sich niemand anders, als durch Bestellung einer dazu tüchtigen Person entledigen mag; und auch hier werden diejenige, deren Stand und Verrichtungen, sich hiezu in eigner Person gebrauchen zu lassen, füglich nicht zulassen wollen, genugsame Gelegenheit, sich davon durch Bestellung sonst tüchtiger Bestände zu befreyen, finden.

An den Orten, welche militärische Besatzung haben, fällt zwar diese persönliche Pflichtleistung von selbst hinweg. Desto notwendiger aber bleibt sie theils in solchen Städten, denen es an einer militärischen Besatzung fehlt, theils aber auch zu Kriegs-Zeiten, wo das ganze Land von dergleichen Besatzungen entblößt ist.

Dem Feinde werden zwar dergleichen Bürgerwachen niemahls einen gehörigen Widerstand thun können, sondern vielmehr, wenn sie solches unbesonnener Weise wagen wollten, der ganzen herum liegenden Gegend mancherley Unglück zuziehen. Inzwischen ist doch diese Vorsicht wegen der gemeinialich in Kriegeszeiten sich am meisten anhäufenden Räuber- und Spitzbubenbanden vorzüglich nothwendig, und es würde ohne dergleichen Vorsichten, die dennoch die meiste Zeit zu schwach und nicht genugsam hinreichend sind, niemand bey seinem Eigenthum sicher bleiben können.

d) Bey Pest und andern epidemischen grassirenden Krankheiten, nicht weniger bey allgemeinen Viehseuchen, ist das land, und die ganze herumliegende Gegend nöthige Wachen auszustellen, und dadurch der weitern Ausbreitung dieser so landverderblichen Uebel vorzubeugen, verbunden.

Niemahls können sich die Städte von dieser allgemeinen Pflicht ausschließen, weil sie theils in Ansehung der Menschenpest die größeste Gefahr davon

zu befürchten haben theils aber auch in Rücksicht der Viehseuchen, gemeiniglich weit stärkere Heerden, als die Eigenthümer der Landgüter, zu besitzen pflegen.

Auch diese Pest- und Viehseuchwachen gehören zu den persönlichen Pflichten der Bürger, und es würde noch immer bedenklich bleiben, ob dieselben durch Bestellung fremder, in der Sache gleichgültiger Leute, abgelöset werden könnten.

In dergleichen gefährlichen Zeitläuften ist es nicht allein, daß diese Wachen mit verständigen und Ueberlegung besitzenden Leuten besetzt werden, nöthig, sondern es wird auch gewisser maßen erfordert, daß diejenigen, die dieses Uebel durch ihre Wachsamkeit abzuwenden, gebraucht werden sollen, an der Größe oder Verhütung des Unglücks einen gewissen Antheil haben müssen, welches sie denn allerdings von selbst zu einer desto größern Aufmerksamkeit anreizen wird.

e) In allen niedrig liegenden städtischen Gegenden ist eine jährliche Aufräumung der zur Abziehung der überflüßigen Nässe nöthigen Gräben erforderlich, wenn nicht der Ackerbau in Unordnung gerathen, und die Fruchtbarkeit desselben offenbar gehindert werden soll.

Diese Grabenräumung kann nicht zu allen Zeiten geschehen, und es wird daher, wenn sich eine dazu bequeme Witterung einstellt, eine vorzügliche Menge von Arbeitern erfordert.

Die Herbeyschaffung dieser Menge von Arbeitern kann nicht an allen Orten durch Geld erzwungen werden, und es wird daher abermahl nothwendig gemacht, daß diese Art von Gemeinarbeiten eine persönliche Pflicht eines jeden Bürgers, der auf der städtischen Feldmark Grundstücke besitzt, verbleiben muß.

Wer durch seinen Stand oder Gewerbe dabey selbst Hand mit anzulegen, verhindert wird, dessen Schuldigkeit ist es, sich um einen andern dazu tüchtigen Arbeiter zu bemühen, welche wohl einzeln, niemahls aber in solcher Menge, als es die völlige Ausführung der Arbeit erfordert, aufzutreiben und zu bekommen seyn werden.

4) Endlich ist auch dem Magistrat das Recht, für die Einhebung der den Bürgern auferlegten bürgerlichen Abgaben gehörige Sorge zu tragen, zuständig.

Die vorhin bemerkten Beyträge zu den städtischen Polizeyanstalten, sind mit den sonst gewöhnlichen bestimmten Abgaben der Bürgerschaft nicht zu vermischen.

Die Beyträge zu den Polizeyanstalten, können nach Verschiedenheit der Umstände, bald ab- und zunehmen, und an solchen Orten, wo die Cämmerey-Cassen einen großen Theil derselben zu bestreiten im Stande sind, wohl gar fast gänzlich hinweg fallen; wie denn überhaupt hierunter in den Städten eine sehr große Verschiedenheit, die hauptsächtlich auf den Zustand der Cämmereygefälle gegründet ist, angetroffen wird. Die eigentlichen bürgerlichen auf den Häusern und andern Grundstücken radicirten Lasten und Abgaben aber, sind ein für allemahl auf etwas gewisses bestimmt, und folglich nicht so leicht einer Veränderung unterworfen. Der Nahrungsstand eines jeden Bürgers, ist darin ohne Zweifel der natürlichste Maßstab.

Zoll und Accise sind, es wäre denn, daß der Magistrat, wie nicht ungewöhnlich ist, mit einem eigenen Stadtzoll zur Unterhaltung der Wege und Brücken beliehen wäre, bekanntermaßen landesherrliche Gefälle, womit sich der Magistrat abzugeben keine Befugniß hat.

Zu den bürgerlichen Abgaben, die unter der Aufsicht und Beytreibung das Magistrats stehen, gehören hauptsächtlich das schon mehrmahls erwähnte Service- oder Einquartirungsgeld, nebst den an den meisten Orten eingeführten Braugeldern. Zu beyden sind an den mei-

sten Orten eigene Cassen und Rendanten bestellt. Beyde haben auch eine bestimmte Anwendung, und es kann sich daher der Magistrat darüber keine willkührliche Disposition anmaßen. Sein Recht über solche Cassen besteht bloß darin, daß er die Bürger zu einer richtigen Abtragung solcher Gelder anhalten, und dabey zugleich, daß solche zu dem bestimmten Behuf, ohne die geringste Verkürzung, angewendet werden, Sorge tragen muß.

Hieraus folgt aber auch zugleich, daß es eine den Bürgern obliegende Pflicht ist, die zu diesen Cassen fliessenden Gelder zu rechter Zeit prompt und ohne Widerrede abzuführen. Sind sie hierin saumselig, so ist der Magistrat nicht allein befugt, sondern auch von Amtswegen schuldig, die erforderlichen Zwangsmittel gegen sie zu gebrauchen.

Was in Ansehung der Natural-Einquartirung der landesherrlichen Soldaten noch zu bemerken seyn möchte, ist anderwärts schon nach dem Art. **Servis** gewiesen, wo demnach weiter davon gehandelt werden kann.

Im übrigen sind die Artikel **Kämmerey**, Th. 33, S. 518. **Stadtgericht**, **Stadt-Polizey** und **Vormundschaftsamt** nachzusehen. Von den **Magistraten in Reichsstädten** s. im Art. **Reichsstadt**.

Grab der Chicane. III. Band, Berlin bey Pauli. 1785. S. 514. u. flg.
Westphal's Privatrecht. I. S. 121.
Entwurf eines rathhäuslichen Reglements ꝛc. ꝛc.
(Richters) Beyträge zur Finanz Litteratur in den Preußischen Staaten. II. S. 922. u. flg.
Fischers Lehrbegriff der Rechte. II 187.
Patriotische Bemerkungen und Vorstellungen über die Magistrate der Landstädte. Prag und Wien 1783. 8.

Döhlers Abhandlungen von den Regalien. S. 85.
Verzeichniß der in dem Jahre 1794 ergangenen Edicte, Patente ꝛc. ꝛc. N. 56. (Reglement für den Magistrat der Königlichen Westpreußischen See- und Handlungsstadt Danzig. d. d. Berlin den 3ten Jun. 1794.)
Wirzburgische Instruction für den Stadtrath und die Quartier-Meister, vom 23. Sept. 1788. s. Bergius Landesgesetze. Th. XII. S. 7.

Magma, ein dickes Unguent, auch der dicke Rest, welcher von einem zubereiteten Safte beym Ausdrücken oder beym Kochen übrig bleibt, oder sich auf den Boden setzt.

Magna Charta, eine Reichsurkunde in England, die König Johann, durch die Macht des Adels gezwungen, 1215 den 15. Jun. unterzeichnete, worin er die vom König Heinrich I. bewilligten Freyheiten bestätigte und vermehrte. Die Hauptpuncte sind: Dem Volke soll keine Auflage anders als durch die Versammlung der Nation aufgelegt werden; die Handlung soll nicht durch willkührliche Zölle gehindert werden; die Städte und Flecken sollen ihre alten Freyheiten behalten; kein freyer Mann soll anders, als durch den Ausspruch anderer Personen von seiner Classe und nach den Landesgesetzen, zu einer wichtigen Strafe verurtheilt werden können. — Die Urschrift dieses Reichsgrundgesetzes ist noch vorhanden, und wird in der Cottonschen Bibliothek aufbewahrt.

Magnaten, so heißen in Ungarn und dem ehemahligen Pohlen der hohe Adel, und die vornehmsten Reichsbeamten und Bischöfe.

Magnes, s. **Magnet**.

Magnesia, ist der lat. Nahme der Talkerde, welche bey einigen auch **Bittererde** oder **Bittersalzerde** heißt. Von den Eigenschaften dieser Erdart und von ihrer mannigfaltigen Verbindung

mit

mit andern Erden oder mit Säuren werde ich im Art. Talkerde handeln. Doch muß hier von der sogenannten weißen Magnesie, Magnesia alba der Officinen, und deren Gebrauche etwas gesagt werden, da diese als Arzeneymittel sehr geschätzt, und von den mehrsten Leuten vorzugsweise unter dem Nahmen Magnesie verstanden wird.

Es ist aber wohl zu merken, daß ein grosser Unterschied bey der weißen Magnesie statt findet. Diejenige, die man sonst so nannte, und welche unter Nro. 1. beschrieben werden wird, wird jetzt zum mediciniſchen Gebrauche fast ganz untauglich gefunden, da sie nichts besser als gemeine Kreide ist; dagegen wird Nro. 2. die sogenannte Edinburger Magnesie, oder die kohlensaure Talkerde jetzt vorzüglich verstanden, wenn man von der weißen Magnesie der Officinen spricht, und in den Königl. Preuß. Staaten muß sie gesetzlich immer gegeben werden, wenn man Magnesia alba verschreibt.

1) Weiße-Magnesie, Salpeter-Magnesie, Magnesia alba s. nitri. Dieses ist eine weiße Erde, welche man aus den Mutterlaugen des Salpeters und Kochsalzes vermittelst eines feuerbeständigen Alkali niederschlägt, und welche man hierauf wohl absüßt, um ihr alles dasjenige, was sie noch salzichtes in sich enthält, zu entziehen. Wenn man die Magnesia machen will, so nimmt man Mutterlauge von Salpeter oder von Kochsalz, thut sie in ein großes Gefäß, und vermischt sie mit einer guten Menge von gemeinem Wasser, um selbige zu verdünnen. Man gießt hierauf nach und nach irgend ein in flüssige Gestalt gebrachtes feuerbeständiges Alkali hinein, rührt die Vermischung, welche sich

so-

sogleich trübet und milchweiß wird, um, und fährt so lange fort, zu verschiedenen Mahlen Alkali hinzu zu gießen, bis man wahrnimmt, daß es keinen Niederschlag mehr verursacht. Man verdünnt auch die Feuchtigkeit noch mit gemeinem Wasser, wenn dieses zur Erleichterung des Absetzens der Erde erforderlich ist. Wenn sich nun dieser Niederschlag gehörig gesetzt hat, so gießt man die oben stehende Feuchtigkeit ab, bringt sodann den Niederschlag auf ein löschpapiernes Seihezeug, welches auf einer Leinwand ruhet, und gießt so lange reines Wasser hinzu, bis dasselbe völlig unschmackhaft wieder abläuft. Alsdann läßt man diese Erde, nachdem man sie vorher, wenn man es für nöthig erachtet, in Stücke zusammen geballet hat, trocken werden, und dieses ist nun die sogenannte Magnesia. Einige Laboranten verfertigen die Magnesia, ohne sie durch ein Laugensalz nieder zu schlagen. Sie dicken bloß die Mutterlauge bis zur Trockenheit ein, und calciniren hernach das Rückbleibsel in einem Schmelztiegel, um die Säuren daraus zu vertreiben. Allein dieses Verfahren ist vorzüglich aus dem Grunde nichts nutze, weil diese Verkalkung der Magnesia die Beschaffenheit eines lebendigen Kalks mittheilt.

2) **Ebsham**er, **Edinburger Magnesie**, Magnesia Edinburgensis, Magnesia salis amari. Jetzt vorzugsweise die **weiße Magnesie**.

Bey den neueren Chymisten, z. B. **Green** in seinem Handbuche der Chymi §. 438. heißt sie **kohlensäure Talkerde**, Magnesiia carbonica, **luftsaure Talkerde**, Magnesia aërata, auch **kohlensäure Bittererde**, oder **Bittersalzerde**. Erst seit 1751 hat man durch den Herrn **Black** diese niedergeschlagene Erde kennen gelernet.

net. Sie ist von der weißen Magnesia sehr wesentlich unterscheiden, von welcher oben ist gehandelt worden. Diese Edinburgische, aus dem englischen Purgiersalze verfertigte Magnesia ist weder eine Kalkerde, noch eine Thonerde. Das Verfahren, wie man dieselbe aus dem englischen Purgiersalze erhält, ist sehr einfach. Es besteht darin, daß man dieses Salz in Wasser auflöset, und den erdigen Grundtheil desselben durch ein alkalisches Salz auf die gewöhnliche Weise niederschlägt. Man süßet alsdenn diesen Niederschlag gelinde ab, welcher nach fernerer Abtrocknung sich in der Gestalt einer sehr feinen, leichten, unschmackhaften Erde von einer glänzenden Weiße zeigt, die mit dem Wasser einen Teig gibt, aber beynahe keine Verbindung besitzt.

Die beste Bereitungsart der Edinburger Magnesie hat Thomas Henry, und noch deutlicher Herr Bergmann angegeben. Man löset von dem englischen Purgiersalze einen Theil, und von dem Alkali aus dem Weinsteine etwas mehr, als halb so viel, jedes für sich, in wenigstens doppelt so viel reinem Wasser auf, vermischt die durchgeseiheten Auflösungen dieser Salze mit einander, und läßt das Gemenge über dem Feuer ohngefähr eine halbe Viertelstunde lang sieden, worauf man das Pulver setzen läßt, das Wasser, ehe es noch kalt geworden, abgießt und mit diesen Abwaschungen so lange fort fährt, bis das abgegossene Spülwasser nicht mehr salzicht und bitter schmeckt; da man denn die rückständige Magnesie endlich auf weißem Löschpapier oder einer Leinwand trocknet. Nimmt man statt des Weinsteinalkali Pottasche, so wird die Magnesie oft mit Kalk und Kieselerde verunreinigt. Doch da auch jenes Alkali nicht ganz

frey

frey von Kieselerde zu seyn pflegt, so ist ihm das krystallisirte mineralische Alkali, noch mehr aber das flüchtige Alkali, bey der Fällung der Magnesie vorzuziehen. 100 Theile englisches Salz geben ohngefähr 42 Theile Edinburgische luftsäurehaltige Magnesie, und erfordern zur Niederschlagung etwa 58 Theile eines luftsäurehaltigen Alkali. Hingegen geben 100 Theile des englischen Purgirsalzes mit 45 Theilen eines luftsäureleeren oder ätzenden feuerbeständigen Alkali nicht mehr, als 25 Theile einer luftsäureleeren Magnesie. Die alkalischen Salze bemächtigen sich der Vitriolsäure des englischen Purgirsalzes, und da diese die in ihnen enthaltene Luftsäure mit Aufbrausen austreibt, so geht ein Theil derselben an die Magnesie, macht selbige auflöslicher, und erfordert, damit sich diese erdige Substanz niederschlagen könne, das oben gedachte Sieden, wodurch die überflüßige Luftsäure ausgetrieben wird. Aus dem Spülwasser erhält man durch Krystallisiren, wenn man in oben gedachten Verhältnissen arbeitet, ohngefähr 30 Theile eines vitriolisirten Weinsteins.

Außerdem hat Herr Scheele eine, aber nur im Winter gerathende, Bereitungsart der Bittererde angegeben. Man löset in einem über Feuer stehenden überzinnten kupfernen Kessel 12 Pfund englisches Salz, und 6 Pfund Kochsalz durch 27 Pfund siedendes Wasser auf, und nachdem höchstens 1 Pfund Wasser verdampft ist, seihet man die heiße Lauge durch, setzt sie 2 Tage lang an einen Ort, an welchen wenigstens die Luft 3° unter dem Eispunkt des Schwedischen Thermometers kalt ist, und findet nun schöne Krystallen von Glaubersalze, die man absondert und abwäscht, und ihr Spülwasser mit der ab-

ge-

gegossenen Lauge vermischt, welche eine salzgesäuerte Bittererde enthält, und nach der Verdünnung mit Wasser ins Wallen gebracht, und mit der geseiheten Auflösung von 12 Pfund gereinigtem Pottaschensalze gemengt, unter einer, der obgedachten völlig ähnlichen Behandlung ihre Bittererde absetzt. D'Isjonvalles Art, die reinste Bittersalzerde zu chemischen Versuchen zu bekommen, erfordert durch mehrmaliges Auflösen und Anschießen recht gereinigte Krystallen von englischem Salze und die Vermischung ihrer kalten Auflösung mit kaltem, in der Luft zerflossenen Weinsteinsalze. Das langsame Abtrocknen beschleuniget man durch Ausdrücken der mehresten Feuchtigkeit in leinenen Säcken.

Reine Bittererde muß schneeweiß aussehen, sehr locker, leicht, geruch- und geschmacklos seyn. Muß sich in der Vitriolsäure vollkommen auflösen lassen, ohne trübe zu werden und nach einer halben Stunde einen Bodensatz abzusetzen. Sie muß die Farbe der Rhabarber nicht verändern. Schmeckt sie noch salzig, so ist sie nicht gehörig ausgesüßt; gibt sie mit der Vitriolsäure eine trübe Auflösung, so ist sie mit Kalkerde verunreinigt; bleibt durch Vitriolsäure etwas unaufgelöst, so ist ihr Gyps oder Kalkerde beygemischt. Die Gegenwart des Gypses wird entdeckt, wenn der Rückstand mit gepülverter Holzkohle verbrannt wird, wodurch ein schwefelichter Geruch entsteht.

Bloß diese Magnesie ist wie gesagt tauglich zum Arzneygebrauche, hingegen die Salpetermagnesie um nichts besser als gemeine Kreide. Zum Gebrauche muß sie äußerst fein gepülvert werden.

Die

Die gutbereitete Bittersalzerde verdient ihrer größern Auflöslichkeit wegen, den Vorzug vor allen andern kalkartigen Erden, und kann statt aller übrigen absorbirenden Mittel gebraucht werden. Ein großer und berühmter Arzt unserer Zeit ist zwar andrer Meinung, und nimmt den alten Glauben an die specifische Verschiedenheit der unterschiedlichen, zumahl der animalischen Kalkerden von neuem in Schutz. Diese Verschiedenheit kann aber nicht so groß seyn, daß auf diese oder jene geringe Nebeneigenschaft oder zufällige subjective Wirkung besondere Rücksicht genommen werden dürfte.

Die Bittererde tilgt die Säure der ersten Wege, wo sie solche findet, und wird durch diese Verbindung eine Art auflöslichen und gelind abführenden Mittelsalzes. Sie macht daher nach Maasgabe der Dose oder der vorfindlichen Säure gewöhnlich offnen Leib. Wo keine Säure oder sonst eine sie zersetzende Schärfe vorhanden ist, kann man aber diese Wirkung von ihr nicht erwarten; vermöge der aus ihr sich entwickelnden fixen Luft, wenn sie mit der Säure der ersten Wege sich verbindet, macht sie leicht Aufstoßen und Blähungen, doch mehr allein als in Verbindung mit Salzen, Purgirmitteln oder Gewürzen, welche dieser Unbequemlichkeit ziemlich abhelfen.

Indessen ist die Säure nicht die einzige kränkliche Anlage die sie zu verbessern im Stande ist, sondern auch die ranzige meist vom Genusse zu vieler zumahl fetter Speisen entstandene Schärfe wird von ihr eingesogen. Sie dient ebenfalls in manchen Krankheiten, die von einer sauren Schärfe im Geblüte herrühren, wie denn ihr Nutzen im Milchschorf der Kinder und ähnlichen

Krankheiten unzweifelhaft ist, welches zwar einige nur in so fern gelten lassen, als sie die Säure in den ersten Wegen und im Milchsafte tilge. Doch meint Tode (Arzneymittellehre oder Materia medica aus dem Mineralreiche 1ster Th. Kopenh. 1797), daß es gar nicht unwahrscheinlich sey, daß ein so feines zartes Pulver auch von den zweyten Wegen eingesogen werden könne. Sie hat den Vorzug vor vielen andern Mitteln, daß sie vermöge ihrer milden Natur selbst keine Schärfe zu erzeugen im Stande ist, und allenfalls nur da schaden kann, wo die Einsaugung der Säure, wie in Fieberkrankheiten bey starker Hitze und Durst nachtheilig ist. Auch ist sie bey ihrer so wenig oder gar nicht reitzenden Beschaffenheit dennoch in der großen Menge von Krankheiten, die in sauren und andern Schärfen ihren Grund haben, ein sehr wirksames und hinreichendes Mittel, wenn sie nur nachdrücklich in genugsam starken Gaben und so lange gegeben wird, bis die krankhafte Säure ganz getilgt ist.

Ueber den Werth dieses Arzneymittels sind die mehresten großen Aerzte der neuesten Zeit völlig einverstanden, und die Achtung in welcher dasselbe steht, scheint auch die Vorliebe der älteren Aerzte für die absorbirenden Erden zu rechtfertigen und zu beweisen, daß diese Art Mittel in der That ihren großen und vielfältigen Nutzen hatten, nur daß unsere Vorfahren, wie schon gesagt, ohne hinreichenden Grund, die Arzneykörper dieser Classe unendlich vervielfältigten, und dabey zu ihrer Absicht sich gerade der allerschlechtesten bedienten, denn die Krebssteine, Muschel-, Auster-, Eierschaalen und Krebsscheeren, die Hechtszähne, das calcinirte Hirschhorn

horn, die Menge der übrigen mineralischen Kalkerden, welche insgesammt durch reine geschlemmte Kreide ersetzt werden können, leisten zwar als einsaugende Mittel gute Dienste, werden aber durch die Sättigung mit Säuren in sehr schwer auflösliche Massen verwandelt, die nicht selten den Magen belästigen und den Stuhlgang hindern. Man hat zwar Beyspiele von Leuten die ohne allen Schaden in sehr großer Menge erdichte Mittel brauchten, so wie z. B. der verstorbene Apotheker Mayer zu Osnabrück, wegen starker Säure im Magen, viele Centner Krebsaugen nach und nach verzehrte; indessen beweiset diese ungeheure Menge zu gleicher Zeit, daß dergleichen einsaugende Mittel in hinreichender Menge gebraucht, freylich wohl die eben vorfindliche Säure im Magen an sich nehmen oder dämpfen, keinesweges aber diese kränkliche Anlage gründlich heben konnten, was in den meisten Fällen von Mitteln der stärkenden Art, bittern Sachen und Eisenarzneyen eher zu erwarten seyn wird. Uebrigens aber konnten die ältern Aerzte durch den Misbrauch, den sie auch in hitzigen Fiebern und Ausschlagskrankheiten von den erdichten Mitteln machten, ohne Zweifel auch beträchtlichen Schaden stiften, indem sie mit diesen unauflöslichen Körpern die ersten Wege belästigten, und die Fieberbewegungen nebst dem Hange zur Fäulniß vermehrten, da zu dem, wie wir aus Erfahrung wissen, die Krebssteine und andere ähnliche thierische Producte noch etwas von dem flüchtigen animalischen Princip in sich haben, das so wenig es als Heilmittel vernünftigerweise in Anschlag kommen kann, doch alle dergleichen unreine Substanzen der Proscription werth machen muß.

In Kinderkrankheiten, welche größtentheils von einer sauern Schärfe in den ersten Wegen abhängen, und wo die veralteten Markgrafen- und antepileptischen Pulver für Wundermittel galten, deren Wirksamkeit doch weder von den Menschenhirnschädeln, noch den Elendsklauen, noch den Goldblättchen, sondern einzig von der etwanigen einsaugenden Eigenschaft abhieng, ist die Magnesie ein vortreffliches Mittel. Kindern bis ins fünfte Jahr gibt man sie zu 10, ältern nach Maasgabe der Absicht zu 20 bis 30 Gran, und lieber in etwas reichlicher als zu karger Dose.

Da es wegen des großen Umfangs Kindern, ohngeachtet seiner Geschmacklosigkeit nicht wohl beyzubringen seyn möchte, so kann man sie mit Milch oder mit ihrem gewöhnlichen Breye jedesmahl vermischen, oder einen Theil Bittersalzerde mit etwa drey bis sechs Theilen Zuckersyrup in eine dünne wohlschmeckende Latwerge verwandeln, wodurch sie in einen ungemein kleinen Raum gebracht wird. Auch bey ganz kleinen Kindern dürfte zur Abführung des Kindspechs diese Mischung eine der vorzüglichsten und überhaupt das angemessenste Purgirmittel für solche seyn. Satt des gemeinen Syrups könnte man auch den Rhabarbersaft wählen. Den Kindern Ruhe zu verschaffen, wenn sie im Schlaf auffahren und schreien, ist die bloße Magnesie in den meisten Fällen, wo nähmlich Säure der ersten Wege zum Grunde liegt, weit sicherer als Opiatmittel, die requies Nicolai und andre dergleichen abentheuerliche und unverantwortlich gemisbrauchte Zusammensetzungen.

Erwachsenen gibt man sie als Säure tilgendes Mittel zu einem Scrupel, oder einem hal-

halben bis ganzen Quentchen in Thee oder reinem Wasser. Als Purgirmittel zu 2 bis 4 Quentchen, wo sie, wofern sie Säure findet, zumahl für Hypochondristen und Hysterische, für Kranke an der goldnen Ader, für Schwangere ganz vortreflich ist. Höchst dienlich ist sie Säugenden täglich einigemahle zu 1 oder 2 Drachmen, um das Sauerwerden der Milch zu verhüten. In größern Gaben kann sie Erwachsenen in einer dünnen Mandelmilch leicht beygebracht werden.

Die Krankheiten, in welchen die Bittersalzerde vorzüglich anwendbar ist, sind also besonders: Säure der ersten Wege und davon herrührende Zufälle, Sodbrennen, Aufstoßen, Drücken, Erbrechen, Blähungen, Verstopfungen, Kopfweh; in der Hypochondrie und Hysterie, wo sie ein Hauptmittel ist, weil in diesen Krankheiten Wegschaffung der widernatürlichen Säure und gelinde Offenhaltung des Leibes das nothwendigste Erforderniß ist; in mehreren Krankheiten, die in einer Säure ihren Grund haben, als Gicht, Rhachitis, Scropheln, sogar bey Weichwerden und Anfressungen der Knochen, ist die Magnesie bey anhaltendem und reichlichem Gebrauche, ein eben so zuträgliches als vollkommen sicheres Mittel, obwohl fixe laugensalze bey vorsichtiger Anwendung noch geschwinder wirksam seyn können. In demjenigen Podagra, welches noch in den ersten Wegen haftet, daselbst Säure und Atonie erzeugt, und von diesen seinen selbst erzeugten Ursachen unterhalten wird, wie dieß bey Leuten von luxurioser Lebensart und Hypochondristen der Fall ist; oder im nach dem Magen getretenen Podagra, da überhaupt nach der Meinung neuerer Aerzte die Hypochondrie eigentlich ein anomalisches Podagra ist, welches

sich auf den Magen als den schwächsten Theil geworfen hat, dient die Magnesie in starken Gaben oft dazu, den Magenbeschwerden abzuhelfen und das Podagra nach seinem rechten Orte zu leiten. Hier kann man sie sicher mehrere Wochen oder Monate lang, bis zur Erscheinung des Podagra fortbrauchen. Besonders im Milchschorfe der Kinder und ähnlichen Ausschlagskrankheiten. In Goldaderbeschwerden, besonders in der blinden Goldader, ist die Magnesie zu gelinder Offenhaltung des Leibes ungemein dienlich, auch bey der fließenden zur Unterhaltung des regelmäßigen Stuhlgangs. Sie verdient hier dem sonst empfohlenen Ricinusöhl vorgezogen zu werden, und ist eben so wenig reitzend, auch den Schwefelblumen, welche schon mit merklicher Erhitzung zu wirken scheinen. Ferner, wie oben schon erwähnt, bey den meisten Krankheiten der Kinder, Unruhe, Bauchkneipen, Zuckungen, Zufällen beym Zahnen, wenn hier, wie die grünen Stuhlgänge außer Zweifel setzen, widernatürliche Säure im Spiel ist, sowohl als einsaugendes, als auch als gelind abführendes Mittel.

Unnütz und schädlich sogar würde die Magnesie dagegen seyn, in kalten Fiebern, wo man kräftigerer Mittel bedarf, in Entzündungs- und rheumatischen- Fluß- und Ausschlagsfiebern, wo eine Säure vielmehr zur Erquickung und zum Durstlöschen erfordert wird; noch vielmehr in Faulfiebern, wo Säuren so nothwendig sind. Die sonst gerühmte fäulnißwidrige Kraft der Magnesie ist mehr nur eingebildet, und kann in gar keinen Anschlag kommen.

Die Mischungen der Magnesie mit andern Arzneyen betreffend, so braucht sie als einsaugen-

gendes Mittel eigentlich kaum weitern Zusatz, außer in manchen Fällen, wo die Säure sehr stark und in Menge vorhanden ist, ein wenig des mildern mineralischen Alkali. Bey Magenschwäche und fieberlosem Zustande ist ein Zusatz von Gewürz nicht undienlich. Mit Neutral- und Mittelsalzen sie zu mischen, ist zwar sehr gewöhnlich, doch scheint Herr Tode Recht zu haben, wenn er diese Verbindungen widerräth, weil sehr leicht dadurch eine Zersetzung vor sich gehen kann: dasselbe gilt von der Verbindung mit metallischen Salzen. Allein mit Bittersalzen kann man sie versetzen, wo man stärkerer Wirkung bedarf, und wo es an hinreichender Säure in den ersten Wegen zur Neutralisirng derselben gebricht. Mit Kalkerden muß man sie ja nicht vermischen, als von welchen sie wesentlich verschieden ist, und die zu sehr Fäulniß befördernd sind.

Das weiße Decoct, *Decoctum album*,

Rec. Micae panis similaginis albi recentis unciae duae
Pulveris Gummi arabici uncia dimidia.
Aquae librae sex.
Coquantur ad remanentiam librarum quatuor
colaturae refrigeratae addantur
Magnesiae uncia una.
Sachari uncia dimidia.

Ist das von Tode verbesserte Sydenhamsche weiße Decoct, zu welchem erstrer statt des gebrannten Hirschhorns, welches als Kalkerde zu sehr stopft, die Bittersalzerde gewählt hat.

Ein vorzüglich gutes Mittel bey Bauchflüssen, wenn die nöthigen Ausleerungen vorausgesendet worden sind, indem es lindert und die öftern Stühle vermindert. Man läßt davon Anfangs ein paar und nachher ein oder ein paar

Löffel voll, umgeschüttelt, alle halbe oder ganze Stunden nehmen so lange es nöthig ist.

Bittersalzerden-Julep, *Julapium e Magnesia.*

Rec. Magnesiae drachmae duae.
Sacchari albi drachma una cum dimidia.
Pulveris Gummi arabici drachma dimidia.
Aquae simplicis destillatae unciae sex.
Misceantur. Gabe ein Löffel voll umgeschüttelt, jede zweyte Stunde, oder nach Erforderniß. Zum Einsaugen und in Bauchflüssen nach den nöthigen Ausleerungen.

Man macht auch Küchelchen, Trochiscos e Magnesia, aus zwey Theilen Magnesie und einem Theil Zucker mit arabischem Gummischleim, und diese sind, da sie trocken gekaut und niedergeschluckt werden können, für Leute gut, welche sehr an Säure leiden, um gleich in Gesellschaft oder des Nachts im Bette im Nothfall ein Hülfsmittel bey der Hand zu haben.

Ammenpulver, *Pulvis nutricum, Pulvis galactopoeus.*

Rec. Magnesiae uncia una.
Pulveris Seminis Foeniculi drachmae duae.
Misceantur. Gabe ½ bis 1 Drachme ein paarmahl des Tags.

Wehrt der Säure der Milch. Wird auch wegen des Fenchelsamens, so wenig der hier in Anschlag kommt, für milchvermehrend gehalten, wozu jedoch viel Trinken, zumahl des gebräuchlichen Hollunderthees mehr beyträgt. Unterhält zugleich offnen Leib, was unter solchen Umständen immer nützlich ist.

Dieselbe Mischung, wenn man nicht die bloße Magnesie geben will, könnte die Stelle des officinellen Kinderpulvers (pulvis infantum absorbens) vertreten, und bey Zufällen von

Säu-

Säure, gegen Blähungen ꝛc. zu ein bis zwey Scrupel aller vier Stunden gegeben werden; oder auch folgendes:

Pulvis infantum antacidus, Kinderpulver wider die Säure.

Rec. Magnesiae albae uncia dimidia,
Pulveris radicis Liquiritiae drachma una.
Florum Cassiae grana quindecim.
Misceantur. Gabe für ein jahriges Kind 1 Scrupel.

Man hat sonst noch ein officinelles Kinderpulver mit Rhabarber, pulvis infantum cum Rheo, zum stärkern Abführen; doch ist die bloße Magnesie, wenn sie ächt ist und wo sie Säure findet, zu dieser Absicht, nur in etwas größern Gaben, schon hinlänglich.

Das stärkere Kinderpulver. *Pulvis infantum fortior.*

Rec. Magnesiae drachmae septem ad unciam unam.
Salis alcali mineralis dilapsi drachma una.
Misceantur. Gabe, wie von der Magnesia allein.

Dient bey stärkerer Säure, bey Versäuerung der Säfte, in Scrofeln, englischer Krankheit, Milchschorf u. dergl. mit passender schleimiger, einwickelnder oder animalischer Diät. Auch kann das Verhältniß des Laugensalzes zur Magnesie stärker gemacht werden, wenn es nothwendig scheint, wobey aber die Gabe genau bestimmt werden muß.

Eine Mischung von 20 Gran Magnesie mit 5 Gran gepülverten Quassienholzes, (statt dessen auch gepülverte Enzianwurzel oder Simaruburinde füglich genommen werden kann), oder auch von drey Theilen Magnesie mit einem Theile Quassia zur Gabe eines Theelöffels, ist

das einsaugende magenstärkende Pulver (Pulvis absorbens stomachicus) nach Hrn. Tode's Angabe, welches er Morgens und Abends, oder öfter nach Beschaffenheit der Umstände nehmen läßt, und als ein sehr bewährtes Mittel gegen Magenschwäche mit Magensäure verbunden, wenn sie von Diätfehlern entsteht; gegen das unter Magenbeschwerden und Säure verlarvte Podagra; vorzüglich aber als ausnehmend hülfreich in der Hypochondrie und Hysterie außer der Zeit des Paroxismus anrühmt.

Die calcinirte Magnesie, Magnesia calcinata s. usta, welche von manchem als bloß einsaugendes Mittel, und um die Blähungen, die von der luftsauren Magnesie entstehen könnten zu verhüten, angewendet wird, muß immer frisch bereitet, oder in Gläsern mit eingeriebenen Glasstöpseln aufbewahrt und verordnet und schnell eingenommen werden, denn sobald sie an die Luft kommt, saugt sie sehr schnell wieder Luftsäure in sich, und nimmt ihre vorige Beschaffenheit an. 45 Grane dieser gebrannten Magnesia sind 100 der gewöhnlichen ohngefähr am Umfange gleich, muß daher auch nur in halb so großer Gabe, als die gewöhnliche gegeben werden.

Sie ist aber nach Herrn Mönch's, Tode's und mehrerer berühmter Aerzte und Chemiker Meinung, gar nicht das so großer Empfehlung würdige Präparat. Denn da ganz vom Laugensalze und Kochsalze reine Magnesie sehr selten ist, und diese Körper durch das Glühen ätzend werden, auch bey nur einigermaaßen nachlässiger Behandlung und zu weit fortgesetztem Grade des Glühens die Erde völlig unauflösbar wird: so kann sie in beyden Fällen für die

Ge-

Gesundheit nachtheilige Wirkung haben; und da sie überdem so sehr der Veränderlichkeit unterworfen, und mit der Fähigkeit unbedeutende Blähungen zu machen, oder mit ihrer Luftsäure ihr ein großer Theil ihrer Wirksamkeit und Auflöslichkeit benommen wird, so scheint es dieser mühsamen Bereitung zur Erzielung eines Präperats das auf alle Fälle vor jeder gemeinen Kalkerde nicht viel voraushaben kann, eben nicht zu bedürfen, und darf die gebrannte Magnesie ohne Bedenken unter die sehr entbehrlichen Bereitungen gezählt werden.

Daß die Magnesie nicht bloß gegen die Säure der ersten Wege wirksam sey, erhellet zwar aus dem obengesagten. Doch scheint es in der That zur Entwickelung ihrer Wirksamkeit nöthig, daß sie immer entweder eine widernatürliche Säure in den ersten Wegen, oder wenigstens einen gehörig starken Grad von einer analogen Schärfe finde, die sie in sich saugen könne, um sich thätig zu zeigen. Bey völlig untadelhafter und milder Beschaffenheit der Magensäfte, oder noch mehr bey dem Mangel des nöthigen Grades von Säure derselben, wie sie wohl bey den meisten Subjecten statt findet, läßt sich freilich von der Wirksamkeit der Magnesie wenig hoffen. Doch kann sie auch hier die aus den Nahrungsmitteln sich entwickelnde Säure, zumahl bey darauf gerichteter Diät, z. B. von gesäuertem schwarzen Rockenbrod, säuerlichen Gemüsen, Früchten, Bier, Wein ꝛc. unterstützt werden. Wenigstens kann ihre laxirende Eigenschaft nicht wohl anders statt haben, als wenn sie durch die Vereinigung mit einer Säure eine mittelsalzige Beschaffenheit erhalten hat. Diese Wirkung erlangt man, wo man auf keine vorhan-

handene Säure im Magen rechnet, durch die Verbindung der Magnesie mit Säuren, wodurch sie wieder eine bittersalzige Eigenschaft bekommt. Diese Verbindung hebt die einsangende Kraft der Magnesie wieder auf, kann aber mit Nutzen gebraucht werden, wo man ranzichte, faulichte, gallichte Schärfe tilgen, stärker abführen oder andere Absichten erreichen will, zu denen die fixe luft, die im Magen aus dieser Vermischung sich entwickelt, sonst beförderlich seyn kann. Die Mischung der Magnesie mit Weinsteinrahm ist zwar gewöhnlich genug aber tadelnswerth, weil sie mit der Weinsteinsäure ein sehr schwer auflösliches Mittelsalz bildet, das jedoch noch einige abführende Eigenschaft meist behält. Noch fehlerhafter ist die Verbindung mit der reinen Weinsteinsäure.

Eine ähnlich wirkende weit mehr zu billigende Mischung ist das luftsaure Pulver pulvis aërophorus, s. sal alcali minerale. Ein leicht auflösliches Salz giebt die Magnesie hingegen mit der Essigsäure. Man findet in einigen pharmaceutischen Schriftstellern eines vorräthigen Präparats unter dem Namen magnesia acetata (oder mit Weinessig gesäuerte, zur Trockenheit abgerauchte Magnesie) gedacht, welches aber weder gewöhnlich noch nothwendig ist. Besser gibt man die Magnesie auf der Stelle mit Essig gemischt im Aufbrausen, wodurch die nähmliche Operation entsteht, die bey überflüssiger Säure im Magen erst erfolgen sollte. Es ist dieß wohl die beste Art, die fixe luft innerlich zu gebrauchen, wenn man zugleich stärker laxirende Wirkung beabsichtiget, als sonst durch die bekannte Riverische Mischung s. sal alcali vegetabile erlangt werden kann. Man schüttet einen Kaffeelöffel

voll

voll Magnesie und allenfalls eben so viel klar gerriebenen Zucker in eine Tasse voll Weinessig mit Wasser verdünnt, rührt die Mischung um, bis es lebhaft brauset und trinkt dann schnell aus. Auch gegen die Darmwürmer ist sie nützlich zu gebrauchen. Die meisten Kranken, wenn sie damit umzugehen wissen, nehmen diese Mischung sehr gern.

Noch besser dürfte Herrn Tode's Methode seyn, die Magnesie erst zu einem Scrupel oder halben Quentchen und gleich darauf einen guten Eßlöffel voll Essig oder Citronsaft nehmen zu lassen, weil hier die fixe Luft erst im Magen entwickelt wird und gar nichts davon verlohren geht. Hier sind aber zweyerley Wirkungen, die der fixen Luft und die nachherige Wirkung des entstandenen Erdsalzes auf den Magen.

Pharmacologisches Handbuch für Aerzte über die bekanntesten und bewährtesten innerlichen Heilmittel ꝛc von Fr. Ludw. Segnitz. II. B. Leipzig bey Reinicke und Hinrichs. 1800. 8. S. 59 bis 70.

Baldingers Magazin für Aerzte 9 St. S. 761.

Bereitung der weißen Magnesia aus englischem Salze. Elverts Magazin für Apotheker. 2. St. 1.

Bergmann über die Bereitung der Magnesia u. s. w. In den Sammlungen vermischter Abhandl. jetzt lebender Scheidekünstler. Hamburg 1782. S. 134.

Flugger über die Bereitung der flüchtigen Magnesia. Crells Annalen 2 B. 9 St. N. 5.

Gmelin über die Bittersalzerde. Eben das. 1797. 2 B. 7 St. N. 2.

Macquer Betrachtung über die Magnesia des Epsomer Salzes; aus der Histoir. de la Societ. roy. de Medecine à Paris 1779 p. 235. In den Auszügen aus den periodischen franz. Schriften 5 Th. p. 160. Ree, Crells chym. Annal. 2 B. p. 450.

Von der Magnesia aus Kochsalz. Langsdorfs Sammlung. 2 St. S. 72.

Mönch

Mönch Beweis, daß die Magnesia alba sich nicht gänzlich in allen Säuren auflösen läßt. Crells chym Entdeckungen I Th. S. 15.
C. W. Scheele Anmerkung bey Bereitung der Magnesia alba. Neue Abhand. der schwed. Academie. 6 B. S. 170. Crells chym. Annalen 1787. 454.
Ueber die Bereitung der Magnesie aus dem Bitterſalze; ſ. Thomas Henry in auserlesenen kleinen Werken dreyer berühmten englischen Chemisten. Kopenhagen und Leipzig 1774.
Dollfuß pharmaceutisch chemische Erfahrungen. S. 72.
Woers nützliche Wahrheiten für Fabrikanten. Wien 1787. Practischer Theil. S. 111.
Von Verfälschung der Magnesie; in Wasserbergs Sammlung. 1 B. N. 2.
Von Verfälschung der weißen Magnesie. Göttlings Taschenbuch für Scheidekünstler 1793. S. 176.
Wie bey der Bereitung der weißen Magnesia zugleich Glaubersalz zu erhalten. Crells chym. Annal. 1785. S. 513.
Ehrhardt Beyträge zur Naturkunde. II. S 16.
Demachy, der Laborant im Großen II. S. 9.
Göttlings Vortheile und Verbesserungen für Apotheker. S. 31.
Crells chym. Journal. III. S. 96.
Desselb. neueste Entdeckungen I. S. 15. III. S. 75.
Wohlfeilere Bereitungsart der calcinirten Magnesie. Höpfners Magazin für die Naturkunde Helvet. IV. S. 44.
Magnesie des Salpeters. Bergmanns kleine Werke. V. S. 136.

Magnesia acetica, ſ. oben, S. 380.
Magnesia aërata, ſ. oben, S. 365.
Magnesia alba offic. ſ. oben, S. 365.
Magnesia arsenicata, ſ. Talkerde, arsenikſaure.

In eben diesem Artikel werden auch verschiedene andere Nahmen berührt und erklärt werden, als Magnesia benzoica, boracica ſ. boraxata, borussica citrica fluorica, gallacea, molybdaenica etc.

Mag-

Magnesia calcinata, s. oben, S. 378.
Magnesia carbonica, s. oben, S. 365.
Magnesia edinburgensis, s. oben, S. 365.
Magnesia nitri, s. oben, S. 364.
Magnesia salis amari, s. oben, S. 365.
Magnesia usta, s. oben, S. 378.
Magnesia vitriariorum, s. Braunstein, Th. 6, S. 554.
Magnesium, das Metall des Braunsteins. S. am eben genannten Orte.

Magnet, Magnetstein, Magnet-Eisenstein, natürlicher Magnet, attractorisches Eisenerz, Μαγνῆτις, lat. magnes, Franz. aimant, in den meisten übrigen europäischen Sprachen Magnet; Ferrum magnetes vulgaris Werner. Ferrum attrahens et polos terrae indicans Gerhard. Minera ferri attractoria Brünnich. Ferrum mineralisatum, minera ferrum trahente et repellente, et polos ostentente Wallerius. Diesen Nahmen führet ein besonderes Eisenerz, das sich durch die beyden großen physikalischen Eigenschaften auszeichnet, daß es das Eisen an sich zieht, und sich in freyschwebender Lage nach den Polen richtet; auch beyderley Kraft dem Eisen selbst mittheilt.

Dieses Eisenerz wird von eisenschwarzer Farbe gefunden. Es kommt ungeformt, eingesprengt und krystallisirt vor. Letzteres 1) in doppelten vierseitigen Pyramiden von verschiedener Abänderung; 2) in sechsseitigen niedrigen Säulen mit Endspitzen, welche aus drey vierseitigen Flächen bestehen; 3) in Würfeln. Die Krystalle sind theils von mittlerer Größe, theils klein. Die Flächen derselben sind fast immer glatt und glänzend. Der Bruch ist gewöhnlich dicht, meist uneben, von kleinem, auch wohl

von

von feinem Korn, zuweilen ins Kleinmuscheliche sich verlaufend. Die Bruchstücke sind unbestimmt eckig, nicht sonderlich scharfkantig. Am gewöhnlichsten findet man es ungeformt in kleinen körnigen abgesonderten Stücken, selten grobkörnig. Es gibt einen schwarzgrauen Strich auf dem Probierstein, und wird durch denselben glänzend. Es ist hart und spröde, und enthält 50—80 Procent Eisen im Zentner. Das specifische Gewicht ist 4243, wenn man eine gleiche Menge Wasser gleich 1000 annimmt. Der Fundort vorzüglich der Magnetenberg bey Crandorf in Churfachsen, bey Marienberg, Freyberg, Bergieshügel, zu Breitenbrunn (schwarzenbergischen Reviers), bey Gier, in der Oberlausitz bey Kaffersdorf, auf dem Spitzenberge am Harze, in Schweden, New-York ꝛc. ꝛc.

Wenn nun einem Magnet ein Stück leicht bewegliches Eisen nahe genug gebracht wird, so wird sich dieses gegen den Magnet hin bewegen, an selbigem mit einer ziemlichen Kraft hängen bleiben, und der Trennung einen merklichen Widerstand entgegensetzen; eben dieß geschiehet auch umgekehrt, wenn der Magnet Beweglichkeit genug hat, so beweget er sich gegen das Eisen hin. Diese anziehende Wirkung des Magnets und Eisens gegen einander ist nach der Stärke der magnetischen Kraft in ziemlichen Entfernungen bemerkbar. Bringt man z. B. einen Magnet über Eisenfeile, die auf einem Papier liegen, so fliegt diese hoch auf, und legt sich an den Magnet wie ein Bart an; eine Magnadel an einem Faden aufgehangen beweget sich gegen einen entfernt gehaltenen Magnet u. s. f.

Das Merkwürdigste bey den Magneten ist, daß man an ihnen gewöhnlich zwey gerade ein-

ander entgegengesetzte Punkte findet, wo sich die kleinen Eisenfeilspitzen in größter Menge und senkrecht auf die Oberfläche anlegen. Diese beyden Punkte nennt man die Pole des Magnets, und zwar, wegen ihrer Richtungen den einen den Nordpol, den andern den Südpol. Die gerade linie, von dem einen Pole zum andern heißt die Axe des Magnets. Es lassen sich diese beyden Punkte oder Pole des Magnets durch verschiedene Mittel finden. Am besten sind sie durch einen feinen, 2 bis 3 linien langen eisernen Draht zu bestimmen; fährt man nähmlich mit diesem auf der Oberfläche des Magnets herum, so wird er sich gerade über den Polen senkrecht aufstellen, und sich desto mehr neigen, je weiter er von denselben entfernet ist. Auch gibt es Magnete, die mehr als zwey entgegengesetzte Pole haben, und die zusammengesetzte oder anomalische Magnete genannt werden. Diese scheinen aus mehreren verwachsenen einzelnen Magneten zu bestehen. Bey diesen findet er sich ohne alle Ausnahme, daß nie zwey Nordpole oder zwey Südpole neben einander liegen; auch ist die Anzahl der Nordpole beständig der Anzahl der Südpole entweder gleich oder doch nur um 1 von ihr verschieden.

Magnetische Anziehung.

Musschenbroeck suchte das Anziehen eines Körpers von dem Magnet auf folgende Art zu entdecken: er hing eine mit dem Magnet bestrichene Nadel so frey als möglich an einem Faden auf, und bemerkte, ob dieselbe durch Annäherung des Körpers beweget werde. Noch besser ist zu dieser Untersuchung des Herrn Brug-

manns Methode, den Körper auf Wasser zu legen, welcher entweder von selbst darauf schwimmt, oder durch untergelegte im Wasser nicht sinkende Körper zum Schwimmen gebracht wird, und so dann einen starken Magnet demselben zu nähern. Auch kann man einen solchen Körper auf Queckſilber legen, nur muß dieſes sehr gut gereiniget seyn. Cavallo bemerkte, daß zwar anfänglich die Körper auf dem Queckſilber frey schwimmen, in kurzer Zeit aber anfangen, sich an daſſelbe zu hängen. Daher bediente er sich lieber der Methode des Herrn Muſſchenbroeks, hing aber die Magnetnadel an einer Kette von Haaren auf. *)

Dieſes Verfahren hat hinlänglich gelehret, daß der Magnet alle Körper anziehe, welche einſeitig sind. Sonſt war man der Meinung, daß das Eiſen in Säuren aufgelöſet von den Magneten nicht mehr angezogen würde; allein Herr Brugmanns in Gröningen **) hat hiervon das Gegentheil dargethan. So werden z. B. einige

*) Die bis jetzt bekannte leicht beweglichſte Art, eine kleine Magnetnadel aufzuhängen, um die kleinſten Größen magnetiſcher Anziehung zu entdecken, iſt die, wo man ſich eines Spinnewebfadens zum Aufhängungsmittel bedient. Der Herr Bennet hat ſolche Faden 800 mahl, ja einmahl ſogar 18,000 mahl vermittelſt der Spindel eines Rades umgedreht, ohne daß dieſes Zwirnen den geringſten bemerkbaren Einfluß auf die Richtung der Magnetnadel hatte, die nach allen dieſen Umdrehungen um kein Haar von dem Puncte ihrer erſten Richtung abgebeugt worden war. Ein Spinnewebfaden von 3—4 Zoll Länge wird durch ein weit getriebenes Umdrehen nur etwa um $\frac{1}{3}$ ſeiner Länge verkürzt, und zerreißt endlich, wenn man es noch länger fortſetzt. S. Geißler's Beſchreibung der neueſten und vorzüglichſten Inſtrumente und Kunſtwerke. II. Th. S. 47. und folgende.

**) Magnetiſmus ſ. de affinitatibus magneticis obſerv. Acad. Lugd. Batav. 1778. 4. maj. Beobachtungen über die

nige Tropfen frische Eisenvitriolauflösung auf einem auf dem Wasser schwimmenden Papiere von dem Magnet angezogen. Auch glaubte Cavallo *) die Entdeckung gemacht zu haben, daß gehämmertes Messing magnetisch würde; allein dieser Magnetismus rühret bloß von dem im Messing enthaltenen Eisen her, wie durch Pennets Versuche **) erwiesen ist. Daß jedoch das Eisen nicht das einzige Metall ist, welches vom Magnet angezogen wird, haben neuere Erfahrungen bewiesen. Nach Herrn Kohl ***) wird auch der Kobalt selbst im reinsten Zustande nicht allein vom Magnet angezogen, sondern er ist auch fähig, selbst zu Magnet zu werden. Der Ritter Landriani meldet Herrn Hofr. Mayer in Prag****), daß zwey magnetisirte Nadeln dieses Metalls, welche er von des Churfürsten von Sachsen Durchl. erhalten habe, völlig so gut gewesen wären, als stählerne; nur sey der vollkommen gereinigte Kobalt, welcher sich auch ausdehnen und hämmern lasse, eine schöne Politur annehme, und an der Luft weder Glanz noch Farbe verliere, sehr schwer zu erhalten. Noch weit auffallender ist die Entdeckung des Magnetismus in einer bloßen Steinart, welche der Hr.

Verwandschaften des Magnets, übers. mit Anmerk. von C. G Eschenbach. Leipz 1781. 8.

*) Treatise on Magnetism. Lond. 1787. 8. p. 276. sqq

**) Philosoph. Transact. 1792, Vol. LXXXII. P. I. in Grens Journ. d. Physik B. VII. S. 472. und in Geißlers Instrum. a. a. O

***) Crells neueste Entdeckungen, Th. VII. S. 39. ff. Leonhardi's Zusätze und Anmerkungen zu Macquers chymischem Wörterbuche, B. II. Leipz. 1792. S. 896. Anm.

****) Sammlung physikalischer Aufsätze von D. Johann Mayer. B. III. Dresd. 1793. 8. S. 388.

von Humboldt *) gemacht hat. Er fand nähmlich in den oberpfälzischen und angrenzenden Gebirgen eine Gebirgskuppe von Serpentinstein, welche einen sehr starken Magnetismus zeigte. Die Kuppe ist dergestalt gegen die Erdaxe gerichtet, daß das Gestein am nördlichen Abhange bloße Südpole, am südlichen Abhange bloße Nordpole zeigt. Die Masse bestehet aus reinem Serpentinstein, meist von lauchgrüner Farbe, welcher hier und da in Chloritschiefer übergehet. Das Gebirge hat nicht eine Achse, sondern viele, die aber nicht in einerley Ebene liegen. Zwischen zwey wirksamen Nordpolen liegt völlig unwirksames Gestein, welches aber weder durch äußere Kennzeichen, noch durch seine Mischung von dem wirksamen zu unterscheiden ist. Ein jedes noch so klein abgeschlagene Stück hat seine beyden Pole. Was aber einen sehr wesentlichen Umstand dabey ausmacht, und zugleich beweiset, daß der Magnetismus nicht von fein eingesprengtem Magnetsteine herrühren könne, ist dieß: daß diese Steinart, welche eine so auffallende Polarität äußert, keine Spur von Anziehung gegen unmagnetisches Eisen zeiget. Das zerriebene Fossil hängt sich an den Magnet wie ein Bart an, aber Stücke bewegen kein Eisenstäubchen aus seiner Stelle. Das specifische Gewicht dieser Steinart geht von 1,901 bis 2,04 und ist also sehr gering.

Die Kraft, womit der Magnet das Eisen anziehet, hängt weder von seiner Härte, noch von seiner Farbe, noch auch von seiner Gestalt ab. Nach Versuchen des Herrn Musschenbroek **) wird

*) Grens neues Journal der Physik. B. IV. S. 136.

**) Introductio ad philoloph. natural. §. 955. sqq.

wird weiches und reines Eisen von dem Magnet am stärksten angezogen; schwächer Stahl, hartes Eisen und Eisenerze. Noch schwächer ist die Anziehung desselben dagegen, wenn das Eisen in Säuren aufgelöset, oder mit andern Metallen, besonders mit Arsenik verbunden wird. Ueberhaupt lehret die Erfahrung, daß das Eisen immer um desto schwächer angezogen werde, je vollkommener es verkalkt ist, und ganz vollkommener Eisenkalk wird gar nicht mehr angezogen. Musschenbroek hat, um die Stärke der Anziehung des Magnets zu bestimmen, verschiedene Versuche angestellet. Er hing an eine Wagschaale einen cylindrischen zwey Zoll langen Magnet, welcher 16 Drachmen wog, stellte einen eisernen Cylinder von gleicher Größe auf den Tisch darunter, die Gegengewichte auf der andern Schaale zeigten ihm die Stärke der Anziehung. Die Resultate waren diese:

Entfernungen in Zollen 6, 5, 4, 3, 2, 1, 0.
Anziehung in Granen 3, $3\frac{1}{2}$, $4\frac{1}{2}$, 6, 9, 18, 57.

Ein sphärischer Magnet von eben demselben Durchmesser, dessen Anziehung etwas stärker war, gab für die vorigen Entfernungen folgende Resultate:

7, $9\frac{1}{2}$, 15, 25, 45, 92, 340.

Nahm er statt des eisernen Cylinders eine eiserne Kugel von gleicher Größe, so waren die Resultate.

$3\frac{1}{4}$, 6, 9, 16, 30, 64, 290.

Auch stellten die P. P. Jacquier und Sieur*) verschiedene Versuche mit dem Magnet und der

*) Commentat. ad Newtoni princip. philosoph. Tom. III. p. 40. sqq.

Magnetnadel an, und glaubten aus selbigen das Gesetz zu folgern, daß sich die Stärke der Anziehung umgekehrt wie die Würfel der Entfernung verhalte. Nach Daniel Bernoulli sollte sich die anziehende Kraft des Magnets wie die Cubikwurzel aus dem Quadrate seines Gewichtes verhalten. Nach einem Berichte des Hrn. Erxleben *) hat Tobias Mayer aus Erfahrungen gefunden, daß sich die anziehende Kraft eines jeden einzelnen Theilchens des Magnets direkt wie sein Abstand vom Mittelpunkte, und verkehrt wie das Quadrat der Entfernung vom angezogenen Punkte verhalte. Dieses Gesetz hat Herr Coulomb **) vermittelst seiner sinnreichen magnetischen Wage, welche seiner elektrischen ähnlich ist, und von dieser nur in der Gestalt der Träger der Magnetnadel abweichet, nicht allein an jedem einzelnen Theile des Magnets, sondern überhaupt bey jedem Magnet bestätiget gefunden. Auch hat noch der Herr de Sauſsüre durch sein Magnetometer entdeckt, daß die anziehende Kraft des Magnets gegen das Eisen an verschiedenen Orten veränderlich sey.

Wenn die Seiten eines Magnets, an welchem sich die Pole befinden, recht glatt abgeschliffen werden, und dünne eiserne Platten, welche sich in dickere eiserne Massen, die wie Füße gestaltet sind, endigen, recht genau angeleget werden, so findet man, daß diese Platten, oder ihre Füße, das Eisen noch weit stärker an-

*) Anfangsgründe der Naturlehre, §. 568 und 709. Anmk.

**) Abhandlung über den Magnetismus; aus de la Metherie observat. sur la phys. sur l'hist. natur. et sur les arts. Tom. XLIII. S. 249 f übersetzt in Grens neuem Journ. der Physik. B. II. S. 298 ff.

anziehen, als der bloße Magnet. Den auf diese Art eingerichteten Magnet nennt man bewaffnet, oder armirt (armatus), und die Eisenplatten, welche sich in stärkern Füßen unten enden, die Armaturen oder Panzer. Die Platten werden mehrentheils durch ein hinlänglich starkes Eisen nach oben zu mit einander vereiniget, welches in der Mitte einen Haken hat, um den armirten Magnet aufhängen zu können. Um die Stärke der Anziehung des Eisens durch angehängte Gewichte bequem zu bestimmen, dienet ein eiserner Stab, welcher in der Mitte einen Haken besitzet, die Gewichte daran zu hängen, und dessen platte Enden die beyden Füße oder die künstlichen Pole des Magnets berühren. Diesen Stab nennt man den Anker.

Wolf *) führet aus Mersenne und de Lanis an, daß armirte Magnete 16 bis 40, ja 320 Mahl mehr Gewicht trugen, als sie ohne Armatur halten konnten.

Auch hängt die Stärke der anziehenden Kraft eines Magnetes weder von seiner Größe noch Schwere ab. Es gibt Magnete, welche nicht über 20 bis 30 Grän wiegen, und gleichwohl ein 40 bis 50 Mahl stärkeres Gewicht tragen. Große Magnete von 2 Pfund hingegen ziehen selten mehr, als ihr zehnfaches Gewicht. Oft besitzt ein kleines Stück aus einem großen natürlichen Magneten herausgeschnitten ein größeres Vermögen, als der große Stein.

Ferner lehret die Erfahrung, daß bey gleicher Entfernung die Intensität der Anziehung zwischen Eisen und Magnet dieselbe bleibt, es

*) Nützliche Versuche. Th. III. Cap. 4. §. 35.

mag zwischen beyden ein Mittel seyn, welches es will, nur nicht ein solches, das selbst der Mittheilung des Magnetismus fähig ist, als Eisen. So wirkt der Magnet ungeschwächt und frey durch Holz, Glas, Messing, Papier u. s. f. Auch im luftleeren Raume bleibt die Anziehung dieselbe. Auf diese Eigenschaft des Magnetes gründen sich manche Spielereyen und Taschenkünste, zumahl da man im Stande ist, den Magnet so leicht zu verbergen.

Durch Eisen hingegen wirkt die magnetische Kraft auf ganz andere Art. In manchen Fällen scheint zwar das Eisen die Wirkung des Magnetes zu vermindern, in andern Fällen aber noch mehr zu befördern. Ein etwas dickes Eisenblech, etwa ein eisernes Lineal, welches wie eine Wand zwischen einen Magnet und eine Magnetnadel gehalten wird, vermindert die Wirkung des erstern auf letztere gar sehr; allein mit den scharfen Enden und der Länge dazwischen gehalten, nicht. Auf diese Weise kann vermittelst eiserner aneinander gelegter Stäbe ein Magnet auf eine Magnetnadel oft noch in einer Entfernung von 10 Fuß stark wirken. Auch trägt ein Magnet mehr Eisen an Gewicht, als anderes Metall, oder andere Körper, die man vermittelst Eisen an ihn anbringt.

Auch wird die Kraft eines Magnetes beträchtlich verstärkt, wenn man ihn nach und nach mehr Gewicht tragen läßt. Durch Zusetzung mehrerer Gewichte wird er endlich eine gewisse Grenze erreichen, die nicht überschritten werden kann. Im Gegentheil wird er durch eine allzugeringe Beschwerung in Ansehung seiner anziehenden Kraft ungemein geschwächt.

Der

Der Magnet verlieret seine Kraft, wenn er glühend gemacht wird, und nachher selbst erkaltet, wenn man ihn auf Stein mit Stein schlägt oder auch nur oft fallen läßt. Auch durch den Rost, und oft durch Blitz und starke Elektricität verlieret der Magnet seine Kraft.

Entgegengesetzte Magnetismen.

Wenn man einen kleinen Magnet auf ein Stückchen Kork oder Holz legt, und auf diese Weise auf dem Wasser schwimmen läßt, hierauf einen andern kleinen Magnet demselben nähert, so wird man gewahr werden, daß der eine Pol des genäherten Magnetes den einen Pol des schwimmenden in einer Entfernung anziehet, und der andere Pol jenes den andern Pol dieses Magnets in dieser Entfernung zurückstößt. Dieser Versuch läßt sich noch leichter durch eine stählerne auf einer Spitze ruhenden und beweglichen künstlichen Magnetnadel, deren Pole in den Spitzen liegen, zeigen. Hält man den einen Pol des Magnets an die eine Spitze der Magnernadel, so wird diese angezogen, hält man den nähmlichen Pol des Magnets gegen die andere Spitze der Nadel, so wird diese zurückgestoßen; der andere Pol des Magnets hingegen stößt diejenige Spitze der Nadel zurück, welche der erstere Pol anzieht, und zieht diejenige an, welche jener zurückstößt. Das Anziehen und Abstoßen der Pole zweyer Magnete nimmt eben so, wie das Anziehens des Eisens von dem Magnet mit der Entfernung immer mehr und mehr ab; bey starken Magneten kann sich jedoch diese magnetische Kraft auf eine beträchtlich große Weite erstrecken. Wegen der Wirkung des Anziehens und Zurückstoßens der

Pole zweyer Magnete gegen einander nennt man die einander anziehenden Pole **freundschaftliche** oder **einige** (poli amici), die einander zurückstoßenden aber **feindliche** oder **uneinige** (poli inimici). Auch nennt man Südpol und Nordpol **ungleichnahmige Pole**, Nordpol und Nordpol aber, und Südpol und Südpol **gleichnahmige Pole**.

Herr Coulomb hat mit seiner magnetischen Wage das Gesetz gefunden, **daß sich die anziehenden und abstoßenden Kräfte der magnetischen Materie gerade wie die magnetischen Intensitäten und umgekehrt, wie die Quadrate ihrer Entfernungen verhalten.**

Die Erfahrung lehret hinlänglich, daß es keinen Magnetismus ohne Polarität, und keine Anziehung des Eisens gebe, bey welcher nicht zugleich Pole bemerket würden. Ferner zeigen die Beobachtungen, daß sich sogar das magnetische Zurückstoßen in ein Anziehen verwandelt, wenn ein sehr starker Magnet einem schwachen nahe genug gebracht wird, daß die südliche Polarität in die nördliche durch Null übergehet u. s. w. Es hat daher völlig das Ansehen, als wenn es zwey magnetische Materien gäbe, deren eine die andere schwäche, und überhaupt in ihren Wirkungen gegen einander sich auf ähnliche Art verhielte, wie bey elektrischen Körpern die positive und negative Elektricität. Ob nun gleich der Magnetismus von der Elektricität, wie die Folge weiter zeigen wird, sehr verschieden ist, so kann man doch, um die Phänomene des Magnetismus befriedigend zu entwickeln, wie bey der Elektricität, zwey magnetische Materien annehmen, eine **positive** (die nördliche

und

und eine negative (die südliche), welche beyde in dem Eisen und Stahle sich vereiniget befinden, sich aber durch gewisse Mittel trennen lassen, so daß sie alsdann sogleich anfangen, einander auch in der Ferne anzuziehen und zurückzustoßen, ohne jedoch mit Gewißheit zu behaupten, ob es wirklich zwey magnetische Materien gebe oder nur eine. In dieser Voraussetzung wird also in dem Magnete selbst um den einen Pol die eine, um den andern aber die andere Materie angehäuft sich befinden müssen. Man kann mit Herrn Lichtenberg die eine magnetische Materie mit + M und die andere mit — M bezeichnen, da also jene die nördliche und diese die südliche bedeutet.

Da wir unsere Ende selbst als einen Magnet betrachten können, welcher sich in den nördchen Gegenden als ein — M, in den südlichen aber als ein + M zeigt, so beruhet hierauf die Richtung oder Polarität der magnetischen Pole nach Norden und Süden.

Magnetische Wirkungskreise und Vertheilung des Magnetismus.

Wenn ein Stück Eisen oder Stahl an einem Magnet eine Zeitlang gehangen hat, oder auch mit demselben gestrichen worden, so wird es dadurch selbst magnetisch. Das Merkwürdige, was hierbey aber Statt findet, ist dieß, daß der Magnet von seiner eigenen Kraft nicht verlieret, und daß er dem Eisen oder Stahl nicht dasjenige gibt, was er selbst hat, sondern das Entgegengesetzte in diesem hervorbringt. Daraus läßt sich also schließen, daß in dem Eisen oder Stahle der Magnetismus nicht durch Mittheilung der magnetischen Materie aus dem Mag-

net erfolget seyn könne; vielmehr scheinet es, als ob beyde magnetische Materien mit dem Eisen und den eisenartigen Körpern wesentlich verbunden wären, so daß sie sich zwar in ihnen trennen, aber nie von ihnen losreißen können, und daß sie in dem Eisen durch die magnetische Kraft des Magnetes wirklich von einander getrennt werden. Man kann sich folglich hier vorstellen, wie bey der Elektricität, als ob die magnetische Kraft des Magnets in dem Eisen eine Vertheilung der magnetischen Materien bewirke, und in ihm dadurch Polarität hervorbringe, da sonst die beyden magnetischen Materien im natürlichen Zustande des Eisens im Gleichgewichte sind, und folglich keine magnetische Kraft äußern können.

Ein jeder Pol eines Magnetes wirkt nähmlich auf das Eisen schon in einer Entfernung. Den Raum, durch welchen sich diese Wirkung erstrecket, nennt man den magnetischen Wirkungskreis, auch wohl die magnetische Atmosphäre. Bey dieser Wirkung findet das nähmliche Hauptgesetz, wie bey der Elektricität, Statt.

Ein jeder magnetischer Pol sucht in demjenigen Eisen oder eisenhaltigen Körpern, welche in seinen Wirkungskreis kommen, einen dem seinigen entgegengesetzten Magnetismus zu erwecken.

Wenn man also gleich gewöhnlich die Redensart gebraucht, daß Eisen oder Stahl durch Mittheilung magnetisiret werde, so muß man doch hier keinen wirklichen Uebergang der magnetischen Materien aus dem Magnet in das Eisen verstehen. Es wollen zwar die Herrn Euler

ler und Fuß *) an den Magneten, mit welchen man Nadeln streicht, einen kleinen Verlust an magnetischer Kraft wahrgenommen haben, und selbst Herr Hofr. Lichtenberg **) ist geneigt, dieß von Eulern und Fuß bemerkte Phänomen für eine wirkliche Mittheilung oder einen Uebergang der magnetischen Materien zu halten, indem er saget: so wie der geriebene Elektrophor bey den ersten Operationen beträchtlich verliere, welches aber bald nachlasse, und sodann gleichförmig wirke, eben so scheine auch hier vom Anfange Uebergang zugleich mit und zuletzt bloß Vertheilung zu wirken; allein es ist dieser Verlust nur so gering, daß es vielmehr scheinet, als ob sich im Magnete ein Theil + M mit — M gesättiget habe, wodurch alsdann nothwendig der Magnetismus etwas geringer ausfallen muß. Auch hat man schon längst wahrgenommen, daß starke künstliche Magnete gleich nach ihrer Verfertigung etwas von ihrer magnetischen Kraft verlieren; aber auch hier scheint ein kleiner Theil von + M durch — M gebunden zu werden, wenn die bey Verfertigung von außen her bewirkte Ansträngung aufhört.

Betrachtet man nun den Zustand eines unmagnetischen Eisens, so kann man sich die Vorstellung machen, daß die beyden magnetischen Materien sich völlig binden, oder + M — M = o geben. Auf diese Weise ist der magnetische Zustand nichts anders, als Aufhebung des Gleichgewichtes der beyden M.

Aus

*) Obseruat. et expériene. sur les aimans artificiels; in Rozier Journal de phylique. suppl. 1782. p. 3.

**) Erxleben, Anfangsgründe der Naturwissenschaft. §. 558. Anmerk.

Aus dem kurz vorher angeführten Hauptgesetze folgt dieses allgemeine Gesetz.

Ungleichnahmige Pole der Magnete ziehen sich an, gleichnahmige Pole derselben stoßen sich ab.

Bringt man einen unmagnetisirten Stab Eisen in den Wirkungskreis eines Pols, welcher freyes + M hat, so trennt dieses beyde M des Eisens, indem es — M schon in der Ferne anzieht, und daher in dem Theile des Eisens, welcher ihm am nächsten ist, — hervorbringt, das + M hingegen zurückstößt, welches das andere Ende des Eisens empfängt. Gerade das Entgegengesetzte erfolget, wenn man den Stab Eisen gegen einen Pol bringt, der freyes — M hat. Es verhält sich also in diesem Stücke der Magnet ganz vollkommen eben so wie ein elektrisirter Körper. Ist das Eisen mit dem Pole des Magnetes in Berührung, so ist alsdann die Anziehung am stärksten. In diesem Falle ist sie aber doch noch hinreichend, eine dauernde Trennung der beyden magnetischen Materien in dem Eisen hervorzubringen. Entfernet man nähmlich das Eisen von dem Pole des Magnetes wieder, so zeiget dieser seine magnetische Kraft ohne Verlust wieder; in dem Stabe aber, wenn er von weichem Eisen ist, binden sich die beyden M, und werden = o; ist er hingegen von Stahl, so dauert die Trennung der beyden magnetischen Materien etwas länger, und er behält in dem Ende, das mit dem Pole in Berührung war, — M, am andern entgegengesetzten Ende aber + M, oder gibt Spuren eines Magnetismus, den man gewöhnlich einen mitgetheilten nennt.

Weil es also mit der Mittheilung des Magnetismus bloß auf dem Gesetze der Vertheilung

beruhet, so läßt sich daraus auch leicht begreifen, daß die magnetische Kraft ungehindert durch Glas, Holz, Messing, Papier u. dergl. wirken könne. Denn dergleichen unmagnetische Körper sind eben so wenig den Wirkungen der Vertheilung hinderlich, als das Glas den elektrischen Wirkungskreisen. Hingegen Eisen, welches zwischen einen Magnet und eine Magnetnadel gebracht wird, erleidet selbst eine Vertheilung der magnetischen Materien vom Pole des Magnets, und muß folglich nun auf anderes davon entferntere Eisen ganz anders wirken.

Bringt man die flache Seite eines eisernen Lineals gegen das + M eines Magnets, so stößt dieses das + M des Lineals auf die entgegengesetzte Seite, wo es eine große Fläche findet, über die es sich verbreitet. Dadurch wird also nothwendig der Wirkungskreis gegen eine dahinten stehende Magnetnadel verkürzt, und kann folglich nicht mehr so stark auf sie wirken, als das + M des Magnets ohne dazwischen gestelltes Lineal würde gewirket haben. Bringt man hingegen das eiserne Lineal der Länge nach zwischen einen Magnet und eine Nadel, so stößt das + M des Magnets das + M des Lineals nach dem andern schmalen Ende des Lineals, wo es sich nicht verbreiten kann, wohl aber der Nadel näher ist. Dadurch wird folglich der Wirkungskreis des Magnetes erweitert.

Wenn man zwey stählerne Nadeln an feinen Fäden dicht neben einander aufhängt, so werden diese, so bald man den einen oder den andern Pol eines etwas starken Magnetes ihnen von unten nähert, von einander fahren, und sich zurückstoßen. Denn die Nadeln erhalten an ihren Enden durch den Wirkungskreis des Magnetes

netes einerley M. Nähert man den Magnet den Spitzen der Nadeln noch mehr, so zieht er sie an, und die Spitzen der Nadeln hängen sich zuletzt an ihn. Es liegen folglich in diesen Spitzen Pole, welche dem genäherten Pole des Magnetes entgegengesetzet sind. Indem sich aber die Spitzen der Nadeln unter einander und dem Pole des Magnetes nähern, stoßen ihre Köpfe sich noch immer zurück. Nimmt man hiernächst den Magnet von den Nadeln wieder weg, und entfernet ihn von selbigen, so dauert die Divergenz noch eine Zeitlang, welche aber sogleich aufhören würde, wenn man statt der Nadeln Draht von weichem Eisen genommen hätte.

Hängt man daher an den einen Pol des Magnetes ein so großes Gewicht, als er nur tragen kann, so fällt dieses ab, sobald man ein Stück Eisen jenem Pole nahe genug bringt, weil der nächste Theil des Eisens durch die Vertheilung einen entgegengesetzten Pol erhält, und also das Gewicht zurückstößt. Bringet man aber unter das Gewicht, welches der Magnet träget, eine eiserne Platte, so ist nun der Magnet im Stande, noch etwas mehr zu tragen. Man nehme nähmlich in diesem Falle an, der Pol habe + M, so wird nun das von diesem zurückgestoßene + M am untern Ende des angehangenen Gewichtes durch die eiserne Platte mehr beschäftiget, mithin wird mehr — M frey, das sich aus obere Ende begibt, und dadurch die Anziehung verstärket. Auf diese Weise kann man mit einem Magnete von einem Ambos mehr Eisen aufheben, als von einem hölzernen Tische. Daher wird es auch begreiflich, wie die magnetische Kraft eines Magnetes durch mehr angehangenes Eisen immer mehr vergrößert werde.

Diese

Diese Anziehung wird aber noch größer, wenn statt der eisernen Platte das — M eines andern Magnetes unter das Gewicht gehalten wird.

So wie ein Magnet auf das Eisen wirkt, eben so wirkt er auch auf einen andern Magnet. Nähert man nähmlich zwey Magnete von gleicher Stärke mit ihren ungleichnahmigen Polen, so ziehen diese einander selbst stark an. Weil sich nun in diesem Falle die beyden M vollkommen binden, so können sie auch in diesem Zustande kein Eisen anziehen, und dasjenige fält ab, was vorher an ihnen hing. Nähert man sie aber mit ihren gleichnahmigen Polen, so stößt nun zwar die magnetische Materie des einen die Materie des andern zurück, allein sie wirken desto heftiger auf Eisen, und zeigen alle magnetische Erscheinungen mit einer größern Intensität.

Sind hingegen die einander genäherten Magnete von ungleicher Stärke, so sind die magnetischen Erscheinungen noch weit mannigfaltiger. Nähert man sie mit ihren gleichnahmigen Polen, so wird schon das ± M des schwächern Magnetes, noch ehe es das ∓ M des stärkern Magnetes berühret, = o, und zeiget folglich in diesem Zustande gar keine magnetische Kraft. Wird hierauf der schwächere Magnet dem stärkern noch näher gebracht, so erhält jener sogar das entgegengesetzte ∓ M, und wird nun vom stärkern ± M angezogen. Bringt man hingegen die ungleichnahmigen Pole gegen einander, so wird das ± M des schwächern Magnetes, je näher es dem ∓ M des stärkern Magneres kommt, anziehen, bis die Anziehung beyder Magnete an einander in der Berührung am stärksten ist.

Wenn der eine Pol des Magnetes mit etwas beschäftiget wird, so ist nun der andere Pol im Stande stärker zu wirken, d. h. das + M an dem einen Ende wird freyer, wenn mehr — M an das andere Ende herbeygezogen wird. Daraus lassen sich die Vortheile von der Bewaffnung eines Magnetes beurtheilen.

Von künstlichen Magneten.

Wenn man eine dünne Stange von Eisen oder Stahl an dem einen Ende, z. B. mit dem Nordpol eines starken Magnetes berühret, so erhält dieses Ende eine südliche, gegen das obere Ende des Stabes hin aber eine nördliche Kraft. Bringt man nähmlich den Nordpol eines Magnetes auf das Ende (Fig. 4828.) a der stählernen oder eisernen dünnen Stange a c, so wird er von a an bis auf eine gewisse Weite gegen c hin südlich, nachher nördlich. Es liegen also in der Mitte des Stabes Punkte, welche weder südlich noch nördlich sind. Streicht man mit dem Pole des Magnetes von a gegen c fort, so wird die südliche Kraft bey a immer schwächer, bis man an b kömmt, wo sie = o wird, hingegen wird die nördliche Kraft bey c immer größer, bis man am Punkt p kömmt, wo sie bey c die größte Stärke erreichet hat. Indessen fängt nun auch a an eine nördliche Kraft zu zeigen. Entfernet man alsdann hier den Pol des Magnetes von dem stählernen Stabe, so behält er die magnetische Kraft eine Zeitlang, und man hat einen sogenannten künstlichen Magnet von drey Polen a, p, c, an welchen die beyden Enden a und c einerley Polarität zeigen. Diese Erscheinung hat man schon längst

ge-

gekannt, und ist von Hamberger *) die Partialität der Magnetnadel (partialitas acus magneticae) genannt werden.

Wird das Streichen mit dem Pole des Magnetes weiter fortgesetzet, so nimmt die nördliche Kraft bey c wieder ab, bis man auf den Punkt d gekommen ist, wo die Kraft bey c = o wird. Streichet man bis ans Ende c, so erhält nun c eine südliche Kraft, und der stählerne Stab ist ein künstlicher Magnet von zwey Polen a und c. Durchs Zurückstreichen von c bis a wird demselben alle magnetische Kraft wieder benommen. Die Wirkungen des ganzen Strichs sind schon längst bekannt gewesen; die beyden Punkte b und d, die Indifferenzpunkte oder die Punkte der Gleichgültigkeit aber sind von Brugmanns, und der culminirende Punkt p ist von van Schwinden **) entdecket worden. Der Herr van Schwinden hat über diese drey Punkte sehr viele Versuche angestellet, deren Resultate auch Cavallo ***) anführet. Sie ergeben, daß die Lage dieser Punkte nicht allein von der Länge des Stabes, sondern auch von der Dicke und Härte desselben und von der Stärke des Magnets abhangen.

Nach dem Gesetze der Vertheilung der magnetischen Materien lassen sich diese Erscheinungen sehr leicht begreifen. Der Pol + M zieht in dem eisernen oder stählernen Stabe das

*) Elementa physices. Jenan 1735. 8. §. 396.

**) Tentamina theoriae mathematicae de phaenomenis magneticis. spec. I. Franeq. 4. maj.

***) Abhandlung vom Magnetismus aus dem Englischen. Leipzig 1788. 8. S. 55 f.

— M gegen den Punkt, wo er steht, so weit als sein Wirkungskreis reichet, nach dem oben angeführten, von Hrn. Coulomb entdeckten Gesetze, und stößt das + M, so weit als möglich ist, ab. Mithin wird zu Anfange nach c mehr + M getrieben, bis der Pol des Magnets nach p gekommen, hier ist nun sein Wirkungskreis so groß, daß er das + M in c weiter fortzustoßen, und nach a hinzutreiben vermögend ist; außerdem aber ziehet es auch mehr — M gegen c hin und macht dadurch das + M in c immer mehr ruhend. Natürlich wird durch Zurückstreichen alles wieder in das vorige Gleichgewicht gebracht.

Eben diese Wirkungen erfolgen, nur mit Verwechselungen der magnetischen Kräfte, wenn man das Streichen des Magnetes mit dem südlichen Pole unternimmt. Hieraus folgt also das allgemeine Gesetz:

Beym Streichen der Stäbe mit ∓ M entsteht jederzeit da, wo man zu streichen aufhöret, der Pol ∓ M, in einiger Entfernung davon aber fangt der Magnetismus ± M an.

Selbst der Magnetismus unserer Erdkugel, welche in den nördlichen Gegenden den Pol — M, in den südlichen den Pol + M hat, bewirket durch ihren Wirkungskreis die Erscheinungen der Magnetnadel.

Sehr viele schätzbare Versuche über die magnetischen Kräfte hat Herr Coulomb angestellet. Er hat gefunden, daß ein jeder Stab Eisen oder Stahl nur eines gewissen Grades des Magnetismus fähig ist, welcher nicht überschritten werden kann, so stark auch die Magnete sind, womit er magnetisiret wird. Er hat ferner bewie-

wiesen, daß die magnetischen Kräfte der Erdkugel, welche die verschiedenen Punkte einer Magnetnadel sollicitiren, in zwey entgegengesetzten Richtungen wirken; daß der Theil der Nadel, welcher sich gegen Norden richtet, gegen Norden hin angezogen wird, während der südliche Theil der Nadel es gegen Süden wird; daß, wenn die Nadel, sie mag magnetisiret seyn, wie sie will, auch unmittelbar nach dem Magnetisiren zur Hälfte durchgeschnitten, oder ein Theil davon genommen wird, die Summe der Kräfte, welche die Nadel oder den davon getrennten Theil gegen Norden sollicitiren, genau gleich ist der Summe der Kräfte, welche die Nadel oder ihren Theil gegen Süden sollicitiren. Dieß Resultat hat er aus mehreren Erfahrungen gezogen, wovon die einfachste diese ist, daß eine Nadel vor und nach dem Magnetisiren gewogen in dem einen und andern Falle genau dasselbe Gewicht hat. Noch weiter hat er durch verschiedene Versuche erwiesen, daß in Magnetnadeln von einerley Natur, deren Dimensionen homolog sind, die Momente der dirigirenden Kräfte sich verhalten, wie die Würfel der homologen Dimensionen. Wenn er z. B. eine Magnetnadel von 1 Linie Durchmesser und 6 Zoll länge und eine andere von zwey Linien Durchmesser und 12 Zoll länge nimmt, deren homologe Dimensionen sich folglich wie 1:2 verhalten, so sind die magnetischen Momente dieser beyden Nadeln, wenn sie bis zur Sättiguug magnetisiret sind, im Verhältnisse zu einander wie 1:8, d. i. das Verhältniß der Würfel ihrer homologen Dimensionen.

Aus allen diesen Erfahrungen sucht Herr Coulomb darzuthun, daß in stählernen Dräh-

ten, deren Durchmesser in Vergleichung mit ihrer Länge unbeträchtlich ist, die Spuren der Thätigkeit der magnetischen Materien gegen die Enden zu concentriret sind. Die Erfahrungen haben ihn gelehret, daß die Curve, welche die magnetische Thätigkeit jedes Punktes einer Nadel vorstellet, die nähmliche sey, die Länge des Stahls sey welche sie wolle, und daß sie sich vom Ende der Nadel bis auf eine Entfernung von diesen Enden, welche 25 Durchmessern gleich ist, erstrecke; daß von da bis zur Mitte der Nadel die Thätigkeit nur sehr gering ist, oder daß die Ordination der Curve, welche diese Thätigkeit ausdrücken, beynahe mit der Axe selbst zusammenfallen. Dieß Resultat hat er durch direkte Erfahrungen zu bestätigen gesucht, indem er das Gesetz aufsuchte, nach welchem sich die magnetische Thätigkeit der verschiedenen Punkte einer bis zur Sättigung magnetisirten Nadel von ihrem Ende bis zur Mitte richtete.

Er hing an das Querstück (Fig. 4829.) f eine kleine Magnetnadel von 2 Linien Länge und $\frac{1}{4}$ Linie Durchmesser auf, und befestigte unten an selbiger mit etwas Wachs einen kleinen kupfernen Cylinder, unter einem rechten Winkel, welcher 2 Linien im Durchmesser und 1 Zoll Länge hatte. Sie wurde vermittelst eines ungesponnenen seidenen Fadens horizontal aufgehängt. In dem magnetischen Meridiane dieser Nadel wird ein bis zur Sättigung magnetisirter Stahldraht n f selbiger auf 3 bis 4 Linien genähert, welcher zwey Linien im Durchmesser hat, so daß der Punkt b der Achse dieses Drahtes nur zwey bis 3 Linien von der Spitze der Nadel a entfernet ist. Herr Coulomb nahm zuerst einen Stahldraht von 27 Zoll Länge, ließ selbigen von

6 zu

6 zu 6 Linien vertikal hinab, und beobachtete jedesmahl die Schwingungen der Nadel a.

1. Versuch. Die Nadel a machte, ehe man ihr den magnetischen Stahldraht vorhielt, nahe eine Schwingung in 60″.
2. Versuch. Stellte man das Ende f des Stahldrathes dem Niveau der Nadel a gegen über, so machte diese Nadel in 60″ — — 64 Schwingungen.
3. Versuch. Das Ende f 5 Linien tiefer gesenkt, machte die Nadel in 60″ — — 58 Schwingungen.
4. Versuch. Das Ende f einen Zoll tief gesenkt, machte die Nadel in 60″ — — 44 Schwingungen.
5. Versuch. Das Ende f zwey Zoll tief gesenkt, machte die Nadel in 60″ — — 18 Schwingungen.
6. Versuch. Das Ende f drey Zoll tief gesenkt, machte die Nadel in 60″ — — 12 Schwingungen.
7. Versuch. Das Ende f. $4\frac{1}{2}$ Zoll tief gesenkt, machte die Nadel in 60″ eine bis zwey Schwingungen.

Eben dieß fand noch Statt, als man das Ende f des Drahtes etwas über 22 Zoll, d. h. bis $4\frac{1}{2}$ Zoll vom andern Ende n hinabgesenket hatte, nur daß die Nadel hier einen andern Pol zukehret; sie gibt gegen dieses andere Ende und mit correspondirenden Punkten desselben dieselbe Anzahl von Schwingungen als beym ersten Ende.

Die Thätigkeit, welche die Nadel zum Oscilliren bringt, läßt sich durch das Quadrat der Anzahl der Schwingungen, welche in einerley Zeit gemacht werden, messen. Hiernach hat Hr. Coulomb die Curve (Fig. 4830.) a b c d e verzeichnet, welche die geometrische Stelle der magnetischen Thätigkeit aller Punkte der Hälfte einer Nadel von 27 Zollen länge und 2 Linien

im Durchmesser vorstellet. Die Ordinaten, welche die magnetischen Dichtigkeiten vorstellen, nahmen schnell ab, und sind beyn fünften Zoll fast Null; von diesem Punkte an bis zum 22ten fällt die Curve der Dichtigkeiten mit der Axe selbst zusammen, und in den 5 letztern Zollen des andern Endes befolgen die Ordinaten wieder dasselbe Gesetz, aber in umgekehrter Richtung, so daß wenn die erstere eine positive Dichtigkeit hat, oder dessen Thätigkeit auf den Pol derselben Art repulsiv ist, die des andern Endes auf denselbigen Pol attractiv ist. Uebrigens haben Herrn Coulomb mehrere Erfahrungen gelehret, daß die Curve, welche an den beyden Enden des Stahldrahtes die magnetische Wirksamkeit jedes Punktes dieses Drahtes vorstellet, genau einerley ist, wie auch die länge der Drähte sey, wenn sie nur über 8 oder c Zoll beträgt. Diese Curve kann nach mehreren Erfahrungen des Herrn Coulomb in der Ausübung als ein Dreyeck berechnet werden, welches sich nur von den Enden der Nadel bis auf eine Entfernung von diesem Ende, die dem 25 fachen Durchmesser gleich ist, erstrecket. Folglich wachsen in den Nadeln, die eine größere länge haben, als das 50 fache ihres Durchmessers beträgt, die Momente wie die länge der Nadeln selbst. Beträgt hingegen die länge der Nadeln weniger, als das 50 fache ihres Durchmessers, so können die Momente ihrer dirigirenden Kräfte in der Ausübung im Verhältnisse des Quadrat der längen der Nadeln geschätzet werden.

Es läßt sich auch Eisen und Stahl ursprünglich magnetisiren, ohne Mittheilung des Magnetismus. Hierbey kömmt es bloß auf eine geschickte Stellung des Eisens an. Es haben verschie-

schiedene Versuche gelehret, daß eiserne Stäbe, welche entweder lothrecht oder noch besser im magnetischen Meridiane gegen den Horizont unter einem Winkel, welcher die Neigung der Magnetnadel angibt, eine Zeitlang sind aufgestellet worden, magnetische Kraft erhalten. Das untere Ende eines solchen Drahts stößt den Nordpol der Magnetnadel und zieht den Südpol. Diese magnetische Kraft dauert jedoch nicht lange; denn sobald das Eisen in eine horizontale lage gebracht wird, so verlieret sie sich ganz. Auf eben diese Art kann man in sehr kurzer Zeit in eisernen Stangen einen Magnetismus hervorbringen, wenn man einen eisernen Stab vertikal in der Hand hält, und mit der andern mittelst eines Hammers oder eines Schlüssels der länge herunter gelinde anschlägt. Das untere Ende wird der Nordpol, und das obere der Südpol. Kehrt man diese Stange um, und hält sie vertikal, so verwechseln sich ihre Pole. Durch Hämmern, Klopfen, Bohren, Feilen auch durch Reiben, welches mit einem starken Drucke verbunden ist, kann das Eisen ebenfalls magnetisiret werden. Auch glühendes Eisen, welches im Wasser abgelöscht wird, zeigt Polarität.

Die Erfahrung lehret, daß ein so genannter **künstlicher Magnet** das Eisen oft noch stärker anziehet, als der natürliche Magnet. Durchs Streichen mit einem armirten Magnet läßt sich stählernen viereckigen prismatischen Stangen, welche nicht so dick seyn müssen, eine starke und dauerhafte magnetische Kraft mittheilen, und zwar auf eine doppelte Art; das eine Mahl nähmlich durch einen **einfachen Strich**, und das andere Mahl durch einen **Doppelstrich**.

Bey dem einfachen Striche verfährt man auf folgende Art; man legt die viereckige prismatische Stange auf die breiteste Seite gehörig fest, nimmt alsdann einen armirten Magnet, setzt den einen Pol auf die Mitte der Stange, fährt damit, ohne stark aufzudrücken, gleichförmig und langsam bis ans Ende der Stange, hierauf bringt man den nähmlichen Pol wieder auf die Mitte der Stange, und fährt ebenfalls wie das erste Mahl bis ans Ende; dieses Verfahren wiederhohlet man verschiedene Mahl. Nachdem dieses geschehen, bringt man den andern Pol des armirten Magnets auf die Mitte der Stange, und fährt damit auf gleiche Art über die andere Hälfte der Stange weg. Hierdurch wird nun das Ende einer jeden mit den beyden Polen des armirten Magnets gestrichene Hälfte der viereckigen prismatischen Stange der entgegengesetzte oder freundschaftliche Pol des natürlichen Magnets.

Bey dem Doppelstriche wird dem Stabe die magnetische Kraft also mitgetheilet: man bringt beyde Pole eines armirten Magnets der länge nach auf die Platte, und streicht damit von dem einen Ende bis zum andern, und wiederhohlet dieses gleichförmige Streichen mehrere Mahl, bis zuletzt der Magnet von der Mitte des Stabes wieder abgehoben wird. Auch hier sind die Pole des dadurch magnetisirten Stabes den Polen des Magnets entgegengesetzet, welche demselben die magnetische Kraft mitgetheilet haben.

Damit sich nun die den Stäben mitgetheilte magnetische Kraft erhalte, und sich nicht mit der Zeit verringere, pflegt man zwey solche Stäbe der länge nach neben einander zu legen,

daß

daß ihre freundschaftlichen Pole, welche mit einem Anker von Eisen verbunden sind, bey einander liegen.

Sehr oft gibt man den künstlichen Magneten die Gestalt eines Hufeisens. Dergleichen Hufeisen werden wie die geraden Stäbe, vermittelst des Doppelstrichs magnetisiret. Man bringt nähmlich beyde Pole des Magnets auf die Mitte der Krümmung, führt den Magnet gegen das eine Ende hin, und streicht dann immer von einem Ende zum andern, bis zuletzt der Magnet in der Mitte wieder weggenommen wird.

Diese angeführten Bestreichungen ertheilen den Stäben keinen stärkern Magnetismus, als der dazu gebrauchte Magnet selbst besitzet. In den neuern Zeiten aber hat man verschiedene Methoden erfunden, den künstlichen Magneten den gröst möglichen Magnetismus mitzutheilen. Nach Herrn Coulomb ist die vortheilhafteste Methode, künstliche Magnete zu verfertigen, folgende: man nimmt einige 30 Bleche oder Stäbe von gefärbtem Stahl, welcher wieder bis zur consistance de ressort angelassen ist, jedes 5 bis 6 linien breit, 2 bis 3 linien dick und 36 Zoll lang. Das englische Stahlblech (la rôle d' acier d'Angleterre), welches in Stäbe von 1 Zoll Breite zerschnitten worden, ist hierzu am besten. *) Hierauf wird ein jeder Stab auf fol-

*) Aus des Herrn Brisson Versuchen, um zu entdecken, welche Art von Stahl besonders geschickt sey, die magnetische Kraft anzunehmen, (s. Geißlers Beschreibung und Geschichte der neuesten und vorzüglichsten Instrumente und Kunstwerke. VI. Th. Zittau und Leipzig 1796. 8. S. 48—52.) ergibt sich

folgende Art magnetisiret: Man legt den Stab auf die Enden zweyer starken Magnete (Fig. 4831.) N S und S N, nimmt hierauf zwey andere starke Magnete N' S' und N' S', stellt beyde auf den zu magnetisirenden Stab 7 bis 8 Linien von einander entfernet schief auf (die Punkte S und S' stellen die Südpole und die Punkte N und N' die Nordpole vor), und führt die beyden Stäbe in dieser Stellung bis an das Ende der Nadeln etwa 5 bis 6 Mahl. Hierauf werden zwey rechtwinklige Parallelepipeden von sehr weichem und gut polirten Eisen, 6 Zoll lang, und 20 bis 24 Zoll breit, und 10 bis 12 Linien dick genommen, woraus die Armatur des Magnetes gemacht wird, indem man das Ende eines jeden Parallelepipedums mit Schichten der magnetisirten Stahlstäbe umgibt, so daß das andere Ende desselben über das Ende der Stäbe 20 bis 24 Linien hervorraget. Auf die erste Schichte von Stäben von 3 bis 4 Linien Dicke wird eine zweyte, welche 3 Zoll weniger in der Länge beträget, als die erste, geleget, so daß die ersten aus der zweyten um 18 Linien von jedem Ende hervorragen. Hiernächst wird alles an den Enden durch zwey ei-

sen-

1) daß der englische Stahl der geschickteste ist, die magnetische Kraft anzunehmen, und daß man ihn daher jeder andern zu dieser Absicht vorziehen sollte.

2) Daß der deutsche Stahl, welcher unter dem Nahmen Ploffe de Pons bey den Ausländern bekannt ist, dem englischen Stahle an Güte am nächsten kommt, indem dessen Vermögen bloß ein Siebentheil geringer ist, als dasjenige des englischen Stahls.

3) Daß gegossener Stahl niemahls angewendet werden sollte, um künstliche Magnete davon zu verfertigen, weil er nur eine sehr geringe magnetische Kraft anzunehmen fähig ist, wenn man ihn mit den übrigen Stahlarten in Vergleichung setzt.

fingene Ringe befestiget, welche die Stäbe gegen einander pressen, und das Herausfallen der Armaturen verhindern. Die Fig. 4832. stellt zwey dergleichen künstliche Magnete vor, wie n und s, n' und s' die Enden der beyden Parallelepipeden von Eisen sind. Jeder Magnet ist durch kupferne Ringe, welche durch a und b, a' und b' angedeutet sind, fest zusammen gehalten. Die Anker A und B vereinigen die Pole der Armaturen.

Die Erfahrung hat Herr Coulomb gelehret, daß, wenn man gewöhnliche Nadeln zu Compassen auf die beyden Enden dieser Magnete, wie vorher angezeiget ist, auflegt, dieselbe bis zur Sättigung magnetisiret werden, ohne daß es nöthig ist, sie noch mit zwey andern Magneten zu bestreichen.

Außerdem hat man auch verschiedene Methoden entdecket, selbst ohne Zuthun eines andern Magnets durch bloßes Streichen unmagnetischer Stäbe künstliche Magnete von ungemeiner Stärke zu verfertigen, und auch den schon vorhandenen Magnetismus zu verstärken. D. Gowin Knight *) hatte die Erregung des ursprünglichen Magnetismus zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit gebracht, hielt jedoch seine Verfahrungsart geheim. Nachher gelang es auch den Herrn Mitchell **) und Canton ***) den ursprünglichen Magnetismus in eisernen oder stählernen Stäben zu erregen. Mitchell nahm einen kleinen stählernen Stab, legte selbigen zwi-

*) Philosoph. transact. num. 474. 484.

**) Treatise of artificial magnets. éon. 1750. 8.

***) Philosoph. transact. Vol. XLVII. p. 31. übersetzt im hamburg. Magazin. B. VIII. S. 339. f.

zwischen zwey größere eiserne Stäbe nach der Richtung und Neigung der Magnetnadel, und strich mit einem dritten eisernen Stabe, den er fast lothrecht, und mit einer kleinen Neigung des obern Endes gegen Süden hielt, jene drey Stäbe von Norden nach Süden hinauf. Hierdurch ward der Stahl, wiewohl schwach, magnetisiret. Canton brachte eine eiserne Stange in eine senkrechte lage, und band an das obere Ende desselben einen stählernen Stab mit einem seidenen Faden fest. Hierauf nahm er einen andern eisernen Stab in die Hand, und strich mit dem untern Ende desselben den stählernen Stab etwa 10 bis 12 Mahl von unten nach oben. Hierdurch erhielt das untere Ende des Stabes einen Nordpol, welcher schon vermögend war, einen kleinen eisernen Schlüssel zu tragen. Gewöhnlich nahm er statt der eisernen Stäbe eine kleine eiserne Ofengabel oder Kohlenschaufel und eine Feuerzange, welches desto bessere Dienste that, je größer sie waren, und je länger sie gebrauchet wurden.

Die beste Methode, ursprünglich künstliche Magnete zu verfertigen, hat Antheaulme *) angegeben. Er lehnt nach der Richtung und Neigung der Magnetnadel einen etwa 12 Fuß langen Balken so an, daß (Fig. 4833.) a im magnetischen Meridiane gegen Norden liegt. Auf diesem Balken befinden sich der länge nach zwey eiserne Stäbe a f und d b, welche an den Enden d und f glatt abgefeilet sind. Auf der Mitte die-

*) Mémoir. sur les aimans artificiels, qui a remporté le prix de l'Acad. de Petersbourg. à Paris 1760. 4. ingl. obseruat. sur les nouvelles methodes d'aimanter par de la Lande; in den mémoir. de Paris 1761.

dieſes Balkens liegt ein hölzerner Würfel e, deſſen Seitenlinie etwa 1 bis 2 Zoll beträgt. Zwiſchen dieſen Würfel und eine jede eiſerne Stange wird eine $\frac{1}{12}$ Zoll ſtarke eiſerne Platte d h und f g geſetzet, welche $\frac{3}{4}$ Zoll über den Oberflächen der eiſernen Stangen hervorragen, und an den Kanten h und g etwas ſchärfer abgefeilet ſind, als die eiſernen Platten ſelbſt. Will man nun den ſtählernen wohl polirten Stab i k magnetiſiren, ſo reibt man ihn auf den Kanten h und g eben ſo wie mit den Polen eines armirten Magnets beym Doppelſtriche, man ſetzt ihn in der Mitte auf, und reibt ihn auf den eiſernen Kanten hin und her, und hebt ihn in der Mitte wieder ab. Wenn man auf dieſe Weiſe 50 bis 100 Striche verrichtet hat, ſo iſt ein von 10 bis 12 Zoll langer eiſerner Stab ziemlich magnetiſiret.

Methoden, die ſchon vorhandene magnetiſche Kraft durch ſich ſelbſt, ohne einen ſtärkern Magnet zu gebrauchen, auf einen höhern Grad zu bringen, haben ebenfalls Mitchell, Canton, Antheaulme nebſt le Maire und Duhamel angegeben. Im allgemeinen beſtehen ſie darin, daß man mehrere gleich ſtark magnetiſirte Stäbe mit einander verbindet, wodurch man ſchon einen ſtärkern Magnet erhält; hiermit macht man alsdann nach gewöhnlicher Methode andere künſtliche Magnet, welche nun ſchon ſtärker als die vorigen ſind, und mit einander verbunden noch weit ſtärker werden. Mit dieſem zuſammengeſetzten beſtreichet man alle Stabe, woraus der erſte Magnet beſtehet, und mit dem daraus verſtärkten diejenigen Stäbe, woraus der zweyte beſteht u. ſ. w. Hat man z. B. bereits vier Stäbe (Fig. 4834.) ab, cd, ef und gh

magnetisiret, so bringt man zwey davon ab und cd mit den freundschaftlichen Polen an beyden Enden in die Verstärkungsanker ik und lm; hierauf legt man ferner die freundschaftlichen Pole f und g der beyden andern Stäbe an einander, setzt sie senkrecht auf die Mitte des Stabes ab, hält sie bey fg fest, bringt die beyden Pole e und h etwas von einander, und streicht alsdann von einem Ende zum andern wie beym Doppelstrich. Nachdem man 50 bis 100 Mahl das Streichen fortgesetzet hat, hört man in der Mitte wieder auf, bringt die beyden Pole e und h wieder zusammen, und hebt sie seitwärts des Stabes von selbigem wieder ab. Auf die nämliche Art verfährt man auch mit dem Stabe cd. Hierauf bringt man die beyden andern Stäbe fe und gh zwischen die Verstärkungsanker, und streicht diese mit ab und cd wie vorhin. Dadurch wird jederzeit das zwischen den Ankern befindliche Paar stärker magnetisiret, als das stehende, und man ist vermögend, die Verstärkung durch das abwechselnde Verfahren so weit als möglich zu treiben.

Canton gibt nach solchen 50 bis 100 Vertikalstrichen noch 10 bis 12 Horizontalstriche auf folgende Weise; die obern Pole f und g der beyden reibenden Stäbe werden von einander getrennt (Fig. 1835.), so daß die beyden andern freundschaftlichen Pole e und h auf dem Stabe ab zusammen kommen, streicht alsdann den einen Stab fe gegen das Ende a und den andern hg gegen das Ende b hin, und führt beyde nicht wieder zurück, sondern über die beyden Anker ik und lm hinaus in einem Bogen herum, bis sie in einiger Entfernung von ab mit den freundschaftlichen Polen e und h wieder

der zusammen kommen, da sie alsdann von neuem auf die Mitte des Stabes ab gebracht werden u. s. w.

Auch kann man zum Streichen mehr als zwey Stäbe mit Vortheil gebrauchen; man legt nämlich statt des einzelnen Stabes fe zwey, drey oder auch mehrere alle mit den Nordpolen unterwärts, und statt des einzelnen h g eben so viele mit den Nordpolen aufwärts an einander, und befestiget sie gehörig, weil sie sich sonst nicht anziehen. Hierdurch wird die Stärke des Magnetismus noch mehr vergrößert. Wenn man mittelst kleiner Stäbe große magnetisiren will, so erreicht man seine Absicht besser, wenn man zuerst mehrere von mittlerer Größe macht, und so die großen mit welchen bestreichet, die nicht so sehr von ihnen an Größe verschieden sind, als wenn man die großen unmittelbar mit den kleinen bestreichen wollte. Auch nehmen nach einer Beobachtung des Herrn Fuß *) die Stahlstäbe am Ende eine größere Kraft an, wenn man sie etliche Mahl zurückgestrichen und ihnen die Kraft wieder genommen hat, die man ihnen gegeben.

Auf eine solche Art hat Herr Knight seine großen künstlichen Magnete verfertiget, die er magnetische Magazine nennt. Es waren ihrer zwey, jedes bestand aus 240 starken künstlichen Magneten, welche zusammen 500 Pfund wogen, und ein großes Parallelepipedum ausmachten. Er konnte damit nach D. Fothergill's Bericht **) in wenigen Sekunden die stärksten Magnete machen, und die Pole des natürlichen in einem Augenblicke umkehren.

Auch

*) In Rozier Journal de physique. suppl. 1792.
**) Philosoph. transact. Vol. LXV. for the year 1776.

Auch verfertigte Knight künstliche Magnete aus einem Teig, dem er jede beliebige Gestalt geben konnte, und welcher sich an einem gelinden Feuer zu einer steinartigen Masse verhärtete. Wilson *) hat erst nach seinem Tode bekannt gemacht, daß dieser Teig aus dem feinsten Eisenmohr und Leinöhl bestand. Der verhärteten Masse gab er den Magnetismus durch sein magnetisches Magazin. Nach dem Berichte des D. Ingenhouß **) nahm er zu dieser Masse pulverisirten Magnet, Kohlenstaub und Leinöhl; selbst Ingenhouß hat biegsame Magnete aus Eisenstaub und Wachs verfertiget.

Von den vielen in vorigen Zeiten ausgedachten Hypothesen, um die Natur der magnetischen Kraft zu erklären, kann ich hier füglich schweigen, da sie wenig Wahrscheinliches haben, und alle auf Fictionen beruhen, die aus Erfahrungen gar nicht erweislich sind. Nach de la Metherie ***) soll alles, was wir jetzt mit Sicherheit behaupten könnten, in folgenden bestehen: 1) es existire eine magnetische Flüssigkeit, sie sey nun von einer Beschaffenheit, von welcher sie wolle, und 2) habe diese Flüssigkeit bey der Krystallisation des Erdkörpers und seiner verschiedenen Theile mitwirken müssen. Auch mache es die Analogie wahrscheinlich, daß diese Flüssigkeit, so wie die elektrische Materie, als ein Bestandtheil in die Körper eingehe, jedoch selbst schwache analogische Gründe ließen vermuthen, daß die magnetische Flüssigkeit der Erde

*) Philosoph. transact. V. LXIX. for the year 1778. no. 5.
**) Vermischte Schriften, B. I. S. 409.
***) Theorie der Erde; a. d. Franz. übers. Leipz. 1797. Th. I. S. 96.

Erde mit andern ähnlichen Flüssigkeiten, welche sich vielleicht im Monde, in den Planeten und Kometen, in den Sonnen u. s. w. befinden, in Gemeinschaft stände.

Nach der Meinung des Herrn Fischer ist die Annahme einer oder auch zweyer magnetischen Materien gar nicht zu mißbilligen, so lange man sie bloß als eine wissenschaftliche Fiction betrachtet, welche man seinen Experimenten und Beobachtungen als Regulativ, nicht aber seinen Erklärungen und Hypothesen als Princip zum Grunde leget. Denn im letztern Falle hätte man doch von weiter nichts geredet, als was man ohnehin schon wußte, nähmlich daß es irgend Etwas geben müsse, welches den Magnet magnetisch macht. Geht man aber weiter, so kömmt man zuletzt nothwendig auf cartesische Wirbel oder auf Eulers magnetische Canäle und Ventile u. dergl. Nach dem dynamischen Systeme müssen zuletzt alle Erscheinungen auf zurückstoßende und anziehende Kräfte zurückgeführet werden. Es käme hier also auf die Frage an, ob die magnetischen Erscheinungen durch die Kräfte einer wirklich vorhandenen magnetischen Materie erkläret werden müssen, oder ob sie vielleicht nur durch Kräfte anderer bekannter Materien genugthuend erkläret werden könnten? Diese Frage aber ganz befriedigend zu beantworten, ist fürjetzt unmöglich; es kommt hierbey zuerst auf Erfahrungen an, welche uns zuletzt nothwendig hinweisen müssen, welche Materien bey Erregung und Zernichtung des Magnetismus vorzüglich mit im Spiele sind. Hierdurch erhalten wir ein Recht, die Kräfte solcher Materien als die ersten wirkenden Ursachen des Magnetismus so lange anzunehmen, bis an-

dere Erfahrungen uns davon abzugehen nöthigen. Nach den oben angeführten magnetischen Erscheinungen scheint die Wärme, wo nicht die einzige, aber vorzüglich eine mitwirkende Materie theils zur Hervorbringung, theils auch zur Vernichtung des Magnetismus zu seyn; ersteres besonders, wenn Eisen glühend gemacht ungleichförmig abgekühlet wird, und das andere, wenn die Abkühlung des Magnets allmählig und gleichförmig erfolget. Vielleicht ist die sogenannte magnetische Kraft dem Magnet nur zufällig, und nicht als eine ihm nothwendige, d. i. zu seinem Wesen selbst gehörige Kraft zu betrachten. Diese Vermuthung erhält durch neuere Entdeckungen vielleicht einige Wahrscheinlichkeit, da man nähmlich im vollkommen reinen Kobaltkönig magnetische Kraft erregen kann, und selbst der Herr von Humboldt eine so auffallende Polarität im Serpentinstein, ohne allen eingesprengten Magneteisenstein, in der Natur entdecket hat. Wir wissen, daß der Magnet kein ursprüngliches Naturprodukt ist, daß er mehrere Stufen der Bildung durchgehen mußte, ehe aus ihm ein Magnet wurde, und daß wahrscheinlich bey seiner Bildung die größten wirkenden Kräfte der Natur, Feuer und Wärme, eine vorzügliche Rolle spielten. Andere Beobachtungen machen es wahrscheinlich, daß der Grund der magnetischen Eigenschaften wohl in der ursprünglichen Bildung des Eisens und des Maanets zu suchen ist; daß der Magnet wohl nichts anders ist, als unvollkommenes Eisen, welches im Innern der Erde ungleichförmig ausgebildet wurde, und in welchem vielleicht gewisse Grundstoffe, oder Kräfte, welche im Eisen ruhen, nicht zur Ruhe gekommen sind u. s. w.

Wahr-

Wahrscheinlich wird in der Folge der Zeit die wahre Ursache des Magnetismus noch entdecket werden, wenn man sich nur bemühet, mehrere Untersuchungen, als bisher geschehen ist, über die magnetischen Kräfte anzustellen.

Besonders merkwürdig ist die Aehnlichkeit des Magnetismus mit der Elektricität, welche man beym Musschenbroek [1]), Aepinus [2]), Cigna [3]) und den Verfassern der bayerschen Preisschriften für die Jahre 1774 und 1776. Steiglehner und Hübner, welche der Hr. van Swinden [4]) vermehrt ins Französische übersetzet hat, aus einander gesetzet findet. Verschiedene haben sich verleiten lassen, dieser Aehnlichkeit wegen den Magnetismus und die Elektricität von einerley Ursachen abzuleiten. Wahrscheinlich sind aber diese Aehnlichkeit nur allgemeine Gesetze der Wirkungsart mehrerer elastischen Flüssigkeiten. Daher hat auch schon Aepinus ganz richtig bemerket, daß man zwar jeder magnetischen Erscheinung eine elektrische, aber nicht umgekehrt, jeder elektrischen eine magnetische entgegensetzen könne. Es findet sich daher viel Unähnliches zwischen dem Magnetismus und der Elektricität, wie Franklin [5]), Lichtenberg [6]) und besonders von Swinden zeigen. Schillings [7]) Beobachtungen über den

1) Introduct. ad philoſoph. natural. §. 996.
2) Nov. commentat. Petropol. To. X. p. 296.
3) Miſcellan. Taurinenſ. To. I. überſ. im neuen hamburgiſchen Magazin. B. VI. S. 35.
4) Recueil de mémoires ſur l'analogie de l'électricité et du magnétiſme par van Swinden. III. Tomes. a la Haye 1784. 8.
5) Lettre à Mſ. Barbeu Dubourg; in Sigaud de la Fond précis des phénomenes électriques. Paris 1781. 8.
6) Erxleben Anfangsgründe der Naturlehre. §. 569. Anm.
7) Nouvel. mémoir. de l'Acad. de Preſſe, 1770. p. 68.

Zitteraal, nach welchen die Erschütterungen dieses Fisches mit dem Magnet zusammen zu hängen scheinen, sind von Ingenhouß und Spallanzani ganz und gar unrichtig befunden worden.

Uebrigens hat kürzlich Herr Ritter in Jena verschiedene Versuche über die Cohäsion der Metalle, und deren Verbindung mit dem Magnetismus angestellt. Er hat gefunden, daß die Cohäsion der Metalle sich bey einer gegebenen Temperatur zu einander verhalte, wie die Producte aus den Zahlen der Wärmegrade, die zwischen dieser Temperatur und dem Schmelzgrade der Metalle enthalten sind, und den Capacitäten der Wärme dieser Metalle. Die Cohäsion und der Magnetismus stehen aber in einem großen Verkehr mit einander: die wenigen Metalle, die magnetisch werden können, z. B. der Nickel, der Kobalt und das Eisen sind zugleich die schwerflüssigsten, und das Eisen, welches am tiefsten in die Späre des Magnetismus eingreift, hat die größte Cohäsion. Diese Neigung zum Magnetismus findet sich auch bey dem Magnesium, dem Uranium, und dem Chromium, welche alle sehr schwer flüssig sind. *)

Was kürzlich die Geschichte des Magnets betrifft, so ist der natürliche Magnet schon längst den Alten bekannt gewesen. In dem Gedichte von den Steinen (Λιθικα), welches den Nahmen des Orpheus führet, allem Vermuthen nach aber von Onomakrit, einem Athenienser zu den Zeiten des Pisistratus herrühret, wird seiner bereits unter dem Nahmen Μαγνητις er-

*) Annalen der Physik von Gilbert. IV. B. Halle bey Renger. 1800.

erwähnet, welchen er von der Stadt Magnesia in Indien, wo er vielleicht zuerst ist gefunden worden, erhalten haben soll. Vom Theophrast und vom Plato wird er Ηρακλεία λιθος genannt, welcher Nahme vermuthlich daher rühret, weil nach dem Zeugniß eines ältern Schriftstellers beym Eustathius die Stadt Magnesia in Indien auch Haraclea hieß. Beym Aristoteles wird er einige Mahl vorzugsweise ἡ λιθος genannt, spätere Schriftsteller führen ihn unter dem Nahmen (μαγνήσια, μαγνήτις, σιδηρῖτης, σιδηραγωγὸς) an.

Wegen der anziehenden Kraft, welche der Magnet gegen das Eisen zeiget, ist er beständig ein Gegenstand der Verwunderung gewesen, und Plinius *) spricht hiervon mit Erstaunen: „quid lapidis rigore pigrius? ecce sensus manusque tribuit illi natura. Quid ferri duricie pugnacius? sed cedit et patitur mores. Trahitur namque a Magnete lapide, domitrixque illa rerum omnium materia ad inane nescio quid currit, atque vt propius venit, assilit, tenetarque et complexu haeret.“ Außerdem hatte man auch schon das Abstoßen, die Wirkung der magnetischen Kraft auf das Eisen auch durch Dazwischenkunft anderer Körper und die Mittheilung des Magnetismus bemerket, wie Lucrez **) anführet. Was hingegen die Polarität des Magnets anbetrifft, so findet man hiervon bey den Alten gar keine Erwähnung; wahrscheinlich ist diese zufälliger Weise und gewiß nicht vor dem 12ten Jahrhunderte, vielleicht erst im 14ten nach Christi Geburt entdecket worden.

*) Historia natural. lib. XXXVI. cap. 16.
**) De rer. nat. VI. vers. 1400.

(M ſ. Compaß.) Durch dieſe Entdeckung aber, welche für die Schifffahrt ſo wichtig war, ward der Magnet ein Gegenſtand der allgemeinen Bewunderung. Der Gebrauch, welchen die Seefahrer von den Magneten machten, veranlaßte auch die ſo wichtige Erfindung von der Abweichung der Magnetnadel (vielleicht aber erſt im 16ten Jahrhunderte). Alle übrige Unterſuchungen aber, welche vorzüglich zur Kenntniß der Natur des Magnets abzweckten, wurden zur damahligen Zeit gänzlich vernachläſſiget, indem man bloß die magnetiſchen Erſcheinungen als eines der größten Geheimniſſe der Natur betrachtete, wodurch man deſto mehr veranlaſſet wurde, dem damahligen herrſchenden Aberglauben von der geheimen Antipathie und Sympathie der Natur größern Eingang zu verſchaffen.

Der erſte, welcher die magnetiſchen Erſcheinungen in ein Syſtem zuſammen brachte, war William Gilbert, ein engliſcher Arzt *). Er legte hierbey den Magnetismus der Erde zum Grunde, indem er dieſelbe ſelbſt als einen großen Magnet betrachtete, zu dem Ende verfiel er auch auf die kugelförmigen Magnete, welche er Terrellen nennt, indem er in der Meinung ſtand, mit dieſen mehr auszurichten, als bey andern Formen der Magnete, worin er ſich aber, wie die Folge bewies, getäuſchet hatte. Indeſſen hatte er einen richtigen Begriff von den freundſchaftlichen und feindſchaftlichen Polen des Magnets und unſerer Erde erhalten, und gleichſam den Grund gelegt, auf welchen die nachfolgenden Naturforſcher bauen konn-

*) De magnete, magneticisque corporibus et de magno magnete tellure, physiologia noua, Lond. 1600. fol.

konnten. Kepler machte von dieser magnetischen Philosophie in der Astronomie Gebrauch, trieb aber seine lebhafte Einbildungskraft dabey oft zu weit. Eben dieses System wurde mit einigen Zusätzen von Nicolaus Cabeus *) vorgetragen, welcher zuerst des Magnetismus des Eisens erwähnet, und alles aus ein- und ausströmenden Materien erklärte. Kircher, Schott, de Lanis haben verschiedene Beobachtungen über den Magnetismus gesammelt, und mancherley Kunststücke angegeben, welche sich mit Hülfe des Magnets machen lassen. Die damahligen Kenntnisse von Magneten waren jedoch durch eine Menge fabelhafter Mährchen verunstaltet.

Cartesius war der erste, welcher eine Ursache von den magnetischen Erscheinungen anzugeben sich bemühete, indem er einen doppelten Wirbel einer magnetischen Materie behauptete, aus welchem er alle magnetische Phänomene zu erklären suchte. Seit dieser Zeit hat man fast allgemein eine magnetische Materie angenommen, ohne auch nur über die Beschaffenheit und Wirkungsart der materiellen Ursache des Magnets einen Schritt weiter gekommen zu seyn. Weit nützlicher waren die Experimentalunterſuchungen, wozu die florentiner Akademie del Cimento, und bald nachher die gelehrten Gesellschaften zu Paris und London Veranlassung gaben. Alle diese Erfahrungen hat Musschenbroek.**) gesammelt, und mit einigen vermehret. Zu dieser Zeit entdeckte auch Va-

*) Philosophia magnetica, Ferrar. 1629.
**) Diss. phys. exper. de magnete; in s. diss. phys. et geomet. Lugd. Bat. 1729. 4. N. 1.

lemont *) einen ursprünglichen Magnetismus in der Spitze des Kirchthurmes zu Chartres. Auch unternahm es Hallen, eine Theorie von der Abweichung der Magnetnadel zu entwerfen, welche mit vielem Beyfall aufgenommen wurde.

Die Hypothese des Cartesius verbesserte zuerst Dalencé **), indem er den doppelten Wirbel in einen einfachen, und die schraubenförmigen Gänge in Canäle mit Fasern verwandelte. Du Fay, Euler und du Tour haben diesen Gedanken weiter ausgeführet, da im Gegentheil Johann und Daniel Bernoulli den doppelten Wirbel wieder behauptet haben.

Eine der wichtigsten Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts ist die ursprüngliche Erregung und die außerordentliche Verstärkung der magnetischen Kraft in den künstlichen Magneten. Der Herr von Reaumür ***) stellte zuerst Beobachtungen über die Mittel an, das Eisen ohne Gebrauch eines Magnetes zu magnetisiren, und du Fay setzte dieselbige in den Jahren 1728. 1730. 1731 fort. Gewöhnlich wird Servington Savery****) als der erste angeführet, welcher Mittel angegeben hat, die magnetische Kraft des erhärteten Stahls durch eine Art des Streichens beträchtlich zu verstärken. Nachher haben Marcel, Knight, Mitchel, Canton und Antheaulme mehrere dergleichen Methoden, die bereits oben angeführet sind, angegeben.

Nach

*) Description de l'aimant, qui s'eſt formé à la pointe du clocher neuf de Notre-Dame de Chartres. Par. 1692.

**) Traité de l'aimant. Amſt. 1687. 8.

***) Mémoir. de l'Acad. roy. des ſcienc. Paris 1723.

****) Magnetical obſeruat. and experim. in Philoſoph. transact. num. 414. art. 1.

Noch größere Erweiterungen erhielt die Lehre des Magnetismus durch die Entdeckung der Aehnlichkeit mit der Elektricität, wodurch die Systeme der magnetischen Wirbel sehr zweifelhaft gemacht wurden. Aepinns *) nahm, wie Franklin bey der Elektricität, nur eine magnetische Materie an, und suchte daraus die Gesetze des Magnetismus zu entwickeln; Brugmanns und Wilke **) aber leiteten diese aus der Annahme zweyer magnetischen Materien her; da hingegen van Swinden gar keine magnetische Materie nöthig zu haben glaubt. Seine mannigfaltigen Versuche haben vieles Licht über den Magnetismus verbreitet.

In einer ganz neuen Gestalt trug endlich Cavallo ***) die Lehre vom Magnet kurz und lehrreich vor, und in den neuern Zeiten hat vorzüglich Herr Coulomb durch Entdeckung einiger wichtigen Gesetze der magnetischen Kräfte die Lehre vom Magnet in einer eigenen Abhandlung sehr bereichert.

Von den vielen Schriften über Magnete sind außer verschiedenen der im vorstehenden genannten, vorzüglich folgende zu merken;

Petr van Musschenbroek dissert. de magnete, in Diss. phys. exp. et geom. Lugd. Bat. 1729. 4 maj.

Ejusd Introductio ad philos. nat. Tom. I. cap. 19. §. 946. sqq.

An-

*) Sermo acad. de similitudine vis elect. et magnet. Petropol. 1758. 4. übers. im hamburgisch. Magazin. B. XXII. S. 227. ingl. tentamen theoriae electric. et magnetismi. Petropol. 1750. 4.

**) Schwed. Abhandl. vom Jahr 1766. im 28. Bd. der deutsch. Uebers.

***) Treatise on magnetism in theory and pract. Lond. 1787. 8. maj. übers. Leipz. 1788. 8.

Anton Brugmanns Beobachtung über die Verwandtschaft des Magnets; aus dem Lat. von C. G. Eschenbach. Leipzig 1781. 8.

Ebend. Philoph. Versuche über die magnetische Materie; a. d. Lat. mit Zusätzen des Verfassers von C. G. Eschenbach. Leipzig 1784. 8.

Ingenhouß vermischte Schriften. Wien, 1784. 1 B. n. 17.

Karsten's Anleitung zur gemeinnützlichen Kenntniß der Natur. XXI. Absch.

Erxleben's Anfangsgründe der Naturlehre. Vermehrt von Lichtenberg. §. 553 u. flg.

P. Prevoſt de l'origine des forces magnétiques. à Geneve, 1788. 8. P Prevoſt vom Ursprunge der Magnetischen Kräfte, a. d. Franz. v. D L. Bourguet. Halle, 1794. gr. 8. auch im Auszuge in ſ. Recherches phyſico-mechaniques ſur la chaleur. à Geneve, 1792. 8. p. 218.

Tib. Cavallo Abhandl. vom Magnetismus; a. d. Engl. Leipzig 1788. gr. 8.

Gehlers phyſikaliſches Wörterbuch. III. Th. Leipzig 1798. S. 92. V. Th. S. 604.

Gren's Grundriß der Naturlehre. 1793. §. 1083 bis 1097.

Fischer's phyſikaliſches Wörterbuch. III Th. Göttingen, 1800. S. 421. (Aus letzterem Werke habe ich das vorzüglichſte über diesen Gegenstand genommen.)

Kunſtſtücke mit verſteckten Magneten, worin es beſonders Comus in Paris ſehr weit gebracht hat, beſchreiben Guyot, Wiegleb, Halle u. a.

Guyot phyſikaliſche und mathematiſche Beluſtigungen. Th. I.

Wiegleb natürliche Magie. I. S. 67—132. und in allen folgenden Theilen.

Halle Magie oder die Zauberkräfte der Natur. I. 203. II. 111. und in verſchiedenen Theilen der fortgeſetzten Magie.

Aufſchlüſſe zur Magie. III Th. S. 156.

Uebrigens ſind noch die hier zunächſt folgenden Art., beſonders **Magnetismus**, **Magnetnadel** und **Magnetometer** nachzuſehen, ſo wie

wie die Artikel Compaß, Th. 8, S. 281. und Landmesser, Th. 60, S. 720.

Magnet-Curen, s. unter **Magnetismus.**

Magnetischer Eisensand, s. im Art. Eisen, Th. 10, S. 570.

Magnetischer Eisenstein, s. **Magnet**, oben, S. 383.

Magnetischer Kies, ein Eisenerz, das schwach von dem Magnete angezogen wird. S. im Art. Eisen, Th. 10, S. 568.

Magnetische Künste, solche Kunststücke, die vermittelst versteckter Magnete gemacht werden, dergleichen in den oben, S. 428. angegebenen Büchern sehr viele beschrieben werden.

Magnetische Nachtwandlung, (somnambulisme magnetique). So wie der thierische Magnetismus allmählich seinen Ruf verlohr, ermangelte die Schwärmerey nicht einen neuen Phönix daraus hervor gehen zu lassen. Dieser machte in den Achtzigern unter dem Nahmen: **magnetische Nachtwandlung** (somnambulisme magnetique) gewaltiges Aufsehen in Frankreich und der Schweiz. Die Verehrer desselben, deren es vielleicht hier und da noch einige gibt, versichern, daß durch diesen magischen Magnetismus eine gänzliche Umstimmung der Sinen-Werkzeuge (désorganisation) vorgehe, welche das Gleichgewicht der Sinnen aufhebe, und ein gewisser Mittelzustand zwischen Schlafen und Wachen, kurz, eine Art von magnetischer Krisis sey: Der magnetische Nachtwandler (somnambule magnetisé) soll nähmlich von allem, was um ihn herum vorgehet, nichts hören, nur mit dem Magnetisten soll er in genauester Verbindung stehen, und ihm auf jeden Wink, ja auf jeden Gedanken folgen; er kann mit verschlossnen Augen

durch

durch dicke Wände sehen, Bücher und Handschriften in allen, auch ihm unbekannten Sprachen lesen, und sogar weissagen. Er gibt auf alle Fragen, die ihm über Krankheiten, und die dagegen zu gebrauchenden Mittel gemacht werden, die passendsten Antworten; er zeigt augenblicklich den Sitz und die Natur der Krankheit an, an welcher eine ihm vorgestellte Person leidet, und wenn er erwacht, so weiß er von allem dem, was er gesagt hat, nichts. —

Der erste, der als ein Meister in dieser Kunst bekannt ward, ist ein gewisser Marquis von Puysegur in Strasburg, und an diesen hat sich bald der große Wunderfreund — Lavater — angeschlossen. Dieser letztere machte gleich die Probe mit seiner eignen Gattinn; er beschreibt den Erfolg davon selbst in einem Schreiben an den Herrn Hofmedikus Marcard in Hannover. Sie hat nähmlich, so bald sie in den Zustand des Schlafredens gekommen war, die Methode ihrer Heilung, (sie litt an Nervenkrankheiten) theils freywillig diktirt, theils auf bestimmte Fragen das Nöthige zur Erläuterung geantwortet. Alles dies im tiefsten Schlafe, dessen Länge sie immer vorher genau bestimmte, vor mehrern Zeugen. Lavater versichert, das alles wörtlich aufgeschrieben worden, und daß sich Hr. Marcard auf die Wahrheit davon, wie auf Gottes Wort, verlassen könne. Ein Schüler des Marquis von Puysegur, ein gewisser Lieut. Schultheß hat zu Herliberg an einer Stubenmagd ebenfalls Proben von dieser Kunst abgelegt. Hr. Dr. Girtanner aber erwähnt in einem Schreiben an den Hrn. Prof. Blumenbach in Göttingen, daß er zu Marseille eine berühmte, von den Magnetisirern dazu gebun-

dungene Schauſpielerinn eine Rolle von der oben beſchriebenen Art ſo vortreflich ſpielen geſehen habe, daß auch Perſonen von ziemlich vielen Kenntniſſen und gutem Verſtand ihren völligen Glauben an den Magnetismus laut und öffentlich, mit ſolchem Eifer geſtanden, daß ſelbſt die Schauſpielerinn ſich, wie er genau bemerkte, nicht enthalten konnte, durch eine kleine Zukkung in den Lachmuskeln, zu beweiſen, wie wenig an der Sache wahres ſey. Das erſte, was von dieſem Unweſen bekannt geworden iſt, befindet ſich in der berl. Monatsſchrift Nov. 85, Jan. 86. und des 2ten Bandes 2tem Stück der medic. Bibl. des Hrn. Prof. Blumenbachs. S. übrigens **Magnetismus.**

Magnetiſches Perſpectiv, iſt nichts anders, als ein Compaß, dem man das äußere Anſehen eines Perſpectivs gegeben hat. Man gebraucht dieſes Perſpectiv zu verſchiedenen magnetiſchen Beluſtigungen, um ins geheim die lage irgend eines verborgenen Magnetſtahls zu entdecken. S. in Wiegleb's Magie 1 B. S. 1. Tab. III. Fig. 1.

Magnetiſcher Sand, ſ. **Eiſenſand.**

Magnetiſche horizontale Scheibe, iſt bey den Mechanikern eine Scheibe, die ungefähr 5 bis 6 Zoll im Durchſchnitte hat, und auf einem beweglichen Fußgeſtelle ruht, und mit einer Magnetnadel verſehen iſt. Sie wird zu verſchiedenen magnetiſchen Beluſtigungen gebraucht.

Magnetiſches Stäbchen, iſt ein kleines Stäbchen von Eben oder anderem harten Holze, ungefahr 9 bis 10 Zoll lang, und 4 bis 5 linien im Durchſchnitt, in welchem ein Magnetſtahl verborgen iſt. Es wird zu verſchiedenen magnetiſchen Beluſtigungen gebraucht.

Magnetisiren, durch Reiben mit dem Magnete oder mit den Händen geheime Kräfte im menschlichen Körper erwecken; eigentlich die Kraft, Eisen an sich zu ziehen, mittheilen. S. im folgenden Art.

Magnetismus, (magnetismus, magnétisme) heißt der Inbegriff aller magnetischen Erscheinungen, oder auch der Zustand eines Körpers, worin er diese Erscheinungen zeiget. Man war sonst der Meinung, daß der natürliche Magnetismus ganz allein dem Magnete zukomme. Allein der Herr von Humboldt hat ihn auch sehr auffallend in einem Gesteine, dem Serpentinstein, in welchem gar kein Magnetstein eingesprengt ist, entdecket. Ja noch neuere Untersuchungen haben gezeigt, daß der Magnetismus ein allgemeines, durch die ganze Natur verbreitetes Phänomen sey. Beobachtungen beweisen dieß immer mehr. Man kennt jetzt eine Menge magnetischer Körper auch unter den nicht metallischen Substanzen. Unter den Metallen steht, nach der bekannten Beobachtung der Hrn. von Arnim und Ritter, der Magnetismus mit ihrer Cohäsionskraft in Verhältniß. (s. unter **Magnet**, oben, S. 422.) Unter den nicht metallischen Substanzen sind nach Herren von Arnims Zusammenstellung folgende magnetisch: Achat, Asbest, Basalt, Baumrinden, Bernstein, Bimsstein, Bolus, Chrysolith, Dammerde, Diamant, Essigsaures Eisen, Feldspath (je röther desto stärker), Filtrirstein, Glimmer, Grauwacke, Granat, Granit, Hornblende, Hornstein, Holz (besonders das dichtere), Jaspis, Kalkstein, Labradorstein, Lava, Marmor (schwarzer), Pechstein, Porphyr, Porphyrschiefer, Pechstein-Prophyr, Quarz (der graukörnige), Rubin, Rubibalaß,

Sand-

Sandstein, salpetersaures Eisen, Saphir, schwefelsaures Eisen (grüner Vitriol), schwefelsaurer Zink und Kupfer, Smaragd, Serpentin, Speckstein, Spinell, Strahlstein, Syenit, Talk, Thonerde (vorzüglich gebrannte, Porcelain), Thonschiefer, Topfstein, Torf, Traß oder Tuffstein, Türkis, Turmalin, thierische Theile (Haare, Federn, Fischgräten). — Die Holzkohle ist noch beyzufügen. — Unter den metallischen Stoffen kennt man bis jetzt als magnetisch: Eisen, Nickel, Kobalt, Braunsteinmetall, Uranium, Chromium, Platina, Zink, Wismuth, vielleicht auch der Wolfram, und das neuentdeckte Titanmetall. Unter den Erzen sind: Würfliger Bleyglanz, Zinnerz, Kupfererz, Gold und Silbererz, Queckſilbererz als magnetisch bekannt.

Was den künstlichen Magnetismus betrifft, so ist dieser entweder **mitgetheilter**, wenn man sich zur Veranstaltung anderer natürlicher Magnete bedienet hat, oder **ursprünglicher**, wenn man allein den der ganzen Erdkugel eigenen Magnetismus zur Erregung desselben gebrauchet hat. Man war auch sonst in der Meinung, daß dem Eisen allein Magnetismus mitgetheilet werden könne, allein die Erfahrung hat bewiesen, daß auch im ganz reinen Kobaltkönig ein dauernder Magnetismus erreget werden könne. —

Vor etwa einigen 20 Jahren hat man von dem Einflusse des Magnetes auf Heilung der Krankheiten viel gesprochen, wodurch der Nahme **thierischer Magnetismus** veranlasset wurde. Herr D. Meßmer in Wien wollte beobachtet haben, daß die magnetische Materie mit der elektrischen fast einerley sey: daß sie eben so wie diese durch die Körper könne fortgepflanzet wer-

den. Er will gefunden haben, daß nicht allein der Stahl geschickt sey, die magnetische Kraft anzunehmen, er will Papier, Brot, Wolle, Seide u. dergl. kurz alles, was er nur berührte, magnetisch gemacht, ja auch Flaschen mit der magnetischen Materie geladen haben, wie man sie sonst mit der elektrischen Materie ladet. Er will die schwersten convulsivischen Krankheiten, das Blutspeyen, eine vom Schlagflusse zurückgebliebene Lähmung, ein von Zorn verursachtes Zittern, und alle andere ihm vorgekommene hypochondrische und hysterische Zufälle durch den thierischen Magnetismus geheilet haben. Er schreibet besonders seinem eigenen Körper einen solchen Magnetismus zu, daß er durch bloßes Berühren mit seiner Hand, ja wohl gar ohne Berührung, wenn er sich nur einer zu convulsivischen Zufällen geneigten Person näherte, bald die heftigsten convulsivischen Zufälle erreget, bald wieder gelindert hat. *)

Nach Kirchers Bericht haben schon Galenus, Dioscorides und Avicenna dem Magnet die Kraft zugeschrieben, die dicken Säfte im menschlichen Körper zu verbessern; auch soll er äußerlich am Halse getragen die Krämpfe heilen und Nervenschmerzen lindern. Auch hat man ihn in den neuern Zeiten als ein Heilungsmittel wider die Zahnschmerzen und wider den Magenkrampf angepriesen. So allgemein aber auch die Aufmerksamkeit in dieser Absicht auf den Magnet gerichtet war, so verlor sie sich doch sehr bald wieder, weil man keine Regeln fin-

*) Sammlung der neuesten gedruckten und geschriebenen Nachrichten von Magneteuren, vorzüglich der meßmerischen. Leipz. 1788.

finden konnte, unter welchen Umständen man vom Gebrauch des Magnetes mit Sicherheit Hülfe erwarten könne. Auch ist Herr Meßmer mit seinem thierischen Magnetismus vom Schauplaße, den er nachher nach Frankreich verleget, und sich daselbst viele Anhänger verschafft hatte, die selbst den thierischen Magnetismus wissenschaftlich zu behandeln suchten, abgetreten.

D. Ingenhouß bedienet sich über die Vorgänge des Herrn Meßmer in Wien folgender Ausdrücke *): „Ich weiß keine sichere Thatsache, welche beweiset, daß die magnetische Kraft auf die thierische Haushaltung einigen Einfluß habe. Das, was ich selbst zu sehen Gelegenheit hatte, und welches am meisten Geschrey machte, und gewissen, übrigens einsichtsvollen Personen das größte Vertrauen einflößte, hat, im Grunde untersucht, mich dergestalt entfernet, ihm jemahls den mindesten Glauben beyzumessen, daß es sogar die Möglichkeit, in Zukunft ähnliche Fälle, von welchem Ansehen sie auch unterstützet werden möchten, zu glauben, in mir vertilget hat.„

Bey allem diesen scheint es gleichwohl, daß man jetzt auf der andern Seite zu weit geht, und über dem Wust elender Betrügereyen, die uns der thierische Magnetismus dargeboten hat, die wirklichen Erfahrungen eines Gmelin, Olbers, Böckmann und anderer verdienten Männer ganz vergißt. Wenn auch, wie Baldinger, Birnstiel und anderer zeigten, diese Curmethode bey weitem das nicht ist, wofür man sie ausgab, so bleiben doch einige Erschei-

*) Vermischte Schriften. Th. i. S. 41

nungen übrig, die von erfahrnen Männern an Thieren wahrgenommen worden sind, und die so viele Analogie mit dem thierischen Magnetismus, oder vielmehr wie Gmelin will, mit der thierischen Elektricität haben, daß es sich wohl der Mühe lohnt, sie beysammen aufzustellen, und zur weitern Prüfung zu empfehlen.

Wenn man einen Hund magnetisirt, das heißt, mit dem Daumen und Zeigefinger unter den Haaren auf der bloßen Haut zwischen den Ohren, bey den Augen her, nach der Nase zu gelinde streicht und dies Streichen einige Zeit fortsetzt, so bekommt der Hund besondere Zufälle. Er macht die Augen zu, bewegt eine Zeitlang den Kopf hin und her und erscheint schwindlich. Bald aber erhohlt er sich wieder und läuft munter umher. Schoßhündchen allerley Art, Spitze von mittlerer Größe und Italienische Windspiele sind zu diesen Versuchen am besten. Haus- und Schlächterhunde werden wegen ihrer gröbern Constitution nicht so leicht afficirt, auch leiden sie solche Versuche nicht leicht. Pudel taugen nicht dazu, weil man ihrer zottigen Haare wegen, nicht leicht bis auf ihre Haut durchdringen kann. Bey Eichhörnchen und Mäusen lassen sich dieselben Versuche anstellen, auch bringen sie ähnliche Erscheinungen hervor.

Das Streicheln scheint bey allen diesen Thieren bloß eine angenehme sinnliche Empfindung zu werden. Bey Hunden kann man übrigens den Schlaf leicht erwecken, da sie ohnedem große Neigung zum Schlafe haben.

Man hat Beyspiele, daß bey Canarienvögeln weiblichen Geschlechts, wenn man sie am Bauch streichelte, sogar Corpora lutea entstanden

den. S. Blumenbach ſpecimen phyſiologiae comparatae inter animalia vivipara et ovipara.

So ſcheint durch Reitzung der Nerven des Kopfs bey Thieren Neigung zum Schlaf, durch Reitzung der Nerven des Bauchs eine Erſcheinung zu entſtehen, die den Erſcheinungen nach dem Beyſchlaf analog iſt.

Wenn die Reitzung irgend eines nervenreichen Theils lange fortgeſetzt wird, ſo ſcheint durch die Nervenverbindungen dieſer Reitz durch den ganzen Körper fortgepflanzt zu werden, ſo erigiren ſich die Zeugungstheile bey lange anhaltenden Stellungen des Körpers, die durchaus unſchuldig ſind.

Wie will man aber ähnliche Erſcheinungen bey den Krebſen erklären, deren Körperbau ſich doch ſo ſehr vom Körperbau der Säugthiere unterſcheidet? Mir kommen dieſe Erſcheinungen ſo neu vor, daß ich ſie kaum nacherzählen mag; da ſie indeß wahrgenommen worden ſind, ſo kann man ſie zur weitern Prüfung empfehlen.

Chriſtian Trautmann, Rathsherr zu Löbau erzählt folgendes S. 308, im 2ten Verſuch der Breslauer Sammlungen zur Natur- und Kunſtgeſchichte.

„Ein Fiſcher ſetzte einen Krebs an einen nicht ſtarken Baumaſt, auf die Scheeren, mit unterwärts ſtehendem Kopf und aufgerichtetem Schwanze. Darauf fing er an, etlichemahl den Rücken des Krebſes mit ſeinem Finger zu kareſſirn, und bald herauf, bald herunter zu ſtreicheln, hielt ihn auch anfangs in etwas bey dem oben ſtehenden Schwanze mit der andern Hand, daß er nicht herunterpurzeln möchte. Nach Verlauf einer Minute nahm er die oberſte Hand, womit er den Krebs gehalten, hinweg, und fuhr ihm noch etlichemahl ganz ſachte mit dem Finger über den Rücken, hörte aber, ſobald er vermerkte, daß es genug ſey, auch damit auf, und

alsbald saß der Krebs für sich nunmehr ganz allein auf dem Ast, und bedurfte nicht weiter gehalten zu werden, immaßen er eingeschlafen war, dergestalt, daß man, wenn man nur etwas nahe hinzutrat, das Schnarchen ganz eigentlich hören konnte.*) In solcher recht possirlichen Positur verblieb der Krebs bey einer Viertelstunde lang auf dem Aste sitzen, fiel aber, sobald er erwachte, wie anfangs, herunter. Ich habe darauf dieses, dem Ansehen nach zwar schlechte, jedoch ganz curieuse Experiment vielfältigemahl selbst probirt, und allemahl diese lustige Probe wahr zu seyn befunden, solche auch vielen andern, so es nicht glauben wollen, sehen lassen."

Da es sehr unwahrscheinlich ist, daß von den vielen andern, welche 1722 dieses Experiment mit anfahen, noch einige leben sollten, so wäre das einzige Mittel, die Wahrheit des Versuchs zu erforschen, die Nachahmung des Versuchs selbst. Gelänge es, so wüßte man also, daß sich auch Krebse magnetisiren lassen können.

Da ich mich übrigens nicht weiter auf diesen Gegenstand einlassen darf, so will ich hier für diejenigen, die weitere Untersuchungen anstellen wollen, einige der merkwürdigsten Schriften nenen.

Aphorismes de Mr. Mesmer, dictés à l'Assemblée de ses Elèves et dans lesquels on trouve ses Principes, sa theorie et les moyens de magnitiser, le tout formant un corps de doctrine, developpé en 344 §.§. pour faciliter l'application des commentaires au magnetisme animal, ouvrage mis au jour par Mr. C. de V. (Caullet de Veaumorel) 1784. 172. S. 16. (Jen. Allgem. L. Z. 1785. I. 116.) — Die 3te sehr vermehrte Ausgabe, Paris 1785 bey dem Herausgeb. und bey Quin-

*) Ob der Krebs, als ein Insect, das nicht durch Lungen athmet, schnarchen könne, möchte wohl von vielen mit Recht bezweifelt werden.

Quinquet dem Aelt. 48 und 138. S. 8. (A. L. Z. 1786. III. 507.)

Lehrsätze des Herrn Mesmer — herausgegeben von Caullet de Beaumorel; a. d. Franz. Strasburg, akad. Buchh. 1785. 116 S. 8.

Neue Beyträge zur practischen Anwendung des thierischen Magnetismus in verschiedenen Abhandlungen. Ein Nachtrag zu den Lehrsätzen des Herrn Mesmers. Aus Herrn Caullet de Beaumprel's 3ten Ausgabe übersetzt nebst einem Anhang. Strasburg, akad. Buchh. 1786. 112 S. 8.

Recherches et doutes sur le magnet. anim. Par Mr. Thouret. Paris, Prault 1784 258 S. 12.

Rapport des Commissaires chargés par le Roi de l'Examen du Magnet. anim. Imprimé par ordre du Roi. Paris, Königl. Druck. 1784. 66 S. gr. 4.

Rapport des Commissaires de la Societé roy de Medecine, nommes par le Roi pour faire l'examen du Magn. anim Imprimé par ordre du Roi. Paris, Königl. Druck. 1784. 39 S. gr. 4 (Beyde ins Deutsche übersetzt; ersterer Altenburg bey Richter 1785. 205 S. 8., der andere Leipzig bey Haugs Wittw. 1787. 98 S. 8.

L'Antimagnetisme ou origine, progrès, décadence, rénouvellement et réfutation du Magn. anim. London, (Paris) 1786. 253 S. 8. — Deutsche Uebersetzung Gera bey Rothe 1788. 269 S. 8. Die zweyte Auflage. Ebend. bey Beckmann. 1790.

Gesammlte Actenstücke zu Aufklärung des Geheimnisses des sogenannten thierischen Magnetismus; in einigen freundschaftlichen Briefen, dem Hrn. E. Hf. Baldinger — mitgetheilt von Fr. H. Birnstiel. Marburg, N. akad. B. 1787. 96. S. 8.

Der Magnetist. Von Ep. L. Hofmann. Frankf. und Mainz, Varrentrapp und Wenner. 1787. 38 S. 4. — Und Nachtrag zum Magnetisten von Ep. L. Hofmann. 1787. 20 S. 4. — Zweyter Nachtrag 1787. 4.

Ueber thierischen Magnetismus, in einem Briefe an Hrn. Geh Hofr. Hofmann in Mainz von Ed. Gmelin. Tübingen, Heerbrandt, 2 Stücke. 1787. zus. 247 S. 8.

Fortgesetzte Untersuchungen über den thierischen Magnetismus von Ed. Gmelin. Ebend. Cotta 1789. 694 S. 8.

Archiv für Magnetismus und Somnambulismus, herausgegeben von J. L. Böumann. Strasburg akad. B. 1787 – 178[illegible]. 8 Stücke. 8.

W. Josephi – über den thierischen Magnetismus als ein Beytrag zur Geschichte der menschlichen Vorurtheile. Nebst einer Beleuchtung des Hrn. Comte de Satillieu, eines franz. Officiers. Braunschweig, Schulbuchhandlung 1788. 104. S. 8.

Der Somnambulismus unserer Zeit mit der Incubation oder dem Tempelschlaf und Weissagungstraum der alten Heiden in Vergleichung gestellt von J. F. A. Kinderling. Dresden und Leipzig, Breitkopf 1788. 108 S. 8.

Materialien für die Antropologie. Herausgegeben von Eb. Gmelin. Heilbron und Rotenburg a. d. T. Claß. I Th. 1791. XIV. und 416 S. II. u. I. Th. auch unter dem Titel: Untersuchungen über den thierischen Magnetismus und über die einfache Behandlungsart, ihn nach gewissen Regeln zu leiten und zu handhaben. 1793. 31 und 382 S. 8. (2 ar.)

Eine große Zahl anderer Schriften aus eben dieser Zeit findet man angezeigt in dem Systematischen Verzeichniß der in der medicinischen Literatur in den Jahren 1785—1790 herausgekommenen Schriften n. 1540 – 1604 und 1791—195 n. 2727 – 2738.

S. auch **magnetische Nachtwandlung**, oben, S 429.

Magnetkästchen, im weitern Sinne führet die kleine Büchse eines Compasses diesen Nahmen. Im engern Verstande aber ein kleines Kästchen, auf dessen Boden eine Windrose verzeichnet, in ihrem Mittelpunkt ein Stift befestiget und auf diesen eine Magnetnadel geleget ist. Wenn für einen gegebenen Ort die Abweichung der Magnetnadel bekannt ist, so kann man umgekehrt mit Hülfe dieses Magnetkästchens die Mittagslinie dieses Orts finden.

Magnetlinie nennen die Markscheider jede söhlige Linie, die in der Richtung der Magnetnadel liegt. **Magnetebene** bedeutet eine seigere Ebene in der Magnetnadelrichtung.

Magnetnadel, (acus magnetica, versorium, aiguille aimantée). Diesen Nahmen haben dünne stählerne Nadeln oder lange dünne Platten, denen der Magnetismus ist mitgetheilet worden, und welche frey sich selbst überlassen mit ihren beyden Enden gegen die magnetischen Pole der Erde gerichtet sind, und dadurch zur Erforschung der Welt-egenden dienen. Die Erfahrung hat zwar gelehret, daß die frey spielende Nadel an allen Orten der Erde nicht genau in die Mittagslinie derselben fällt, mithin die Pole derselben nicht die wahren Pole der Erde anzeigen; auch hat sie ferner gezeiget, daß die Nadel genau im Schwerpunkte aufgehangen nie in eine wagrechte Lage kommt, sondern mit dem einen Ende sich gegen den Horizont neiget. Allein diese Umstände werden hier nicht in Betrachtung gezogen, indem davon in Art. **Compaß** Th. 8 S. 291 das nöthige gesagt ist. Der gegenwärtige Artikel soll allein von der vortheilhaftesten Form, der Methode sie zu bestreichen und sie aufzuhängen, Unterricht ertheilen.

Die Magnetnadeln werden am besten aus dem feinsten und härtesten Stahle verfertiget. Durch das Härten wird aber dem Stahle, besonders wenn er dünn und lang ist, oft seine Gestalt geändert, indem er sich krumm ziehet; daher ist es anzurathen, die Magnetnadel beym Feilen etwas breiter zu lassen, als nöthig ist, und selbiger nach dem Härten die gehörige Gestalt oder Form durchs Abschleifen zu geben. Gewöhnlich bringt man die Nadeln nur auf die

blaue Federhärte. Es hat aber die Erfahrung gelehret, daß dergleichen Nadeln den Magnetismus zwar schnell annehmen, aber ihn auch gar bald verlieren. Nach dem Vorschlage des Herr Coulomb ist das sogenannte englische Stahlblech hierzu am besten zu gebrauchen. Uebrigens muß die Magnetnadel leicht, gerade, ohne alle Zierrathen und schmahl seyn. Man darf an selbiger keine hervorragenden Theile und unregelmäßige Verzierungen antreffen, indem sonst oft ihre Pole nicht genau in ihre Axe fallen, welches aber das erste Erforderniß einer guten Magnetnadel ist.

Man hat immer geglaubt, daß die vortheilhafteste Form der Magnetnadel ein Parallelogram sey; allein Herr Coulomb hat gefunden, daß die pfeilförmige Gestalt vor allen andern den Vorzug habe. Es hat ihn nähmlich die Erfahrung belehret, daß ein so gestaltetes Blech bey gleichem Gewichte, gleicher Länge und Dicke ein größeres magnetisches Moment hat, als das Blech, welches die Form eines rechtwinkligen Parallellograms besitzet. Noch weiter hat Herr Coulomb gefunden, daß vom Zustande der stärksten Härtung der Magnetismus zunimmt durch alle Grade des Anlassens bis zu dem ganz dunkeln Roth, und daß der Magnetismus hernach wieder abnimmt, je größer die Hitze ist, wobey der Stahl angelassen wird; endlich, daß das magnetische Moment in einem Parallellogramm von gleicher Dicke und Länge, aber doppelt so großer Breite, als in einem andern, nicht doppelt so groß ist. Die Länge der gewöhnlichen Nadeln zu Seecompassen beträgt 4 bis 5 Zoll, sonst ist sie aber beträchtlich größer. Um die Pole sicherer in die Axe

zu bringen, gibt Cavallo den Rath, die Nadeln nicht breit, sondern etwas dicker zu machen, wenn man ihnen ja mehr Masse geben will.

Den Magnetnadeln kann der Magnetismus sowohl durch armirte künstliche als auch natürliche Magnete vermittelst des einfachen oder Doppelstrichs mitgetheilet werden. M. s. Magnet oben, S. 409. Nach der von D. Knight angegebenen Methode lassen sich die Magnetnadeln auf folgende Art am stärksten magnetisiren. Man bringt zwey starke künstliche Magnetstäbe in eine gerade Linie mit den freundschaftlichen Polen zusammen, setzt mitten auf dieselben da, wo sie sich berühren, die in ihrer Mitte durchlöcherte Nadel auf, befestiget dieselbe so, daß ihre beyden Hälften längs der beyden an einander gelegten künstlichen Magnetstäbe sich befinden, und zieht alsdann beyde Stäbe so aus einander, daß sie langsam unter den beyden Hälften der Nadeln hingehen. Bringt man hiernächst die beyden Stäbe von der Seite her wieder unter die Nadel und verfähret wie vorher, so kann man der Magnetnadel eine starke Kraft mittheilen. Die Methode, die Magnetnadeln am besten zu magnetisiren, ist nach den Erfahrungen des Herrn Coulomb unter dem Artikel, Magnet, angezeiget worden. Uebrigens hat auch Herr Coulomb gefunden, daß eine Magnetnadel nur eines gewissen Grades des Magnetismus fähig ist, welcher nicht überschritten werden kann, so stark auch die Magnete sind, womit sie magnetisiret wird.

Eines der hauptsächlichsten Forderniss einer gut magnetisirten Nadel ist, daß sie sich ganz frey in horizontaler Lage drehen könne. Gewöhn-

wöhnlich macht man die Einrichtung so, daß die Nadel in der Mitte durchbohret wird; hiernächst wird in die Oeffnung ein Stück Messing gepasset, welches eine konische Aushöhlung erhält, worin die Nadel auf einem spitzigen Stifte ruhet, so daß sie sich ganz frey horizontal herum beweget. Statt dieses sogenannten Messinghütchens gebrauchet man einen kleinen Hut von Achat, auf welchem die Nadel ein noch leichteres und freyeres Spiel erhält.

Cavallo führet eine Methode an, die Nadeln aufzuhängen, nach einigen Seecompassen, welche D. Lind, Arzt in Windsor, mit aus China gebracht hatte. Die Fig. 4836. stellt die Nadel so vor, daß das Auge in der verlängerten Richtung derselben steht, die Fig. 4837. aber zeigt sie von der Seite. Das dünne leichte messingene Hütchen i besitzet gegen den Rand zu ein Paar einander entgegengesetzte löcher. b b ist ein dünner Streif Messing, am obern Theile bey a wie ein Ring gestaltet, durch welchen die Magnetnadel c d hindurchgehet. Die äußern Enden dieses Messingstreifs gehen durch die löcher am Rande des Hütchens i und sind durch Umbiegung über den Rand daran befestiget. Die Nadel selbst ist ein stählerner cylindrischer Draht von 1 Zoll länge und $\frac{1}{40}$ Zoll im Durchmesser, halb roth und halb schwarz, um den Süd- und Nordpol zu unterscheiden. Alles dieß ruht auf einem spitzigen Stifte, auf welchem es sich frey herumdrehen kann. Die Nadel liegt zwar etwas über dem Umdrehungspunkte; weil sie aber sehr leicht ist, und überdem das messingene Hütchen mit dem messingenen Streif weit herunter gehet, so fällt doch der Schwerpunkt des Ganzen unter diesen Punkt,

daß

daß also die Nadel beständig in horizontaler Lage erhalten wird Auch wird sie noch durch das dünne messingene Blatt f g, das bey b b durchlöchert ist, gehalten.

Bey diesen Methoden, die Magnetnadel vermittelst eines Hütchens auf einer feinen Spitze frey spielen zu lassen, findet alle Mahl eine kleine Friktion Statt; daher wird sie für sehr geringe Grade der Anziehung unempfindlich bleiben. Gleichwohl aber erfordert öfters die Absicht, auch diese sehr geringe Anziehung bemerkbar zu machen. Dieserwegen muß die Nadel so viel als möglich frey aufgehangen werden. Nach verschiedenen Versuchen fand Cavallo hierzu eine Kette von Pferdehaaren sehr bequem, welche etwa aus 5 bis 6 Gliedern bestand, und an welcher die Nadel hing. Ein jedes Glied hat ungefähr $\frac{3}{4}$ Zoll im Durchmesser und die Enden jedes Stückchens Haar, aus welchem ein Ring geworden, sind mit einem Knoten zusammengebunden, und mit Siegellack befestiget. Das oberste Glied wird an einen Stift aufgehangen, und in das untere etwas feiner Silberdraht, woran ein Häkchen gebogen ist, eingehängt. Dieser Draht ist ungefähr $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, und mit dem untern Ende um ein kleines cylindrisches Stückchen Kork gebunden, durch welches eine magnetisirte Nehnadel gesteckt wird.

Eine andere Methode, die Magnetnadel frey aufzuhängen, hat Herr Bennet *) angegeben. Er gebrauchet hierzu einen Faden von dem Gespinnste einer Kreuzspinne, an welchem er

*) Philosoph. transact. for the year 1792. Vol. LXXXII. P. I. p. 31. sqq. übers. in Grens Journal der Physik. B. VII. S. 355. — S. auch unter Magnet, oben, S. 386. Die Note.

er eine kleine magnetisirte Nähnadel aufhängt. Die Vorzüge dieser Methode vor andern bestehn darin, daß auch bey der stärksten Drehung eines solchen Fadens gar kein Zurückdrehen erfolget, wie Herrn Bennet's Versuche belehret haben. Er befestigte einen Faden von 2 ½ Zoll länge an der Spindel eines Spinnrades; nachdem nun das Rad desselben 1800 Mahl umgedrehet wurde, und dadurch der Faden beynahe um 1 Zoll verkürzet ward, so fand sich, daß bey allen diesen Umdrehungen das Ende des Fadens, wenn man es frey ließ, auch nicht im mindesten sich zurückdrehete. Die daran aufgehangenen leichten Körper waren gegen die geringste Bewegung so empfindlich, daß schon der schwächste Luftstrom, welchen die Nähe eines warmen Körpers verursachte, sie aus ihrer Ruhe brachte. Herr Bennet hing an diesem Faden etwas sehr leichtes, z. B. Distelwolle, in einem Glascylinder von 2 Zoll Durchmesser auf, und näherte demselben von außen eine Flasche mit warmen Wasser. Der Cylinder selbst befand sich in einem warmen Zimmer, gleichwohl aber kam die Distelwolle durch Annäherung der warmen Flasche in Bewegung, und schien gleichsam von ihr zurückgestoßen zu werden, welches von dem schwachen Luftzuge herrührte, welchen die Wärme unter dem Cylinder erregte.

Damit nun eine an einem solchen Faden aufgehängte Nadel durch die Bewegung der Luft keine Störung leide, und man die zu prüfenden Substanzen der Spitze unter rechten Winkeln gegen die Nadel nähern könne, schlägt Bennet folgenden Apparat vor. Ein Rahmen von Mahagonyholz, 6 ½ Zoll hoch und 5 ½ Zoll breit, wird in der Mitte auf ein Bodenstück

von

von eben dem Holze, 5 ½ Zoll ins Gevierte und 1 Zoll dick, in eine vertikale Stellung gebracht. An einer Seite des Rahmens befindet sich eine Glasscheibe, und an der andern Seite Schreibpapier, Goldschlägerhaut oder eine andere dünne Substanz; beyde vertikal, etwa in einer Distanz von ½ Zoll einander gegen über stehend. Durch ein Holz im obern Querstück des Rahmens geht eine Schraube, von deren unterem Ende die 3 Zoll lange Magnetnadel aus dem dünnsten stählernen Clavierdrahte gemacht, an einem ebenfalls drey Zoll langen Spinnenfaden herabhangt. Das Holz mit der Schraube ist in das Querstück so eingefalzt, daß man es am Schraubenkopfe ganz heraus heben kann. Unten bey der Nadel sind etwa 10 Grade eines Kreises auf ein elfenbeinernes Blatt gezeichnet, welches inwendig an der Seite des Rahmens fest gemacht ist. An den Nordpol der Magnetnadel ist ein dünnes Borstenhaar mit Firniß angeklebt, welches etwa ⅛ Zoll hervorraget, und die Grade auf dem Elfenbeine zeiget. Um die Mitte der Nadel wird ein dünner Golddraht gewunden, dessen aufwärts stehendes Ende an den Spinnenfaden befestiget ist.

Ein zum Aufhängen schicklicher Spinnenfaden wird vermittelst eines gabelförmigen Reises, dessen Zweige mit den beyden Enden etwa 6 Zoll weit von einander abstehen, da, wo man ihn findet, abgenommen. Man bestreicht nähmlich die Enden der Zweige mit Firniß, und bringt sie an den Faden, der darin hängen bleibt. Man kann auch solche Reiser dahin stellen, wo die Spinnen nicht gestöret werden, da sie ihre Fäden bald anspinnen.

Das

Das Reis steckt man nun mit den daran hängenden Fäden auf, taucht den Golddraht in Firniß, und bringt ihn an das untere Ende des Spinnenfadens, wo er anklebet, und mit der Nadel daran herabhängt. Auch die Spitze der Schraube wird in Firniß getaucht, und an das obere Ende des Fadens angeklebet, worauf alsdann die Nadel durch die Oeffnung im obern Theile des beschriebenen Apparates bis auf den elfenbeinernen Gradbogen herabgelassen werden kann. Besitzen beyde Seiten des Rahmens Glasscheiben, so läßt sich der Raum mit einer durchsichtigen Flüssigkeit, als Weingeist, Terpentinöhl ausfüllen, damit sich die Nadel mit desto größerer Sicherheit bewege, und die Wärme darauf keinen Einfluß habe.

Eine andere Art der Aufhängung von größern Magnetnadeln, welche zur Beobachtung der Abweichung der Magnetnadel bestimmt waren, beschreibet Cassini *). Die Magnetnadel hatte eine Länge von 1 Fuß 1 ½ linie, ihre Dicke war, 0,8 linien, und die Entfernung des Aufhängepunktes vom Ende der Nadel 9 Zoll 1 linie; das Gewicht der Nadel, Aufhängehaken und Gegengewicht mit gerechnet, betrug 4 Unzen 2 ½ Grän. Die Methode, welche Cassini gebrauchte, ist die, welche Coulomb schon im Jahre 1777 vorgeschlagen hatte, die Nadel nähmlich an einem ungezwirnten Seidenfaden von 15 bis 20 Zoll länge, in welchem vorher alle Drehung ist vernichtet worden, aufzuhängen. Nachdem er das Gewicht der Nadel gefunden hatte, bestimmte er durch ein Bleystück von dem nähm-

*) Journal de physique 1792. übers. in Grens Journal der Physik. B. VIII. S. 437 f.

nähmlichen Gewichte die Anzahl der Seidenfäden, welche hinreichend waren, selbiges ohne Zerreißung zu tragen. Hierauf knüpfte er alle diese Fäden an beyden Enden etwa in der Länge von 2 Fuß zusammen, und hing an jedes Ende einen Haken. Die Seidenfäden wurden mit dem obern Haken an einen festen Ring aufgehangen, und an das untere ein Bleystück, welches nur 1 Unze wog, angebracht. Nach Verlauf einer Stunde that er ein zweytes Stück von einer Unze hinzu u. s. f. Nachdem nun das nach und nach zugebrachte Gewicht zusammen $4\frac{1}{2}$ Unzen, mithin mehr als die Nadel wog, so ließ er alles 24 Stunden lang in diesem Zustande, und zog sie alsdann, um alle Fäden zusammen in einen einzigen zu vereinigen verschiedene Mahl ihrer ganzen Länge nach durch seine mit Gummuwasser benetzten Finger. In diesem Zustande ließ er den Faden abermahls 24 Stunden, worauf er ihn alsdann noch zwischen die mit etwas Talg bestrichenen Finger durchgehen ließ, um den Einfluß der Feuchtigkeit darauf zu vermindern. Nach dieser Vorbereitung des Fadens ward er in der nöthigen Länge in dem dazu eingerichteten Gehäuse an einen Haken aufgehängt. Ehe nun noch die Magnetnadel daran kam, wurde zuvor ein gleich schweres Stück Bley angehängt, und nach Verlauf einiger Zeit die Stellung untersuchet, welche der untere Haken erhalten hatte; hiernächst wurde vermittelst einer am obern Haken im Gestell angebrachten Schraube dem Faden die gehörige Richtung gegeben, damit sich die aufgehängte Nadel, wenn sie ihre magnetische Direction annahm, nicht drehete. Auf diese Art, meint Cassini, sey es

unmöglich, daß wegen der Drehung des Fadens Hindernisse Statt finden könnten.

Bey den Beobachtungen der Magnetnadel muß alles Eisen entfernet werden. Außerdem aber hat man auch Erfahrungen, daß andere äußere Ursachen auf den Stand der Nadel Einfluß haben. So hat man Beobachtungen gemacht, daß Hitze, Frost, atmosphärische Elektricität, Blitz, Nordlicht u. dergl. oftmahls große Wirkungen auf die Magnetnadel hervorbringen. Verschiedene darüber angestellte Beobachtungen, besonders in Ansehung der Elektricität und des Nordlichtes, haben Hemmer *) und Needham **) mitgetheilet.

Von der Einrichtung der Magnetnadel zum Gebrauche bey der Schifffahrt s. **Compaß**, Th. 8, S. 281 und flg.

Von dem Gebrauche der Magnetnadel in der Feldmeßkunst, s. unter **Landmesser**, Th. 60, S. 620 und flg. Das übrige findet man unter **Magnet**.

Fischer's physikalisches Wörterbuch. III. Th. Göttingen 1800. S. 469—476.

Gehler's physikalisches Wörterbuch. III. Th. S. 129—134. V. Th. S. 611—614.

Cavallo theoretische und practische Abhandlung der Lehre vom Magnete. A. d. Engl. Leipzig, 1788. 8. S. 89 u. flg.

Brisson Diction. rais. de Physique, Art.: Aiguille aimantée.

v. Musschenbroek Introd. ad Philos. nat. To. I. §. 966.

Hübner's Gedanken von Verbesserung der Magnetnadel bey der Bussole. Halle, Hemmerde 1772. 8. pl. 2.

Wer-

*) Commentat. Academ. Theodoro-Palat. Vol. VI. 1790. 4. n. 14.

**) Gothaisches Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte. B. VIII. St. 1. S. 103. f.

Werner's Erfahrungen vom Gebrauche der Magnetnadel, und wie vermittelst derselben am füglichsten eine Feldmessung angestellt werden könne. Berlin, Weber. 1778. 8.

Im Magazin für das Neueste aus der Physik von Lichtenberg und Voigt kommen viele Abhandlungen von der Magnetnadel vor, besonders von ihrer Bewegung, Abweichung, Aenderung ꝛc. ꝛc. welche in dem 12ten oder Registerbande S. 164 bis 165 angezeigt zu finden sind.

Mehrere, besonders ältere Bücher über die Magnetnadel, sind in Rosenthals Literatur der Technologie, Berlin und Stettin 1795. S. 263. verzeichnet.

Magnetometer, (magnetometrum, magnétomètre) ist eine von dem Herrn de Saussure erfundene Vorrichtung, um damit die Kraft zu bestimmen, womit Magnete an verschiedenen Orten das Eisen anziehen.

Es schien dem Herrn de Saussüre sehr wichtig, zu erfahren, ob die magnetische Kraft an verschiedenen Orten veränderlich sey, indem nach seinem Urtheile Entdeckungen dieser Art vielleicht Aufklärungen in der physikalischen Theorie des Magnets geben, und das Gesetz, nach welchem die Veränderungen der magnetischen Richtungen erfolgen, bestimmen könnten. Vorzüglich wichtig aber schien es ihm zu entdecken, ob man die magnetische Kraft auf hohen Bergen eben so abnehmend finden werde, als die Schwere, welche mit wachsender Entfernung von der Erde immer geringer wird.

Zuerst kam er auf den Gedanken, das größte Gewicht, welches ein gewöhnlich bewaffneter Magnet in der Pläne tragen kann, zu bestimmen, und nachher eben diesen Versuch auf dem Berge von neuem anzustellen. Allein er fand diese Methode viel zu unsicher, indem viel dabey auf die Berührungspunkte der Armatur mit

dem Eisen ankam, welche er nicht beständig auf vollkommen gleiche Art treffen konnte. Daher dachte er auf ein anderes Mittel, die magnetische Kraft, ohne das Eisen mit den Magneten zu berühren, zu messen. Er glaubte dieß anfänglich durch eine Feder bewerkstelligen zu können, welche das Eisen zurückhält, indem es der Magnet anzöge; allein auf diese Art würde er nur den Unterschied zwischen den Kräften des Magnets und der Feder gefunden haben, wovon die letztere durch Kälte und Wärme, selbst vielleicht noch durch andere Ursachen, einer Veränderung unterworfen ist. Herr de Saussüre wählte endlich die Schwere, welche zwar ebenfalls aber doch nach bekannten Gesetzen eine Veränderung erleidet.

Er nahm eine sehr leichte und um ihre Axe leicht bewegliche Pendelstange, an deren Ende er eine eiserne Kugel befestigte. Ein Magnet, welcher in einer schicklichen Entfernung vom Magnet sich befand, mußte die Stange aus ihrer vertikalen Lage bringen, und weil die magnetische Kraft, welche nöthig ist, die Kugel abzuziehen, in eben dem Maße zunimmt, in welchem man die Kugel größere Bogen beschreiben läßt, so mußte sich auch aus den Veränderungen der Bogen die Veränderung der anziehenden Kraft des Magnets bestimmen lassen. Alles kam nur hierbey darauf an, die geringsten Veränderungen der Bogen dem Auge bemerkbar zu machen. Hierzu fand der Herr de Saussüre folgendes schickliche Mittel: er verlängerte die Pendelstange über den Aufhängungspunkt so weit hinaus, daß die Verlängerung mehrere Mahl größer ward, als die Pendellänge unter diesem Punkte, und ließ das obere Ende der verlänger-

ten

ten Stange an einem in sehr feine Theile getheilten Bogen hingehen. Weil nun dadurch das obere Ende der Verlängerung mit dem untern Ende der Pendelstange, an welchem die Kugel hing, ähnliche Bogen beschreibet, so erlangte er dadurch ein Mittel, auch die Größe der feinsten Bewegungen zu finden. Damit aber das Instrument tragbar bliebe, trieb er die Verlängerung nicht weiter, als bis auf das Fünffache der Pendellänge.

Der Herr de Saussüre ließ sich von dem Künstler, Herrn Paul in Genf, zwey dergleichen Instrumente verfertigen, welche seiner Absicht aufs vollkommenste entsprachen. Damit angestellte Versuche überzeugten ihn, daß die eiserne Kugel nach einigen sehr regelmäßigen Schwingungen in einer bestimmten Entfernung vom Magnet fest stehen bleibe, und daß sie, wenn sie aus dieser Stellung gebracht wurde, nach einigen neuen Schwingungen mit der größten Genauigkeit wieder auf eben den Punkt zurückkam. Um diesem Instrumente eine genaue vertikale Stellung zu geben, dient eine sehr empfindliche Wasserwage mit einer Luftblase. Der Magnet wird durch starke Schrauben in jeder beliebigen Lage fest gehalten, und ein Gehäuse mit einer Glasscheibe schützt das Pendel vor der Bewegung durch die Luft.

Mit diesem Magnetometer hatte der Herr de Saussüre Beobachtungen verschiedene Jahre hindurch angestellet, welche ihm aufs vollkommenste bewiesen, daß die anziehende Kraft des Magnetes veränderlich sey. Die gewöhnlichsten Ursachen dieser Veränderungen fand er in der Wärme, bey deren Zunehmen der Magnet an seiner Kraft verlieret, beym Abnehmen hingegen

gewinnt. Diese Veränderungen sind an diesem Instrumente so bemerkbar, daß es die Wirkung von einem halben reaumürischen Grad im Steigen und Fallen der Wärme zuverlässig angibt.

Ein besonderer Vortheil dieses Instrumentes ist dieser, daß seine Veränderungen in einem weit stärkern Verhältnisse wachsen, als die Veränderungen der anziehenden Kraft selbst. Die anziehende Kraft des Magnets wird stärker, wenn dieser sich dem Eisen nähert, und zwar in gewissen Entfernungen in einem weit größern Verhältnisse, als das umgekehrte der Quadrate der Entfernungen ist. Wiewohl Herr Coulomb dieß Gesetz, daß die anziehende Kraft des Magnetes im Verhältnisse der Quadrate der Entfernung abnimmt, durch seine sinnreiche magnetische Wage in allen Entfernungen vollkommen bestätiget gefunden hat.

Die Herrn de Saussüre und Trembley haben mit diesem Instrumente auf dem Cramont, einem etwa 1400 Toisen hohen Berge, die merkwürdige Beobachtung gemacht, daß die magnetische Kraft um zwey Abtheilungen des Gradbogens größer war, wenn der Pol des Magnets, welcher das Pendel anzog, gegen Abend, als wenn er gegen Morgen gekehret ward.

In der Pläne und unter übrigens gleichen Umständen ist die Wirkung des Magnets stärker, wenn sich seine Pole in der Richtung des magnetischen Meridians befinden; wenn hingegen die Pole desselben in einer Richtung liegen, welche den magnetischen Meridian senkrecht durchschneidet, so ist die magnetische Kraft einerley, es mag der Nordpol gegen Abend oder gegen Morgen gekehret seyn. Bloß die Wirkung eines andern Magnets oder Eisens kann diese

Gleich-

Gleichheit stören. Es ließ sich also vermuthen, daß die hier bemerkte Ungleichheit von den eisenhaltigen Substanzen in den westwärts gelegenen Bergen herrühre. Auch fand wirklich der Herr de Saussüre, als er vom Cramont nach dem Kirchthurme von Courmayeur visirte, die Bousfole auf 52° 15′ gegen Ost, im Gegentheil aber, da er von Courmayeur aus nach dem Gipfel des Cramont visirte, nur auf 49°; welches beweiset, daß die Magnetnadel auf dem Cramont von den westwärts gelegenen Bergen wirklich angezogen, und dadurch die Abweichung der östlichen Gegenstände um 3° 15′ vergrößert ward. Hieraus kann man einsehen, wie unzuverlässig die Richtung der Magnetnadel in gebirgigen Gegenden ist.

Voyages dans les Alpes par A. B. de Saussure. Tom. I. à Neuchatel, 1779. 4 maj. p. 375. sqq. Tom. II. à Geneve, 1786. p. 343. sqq. — Deutsche Uebersetzung. Th. II. S. 126 flg.
Gehler's phys. Wörterbuch. Th. V. S. 615—618.
Fischer's phys. Wörterb. Th. III. S. 477—480.
Göttingischer Taschenkalender. 1792. S. 155.

Magnetstein, s. **Magnet**, oben, S. 383.

Magnettes, eine Art leinwand, welche in Holland und den benachbarten Provinzen gemacht wird. Nach den holländ. Tariffen werden sie zu 20 Gulden das Stück geschätzt. Sie sind insgemein platt zusammen gelegt, bisweilen aber auch wohl gerollet, nachdem es dem Leinweber oder Kaufmann gefallen hat.

Magnetwirbel. Was Carteſius unter Magnetwirbel verstand, kann hier übergangen werden, da seine Hypotheſe über die Natur der magnetiſchen Kraft längſt widerlegt iſt. Der vom Herrn Bazin entdeckte Magnetwirbel iſt indeſſen kurz zu erwähnen. Man nimmt magne-

tisch gestrichene Eisen- oder Stahlstäbchen, um welche man Eisenfeilstaub streut, nachdem sie auf ein ziemlich glattes Papier oder ein sehr ebnes Bret auf einem Tische gelegt sind; hierauf klopft man ein wenig unter dem Tische, da sich denn der Feilstaub in Strahlenfiguren zerstreut und um die Mitte des Stäbchens ringförmige Wirbel bildet.

Mehr s. in Halle's Magie. III. Th. S. 152 bis 153.

Magney, s. **Maypey.**

Magnifik, heißt herrlich, prächtig, prachtvoll.

Magnificat, der Lobgesang der Jungfrau Maria.

Magnificenz, heißt eigentlich Pracht, Hoheit des Geistes, Größe. Dieses Wort ist gewöhnlich aber als ein Ehrentitel der Rectoren, Prorectoren und zuweilen auch der ältesten Doctoren der Theologie auf Universitäten gebräuchlich. In einigen Reichsstädten legt man ihn den Bürgermeistern, den Doctoren der Medicin und den ältesten Geistlichen bey. Wenn fürstliche Personen den Nahmen eines Rectors auf Universitäten annehmen, so wird ihnen der Titel Magnificentissimus gegeben.

Magnobaum, s. **Mango.**

Magnoc, Iatropha Manihot L. s. **Cassave**, Th. 7, S. 683.

Magnolie, Magnolia, eine Pflanzengattung, die einige ungemein schöne Bäume unter sich begreift, und vom Professor Plumier dem ehemahligen öffentlichen Lehrer der Arzeneykunst und Botanik zu Montpellier, Peter Magnol, zu Ehren diesen Nahmen erhielt, und in die letzte Ordnung der 13ten Classe des linneischen Pflanzen-Systems, Polyandria polygynia, gehört.

hört. Der Gattungs-Character besteht in folgendem. Die Blumendecke ist dreyblättrig, die Blumenkrone neunblättrig. Die vielen kurzen Staubfaden sind unter dem Fruchtknoten eingefügt. Die vielen Fruchtknoten bedecken den keulenförmigen Blumenboden, die Narben der Staubwege sind haarig. Die einfächerigen, zweyschaligen Samenkapseln bilden einen eyrunden Zapfen, aus dessen Schuppen die mit einer fleischichten Haut bedeckten Samen an Fäden heraushängen. — Zu Linné's Zeiten waren nur 4 Arten bekannt. In der Willdenowschen Ausgabe der Spec. Plant. To. II. P. II. p. 1255 bis 1258. sind 8 aufgeführt, von denen 6 in Amerika, 2 aber in Japan wachsen.

1) Großblumige Magnolie, auch Tulpenbaum mit einem Lorberblatt, mit immergrünen länglichen Blättern und verkehrt eyförmigen Blumenblättern. Magnolia *grandiflora*, foliis perennantibus, petalis obovatis. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. To. II. P. II. p. 1255. Aiton. Hort. Kewens. II. pag. 251. Willdenow's Berlinisch. Baumzucht. S. 188. Marshal's nordamerikan. Bäume und Staudengewächse, a. d. Engl. von Hoffmann. S. 144. Gaertner de de fruct. et sem. plant. I. 343. Tab. 70. f. 5. Schkuhr bot. Handbuch Tab. 148.

Diese Art, so wie auch die graue Magnolie, wird von den Engländern insgemein Laurel-leaved Tulip-tree, der lorberblätterige Tulpenbaum genannt. Es ist einer der prächtigsten Bäume, der ursprünglich in Florida, Canade und Georgien zu Hause ist, gemeiniglich 18 Schuh hoch, oder auch noch höher wird, und einen geraden Stamm hat, der zwey Schuh dick ist,

und eine schöne regelmäßige und weit ausgebreitete Krone trägt. Seine Blätter stehen ohne Ordnung an allen Seiten der Zweige, und haben keine Stiele, sie sind mehrentheils lanzettförmig jedoch mit einigen Abänderungen, deren unten weiter erwähnt werden wird, am Rande ungezähnt und etwas wellenförmig und haben eine dicke lederartige Substanz. Sie sind 9 — 10 Zoll lang, und in der Mitte 3 Zoll breit. Ihre Farbe ist schön glänzend grün, sie sind aber, besonders auf der untern Fläche mit feinen purpurrothen oder bräunlichen Härchen bedeckt. Diese Blätter bleiben das ganze Jahr hindurch grün, und geben daher, wegen ihrer ansehnlichen Größe dem Baum vor andern percinirenden Gewächsen, ein ungemein schönes Ansehn.

Die Zeit der Blüthe fällt in Amerika in den May oder Junius. Der Baum treibt aber 2 bis 3 Monathe hindurch Blumen auf Blumen hervor, welche an den Enden der Zweige entspringen, ungemein groß und schön sind, und mit ihrem angenehmen Geruche, der den Orangenblüthen gleicht, aber nicht ganz so lieblich ist, die Luft in den Wäldern weit und breit um sich her erfüllen. Sie haben eine schöne weiße Farbe und sind rosen- oder tulpenförmig, nach den verschiedenen Abänderungen, deren unten gedacht werden wird. Jede Blume hat ungefähr eine Spanne, oder an 10 Zoll im Durchmesser, und besteht aus 8 — 10 Blumenblättern, die beynahe 6 Zoll lang, an ihrer Basis schmahl, am Ende aber zugerundet, eine Hand breit, und etwas wellenförmig sind. Ihre Substanz ist wie die des Kelches, lederartig und fest. Auf diese Blumen folgen ziemlich eyrunde

hell-

hellbräunliche Zapfen, von vielen, dicht an einander stehenden Samenkapseln, aus deren jeder ein rother mit einer fleischichten Haut bedeckter Samen an einem dünnen Faden herabhängt.

Die Varietäten, oder Abänderungen, die man von diesem Baume kennt, sind folgende.

α. Magnolia *grandiflora elliptica*, foliis oblongo-ellipticis coriaceis, floribus subcontractis. Aiton. Hort. Kewens. l. c. Magnolia foliis lanceolatis persistentibus, caule erecto arboreo. Miller Dict. n. 2. et ic. t. 172. M. altissima, flore ingenti candido. Catesb. car. p. 80. t. 80. M. maximo flore, foliis subtus ferrugineis. Trew. Ehret. t. 33. M. altissima, lauroceraſi folio, flore ingenti candido. Amoen. angl. t. 14. Diese unterscheidet sich durch länglich elliptische lederartige Blätter, und etwas zusammen gezogene Blumen.

β. Magnolia *grandiflora obovata*, foliis obovato-oblongis, floribus expansis. Aiton l. c. Mit länglichen verkehrt eyförmigen Blättern und ausgebreiteten Blumen.

γ. Magnolia *grandiflora lanceolata*, foliis oblongo-lanceolatis apice flexis, floribus subcontractis. Aiton. l. c. Mit länglich-lanzettförmigen, an der Spitze gebogenen Blättern, und etwas zusammen gezogenen Blumen.

In England zieht man diesen Baum zur ungemeinen Zierde in Gärten. Doch müssen die jungen Pflanzen, weil sie gegen die Kälte sehr empfindlich sind, in Töpfen gehalten, und im Winter einige Jahre hindurch in Verwahrung gebracht werden, bis sie erstarkt sind. Hierauf werden sie ins freye Land gesetzt, jedoch

an

an einen warmen Ort, wo sie vor starken Winden gesichert, und gegen Norden und Osten bedeckt sind. In kalten Wintern frieren sie aber gleichwohl bis auf die Wurzel ab; doch hat Miller Beyspiele erlebt, daß sie nach erfrornem und abgehauenen Stamme wieder aus der Wurzel hervortreiben.

Bey uns wird dieser Baum im Orangen-Hause durchgewintert. Doch kann man ihn auch im Freyen am Spalier an einem beschützten Orte unter einer Bedeckung durchwintern. In unsern hiesigen Gegenden blühete diese Magnolie zuerst im Sammer 1790 im Garten zu Rheinsberg, wo ich einen Baum von etwa 10 Fuß Höhe gesehen habe. In des Herrn Oberkammerherrn von Veltheims Pflanzung in Destedt, unweit Braunschweig, befinden sich zwey Bäume dieser Art, die zwar nur 4 Fuß hoch sind, aber öfters, nur nicht alle Jahre, blühen. Ihre Blüthzeit fällt in den August.

Die Vermehrung geschieht durch Ableger, da man hier keinen vollkommen reifen Samen zu gewinnen hoffen darf.

In den übrigen Eigenschaften kommt dieser Baum mit der grauen Magnolie überein, und könnte eben so wie diese benutzt werden.

2) **Plumierschе Magnolie.** Magnolia *Plumieri*, foliis perennantibus ovato-subrotundis utrinque glabris. Linn. l. c. Swartz Prodr. fl. Ind. occid. p. 87. Magnolia amplissimo flore albo, fructu coeruleo. Plumier. gen. 38. ic. t. 161. Mit immergrünen eyförmig-rundlichen auf beyden Seiten glatten Blättern. Die Blume ist sehr groß und weiß. Die Samen blau. Da diese Art in Westindien, als auf St. Luzia, Martinique und Guadeloupe, zu

Hause

Hause gehört, so wird sie sich bey uns nur in Gewächshäusern, wie andere exotische Pflanzen aus warmen Ländern fortbringen lassen.

3) Graue Magnolie, auch kleine Magnolie, schmahlblättrige Magnolie, Bieberbaum, lorberblättriger Tulpenbaum, Schwamm-Sassafraß, mit elliptischen stumpfen unten grauen Blättern, und verkehrt eyförmigen Blumenblättern. Magnolia *glauca*, foliis ellipticis obtusis subtus glaucis, petalis obovatis. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. l.c. Magnolia foliis ovato-oblongis subtus glaucis. Miller Dict. n. 1. Du Roi Harbk. wilde Baumz. I. S. 399. 2te Ausgab. I. S. 578. Von Wangenheim Beschr. Nordamerikanischer Holz- und Buscharten. S. 113. Dessen Beyträge zur Forstwissensch. S. 60. Taf. 19. Fig. 46. Willdenow's Berl. Baumz. S. 189. Engl. The small Magnolia, or Laurel-leaved Tulip-tree, the small sweet scented Magnolia. Franz. Laurier Tulipier, Le Laurier Tulipier des Iroquais.

Dieser Baum ist in Carolina, Virginien, Pensylvanien und vielen andern Gegenden von Nordamerika zu Hause, wo er in feuchten Gegenden an den Bächen und in schlechten sumpfigen Feldern häufig wild wächst, wiewohl er allemahl, wenn man ihn in einen trocknern Boden, und in Gärten, wo man ihn besonders um seiner Blumen willen gern hat, versetzet, schöner wird und mehrere Blumen trägt. Die Europäer in Pensylvanien pflegten ihn vorzüglich den Bieberbaum zu nennen, weil die Bieber seine Rinde sehr gern fressen, und sich damit fangen lassen.

Sein

Sein Stamm wird insgemein 15 — 16 Fuß hoch, ist aber nicht sonderlich dick, und hat eine schöne blätterreiche Krone. Das Holz ist weiß und schwammicht, aber zähe, fault indessen leicht, wenn es der Nässe ausgesetzt wird. In Amerika werden dauerhafte Hobel und andere dergleichen Sachen und Werkzeuge daraus verfertigt. Die Kohlen dienen zu Pulver, und sollen gestoßen und mit frischem Schweinefett vermischt in offenen Schäden sehr gute Dienste leisten. Die Rinde ist grauweiß und glatt.

Seine Blätter stehen wechselsweise auf zollangen dicken Stielen an den Aesten, und fallen bey der breitblättrigen Varietät jährlich im Herbste ab. Sie gleichen der Figur nach den Blättern des Kirschlorbers, haben aber einen ungezähnten Rand; übrigens sind sie von einer dicken und festen Consistenz, und auf der obern Seite glatt und grasgrün, auf der untern aber gleichsam mit einem weißen und etwas bläulichen Staube bedeckt.

Die schönen weißen Blumen kommen in Amerika im May an den Enden der Zweige hervor, und da die Blüthzeit einige Monathe dauert, so erfüllen sie die Wälder den größten Theil des Sommers hindurch mit ihrem Geruche, welcher sich besonders gegen Abend so weit verbreitet, daß er einem an Tausend Schritte schon entgegen kommt. In der Nähe erregt er aber Kopfweh. Die Blumen halten nur 3 Zoll im Durchmesser. Der aus vielen Samenkapseln bestehende Fruchtzapfen hat anfänglich eine grüne, nachher eine rothe, und zuletzt eine braunrothe Farbe; seine Figur ist eyrund, und die Größe wie eine große wälsche Nuß sammt der Schale. Jede Kapsel oder Zelle desselben enthält

hält einen rothen platten Samen, von der Größe einer Bohne, welche, wenn er reif ist, heraustritt und an einem dünnen Faden herabhängt.

Die Rinde des Baums soll auch ein gutes Fiebermittel seyn, und das Decoct davon wird von den Einwohnern in Pensylvanien nicht nur gegen Husten, Schwindsucht und andere Brustkrankheiten, sondern auch gegen der Hitze überhaupt, gegen Bauchflüsse und allerley inwendige Schmerzen und Stiche, so wie die abgekochten Aeste gegen Schnupfen und Catarrhe gebraucht. Auch rühmen sie solche als ein Mittel wider die Schwindsucht, den Husten und andere Krankheiten der Brust, wenn man des Morgens einen Schluck von einem mit Rum oder Branntwein verfertigten Aufguß seiner Samen einnimmt.

Der vorzüglichste Vortheil, den wir von dem Anbaue dieser Magnolie erwarten können, besteht in dem schönen Anblicke und den angenehm duftenden Blumen, weshalb man sie in Gärten und Pflanzungen zu erziehen sucht.

Ihre Fortpflanzung geschieht am besten aus dem Samen, der aus Amerika geschickt wird. Er ist jedoch selten gut, und es lassen sich viele Versuche mit ihm vergeblich anstellen. Die Aussäung geschieht in Töpfe mit guter Erde gefüllet. Die jungen Pflanzen bedürfen, obgleich sie die härtesten von allen Magnolien sind, ihrer Empfindlichkeit wegen bey uns aber einige Vorsicht, da Kalm *) sie selbst in Amerika niemahls viel nördlicher als in Pensylvanien, und also nicht über den 50sten Grad gefunden hat. Daselbst

*) Kalms Reisen, 1ter Theil. S. 348.

selbst behalten noch viele junge Bäume im Winter ihre Blätter.

In der Jugend sind sie am zärtlichsten, und man muß nothwendig dahin sehen, daß sie zu der Zeit, wenn die Nachtfröste im Herbste sich einzufinden pflegen, in Schutz gebracht werden können. Nur nach gerade müssen sie in den folgenden Jahren und bey zunehmender Stärke an die rauhe Luft gewöhnt werden, und noch bey ältern schon angepflanzten Bäumen ist eine ähnliche Vorsicht gegen Beschädigungen nöthig. Diese Vorsicht besteht darin, daß man den Stamm gegen den Winter mit Stroh umwickelt, doch so daß dasselbe nicht zu dicht angepreßt, und den Zweigen die freye Luft entzogen wird. Hr. Oberforstmeister von Burgsdorf bemerkt *) daß die Pflanzen einen aus Sand und Dammerde gemischten frischen Boden verlangen. Auch versichert er daselbst, daß, seitdem er den Samen im Mistbeete zwinge, und die Pflanzen in schattige Ellernbrüche setze, ihr Gedeihen gewiß sey. Am Spalier gezogen dauert diese Magnolie sonst gewöhnlich am besten aus.

Nach du Hamels Anweisung kann man sie zwar auch wohl durch Einleger vermehren; sie sind aber niemahls so frisch im Wuchse, und erhalten nicht die Höhe, als die aus Samen gezogenen Bäume.

Nach des Herrn Aiton bemerkungen gibt es übrigens 2 Varietäten von dieser Art, nähmlich.

a. Magnolia *glauca latifolia*, foliis deciduis. Aiton Hort. Kewenf. II. p. 251.

M. foliis ovato-lanceolatis. Hort. Cliff. 222.

*) S. dessen Anleit. zur Erziehung der Holzarten, 2te Auflage. 2 Th. S. 146.

222. M. laurifolio ſubtüs albicante. Dill. elth. 207. t. 168. f. 205. Trew. Ehret. t. 9 Tulipifera virginiana, laurinis foliis averſa parte rore caeruleo tinctis conibaccifera. Pluk. alm. 379. t. 68. f 4. Laurus tulipifera, baccis calyculatis. Rajus.

β. Magnolia *glauca longifolia*, foliis perennantibus. Aiton. l. c.

Die erſte hat eyförmige lanzettförmige Blätter, welche im Herbſt abfallen; die andere längliche immergrüne Blätter.

4) Rothe Magnolie, Magnolia *obovata*, foliis obovatis, acutis reticulato-venoſis, petalis oblongis obtuſis. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. l. c. Magnolia *purpurea*, floribus hexapetalis, petalis extus purpureis. Curtis mag. 390. Magnolia glauca β. Thunberg Flor. japon. 237. Mit verkehrt eyförmigen ſpitzen und netzförmig geaderten Blättern, und mit länglichen und ſtumpfen Blumenblättern. Dieſer Baum iſt von Kämpfer und Thunberg in China und Japan entdeckt. Die Blätter haben die angegebene Geſtalt, ſind am Rande ungezähnt, übrigens glatt, unten aber an den Adern haarig. Sie ſind eine Spanne bis einen Fuß lang. Die Blume hat 6 Blumenblätter, die auf der Außenſeite purpurroth ſind.

5) Filzige Magnolie, Magnolia *tomentoſa*, foliis ovatis acuti, ſubtus tomentoſis, petalis oblongis obtuſis. Linn. l. c. Magnolia glauca. α. Thunberg. l. c. Das Vaterland dieſes Baums iſt Japan. Die Blätter ſind eyförmig ſpitz, geſtielt und ungezähnt, auf der obern Seite glatt, unten ſeidenartig-filzig. Ihre Länge beträgt eine Spanne. Die Blu-

menstiele sind kurz, zurückgebogen, gefurcht, dick und filzig. Die Blumenblätter länglich stumpf.

6) Zugespitzte Magnolie, langblättrige Bergmagnolie, Gurkenbaum. Magnolia *acuminata*, foliis ovato-oblongis acuminatis. Linn. l. c. Magnolia foliis ovato-lanceolatis acuminatis annuis, petalis obtusis. Miller Dict. n. 4. Catesb. Car. III. 15. t. 15. Engl. Long leaved Mountain-Magnolia, or Cucumber-tree. Dieser Baum ist in Carolina und Pensylvanien zu Hause, und wird dort 30 — 40 Fuß hoch. Seine Blätter sind auf beyden Seiten grasgrün, und nur halb so breit, als bey der grauen Magnolie; sie endigen sich in eine scharfe Spitze, und sind an 8 Zoll lang und an der Basis 5 Zoll breit. Die Blumen kommen bald im Frühlinge zum Vorschein, bestehen gemeiniglich aus 12 weißen stumpfen Blumenblättern, und sind überhaupt wie bey der ersten Art gestaltet, ausgenommen daß sie zugespitzt sind. Die Frucht dieses Baums ist länger, als bey den übrigen Arten dieser Gattung, sonst aber hat sie mit denselben einerley Structur. Die Blätter dieses Baums fallen im Herbste ab. Sein Holz hat eine gelbe Farbe. Man kann ihn, wie die großblumige und graue Magnolie in Europa aus dem Samen ziehen, den man aus Amerika erhält. Doch geschieht die Vermehrung bey uns auch durch Ableger. Bey Berlin haben einige junge Stämme an einem etwas geschützten Orte den harten Winter von 1794 und 95 im Freyen ausgehalten.

6) Dreyblättrige Magnolie, schirmartige Magnolie, Sonnenschirmbaum. Magnolia *tripetala*, foliis lanceolatis, petalis exterioribus dependentibus. Linn. l. c. Magnolia

lia *umbrella*, foliis lanceolato-ovatis umbellatim confertis patentissimis, petalis exterioribus dependentibus. Lamarck encycl. III. p. 644. Magnolia foliis lanceolatis amplissimis, petalis exterioribus dependentibus. Miller Dict n. 3. Catesb. Car. II. p. 61. t. 61. Trew. Ehret. Tab. 62. 63. Engl. The Umbrella-tree.

Dieser Baum ist ebenfalls in Nordamerika zu Hause und wächst in Carolina ziemlich häufig, seltner aber in Virginien. Er wird insgemein 16 bis 20 Fuß hoch, sein Stamm ist aber selten mehr als 5 Zoll dick; er hat eine weiße Rinde und ein weißes schwammichtes Holz. Seine Blumen sind so groß als die Blumen der ersten Art, und geben einen sehr angenehmen Geruch von sich, welcher sich stark ausbreitet. Sie haben gemeiniglich 10 oder 11 Blumenblätter, welche schmahler sind, als bey den andern Arten und von denen die äußeren gelbgrün sind und unterwärts gebogen herunter hangen, die übrigen aber eine schöne schneeweiße Farbe haben. Seine Blätter sind lanzettförmig an beyden Enden laufen sie spitzig zu und haben so wohl auf der untern als obern Fläche eine dunkelgrüne Farbe mit einem blauen Glanze. Sie sind außerordentlich groß, indem sie zwölf bis funfzehn, ja bis dreyßig Zoll lang und in der Mitte fünf Zoll breit sind. Diese Blätter sitzen durchgängig an den Enden der Zweige in einem Kreis herum, so daß sie daselbst gleichsam eine Dolde oder einen Regenschirm bilden, aus dessen Mitte gemeiniglich eine Blume entspringt; und dieses ist die Ursache, warum der Baum von den Engländern insgemein Umbrella-tree, der **Sonnenschirmbaum**, genannt wird. Seine

Blätter fallen jährlich im Herbste ab. Seine Früchte sind, wie die bey der ersten Art gestaltet, haben aber eine scharlachrothe oder blaue Farbe. Man kann ihn wie die großblumige und graue Magnolie aus dem Samen ziehen, oder durch Ableger fortpflanzen, und er erfordert eben die sorgsame Behandlung.

8) Geöhrte Magnolie, Magnolia *auriculata*, foliis spathulato - ovatis acutis basi cordatis, petalis unguiculatis. Linn. l. c. Magnolia *auriculata*. Lamarck encycl. III. p. 645. Magnolia *Fraseri*. Walter Fl. carol. 159. c. icone.

Dieser Baum ist in Carolina und Georgien im nördlichen Amerika zu Hause. Er unterscheidet sich von den übrigen besonders durch seine Blätter, welche eyförmig etwas spatelförmig, vorne spitz, an der Basis aber mit Ansätzen versehen oder pfeilförmig sind. Auch haben die Blumenblätter einen Nagel oder eine Art von Stiel. Die Frucht ist länglich eyförmig. —

Da alle Magnolien sich übrigens immer zärtlich zeigen, so thut man besser, sie den Winter über im Orange-Hause zu halten. Wer aber dazu keine Gelegenheit hat, kann sie am Spalier ziehen und den Winter über mit Glasfenstern bedecken, wo sie recht gut ausdauern. Wenn die Arten dieser Gattung unter unserm Himmelstrich ohne alle Sorgfalt der Kälte widerstehen könnten, so würde während der Blüthe ein kleiner Wald davon alle andere Gewächse an Schönheit und Wohlgeruch weit übertreffen. (Willdenow's Berlin. Baumz. S. 190.)

Magnolie (Berg-) s. oben, S. 466.

— (Dreyblätterige) s. oben S. 466.

— (filzige) s. oben, S. 465.

Magnolie, (geöhrte) s. oben, S. 468.
— (graue) s. oben, S. 461.
— (großblumige) s. oben, S. 457.
— (plumierſche) s. oben, S. 460.
— (rothe) s. oben, S. 465.
— (zugeſpizte) s. oben, S. 466.

Magrabine, Manguerbine, eine Art flächſenen Leinwand, die an verſchiedenen Orten in Aegypten gewebt und zu Cairo verkauft wird. Die Stücke liegen $\frac{7}{8}$ Pic oder ungefähr drittehalb Viertel pariſer Elle breit und ſind 29 bis 30 Pic oder 17 — 18 Ellen lang.

Magſamen oder Mohnſamen, s. unter Mohn.

Magney, s. Maywey.

Magus s. Magier, oben, S. 292.

Mahagoni-Baum, von einigen auch Mahogany genannt, Swietenia Linn., iſt eine Baumgattung die in die erſte Ordnung der zehnten Claſſe des linnéiſchen Pflanzen-Syſtems, Decandria monogynia gehört und von der jezt 3 Arten bekannt ſind, von welcher eine das bekannte und ſehr geſchäzte Mahagoni-Holz und die Mahagoni-Rinde gibt. Dieſe Gattung hat Jacquin zu Ehren des berühmten kaiſerlichen Leibarztes, Gerard van Swieten, durch deſſen Vorſorge der Univerſität zu Wien mit einem vortrefflichen botaniſchen Garten verſehen worden iſt, Swietenia benannt. Ihre Kennzeichen ſind folgende: Die Blumendecke iſt ſehr klein und fünftheilig, die Blumenkrone fünfblättrig und enthält ein einblättriges, walzenförmiges Nektarium, an deſſen zehnzahniger Mündung ſich die ſehr kleinen Staubfaden befinden. Die Narbe des Staubwegs iſt kopfförmig und flach. Die große holzige Samenkapſel iſt fünffächerig und fünfſchalig, ſpringt

am Grunde auf, und enthält viele schuppige, geflügelte Samen.

1) Gemeiner **Mahagoni-Baum, Swietenischer Baum, Honduras-, Jamaika-, Providence-Mahagony.** Swietenia *Mahagoni*, foliis pinnatis, subquadrijugis, foliolis ovato-lanceolatis, basi aqualibus, paniculis axillaribus. Linn. Spec. Plant. ed. Willdenow. To. II. P. I. p. 557. Swietenia foliis abrupte pinnatis, pinnulis ovato-lanceolatis obliquis, floribus racemosis minimis. Cavanill. Diss. VII. p. 365. t. 209. Switenia Linn. Spec. Plant. p. 548. Jacq. amer. p. 127. Cedrus Mahagoni. Miller Dict. n. 2. Cedrela foliis pinnatis, floribus sparsis, ligno odorato. Brown jam. 158. Arbor foliis pinnatis nullo impari: pervo ad latus. Catesb. car. II. p. 81. t. 81. Gaertner de fruct. et sem. plant. II. p. 89. Tab. 96. Beckmann im Naturforscher IX. St. S. 228. Linné's Pflanzen-System nach Houttunn ꝛc. ꝛc. I. S. 603. — Das Holz dieses Baums hat in den übrigen europäischen Sprachen folgende Nahmen: Holländ. Mahagnyhout. Dän. Mahagoni. Schwed. Mahagony. Engl. Mahagany, jamaica-wood. Franz. Bois de Mahagony d'amaranthe, d'acajou à meubles. Ital. Legno mogano. Span. Caoba, Caobana.

Dieser Baum, welcher mit dem **Cedrobaum**, Cedrella, sehr viel Aehnlichkeit hat, und das in Europa sehr bekannte **Mahagoni-Holz** liefert, ist nach Jacquin's Beschreibung, welcher ihn auf den großen Caraibischen Inseln, wo er im December blühet angetroffen hat, ein sehr hoher und ästiger Baum, welchem seine weit ausgebreitete schöne und blättrige Krone

ein

ein ungemeines Ansehn gibt. Seine Blätter stehen wechselsweise, und an den jungen Aesten sehr zahlreich, sie liegen rückwärts, sind gefiedert, glatt, glänzend, und ungefähr 8 Zoll lang. Sie bestehen aus 3, 4 bis 5 gleichen Paaren *) sichel- oder lanzettförmiger $1\frac{1}{2}$ Zoll langer Blättchen, welche rückwärts gebogen auf eigenen Stielen gerade gegen einander über stehen, an ihrem Rande ganz ungetheilt und am Ende scharf zugespitzt sind. Die Blumen wachsen in den Winkeln der Blätter in einzelnen, ungefähr 2 Zoll langen, ziemlich flachen Büscheln, deren jeglicher etwa aus acht kleinen weißlichten Blumen bestehet; die darauf folgenden Samenkapseln haben, wenn sie reif sind, eine rostbraune Farbe, und sind den Früchten des Cederbaums sehr ähnlich.

Miller gibt in seinem Gärtnerlexicon von diesem Baume folgende Nachricht; „Der Mahogany- oder Mahagonybaum ist in den wärmsten Theilen von Amerika zu Hause, und wächst auf den Inseln Cuba, Jamaika und Hispaniola, in großem Ueberfluß; auch trifft man viele derselben auf den bahamischen Inseln an. In Cuba und Jamaika findet man einige solche Bäume, die sehr groß sind, so daß man sechs Schuh breite Planken oder Dielen daraus schneiden kann; diejenigen aber, welche auf den bahamischen Inseln wachsen, sind nicht so groß, ohngeachtet sie insgemein vier Schuh im Durchmes-

*) Es ist sonderbar, daß Linné vorgibt, die gefiederten Blätter dieses Baums schlössen sich mit einem einzelnen oder ungleichen Blättchen, da doch so wohl Jacquin als Catesby ausdrücklich das Gegentheil versichern und sagen, daß sie alle aus lauter gleichen Paaren bestehen.

ser haben, und sehr hoch werden, ob sie gleich meistens auf festen Felsen wachsen, wo sie fast keinen Erdboden zu ihrer Nahrung antreffen. Das Holz von diesem Baum wurde ehmahlen unter dem Nahmen des Madeiraholzes aus den bahamischen Inseln nach England gebracht. Die Spanier bedienen sich dieses Holz häufig zum Schiffbau, und dazu ist es auch weit tauglicher, als irgend eine andere bisher bekannte Sorte von Holz, weil es sehr dauerhaft ist, dem Schuß widerstehet, und denselben auch annimmt, ohne zu splittern; auch greift der Wurm dasselbe nicht so leicht an, wie das Eichenholz, so daß die nach Westindien bestimmten Schiffe, wenn sie von Mahagonyholz gebauet sind, vor allen andern den Vorzug verdienen. Die Vortrefflichkeit dieses Holzes zu allerley Hausgeräthe ist gegenwärtig in England durchgehends bekannt, und es ist zu dem Ende schon seit vielen Jahren in großer Menge dahin gebracht worden, obschon, welches zu bewundern ist, vor dem Hrn. Catesby noch kein Geschicht- oder Reiseschreiber von dem Baum oder seinem Holze etwas gemeldet hat."

„In Westindien haben diese Bäume einen so schnellen Wachsthum, daß sie in wenig Jahren eine ansehnliche Größe überkommen; die Art, wie sie auf den bahamischen Inseln sich fortpflanzen, wird von Catesby folgendergestalt beschrieben. Wenn die Frucht reif ist, so öffnet sich die äußere harte Schaale derselben, indem sie sich unten zunächst am Stiel von einander begibt und in fünf gleiche Theile zertheilet, und macht dadurch, daß der Saame, welcher an einer harten fünfeckigen Säule, die in der Mitte stehet, befestiget ist, zum Vorschein kommt.

Die-

Dieser Saame, da er flach und sehr leicht ist, streuet sich von selbst auf der Fläche des Erdbodens aus, welcher sehr felsig ist. Derjenige Same, welcher von ungefähr in die Ritzen der Felsen fällt, treibet sehr bald Wurzeln, und wo dieser ihre zarten Fasern einen Widerstand von dem harten Felsen antreffen, so kriechen sie unter der Oberfläche desselben fort, und suchen einen andern Ritz, begeben sich in denselben, und bekommen eine solche Größe und Stärke, daß sie den Felsen zersprengen, und dadurch machen, daß die Wurzeln tiefer hineindringen können, und durch diese Nahrung, welche die Bäume von den Felsen ziehen, erlangen sie in wenig Jahren eine ansehnliche Größe."

„Die Frucht dieses Baum hat, ehe sie sich öfnet, eine braune Farbe, und ist nach der Vergleichung, die ich in England mit einigen derselben anzustellen Gelegenheit hatte, von Catesby sehr genau abgebildet; sie wächst aufrecht auf Stielen, welche dicht mit der fünfectigen Säule zusammenhängen, die mitten durch die Frucht läuft, und an welcher die Samen befestiget sind, welches macht, daß nachdem ihre äußere Schale oder Kapsel wegen der Reife aufgegangen und abgefallen ist, und der Same sich zerstreuet hat, die Säulen sammt dem Stiel noch einige Monate lang darnach an dem Baum stehen bleiben. Die Blätter dieses Baums sind, wie die Eichblätter, gefiedert, und haben insgemein sechs bis acht Paar lappen, welche kürzer sind als die Eschblätter, und auch an ihrer Basis breiter, wo sie mit sehr kurzen Stielen an der Mittelribbe hängen; diese lappen sind sehr glatt, und haben nur eine einige Ader, welche durch sie hinläuft, und allezeit auf einer Seite ist, und sie also ungleich abtheilet."

Das Holz dieses Baums wurde zuerst durch einen westindischen Schiffskapitain Gibbons, der zu Ende des vorigen und zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts lebte, aus Amerika nach England gebracht. Er schenkte die Bohlen, die er als Ballast mitgenommen hatte, seinem Bruder, dem Doctor Gibbons in London, der sich eben ein Haus bauen ließ und solche den Zimmerleuten zur Verarbeitung übergab. Diese fanden das Holz zu hart, es wurde daher einige Zeit bey Seite gelegt, bis des Doctor Gibbons Frau einmahl einen Lichtkasten brauchte und dieses Holz dem Tischler Wollaston dazu gab, welcher auch über die Härte des Holzes klagte, daher ihm Gibbons rieth, stärkere Werkzeuge zu nehmen. Der Lichtkasten wurde nun fertig und gerieth so gut, daß sich Gibbons einen Schreibtisch von gleichem Holze machen ließ. Die schöne Farbe und Politur des Holzes bewog den Doctor Gibbons, ihn seinen Freunden als eine Seltenheit zu zeigen. Die Herzogin von Buckingham bat sich etwas von dem Holze aus und ließ sich ein Bureau daraus machen, wodurch diese Art des Holzes in Ruf kam, so daß jetzt jährlich für 25000 Pf. Strl., großtentheils aus Jamaika nach England gebracht wird. *).

Man hat von diesem Holze übrigens gewässertes, gemarmorirtes, gemasertes, glattes. Es hat eine gelbröthliche Farbe, wenn es frisch bearbeitet worden, es wird aber mit der Zeit sehr braun, und endlich ganz schwarz; dieserwegen muß man sich sehr in Acht nehmen, es nicht zu stark mit Wachs zu bohnen, noch weni-

*) Gothaischer Hofkalender. 1790.

niger aber mit Oehl zu reiben, wenn man das Braunwerden nicht beschleunigen will. Da es eine außerordentliche Härte besitzt, so ist dieses Holz zu Hausgeräthen sehr vorzüglich, weil es weniger fleckigt wird, und immer eine sehr schöne Politur behält. Das Kalkwasser gibt ihr eine Violetfarbe; die Adern dieses Holzes sind braun, und oft ganz schwarz, und zuweilen geben ihm die Knoten ein schielendes und abwechselndes Ansehen, welches eine sehr angenehme Wirkung hervorbringt. Es drechselt sich sehr gut, nur wegen seiner außerordentlichen Knoten, die es gewässert machen, läßt es sich unter dem Hobel nicht so gut bearbeiten; indessen wird aber auch im ersten Fall sehr scharfes Werkzeug erfordert, und eine Hand, die den Drehstahl sehr gut zu führen weiß, und darin geübt ist. Das schönste Holz dieser Art ist dasjenige, welches auf einem lichten Grunde feine Adern hat. Indessen muß man sich doch immer eine große Kenntniß dieses Holzes erworben haben, um zu wissen, ob in der Folge es auch sehr schön bleiben wird, denn vor der Bearbeitung hat man kein Merkmahl, wie es ausfallen dürfte. Die Spanier und Portugiesen in Amerika, brauchen es oft zum Schiffbau, weil es von langer Dauer ist, den Kanonenkugeln widerstehet, und nicht wie das Eichenholz von den Würmern beschädiget wird.

Das gefleckte Mahagonyholz ist sehr selten, weswegen es auch sehr theuer verkauft wird; allein es entschädiget auch dafür durch seine außerordentliche Schönheit; erst durch das Poliren kommen die Flecken auf dem Boden zum Vorschein, frisch abgeschnitten hingegen scheinen diese nichts anders zu seyn, als leichte Wellen, die

keine sonderliche Wirkung machen. Das einzige Verfahren, es zu unterscheiden, ist, daß man siehet, ob daran im Umkreis gewisse Arten von Wurmlöchern zu entdecken sind.

Es gibt noch eine drittte Art Mahagonyholz, und dieß ist das Holz von den untern Theilen des Baumes, und sind gewissermaßen Auswüchse. Man kann die Schönheit dieser Stücke nicht beschreiben, und nur durch Zufall geschiehet es, daß man sie erhält.

Beschreibung in- und ausländischer Holzarten zur technologischen Kenntniß und Waarenkunde ꝛc. von J. A. Hildt. Weimar 1798. S. 149.

Abbildung zum Kabinet der vorzüglichsten in- und ausländischen Holzarten, nebst deren Beschreibung, von Joh. Barth. Bellermann. Erfurt 1788. fol. n. 47.

Abbildung in- und ausländischer Hölzer, sowohl von Bäumen als Staudengewächsen ꝛc. ꝛc. Amsterdam bey Joh. Chr. Sepp. 1773. 4. Tab. VIII. n. 4. 5. 6. Tab. XLIII. n. 4.

Um Flecken aus dem Mahagony-Holze zu bringen, und dem Holze einen feinern Anstrich zu geben, ist folgendes zu beobachten

1) Sind solche Flecken von Wasser, so müssen sie so lange mit Schachtelhalm oder auch Fischhaut abgerieben werden, bis der Flecken nicht mehr zu bemerken ist.

2) Entstehen solche von Dinte oder andern tief einfressenden Dingen, so müssen die Mobilien abgehobelt werden.

Man nimmt alsdann Terpentinöhl und gelbes Wachs, von jedem gleiche Theile, zerläßt solches über gelindem Feuer zu einer Salbe, läßt es erkalten, und nimmt davon etwas auf einen wollenen Lappen und reibt damit recht stark sowohl die entstandenen Flecken, als auch das übrige Holz.

Wenn

Wenn solches oft geschieht, so erhalten die Mobilien einen schönen Glanz. Wenn aber solche noch neu sind, so kann man selbige verschönern, wenn man sie oft mit einem von der Aloewurzel gefärbten dünnen leinöhl-Firniß einöhlet.

Von einer Beitze, um dem Ulmen- und Ahornholze eine Mahagoni Farbe zu geben, s. Mahagoni Beitze, wo auch zugleich von Mahagoni Farbe gehandelt wird.

Des hohen Preises wegen, den das Mahagoni-Holz in Europa hat, werden öfters andere Holzarten, die eine ähnliche Farbe und Beschaffenheit haben, betrüglich dafür verkauft. Dahin gehört besonders das Madera-Holz, s. oben S. 188. welches deshalb auch falsches Mahagoni Holz heißt, und das Cedroholz, s. eben daselbst. Auch sollen einige Arten der Mimosa ein Holz geben, daß dem ächten Mahagoni-Holz gewissermaßen ähnlich ist, wovon im Art Mimose das weitere.

Daß das Mahagoni-Holz auch Arzeneykräfte besitzen sollte, ist ein Irrthum, indem dieses von der Rinde gilt. Diese soll am Stamme auswendig rauh und braun, an den Aesten aber und kleineren Zweigen grau von Farbe und glatter seyn. Bey der, die man in Europa erhält, ist daß äußere schwammichte Gewebe mit einem Messer mehrentheils abgeschabt, und sie ist braun von Farbe, blätterig, zähe, ungefähr eine Linie dick, und nur wenig gebogen. Die getrocknete Rinde gleicht, vermöge ihres bittern und zusammenziehenden Geschmacks, der Peruvianischen; ist aber bitterer. Man kann sich, in Ermangelung jener, des Pulvers von der Mahagoni-Rinde zur Heilung kalter Fieber sehr schicklich bedie-

bedienen, *) und man hat es in Jamaica mit gutem Erfolge gethan. **) Es wird zwischen den Fieberanfällen auf eben die Art gebraucht, als das China-Pulver, und man hat weder Verstopfung der Eingeweide, noch irgend sonstige üble Folgen davon zu befürchten. Auch in London hat man diese Curart widerhohlt, und man beruft sich zum Zeugniß auf Baker ***). Hierzu kommen noch andere eben so glückliche Versuche von Wilson, Scheldon und Freake, aus welchen erhellet, daß die Rinde vier Kranken gegen einen periodischen Kopfschmerz geholfen, und einen vom Tertian-Fieber befreyet habe. Bey einem gesunden Menschen verursacht weder das Pulver, noch der Abfud, noch der Aufguß, noch das Extract die mindeste Beschwerde. Es wird dem Kranken zwar beschwerlich, ein Quentchen auf einmahl zu verschlucken, aber es leisteten auch schon wenige Gaben die erwartete Wirkung, und der Fieberanfall nahm allmählig ab.

Doch ist alles dieses nach Murray's Urtheil ****) nur als eine vorläufige Notiz zu betrachten, bis der Werth dieses Mittels durch wiederhohlte Versuche noch mehr bestätigt wird.

Uebrigens ist die Mahagoni-Rinde der China-Rinde öfters betrügerischer Weise beygemischt.

Hier

*) Wright in London med. Journal, 1787. p. 287.

**) Lind on the Diseases in hot climates, p. 308. Wilson in einem Briefe an Loder, in Sounders Beobachtungen über die rothe peruvianische Rinde. Leipzig 1784. 8.

***) Michaelis in Richters chirurg. Bibliothek, V. B. S. 530.

****) S. dessen Arzneyvorrath. VI. B. übersetzt von D. L. C. Althof. S. 161.

Hier folgen noch einige Bücher, in denen verschiedene Nachrichten über den Mahagoni-Baum, das Holz, oder die Rinde vorkommen.

Braunschweig-Lüneburgischer Taschenkalender, a. d. Jahr 1779. S. 6.
Neueste Mannigfaltigkeiten. II. S. 748.
Sinapius Kaufmännische Hefte. S. 878.
Breslauer Sammlungen. 28ster Vers. Jun. 1724. Cl. 4. Art. 20. No. 2.
Gothaische Handlungszeitung 1788. S. 408.
Weimarsches Magazin 1786. S. 157.
Gothaisches Taschenbuch 1790. S. 65.
Forst- und Jagd-Bibliothek. II. S. 269.
Goeze Natur, Menschenleben ꝛc III. S. 146.
Magdeburgische gemeinnützige Blätter. II. S. 131.
Journal der Moden. April 1794. S. 163.
Berlinisches Intelligenz-Blatt. 1788. Stück 106. S. 861.
Gelehrte Beyträge zu den Braunschweigischen Anzeigen 1787. S. 358.
Julius Bernhardt v. Rohr, in seiner Geschichte der Bäume und Stauden in Teutschl. Leipzig 1732 Fol. S. 228.
Allgemeines ökonomisches Forstmagazin. VIII. Bd. Frankf. und Leipz. 1766. 8. S. 264.

2) Fieberrinden-Mahagonibaum. Swietenia *febrifuga*, foliis pinnatis subquadrijugis, foliolis elliptico-subrotundis emarginatis, basi inaequalibus, panicula terminali divaricata. Willdenow in Linn. Spec. Plant. l. c. Swietenia febrifuga. Roxburgh Plants of the Coast of Coromandel etc. Vol. I. London 1795. (Royal-Folio) S. 18. Taf. 17. Swietenia Soymida. Duncan Tentamen inaug. de Swietenia Soymida. Edinburgh. 1794.

Dieser erst in den letzteren Jahren entdeckte und beschriebene Baum wächst in den gebirgigen Theilen des Rajamundry-Circars, nördlich von Samulcotah und Peddapore in Ostindien.

dien. Sein Stamm ist sehr gerade, hoch und dick, mit einer grauen, ritzigen Rinde, und sehr vielen Aesten, von denen sich die untern seitwärts ausbreiten, die obern aber empor streben. Die Blätter sind über einen Fuß lang, sitzen abwechselnd an den kleinen Zweigen und sind mit 3 — 4 Paaren Blättchen gefiedert. Diese sind sehr kurz gestielt, gegenüber stehend, oval, vorne ein wenig eingedrückt, an der Basis ungleich, 3 — 5 Zoll lang, 2 — 3 Zoll breit, ganzrändig und glatt. Die Blumenrispe sitzt am Ende der Zweige, ist sehr groß, ausgebreitet, und trägt eine Menge weißer geruchloser Blumen von mittler Größe. Die Blüthzeit fällt in den Frühling, und die Samen sind einige Monathe darauf reif.

Das Holz dieses Baums ist von einer schwachen rothen Farbe, und besonders hart und schwer. Die Eingebornen halten es bey weitem für das dauerhafteste, welches sie kennen, weshalb sie es zu allem Holzwerke in ihren Tempeln anwenden, so wie es auch zu verschiedenen andern Absichten sehr brauchbar ist.

Die Rinde ist inwendig von hellrother Farbe. Eine Abkochung davon färbt braun in verschiedenen Schattirungen, nach dem des Tuch dazu vorbereitet ist. Von Geschmack ist die Rinde bitter und zusammenziehend, und sehr stark, besonders das Bittere; dabey ist sie auf keine Art schädlich oder unangenehm, denn das Bittere des Geschmacks ist seiner Stärke ungeachtet ganz und gar nicht widerlich. — Ob man mit dieser Rinde schon Versuche zum arzneylichen Gebrauche angestellt habe, darüber finde ich in dem angeführten Werke des Herrn Roxburgh nichts angemerkt.

3) Grün-

3) Grünholziger Mahagonibaum. Swietenia *Chloroxylon*, foliis pinnatis multijugis, foliolis dimidiato-cordatis obtusis, panicula terminali patenti. Willdenow l. c. Swietenia Chloroxylon Roxburgh l. c. l. p. 46. t. 64.

Das Vaterland dieses nicht besonders hohen Baums sind die gebirgigen Theile der Circars in Ostindien. Der Stamm ist mittelmäßig gerade, und breitet sich in eine große immergrüne Krone aus. Die Rinde ist sehr glatt, und dunkel rostfarben. Die Blätter sitzen an den Enden der kleinen Zweige, sind 6 — 7 Zoll lang, und mit 10 — 12 Paar Blättchen gefiedert, die abwechselnd an kurzen Stielen sitzen, schief oval, stumpf, einen Zoll lang, $\frac{3}{8}$ Zoll breit, und glatt und ganzrändig sind. Die Blumenrispen sind sehr ausgebreitet, und befinden sich am Ende der Zweige. Sie haben sehr viele kleine gelbe Blumen. Die Kapsel wird über einen Zoll lang, und $\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser, ist 3-fächerich, 3-klappig und springt an der Spitze auf.

Das Holz dieses Baums ist tief gelb, besonders fein geadert, schwer und dauerhaft; es kommt dem Buchsbaumholze außerordentlich nahe, und wird auf verschiedene Weise angewendet.

Mahagoni-Baum (falscher) s. oben, S. 477.
— (Fieberrinden-) s. oben, S. 479.
— (gemeiner) s. oben, S. 470.
— (grünholziger) s. hier oben.
— (Honduras) s. oben, S. 470.
— (Jamaika-) s. oben, S. 470.
— (Madera-) s. oben, S. 477.
— (Providence-) s. oben, S. 470.

Mahagoni-Beitze. Um den Ulmen- und Ahornbretern die vollkommene Mahagoni-Farbe zu geben, benetzt man die Breter zuerst mit Scheidewasser, nimmt darauf ein halb Loth gepulvertes Drachenblut, ein Quent. gepulverte wilde Ochsenzungenwurzel, ein halb Quent. Aloe, und zieht aus diesen zusammen mit einem Viertel-Quart starken Weingeist eine Tinctur. Diese streicht man vermittelst eines Schwammes oder Pinsels zwey bis 3 mahl über die Breter, und läßt sie darnach trocknen.

Eine sehr schöne, dem nicht ganz alten Mahagoni-Holz ähnliche Farbe kann man mittelst einer Beitze allen, nicht zu harten Holzarten, auf eine einfachere, und weniger kostbarere Weise, als im vorstehenden gezeigt ist, geben, wenn man das Holz zuerst mit Alaunwasser, sodann mit Saffran, der in Weinessig stark eingekocht, und nachher verdünnet worden, endlich aber mit der Beitze von Fernambuk oder Rothholze einige Mahle überstreicht. Will man die Farbe dunkler haben, so läßt man diese Beitze, wovon das Fluidum halb aus Regenwasser, und halb aus Biereſſig besteht, mit etwas Brasilien- oder Braunholzspänen aufkochen, welches aber mit Vorsicht geschehen muß, weil sonst die Farbe leicht violett wird.

Ich kann hierbey eine, vielleicht nicht durchgängig bekannte leichte und wohlfeile Methode, dem jungen oder sehr falben Mahagoni-Holze die dunkelbraune Farbe des alten und besten Holzes zu geben, nicht unbemerkt lassen. Man nimmt dazu das Oleum Tartari per deliquium, das feuerbeständige Alkali des Weinsteins, welches durch die Feuchtigkeit der Luft in eine flüssige Gestalt gebracht, oder mit Wasser aufgelöset

löset worden ist. Man bestreicht das wohl abgeschachtelte falbe Mahagoni-Holz damit, und es erhält dadurch eine häßliche aschgraue Farbe, die sich aber, nachdem man das Holz mit einem wollenen Lappen stark abgerieben hat, in eine, selbst den Kenner täuschende dunkelbraune Farbe verwandelt. Es wird hierbey manchem auffallend seyn, daß dieses so genannte Oehl, auf keinem andern Holze eine ähnliche Wirkung hervor bringt. Man bekommt zwar nicht viel fürs Geld, es ist aber auch nur wenig nöthig, eine große Fläche damit zu überstreichen, und die Wirkung davon ist so schön, daß die Probe gewiß jedem Holzarbeiter gefallen wird.

Die Farbe des Mahagoni-Holzes auf eine andere Art nachzumachen.

Man nimmt gelöschten Kalk, wie ihn die Maurer brauchen, streicht das Kirschbaumholz, welches sich dem Mahagoni in Ansehung der Farbe am besten substituiren läßt, damit an, läßt es trocken werden, und reinigt es nachher von dem Anstrich.

Den feinen Hölzern, die zu zierlichen Geräthschaften verarbeitet werden, besonders dem Mahagoni-Holze, eine schöne rothe Farbe zu geben, und diese Farbe vor der Verschießung zu sichern.

Zuerst macht man ein Polierpulver von fein gestoßenem Bimstein und fein gestoßenem gebrannten Alaun, beydes in gleichen Theilen; dazu setzt man noch feines Galmeymehl, Ziegelmehl und rothkalcinirten Eisenvitriol, von jedem einen halben Theil, und mischt alles gut zusammen. Dieses Pulver, das sehr fein abgerieben,

auch zur Polirung und Schärfung feiner schneidender Stahlwaaren ganz vortrefflich dient, wird auf einen wollenen lappen gestreut, mit welchem man dann das fertig gearbeitete Holz so lange fleißig reibt und schleift, bis es eine gute Politur, welche gar nicht ausbleibt, bekommt.

Hierauf bedient man sich folgendes Beizwassers, welches jedem harten feinen Holze eine schöne rothe Farbe ertheilt, die natürliche Farbe des Mahagoni-Holzes aber noch erhöhet und gefälliger macht. Man nimmt nehmlich 3 Pfund Stocklack, und siedet es so lange in 6 Kannen Wasser, bis alle Farbe ausgezogen ist. Dieses gefärbte Wasser gießt und seihet man ab, und in diesen Abguß schüttet man 1 Viertelpfund gemahlene Krappwurzel, worauf man ihn wieder sieden und bis auf 3 Viertheile einsieden läßt. Man nimmt ferner 1 Viertelpfund Coschenille, 1 Viertelpfund Kermesbeeren und 2 Unzen reine Scharlachflecken, welches man alles zusammen in einem gläsernen Gefäße mit 2 Kannen Wasser und mit einer Unze in einem Viertel-Nößel aufgelöster Potasche so lange digeriren läßt, bis alle Farbe ausgezogen ist. Diesen Extract seihet man ebenfalls durch, und vermischt ihn mit dem vorher beschriebenen durchgeseiheten Absude des Stocklackes und der Färberröthe. Noch gießt man in diese Mischung so viel Scheidewasser, bis die Röthe derselben zu einer rechten Höhe gekommen ist, und mit diesem Beitzwesser überbürstet man das geschliffene und polirte Holz so viele Mahle nach einander, bis es die verlangte, oder eine recht schöne brennende hochrothe Farbe erhalten hat.

Damit nun diese schöne Farbe auch dauerhaft sey, und mit der Zeit nicht verbleiche und

abschieße, so überzieht man das Holz mit einem feinen weißen Bernstein- oder Kopalfirniß.

Hannöverisches Magazin 1786. S. 1231. 1787. 4tes St. S. 61—64.
Berlinisches Intelligenzblatt, 1786. S. 1365.
Hochheimer's allgemeines ökonomisch-chemisch-technologisches Haus- und Kunstbuch II Th. Leipzig 1797. S. 56. III Th. 1800. S. 74—75.

Mahagoni-Farbe, s. im vorst. Art.

Mahagoni-Holz, s. im Art. **Mahagoni-Baum**, oben, S. 474.

Mahagoni-Rinde, s. eben das. S. 477. 480.

Mähalán, ein gewisser wollener Zeug, der in Oberkrain in großer Menge in allen Dörfern gewebt wird.

Mahaleb-Kirsche, Prunus Mahaleb L., s. im Art. Kirsche, Th. 39, S. 27.

Mahaleb-Pflaume, ist mit Mahaleb-Kirsche einerley.

Mahaleb-Samen, auch Magalep- oder Morgalep Samen sind die Kerne von der Frucht der Mahaleb-Pflaume S. im Art. Kirsche, Th. 39, S. 29.

Mahame, ein türkisches Fahrzeug, eine sogenannte Galeasse, die kleiner als eine venetianische Galeasse ist.

Mahangors, eine Art floretseidener Strümpfe, die aus England, Frankreich und Italien häufig zum Handel kommen.

Mahd, die, im Plur. die Mahden, ein in der landwirthschaft von dem Zeitworte mähen übliches Wort. 1. Mähen, ohne Plural, in welchem Verstande es doch am seltensten vorkommt. 2. Das in einer Reihe liegende abgemähete Gras, welches bey dem Getreide ein Schwad oder Schwaden, und in einigen Gegenden auch ein Jahn oder John genannt wird. Mahden schla-

gen, das Gras zu Mahden schlagen, es abmähen, wobey es zugleich in solche Reihen fällt. Die Mahden zerstreuen, sie aus einander reissen. 3. In einigen Gegenden auch eine Wiese, deren Gras zum Abmähen bestimmt ist, eine Hägewiese. Drey Tagewerk zweymähdige, und funfzehn Tagewerk einmähdige Mahd; wo es in manchen Gegenden im Plur. auch wohl Mähder lautet.

Die Mannsmahd, so viel als ein Mann in einem Tage abmähen kann.

Die Vormaht, das erste Mähen einer Wiese, und Nachmahd das letzte Mähen; auch wohl das Heu, welches bey dem ersten oder letzten Mähen einer Wiese gewonnen wird.

Mähder, der, im Plur. die Mähder, ein in der Landwirthschaft für Mäher übliches Wort, eine Person, welche das Getreide oder Gras abmähet, welche, wo das Getreide geschnitten und nicht gemähet wird, ein Schnitter heißt.

Das Mähderlohn ist in verschiedenen Gegenden sehr ungleich. Insgemein wird es den Mähdern ackerweise verdungen; oft aber auch tagweise. An vielen Orten, sonderlich auf Landgütern und Pfarren, sind die Dorfeinwohner durch das Herkommen verbunden, in der Aernte gewisse Tage gegen eine festgesetzte Vergütung und Beköstigung zu mähen.

Mähderey, die, ein nur in einigen Gegenden übliches Wort, die Gesellschaft der Mähder eines Dorfs, alle Mähder in einem Dorfe als ein Ganzes betrachtet, zu bezeichnen, worunter alsdann diejenigen Tagelöhner verstanden werden, welche das ausschließende Recht haben, den Bauern im Dorfe das Getreide oder Gras gegen

den

den gehörigen Lohn abmähen zu dürfen, dagegen sie verbunden sind, dem Herrn des Dorfs gegen einen geringeren Lohn zu mähen. Wer nicht mit in der Mähderey ist, darf keines andern Acker mähen, wenn es auch sein Bruder wäre.

Eine solche Mähderey hat ihren, **Vormähder**, dessen Amt ist, die andern Mähder zu bestellen, beym Mähen und hauen vorweg zu gehen, und allezeit der erste mit seiner Sense zu seyn; er muß dabey die zu spät auf die Arbeit kommenden, oder die fehlenden aufzeichnen, damit sie die unter sich ausgemachte Strafe und Einlage bezahlen mögen, so wie überhaupt in allen, die Mähderey betreffenden Angelegenheiten das Wort führen. An solchen Orten wo keine geschlossene Mähderey ist, besonders auf größeren Landgütern, hat der sogenannte **Statthalter**, oder der von der Herrschaft bestellte Unteraufseher über die täglichen Arbeiten der Tagelöhner und Knechte, das Amt eines **Vormähders**, wiewohl sich seine Autorität nur bloß während der Arbeit über die ihm untergebenen Leute erstreckt, und sie mit ihm in keiner gesellschaftlichen Beziehung stehn.

Mähdig, von dem Worte, **mähen**, für **mähig**, Es wird nur in der Zusammensetzung mit einigen Zahlwörtern gebraucht, z. B. **einmähdige, zweymähdige, dreymähdige Wiesen**, welche des Jahrs ein-, zwey- oder dreymahl gemähet werden können, wofür in anderen Gegenden **einhauig, einschürig** u. s. f. üblich ist.

Mahei, ist der taheitische Nahme eines sauer gewordenen Teiges, welchen die Taheiten aus der Frucht des Brotbaums, Artocarpos incisa L., bereiten, und der wie schwarzer, nicht ganz ausgebackener Pumpernickel schmeckt. Aus der Masse die-

dieses gesäuerten Teiges machen sie hernach faustgroße Klumpen, welche in Blätter gewickelt, und auf heißen Steinen gebacken werden. Dieses saure Brot ist die vorzüglichste Speise der Taheiter auf ihren Reisen, oder in den Zeiten, wenn die Jahrzeit andere Nahrungsmittel zurückhält.

Mähen, ein reguläres Zeitwort, welches

1) Ehedem überhaupt schneiden, raufen, werfen ꝛc. bedeutete, wovon die Wörter, Messer, metzeln, und mit vorangesetztem Zischlaute schmeissen, Niederf. smiten, schmieden, Schmid u. s. f. noch Ueberreste sind. Wir brauchen es nur noch

2) in engerer Bedeutung in der Landwirthschaft, das Abhauen der Feldfrüchte und des Grases mit der Sense zu bezeichnen, welches, wenn es mit der Sichel geschieht schneiden genannt wird. Korn, Gerste, Hafer, Gras mähen. Die Wiese mahen, das Gras auf derselben abmähen. In Meissen und Thüringen ist dagegen das Wort hauen üblich.

Das Gras wird übrigens, so viel es seyn kann, in der Frühe, wenn der Thau noch daran haftet, gemähet, weil es sich alsdann leichter umlegt, als wenn es, von dem heißen Wetter trocken und zähe geworden ist; im letzteren Falle gibt es der Sense nach, und kann nicht so glatt abgemähet werden. Gerste und Hafer muß man zu rechter Zeit, ehe sie überständig werden, und zu brechen anfangen, mähen.

Ob es vortheilhafter sey, das Getreide mit Sensen zu mähen oder mit Sicheln zu schneiden, läßt sich im allgemeinen nicht bestimmen, weil es hierbey auf die Eigenthümlichkeiten des Orts ankommt. So viel ist gewiß, daß bey dem

Schnei-

Schneiden viel weniger Körner des etwas überreifen Getreides ausfallen, weil dieses die Halme nicht so sehr erschüttert, und man das abgeschnittene Getreide auch ebener hinlegen kann, als wenn es abgemähet wird. Auch können beym Schneiden viel mehr Hände gebraucht werden, indem dieses auch eine Arbeit für Weiber und Kinder ist. Der Vortheil des Mähens besteht dagegen vorzüglich darin, daß dieses an vier- bis achtmahl so geschwinde, wie das Schneiden geht, so daß man, wenn man auch einiges an Körnern verliert, an Arbeit dafür viel erspart, obgleich das Mähen viel schwerer, wie das Schneiden ist. *) In solchen Gegenden, wo es große Landgüter und verhältnißmäßig wenige Menschen gibt z. B. in Mecklenburg und andern angränzenden Ländern, ist man daher gezwungen, die Sense zu gebrauchen, weil man bey der Sichel zu viele Zeit verlieren würde. In Thüringen und ähnlichen Ländern, wo das Land in viele kleine Portionen getheilt ist, und wo es nicht an Menschen fehlt, würde man es dagegen für unverzeihlich halten, so manches Korn durch das Mähen verlohren gehen zu lassen. **)

*) In Mecklenburg, wo durchgehends alles gemähet wird, und wo die Sicheln ganz unbekannt sind, mähet ein dort gewöhnlich starker Mann ein Schwad von 5 bis 6 Fuß breit. Dabey faßt jeder Hau etwa 6 bis 9 Zoll, und zu jedem Haue werden 2 Secunden Zeit erfordert. Ein Mäher kann daher in einem Tage gewöhnlich 4 Scheffel Aussaat Rocken, Berliner Maß, den Scheffel zu 90 □R gerechnet, abmähen, wenn der Rocken nur nicht zu dick steht.

**) Die Salzburger, die 1732 ihr Vaterland verließen und nach Pommern verpflanzt wurden, brachten ihre Sicheln mit, und waren entschlossen, sich derselben in der Aernte zu bedienen. Sie thaten es aber nur ein Jahr, und gewöhnten sich im folgenden schon zu den Sensen, weil diese ihnen viel vortheilhafter vorkamen, wie sie sie kennen lernten.

Diese Frage ist weitläufiger aus einander gesetzt, in folgenden Schriften:

F. F Mayer, ob das Getreide mit der Sense oder Sichel zu mähen; in dessen Fortsetzung der Beyträge zur Landwirthschaft. 1770. N. 15.

Von dem Vorzuge des Schneidens vor dem Hauen des Getreides. Oekonomische Nachrichten. III. B. S. 645.

S. übrigens Ernde, Th. 11, S. 386. flg.

Um die Vortheile von beyden Methoden, so viel es angeht, mit einander zu verbinden, hat kürzlich ein sehr erfahrner und scharfsinniger Oekonom, Herr Boyce in England, eine Maschine erfunden, vermittelst welcher man das Getreide in kurzer Zeit und mit einem geringen Aufwande von Kräften soll schneiden können. Ihre Einrichtung ist ungefähr folgende: 4 Sicheln befinden sich an einer runden Scheibe, durch diese geht eine Stange, an welcher ein Rad mit Einschnitten ist, und welche an dem Gestelle, das die ganze Maschine zusammen hält, befestigt wird. Das Rad dieser Stange greift in ein anderes größeres, und dieses wieder in ein drittes von gleicher Größe, welches in einiger Entfernung an einer Walze angebracht, und durch einen Balken mit dem zweyten verbunden ist. Diese Walze wird nun zuerst in Bewegung gesetzt, durch sie kommen dann alle Räder mit in Bewegung und selbst die Sicheln drehen sich, und schneiden das Getreide ab. Ein Mann kann die Maschine regieren und durch weiters Fortrücken bald die Früchte auf einem Acker abschneiden.

Diese vorläufige Nachricht steht in der gothaischen gelehrten Zeitung, 88 St. 1799. S. 752. Mir ist es übrigens nicht einleuchtend, wie das Getreide durch diese Maschine reihenweise hingelegt werden könne, welches zum Binden nöthig ist.

Mäher, s. Mähder.

Mahernie, Mahernia, eine Pflanzengattung, die in die Pentandria pentagynia des Linnéischen Pflanzen-Systems gehört, und von der jetzt 8 Arten bekannt sind. Da diese indeß sämmtlich am Vorgebirge der guten Hoffnung wachsen, und für den Plan dieses Werks nichts Merkwürdiges haben, so übergehe ich sie hier.

Mähfeld, 1. auf dem Schwarzwalde, Felder, welche abgeschwendet werden, d. i. welche durch Verbrennung des darauf gewachsenen Holzes urbar gemacht werden, vermuthlich von mähen, hauen, weil das darauf befindliche Holz vorher niedergehauen werden muß. 2. Im Niedersächsischen ist das Mähfeld der mit Gras bewachsene Grund eines Deiches, weil dasselbe abgemähet werden kann.

Mahiz, s. Mays.

1. **Mahl**, *) ehedem jede Verbindung, in engerer Bedeutung aber ein eheliches Verlöbniß und dessen Vollziehung. In diesem Sinne ist es veraltet, ausgenommen in den zusammengesetzten Gemahl, Mahlschatz u. s. w.

2. **Mahl**, der Schall, die Stimme, der Ton. Besonders kam es ehedem in doppelter Bedeutung vor. 1. Die Sprache. Von dieser Bedeutung kommt das Wort melden. 2. Eine Versammlung, besonders eine öffentliche Versammlung des Volks. Ingleichen eine gerichtliche Versammlung. (Veraltet.) In Thüringen wird das Feld-

*) Diese 6 auf einander folgenden gleichlautenden Wörter haben alle im Genitiv des Mahles, und im Plur. die Mahle. Die 3 letzten haben hier und da im Plur. die Mähler, welches in der anständigeren Sprache aber nicht gewöhnlich ist.

Feldgericht noch jetzt das Hägemahl, d. i. das gehägte Mahl oder Gericht genannt. Daher war ehedem die Mahlstätte, oder der Mahlplatz derjenige Platz, auf welchem sich das Volk oder auch nur die Gerichtspersonen mit den Partheyen versammelten, der wenn er ein Berg war, der Mahlberg genannt wurde.

3. Mahl, Steuer, Geschoß, Abgabe.

4. Mahl, die Handlung da man Speise zu sich nimmt. (In der höheren Schreibart und in einigen zusammen gesetzten Wörtern; im gemeinen Leben aber ist Mahlzeit üblicher.) Hiervon sind die zusammengesetzten Mittagsmahl, Abendmahl, Nachtmahl, Frühmahl, Gastmahl, Hochzeitmahl, Ehrenmahl, Freudenmahl, Trauermahl, Opfermahl, Henkermahl ꝛc. gebräuchlich.

5. Mahl, ein veraltetes Wort, welches sowohl den Begriff der Tiefe als auch der Höhe in sich schließt.

6. Mahl, die Figur, das Bild eines Dinges, in weiterer Bedeutung ein Erinnerungszeichen einer Sache, und besonders der Zeit, in welcher ein Ding ist oder geschieht, und in engerer Bedeutung ein Flecken, Makel, Fehler.

1) Das Bild eines Dinges, eine Figur; eine größtentheils veraltete Bedeutung. Die Kinder auf dem Lande pflegen noch mit Stücken Geld, Würfeln, oder andern mit Figuren versehenen Körpern Mahl oder Unmahl zu spielen, wo denn Mahl die mit einer Figur versehene Seite, und wenn mit Münzen gespielt wird, die Bildseite des Münzherrn, Unmahl aber die entgegen gesetzte oder leere Seite bedeutet.

Ein

2) Ein sichtbares Erinnerungszeichen einer Sache.

a) Eigentlich wo es ein jedes Zeichen dieser Art bedeuten kann und bedeutet hat, es sey nun geschnitten, gehauen, gestochen, gezeichnet, oder von welcher Art es wolle. Indessen ist es doch in dieser ganzen Bedeutung nur noch in einigen übrig gebliebenen Fällen, besonders des gemeinen Lebens üblich.

aa) Ueberhaupt für **Denkmahl**, doch mehrentheils veraltet. Doch kommt es noch in manchen Zusammensetzungen und in ähnlicher Bedeutung vor, z. B. **Brandmahl**, das Zeichen auf der Haut von einem Brande, ingleichen ein eingebranntes Zeichen; **Wundenmahl**, im Oberdeutschen für Narbe; **Muttermahl**, oder **Feuermahl**, ein mit auf die Welt gebrachter Flecken, letzteres bedeutet indessen auch so viel als Brandmahl, und unter dem ersteren versteht man auch ein mit auf die Welt gebrachtes Gewächs auf der Haut; **Eisenmahl**, Flecken von Eisenrost in der Wäsche. **Merkmahl** faßt in der weitesten Bedeutung alle Arten der Erinnerungszeichen oder Kennzeichen in sich.

Im Forstwesen, dem Mühlenbaue u. s. w. ist das **Mahl** das in einen Baum gehauene, geschlagene oder gebrannte Zeichen. S. **Mahlbaum**.

In verschiedenen ländlichen Spielen ist das **Mahl**, sowohl das Zeichen des Ruhe- oder Standortes, ingleichen des Zieles, als auch dieser Ort und das Ziel selbst, daher **Spitz Mahl** für Ziel überhaupt braucht.

Auch die Gränzzeichen, sie seyen nun von welcher Art sie wollen, und die Gränzen selbst, wer-

werden im gemeinen leben häufig Mähler und im Oberdeutschen Mahle genannt.

Auf den Flüssen einiger länder werden die Zeichen, womit die gefährlichen Oerter in einem Flusse angezeigt werden, Mahle oder Mähler genannt; ist es ein Bündel Stroh an einem eingeschlagenen Pfahle, so heißt es ein Strohmahl, ist es aber ein Pfahl ohne Stroh, ein Bloßmahl.

Blaue Mähler bey Menschen und auf dem Hufe der Pferde s. unter blaue, Th. 5, S. 618 — 621.

bb) In engerer Bedeutung, eine fehlerhafte Stelle von anderer Farbe, ein Flecken, Makel. Im Oberdeutschen werden wenigstens in manchen Gegenden alle Flecken dieser Art Mahle und Mähler genannt. Ein Obstmahl, Blutmahl, Weinmahl, ein Flecken von Obst, Blut, oder Wein. Ein Mahl aus der Wäsche machen, einen Flecken, wo es ehedem auch Mail und Meil lautete und einen jeden Schmutzflecken bedeutete.

b) Figürlich die Zeit, wie oft eine Sache ist oder geschiehet, daher es nur allein mit Zahlwörtern oder doch ihnen ähnlichen Bey- und Fürwörtern gebraucht wird. Es ist auf doppelte Art üblich.

aa) Mit Bey- und Fürwörtern, als ein eignes für sich bestehendes Hauptwort, da es denn im Plural nur allein Mahle hat. Dieses Mahl, jenes Mahl. Dieß ist das andere Mahl, daß ich ihn sehe. Mit einem Mahle, für auf einmahl.

bb) Oder in der Zusammenziehung, wo aus der ganzen Redensart ein Nebenwort wird, folglich Mahl unverändert bleibt. Es ist hier wie-

der ein doppelter Fall üblich 1. Entweder das Zahlwort, mit welchem Mahl zusammen gesetzt wird, zählet bestimmt, und in diesem Falle bleibt mahl unverändert, ohne s; einmahl, zweymahl, dreymahl, abermahl, allemahl, dießmahl, keinmahl. 2. Oder es zählt unbestimmt, in welchem Falle noch ein s angehängt wird. Jemahls, vormahls, nachmahls, oftmahls, mehrmahls; doch mit einigen Ausnahmen, wohin in Ansehung des ersten Falles niemahls und damahls, und in Ansehung des andern vielmahl und manchmahl gehören.

Wenn man alle dem Anscheir nach verschiedenen Wörter, welche Mahl lauten, genau untersucht so wird man finden, daß sich die meisten auf einen gemeinschaftlichen Stammbegriff zurückführen lassen, welcher der Begriff der Bewegung ist, daher man machen und mähen, so fern sie ehedem überhaupt bewegen bedeutet haben, als die Quelle derselben ansehen kann. In dem Worte Mahlen, molere, sticht dieser Begriff noch mehr hervor. Adelung.

Mahl-Accise, eine Art der Accise oder Steuer, die von dem zu mahlenden Brotkorn ꝛc. entrichtet wird. S. unter Steuer.

Mahlaxt, im Forstwesen eine kleine Axt oder ein Beil, auf dessen der Schneide entgegen gesetzten Seite ein Zeichen eingegraben ist, womit die Förster bey der Anweisung der Bäume im Walde diejenigen Bäume mahlen oder zeichnen, welche gefället werden sollen; die Mahlbarte, das Mahleisen, und wenn es ein bloßer Hammer ist, der Mahlhammer, Forsthammer, Waldhammer.

Mahlbarte, s. das vorstehende.

Mahlbaum, ein Baum, so fern er das Mahl oder Zeichen einer gewissen Sache ist; ingleichen ein mit einem gewissen Mahle oder Zeichen ver-

sehener Baum. So werden die Marke oder Gränzbäume, welche in andern Gegenden Lachbäume heißen, auch häufig Mahlbäume genannt.

In den Wassermühlen führt der Fach- oder Wehrbaum gleichfalls den Nahmen des Mahlbaumes, weil er das unveränderliche Ziel und Zeichen der bestimmten Wasserhöhe ist. Das übrige s. unter Fachbaum, Th. 12, S. 5.

Mählbrief, ist ein Contrakt oder Vergleich zwischen den Rheedern oder Schiffern eines, und den Schiffbauern andern Theils, in welchem der Bau eines neuen Schiffs, von welchem Rang, wie lang der Kiel, wie hoch der Bord seyn, wie viel last es halten, die Zeit, wenn es fertig werden soll, und der dagegen zu erlegende lohn verdungen wird. Die Rheeder oder Schiffer führen darin den Nahmen der **Besteder**, die Schiffbauer aber der **Annehmer**. Beyde Theile bekommen durch denselben ein Recht, die Erfüllung desselben zu fordern; sind aber auch zu nichts mehr, als was derselbe mit sich bringt, gehalten. Da sie ein Recht haben, die Erfüllung des Vergleichs zu fordern, so muß der Annehmer dem Besteder für allen Schaden stehen, den er durch seine Nachlässigkeit erlitten hat. Nimmt auch der Annehmer andere Meister mit zu Hülfe, so ist er schuldig, ihnen den Inhalt des mit dem Besteder getroffenen Vergleichs zu sagen, und sie von seinem eigenen zu bezahlen. Hat der Besteder keine rechmäßige Ursache, die Annehmer abzuschaffen, so dürfen ihm andere Meister nicht arbeiten. Hat der Besteder den Annehmern bey ihrer Annahme das baare Geld versprochen, so ist er schuldig, es zu gesetzter Zeit zu bezahlen. Läßt sich der Besteder mit der Bezahlung säumig finden, so haben die Annehmer das Recht,

das

das Schiff, so viel daran ihre Arbeit beträgt, vorzuenthalten. Wenn beyde Theile ihre Verpflichtung erfüllt haben; können die Besteder von der Obrigkeit des Orts sich ein Zeugniß geben lassen, daß dieses Schiff von diesem Meister an diesem Ort erbaut worden sey. Ein solches Zeugniß nennt man einen Bielbrief oder Beilbrief.

Mahleisen, s. Mahlaxt. S. auch im Art. Forst-Cameralwesen, Th. 14, S. 576. und im Art. Holz, Th. 24, S. 635.

1. Mahlen, ein reguläres Verb. act. von 6 Mahl, die Figur, das Bild, das Zeichen, der Flecken.

1.) So fern das Hauptwort die Figur, das sichtbare Bild eines Dinges bedeutet, ist **mahlen**:

a) Ueberhaupt, abbilden, die Gestalt eines Dinges durch sichtbare Züge nachahmen und vorstellen, in welcher allgemeinen Bedeutung es doch nur zuweilen im gemeinen Leben vorkommt, da es denn das Zeichnen, Reissen, Tuschen u. s. f. in sich schließet.

b) In engerer und gewöhnlicher Bedeutung ist **mahlen**, mit Farben abbilden, oder nachahmen, besonders mit Beobachtung des Lichts und Schattens; zum Unterschiede von zeichnen, reissen, tuschen, illuminiren u. s. f. **Ein Bild, ein Porträt, eine Landschaft, ein Blumenstück mahlen. Auf Glas, auf Kupfer, auf Leinwand, auf Papier mahlen. In Wasser, in Oehl, in Fresco, in Wachs, in Pastell, in Email mahlen**, für mit. **Wenn mahlen** absolute stehet, so bedeutet es die Farben mischen, sie verschmelzen und nach den Regeln der Kunst auftragen. **Eine nachgemahlte Stube**, deren Wände bemahlt sind.

Zuweilen kommt es auch für anstreichen vor; sich das Gesicht mahlen oder bemahlen, ihm einen rothen oder weißen Anstrich geben. Allein, alsdann gehört es eigentlich zur folgenden Bedeutung mit einer Oberfläche von anderer Farbe versehen.

Figürlich. Einem etwas vor Augen mahlen, es ihm so lebhaft vorstellen, daß er die Sache gleichsam zu sehen glaube, wofür in der edleren Schreibart schildern üblicher ist.

In der Musik heißt mahlen, Töne und Bewegungen der leblosen Natur und andere Begebenheiten nachahmen, oder überhaupt bloß Worte und Sachen nicht aber die herrschenden Empfindungen auszudrücken suchen. Z. B. Das Toben des Oceans; das Gewitter; den Sturm; das Heulen des Windes, das Rauschen der Meereswogen; eine Seeschlacht, eine Kanonade; ein Musketenfeuer ꝛc. Oder das Brüllen des Löwen, das Bellen der Hunde, das Wiehern des Pferdes; den reitzenden Silberton der Nachtigal ꝛc.

2) Von Mahl, ein sichtbares Erinnerungszeichen

a) Ueberhaupt für zeichnen, mit einem Zeichen versehen, eine im Hochdeutschen veraltete Bedeutung. In einigen Gegenden wird in der Aernte noch der Zehente gemahlet, d. i. ausgezeichnet, wofür auch ausmahlen üblich ist, da denn die dazu verpflichtete Person der Zehentmahler genannt wird. Im Hochdeutschen ist es in dem zusammen gesetzten brandmahlen am üblichsten.

b) So fern Mahl einen fehlerhaften Flecken bedeutet, war mahlen und bemahlen ehedem flecken, beflecken, beschmutzen, in welchem

Ver-

Verstande es im Hochdeutschen aber gleichfalls veraltet ist.

Von mahlen, mit Farben abbilden, wird im Artikel Mahlerey ausführlicher gehandelt werden.

2. Mahlen, ein reguläres Verb. act., außer daß es im Mittelworte gemahlen für gemahlet hat.

1) Eigentlich, sich hin und her bewegen, besonders sich im Kreise bewegen, eine im Hochdeutschen, veraltete Bedeutung, in welcher man nur noch in Niedersachsen sagt, das mahlet mir im Kopfe herum, das geht mir im Kopfe herum. Davon ist noch das Wort Mahlstrom übrig, welches diese Bedeutung der kreisförmigen Bewegung noch am deutlichsten erhalten hat.

2) In engerer Bedeutung, durch hin und her bewegen zerreiben.

a) Ueberhaupt, eine gleichfalls veraltete Bedeutung, in welcher das von diesem Worte herstammende Intensivum zermalmen üblicher ist. Doch sagt man zuweilen gemahlenes Gold, gepülverte zerriebene Goldblätter zu bezeichnen.

b) In engerer und gewöhnlicher Bedeutung, zwischen zwey Steinen zermalmen oder zu Mehl machen, besonders in so fern solches in gewissen Maschinen oder Mühlen vermittelst des obern beweglichen Steines geschieht, wo es denn auch von Personen gebraucht wird, welche zumahl bey Handmühlen, die Maschine bewegen, oder welche, wie die Müller, die Aufsicht über die Mühle führen. z. B. Der Müller mahlet heute nicht. Endlich auch von der Person, welcher das Getreide gehört, für mahlen lassen. Wir wollen heute mahlen. Wer eher kommt mahlet eher, dessen Getreide wird

eher gemahlen. (Die weitere Ausführung vom Mahlen des Getreides ꝛc. ſ. im Art. Mühle.)

Ehedem ging dieſes Zeitwort irregulär. Ja noch jetzt ſagt man im gemeinen Leben einiger Gegenden, du mählſt, er mählt, und im Imperf. ich muhl. Ja in manchen Gegenden, lautet ſo gar das ganze Zeitwort mühlen. Von dieſer irregulären Form iſt nicht nur das Mittelwort gemahlen für gemahlet noch ein Ueberreſt, ſondern es zeugen davon auch die Ableitungen Mühle, Müller ꝛc. ꝛc. Adelung.

Mahler, von mahlen, pingere, eine Perſon, welche die Kunſt zu mahlen verſteht, oder ein Künſtler, welcher die Gegenſtände mit Farben abbildet oder nachahmt.

Eigentlich ſollte man den Nahmen eines Mahlers nur demjenigen geben, welcher das äußerliche Anſehen der natürlichen Gegenſtände durch eine richtige Zeichnung und kluge Austheilung der ihnen zukommenden Farben auf die Fläche der Leinwand, oder einer anderen Materie, überzutragen weiß; allein der Sprachgebrauch begreift hierunter auch alle diejenigen, die ſich bloß mit dem Anſtreichen, lackieren und ähnlichen Arbeiten beſchäfftigen, und die, wenn ſie ſich bis zu Figuren erheben, ſpottweiſe mit dem Nahmen **Klecker**, **Sudler**, **Gurkenmahler** ꝛc. belegt werden. Die letzteren machen an einigen Orten eine profeſſionsmäßige Zunft aus, an andern, z. B. hier in Berlin, treiben ſie ihre Geſchäffte wie eine freye Kunſt, und die Annahme der Lehrlinge ꝛc. iſt keinen beſtimmten Statuten unterworfen.

Man theilt die Mahler nach der Art, in welcher ſie am meiſten Arbeiten, in verſchiedene Claſſen, als: **Landſchaftsmahler**, **Hiſtorienmahler**, **Thiermahler**, **Portrait-Mahler**, **Miniatur-Mahler** ꝛc. ein, und in Hinſicht der

der Materialien, und der Methode, deren sie sich zu ihren Darstellungen bedienen, läßt sich eine andere Eintheilung machen, als Oehlmahler, Fresko-Mahler, Glasmahler, Pastell-Mahler, Porcellan-Mahler ꝛc. so wie man auch Tapetenmahler, Spielkartenmahler und mehrere andere Zweige und Anwendung der Mahlerkunst unterscheidet. Von allen diesen wird indeß in besonderen Artikeln dieses Werks gehandelt, weshalb man hier keine weitere Ausführung erwarten kann.

In den ältesten Zeiten war es nur ein Vorrecht der Edeln, die Mahlerey auszuüben, und das hatte wahrscheinlich den Grund, weil zur Bildung eines Mahlers verschiedene Eigenschaften und Glücksumstände erfordert werden, die man bey den Niedern im Volke nicht immer voraussetzen kann. Zu diesen Eigenschaften, um ein großer Mahler zu werden, rechnet man gewöhnlich eine gute Beurtheilungskraft, ein durch Gelehrsamkeit und das Studium der schönen Natur und Kunst gebildeter Geschmack, eine edle und erhabene Denkungsart, bequeme Glücksumstände, Jugend, Gesundheit, liebe zur Kunst, und der Unterricht eines geschickten Mahlers.

Von den Anstalten zur Bildung der Mahler wird im Art. Mahler-Academie gehandelt werden.

Von den Regeln oder allgemeinen Grundsätzen, die die Mahler bey der Ausübung ihrer Kunst zu befolgen haben, s. unter Mahlerey.

Die Zahl derjenigen Mahler, die sich auf irgend eine Art ausgezeichnet haben, ist so groß, daß ich mich hier nicht darauf einlassen kann, sie zu nennen. Ich will deshalb einige Werke anführen, wo man Verzeichnisse derselben, und zum

Theil ziemlich ausführliche Nachrichten von ihren Lebensumständen und nachgelassenen Kunstwerken findet.

Entretiens sur les vies et sur les ouvrages des plus excellens Peintres anc, et mod. par André Felibien, Par. 1666—1672. 4. 2 Bänd. 1688. 4. 2 Bänd. 1696. 4. 5 Bänd. (mit seinen übrigen Werken.)

Accouut of the most eminent Painters, both anc. and modern, continued down to the present times, according to the order of succession, by Rich. Graham, Lond. 1716. 8.

Tables histor. et chronol. des plus fameux Peintres anc. et mod. par Ant. Fred. Harms, à Brunsw. 1742. f.

Allgemeines Künstlerlexicon (von J. R. Füeßli) Zürich, 1763—1767. 4. Neue Auflage, ebend. 1779. f.

Extrait des differens ouvrages publiés sur la vie des peintres, par M. Papillon de la Ferté. à Par. 1776. 12. 2 Bände.

Von italienischen Mahlern überhaupt.

Serie di ritratti di celebri pittori dipinti di propria mano in seguita a quelle publicate nel Museo Fior. esistente apresso l'Abate Ant. Pazzi, con brevi notizie intorno à medesimi, compil dall' Abate Orazio Marini, Fir. 1764. f. 2 B. (worunter sich auch einige ursprünglich Deutsche, z. B. Hier. Hafner, befinden.)

Serie degli uomini i più illustri nella pittura, scultura ed architettura con i loro Elogi e ritratti incisi in Rame cominciando della sua restaurazione fino ai tempi presenti, Fir. 1769—1775. 4. 12 Theile. (300. worunter aber auch Deutsche sind.)

Vite de' più eccellenti archit. pittori e scultori Italiani, da Cimabue in fino a' suoi tempi, scritte da Giov. Vasari, pitt. ed arch. Aret. Fir. 1550. 4. 3 Theile in 2 B. ohne K. — Di nuovo dall' Autore riveste ed ampliate con l'aggiunta de' vivi e de' morti dall' a. 1550 al 1567. Fir. 1568. 4. 3 B. mit K. — Mit einigen Marginalien von Carlo Manolessi und anders abgetheilt, Bologna 1647. 4. 3 B. — Von Giov. Bottari, mit Berichtigungen aus andern italienischen, die

Mah-

Mahlerey angehenden Schriften, Rom 1759. 4. 3 B. und noch mit einigen Anmerkungen vermehrt von Tom. Gentili, Livorno und Florenz 1767—1772. 4. 7 B. mit K. (Der eigentlichen Lebensbeschreibungen sind überhaupt 223, und der Abbildungen 154.)

Vite de pittori, scultori ed archit. dal Pontificato di Gregorio XIII del 1572 infino a' tempi di Papa Urbano VIII. nell 1642 da Giov. Baglioni, Rom 1642. 1649 4. Nap. 1733. 1735. 4.

Notizie de Professori del Disegno da Cimabue in qua (1670) per le quali si dimostra, come e perchi le bell' arti di pittura, scult. ed arch. lasciata la rozzezza delle maniere greca et gotica si siano in questi secoli didotte all' antica loro perfezione . . . di Fil. Baldinucci, Fir, 1681. 4. Secolo primo, dal 1260 al 1300. Sec. secondo, dal 1300 al 1400, ebendas. 1686. 4. Sec. terzo, dall 1400 al 1540 (Parte posth.) ebendas. 1728. 4. Secolo IV. Parte prima dall 1540 al 1580 ebend. 1688. 4. Secolo IV. Parte sec. dal 1580 al 1610. ebend. 1702. 4. (posth.) Sec. V. dal 1610 al 1670. ebend. 1728. 4. — Ueberhaupt 6 Theile. Neu herausgegeben, mit seinen übrigen Schriftchen, mit Anmerkungen und Abhandlungen von Dom. Mar. Manni, Flor. 1767 — 1774. 4. 20 Bände. Von Gius. Piacenza, Tur. 1767. u. f. 4. 8 Bände.

Von spanischen Mahlern.

Vidas de los Pintores y Estatuarios eminentes Espanoles, von D. Antonio Palamino Velasco, als der 3te. Theil s. Museo Pictorico, Mad. 1724. f. einzeln, Lond. 1742. 8. Englisch, London, 1739 und 1744. 8. Franz. Paris 1749. 12. Deutsch, Dresden 1781. 8.

Anecdotes of eminent painters in Spain, during the XVI. and. XVII th. Centuries, with cursory remarcs upon the present state af arts in that Kingdom, by Rich. Cumberland, Lond. 1782. 8. 2 B.

Von französischen Mahlern.

Vies des cinq premiers peintres du Roi, Par. 1752. 12. 2 B. (Von Le Brun, Coypel, Mig-

nard, Le Moine und Boulogne, geschrieben von Desportes, Caylus und Watelete.)

Caracteres de quelques Peintres franc. par Mr. Baillet de St. Iulien. 1755. 12. Deutsch, Berlin. 1756. 8.

Necrologue des hommes celebres, Par. 1766. 12. u. f. liefert Nachrichten von den seit dieser Zeit verstorbenen französischen Mahlern.

Von niederländischen Mahlern.

Het Schilder-Boek door Karel van Mander, Alcmaer, 1603. 4. Harl. 1604. 4. Amst. 1619. 4. (von 1366–1602.)

De groote Schouburg der Nederlandsche Konstschilders en Schilderessen, waar van 'er veele met hunne Beeltenissen ten Tooneel verschynen, en hun Levensgedrag en Kunstwerken beschreven worden: Zynde een Vervolg op het Schilderboek van Karel van Mander door Arn. Houbraken, Amst. 1718. 8. 3 B. mit 67 K. s' Gravenh. 1750. 1753. 8. 3 B. (von 1466 bis 1659.)

De Levensbeschryvingen der Nederlandschen Konstschilders en Konstschildereſſen, met een Uytbreyding over de Schilderkonst der Ouden, vermykt met de Konterfeytsels der vornaamsten Konstschilders en Konstschildereſſen, in Kooper gesneden, door Jac. Campo Weyermann, vier Deele, s' Gravenh. 1729. 4. 3 B.

De Nieuwe Schouburg der Nederlandsche Konstschilders en Konstschildereſſen door Joh. van Gool, twe Deele, s' Gravenh. 1750. 1751. 8. 2 B. mit Kupf., wozu gehört: Brief aan een Vriend behelzende eenige Anmerkingen op het eerste Deel van der Nieuwen Schouburg, Haye 1751. 8. (von Ger. Hoet.) und Antwordt op den Zoo genaemden Brief . . . u 10 ebend. 1751. 8.

La Vie de peintres Flamands, Allemands et Hollandois, avec des Portraits gravés an taille-douce, une indication de leurs principaux ouvrages, et des reflexions sur leurs differentes manières, par Jean Bapt. Descamp. Par. 1753 — 1763. 8. 4. B. Fängt mit dem Jahre 1360 an.

Von englischen Mahlern.

Anecdotes of Painting in England, with some accounts of the principals artists and incidental notes

tes of other arts, collected by the late Mr. G. Vertue and now digested and published from his Original Mss. by Mr. Horace Walpole, Lond. 1762. 1771. 1780. 4. 4 B. mit K. 1782. 8. 4 B. Verm. 1767. 4. 4 B. mit K.

Von schweitzerischen Mahlern.

Joh. Casp. Füesslins Geschichte der besten Künstler in der Schweitz. Nebst ihren Bildnissen. Zürich, Orell und Geßner. 3 B. 8. 1769—1770 und Anh. 1779.

Von deutschen Mahlern.

Joh. Gabr. Doppelmayers historische Nachrichten von den Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern, Nürnberg, 1730. f. 2 Th. mit K.

Joh. Hartzheimii Bibliotheca Colonienſis . . . Accedunt Vitae Pictorum, Chalcogr. et Typogr. celebr. noſtratium, Col. 1747. f.

Georg. Wolfgang Knorr allgemeine Künstlerhistorie, oder berühmter Künstler Leben, Werke und Verrichtungen. Nürnberg 1759. 4.

Sprengels Handwerke und Künste in Tabellen. 10te Samml., Berl. 1773. 8. S. 86—105. (Verzeichniß der vornehmsten Mahler, so sich unter der Regi rung Friedrich II. in Berlin bekannt gemacht haben.)

J. G Meusel Teutsches Künstlerlexicon. Lemgo 1778 — 1789. 8. 2 Th.

Nachrichten von Frankfurter Künstlern und Kunstsachen, das Leben und die Werke aller dasigen Mahler, Bildhauer u. s. w. betreffend. Von H. Hüsgen, Frankf. a. M. 1680. 8. — Verm. und mit dem Titel Artistisches Magazin. ebendes. 1790. 8.

Anhang zur Beschreibung der Königl. Residenzstädte Berlin und Potsdam, oder Nachrichten von den Baumeistern, Bildhauern, Kupferstechern, Mahlern, Stukkaturern und andern Künstlern, welche vom 13ten Jahrhunderte bis jetzt in und um Berlin sich aufgehalten haben, und deren Kunstwerke zum Theil daselbst noch vorhanden sind, von Friedrich Nicolai. Berlin 1786. 8.

Nachrichten von allen in Dresden lebenden Künstlern, von H. Keller, Leyp. 1788. 8.

Ein

Ein allgemeineres Werk über alle deutsche Mahler gibt es zur Zeit noch nicht.

Von den Mahlerschulen wird im Art. Mahlerey, da wo von der Geschichte der Mahlerkunst die Rede seyn wird, gehandelt werden.

Mahlerakademie, darunter versteht man öffentliche Anstalten, in welchen die Jugend in allen, was zum Zeichnen gehört, unterrichtet wird. Diese Anstalten sind, so wie die Schulen der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften, mit einer hinlänglichen Anzahl Lehrer versehen, die den Titel der Professoren haben. Diese unterrichten die Jugend in allen Theilen der Zeichnungskunst, vornehmlich aber in dem wichtigsten Theil derselben, der Zeichnung der Figuren, oder der menschlichen Gestalt. Diese ist der wesentliche Theil der Kunst des Mahlers, des Bildhauers, des Stein- und Stempelschneiders und auch des Kupferstechers; deßwegen dienet die Academie den Schülern aller dieser Künste.

Ohne Kenntniß der Knochen, und der vornehmsten Muskeln des menschlichen Körpers, kann die Zeichnungskunst desselben nicht vollkommen seyn, und ohne die Wissenschaft der Perspective können weder historische Gemählde noch Landschaften ganz richtig gezeichnet werden; deßwegen hat die Academie auch einen Lehrer der Anatomie und einen für die Wissenschafft der Perspective. Zu diesen kommt endlich auch noch ein Lehrer der Baukunst, weil gar oft ganze Gebäude, oder Theile derselben, auf den Gemählden vorgestellt werden.

Dieses sind die nothwendigsten Lehrer, welche nicht nur die Regeln der Kunst vortragen, sondern die Jugend auch zur Ausübung derselben anführen. Sollte eine solche Schule ganz vollkom-

kommen seyn, so müßten auch noch für andere, weniger mechanische Theile der Kunst, Lehrer vorhanden seyn. Dergleichen wären; ein Lehrer der Alterthümer, der die Gebräuche, die Sitten, und alles was zum Ueblichen gehört, hinlänglich erklärte; ein Lehrer des Ausdrucks der Leidenschaften, dem auch zugleich der Unterricht, über die Anordnung eines Gemähldes und über das, was zum Geschmak gehört, könnte aufgetragen werden. Diese Lehrer fehlen den Akademien insgemein, und die Theile der Kunst, die ihnen hier zugeschrieben sind, werden auf den Akademien nur beyläufig gelehrt.

Die Academie muß hiernächst mit einem guten Vorrath von Sachen versehen seyn, die zu Erlernung der Zeichnungskunst nothwendig sind. Diese bestehen vornehmlich in folgenden Dingen: Zeichnungsbücher, in welchen zuerst die einzelen Theile der Figuren, die Form und Proportion der Köpfe, der Nasen, Ohren, Augen, u. s. f. hernach ganze Hauptttheile, endlich ganze Figuren zum Nachzeichnen in hinlänglicher Auswechslung befindlich sind. Das Nachzeichnen dieser Originale, ist das erste, worin die Jugend geübet wird. Auf diese Zeichnungsbücher sollten nun Zeichnungen von Figuren folgen, welche nach den vornehmsten Werken der Kunst gemacht sind; richtige Zeichnungen von Antiken; auserlesenen Figuren der größten Meister, eines Raphael, Michelangelo, der Carrache u. a. bey deren Nachzeichnung die Jugend schon etwas von den höhern Theilen der Kunst lernt.

Das nächste, was auf diesen Vorrath von Zeichnungen folget, ist ein Vorrath von Abgüssen der vornehmsten Antiken, und auch von einigen neueren Werken der bildenden Künste, so-

sowohl in einzelen Theilen, als in ganzen Figuren und Gruppen, in deren Nachzeichnung die Jugend fleißig zu üben ist, weil dadurch nicht nur das Augenmaß und der Geschmack an schönen Formen weiter geübt wird, sondern auch zugleich die Kunst des lichts und Schattens, der mannigfaltigen Wendungen der Körper und der Verkürzungen kann erlernet werden.

Ferner muß die Academie lebende Modelle haben; Menschen von schöner Bildung, die von einem der ersten Lehrer, auf einem etwas erhabenen Gestelle, oder Tisch, in veränderten Stellungen aufgestellt werden, damit die Schüler aus verschiedenen Plätzen, und also in sehr mancherley Ansichten dieselben zeichnen können. Dabey können die Lehrer fast alles, was die Beobachtung des lichts und Schattens in einzelen Figuren betrifft, vollkommen zeigen. Denn die Einrichtung der Saales, wo das Modell gestellt wird, muß so seyn, daß selbiger sowohl von dem Tageslicht, als durch Lampen auf das vortheilhafteste kann erleuchtet werden.

Endlich wird auch noch zu einer vollkommenen Akademie ein beträchtlicher Vorrath von wichtigen Kupferstichen und Gemählden erfordert, an welchen die Jugend alles, was zur Erfindung, Anordnung, zum Geschmack, zur Haltung, zur Farbengebung gehört, gründlich studiren könne. Wo die Gemählde selbst der Akademie mangeln, wäre es doch sehr vortheilhaft, daß an dem Orte, wo die Academie ist, eine Bildergallerie wäre, zu welcher die Academie einen freyen Zutritt hätte.

Man begreift leicht, daß eine solche Verfassung in ihrer Vollkommenheit sowohl zur Anlegung als zur Unterhaltung, einen Aufwand er-

erfordert, den nur große und mächtige Fürsten bestreiten können. Doch kann auch mit mittelmäßigen Kosten eine Academie eingerichtet und unterhalten werden, welcher nichts von den nothwendigsten Stücken der Einrichtung fehlet.

In einigen Academien ist mit der eigentlichen Schule zugleich eine Künstleracademie verbunden. Nähmlich eine Gesellschaft vorzüglich geschickter Männer, die von einem Fürsten so begünstiget werden, daß es jedem Künstler zur Ehre und zum Vortheil gereicht, ein Mitglied der Gesellschaft zu werden. Diese Künstleracademie hat mit dem Unterricht der Jugend nichts zu thun; die Absicht ihrer Stiftung ist, einerseits, durch die Vorzüge große Künstler zu belohnen, anderseits, die Gesellschaft zu Untersuchungen über wichtige Theile der Kunst aufzumuntern. Sie sind für die Künste das, was die Academien der Wissenschaften für die Gelehrsamkeit. Von Zeit zu Zeit versammlen sich die Mitglieder, um über wichtige, die Kunst betreffende, Materien sich zu unterreden, um Untersuchungen, Bemerkungen, Aussichten über die Kunst, vorzutragen. Es ist aber bis jetzt noch keine Künstleracademie vorhanden, die einen solchen Plan so befolgte, als einige Academien der Wissenschaften seit mehr als hundert Jahren zu thun gewohnt sind.*)

Das übrige was man hier erwarten möchte, besonders die nähere Anzeige und Beschreibung der bekannten Mahlerakademien, ist schon im Artikel Kunstakademie, Theil 55, S. 125 — 248. abgehandelt und dort nachzusehen.

Hier

*) S. J. G. Sulzer's allgemeine Theorie der schönen Künste. Th. I. den Art. Academie.

Hier will ich indeß noch einige Bücher anführen, die den Nutzen und die Vortheile von dergleichen Anstalten zu zeigen suchen:

J. B. Descamp Sur l'utilité des établissements des ecoles gratuites de dessein, Par. 1768. 8. Deutsch in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, B. 6. S. 219. (Verglichen mit dem, was in eben dieser Bibliothek, B. 4. S. 338. über die Anstalten bey der Akademie in Sachsen gesagt worden ist.)

Essai philosophique sur l'établissement des ecoles gratuites de dessein sur les arts méchaniques, par Mr. Rozoi. à Par. 1769. 12.

Memoire concern. l'ecole gratuite de dessein, Par. 1774. 4.

Ueber die Nothwendigkeit einer Zeichenschule und deren Einrichtung, v. Chr. Fridr. Prange, s. Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Kunst, Halle 1783—1784. 8. 4. St.

Wann ist die rechte Zeit, da man der Verfeinerung der Künste durch Errichtung einer Akademie zu Hülfe kommen muß? von J. J. Engel. Im ersten Stücke der Monathsschrift der Berliner Akademie der Künste, v. J. 1788.

F. W. B. v. Ramdohr, über Mahlerey und Bildhauerey in Rom. III Th. S. 135 u. f. (wo sich sehr gute Bemerkungen über dergleichen Anstalten befinden.)

Mahlerey, 1. die Kunst des Mahlers, die Gegenstände mit Farben abzubilden; ohne Plural. die Mahlerey erlernen, verstehen. Nach Adelung soll man in der anständigen Sprechart die Mahlerkunst sagen. 2. Die Art und Weise zu mahlen, auch ohne Plural und am häufigsten im gemeinen Leben. Eine schöne, eine schlechte Mahlerey. 3. Ein Gemählde, wo es doch am häufigsten im Plural gebraucht wird.

Da dieses eine Materie von großem Umfange ist, so wird es nöthig seyn, hier eine Uebersicht zu geben, wie die dahin gehörigen Gegen-

genstände in der Encyklopädie vertheilt sind, und was eigentlich für diesen Artikel übrig bleibt. Der alphabetischen Ordnung nach sind in den vorhergehenden Bänden schon verschiedene Arten der Mahlerey abgehandelt, z. B. **Email-Mahlerey**, Th. 10, S. 771 u. f. **Fresco-Mahlerey**, Th. 15, S. 7, u. f. **Glasmahlerey**, Th. 18. S. 693 u. f. und mehrere andere; auch in Ansehung des Gegenstandes der Vorstellungen ist schon ein Hauptzweig dieser Kunst, nähmlich die **Landschaftmahlerey**, Th. 64, S. 401 — 507. ausführlich vorgetragen. Dieser Anlage zu Folge müßte also die weitere Ausführung aller noch übrigen besonderen Arten der Mahlerey, so wohl in Ansehung der dazu gebrauchten Materialien, als der Gegenstände, die sie vorstellen, für die Folge aufgesparet bleiben, so wie die alphabetische Ordnung sie hierbey führt, und ich könnte hier im Artikel Mahlerey nur von den allgemeinen Erfordernissen und Regeln handeln, die bey allen oder doch den mehrsten Arten der Mahlerey mehr oder weniger in Betrachtung kommen, von der Geschichte der Kunst und andern allgemeinen Bemerkungen über dieselbe.

Da mein Vorgänger **Krünitz** aber zu verschiedenen Zeiten an dem einmahl angelegten Plane etwas geändert, und z. B. **Historienmahler**, (Th. 24, S. 10.) und **Gemählde**, (Th. 17, S. 131.) nach **Mahlerey** gewiesen hat, welches man bey einem Werke von dem Umfange wie die Encyklopädie sehr verzeihlich finden wird: so muß ich hierauf Rücksicht nehmen, und auch diesen Gegenständen eigne Abschnitte widmen, da sie nicht füglich übergangen werden können. Ich werde hier also folgende

Haupt-

Hauptabsätze machen müssen, die keine planmäßige Beziehung auf einander haben, sondern nur wie zufällig ausgehobene und neben einander gesetzte Theile eines Ganzen anzusehen sind.

I. Von der Mahlerey im allgemeinen, oder von den Erfordernissen und Regeln, die bey allen oder den mehrsten Arten der Mahlerey in Betrachtung kommen.

II. Von der historischen oder Geschichtmahlerey.

III. Von Gemählden, Gemählde-sammlungen, und den Methoden, Gemählde zu reinigen ꝛc.

IV. Von der Geschichte der Mahlerey, und den Mahlerschulen.

Verschiedene andere Hinweisungen nach Mahlerey, die hier und da in der Encyklopädie vorkommen, z. B. Von der Bleiche und Bereitung des Leinöhls zur Mahlerey (Th. 76, S. 411 und 412.) Von der Bereitung der Leinwand, um darauf zu mahlen, (Th. 76, S. 622.) und mehrere andere, können hier nicht füglich in Betracht kommen, da sie am natürlichsten für die Artikel, wohin sie zunächst gehören, aufgespart bleiben, wenn sie nicht schon unter ihrem eignen Nahmin abgehandelt sind.

I. Von der Mahlerey im allgemeinen, oder von den Erfordernissen und Regeln, die bey allen oder den mehrsten Arten der Mahlerey in Betrachtung kommen.

Von dem Nutzen, der Nothwendigkeit und Annehmlichkeit der Mahlerey.

Zu den Wissenschaften und Künsten, welche das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden, und

und um deswillen am meisten zu schätzen sind, gehören alle bildende Künste und besonders auch die Mahlerey. Ein Batteux sollte die Mahlerey mit ihrer Schester nicht in die Klasse derjenigen Künste herabsetzen, welche nur allein das Vergnügen befördern. Nur ein Verächter der Kunst, das ist, ein Unwissender, kann damit zufrieden seyn. Die schönen Künste machen sich um die Verbesserung unserer wahren Vollkommenheit, eben so verdient, als diejenigen welche die Bedürfnisse der Menschen zu ihrer nothwendigen Erhaltung erfunden hatten. Ihren Einfluß in die Verfeinerung des Genies und in die Besserung der menschlichen Sittlichkeit einzusehen, braucht man nur eine kurze Zeit mit ihnen bekannt zu seyn. Dieses letztere hat schon Ovid eingesehen, wenn er sagt:

— didicisse fideliter artes
emollit mores nec sinit esse feros.

Der Nutzen der bildenden Künste ist so wohl allgemein, als besonders.

Der allgemeine besteht darin, daß sie uns edle und erhabene Empfindungen durch die Betrachtung der nachgebildeten Größe und Schönheit der Natur einflößen, da der Anblick glücklicher Nachahmungen der erhabenen und reitzenden Natur auf eine ähnliche Art, wie die Natur selbst auf uns wirkt.

Der besondere Nutzen äußert sich vorzüglich durch den Schwung und den gebildeten Geschmack, der allen Künstlern und Handwerkern, die sich mit der Verfertigung von geformten Gegenständen, sie seyen von welcher Art sie wollen, beschäfftigen, durch eine Bekanntschaft mit den bildenden Künsten selbst unwissend mitgetheilt wird. So hat besonders die Baukunst der

Zeichnungskunst und Mahlerey ihre Vollkommenheit zu danken. Blos die vortrefflichsten Zeichner, Mahler und Bildhauer sind grosse Architecten gewesen, und haben die prächtigsten Gebäude aufgeführt. Vignola selbst war ein Mahler. Jedermann weiß, daß die Architecten ihre genauesten Maaßregeln und die edle Harmonie, welche ihren prächtigen Gebäuden und Denkmahlen die vorzüglichsten Schönheiten verschaft, aus dem Bau des menschlichen Körpers hergenommen und allein darauf gegründet haben, welcher der Hauptgegenstand und das edelste Augenmerk der Mahlerey und Bildhauerkunst ist.

Betrachten wir die Mahlerey auf der Seite der Annehmlichkeit, so wird sich wohl nicht leicht ein Mensch finden, der nicht das unschuldigste Vergnügen schmecken sollte, das sie uns im Ueberflusse darbiethet. Ein jeder vernünftige Mensch wird doch Vergnügen an der Natur haben, denn nicht bloß um unseres Nutzens willen erschuf Gott so unzählige Geschöpfe, sondern er hatte auch Vergnügen zum Endzwecke. Warum gab er der Natur die Pracht und die mannigfaltigen Farben, in welchen sie sich unsern Augen zeiget? und was sind die schönen Künste anders als eine Nachahmung derselben?

Es ist freylich alsdenn nothwendig, daß die Nachahmung der Natur vollkommen sey, wenn sie dieses Vergnügen in uns erwecken soll. Sie muß nicht blos dem Auge allein gefallen, sondern auch in uns eine gewisse mit Erstaunen und mit einer Ueberraschung vermischte Verwunderung erregen, welche uns entzückt und uns gleichsam ausser uns selbst setzt. Denn ohne dieses schöne Feuer, welches sie beseelen muß,

ist

ist sie auf das höchste eine Maschine, an welcher die Haupttriebfedern mangeln.

Kurz, die Mahlerey ist eine Lehrmeisterin, welche das vortheilhafteste Vergnügen, anstatt der Unlust verschaft. Sie beschäftiget nicht die Augen allein, sondern wenn man die Werke eines großen Künstlers, nicht blos wie die Kinder, sondern mit Nachdenken betrachtet, so unterrichten sie den Verstand, und erwecken die Einbildung und Leidenschaften so angenehm, daß sie oftmahls durch eine Art von Bezauberung, die Erinnerung vergangener Schmerzen und die Empfindung einer gegenwärtigen Bedrängniß lindern.

In der That, die Schildereyen scheinen uns in der stillsten und traurigsten Einsamkeit jederzeit eine Gesellschaft vorzustellen, und man ist so zu sagen, in seinem Cabinette niemahls allein, außer wenn die Gemählde verschwinden. Die Mahlerey macht, daß wir uns gewissermaßen so gar mit Abwesenden, mit Eltern, Freunden und mit allen denen, die uns lieb sind, ja nicht nur mit denjenigen, die noch zu unserer Zeit leben, sondern auch mit denen, die vor geraumer Zeit gelebt haben, in ein Gespräch einlassen. Diese vortrefliche Kunst schaft nicht allein ihren Liebhabern und Kennern ein unendliches Vergnügen, sondern diejenigen, welche sich darin vorzüglich üben, finden in ihrer Arbeit eine solche Reizung, die man nicht beschreiben kann.

Pictura

Ob oculos ponit illa, quod abstulit aetas
Immortalesque reddit et obliuione sepultos;
Peaesentes facit et saepe absentes amicos;
Quare laude numquam destituetur sua.

Da der Nutzen, und die Annehmlichkeit dieser Kunst so groß ist, so sollte sie billig einem jeden Hochachtung für wahre Künstler einflößen, um sie von jenen Stümpern, welche sie handwerksmäßig erlernet haben und ausüben, hinlänglich zu unterscheiden. Denn die Mahlerey selbst und die großen Meister sind in der That an allen Orten und zu allen Zeiten in großen Ehren gewesen, und man hat geschickte und ungeschickte Mahler bey gesitteten und gelehrten Völkern niemahls mit einander vermengt. Der große Maximilian kannte den Preis des Künstlers: er könnte ihn weder kaufen noch verkaufen, aber beydes könnte er mit dem Titel des Edelmannes. Der berühmte Rubens zeiget uns, daß ein Künstler ein Gelehrter, ein Edelmann, ja gar ein Staasmann seyn könne. Dessen ungeachtet muß man sich verwundern, daß doch zuweilen die Gelehrten ihre Augen nicht anders auf die Gemählde richten, als wenn sie nur eine Handarbeit wären, ohne gewahr zu werden, daß derselbe Geist, welcher schöne Gedichte ꝛc. belebt, auch den Gemählden die Begeisterung gibt.

Von dem Unterschiede der Mahlerey, von der Zeichenkunst; von den Erfordernissen diese Künste zu erlernen, und den Schwierigkeiten dabey.

Was nun den näheren Begriff der eigentlichen Mahlerey und insonderheit ihren Unterschied von der Zeichenkunst betrifft: so ist die Zeichenkunst (ars diagraphica seu delineandi) die Wissenschaft, die Natur durch bloße Züge auf einer Fläche nachzuahmen. Die Mahlerey (pictura) hingegen besteht in einer Nachahmung der Natur durch Züge und Farben zugleich. Die

erstere kann ohne diese, nicht aber die Mahlerey ohne Zeichnungskunst bestehen. Sie ist gleichsam die Seele aller bildenden Künste, und ein Gemählde ohne Zeichnung läßt sich kaum gedenken. Die schönsten mahlerischen Farben von der Welt, werden nichts, als Farben vorstellen, so lange sie nicht durch die Zeichnung in Ordnung gebracht werden und das Leben erhalten.

Hieraus ergibt sich der unzertrennliche Zusammenhang der Mahlerey mit der Zeichenkunst, und daß man nothwendig mit der letzteren anfangen müssen, wenn man die erstere zu lernen wünscht.

Der Anfang ist in allen Künsten und Wissenschaften schwer, besonders aber in der Zeichnungskunst und allen den Künsten, welche unmittelbar sich auf dieselbe gründen. Die Eigenschaften, welche überhaupt zu dieser schweren Kunst erfordert werden, sind 1, gewisse natürliche Gaben des Geistes, wozu der natürliche gute Verstand, das Genie und die besondere Lust und Geduld gehört; 2, die nöthigen Hülfswissenschaften; 4, ein mündlicher oder schriftlicher Unterricht; 4, eine fleißige Uebung, und 5, eine gute Ordnung bey Erlernung dieser Kunst und noch andere mehr.

Die besondern natürlichen Gaben, welche von einer glücklichen Ausstattung der Mutter Natur abhangen, sind die vornehmsten Mittel in der Kunst, ohne welche diejenigen, welche sich den Künsten zu widmen entschlossen sind, sie mögen sich bemühen so sehr sie wollen, kaum das Mittelmäßige erlangen.

Genie ist die angebohrne Gabe, richtig, angenehm, leicht, lebhaft und schnell zu empfinden, zu treffen und abzubilden. Hieraus folgt von

selbst, daß ein jeder, der auf dem Titel eines Mahlers Anspruch machen will, Genie haben, das heißt, es in seiner Kunst zu einiger Vollkommenheit gebracht, Erfindungen gemacht haben müsse. Dieses Genie muß freylich mit einem natürlichen guten Verstande vergesellschaftet seyn. Denn ohne diese Fackel geräth der Mahler oftmahls in Erfindungen, welche wider die Vernunft oder wider die Wahrscheinlichkeit laufen. Ohne Verstand und Genie helfen alle Regeln nichts, denn eben diese müssen die Mittel an die Hand geben, die Regeln anzuwenden. Ich für meinen Theil, sagt Horaz, verstehe nicht was die Kunst ohne Naturell, oder das Naturell ohne Kunst auszurichten vermögend ist. So wohl die Regeln der Kunst als auch das Naturell haben unter einander ihre Hülfe und Gegenhülfe vonnöthen, und müssen jederzeit mit einander verbunden seyn, um leichter in den Künsten fortzugehen. Man hat zwar Beyspiele von solchen weit aussehenden großen und erhabnen Genies, welche sich niemahls bekümmert haben, Regeln zu kennen oder sich dadurch einen Unterricht zu verschaffen, sondern selbst die Regeln, ohne zu wissen wie, in Ausübung gebracht haben. Allein wie selten ist dieses nicht, und wie viele Schwierigkeiten müssen sie nicht erst aus dem Wege räumen.

Zu dem Genie gehören vornehmlich folgende drey Eigenschaften; die Begeisterung, die Beurtheilungskraft und der Geschmack. Die Begeisterung besteht in einer fruchtbaren und feurigen Einbildungskraft und einer schnellen und starken Empfindung. Das Genie und die Begeisterung muß durch den Geschmack geleitet werden. Dieser

ser besteht in der Empfindung des Guten und Schönen.

So wie der Dichter, eben so wird der Mahler gebohren und gleichsam durch den Trieb der Natur selbst dazu gezwungen. Beyde Künste haben die größte Aehnlichkeit, und sind so zu sagen Schwestern mit einander. Unter ihnen herschen einerley Gelehrsamkeit, einerley Feuer, einerley Begeisterung und einerley Grundsätze in Ansehung des Ganzen, der Anordnung der Theile, des Wahren, der Zierrathen, des Episodischen, der Geschichten und Erdichtungen. Beyden muß laune und Witz vorzüglich eigen seyn.

So groß und gewiß aber auch die Harmonie zwischen den Mahlern und Dichtern ist, so sieht man dennoch, daß viele, und zwar berühmte Mahler bey den Schönheiten der Poesie unempfindlich sind, und noch weit mehr Dichter, welche bey der Mahlerey ungerührt bleiben. Vielleicht ist der Grund davon dieser, daß solche unempfindliche Mahler und Dichter sich keinen Begriff von dem ganzen Umfang ihrer Kunst zu machen wissen. Es ist ihnen unbekannt, daß die Mahler das Erhabne ihrer Werke den vortreflichen Zügen der Dichtkunst schuldig sind; gleichwie die Dichter ihre Arbeit durch die Mahlerey begeistern müssen.

Mit dem Genie muß auch eine besondere anhaltende Lust und Trieb verbunden seyn. Wem die Natur zwar das vortrefflichste Naturell geschenkt hat, allein es fehlt ihm an Eifer und an Geduld, der wird es niemahls in der Kunst zur Vollkommenheit bringen können. Diese Lust und Liebe zur Kunst muß allen Verdruß, den die Arbeit und das Nachsinnen verursachen kann, überwinden. Sie ist es, welche gleichsam die

Mühe selbst angenehm und gefällig macht, und aufmuntert, die Beschwerden zu überwinden.

Man weiß aus der Erfahrung, daß einige Menschen zwar einen besondern Hang zur Mahlerey und auch wohl Geduld genug besitzen, allein Genie leuchtet wenig bey ihnen hervor. Solche kann man nicht ganz von diesen Künsten abrathen. Es ist vielleicht eine Quelle zum Genie vorhanden, welche durch anhaltende Uebung und Fleiß, durch Umgang mit großen Meistern und durch das Studiren ihrer Werke erweckt, und um ein großes ausgebessert und verfeinert werden kann.

Die Menge derjenigen Wissenschaften, welche einem großen Mahler unentbehrlich sind, ist eigentlich sehr groß. Dahin gehören 1) historische Wissenschaften, als die eigentliche so wohl geistliche als weltliche Geschichte, die Alterthümer, die historische Geographie, die Reisebeschreibungen, die Fabellehre, die Heraldic, die Naturgeschichte und die Geschichte der schönen Künste und Wissenschaften; 2) mathematische Wissenschaften, besonders die reine Mathematik, die Mechanik, die optischen Wissenschaften und unter diesen hauptsächlich die Perspectiv; 3) die Physik; 4) die Anatomie; 5) die Physiognomic; 6) alle schöne Künste und Wissenschaften.

Was erstlich die historischen Wissenschaften betrifft, und zwar

a) die eigentliche Historie, so lernt der Mahler daraus, die Mannigfaltigkeit der Sitten, der Religionen, der Gebräuche und Kleidertrachten, die verschiedenen Charaktere, welche zum Ausdruck nöthig sind, und die Gesichtsbildung und Gestalt der Helden, wovon sie redet;

b)

b) durch die Geographie oder Erdbeschreibung macht er sich mit den Gegenden des Erdbodens, des Meeres und der Himmelskreise bekannt;

c) die Reisebeschreibungen zeigen den Unterschied der Gebäude, der Bäume, der Thiere u. s. f.

d) die Fabellehre oder Mythologie ist nöthig, um die Charaktere der Fabeln vorzustellen. Man kann sie am besten aus den großen Dichtern der Griechen und lateiner des Alterthums schöpfen. Diese Dichter sind Homer, Virgil, Anakreon, Theokrit, Ovid, Horaz und andere, die man auch ins Deutsche übersetzt finden kann. Was für eine unerschöpfliche Quelle von großen, erhabnen, lieblichen, natürlichen reizenden Bildern wird man bey ihnen nicht antreffen?

Aus diesen historischen Wissenschaften muß der Mahler das Costume oder Uebliche schöpfen. Unter diesem versteht man das Eigenthümliche der Völker, länder und Zeiten. Wider das Uebliche kann ein Mahler ohne Kenntniß dieser Wissenschaften sehr leicht die gröbsten Fehler begehen. Ich will hier nur einige derselben erwähnen, um daraus zu sehen, wie lächerlich sich der Künstler macht, wenn er in diesen Wissenschaften unwissend ist. Man hat z. E. Gemählde, worauf man bey der Belagerung der Stadt Troja Kanonen und griechische Helden mit Ferngläsern sieht. Ueberhaupt sind die Fehler wider die obigen Hülfswissenschaften unverzeihlich, es sey denn, daß der Künstler dem Eigensinn desjenigen, für den er gearbeitet, habe ein Genüge leisten müssen, oder daß er in komischen Gemählden mit Fleiß Anachroismen anbringt.

Man weiß wie unentbehrlich die mathematischen Wissenschaften und unter diesen die Geometrie, die Baukunst; Mechanik und Perspectiv für einen Mahler ist. Diese kann er nicht genug studiren. In der Geometrie muß er sich ein Augenmaaß angewöhnen, indem er das Runde, das Eyförmige, Drey- und Viereckige und dergleichen aus freyer Hand zeichnet. Nicht weniger sollte er auch die Physik verstehen, wegen der darin beschriebenen Eigenschaften der Körper.

Noch nothwendiger ist dem Mahler das Studium der Physiognomik, um den Ausdruck des Charakters und der Leidenschaften im Gesichte und im ganzen Aeußern des Körpers zu kennen. Diese Wissenschaft nimmt ihre Grundsätze und Beobachtungen zum Theil von der Aehnlichkeit her, so gewisse Thiere mit den Bewegungen und Theilen des menschlichen Körpers gemein haben. Diese Aehnlichkeiten, welche der Mensch mit den Thieren hat und die fast nicht zu zählen sind, findet man nicht nur in allen Theilen des Leibes, sondern auch in allen Theilen des Angesichts, nehmlich an der Nase und Stirne, am Munde, an den Wangen und Ohren, besonders an den Augen, welche der Spiegel des Herzens sind. Es kommen auch dabey vorzüglich die Züge und Art des Angesichtes, die Haare, die Glätte der Haut, das Fleischschichte, die Farben, die Stimme, die Stellung und Geberden in Betrachtung, wie es im Art. **Physiognomik** weiter ausgeführet werden wird.

Ueber dieses muß ein Mahler auch die schönen Wissenschaften studiren. Er muß ein mittelmäßiger Redner seyn, um sich eben derjenigen Regeln bedienen zu können, welche der Redner braucht, wenn er unterrichten, wohl gefallen

und

und ans Herz greifen will; als die drey Stücke, welche zur Stärke der Mahlerey das meiste beytragen. Ein großer Mahler muß auch ein Dichter seyn. Das heißt nicht, daß er viele Verse machen soll, sondern er muß nur mit den Regeln und Grundsätzen der Dichtkunst bekannt seyn, und dabey eben den Geschmack und den erfinderischen Geist besitzen, um schöne und reitzende Gemählde schaffen zu können.

Die Schauspiel- und Tanzkunst scheint für Mahler, welche in der Kunst vortreflich zu werden wünschen, nothwendig zu seyn. Die erstere zeigt die Leidenschaften, die Bewegungen und Geberden des Leibes. In der Tanzkunst lernt er eine edle und angenehme Wahl in den Stellungen und Geberden des Leibes zu treffen. Er muß zum Theil die berühmte Pantomime nachahmen, mit welcher die alten Griechen durch regelmäßige Schritte und Bewegungen ganze Geschichten vorstellen konnten. Selbst die Zuschauer geben uns bey den Schauspielen, Pantomimen und Tänzen durch ihre Gemüthsbewegungen ein weites Feld zu bearbeiten. Denn bey einem herrscht die Verwunderung und bey dem andern der Verdruß und die Verachtung, bey vielen zeigt sich Unempfindlichkeit, bey andern sieht man Unruhe, Eifersucht, Vergnügen, Ehrgeitz, und überhaupt lernt man das Betragen der Menschen kennen: so wohl der Verfasser und Schauspieler selbst, als auch solcher Leute, welche die Schaubühne besuchen ohne sich zu bekümmern, das Schauspiel anzusehen, sondern welche sich bemühen selbst gesehen zu werden. Wenn also die Zuschauer den Mahlern nützlich seyn können, und diese Stellungen und Actionen der Schauspieler, der Tanzer und Pantomimen studiren müssen:

so

so können sich auch umgekehrt die Schauspieler durch große Mahler und die Schönheit ihrer Mahlerey unterrichten.

Mit wie viel Kenntnißen muß also nicht der Verstand eines vollkommnen Mahlers versehen seyn; und wie viel würden wir noch hinzufügen müssen, wenn wir sie alle aus einander setzen wollten. Ich glaube auch nicht, daß diese Beschreibung eines vollkommnen Mahlers übertrieben seyn wird; denn ein jeder wird die Nothwendigkeit dieser Wissenschaften leicht einsehen. Doch ist zu erinnern daß hiermit keinesweges behauptet wird, daß ein jeder Mahler alle diese jetzt gedachten Wissenschaften vollkommen und ausführlich inne haben soll. Nein, das hieße zu viel gefordert von einem Menschen! Er muß sie nur, wenn es möglich ist, in einem etwas vollkommnern Maße besitzen, als sie derjenige besitzet, der sein Kunststück untersuchet.

Will man endlich noch den Einwurf machen, daß die großen Genies des Alterthums so wohl, als unsere Großväter in der Naturlehre und den mathematischen Wissenschaften unerfahren, und dennoch vortrefliche Meister gewesen wären; so kann man antworten, daß allerdings wenige gewesen sind, denen nicht etwas gemangelt habe; allein sie machten sich es zur Pflicht, in solchen Fällen bey Gelehrten sich Raths zu erhohlen. Daß sie gründlich studirt haben, beweiset auch ihr vortrefliches Colorit, indem sie die Farben keinesweges nach ihrer Oberfläche beurtheilet, sondern auch ihre Wirkungen in der Mischung verstanden haben; sonst würden ihre Farben, so wie die der Gurkenmahler schon längst verloschen seyn. Diesen Vorzug gab ihnen einzig und allein das sorgsame

Stu-

Studium der Eigenschaften der Pigmente. In andern Hinsichten, wo ihnen die Kenntniß der mathematischen Wissenschaften abging, entdecket man in ihren Gemählden die gröſsten Fehler, die ihre groſse Unwissenheit in der Perspectiv, in der Mechanik, in der Austheilung des Lichts und Schattens u. s. w. verrathen.

Doch alle diese Wissenschaften, und wenn sie der Mahler auch noch so gut inne hat, sind noch nicht hinlänglich zu seiner Kunst, wenn er nicht damit eine Kenntniß der Welt verbindet, wie man zu sagen pflegt. Denn in der That, man irret sich sehr, wenn man das bloſse Studiren für hinreichend erkennt. Man verlasse also öfters sein Studierzimmer und besuche den Hof, die Zusammenkünfte der Groſsen, die Gesellschaften so wohl in der Stadt als auf dem Lande. Bey Hofe oder bey den Vornehmern ist gleichsam der Schauplatz, worauf alle Charakter der Menschen gleichsam in einem Mittelpunkt versammlet und vereiniget sind. Man trift hier die Charaktere der Würden, des Adels, der Wohlanständigket und der Gestalten an. Mit einem Wort, man kann auf dem groſsen Theater eines jeden Hofes alles studiren, was die Seele und das Herz der Menschen in Bewegung setzt und beunruhiget. Hingegen bey gemeinen Leuten in der Stadt und auf dem Lande findet man das Wilde und Rauhe in Sitten, das Einfältige, das Aufrichtige, das Ungezwungene und das Wahre, nehmlich die Natur selbst in ihrer unverhülleten Gestalt.

Was die mündliche und schriftliche Unterweisung betrift, so wähle man sich einen geschickten Mann, welcher nicht allein scharfsinnig, sondern auch von derjenigen Eigenliebe weit entfernt

fernt ist, die meistens verursacht, daß man sich ganz allein zum Beyspiel, zur Vorschrift und zum Muster darbietet. Besser ist es, wenn der Meister nach bewährten Schönheiten der Kunststücke großer Künstler, und nach dem Verhältniß der Natur und Vernunft unterrichtet; daß er sich bemühet den Lehrlingen dasjenige begreiflich zu machen, was man in jenem Stücke nachahmen, in andern aber vermeiden soll; daß er ihnen alles aus einander seßet, was von bloßen Muthmaßungen herrühret, und ihnen jenes erklärte, was auf erwiesene und überzeugende Wahrheiten gegründet ist. Der Lehrer muß zu dem Ende bisweilen selbst etwas vormachen und wie die Theile beschaffen seyn sollen, zeigen, auch die Manieren dabey weisen. Der Lehrer vergleiche alsdann seinen Nachriß mit der Vorzeichnung, er merke seine Fehler an, er bessere sie durch vormachen, und lehre durch nachmachen endlich treffen.

Ohne Lehrmeister zeichnen zu lernen, und sich der schriftlichen Unterweisung anzuvertrauen, ist mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden. Denn in den gewöhnlichen Zeichnungsbüchern trift man gemeiniglich sehr wenig, oder gar keine Regeln sondern Muster an. Sie sind aber dennoch neben einem guten Lehrmeister zu empfehlen, damit sich Anfänger nach schönen Rissen selbst fleißig üben können.

Ich komme nun auf die Uebung. Diese, wenn sie mit Wissenschaft verbunden ist, ist, so wie in allen Künsten, also auch hier der einzige Weg, die steile Höhe, die zum Tempel der Ehre führet, zu ersteigen. Durch eine träge Muse und durch eine schläfrige Unthätigkeit wird man nur sehr wenige oder wohl gar keine Schritte

zu

zu seinem Zwecke thun können. Die große Uebung kann so gar bisweilen dasjenige ersetzen, was an Genie mangelt.

Soll die Uebung den gehofften Nutzen stiften, so muß sie nicht unterbrochen, sondern unermüdet fortgesetzt werden. Treten aber wirklich Umstände ein, wo man der nöthigen Zeit dazu beraubt wird: so muß man wenigstens die müßigen Augenblicke dazu anwenden, daß man der Kunst nachdenket, das heißt, man muß neben der Uebung auch fleißig Wissenschaften studiren. Denn ohne Wissenschaft erzeugt die Uebung oder Practik nichts als Tagelöhner; die Wissenschaft hingegen mit der Uebung macht einen Mahler aus. Die bloße Gewohnheit zu zeichnen verschaft also zwar mehr Leichtigkeit aber keine Richtigkeit.

Die Hinderniße, welche leider allzu oft die Anfänger in der Uebung stöhren, sind, daß sie bey dem ersten oder zweyten mißlungenen Versuche muthlos werden, an ihren Fortgang zweifeln und endlich der Kunst entsagen. Allein dieß ist gemeiniglich ein Kennzeichen einer flatterhaften Seele, oder ein Mangel des Genies, denn wahre Genies setzen sich auch darüber hinweg. Man weiß, daß auch den größten Meistern nicht allemahl die Werke der Kunst gerathen. Allein sie werden auch um desto muthiger mit neuen Kräften zu arbeiten. Noch weniger darf also ein Anfänger verdrießlich werden, wenn er es in seiner Kunst nicht mit einem mahle zur Vollkommenheit bringen kann.

Zu den Mitteln, die Zeichnungskunst gehörig zu erlernen, ist auch eine gute Ordnung zu rechnen. Denn was kann für die Schüler schädlicher seyn, als wenn sie in keiner Art sich

festsetzen, sondern bald diese bald jene Weise zu zeichnen suchen, ändern, erfinden oder vernachläßigen. Man kann daher dem Anfänger eine gewisse Ordnung oder Stufen der Zeichnungskunst festsetzen, welche er nach und nach betreten muß; nehmlich 1, das Zeichnen nach Zeichnungen und Kupferstichen, 2, nach Gemählden, 3, nach Rundwerken, und 4, nach dem Leben selbst.

Zuvor ist zu erinnern, daß junge Leute, welche zeichnen lernen wollen, gleich anfangs sich bemühen, die Hand an eine gute Schrift zu gewöhnen. Schreibt ein solcher Schüler schön und zierlich, so ist auch seine Hand um so viel geschickter die Zeichnungen nachzuahmen. Durch eine solche Uebung erlangt er eine Leichtigkeit mit der Feder umzugehen, wie es ihm beliebt, auch ohne Vorschrift endlich hinzuschreiben, was ihm seine Gedanken eingeben. Mit dieser Geschicklichkeit ergreift er die Reisfeder und macht Umrisse, wie sie ihm sein Lehrer der Kunst vor Augen legt. Gemeiniglich fängt man mit Zeichnung aller geometrischen Linien, Flächen und Körper an. Alsdenn beschäftiget man sich mit Nachzeichnung der Theile des menschlichen Leibes, als Augen, Nasen, Ohren, Mund, Angesicht, Häupter, Arme, Beine, Hände und Füße u. s. w.

Zu allen den bisherigen Hülfswissenschaften und Mitteln kann man noch das Studiren der schon vorhandenen so wohl alten als neuen Kunstwerke und den Umgang mit großen Kennern und Künstlern hinzufügen. Sollte der Nutzen nicht einleuchtend seyn, wenn man so wohl große Kenner und Künstler, als ihre Wunderwerke besucht, und diese zu empfinden anfängt?

wenn

wenn man so große Männer in ihren Kunstzimmern, bey ihren Staffeleyen und Marmorn nach ihrer Art studiren und arbeiten sieht, und in ihrer Gesellschaft Gallerien und Cabinette besucht? Jedoch können auch die besten und nützlichsten Sachen bisweilen schädlich seyn, wenn sie gemisbrauchet werden. Man hüte sich nehmlich vor dem allzugroßen Zutrauen, welches man auf den Umgang mit großen Meistern setzt, man hüte sich vor dem gefährlichen Stolz und den Vorurtheilen, aus welchen schon oft die schädlichsten Schulen, der Ursprung unzähliger Fehler, entstanden sind. Denn wir nehmen gar zu leicht die Denkungsart derjenigen an, mit welchen wir den meisten Umgang haben.

Durch das Studiren der berühmten Gallerien und Cabinette erlangt man eine Kenntniß von der Verschiedenheit der Talente unzähliger Künstler; die Theile, worin sie von einander abweichen; ihre Denkungsart, die Stärke und Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft; ihre erhabnen Ideen, ihre gemeine und niedere Erfindung; die Kunst und Wissenschaft ihrer Zusammenverbindung, mit einem Worte, den Geschmack in der Zeichnung, ihre Unverbesserlichkeit und alles dasjenige, was einen Kenner bezaubert, Schatten und Licht, das Colorit ꝛc.

Ich sollte noch einer Menge anderer Hülfsmittel bey Erlernung dieser Kunst Erwähnung thun, wenn ich nicht befürchtete, weitläuftig zu werden. Nur noch einige derselben will ich erwähnen und diese sind ein hinlängliches Vermögen, Gesundheit, körperliches Ansehen und Jugend.

Das Vermögen ist nothwendig, damit man durch das niederdrückende Bild der Armuth nicht

in der Arbeit, im Studiren und Nachdenken gestört und beunruhiget werde, und endlich gar gezwungen sey, Leinewand um das Brod zu färben, und die ganze Kunst zu vernachlässigen. Was helfen alsdenn alle auch die schönsten Talente, mit welchen die Natur so sparsam umgeht, wenn der Künstler genöthiget ist, mehr für Brodt als Ehre und Kunst zu sorgen? wie kann er denn sein von Kummer beklemmtes Gemüth ermuntern und sich empor schwingen, wenn er bey aller seiner Geschicklichkeit Hunger leiden muß? Wenn er gestern bereits verzehret, was er heute verdienen will. Werden nicht die meisten dadurch genöthiget, durch unrechte Wege, durch eine edle oder unedle Art, Gelegenheit zu suchen, entweder ihre Talente oder ihre Unwissenheit an den Tag zu bringen, und den Maaßstab ihrer Kräfte beständig liegen zu lassen? Durch dergleichen mißliche Umstände werden die Künste in eine finstre Nacht zurückgewiesen, die besten Talente müssen unterliegen oder sie verschwinden aus dem Vaterlande. Die Künste würden vielleicht von keinem Michelangelo etwas wissen, wenn er ein so armseliges Leben hätte führen müssen, und seine überschwänglichen Gaben würden gewiß auch in der Dunkelheit erstickt seyn.

Gesundheit und Ansehen des Künstlers trägt ebenfalls vieles bey, das erstere um in der schweren und mühsamen Arbeit eifrig fortfahren zu können; das letztere aber, weil man wahrgenommen, daß der Mahler sich immer selbst vorstellet, und die Natur geneigt ist, sich selbst, wo sie kann, nachzuahmen. Die Jugend dienet dazu, weil man früh anfangen muß, um die

lange

lange Uebung und Erfahrung, so die Kunst erfordert, sich zu Nutze zu machen.

Doch lassen sich große Genies, welche empfinden, wozu sie die Natur bestimmt hat, durch dergleichen Hindernisse keinesweges ganz abschrecken, sondern suchen dessen ungeachtet sich empor zu schwingen.

Endlich sind noch die Hindernisse zu betrachten, welche den Fortgang und Wachsthum der schönen Künste zu hemmen pflegen. Dahin gehören hauptsächlich die Eigenliebe, der Geitz, die Ungeduld und allzugroße Geschwindigkeit der Künstler.

Die allzu gute Meynung und Eigenliebe ist der gewöhnlichste Fehler der Künstler. Sie ist die Quelle des Eigensinnes, des Stolzes, der Halsstarrigkeit und der Tadelsucht. Sie ist besonders Anfängern eigen, welche sich zu sehr auf ihr natürliches Talent verlassen, und das Studiren vernachläßigen. Diese stolze Zuversicht, welche wir auf unsere eigenen Fähigkeiten setzen, schläfert uns nach und nach so ein, und entfernt uns immer mehr und mehr von dem Weg, der zur Vollkommenheit führet. Da nehmen alle Sorgen ein Ende; man studirt nicht mehr; man sucht weder bey der Natur, noch bey der Vernunft sich mehr Raths zu erholen; man hat keine Zweifel mehr. Alles was unter den Fingern hervorwächst, befriediget uns gleichfalls durch die einzige Ursache, daß man selbst Vater davon ist. Man glaubt, es wäre seinem Ruhme nachtheilig und hieße sich allzu viel erniedrigen, wenn man noch aus den Werken und aus dem Unterricht jener verehrungswürdigen Alten sich einen Nutzen zu verschaffen suchte, Endlich verläßt man sich auf die Gewohnheit,

welche aber von Tage zu Tage weiter in fehlerhafte Eigenheiten zu versinken pflegt, obgleich man sich einfallen läßt, sie sey der wahre Besitz aller Regeln der Kunst, die man kennen zu lernen noch nicht einmahl Zeit gehabt hat. Hieraus entstehen noch viele andere Fehler; man zeigt seine Arbeit nicht jedermann, theils aus Furcht getadelt zu weeden, theils aus Stolz, um sich ein Ansehen zu erwerben. Einige zeigen ihre Arbeiten jedermann, und ersuchen Fremde um ihre Meynung. Wenn man aber ihre Mängel entdeckt, so sind sie schon gefaßt, die ungereimtesten Entschuldigungen dawider zu ersinnen, oder eine solche Aufrichtigkeit übel zu nehmen.

Ferner gehört zu den Hindernissen die Ungeduld, Nachläßigkeit und Geschwindigkeit bey der Arbeit. Beydes sind Fehler welche zu vermeiden sind. Hiermit wird aber nicht gesagt, daß eine glückliche Leichtigkeit in der Ausführung eines Werkes zu verdammen sey, sondern ich sage nur, man solle keine Arbeit allzu geschwinde vollenden. Eile mit Weile, sagt Horaz. Man verhüte aber auch eine allzu genaue Langsamkeit, durch welche alles, was man nur macht, traurig, matt, kaltsinnig und kraftlos wird, die große Vollkommenheit hält zwischen diesen beyden sich einander entgegen gesetzten Fehlern das Mittel. Will man also der wahren Ehre nachstreben, so muß man sehr großen Fleiß nnd viele durchwachte Nächte dazu anwenden. Man muß selten mit sich selbst zufrieden seyn, wenn es gleich andere bereits schon sind.

Der Geitz sowohl von Seiten des Künstlers als der Liebhaber der Kunstwerke trägt ebenfalls viel dazu bey, die schönen Künste zu ver-

nich-

nichten. Er macht, daß man eher dem Gewinne als der Ehre nachstrebet. Man bemühet sich um des Gewinnes willen bald fertig zu werden; man will gern viel thun und arbeitet dadurch schlecht. Eben dieses ist auch Ursache, daß man das Nachsinnen vernachlässiget, und durch niederträchtige Schliche sich Arbeit zu verschaffen sucht, woran andere ein näheres Recht haben.

Alle diese Hindernisse können und müssen junge leute, welche die Laufbahn der Mahlerkunst mit Nutzen betreten wollen, aus dem Wege räumen, wenn sie nur die Beschwerlichkeiten und den Umfang ihrer Kunst zu kennen sich bemühen wollten: denn niemahls wird ein Mensch ohne lächerlichen Hochmuth sich rühmen können, daß er alle in der Mahlerey erforderlichen Kenntnisse und Eigenschaften besitze. Je weiter einer auf der Bahn der Mahlerey gekommen ist, desto mehr hat er entdeckt und desto mehr nimmt er durch seine eigene Einsicht wahr, wie weit er von der beständig gesuchten Vollkommenheit noch entfernt sey.—

Hier ist das Bild eines Mannes entworfen, dessen Denkungsart und Geschicklichkeit den Künsten Hochachtung, und dessen Sitten ihnen Freunde erwerben. Es ist gezeigt, was für ein weiter Ideenumfang erforderlich ist, und wie viele Hinderniße zu überwinden sind, um sich in einer Kunst empor zu heben, welche nicht nur alles vorstellt, was in der Natur sichtbar ist, sondern auch noch die innersten Empfindungen des Herzens durchsehen muß, um sie dem Auge der Menschen kenntlich zu machen. Wollen wir den Charakter eines großen Meisters in der Kunst nochmahls in der Kürze übersehen, so darf ich nur den Begriff davon aus der Vorrede des be-

rühmten Füeßlins in seiner Geschichte der beyden Künstler in der Schweiß hersetzen. „Nur derjenige, sagt er, dem die Natur bey seiner Geburt außerordentliche Anlagen und Fähigkeiten geschenket, den sie mit einem sichern Geschmacke für das Große und Erhabene ausgerüstet, und in dessen Brust sie gleichsam ein Bild jener überirdischen, geistigen Schönheit gesenkt hat; der über die niedrigen Reitze wollüstiger Schönheit und die lockungen des Eigennutzes gleich weit erhaben, nur von dem edlern Enthusiasmus der Tugend, des wahren Ruhms und der Ehre, bey der kleinen Zahl ächter Kenner der Kunst und der Verdienste begeistert wird; der mit allem diesen Uebung und Fleiß verbindet; sein Auge mehr auf die Größe der Kunst und jenen erhabnen Gipfel der Vollkommenheit, als auf seine schon erreichte Geschicklichkeit richtet; der seinen Verstand und Einbildungskraft mit Lesung der besten Schriften jeder Art, bereichert und erhöhet: nur dieser ist fähig ein großer Mahler zu werden, und die erhabensten Werke der Kunst des Alterthums mit Vortheil zu studiren.“

Erste Stufe der Zeichenkunst.

Es würde mich hier zu weit führen, wenn ich mich auf eine nähere Entwicklung der vorgängigen Hülfswissenschaften einlassen wollte, die dem Zeichner und Mahler nothwendig sind. Dabey würde ich eines Theils aus Mangel des Raums doch keine genügende Uebersicht derselben geben können, und andern Theils fehlt es in unserem Zeitalter ja nicht an Werken und an Gelegenheit, sich nach seinen Absichten zu belehren und belehren zu lassen. Ich übergehe hier deshalb

halb unter andern auch die Geometrie, und deren verschiedene Theile, die für den Zeichner und Mahler nothwendig sind, als die Longimetrie, Planimetrie, und Stereometrie; auch die Lehre von der Perspectiv, welche indessen im Art. Landschaftgemählde, Th 64, S. 455 schon nach ihren ersten Grundsätzen abgehandelt ist, weil sie vorzüglich bey landschaftgemählden ihre Anwendung findet. Ich werde mich indessen bey verschiedenen andern Gegenständen, die die Zeichenkunst, als die nothwendigste Grundlage des Mahlers, betreffen, aufhalten, und hernach zu der wichtigen Lehre vom Colorit, welche eigentlich den Mahler macht, fortgehen.

Von der Zeichnung nach Rissen und Gemählden.

Nachdem ein Lehrling der Mahlerey sich hinlänglich mit der Zeichnung von Linien, Winkeln, geradlinigten Figuren, Kreisen und den geometrischen Körpern aller Art beschäfftigt, sein Augenmaß geschärft und seine Hand zur Leichtigkeit in der Führung des zeichenden Materials gewöhnt hat, werden ihm so genannte Studien vorgelegt. Dieses sind gewisse Theile eines Ganzen, welche in der Zusammensetzung eines Gemähldes gebraucht werden können, sie mögen entweder aus einzelnen Figuren oder zusammengesetzten Gruppen bestehn. So bestehen z. B. Baumstudien aus Blättern, Zweigen, Aesten; landschaftsstudien aus Häusern, Bäumen, Blumen, Tombeen, Grenzsteinen, Ruinen, Schiffen u. a. m. Studien vom Menschen sind Augen, Nasen, Finger, Hände, Arme, Beine, Füße, Rümpfe, Köpfe ꝛc.

Die Art und Weise wie der Lehrer mit den angehenden Schülern verfährt, ist folgende.

Der Lehrmeister zeichnet oder legt ihnen einzelne Studien vor, und zwar solche, die dem Schüler bekannt sind z. B. die Grundlinien eines Auges, einer Nase, eines Mundes oder Ohres, so wohl im Profil als auch aus andern Gesichtspunkten. Ferner entwirft er ihnen den bloßen Umriß eines Häuschens und eben dasselbe daneben ausgezeichnet. u. d. g.

Es mag nun von gedachten Studien vorkommen welches wolle, so muß der Schüler dabey folgende Regeln in Acht nehmen.

1) Man stelle das Original, daß man nachzeichnen will, gerade vor sich aufgerichtet, oder ein klein wenig schief hin.

2) Das Licht oder der Tag muß allezeit zur linken Hand hereinfallen; wäre es zu hell, so könnte man ihm mit einem vorgezogenen Vorhange helfen.

3) Ueberfehe man dasjenige, was man nachzeichnen will, etlichemahl, und bilde sich zugleich die Stellen und den Umfang der vornehmsten Bilder des Originals aufs beste ein.

4) Alsdenn ergreife man den Röthel, die schwarze Kreide oder die Reiskohle, und mache auf das allerleichteste und feinste, so viel die Hand vermag, und als wenn man das Papier kaum berühren wollte, nach und nach die vorgelegten Seitenstriche, Züge, Profile und Umrisse nach, welches man das Entwerfen nennt.

5) Zeichne man alles anfänglich ohne Schatten; denn dieses muß allezeit das letzte seyn.

6) Man zeichne niemahls einen einzigen Theil des Gegenstandes völlig aus, sondern entwerfe schwach und mit flüchtigen Strichen die Bildung und die Proportion des Ganzen.

7) Hat man solche Umrisse in der nehmlichen Größe der Vorschrift, so gut als möglich vollendet; so fängt man wiederum an, alle Striche zu untersuchen, die Fehler zu entdecken, sie zu überfahren, zu verbessern, und in eine richtige Form zu bringen, mithin setzt man dabey die Reisfeder ein wenig fe-

ster

ſter an, wenn man glaubt, daß die gemachten Striche ſtehen bleiben können.

8) Nachdem man ſorgfältig überlegt hat, ob der erſte Entwurf vollkommen iſt, und geändert hat, wo er es nicht iſt, ſo kann man zu den einzelnen Theilen des Gegenſtandes übergehn, welche alsdenn viel leichter und richtiger zu zeichnen ſind. Alsdenn nehme man auch alle Kleinigkeiten mit, und beobachte genau alle Winkel, die ſich hier und da formiren, inſonderheit nach ihrem dreyfachen Unterſchiede in der Geometrie, denn dieſes giebt der Richtigkeit einen ungemeinen Vortheil.

9) Sollte man doch nicht wohl fortkommen können, ſo bedient man ſich des Vortheils, daß man hier und da eine Perpendicular- oder Horizontallinie, von einer Stelle zur andern ſich bildet und darnach ſeine Zeichnung richtet.

10) Wird man nun gewahr, daß alle unſere Linien mit dem Vorriſſe übereinkommen, ſo ergreift man die Reisfeder von neuem und zeichnet alles auf das zärtlichſte, auch ohne Vorſchrift wiederum nach. Auf dieſe Weiſe wird man alle Züge und Linien nachmachen, alle Wege und Wendungen ausdrücken, auch die allergeringſten Zeichen genau formiren, wie ſie die Vorzeichnung uns vor Augen ſtellt, ſo daß man endlich die Nachzeichnung von der vorgelegten Hauptzeichnung kaum unterſcheiden kann. Auf dieſe Art zeichnet der Schüler in allen Sachen ſo lange fort, bis ſie ſich ſo wohl dem Gedächtniß eingeprägt haben, als auch der Hand mechaniſch geworden ſind.

Hat der Schüler ſich nach Studien genug geübt, ſo legt ihm der Lehrer ganze Stücke, ſowohl Zeichnungen, als Kupferſtiche und Gemählde vor, welche er ſo lange nachzeichnet, bis er glaubt, er könne ſie vollkommen nachmachen. Zugleich übt er ſich auch im Vergrößern und Verkleinern.

Ich will hier noch bemerken, daß man dem Schüler weder gar zu kleine, noch gar zu große Zeichnungen, ſondern die Natur in ihrer wahren Geſtalt vorlegen müſſe; jedoch ſind die kleinen im Anfange für ihn weit zuträglicher, weil

er das Ganze oder die Verbindung der Theile weit leichter, und auf einmahl übersehen und nachzeichnen kann. Denn je enger die Theile eines Gegenstandes zusammenhängen, desto leichter kann das Augenmaaß genommen werden; folglich je weiter die Theile von einander entfernt und zerstreut sind, desto schwerer fällt es dem Auge, das Maaß und den Zusammenhang solcher Theile genau zu beobachten. Viele große Künstler haben die Gewohnheit, ihren Schülern blos große Zeichnungen vorzulegen, die nach berühmten Urbildern verfertiget worden; denn sie sind der Meynung, der junge Zeichner könne vom Großen leichter in das Kleine als von diesem in jenes übergehn, wie man aus der Arbeit der Landschaftsmahler sehen könne, welche kleine Arbeiten, aber nichts großes zu machen fähig sind. Allein dieser Grund ist wohl noch nicht hinlänglich, vielmehr ist die Schwierigkeit aus dem Großen ins Kleine zu zeichnen und in die gewöhnliche Papiergröße zu verjüngen, einerley mit der Schwierigkeit aus dem Kleinen ins Große zu bringen. Wer schon zeichnen kann, zeichnet alles und verfertiget seinen Gegenstand im Kleinen oder Großen mit gleicher Geschicklichkeit. In ganz Rom und Italien sieht man unter Schülern nichts als natürliche Zeichnungen, und flieht das abentheuerliche Große, weil man auf keine Colossen bedacht ist, die doch den Künstlern vor Augen stehen. Die Natur selbst ruft die Reisfeder nur zur Größe, die sie vorstellt, nicht aber zu Colossen, welche selten mehr Mode sind.

Von

Von der Zeichnung des menschlichen Gesichts und der übrigen Gliedmaßen.

Bey der Zeichnung der Augen, Ohren, Schenkel und Arme hat man fast nichts anders zu thun; als diejenigen Muster sorgfältig nachzuahmen, welche der Meister vorlegt.

Der Kopf oder die ganze Kopflänge beyder Geschlechter, wie auch der Kinder, wird der länge nach in vier gleiche Theile getheilt:

1) von der Scheitel bis an den Anfang der Stirn;

2) von dem Anfange der Stirn bis an die Augenbraunen;

3) von den Augenbraunen bis an das Ende der Nase;

4) von da bis an das Ende des Kinns.

Aber dieses Verhältniß ist nicht allgemein, denn bey verschiednen Personen sind auch diese lineamente von verschiedner länge und Bildung. Indessen treffen sie doch bey einem wohlproportionirten Gesichte beynahe überein.

Die zweite Abtheilung des Kopfs vom Kinn angerechnet, in welcher die Augen und die Nase stehen, wird in vier gleiche Theile abgetheilt. Die vierte linie geht mitten durch die Augen, und die unterste bestimmt die Höhe der Nasenflügel. Man setzt die Ohren an die Seiten des Kopfs vom Auge entfernt in den Raum, welcher zwischen den Augenbraunen und dem Ende der Nase ist. Die Nasenflügel dürfen nicht weiter hervorstehen, als bis unter die Winkel der Augen, und die Mitte des Mundes muß allezeit auf der senkrechten linie gesetzt werden. Der letzte vierte Theil wird in drey Theile getheilt; wovon der oberste den Mund bestimmt.

Wenn man also nach einer gewissen Anleitung ein vollkommnes Gesicht zeichen will,

so

so ist die erste Arbeit diese, daß man ein vollkommnes Oval zeichnet, und durch dessen Mitte von oben bis herunter eine senkrechte linie ziehet. Durch den Mittelpunkt dieser linie ziehet man eine Querlinie, die von einer Seite zu der andern durch das Oval gehet. Nach diesen beyden linien kann man alle lineamente des Gesichts hineinsetzen.

Bey einem völlig geraden Gesicht, das von vorwärts zu sehen ist, muß die Querlinie oder in diesem Fall die Breite des Gesichts, die länge von fünf Augen haben. Man muß sie daher in fünf Theile theilen, und die Augen so darauf setzen, daß man zwischen ihnen der länge von einem Auge genau Platz läßt.

Wenn sich das Gesicht nach einer Seite zuwendet, so müssen die Entfernungen auf derjenigen Seite, die sich von uns wegwendet, mehr oder weniger verkürzt werden, nachdem seine Wendung groß ist.

Man hat ein sinnreiches Mittel, welches auch einigermaßen nützlich seyn wird, um das Gesicht nach seinen verschiedenen Wendungen zu zeichnen, und die lineamente gehörig darauf zu setzen. Man ziehet auf einem Stück Holz, welches die Gestalt eines Eyes hat, eine linie von einem Punkt zum andern in die länge. Diese linie theilt man in zwey gleiche Theile, und jeden Theil wieder in zwey Theile. Wenn man nun die lineamente in diese linien nach den gegebenen Regeln gezeichnet hat; so erhält man ein gerades Gesicht von vorne. Wendet man das Oval ein wenig von der linken Hand nach der rechten, so wird die senkrechte linie wie ein Bogen aussehen. Eben dieß wird man bemerken, wenn man das Oval von der rechten

zur

zur linken herumdrehet. Und eben so kann man das Oval herunter und hinaufwärts wenden. Man kann eine große Mannigfaltigkeit der Gesichter an diesem Ovale zeigen, nachdem man dasselbe vor oder zurück neiget und es mehr oder weniger wendet. So kann man auch ein Seitengesicht oder Profil mit Hülfe einer senkrechten Linie zeichnen, worauf die Stirne, Nase, Mund und Kinn angezeigt werden können.

Man verwende auf die Zeichnung des Kopfs allen möglichen Fleiß. Es ist offenbar, daß wenn der Kopf schön ist, alles übrige im Auge des Beobachters auch schön werde, und wenn der Kopf ihm ungestaltet vorkommt, er alles andere auch vernachläßiget. Ein jeder, welcher das Angesicht betrachtet, wird gleich zum Richter und weiß zu sagen, ob der Kopf gut oder schlecht sey; hingegen von andern Theilen des Leibes wird er alles nur überhaupt nehmen, und ohne Einsicht der Kunst beurtheilen.

Was die Zeichnung der äußern Theile, nehmlich der Hände und Füsse betrifft, so sind deren Bewegungen und Stellungen so vielfach und verschieden, daß man keine gewisse und allgemeine Regeln geben kann, um sie dernach zu zeichnen. Doch da die Hände und Füsse schwer zu zeichnen sind, so ist es sehr nöthig und auch der Mühe werth, daß man einige Zeit und Sorgfalt darauf verwende, und ihre mannigfaltigen Stellungen und Bewegungen so sorgfältig nachahme, daß man nicht nur alle Unvollkommenheit und Lähmung zu vermeiden, sondern ihnen auch Leben und Geist zu geben wisse. Es erfordert große Sorgfalt, Fleiß und Uebung, ehe man dazu gelangt; und man wird aus der Nachzeichnung der besten Muster den meisten Nutzen erhal-

halten, weil die mechanischen Regeln, dieselben nach Linien und Abmessungen zu zeichnen, nicht nur verworren und schwer, sondern auch der Gewohnheit der besten Meister zuwider sind. Dieses gilt auch von den übrigen Theilen z. B. den Schenkeln, Armen u. s. w.

Von den Verhältnissen des menschlichen Körpers überhaupt.

Die Proportion des menschlichen Körpers besteht in den verschiedenen Abmessungen der einzelnen Theile desselben in Ansehung des Ganzen. Es ist die Uebereinstimmung des Maßes, welches sich zwischen den Gliedern und dem übrigen Körper befindet.

Um die Verhältnisse des menschlichen Körpers zu bestimmen, nimmt man einen Theil desselben an, die übrigen damit auszumessen. Dieser ist gleichsam eine Art von allgemeinem Maße, welches weder die Veränderungen des Gebrauchs, noch den Wechsel der Benennungen zu befürchten hat. Einige messen die Figur mittelst der Gesichtslänge, andere nehmen eine ganze Kopflänge zum Maße an. Einige nehmen den zehnten Theil von dem ganzen Körper und theilen ihn in zwölf Theile, und jedes Zwölftel wiederum in vier Theile, um dadurch die kleinen Glieder zu bestimmen. Man siehet leicht ein, daß eben kein beträchtlicher Unterschied in der Wahl dieser Arten der Abmessungen ist, und daß ein jeder Künstler nach seinem Belieben die schon erfundenen wählen, oder sich neue machen kann.

Eine genaue Kenntniß dieser Maße des menschlichen Körpers muß ein Mahler haben. Doch ist das beste Mittel, dieselben wesentlich nütz-

nützlich zu machen, wenn man das Studium derselben auf die Osteologie gründet. Nur der Bildhauer muß sich auf die vielen und umständlichen Maße einlassen, weil er die Gegenstände auf das genaueste nachahmt; denn eine allzu große Genauigkeit der Ausmessungen in der Mahlerey ist sehr vielen Fehlern unterworfen. Sie können nicht statt haben bey Gegenständen, welche sich in der Verkürzung zeigen, und der mühsame und schläfrige Gebrauch derselben schickt sich nicht für eine Kunst, welche Feuer erfordert. Man hüte sich also, daß man besonders die lernenden nicht mit einer Menge kleiner Eintheilungen überhäufe, welche ihnen mehr Verdruß und Verwirrung verursachen, als sonst einigen Nutzen haben.

Man muß in den Regeln der Proportion überhaupt, alle diejenigen Verschiedenheiten beobachten, welche das Alter, das Geschlecht, der Stand, Rang, Glücksumstände, Clima, Temperament und andere Umstände verursachen. Man hüte sich in allen seinen Figuren ein gleiches Verhältniß zu beobachten.

Unter den vielen Schriften, welche von dieser Materie geschrieben sind, befinden sich Paul Lomazzo, Albert Dürers, und in den neuern Zeiten Winkelmanns Schriften als die wichtigsten. Vom letztern haben wir eine schöne Schrift vom Verhältniß der Antiken; und Albert Dürer hat vier Bücher von menschlicher Proportion in Folio geschrieben.

Von den Verhältnissen insbesondere.

Gemeiniglich theilten die Alten eine ausgewachsene Figur von 24 Jahren in acht Kopfslängen, und rechneten von der Scheitel bis zum untersten Theil des Kinnes; vom Kinn bis auf die Brustwarze wieder eine Kopfslänge; von der

Brust-

Brustwarze bis an den Wirbel die dritte Kopfslänge; vom Nabel bis an die Schaamtheile die vierte; von den Schaamtheilen bis an die Hälfte des Schenkels, die fünfte; von da bis an das Knie die sechste; von dem Knie bis an die Waden, die siebente; und von da bis an die Ferse die achte Kopfslänge.

Ich will die Verhältnisse des menschlichen Körpers nach dem du Freßnoy anzeigen, welcher eine jede Figur gemeiniglich in zehn Gesichtslängen eintheilt, wie folgende Tabelle zeiget.

Verhältniß der Länge des menschlichen Körpers.

	Gesichtslänge.	Nasenlänge.
Man rechnet die Gesichtslänge von dem Haarwuchs der Stirne bis zum Ende des Kinnes für	1	
Von dem Kinne bis zur Halsgrube		2
Von der Halsgrube bis unter die Brüste	1	
Von der Brust bis zum Nabel	1	
Von dem Nabel bis an die Schaamtheile	1	
Von den Schaamtheilen bis über das Knie	2	
Das Knie	½	
Vom untern Theil des Knies bis zum äußersten Knöchel	2	
Vom äußersten Knöchel bis unter die Ferse	½	
Von einer Seite der Brüste bis zur andern	2	
Das Schulterbein (os humeri)	2	
Von dem Ende des Einbogens bis zum ersten Ansatze des kleinen Fingers enthält das Ellenbogenbein (cubitus) nebst einem Theile der Hand	2	
Von der Einsetzung des Schulterblatts bis zum Grübchen der Schlüsselbeine	1	
Die Hand	1	

Die

	Gesichts-länge.	Nasen-länge.
Der Daumen		1
Das innerste des Armes von dem Orte, wo sich die Brust winkel verlieret, welche die Brust macht, bis zur Mitte des Armes		4
Von der Mitte des Arms bis zum Ansatze der Hand		5
Die längste Zehe am Fuße		1
Die beyden Warzen an den Brüsten und das Grübchen zwischen den Schlüsselbeinen einer Weibsperson, machen einen gleichseitigen Triangel.		

Zu der Breite der Glieder kann man kein genaues Maß geben, weil das Maß derselben sich nach der Beschaffenheit der Personen und nach der Bewegung der Muskeln ändert. Wenn der Mensch seine Arme ausstrecket, so ist die Länge von der Spitze des einen Mittelfingers bis an den andern, seiner Höhe gleich.

Von den verschiedenen Verhältnissen in Absicht auf das Alter und das Geschlecht.

Das Alter der Menschen hat drey Stufen, die Kindheit, die Jahre eines Jünglings und das männliche Alter. Die Kindheit ist in Rücksicht der Proportionen des Körpers keinesweges eine genaue Verringerung der nachfolgenden Alter. Man darf also, um ein Kind vorzustellen, keinesweges die Gestalt eines Menschen kleiner machen, denn alsdenn würde man einen kleinen Menschen und nicht ein Kind vorstellen. Der Kopf z. E. ist nach Proportion der übrigen Theile bey Kindern viel größer als in andern Altern. Die Kindheit hat nach ihren unterschiedlichen Jahren auch verschiedene Proportionen.

1) Von drey Jahren; in welchen die Kopflänge fünfmahl genommen, die ganze Länge eines Kindes

ausmecht, und zwar zählet man von dem obersten Theil des Kopfs bis an den untersten Theil des Leibes drey Kopfslängen, und von da an bis auf die Sohlen zwey dergleichen Größen; die Breite der Schultern erfordert eine Kopfsgröße und ein Achtel; bey den Hüften aber nur eine Kopfsgröße allein.

II) Von vier Jahren, da man zur Höhe des ganzen Leibes sechs Gesichtslängen und ein Drittel nimmt, nehmlich von der Scheitel bis an das unterste des Leibes drey und das Drittel; und von da bis auf die Sohlen, die übrigen drey Gesichtslängen. Die Breite der Schultern ist eine Gesichtslänge und zwey Drittel, und bey den Hüften eine Gesichtslänge und ein Drittel.

III) Von fünf oder sechs Jahren; da für die ganze Höhe sechs und $\frac{1}{2}$ Gesichtslänge genommen, und der ganze Körper in zwey gleiche Theile getheilt wird; wiewohl der untere Theil ein Drittel von der Gesichtslänge kürzer seyn kann.

Die Proportion von sieben Köpfen und $\frac{3}{4}$ ist zu einem jungen Menschen, der in seinen besten Jahren ist, und dessen weichliche Erziehung den starken und heftigen Bewegungen nicht zugelassen hat, die Triebfedern gänzlich zu entwikkeln.

Die Proportion von acht Köpfen zur ganzen Figur ist geschickt die Gestalt eines jungen Menschen in der Stärcke seines Alters und in der Uebung der Waffen vorzustellen. Diese Proportion ist entwickelt, schlank, leicht, so wie sie eine geübte Jugend zeiget.

Das männliche Alter charakterisiret sich durch eine nicht so gedehnte Ausmessung, die Statüe des Herkules hat z. B. sieben Köpfe $\frac{1}{3}$tel und sieben Modul. Es scheint als wenn der Künstler durch diese kleine Verringerung, das Feste, und um also zu sagen, die Stütze, welche überlegtere und gesetztere Bewegungen den Menschen von diesem Alter nehmen lassen, habe andeuten wollen.

Die

Die Annäherung des Alters muß noch einen breitern Charakter geben, welcher die Schwere der festen Theile ausdrückt. Der Laocoon hat nur sieben Köpfe $\frac{2}{3}$tel und drey Modul.

In dem höchsten Alter verursacht der wesentliche Verfall der Kräfte verschiedene Veränderungen in den Verhältnißen, welche nicht mehr bestimmt werden können.

Die Verschiedenheit des Geschlechts verursacht auch Verschiedenheit in den Proportionen. Außer der ganzen Länge der Weibsbilder, welche kürzer ist, haben sie einen längern Hals, kürzere Schenkel, engere Schultern und Schoos, weitere Hüften, dickere Arme, stärkere Beine und schmahlere Füße. Ihre nicht allzu scheinbaren Muskeln machen einen gleichern, fließendern und zärtern Umriß und eine sanftere Bewegung. Ueberhaupt ist ihre Bildung schwächer, und das weibliche Geschlecht zeiget nichts als Annehmlichkeit und Schönheit. Die Alten geben der Venus sieben Köpfe und $\frac{3}{4}$tel. Ein junges Mädchen hat einen kleinen Kopf, langen Hals, niedrige Schultern, dünnen Leib, ein wenig starke Hüften, lange Schenkel und Beine, und kleine Füße.

Von den übrigen Umständen, welche in den Verhältnißen einige Verschiedenheit verursachen.

Es ist fast nicht möglich und auch unnütz, alle möglichen Ursachen anzeigen, welche in den Verhältnissen verschiedene Wirkungen hervorbringen. Ein Künstler muß Betrachtungen und besonders Beobachtungen anstellen, wozu sich beständig Gelegenheiten im bürgerlichen Leben äußern.

Es gibt Menschen, deren Leibesconstitution und Temperament eine schwere Proportion veranlassen. Ihre Muskeln sind von einander wenig unterschieden; sie haben einen dicken Kopf, kurzen Hals, hohe Schultern, kleine Brust, starke Schenkel und Knie, und dicke Füße. Andere haben einen kleinen Kopf, nervichten Hals, breite und hohe Schultern, erhabene Brust, kleine Hüften und kleinen Leib, muskulöse Schenkel, die vornehmsten Muskeln erhaben und abgesondert, der unterste Theil der Beine dürre; magere Füße und hohle Fußsohlen.

Es ist mehr als zu wahrscheinlich, daß die Sitten unmerklicher Weise physikalische Verschiedenheiten in der Constitution und in den Entwickelungen der menschlichen Gestalten verursachen. Die Zärtlichkeit, welche in einer vornehmen oder reichen Jugend herrscht; der Abscheu der Leibesübungen, welche eine wollüstige Jugend veranlasset, die Weichlichkeit und das schläfrige Wesen des weiblichen Geschlechts zu wählen; die allzu zeitige Erstarrung, welche in dem männlichen Alter auf einen ausschweifenden Mißbrauch der Wollust erfolget; endlich die frühe Hinfälligkeit, welche durch einen geschwinden und nachdrücklichen Einfluß, sich eher in den Hauptstädten blühender Völker, als irgend anderswo bemerken läßt, muß von Geburt zu Geburt die Geschlechter nothwendig ausarten, und vielleicht auch die Verhältnisse der Körper ändern.

Von der Schönheit des menschlichen Körpers insbesondere.

In den vorigen Absätzen ist von der Schönheit des menschlichen Körpers gehandelt, in so fern dieselbe auf richtige Maße und Verhältnisse

nisse gegründet ist. Nun muß ich auch aus dem vortreflichen Werke des Herrn Winkelmanns die Formen der Schönheit der griechischen Kunstwerke anführen.

Die Bildung der Schönheit ist entweder individuel, daß ist, auf das einzelne gerichtet, oder sie ist eine Wahl schöner Theile aus vielen einzelnen und Verbindung in eins, welche man idealisch nennt.

Die Formen eines schönen Körpers sind durch krumme linien bestimmt, welche beständig ihren Mittelpunct verändern, und fortgeführt niemahls einen Cirkel beschreiben, folglich einfacher, aber auch mannigfaltiger als ein Cirkel, welcher, so groß und so klein derselbe immer ist, eben den Mittelpunkt hat, und andere in sich schließt, oder eingeschlossen wird.

Was die Schönheit einzelner Theile des menschlichen Körpers betrift, so ist hierin die Natur der beste Lehrer; denn im Einzelnen geht die Natur über die Kunst.

In der Bildung des Gesichts ist das so genannte griechische Profil die vornehmste Eigenschaft einer hohen Schönheit. Dieses Profil ist eine fast gerade oder sanft gesenkte linie, welche die Stirn mit der Nase an jugendlichen, sonderlich weiblichen Köpfen, beschreibet. Das in diesem Profil seine Ursache der Schönheit liege, beweiset das Gegentheil davon; denn je stärker der Einbug der Nase ist, je mehr weicht jenes ab von der schönen Form.

Die Schönheit der Augenbraunen bestehet in einem dünnen Faden von Härchen, wie sich derselbe in der schönsten Natur also findet, welches in den schönsten Köpfen der griechischen Kunst die fast schneidende Schärfe derselben vor-

stellet. Bey den Griechen hießen dieselben Augenbraunen der Gratien. Wenn sie aber sehr gewölbt waren, wurden sie mit einem gespannten Bogen, oder mit Schnecken verglichen, und sind niemahls für schön gehalten worden.

Eine von den Schönheiten der Augen ist die Größe, so wie ein großes Licht schöner als ein kleines ist. Die Größe aber ist dem Augenknochen oder dessen Kasten gemäß und äußert sich in dem Schnitte und in der Oeffnung der Augenlieder, von denen das obere gegen den innern Winkel einen rundern Bogen, als das untere an schönen Augen beschreibet; doch sind nicht alle große Augen schön und niemahls die hervorliegenden.

Eine schöne Stirn soll bey der Jugend kurz seyn, wie sie es ist in der Blüthe der Jahre, ehe der kurze Haarwuchs auf der Stirn ausgehet und dieselbe blos läßt. Es würde also wider die Eigenschaft der Jugend seyn, ihr eine freye, hohe Stirn zu geben, welche aber dem männlichen Alter eigen ist, und in der That auch mehr Schönheit hat.

Das Maß des Mundes ist der Oeffnung der Nase gleich; ist der Schnitt desselben länger, so würde es wider das Verhältniß des Ovals seyn, worin die in demselben enthaltenen Theile in eben der Abweichung gegen das Kinn zu gehen müssen, in welcher das Oval selbst sich zuschließet. Die Lippen sollen nöthig seyn, um mehr schöne Röthe zu zeigen, und die untere Lippe völliger, als die obere; wodurch zugleich unter derselben in dem Kinne die eingedrückte Rundung, eine Bildung der Mannigfaltigkeit, entsteht.

Das

Das Kinn muß nicht durch Grübchen unterbrochen seyn: denn dessen Schönheit bestehet in der rundlichen Völligkeit seiner gewölbten Form, und da das Grübchen nur einzeln in der Natur und etwas zufälliges ist, so ist es von griechischen Künstlern nicht, wie von neuern Scribenten, als eine Eigenschaft der allgemeinen und reinen Schönheit geachtet worden.

Die Schönheit einer jugendlichen Hand bestehet in einer sehr mäßigen Völligkeit, mit kaum merklich gesenkten Aedern, nach Art sanfter Beschattungen, über die Knöchel der Finger, wo auf völligen Händen Grübchen sind. Die Finger sind mit einer lieblichen Verjüngung wie wohlgestalte Säulen gezogen, und in den griechischen Kunstwerken, ohne Anzeige der Gelenke der Glieder; das äußerste Glied ist nicht, wie bey den neuern Künstlern vorne übergebogen.

Ein schöner Fuß war bey den Alten mehr sichtbar als bey uns, und je weniger derselbe gepresset war, desto wohlgebildeter war dessen Form, welche bey den Alten genau beobachtet wurde. Die Nägel sind an den Füßen der Alten platter als an neuern Statüen.

Eine prächtig gewölbte Erhobenheit der Brust wurde an männlichen Figuren für eine allgemeine Eigenschaft der Schönheit gehalten. Die Brust oder der Busen weiblicher Figuren ist niemahls überflüßig begabet; denn überhaupt wurde die Schönheit in dem mäßigen Wachsthum der Brüste gesetzet.

Der Unterleib ist auch an männlichen Figuren, wie derselbe an einem Menschen nach einem süßen Schlaf und nach einer gesunden Verdauung seyn würde, das ist, ohne Bauch. Der

Nabel ist nachdrücklich vertieft, sonderlich an weiblichen Figuren, an welchen er in einem Bogen oder zuweilen in einem kleinen halben Cirkel gezogen ist, der theils niederwärts theils aufwärts gehet.

Die Kniee sind an jugendlichen Figuren nach der Wahrheit der schönen Natur gebildet, welche dieselben nicht mit sichtbaren Knorpeln zergliedert, sondern sanft und einfach, platt gewölbet, und ohne Regung der Muskeln zeiget.

Die Farbe des Menschen trägt zur Schönheit bey, aber sie ist nicht die Schönheit selbst, sondern sie erhebet dieselbe überhaupt und ihre Form. Da nun die weiße Farbe diejenige ist, welche die mehresten Lichtstrahlen zurückschicket, folglich sich empfindlicher macht, so wird auch ein schöner Körper desto schöner seyn, je weißer er ist, ja er wird nackend dadurch größer, als er in der That ist, erscheinen, so wie man sieht, daß alle neu in Gyps geformte Figuren größer, als die Statüen, von welchen jene genommen sind, sich vorstellen.

Von Zeichnung des menschlichen Körpers, welcher aufgerichtet stehet.

Um die Figur des Menschen in ihrer ganzen Länge zu zeichnen, so verfertigt man zuerst das Oval für das Haupt, und ziehet darauf eine senkrechte Linie von dem Ende des Haupts an, sechsmahl so lang, als dasselbe groß ist; denn das Haupt ist der siebente Theil der Länge einer Figur. Diese senkrechte Linie, welche nun von dem Obertheile des Kopfs bis zur Ferse gehet, theilet man in zwey gleiche Theile. Das Ende des Bauchs ist völlig der Mittelpunct. Den untern Theil kann man wieder in zwey glei-

gleiche Theile abtheilen, deren Mitte in der Hälfte des Knies eintrift.

Auf diese linie trägt man die obigen Verhältnisse nach den Gesichtslängen, z. B. von dem Kinn bis zur Halsgrube zwischen den Kragenbein, zweymahl die länge der Nase; von da bis an das Ende der Brust eine Gesichtslänge u. s. w.

Da das Wesen der Zeichnung in einem guten Entwurf besteht, so muß man in diesem Stücke sehr sorgfältig und genau seyn. Man zeichne niemahls einen Theil vollkommen aus, ehe man siehet, ob die ganze Zeichnung richtig ist, und wenn man diese nach seinem Wunsch geändert hat, so kann man erst einen Theil nach dem andern mit allem möglichen Fleiß vollenden. Einige fangen bey dem Kopfe an und vollenden denselben ganz, ehe sie zu den andern Theilen des Körpers fortgehen, die sie auf eben die Art nach einander völlig auszeichnen. Aber insgemein gelingt diese Methode sehr übel; denn wenn sie den Kopf nur im geringsten zu groß oder zu klein zeichnen, so entsteht daraus ein Unebenmaß unter allen Theilen um deswillen, weil das Ganze nicht gleich Anfangs nach Verhältnißen entworfen worden. Man vergeße also, bey allem was man zeichnet, niemahls alle seine Theile zuerst zu entwerfen, und die Entfernungen und Verhältnisse zwischen jedem Theil mit dem Zeichenstifte abzumessen, ohne den Cirkel zu gebrauchen; und dann beurtheile man sie nach dem Auge, welches allmählig vermögend seyn wird, von der Wahrheit und den Verhältnissen zu urtheilen, und unser bester und vornehmster Führer seyn muß.

Was also die Ordnung und Manier betrift, nach welcher man den menschlichen Körper zeichnet, so entwirft man zuerst den Kopf, alsdenn die Schultern nach ihrer Breite; hierauf zeichnet man den Rumpf des Körpers von den Armgruben an, die Arme läßt man bis nachher, und so fähret man auf beyden Seiten herab bis an die Hüften, indem man die richtige Breite des Leibes in der Mitte genau bemerkt. Wenn dieß geschehen, so zeichnet man denjenigen Fuß, worauf der Körper ruhet, und denn den andern, welcher frey stehet; hierauf zeichnet man die Arme und ganz zuletzt die Hände.

Man vergesse hierbey nicht die Einbiegungen und Krümmungen an dem menschlichen Körper anzuzeigen; und denjenigen Theil, welcher dem gebogenen entgegen stehet, zugleich mit demselben biegen zu lassen und übereinstimmend zu machen. So muß zum Beyspiele, wenn sich die eine Seite des Körpers einbieget, die andere nach der gehörigen Uebereinstimmung hervorstehen. Wenn das Knie herausgebogen wird muß die Kniekehle einfallen, und so bey allen andern Gelenken des Körpers. Alles am menschlichen Körper muß rund seyn, und folglich gar keine gerade Linie irgendwo statt haben. Das Antique vermeidet allezeit die allzu vielen Muskeln, und gibt mehr auf das Ganze, als auf die grossen Theile, und mehr auf diese als auf die kleinsten Achtung.

Von den Handlungen oder Bewegungen des menschlichen Körpers.

Nachdem bisher der menschliche Körper in seiner Ruhe betrachtet, und vom Verhältniß und

der

der Schönheit desselben gehandelt ist, so muß ich hinzusetzen, daß die Bewegungen in selbigen sehr deutliche und sehr scheinbare Veränderungen verursachen, welche sich aber nach keinen gewissen Ausmessungen bestimmen lassen.

Ein zum geben oder zum empfangen ausgestrecktes Glied bekommt z. B. einen Zuwachs, und man bemerkt unendlich viele dergleichen Irregularitäten in den Bewegungen der Zusammendrückung, des Nachlassens, der Ausdehnung, des Beugens, der Zusammenziehung und Verkürzung.

Ein auf der Erde sitzender Mensch, welcher sich Mühe gibt einen engen Schuh anzuziehen, leidet eine Verkürzung eines $\frac{1}{6}$tel in dem Vordertheil des Körpers, während durch eine entgegene Wirkung sein Arm, da er sich beugt, um $\frac{1}{8}$tel länger wird, weil der Knöchel des Ellenbogens sich zeiget, und um also zu sagen, aus seinem Gelenke tritt. Eben diese Ausdehnung kann man an der Ferse bemerken, wenn man den Bug des Fußes beuget.

Die Bewegungen, Stellungen und Actionen des Leibes (attitudine, actitude) müssen jederzeit eine richtige Uebereinstimmung mit dem Kopfe und andern Theilen des Angesichtes haben. Sie müssen sich zu der Empfindung schikken, die man ausdrücken will, und so nachdrücklich, auch so wohl charakterisiret seyn, daß, so bald man die verschiedenen Actionen der Person wahrnimmt, man sogleich auf ihren Charakter schließen könne. Sie machen daher einen vorzüglichen Theil des Ausdrucks aus, wovon unten gehandelt werden soll.

Man muß an der Stellung alles dasjenige nachzuahmen trachten, was jedem Alter und

bey-

beyden Geschlechtern eigentlich geziemet. Daher muß man einen Alten nicht wie einen jungen Menschen handeln lassen. Langsame und gelaßne Bewegungen gehören für jenen; ringfertige und hurtige aber für diesen. Ein Kind hat keine solche Gebehrden wie ein älterer Mensch. Die Männer müssen viel stärkere und deutlichere Bewegungen zeigen. Alle Stellungen, Geberden und Leibesbewegungen müssen sich mit verschiedenen Sitten und Stand zusammen schicken.

Die verschiedenen Temperamente haben auch sehr vielen Einfluß auf die Bewegungen. Der Melancholische wird eine plumpe und matte Bewegung haben. Der Phlegmatische hat nicht so plumpe, doch ein wenig langsame Geberden, die Bewegungen sind schleichend, unmerklich, furchtsam und demüthig. Der Sanguinische ist in seinen Geberden mäßig, ringfertig, hoch und angenehm. Der Colerische zeigt sich in gewaltigen, starken, ungestümen und unterbrochenen Geberden.

Vom Licht und Schatten.

Vom Licht und Schatten überhaupt.

Die bloße Zeichnung eines Körpers giebt uns noch keine deutliche Vorstellung, sondern es wird noch dazu eine gute Austheilung des Lichts und Schattens erfordert. Eben darin besteht die große bewunderungswürdige Kunst, welche so sehr bezaubert, und welche allen Körpern, die man vorstellen will, sie mögen beseelt oder unbeseelt seyn, die Mine des Lebens, die Bildung, die Entfernung und ihren Unterschied mittheilt. Eine Zeichnung, ohne Schatten und Licht, wird daher ein blinder, ein todter Riß oder ein Entwurf genannt. Die allgemeinsten Eigenschaften

des

des Lichts, welche einem Künstler zu wissen nöthig sind, will ich hier aus der Naturlehre anführen.

Das Licht pflanzet sich in geraden Linien fort.

Das Licht wird nur durch die Ausbreitung geschwächet.

Ein Licht bescheinet ein nahes Objekt stärker als ein entferntes.

Alles zurückgeworfene Licht ist schwächer als das, was geradesweges einfällt.

Der Schatten bildet sich nach der Gestalt des Körpers.

Wenn das Licht seine Stelle verändert, der Körper aber unbeweglich bleibt; so rückt auch der Schatten aus seiner Stelle fort und verändert zugleich in etwas die vorige Gestalt, so daß er z. E. bald kürzer oder länger, breiter oder schmahler wird. Dieses geschiehet auch, wenn sich der Körper beweget, die Stelle des Lichts aber unverändert bleibet.

Der Schlag-, Pflaster- oder causirende Schatten ist der wirkliche Schatten eines Körpers, der unmittelbar einen Ort vor dem Schein des Lichtes bedecket. Schlechtweg versteht man darunter den Schatten, den ein Körper auf den Boden oder an einen gegenüberstehenden Körper wirft.

Wenn das Licht größer ist als der Körper, so fällt sein Schatten spitzig; ist aber das Licht kleiner, so breitet sich der Schatten auseinander. Hingegen ist er gleich breit, wenn das Licht und der Körper von gleicher Größe sind. Hieraus fließt, daß alle Körper, die von dem großen Lichte der Sonne erleuchtet werden, einen spitzigen Schatten hinter sich werfen.

Je höher ein heller Körper stehet, desto kürzer wird der Schatten des finstern. Daher ist der Schlagschatten bey dem Sonnenlicht um die Mittagsstunde kürzer, als gegen Abend oder in der Morgenstunde.

Wenn von zwey Kugeln die helle größer ist als die dunkele, so wird diese von jener mehr als um die Hälfte erleuchtet und umgekehrt.

Wenn die helle Kugel größer ist als die dunkle; so wird diese von jener in der Ferne mehr erleuchtet als in der Nähe.

Wenn hingegen die helle Kugel kleiner ist als die dunkle, so wird diese von jener in der Ferne mehr erleuchtet als in der Nähe.

Wenn einige Theile des Körpers das Licht auffangen, so stehen die übrigen im Schatten: sie werden aber sowohl als der Schatten selbst gesehen, indem die Lichtstrahlen von allen Seiten reflectiren oder zurückprallen; und weil diese Theile mehr reflectirendes Licht an sich nehmen als die übrigen Theile des Schattens, der nach der Länge auf eine Fläche geworfen wird, so werden sie etwas heller gesehen als dieser.

Von Austheiluug des Lichts und Schattens.

Unter der Austheilung des lichts und Schattens versteht man die Kunst das Helle und Dunkle an seinen rechten Ort zu bringen. Das Schatten und licht, (clairobscur) wodurch die Rundirung oder die Erhöhung herausgebracht wird, ist über einen Gegenstand nicht in gleicher Stärke vertheilet, sondern es hat verschiedne Grade; das ist, einige Oerter sind hell, andere aber noch heller; einige sind schattig oder dunkel und andere noch schattiger oder dunkler. Ueberhaupt bemerket ein geübtes Auge an einer

Zeich-

Zeichnung drey Grade der Schatten und zwey Grade das Lichts. Es gibt Halbschatten, ganze oder Hauptschatten, und die höchsten Schatten oder die Force oder Nachdruck.

Die verschiedenen Grade von Schatten entstehen von den verschiedenen Hervorragungen und Vertiefungen der Theile eines Körpers. Denn das Licht theilet sich allenthalben selber mit, und verbreitet sich über alles dasjenige, was glatt und eben ist, und sich nicht vor ihm verbirget: wo ihm aber die geringste Tiefe entgegensteht, so entspringt aus einem solchen Hinderniß der Schatten, welcher auf der Fläche nach der Form und Figur des erleuchteten Körper sich bildet.

Hervorragungen sind diejenigen Theile und Oerter, die in Ansehung anderer Theile hervorwärts und mithin dem Auge näher stehen. Folglich sind die Zurückweichungen nichts anders als solche Theile und Oerter, die in Ansehung der Hervorragungen zurückstehen, und mithin von dem anschauenden Auge weiter entfernt sind. So ragt z. B. die Nase, die Oerter über den Augenbraunen u. s. w. in einem Gesichte hervor, da hingegen die Theile um die Augen, die Schläfe u. s. w. zurückweichen.

Der Halbschatten entsteht an denjenigen Theilen und Oertern einer Figur, die des Lichts nicht ganz, sondern etwa nur halb beraubt sind. Er hält in Ansehung der Dunkelheit sehr oft das Mittel zwischen dem ganzen Schatten und dem Lichte, und ist also bequem, Schatten und Licht angenehm mit einander zu vereinigen. Der Halbschatten verliert sich in etlichen Gradationen gegen das Licht, und kann also diese Verlierung, der verlorne Halbschatten genennet werden.

Der

Der zweyte Grad von Schatten ist der Haupt- oder ganze Schatten. Er entsteht an den ganz unbeleuchteten Orten der Figur selbst, und ist nebst dem Halbschatten allemahl schwächer als der causirende Schatten; zu schwach darf er aber auch nicht gemacht werden, weil sonst die Figur ihre gehörige Rundung nicht erhalten würde.

Der causirende Schatten eines Körpers ist allemahl der stärkste, ausgenommen, wenn er von einem Körper, dessen Farbe ganz dunkel ist, auf einen sehr hellen Ort fällt, z. B. wenn ein schwarzes Tintenfaß auf einem weißen Papiere stehet.

Der Schlagschatten verliert seine Kraft nach und nach, je weiter er von seinem Körper abgehet und sich entfernt. Wenn er auf einen nahe gelegenen Gegenstand geworfen wird, so muß er sich nach der Form dieses Körpers richten; sowohl nach der Größe und Stellung desselben; als auch nach dem Ort und der Stelle des schimmerndern Lichts.

Was das Licht, den Tag oder die Helle (lume e chiaro, lumiere, jour) an einer Figur anbelangt, so versteht man unter dem ersten Grade desselben die leichten Flächen, und unter dem zweyten Grade das höchste Licht oder den Blick. Dieses letztere ist also derjenige Punkt an einem Körper, der dem Lichte gerade entgegen stehet. Das Gegentheil von dem Blick ist die Force oder der Druck, das ist derjenige Punkt, der dem Blick perpendiculär gegen über stehet. Die Fläche einer glatten Stirne kann ein Exempel abgeben; da nehmlich der größte Theil derselben hell, der mehr beleuchtete Ort

aber,

aber, auf den das Licht in gerader Linie fällt, noch heller ist.

Dasjenige Licht, welches von den nächsten hellen Sachen in die Schatten hinüber fällt, heißt der Wieder- oder Gegenschein (rizello, reflet). Die Wiederscheine entstehen gemeiniglich in dem ganzen oder Hauptschatten, und müssen daher heller als derselbe seyn.

Die Wiederscheine haben nur alsdenn statt, wenn die Gegenstände durch ein allgemeines Licht unter freyem Himmel beleuchtet werden. Hingegen können in einem geschloßenen Orte, welcher nur von einer Gegend her den Tag erhält, keine dergleichen gegenscheinende Lichter, wie in einer freyen Gegend seyn.

Allzu viele Wiederscheine vermindern die Stärke eines Gemähldes, und verursachen, daß alle Theile eines Körpers durchsichtig erscheinen. Denn indem die Theile eines Körpers auf einer Seite durch das Hauptlicht beleuchtet und auf der andern durch ein zweytes Licht helle werden, wo sie doch am Schatten Theil haben sollten; so erscheinen sie als wenn sie aus einer durchsichtigen Materie, wie Glas oder Krystall, wo der Tag durchscheint, gemacht wären, welches den Figuren weder Stärke noch Erhabenheit gibt, sondern sie schwächt und aller Rundung beraubt.

Weil man aber doch wirklich in der Natur Wiederscheine findet, und der Mahler dieselben in Acht nehmen muß, so muß er hierbey eine Wahl treffen und sich derselben mit Bescheidenheit bedienen, damit das Nebenlicht das Hauptlicht nicht schwäche und verändre, folglich der eine oder andere Theil dadurch weniger Rundung bekomme.

Alle diese verschiedenen Grade von Schatten und Licht müssen in einer guten Zeichnung zu sehen seyn, weil es der Natur und mithin auch der Kunst vollkommen gemäß ist. Die Natur zeigt uns nehmlich in ihren Werken eine mannigfaltige Abwechselung von Erhobenheiten, Vertiefungen, ebenen Flächen und Farben, wozu auch noch die Nähe und Entfernung der Dinge kommt. Je genauer alles dieses an der Natur betrachtet und nachgeahmt wird, desto schöner und vollkommner wird die Nachahmung oder das Kunststück seyn. Gleichwie im Gegentheil wenn Schatten und Licht immer in einem Tone oder in einerley Stärke fortläuft, ein Kenner der Kunst dergleichen Arbeit hart, steif, hölzern und elend nennen wird.

Die allgemeine Vorschrift, nach welcher die Austheilung des Lichts und Schattens geschehen muß, ist diese: man gibt Achtung, aus welchem Punkte und nach welcher Richtung das Licht auf diejenigen Gegenstände fällt, die man abzeichnen will. Nach dieser Richtung muß auch in dem ganzen Stücke das Licht und der Schatten überall ausgetheilt werden. Derjenige Theil eines Gegenstandes muß das meiste Licht bekommen, welcher dem Lichte am meisten gerade entgegen steht. Fällt das Licht seitwärts auf das Gemählde, so muß man derjenigen Seite, die demselben entgegen stehet, das meiste Licht lassen, und die andere, welche am weitesten davon entfernt ist, am dunkelsten mahlen.

Man kann die verschiedenen Grade des Schattens und Lichts nirgends besser als an der Weintraube erkennen, in welcher die Beeren entweder im Licht oder im Schatten, im Hellen oder Dunkeln, nachdem sie in der Rundung

Vertiefung und Höhe liegen, ihre Schattirung anzeigen. Titian pflegte zu sagen, er wüßte keine bessere Vorschrift zur Austheilung des Lichts und des Schattens, als die Beobachtung einer Weintraube.

Große Lichter und breite starke Schatten werden Massen (masse, masses) genannt. In der Abenddämmerung sieht man beynahe nichts als diese Massen, das ist, man nimmt nur die großen Lichter und die starken Schatten wahr.

Es fließt hieraus noch eine wichtige Regel bey Austheilung des Lichts und Schattens, nehmlich große Massen davon anzubringen. Dies erweckt die Vorstellung des Ganzen, und trägt sehr viel zur Deutlichkeit und Sichtbarkeit der Gegenstände bey. Man mag die Massen anbringen wie man will, so machen sie allemahl das Auge sehr ruhig; so wie im Gegentheil wenn Licht und Schatten bey einer Zusammensetzung hier und da zerstreuet ist: so glaubt man entweder verschiedene, oder wenigstens einen unordentlichen und getheilten Gegenstand zu sehen. Das Auge wird dadurch beständig beunruhiget und das Gemüth verdrießlich, besonders wenn man Mühe hat, jeden Gegenstand in der Zusammensetzung einzusehen; gleichwie es dem Ohr verdrießlich ist, wenn man sich ängstlich bemühet zu wissen, was in einer Gesellschaft gesprochen wird, wo viele zugleich reden.

Die Ruhe (ripoſi, le repos) besteht also in den Massen des Gemähldes und in den hellen großen Theilen so wohl, als in den Schatten, welche, wenn sie wohl angeordnet sind, die Verwirrung der Gegenstände verhindern, auf welche sie das Auge nicht zu gleicher Zeit hinziehen lassen, sondern verursachen, daß es sich

einige Zeit bey einem schönen Grupp mit Vergnügen aufhalte, und nach und nach ohne Unruhe von einer Sache zur andern komme.

Es gibt außerdem noch verschiedene Regeln in Ansehung der Art und Beschaffenheit des Lichts und des Orts woraus das Licht entstehet.

Der Ort des Lichts muß jederzeit mit Vorsicht gewählet werden und zwar ein solcher, wodurch die Gegenstände am mehresten belebt werden. In ein und eben demselben Gemählde darf nicht mehr als ein Licht angenommen werden, das ist, die Beleuchtung muß nur von einem einzigen Orte geschehen. Es ist dieses einer der gewöhnlichsten Fehler der Landschaftsmahler. Sie streuen in ihren Gemählden oder Zeichnungen so viel lichter und kleine Schatten aus, daß das Ganze einem Sieb ähnlich scheint, und das Auge des Zuschauers große Mühe anwenden muß, das Ganze zusammen zu suchen.

Das Sonnenlicht stellt man sich jederzeit außerhalb der Tafel des Gemähldes vor, damit die Gegenstände so gleich in der ersten Abtheilung stehen, desto besser erleuchtet und ihnen das stärkste Licht gegeben werden könne. Es darf auch der Körper selbst, von welchem das Licht entspringt, nicht leicht auf dem Gemählde angezeigt werden; indem die Farben niemahls kräftig genug sind, den eigentlichen Glanz desselben recht auszudrücken.

Das stärkste oder Hauptlicht muß in die Mitte des Gemähldes fallen, von dort aber seinen Schein auf die Hauptfiguren und vornehmsten Actionen ausbreiten, damit die seitwärts und gegen den Rand des Gemähldes abweichenden Sachen, nach dem Maß ihrer Entfernung immer weniger oder ein schwächeres Licht erhalten.

Da-

Dadurch machen alle erleuchtete Theile zusammen nur ein Licht, und alle Schatten lassen sich nur als einen einzigen Schatten betrachten. Es entsteht also ein gleiches Ebenmaß des Lichts und Schattens in dem ganzen Gemählde; doch muß alles dieses so künstlich angeordnet seyn, daß eine jede Sache so natürlich und ungekünstelt erscheine, als wenn sie nur zufälliger Weise dahin gekommen wäre.

Die Erfahrung bestätiget diese Lehre in der Natur selbst nicht nur an der Weintraube, sondern auch an andern. Man betrachte nur eine Statüe auf dem öffentlichen Platz einer Stadt; so wird man gewahr, daß ihre obern Theile jederzeit heller ausfallen, als die untern. Man sieht auch, daß das Licht der aufgehenden Sonne nach dem Maß der sich entfernenden Strahlen immer schwächer wird; daher muß das Licht in der Mahlerey sich so vermindern, wie es sich von dem Hauptlichte entfernt.

Die Art und Beschaffenheit des Lichts trägt ebenfalls sehr viel zur Wahl der Schatten bey. Ein starkes Licht erfordert starke Schatten; ein schwächeres hingegen schwächere Schatten. Ein großes oder ausgebreitetes und hohes Licht, das nicht zu sehr strahlet, ist am vortheilhaftesten, die geringsten Theile eines Körpers auf das annehmlichste vorzustellen. Ein solches Licht gibt der heitre Tag, an welchem die Sonne mit Wolken bedeckt ist. Ein Kunstlicht macht dunkle, scharfe und abgeschnittene Schatten.

Das Licht hat auch eine verschiedene Wirkung in Ansehung des Orts, wo es sich ausbreitet. Auf dem freyen Felde breitet sich das Licht gänzlich aus, und alle darin vorgestellte Sachen erscheinen also sehr gelind. Fällt das Licht in ei-

nen verschlossenen Ort, so ist dessen Glanz und Helle zwar stärker, allein die Verlierung desselben ist auch viel schneller und verkürzter. Es gibt daher starke Schatten aber schwache Wiederscheine.

Von der Draperie.

Das Wort Gewand bedeutet alle Arten der Zeuge oder Stoffe, womit sich die Menschen zu bekleiden pflegen, die Art und Weise der Bekleidung mag seyn wie sie will. Die Draperie ist also die Kunst ein Gewand gut in Falten zu legen.

Man sieht und begreift leicht, daß eine jede Gattung von Stoffen nach ihren Eigenschaften andre Falten werfe; Wolle, Seide, Leinenzeug, Tuch, Taffent und Sammet, sie mögen nun trocken oder naß seyn, werfen ganz verschiedene Falten. Schwere Zeuge, wie Tuch und dergleichen werfen wenig Falten.

Die Kleidungen müssen sowohl in Ansehung ihrer Art als auch in Legung ihrer Falten nach dem Charakter, Stand, Sitten, Alter, Zeit und Wohlstand eingerichtet seyn. Sind es obrigkeitliche Personen, Propheten und Philosophen, so muß ihr Gewand groß und weit seyn; sind es Landleute oder Knechte, so muß es grob und kurz werden; sind es Frauen oder junge Mädchen, so wird es fein, leicht und weich seyn müssen. Jedoch ob schon ihre Falten klein sind, so müssen sie doch nicht zusammengeklemmt seyn, außer um die Gegend, wo sie etwa geschnürt oder gedrückt werden, und von dort breiten sie sich nach und nach aus, um wo es nöthig ist, große Theile und Massen von Licht und Schatten zu formiren. Die mittelmäßigen

und weder zu schweren noch zu leichten Kleider gehören für die Majestät der Götter, Könige, Fürsten, Fürstinnen und Frauen für einen verehrungswürdigen Charakter.

Man muß ferner bey der Kleidung mit auf die Zeit, auf das Land, auf die Sitten und Gebräuche Achtung geben. Anders müssen die Perser, anders die Griechen und anders die Römer gekleidet seyn. Aus eben dieser Ursache muß man bey Gegenständen des Alterthums ja keine heutige Kleidungen anwenden, und umgekehrt. Wer wird wohl andere Personen oder andere Sachen in antiken Kleidern oder Gestalten zum Vorschein bringen? Würde es nicht eben so lächerlich seyn, als wenn man die alten Griechen oder Römer in Kleidungen, Kopfputz der heutigen Franzosen, oder den Cicero mit einer Allongenperüke vorstellen wollte?

Das Gewand muß auf eine solche Art angeordnet werden, daß es nicht scheinet, als wäre es ein ansehnlicher, verworrener, oder vom Wind aufgeblasener Haufen von Stoffen, welche den Menschen, den man hat bekleiden wollen, zu entblößen scheinen; noch einem so vorkommen, als wenn sie fast allezeit von den Gliedern, so sie bedecken, entfernt wären.

Man nehme sich in Acht, daß die Falten nicht überhäuft und verworren, und wie ein Haufen Gedärme aussehen. Gute Falten kann man da nur anbringen, wo das Kleid durch den Arm, durch die Hände, oder durch andere zusammenziehende Theile gedrückt oder geklemmet wird.

In der Form der Falten muß man die allzu parallelen oder gleichlaufenden Linien, die geometrischen Figuren, als Dreyecke und Vier-

ecke vermeiden, weil sie allzu scharfe und allzu gekünstelte Falten machen. Einige sind für allzu geklemmte Falten und für gespitzte oder abgeschnittene Umrisse besorgt; andere machen sie rund und schwülstig; wiederum andere machen sie allzu trocken oder gar zu weich. Die Annehmlichkeit der Falten besteht also in einem gewissen fließenden, edlen und zierlichen Umrisse, wovon man keine eigentliche und genaue Regeln geben kann.

Außerdem muß man auch besorgt seyn, daß die Bewegungen, die Würfe, die Biegungen, die Fugen, die Vertiefungen und Erhöhungen der Falten in einem Gemählde, so viel es möglich ist, mannigfaltig werden. Denn die Natur ist niemahls schöner als in der Mannigfaltigkeit.

Das Auge muß niemahls wegen seines Gegenstandes in Ungewißheit seyn, sondern die Bildung und das Ebenmaß desjenigen Theils oder Gliedes, welches das Gewand bedecken soll, muß gezeigt werden, wenigstens in so fern es die Kunst oder Wahrscheinlichkeit verstatten kann. Diese Vorsicht ist so unentbehrlich, daß viele Künstler zuerst die Figur nackend zeichnen, und hernach das Gewand um dieselbe anlegen.

Das Gewand muß nicht allzufest an die Theile des Körpers anliegen und gleichsam darauf gepappt seyn; sondern es muß um dieselben flattern und sie gleichsam schmeichelnd und nachläßig umgeben, damit die Figur ungezwungen sey und eine freye Bewegung habe.

Diejenigen Gewande, welche solche Theile bedecken, die dem hereinfallenden Lichte gerade entgegen stehen, dürfen nicht so tief schattiret werden, daß sie dieselben zu durchdringen schei-

nen;

nen; man darf auch solche Glieder nicht durch allzu große Falten durchkreutzen, damit nicht wegen der große Dunkelheit ihrer Schatten diese Glieder zerbrochen zu seyn scheinen.

Die großen Falten muß man zuerst zeichnen, und dann in die kleineren zertheilen. Man muß auch sehr behutsam seyn, daß nicht eine die andere auf eine ungeschickte Art durchkreutze.

Man bemerke bey der Anordnung des Gewands die Bewegung der Luft, und setze bisweilen voraus, das der Wind dasselbe bewege. Denn diese Bewegung kann oftmahls die größesten Schönheiten verursachen. Das Gewand muß alsdann nur nach einer Seite, nicht aber nach verschiedenen Seiten flattern, als wäre es durch den Wind in solche Bewegung gebracht welche, wenn es an windstillen Oertern und in Ruhe ist, nicht statt haben können.

Das Gewand muß dem Körper angemessen seyn, und mit demselben gebogen werden; nachdem er einwärts oder hervor, gerade oder gebogen stehet; oder nachdem er auf diese oder jene Seite sich wendet. Je genauer das Kleid dem Körper angemessen ist, desto enger und kleiner müssen die Falten seyn.

Ueberhaupt müssen alle Falten weit und so wenig als möglich seyn. Indessen müssen sie doch größer oder kleiner nach Beschaffenheit und Größe derjenigen Zeuge seyn, woraus das Gewand gemacht zu seyn scheinen soll. Eine künstliche Verwickelung der Falten in verschiedenen Krümmungen hilft sehr viel zu den Verkürzungen.

Alle Falten bestehen nur aus zwey Schatten und, diese kann man nach Gefallen mit dem Kleide sich wenden lassen, indem man

die innere Seite stärker und die äußere schwächer schattirt. Bey seidnen Zeugen und feiner Leinewand sind die Schatten sehr dicht und klein, weil diese nur wenig Falten und einen dünnen Schatten erfordern.

Kostbare Zierrathen, wenn sie mit Verstande und sparsam gebraucht werden, können bisweilen zu der Schönheit der Draperie etwas beytragen. Aber dergleichen Zierrathen sind weit unter der Würde der Engel oder himmlischer Figuren, bey denen das Ansehnliche in den Gewändern mehr in der Kühnheit und im Anstande der Falten, als in der Güte des Zeugs, oder in dem Schimmer der Zierrathen bestehen muß.

Leichte und fliegende Gewänder schicken sich nur für Figuren, die in heftiger Bewegung, oder im Winde sind; aber wenn sie an einem ruhigen Orte und frey von heftiger Bewegung vorgestellt werden, so müssen ihre Gewänder weit scheinen und herabfließen, damit durch deren Abstehung und durch die herabsinkenden Falten, sie mehr Anmuth und Hoheit erhalten mögen.

Wenn die Falten gut ausgedacht sind, so geben sie jeder Handlung viel Leben, weil ihre Bewegung bey dem thätigen Gliede eine Bewegung verräth, welches sie mit Gewalt anzuziehen scheint, und sie mehr oder weniger beweget, nachdem die Handlung mehr oder weniger heftig ist.

Um die Falten wohl anzuordnen, bedienen sich einige Mahler des Gliedermanns (manequin). Hierbey aber muß man sich wohl vorsehen, daß das Gewand nichts von dem Steifen an sich behalte, das es auf dem Gliedermann zu haben pflegt. Einige bedienen sich kleiner Gliedermänner, welche sie mit leichten Stoffen oder buntem

Pa-

Papier bekleiden. Allein man wird leicht einsehen, das dieses Mittel, welches vielleicht vollkommnen Mahlern hilft, noch nicht zureichend seyn könne, gewisse Arten von Gewänder wohl auszuführen. Denn an kleinen Gliedermännern können die Stoffe nicht mehr dieselbe Schwere haben, welche sie in der Größe des Modells hatten; folglich können sie auch die Falten nicht wieder in ihrer wirklichen Gestalt vorstellen.

Von dem Ausdruck.

Von dem Ausdruck überhaupt.

Der Ausdruck, das Rührende (Energie) überhaupt, ist diejenige Kraft, dadurch ein Gegenstand auf unser Gemüth wirket. Dieses geschiehet entweder durch das Große, Wichtige, Erhabne, Nützliche, Angenehme, Zärtliche, Muntere, Neue, Unerwartete, Außerordentliche, Wunderbare, oder durch andere Charaktere, welche die Aufmerksamkeit rege machen.

Der Ausdruck ist entweder allgemein oder besonders. Durch den allgemeinen versteht man den Charakter des Ganzen, welcher gleich in die Augen fallen muß. Fast alle Theile der Mahlerkunst, nehmlich die Erfindung, die Anordnung, der Charakter der Umrisse, das Colorit, der Pinsel, das Licht und der Schatten müssen hierzu ihre Kräfte vereinigen. Es muß aber auch jede Sache ihren besondern und ihren eigenthümlichen Charakter haben. Die Leidenschaften vornehmlich gehören zu dem besondern Ausdruck.

Es gibt eine Art von Kraft bey den sichtbaren Gegenständen, welche man den Affect (das Pathos) der leblosen Natur nennen könnte. Unter der unendlichen Mannigfaltigkeit von Anblicken, Aussichten und bezeichneten Gegenden, welche

welche man in der Natur siehet, finden sich solche, welche man nicht wahrnehmen kann, ohne dabey von einer gewissen Leidenschaft, oder gewissen, der Leidenschaft nahe kommenden Empfindung eingenommen zu werden. Eine dunkle Gegend flößt einen, ich weiß nicht, was für heiligen Schauer ein. Eine andere Gegend scheinet zur Einflößung verliebter Einfälle recht gemacht zu seyn. Ueberhaupt hat die Natur gewissen Orten die Charaktere der Munterkeit, der Traurigkeit, der Ehrfurcht, der Andacht, der Furcht oder des Schreckens augenscheinlich eingedrückt. Dieses nun muß ein geschickter Künstler sich zu Nutze machen.

Von dem besondern Ausdruck oder den Gemüthsbewegungen überhaupt.

Der Ausdruck im engern Verstande besteht in einer richtigen Vorstellung der Leidenschaften und der Charaktere der Personen.

Leidenschaften sind Bewegungen des Gemüths, in so weit sich solche durch eine Bewegung des Körpers, oder durch die Veränderung der Gesichtszüge äußern. Die Bewegungen also, welche die Seele eines Menschen beunruhigen, zeigen sich an seinen Gliedern, seinen Muskeln, seinen Stellungen, Geberden, Farben, und hauptsächlich in den Theilen des Gesichts.

Das Wort Charakter begreift die verschiedenen Handlungen und Sitten der Menschen, in Absicht auf ihr Temperament und ihren Stand. Man kann dies letztere auch die Schilderung der Sitten nennen.

Die Gesichtszüge eines Menschen sind nichts anders, als verrätherische Falten oft empfundner Affecten. Man pflegt also im gemeinen Leben aus den Gesichtszügen und der Bildung eines

nes Menschen auf sein Gemüth und Charakter zu schließen. Und in der That ist dieser Schluß mehrentheils richtig, aber doch nicht ganz ohne Ausnahme. Z. E. Alle Menschen kommen bey dem ersten Anblick in einerley Meinung von einem offenbar Unwissenden überein. Die Sache hat allerdings darin ihren Grund, daß diejenigen Leidenschaften, welchen ein Mensch zu sehr ergeben ist, durch die häufige Anstrengung gewisser Muskeln, mit der Zeit solche Züge und Einschnitte auf und in dem Gesicht zurücklassen, die das Alter immer tiefer ausgräbt. Ein Mensch von bösem Gemüth, macht wegen des öftern Runzelns der Stirn und mürrischen Aufweckens der Muskeln seines Mundes, daß mit der Zeit diese Theile beständig ein böses Gemüth zeigen. Das Gegentheil davon sieht man bey Kindern. Weil diese noch nicht so sehr ihren Affecten Raum geben können, so wird man in ihren Gesichtern wenig mehr sehen, als daß sie pflegmatisch oder lebhaft sind, und kaum dieses noch, außer wenn sie in Bewegung sind. Jedoch werden die Einschnitte in die Haut, welche die Affecten zurücklassen, durch eine gute Erziehung und durch andere Zufälle sehr oft, wo nicht immer verhindert. Ein böser Mensch kann z. E. die Züge seines Gesichts durch ein beständiges angenommenes Lächeln verhindern und verbessern, so daß man bey dem Urtheil aus seiner Physionomie betrogen wird.

Es ist also in der Regel gewiß, daß sich die Seele des Menschen und die guten sowohl, als die bösen Eigenschaften derselben nicht nur an der Gestalt des Körpers, sondern auch an der Bewegung und Handlung desselben äußert. Das letztere Merkmahl ist untrüglicher als

das

das erstere. So bald man die verschiedenen Actionen der Menschen wahrnimmt, so wird man gleich erkennen, dieses sind die Geberden eines ehrlichen Menschen, oder die gezwungenen und falschen Wendungen eines Scheinheiligen, eines Heuchlers; dieser hat das Ansehen eines Helden, ein anderer eines stolzen Pralers; dieser zeigt die Stellung eines Eigensinnigen, nnd ein anderer eines Wilden und Zornigen. Diese Figur zeigt einen vernünftigen und klugen Menschen an, und dort wird man die natürliche, einfältige und gute Art eines wohl erzogenen Menschen gewahr, wie er sich von dem hochtrabenden, frechen und stolzen Betragen eines reichen Hochmüthigen unterscheidet. Diese ungekünstelte einfältige Art bedeutet einen ehrlichen Mann; diese falsche Mine zeigt einen listigen an. Dort wird man die gezwungenen Geberden einer verbuhlten Göttinn inne, welche gern schön heißen möchte. An einem andern Orte zeigen sich die unverstellten Bewegungen einer wahren und einfältigen Schönheit.

Uebrigens so viel verschiedene Grundursachen es giebt, welche einerley Art der Bewegungen und der Erscheinungen in den Gesichtszügen hervorbringen, so wird man dennoch bey vielen Menschen solche ihrer Bildung und Betragen entgegengesetzte Wirkungen finden, daß im Ganzen das alte Sprichwort, fronti nulla fides, allezeit wahr bleiben wird, und die Natur hat aus sehr weisen Ursachen für gut befunden, daß es wahr seyn soll. Derjenige, welcher uns oft ein Bösewicht oder Dummkopf zu seyn scheint, beweiset öfters durch Handlungen und Worte das Gegentheil. Ein gravitätisches und erhabnes Ansehen sind nicht allemahl Zeichen der Weis-

heit

heit. Ein mit Kleinigkeiten am meisten beschäftigtes Gemüth veranlasset ein so ernsthaftes und verschlagenes Ansehen, als ob es mit Sachen von der größten Wichtigkeit beschäftiget wäre. Das Betragen also, die Worte, die Handlungen, müssen zugleich mit für den Ehrlichen, den Weisen, den Witzigen, den Leutseligen, den Edelmüthigen, den Barmherzigen und den Herzhaften sprechen.

Die Stärke des Ausdrucks und der Affecten liegt aber in den Gesichtszügen nicht allein, sondern es kommt hierbey auch sehr vieles auf das Colorit an; ja die Gesichtszüge haben oft ohne Farben eine ganz andere Wirkung als der Künstler wünscht. Wenn heftige Leidenschaften blos durch die Linien der Zeichnung angedeutet werden, so fallen sie zuweilen ins Groteske. Die Farbe macht die verstellten Züge erträglicher. Die aufschwellenden Augen des vor Zorn wüthenden Menschen, geben häßlich verstellte Züge, wenn der Pinsel nicht durch das rechte Colorit, welches das erhitzte Blut anzeigt, der Leidenschaft den gehörigen Charakter giebt. Das verschiedene Alter des Menschen, das Gesicht, die blühende Jugend, die bleichen Wangen des Kranken, alle diese Vorstellungen müssen ihre charakteristischen Kennzeichen durch den Pinsel erhalten.

Einige Gesichtszüge und Theile des Körpers sind so gebildet, daß sie diese oder jene Ausdrückung einer Leidenschaft mehr oder weniger lesbar machen. So nimmt man z. B. die Augen und die Augenbraunen für den eigentlichen Sitz des Ausdrucks an. Die Hände tragen mehr zum Ausdruck bey als die übrigen Gliedmaßen.

Cicero sagt mit Recht, die Augen sind zwey Fenster, wodurch sich die Seele sehen läßt. Man sollte fast glauben, als wenn wir die Augen von der Natur dazu bekommen hätten, daß sie unsere Empfindungen erklären sollten. Sie vervielfältigen ihre Blicke nach unsern verschiedenen Leidenschaften. Bald entdecken sie das Vergnügen und die Freude, bald die Traurigkeit und Schwermuth; bald die Verwunderung und den Verdruß, die Ernsthaftigkeit, den Zorn, die Verzweiflung und kurz alle Leidenschaften. Kleine und schmahle Agen stimmen mit einer liebäugelnden oder lachenden Ausdrückung am besten überein, so wie ein großes volles Auge am besten mit der Dreistigkeit und der Verwundrung übereinstimmt, und wenn sich rund erhebende Muskeln zeigen, in gewissem Grade die Aufgeräumtheit selbst im Schmerz.

Die Bewegung der Augenbraunen ist zweyerley. Wenn sie sich in der Mitte erheben, so zeigen sie lustige und angenehme Empfindungen an, indem auch zugleich die Winkel des Mundes in etwas in die Höhe gezogen werden. Wenn sich hingegen die Augenbraunen am Ende gegen die Nase zu in die Höhe begeben, und in der Mitte sinken, so verrathen dieselben Traurigkeit und körperlichen Schmerz. Die Mitte des Mundes erhebet sich in diesem Fall.

Der Mund ist derjenige Thel des Gesicht, welcher vorzüglich die Bewegungen des Herzens ausdrückt. Denn wenn das Herz bekümmert ist, so sinkt der Mund an beyden Winkeln herab, wenn es ruhig ist, so ziehen sich die Winkel des Mundes in die Höhe, und wenn es einen Abscheu empfindet, so fähret der Mund vor und erhebt sich in der Mitte.

Ob-

Obgleich die Leidenschaften der Seele in den Lineamenten des Gesichts sich am deutlichsten zeigen, so erfordern sie doch auch oft die Hülfe der andern Theile des Körpers. Ohne die Hände sind alle Bewegungen matt und unvollkommen; ihre Bewegungen, die fast unendlich sind, drücken sich auf unzählbare Arten aus; Wir brauchen sie gemeiniglich die Sachen vorzustellen die wir empfinden, oder von denen wir reden. Durch die Hände zeigen wir, daß wir uns verwundern; durch die Hände rufen wir, schicken fort, loben, verachten, fragen, bitten, versagen, nehmen, geben und drohen. Die Hände sind das Instrument des Abscheues, der Furcht, des Hasses, der Freude, der Traurigkeit und des Schmerzens.

Wie die übrigen Theile des Körpers geordnet werden müssen, um die verschiedenen Leidenschaften auszudrücken, dieß kann man unmöglich sagen; man kann auch keine bestimmte Vorschrift dazu geben, theils weil diese Arbeit ins Unendliche gehen würde, theils auch weil ein jeder sich hier der Anführung seines eigenen Genies und der besondern Bestimmung seiner eigenen Studien überlassen muß.

Bey dem Ausdruck der Leidenschaften muß man mit auf den Charakter der Personen sehen, ob sie gesittet oder ungesittet, ob sie diesen oder jenen Stand haben, von was für Geschlecht und Alter sie sind, und was sich sonst noch für andere Umstände dabey finden können.

In gesitteten Gesellschaften ist es nicht so gewöhnlich, alle mögliche Schattirungen einer Leidenschaft äußerlich anzuzeigen. Man verlangt, daß ein Held anders als ein gemeiner Soldat der Heftigkeit des Zorns nachgebe. Der Herr

von Hagedorn sagt in seinen Betrachtungen über die Mahlerey Theil II. p. 608 sqq. „Verschiedentlich ist die Gemüthsart, und eben so mannigfaltig deren Mischung oder Wechselstreit mit dem Ausdruck einerley aufwallenden Leidenschaft. Wer will die verstellte Freundlichkeit des hämischen Menschenhassers oder das entsetzliche Lächeln des Ajax (in der VII. Ilias) nach dem gemeinen Ausdruck des Lachens abmessen, oder Götter über die Aufmerksamkeit des Vulcans in ein Gelächter der alten Sarden ausbrechen lassen? Anders verzweifelte die Dido, anders die Lucretia. Cleopatra suchte einen sanften und Arria einen gleichgültigen Tod. Cäsar denkt noch an Wohlstand und Würde in dem letzten Augenblick seines Lebens. Aber der sterbende Fechter ist nicht darauf bedacht. Wird der Künstler jenen mit weniger Vorsichtigkeit vorstellen dürfen?“

Den Unterschied, welchen das Geschlecht in Ansehung des Ausdrucks macht, besteht hauptsächlich darin, daß die Bewegungen der Mannspersonen viel hurtiger und auch mit größerer Freyheit als bey Weibspersonen erscheinen. Die Geberden und Bewegungen der Weiber müssen eine weit angenehmere Manier haben und viel sittsamer und einfältiger erscheinen, als bey den Männern.

In der Kindheit haben die Gesichter der Knaben und Mädchen keinen sichtbaren Unterschied, wenn sie aber anwachsen, so kommen die Gesichtszüge des Knaben den Gesichtszügen des Mädchens zuvor und nehmen im Verhältniß geschwinder zu, welches den Unterschied des Geschlechts im Gesichte zeigt. Aber da sich die Natur nicht allezeit genau an diese besonderen Umstände bindet, so können wir uns sowohl in den Geschlechtern als Altern irren.

Die verschiedenen Stufen des Alters verursachen auch einen verschiednen Ausdruck. Kleine Kinder haben in ihrem Alter eigne Bewegungen

gen in den Muskeln ihrer Gesichter, als einen unbelebten und nichtsbedeutenden starren Blick, einen offenen Mund und einfältige Grimassen; welche Ausdrückungen alle hauptsächlich von flach gekrümten Linien gebildet werden, und Unwissende sind im Stande, diese Bewegungen und Ausdrückungen beyzubehalten, so daß sie mit der Zeit ihre Gesichter mit diesen unansehnlichen Linien bezeichnen; und wenn die Linien mit den natürlichen Formen der Gesichtszüge übereintreffen, so wird ein sichtbarer und mehr bekräftigter Charakter eines Unwissenden daraus.

Man beobachte also zwischen den Geberden und Stellungen des Alters ein richtiges Verhältniß. Die Klugheit eines Alten muß nicht in einem jungen lebhaften und ungestümen Menschen vorgestellt werden. Die natürliche Einfalt eines Kindes schickt sich nicht auf ein männliches Alter; und die Munterkeit einer scherzenden Jugend würde einem klugen und sittsamen Manne nicht anstehen.

Einige Charaktere und Leidenschaften sind so gar außer der Gewalt des Pinsels, wenn nicht einige Umstände, sie zu entdecken, beygefügt werden. Raphael wolte die Weiber bey dem Begräbniß Christi im äußersten Schmerz hinmahlen. Sein Pinsel schien ihm aber zu schwach, die äußerste Betrübniß, die er wünschte, auszudrücken; daher mahlte er sie mit den Händen und Schnupftüchern auf dem Gesicht in einer so kläglichen Stellung auf die Erde gebogen und kniend, daß der Zuschauer glaubt, er höre sie schluchzen und heulen. Eben so scheint der Charakter eines Heuchlers gänzlich außer der Gewalt des Pinsels zu seyn. Denn ein böser Mensch, welcher die Absicht hat ein Heuch-

ler zu seyn, kann seine Muskeln, indem er sie lehret seinem Herzen zu widersprechen, so regieren, daß man aus seinem gesetzten Ansehen nicht viel von seinem Gemüthe urtheilen kann. Eben dieses gilt auch von der Falschfreundlichkeit oder falschen Freundschaft, indem derjenige, welcher sie ausübet, durch ein beständig angenommenes lächeln sein boshaftes und lasterhaftes Gemüth zu verbergen sucht. Man muß also, um den Charakter dieser Personen auszudrücken, einige andere Umstände beyfügen. z. B. wie einer zugleich lächelt und zuschlägt u. d. gl. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit den übrigen verstellten Leidenschaften.

Nach der Meinung des Leonhard da Vinci sind die Stummen lehrmeister des Ausdrucks. Es ist auch wirklich nützlich, die lebhaften Geberden stummer Leute zu beobachten, welche manchmahl sich viel deutlicher ausdrücken, als andere die reden können. Allein man hüte sich, daß man nicht in übertriebene Stellungen und Gesticulationen verfalle.

Von den Wirkungen der verschiedenen Leidenschaften in Absicht auf das Angesicht und die übrigen Theile des Körpers insbesondere, ist schon im Art. **Leidenschaft**, Th. 75, S. 1—511 ausführlich gehandelt, weshalb ich hier davon schweige.

Erfindung und Anordnug.

Unter der Erfindung, oder dem moralischen Schaffen versteht man die allgemeine Anlage eines Stücks, in so weit sie die Vorstellung einer gewissen Geschichte betrift.

Die getreue Uebereinstimmung mit dem was der Natur gemäß ist, ist beständig die gültigste

tigste Richtschnur bey der Erfindung. Die grösten Künstler können nicht neue Gegenstände schaffen, sondern das was sie geschaffen haben, das haben sie der Natur abgeborgt, das ist, sie haben durch die Zusammensetzung der natürlichen Dinge, durch ihre erstaunende Einbildungskraft etwas neues, etwas unnachahmliches und etwas wahrscheinliches hervorgebracht. Die Natur, als die vortreflichste Lehrmeisterin, reicht uns ohne dem eine unzählbare Menge von Bildern und Veränderungen zur Nachahmung dar; sie überhebt den Mahler eben dadurch der Mühe, neue Gestalten der Dinge als so viele Mißgeburten zu erdichten. Daher kommt dem Mahler in der Regel keine andere Freyheit zu statten, als daß er sich die schönsten und seltensten Vorwürfe der Natur zu seiner Nachahmung und Vorstellung wählen darf. Willkührliche und regellose Zusammenfügungen des Natürlichen mit dem Unnatürlichen, Unwahrscheinlichen und Unmöglichen, und andere Ausschweifungen sind zu vermeiden. Das Unnatürliche fällt ins Groteske. — Der Cerberus, die lernäische Schlange, die Scylla, die Sphinxe und Chimären bestehen in einer bloßen ausschweifenden Einbildung, und haben kein wesentliches Daseyn. Dergleichen unnatürliche Dinge lassen sich zwar mahlen, und dienen zur Lust und zum Vergnügen; allein man darf sie nicht mißbrauchen, sondern sich derselben nur nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit bedienen, und sich von den Vorschriften der Vernunft so wenig als möglich entfernen. Vitruvius sagt: Bilder, die der Wahrheit nicht ähnlich sind, müssen nicht gebilliget werden; und die bekannte Regel des Horaz erhält ihre Einschränkung:

— pictoribus atque poetis
quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.

Eben so sehr wird der Mahler auch bey der Erfindung eines Gegenstandes durch andere Umstände, besonders aber durch das Uebliche gebunden. Das Schickliche oder Uebliche bestehet in dem Eigentlichen der Völker, Länder, Zeiten und Oerter, in welchen der Auftritt des Gemähldes vorgeht. Zu dem Ende muß sich der Mahler besonders mit der Geschichte bekannt machen.

Die Begebenheiten selbst, welche zur Erfindung Anlaß geben können, entstehen theils durch Nachdenken und Studiren, theils kann ein ganz ungefährer Zufall die Gelegenheit zu einer der besten Erfindungen geben. Ueberhaupt gibt es besonders in der Erfindung, so wie in allen Sachen, mehr oder weniger glückliche Augenblicke. Man trift zuweilen von ohngefähr eine Sache, welche man oftmahls in langer Zeit und mit vielem Nachdenken nicht gefunden hätte.

Man beschäftige seine Einbildung mit der Sache, die man zu mahlen willens ist, so stark, daß sie sich den Augen fast so vorstelle, als wenn alles gegenwärtig da stände. Man muß seine Gedanken nicht allein durch die Belesenheit zu allem ermuntern, was man sich vorgenommen hat, sondern selbst durch die Actionen oder Stellungen der Figuren oder Personen, die man vorstellen will, mit den eignen Händen und Geberden nachmachen.

Derjenige glückliche Augenblick, worin sich der Artist die Natur am schönsten und vollkommensten vorstellt, und worin er diese Vorstellung zu einer fruchtbaren Wirklichkeit bringt, ist die Begeisterung. Die Phantasie, oder das mahlerische Phantasiren unterscheidet sich von der

Be-

Begeisterung, in so fern diese Chimären, Cyklopen, Colossen, einen Pegasus, Cerberus und eine Scylle gebieret. Die launemahlerey unterscheidet sich durch ihre leichtigkeit, durch vielen Witz, wenige Sorgfalt und minder solides Wesen. Der Mahler hängt von der laune, nicht aber die laune von dem Mahler ab; so wie etwa das Glück von der Gelegenheit und nicht von uns abhängt.

Die Erfindung erfordert Genie, Geist, Einbildungskraft, Klugheit, Gelehrsamkeit und Geschmack. Genie und Geist, um sich geschwinde auszudrücken; Klugheit, um die beste Wahl und eine gute Anordnung der Gegenstände zu treffen. Gelehrsamkeit, um das Wahre, die Geschichte und das Costume zu beurtheilen; Geschmack, um das Beste in der Wirkung auf die Sinne und den Ausdruck zu wählen; und endlich Einbildungskraft, um sich das Ganze im Geiste lebhaft vorzustellen.

Der erhabne und ausnehmende Geschmack, von welchem hier die Rede ist, äußert sich in der Wahl des Gegenstandes und in der Art und Weise, denselben auszuführen, ferner auch in der Anordnung und in dem Ausdruck. Dieser hat mit dem Genie die genaueste Aehnlichkeit, und ist vielmehr für eine Gabe des Himmels anzusehen, als für eine Eigenschaft, die man sich ganz erwerben könnte, in so fern sie die Größe der Ideen und die Vortreflichkeit der Einbildung angehet.

Wenn der Mahler seinen Gegenstand mit Geschmack und nach eignem Belieben gewählet hat, wie er denn jederzeit nach einer solchen Freyheit sich bestreben sollte; so muß er auch genau Achtung geben, daß er besondere, be-

rühmte und ausnehmende Begebenheiten wähle, deren Handlung lebhaft und voll von Charakteren ist. Wenn er hiermit den Ausdruck oder das Pathetische, oder Rührende zu verbinden Gelegenheit hat, so kann er sich davon einen reichen und glücklichen Erfolg versprechen.

Der Auftritt eines Gemähldes erhebt den Ausdruck der Sache, welche vorgestellt wird. Man muß sich also vornehmlich hüten, etwas Angenehmes, und was Freude, Lust und Vergnügen einflößen sollte, in einem düstern, traurigen und melancholischen Orte vorzustellen, und umgekehrt darf man eine tragische, unglückselige, klägliche und entsetzliche Begebenheit nicht in anmuthigen Gegenden aufführen, wo nur lauter Munterkeit, Lust und Ergötzung herrschet. Wer wollte die Bellona oder Kriegsgöttin unter Blumen, die Venus mit ihren Liebreitzen und Scherzen zwischen abscheulichen Felsen in der erschrecklichsten Wüsteney vorstellen?

Die ganze Anlage und Verfassung eines Gemähldes nennet man das Ganze (tutalleme, tout-enfemble.). Es heißt nehmlich so viel als die gute Zusammenstimmung und Harmonie, welche aus der guten Eintheilung aller Gegenstände des Gemähldes entspringt.

Sollen also Gegenstände ein Ganzes ausmachen, so sind dabey folgende Umstände zu bemerken; 1, eine richtige Beobachtung der Zeit; 2, des eigenthümlichen Charakters, und 3, die schickliche Anwendung oder Anordnung sowohl der Haupt- als Nebenwerke.

In Absicht der Wahl des rechten Zeitpunkts hat der Mahler folgende Regel zu beobachten. Er muß nur einen einzigen und zwar den wichtigsten bey einer Handlung oder Geschichte wählen,

len, und keine andern Theile derselben hineinmischen. So ist es z. B. ein Fehler, wenn ein Mahler Christum vor dem Richthause und in dem Hintergrung eben denselben auf dem Oehlberge und am Kreuße vorstellt.

Die Charaktere müssen nach dem Entzweck des Stückes gewählet werden. Ist das Bild historisch, so richtet der Künstler sich nach der historischen Wahrheit; ist es aus der heidnischen Götterlehre genommen, so wählet er die Charaktere, wie die alten Dichter uns solche geben.

Alle Begebenheiten sind mit gewissen Nebenumständen begleitet, welche den Hauptgegenstand entweder näher erklären, oder zu mehrerer Auszierung desselben dienen. Diese nennt man in der Mahlerey Nebenwerke, Episoden (accessoir). Dergleichen sind z. B. Thiere, Landschaften, Gebäude u. d. gl. Von den Nebenwerken unterscheidet sich bisweilen das Feld eines Gemähldes, nehmlich der Grund hinter den Figuren (campo del Quadro, champ du tableau, fond, derriere). Er ist sehr oft mit den Nebenwerken einerley. Z. B. alles dient einem Portrait zum Grunde, was hinter demselben angebracht ist, als Vorhänge, Bücherbehältnisse und dergleichen.

Alle Nebenwerke müssen zu der Hauptvorstellung etwas beytragen und dieselbe verschönern, ohne die Vorstellung zu verwirren oder ihr zu widersprechen. Man muß also die lebhaftesten und vorzüglichsten Nebendinge mit Witz und Klugheit wählen, sie mit Kunst an ihren Ort und Stelle bringen, und alles verwerfen, was kindisch, abgeschmackt und unnützlich seyn kann. Die Italiener nennen vielerley Dinge, welche

im Gemählde überflüßig sind, botteghini oder Kramläden.

In einem ernsthaften und religiösen Gegenstand muß alles Ehrfurcht und Heiligkeit einflößen, man muß also nicht solche Nebenwerke einmischen, welche profan, niederträchtig, scherzhaft oder kindisch sind; dergleichen Dinge verdunkeln die Charaktere. Zum Beyspiele Affen, Mohren oder andere lächerliche Fratzen zwischen heiligen und ernsthaften Versammlungen, bey denen solche Figuren als Lichtstöcke erscheinen.

Vorwürfe erfinden und sie geschickt ordnen, sind zwey ganz verschiedene Sachen. Die Anordnung, Disposition, Austheilung ist die Kunst die Figuren und einzelnen Theile eines Gemählides zu gruppiren und mit einander geschickt zu verbinden. Das Genie würde sich umsonst mit den lebhaften und erhabensten Vorbildungen beschäftigen, wenn es sie nicht ordentlich an ihre gehörigen Stellen zu bringen wüste, so daß sie unter einander eine liebliche Verbindung machten. Ohne diese Anordnung würde eine Schilderey nichts seyn, als ein verworrener Haufen von Figuren, welche das Gemüth, den Verstand und die Augen beleidigen. Die Regeln, welche man in Ansehung der Anordnung geben kann, so gut und richtig sie auch an sich seyn mögen, werden dennoch fruchtlos bleiben, wenn sie nicht durch den Verstand und feinen Witz des Mahlers unterstützt werden.

Die Anordnung trägt besonders sehr vieles bey, um ein schönes Ganze in der Mahlerey hervorzubringen. Wenn die Theile ohne Verbindung unter sich zerstreut sind: so bleiben sie blos Theile; durch eine geschickte und angenehme Gruppirung

pirung aber werden sie gleichsam eine Masse und ein Ganzes.

Unter einer Gruppe (gruppo, grouppe) versteht man nichts anders als einen von mehr Figuren oder andern Sachen zusammengesetzten Haufen, er mag nun entweder aus Menschen, Thieren oder Früchten u. s. w. bestehen. Es können auch Gruppen von verschiedenen Sachen zugleich seyn.

Wenn der Mahler nun seinen Gegenstand, den er mahlen will, bestimmt hat, so muß er sich eine Form von Gruppe wählen, die sich am besten dazu schickt, und in diese muß er seine Figuren so nahe als es ohne Zwang möglich ist, zu bringen suchen. Michael Angelo hielt die pyramidische Form für die beste, und sie hat etwas schönes, in die Augen fallendes, welches den andern Formen fehlt.

Wenn eine Gruppe allzu groß und zu zahlreich ist, so wissen geschickte Mahler daraus mehr zu machen und sie in einen schönen Contrast zu setzen. Man muß aber nicht zu viele Gruppen in ein Stück bringen. Die besten Künstler sind der Meinung, das höchstens drey Gruppen in einem Gemählde zuzulassen sind, und diejenigen Zusammensetzungen, welche nur aus einer Gruppe bestehen, sind daher die vollkommensten. Inzwischen erlauben nicht alle Gegenstände diese genaue Einschränkung der Einheit, z. E. Schlachten, Triumphe erfordern eine große Anzahl von Figuren und folglich eine Verbingung vieler Gruppen. In dergleichen Fällen muß man alle mögliche Kunst anwenden, und durch eine geschickte Vertheilung des lichts und Schattens dieselbe so mit einander zu verbinden suchen, daß sie zusammen doch nur ein Ganzes ausmachen.

Es

Es ist eine große Kunst bey Anordnung der Gruppen, daß eine jede sich gewissermaßen öfnet, die Figuren, woraus sie bestehet, auf eine vortheilhafte Art darstellt, und die besondere Handlung einer jeden Figur für sich zeiget.

Eine Gruppe mißfält, wenn die äußern Theile zu stark und schwer sind. Sie muß gewissermassen einem Baume gleichen. Die dicksten und größten Aeste sind in der Mitte, die äußern von der Luft bewegten Zweige, sind dünne und leicht.

Hauptsachen und Personen müssen an den rechten Ort gebracht werden, so daß sie zuerst ins Auge fallen, und die Aufmerksamkeit des Zuschauers vorzüglich auf sich ziehen. Erstlich müssen die Hauptfiguren am meisten von den übrigen Figuren und Gruppen befreyt gestellet werden. Man kann sie aber auch dadurch heben, daß man ein starkes Licht auf sie fallen läßt, oder auch die lichten Partien umher anlegt, und die Figuren selbst in einen starken Schatten seßt; wie wohl sich dieses seltner, und nur wenn es der Gegenstand so mit sich bringt, thun läßt. Man hebt sie hervor, indem ihnen ein besonderer unterscheidender Ausdruck oder Handlung gegeben wird.

Keine Gruppe ist schön ohne Contrast (contrasto, contrast). Dieser besteht in der Entgegenstellung der Theile unter einander oder in dem Unterschied oder Abwechselung in der Zusammenseßung und Stellung der Figuren und ihrer Gliedmaßen. Z. B. Wenn man in einer Gruppe von drey Figuren, eine vorwärts die andere rückwärts, die dritte seitwärts betrachtet, so nennt man dieses einen Contrast, Gegensaß oder Gegenstellung. Der Grund des Contrastes liegt dar-

darin, weil die Einförmigkeit in der Stellung, Handlung oder dem Ausdruck bey Figuren in einer Gruppe das Auge des Zuschauers ermüdet.

Der Contrast wird nicht nur bey Figuren von einer Gruppe, sondern auch bey den verschiedenen Gruppen untereinander und überhaupt bey allen Theilen, woraus das Gemählde besteht, erfordert.

Endlich müssen alle Gruppen, Zusammensetzungen und Contraste so künstlich da seyn, als wenn sie durch ein glückliches Ohngefähr oder zufälliger Weise dahin gekommen wären. Man muß die Kunst mit Kunst verbergen. Es darf folglich keine gezwungene Eintheilung unter den Figuren herrschen; als wenn man z. E. sagte: linker Hand hat der Mahler sechs Köpfe angebracht; also muß auf der rechten Seite auch eine Reihe von so vielen Köpfen stehen.

Ein Mahler muß nicht allein eine gute Wahl und Austheilung der Gegenstände, sondern auch eine geschickte Abwechselung derselben zu treffen wissen. Die Mannigfaltigkeit und Menge der Sachen verschaffen der Verfassung eine besondere Annehmlichkeit. Allein man muß hierin weder zu verschwenderisch noch zu sparsam seyn, sondern allezeit den Charakter der Wohlanständigkeit beybehalten. Der gute Geschmack erfordert, die Verwirrung der Sachen in der Regel zu vermeiden und einige Dinge vielmehr wegzulassen, als die Augen durch eine abgeschmackte Ausfüllung zu begnügen.

In Schlachten und andern ungestühmen Handlungen formiren die Unordnung, die Mannigfaltigkeit und eine gewisse Sorglosigkeit den erhabnen Charakter. Dort herrscht eine schöne Unordnung, eine Wirkung der Kunst; denn al-

les, was dort verworren scheint, muß durch die Kunst selbst charakterisirt werden. In dieser Art von Unordnung muß durch die zusammenhangenden Haufen oder Gruppen, durch die Massen der Lichter und Schatten, durch die Gegenden oder Wiederlagen der Farben für die Augen eine Beruhigung verschafft und erhalten werden.

Die zweyte Stufe der Zeichnungskunst.

Von Zeichnung nach Rundwerken und nach dem Leben.

Ist ein Schüler bereits stark und geschickt genug in Abzeichnung von Flächen, und hat er sich eine Kenntniß der Perspectiv und Anatomie *) erworben, so kann er sich zu dem Studium der Antiken und der Natur selbst verfügen. Weder die Schönheiten der alten Kunstwerke, noch die Natur selbst wird ihm mehr fremde seyn, so wie sie doch den meisten fremd ist, welche in ihrer Nachahmung nur blindlings arbeiten, und von keiner Perspectiv noch innern Bewegung, deren Wirkung sie ausdrücken wollen, Rechenschaft geben können.

Man nennt diese zweyte Hauptstufe das Zeichnen nach Rundwerken oder nach dem Leben. Dies Wort, nach dem Leben zeichnen wird in einem zweyfachen Verstande genommen. Im weitläuftigen ist es eben so viel, als alle Gegenstände in der Natur, sie mögen belebt seyn oder nicht, nachzeichnen. Im eigentlichen Verstande aber versteht man diejenige Uebung darunter, welche in Nachzeichnung eines nackenden

*) Von dieser Wissenschaft wird im Artikel Mensch eine kurze Uebersicht vorkommen.

den oder gekleideten Menschen geschiehet. Dergleichen Gegenstände, welche nach dem Leben gezeichnet werden sollen, sie mögen belebt oder unbelebt seyn, nennt man Modelle (modello, modele). Auch dieses ist ein Modell, was man von Wachs oder Holz macht, und daran die Glieder durch die Gelenke in beliebige Stellung richten kann, welches man einen Gliedermann oder eine so genannte Gliederdocke nennet.

Rundwerke sind allerley von Wachs, Thon, Teig, Marmor oder andern Materien formirte Bilder. Es giebt Menschen, Brustbilder, Thiere, Vögel u. dergl. Besonders aber wählet man in diesem Falle die Werke der antiken Sculptur, oder die griechischen nackenden Statüen. Es ist dieses Zeichnen sehr nöthig, weil man dadurch nach und nach tüchtig gemacht wird zum Zeichnen nach dem Leben. Es ist ungleich schwerer in dieser Stufe der Zeichnungskunst fortzukommen, weil man erst die Umfassungslinien suchen, und sie mit Licht und Schatten zieren muß.

Einige Künstler sind der Meinung, daß man sich nicht zu sehr an das Antike gewöhnen soll. Es ist wahr, die Natur ist reicher an Schönheiten, als alle vorgearbeiteten Antiken. Herr Füeßlin, vor dem dritten Theile seiner Geschichte der besten Künstler in der Schweitz, beweiset aus Gründen und auch durch Beyspiele eines le Sueur, Jouvenet, Rigaud, Largilliere und anderer, daß ein großer Mahler sich bilden könne, ohne Rom und die Antiken gesehen zu haben. Man kann also mit ihm behaupten, daß sie nicht absolut nöthig, sondern für Anfänger bloß nützlich sind; um so mehr, da sich selbst die italienischen Meister darnach bilden und hervorthun. Diese Alterthümer haben

ben darin ihre Vorzüge, daß sie uns Schönheiten zeigen, welche die Natur entweder selten hervorbringt, oder die wir nur selten zu sehen die Gelegenheit haben.

Obgleich die Antiken meistentheils die Regeln der Richtigkeit, der Grazie und des edlen Ausdrucks bleiben, so ist es doch für einen Künstler gefährlich, alles blindlings und ohne Unterschied zu bewundern, was Antike heißet; denn so schön sie auch sind, so bleiben sie doch allemahl menschliche Werke und menschlicher Fehler fähig. Eine kluge und von Vorurtheilen freye Wahl muß die Schönheiten und Fehler der Alten unterscheiden lehren.

Unter allen Antiken sind der Fechter, der Apollo, der Laocoon, der Torso, der Antinous, die Gruppe des Castor und Pollux, der Hermaphrodit und die mediceische Venus die vornehmsten, um die richtigsten und großen Begriffe des Nackenden zu geben.

Die Zeichnung nach dem Leben ist die nothwendigste Art, in welcher sich die Zeichnungs- und Mahlerkunst in ihrem völligen Glanze und Vollkommenheit zeiget. Sie erfordert auch schon einen geschickten Zeichner, indem die Bewegung der lebendigen Gegenstände eine hurtige Hand erfordert. Weil man diese Stufe für die Hauptsache in der Zeichnungskunst angesehen, so haben große Verehrer der Künste und berühmte Mahler, besondere Akademien und Schulen dazu aufgerichtet. (S. Mahlerakademie, oben, S. 506.) Hier ist die Art und Weise, wie auf Akademien nach dem Leben gezeichnet wird, indeß überhaupt noch kürzlich anzuführen.

Man zeichnet auf Akademien entweder bey Tage, oder bey einer Lampe von zwanzig bis

dreys-

dreyßig Dochtröhren, die in einem Kreise auf einander folgen. Sie wirft ihren Schein auf ein polirtes Concavblech, und dieses den Wiederschein auf das Modell. Diese Lampe wird so hoch gehangen, daß die Länge des Pflasterschattens mit der Länge des Modells ohngefähr einerley ist.

Es wird den Modellen eine besondere Stellung gegeben, nehmlich liegend, stehend, oder auch als wenn sie etwas zögen, stießen, umrissen, wegwürfen u. s. w. Auch die Stellungen, welche die Leidenschaften erklären, werden gleichfalls gemacht, z. B. Liebe, Abscheu, Verlangen, Trotz, Ernsthaftigkeit u. a. m. Doch macht die geschwinde Veränderung der Gemüthsbeschaffenheit den Fleiß der Künstler eitel und fruchtlos, wenn er sich nicht die Ursachen solcher Leidenschaften durch emsiges Nachsinnen bekannt gemacht hat.

Wenn Stellungen gemacht werden sollen, wobey die Person das Gleichgewicht verlieret; so werden die Glieder entweder mit Stäben unterstützet, oder mit Stricken, die von oben kommen, schwebend erhalten. Die auf dem Pflaster ruhenden Theile werden mit Polstern unterlegt. Gemeiniglich erhebt man das Modell einen Fuß hoch von der Erde. Auf der hintern Seite wird ein weißes Tuch ausgebreitet, damit es besser abstehe. Die Glieder, welche in der Stellung am meisten angestrenget werden, werden zuerst gezeichnet, weil sie bald zu zittern anfangen und die nächsten Muskeln zu Hülfe rufen, wodurch die Umrisse schielend werden. Das Modell macht den Mittelpunkt aus, und in der Weite von zehn Fuß fangen die ersten Bänke an, worauf die übrigen stufenweise folgen.

So bald der Professor die Umrisse corrigiret oder nachgesehen hat, so folget das Schattiren. Bey dem Hauptschatten wird der Anfang gemacht; darauf folget der Halbschatten, Licht, Blick und endlich die Hervorhebung durch einen hellen oder dunkeln Grund.

Das Tageslicht muß von einer Seite einfallen, wo die Sonne nicht den ganzen Tag scheinet. Die papiernen Fenster, auch wenn sie in Oehl getränket sind, geben einen verworrenen Schatten, hingegen das reine Tageslicht gibt einen weichen, einförmigen und sanften Schatten.

Von dem Kopiren.

Kopiren im eigentlichen Verstande heißt Zeichnungen oder Gemählde in derselben Größe und Farbe nachmachen. In einem weitläuftigen Verstande versteht man das Verjüngen und Verkleinern mit darunter.

Aus freyer Hand kopiren ist der beste Weg glücklich fortzukommen. Inzwischen findet man Instrumente, mit welchen man mechanisch abkopiren kann, die aber selten einfach genug sind. Vor der Glasscheibe kopirt man ziemlich genau, aber nur durchsichtige Stücke. Die bey Rissen erforderte Genauigkeit macht den Gebrauch des dreybeinigen Zirkels nothwendig. Sonst gebraucht man auch das so genannte Serpentepapier, welches von Seide gemacht ist, auch geöhltes Papier oder Schweinblasen; ingleichen bedient man sich eines mit colorirtem Staube z. B. mit Kohlenstaub, geschabtem Röthel u. s. w. bestrichenen Papiers. Die Mahler brauchen den Flor.

Die Regeln der Perspectiv, welche sonst den Mahlern so viel Nutzen schaffen, werden völlig unbrauchbar, wenn sie die Sachen nach dem

dem Leben zeichnen wollen. Die große Schwierigkeit, die sie bey Annehmung des Grundrisses und Untersuchung dergleichen Objecte nach allen ihren Ausmessungen antreffen, macht, daß sie die geometrischen Arten zu verfahren verlassen, und zu mechanischen ihre Zuflucht nehmen. Wenn man daher die Natur kopiren will; so geschieht es entweder vermittelst der Camera obscura oder durch ein Instrument, wo man in einem Rahmen ein mit Bier oder Gummiwasser überzogenes Glas einschiebt, und alsdenn durch eine Diopter die Gegenstände mit Röthel auf das Glas zeichnet, welches man mit Serpente oder geöhltem Papier wieder kopiren kann. Man schiebt auch statt der Glasscheibe einen andern Rahmen mit Gattern hinein, da man auf ein Papier die nehmlichen Vierecke gezogen hat. Bey diesem Instrument mit der Glasscheibe erlangt man den Vortheil, die Gegenstände willkührlich groß oder klein zu zeichnen, je nachdem man die Diopter nahe an die Scheibe schiebet, oder selbige entfernt.

Die Camera obscura besteht aus einem Kasten, dessen Grundfläche ohngefähr die Größe eines Bogens Papier haben kann. Die Höhe derselben richtet sich nach dem Convexglase. Ueber dieses Glas wird ein Planspiegel gestellt, und vorne bleibt der Kasten offen, damit das Gesicht bequem davor ruhen kann. Vor diese Oeffnung aber wird ein Vorhang von dunkler Farbe gemacht, welchen der Zeichnende über den Kopf nimmt, damit kein Licht darein fallen kann. Man kann einem Mahler niemahls genug anrathen, dieses vortrefliche Instrument zu studiren. Algarotti sagt: „ein junger Mensch fange sie bey Zeiten an zu studiren, um ihr ein-

mahl so nahe zu kommen als möglich. Wie der Astronom das Fernglas, und der Physicus das Mikroscop gebraucht, so soll der Mahler sich der Camera obscura bedienen."

Man vergrößert und verjüngert, wenn Figuren zwar ein ähnliches Verhältniß gegen einander behalten, die Gleichheit derselben hingegen völlig aufgehoben wird. Das Vergrößern oder Verjüngen geschieht durchs Gatter, welches schon einen Geübtern erfordert, oder mit dem Storchschnabel, oder auch durch den verjüngten Maßstab, durch den Proportionalzirkel, und endlich durch zwey Winkelmaße, worin der Cathetus und die Base in verschiedene Theile getheilt seyn können. Diese drey letzten Mittel sind aber etwas zu mühsam und mathematisch.

Von der Farbengebung.

Von der Natur und den Eigenschaften der Farbe.

Das Wort Farbe (colore, couleur) wird im doppelten Verstande genommen. Sie ist entweder die natürliche, oder die durch Kunst zubereitete. Die natürliche ist dem Gegenstande der Natur gemäß, welchen der Mahler nachahmt. Die zubereitete aber ist diejenige, deren sich der Mahler bedient, die natürlichen nachzuahmen.

Die natürlichen Farben der Körper sind nicht in den Körpern selbst, sondern Eigenschaften des Lichts. Denn die Erfahrung lehret, daß wenn man in einem finstern Zimmer ein dreyeckiges gläsernes Prisma vor eine kleine Oeffnung hält, wodurch die Sonne scheint, so zeigen sich folgende Farben: 1) roth, 2) orange, 3) gelb, 4) grün, 5) blau, 6) Indig, 7) violet. Sondert man diese von einander ab, der-

gestalt, daß man das licht von einer Farbe, z. B. das rothe licht besonders auffängt, so werden alle Körper in diesem lichte roth aussehen, sie mögen sonst eine Farbe haben, welche sie wollen. Dieses geschieht mit einer jeden von den ursprünglichen Farben: wäre nun die Farbe im Körper, so könnte sie nicht von dem darauf fallenden licht geändert werden.

Wenn man diese Farben des Prismatis mit einem Brennglas auffängt, so werden sie wie alle andere lichtstrahlen gebrochen und in einen Brennpunkt gebracht. Hält man in diesem Punct ein Papier, so verschwinden in demselben alle Farben, und man bekommt die weiße und lichte Farbe wieder. Hinter dem Brennpunkt aber kommen alle Farben, obgleich verkehrt, wieder zum Vorschein. Daraus schließet man, daß die weiße Farbe keine besondere Farbe sey, sondern aus der Vermischung aller übrigen Farben entstehe.

Derjenige Körper, welcher alle Strahlen gleichsam verschluckt, oder alles dasjenige, was wenig oder gar keine lichtstrahlen in unserm Auge bricht, erscheint schwarz; und schwarz ist daher keine Farbe, sondern nur etwas negatives oder eine Beraubung des lichts.

Das Wort Farbe im eigentlichsten Verstande bedeutet also eine gewisse Eigenschaft des lichts, die wir in unserm Auge empfinden. Hingegen Farbe im uneigentlichen Verstande, oder wie die Mahler dieses Wort gebrauchen, nach dem Vorschlage Lichtenbergs Pigment, heißt ein solcher Körper, welcher die Eigenschaft hat, daß wenn ein anderer Körper damit überzogen wird, er dieses oder jenes licht reflectirt. Z. B. so ist der Zinnober und Carmin eine rothe Farbe.

Die wahre und eigenthümliche Farbe eines Gegenstandes nennt man in der Mahlerey die Localfarbe. Sie verändert sich nach dem Charakter des Lichts und Schattens, der Entfernung und nach dem Ton, welcher einer Gegend anständig ist, und sich nicht jederzeit zu einer andern schickt.

Der Reichthum der Natur an Farben beut uns eine Mannigfaltigkeit an, die in mehrerer Absicht ins Unendliche geht. Die Farben haben ihren Ursprung aus den Pflanzen, Steinen, Erden und Metallen. Man meide aber in der Regel die unbeständigen Farben des Pflanzenreichs; das Minerale allein gibt ein dauerhaftes Colorit. Die Farben desselben sind viel beständiger, und sie versichern uns daher einer Dauer auf das Zukünftige. Alle Farben haben einen gewissen Glanz, lebhaftigkeit und Stärke, welche wir einzeln betrachten wollen.

Der Glanz besteht in der polirten und glatten Oberfläche der Farben. Die Farben werden glänzend durch Oehl und Firniß bey Oehlfarben, durch das Gummi bey Wasserfarben, und der Grünspan durch Weinstein. Auch kann ein ganzes Gemählde durch ein Glas mehrern Glanz erhalten. Die glänzenden Farben werfen das Licht wie eine Art von Spiegel zurück; um also ihre eigentliche Natur und Farbe zu erkennen, muß uns das Licht nicht in die Augen fallen. Das Gegentheil des Glanzes ist das Matte.

Die lebhaftigkeit entsteht, wenn die Farben das Licht nicht blos von den auf der Oberfläche befindlichen, sondern auch selbst von den innern Theilen reflectiren und zwar auch alsdenn, wenn die Oberfläche nicht glatt ist. Je durchsichtiger Farben sind, deste mehr Glanz und

leb-

Lebhaftigkeit haben sie. Diese Durchsichtigkeit ist bey Erdfarben meistens sehr geringe, hingegen bey Saftfarben desto größer. Daher haben auch die Saft- und Glasfarben überhaupt betrachtet mehr Lebhaftigkeit, da hingegen die Erdfarben an sich meistens todt sind, und desto mehr in der Oehlmahlerey todt werden, je mehr das Oehl eintrocknet, und seine Durchsichtigkeit verliert. Glanz und Lebhaftigkeit gehen dadurch nach und nach verlohren, wenn nicht die Farbe selbst einen Theil davon hat. Man verwechselt gemeiniglich die Lebhaftigkeit der Farben mit der Helligkeit. Es kann aber eine an sich hellere, selbst eine weiße Farbe kann ihrer Helligkeit ohngeachtet, dennoch wenig Lebhaftigkeit, so wie auch wenig Glanz haben. Ein höherer Grad von Lebhaftigkeit hat einen besondern Nahmen. Man sagt z. B. brennend oder blendend roth, brennend oder blendend blau u. s. f. und zwar selbst, wenn das Rothe oder das Blaue merklich dunkel ist. Solche höhere Grade zeigt die Natur bey dem Auf- und Untergange der Sonne, bey den Blumen, Schmetterlingen, besonders indianischen Vögeln, Schlangen und Insekten: bey welchen nicht nur das Durchsichtige und Saftige, sondern zum Theil auch etwas wirklich prismatisches vorkömmt, und zwar letzteres vorzüglich, wo die Farben sich nach dem Lichte, der Stellung und der Lage des Auges verändern, welches man das Schillernde, changeant nennt. Das Gegentheil der Lebhaftigkeit ist das Todte.

Die Stärke der Farben besteht in der Dichtigkeit der Farbentheilchen an der Oberfläche derselben. Sie ist bey den Metallen am größten, so daß man sie weder mit Erd- noch mit

Saftfarben anders als verhältnißweise nachahmen kann, weil diese weniger dichte sind. Man gebraucht daher beym Wapenmahlen das Gold und Silber natürlich.

Mahlerfarben die eine größere Stärke haben, reichen bey dem Anstreichen sehr weit und decken leicht. Dergleichen sind Carmin, Zinnober, Schmalte, Berlinerblau, Auripigment u. s. w. Hingegen müssen die Saftfarben meistens dick aufgestrichen werden, wenn sie einen gewissen Grad der Stärke erhalten sollen. Dadurch erhalten sie aber meistens auch einen Grad von Lebhaftigkeit.

Das Durchscheinende der Farben entsteht aus der Verschmelzung zweyer Tinten über einander, so daß man jede gleichsam besonders entdeckt. Werden die Erdfarben mit Saftfarben überstrichen, so erhalten sie eine Art von Glasur und damit auch mehrere Lebhaftigkeit, und zeigen mehr oder minder etwas Durchscheinendes, welches besonders bey gemahlten Weintrauben, Kirschen, Beeren, Sammet, Taffet, polirten Metallen seinen vorzüglichen Gebrauch hat. Die metallischen Farben, dergleichen z. Beysp. Schmalte, Bergblau, Königsgelb, haben daher auch die meiste Stärke. Das Gegentheil der Stärke ist die Schwäche.

Von der Farbengebung überhaupt.

Die Farbengebung oder das Colorit (coloritto, colorit) ist nichts anders als die Ausarbeitung oder Schattirung mit künstlich gemischten Farben.

Das Colorit ist es einzig und allein, wodurch sich ein Gemählde von einer Zeichnung unterscheidet. Es haben also bey einem Gemählde

eben

eben die Umrisse, eben die verschiedenen Grade von Schatten und licht, die Reflexe oder Wiederscheine u. s. f. statt, nur mit dem Unterschied, daß man in einer Zeichnung mit einerley Farbe, bey einem Gemählde aber mit verschiedenen Farben schattiret.

Man wird leicht einsehen, daß die Kunst zu coloriren schwerer ist als die Zeichnung selbst. Denn die Schönheit des Colorits beruhet auf die Kenntniß der Natur und auf den rechten Gebrauch der Farben. Man muß die Eigenschaften der Farben kennen, sie zu mischen und zu bearbeiten wissen, wodurch die verschiedenen Grade von Schatten und licht auf eine natürliche und reizende Art heraus zu bringen sind. Dieser Theil der Mahlerkunst ist so wichtig, und es gehört so viele Einsicht, Erfahrung und Wissenschaft dazu, daß man noch immer dafür hält, daß nur sehr wenige eine Art von Vollkommenheit darin erreicht haben. Viele wollen so gar behaupten, man könne keine Regeln des Colorits angeben, indem die Natur in diesem Stücke zu veränderlich sey, wenigstens würde es eine ungeheure und ganz unmögliche Arbeit seyn, wenn man die unzähligen Veränderungen aller sichtbaren Dinge beschreiben, zu einer jeden derselben besondere Regeln geben, und die unendlich verschiedene Farbenmischung bestimmen wolte, mit welchen sie nachgeahmt werden können. Allein so richtig auch dieses ist, so lassen sich doch gewisse allgemeine Regeln von der Kunst zu coloriren geben; denn sonst würde man behaupten, daß die Mahlerey von einem bloßen Ohngefähr und einem guten Genie einzig und allein abhienge.

Man hat wegen dieser Schwierigkeiten zu allen Zeiten aus dem Colorit eine Art eines Geheimnisses gemacht: so daß man mit Wahrheit sagen kann, daß von den vielen Tausenden, welche sich bemühet haben, dasselbe zu erreichen, nicht über zehn oder zwölf Mahler derunter glücklich gewesen sind; wovon die hauptsächlichste Ursache in dem glücklichen Talente des Mahlers zu suchen ist. Correggio, welcher auf dem Lande in einem Dorfe lebte und nichts als die Natur hatte, was er studiren konnte, erreichte diese besondere vortrefliche Geschicklichkeit für sich ganz allein. Guido hingegen, welcher aus der Schönheit sein Hauptwerk machte, hatte allezeit große Mühe darinnen. Poußin erlangte kaum jemahls den Schein davon. Ein Tician, Correggio, Rubens und van Dyk sind die vorzüglichsten großen Künstler, welchen die Natur das Genie zur Farbengebung in einem sehr hohen Grade mitgetheilt hat, und deren Werke Nachahmung verdienen. Allein warum hat man über die Meisterstücke eines Titians noch keine Regeln gemacht, so wie man von den Reden des Cicero eine Oratorie verfertiget hat? —

Die allgemeinste Regel des Colorits ist diese, daß man die localfarbe, das ist die eigenthümliche Farbe eines jeden Gegenstandes erst recht antrage, und alsdenn das Helldunkle, das ist den Uebergang zum Schatten und Licht mit jener in eine Harmonie setze, die zusammen genommen den Gegenstand wirklich zu machen scheint.

Den himmlischen Glanz der natürlichen Farben nachzuahmen, ist in der That etwas unmögliches. Sie reißen uns nicht allein durch die

Ent-

Entgegenstellungen des Lichts, des Schattens uud der Farben untereinander, sondern das Licht hat an sich selbst schon etwas glänzendes und bewundernswürdiges. Pernety sagt: „In dem Colorit muß der Mahler so wie in den Verhältnissen allezeit das Beste und Schönste aus der Natur wählen; allein man muß auch Acht haben, daß dieses Schöne in allen und in beyden Geschlechtern nicht einerley ist. Die Gesichtsfarbe eines jungen Menschen würde sich auch nicht einmahl für den gesundesten alten Mann schicken; so wie das Zärtliche, das Feine und die Röthe eines jungen Mädchen, einer Jungfer von siebenzig Jahren, so gesund und stark sie auch seyn mag, nicht zukommen kann.“

Es fragt sich, ob die Farben der Körper, welchen man willkührliche Nahmen gegeben hat, bey einem jeden von uns ein gleiches Empfinden verursachen. Es scheint diese Frage schwer zu beantworten. Allein sollten die Verschiedenheiten, welche in den verschiedenen Werzeugen des Gesichts existiren nicht fähig seyn, über das colorirte Aeußerliche eines Körpers, welches zu unsern Sinnen gebracht wird, einen starken Einfluß zu haben? Man siehet dieses ganz deutlich aus folgenden: 1) die Farbe eines Gegenstandes, welche durch Darzwischenstellung der luft schwächet wird, wird schwächer, näher oder entfernter für den Anschauenden, nach Beschaffenheit seiner Augen; 2) der Wiederschein macht nicht einerley Wirkungen aus eben dieser Ursache für einen jeden, weil der Gesichtspunkt fast bey allen Menschen verschieden ist; 3) der Unterschied, mit welchen verschiedene Künstler, einen ähnlichen Gegenstand, so sie zugleich nachahmen, coloriren, und die unzählbaren Beyspiele

der

der Veränderung des Colorits zu verschiedenen Zeiten eben dieses Künstlers beweisen dieses hinlänglich.

Von dem Einfluß des Lichts und Schattens auf die Farben.

Das Licht, welches die Farben beleuchten soll, muß eigentlich weiß seyn, damit von jeder Farbe die ihr zugehörigen farbichten Strahlen reflectirt werden können. Das Sonnenlicht zieht sich desto mehr ins Röthlichte, je näher die Sonne dem Horizonte ist. Ist sie höher, so ist ihr Licht auch so wohl stärker als mehr weiß. Das Mondlicht auf weißem Papier zeigt eine Mischfarbe. Das Licht von Lampen, Unschlitt und Flammen zieht ins Gelbrothe. Das Wachslicht vom weißen Wachs ist ungleich heller. Das Lampen- oder Unschlittlicht macht, daß man die blauen und grünen Farben nicht wohl unterscheiden kann.

Sollen farbichte Gegenstände in ihrem völligen Glanze erscheinen, so taugt dazu kein starkes Licht, wie das Sonnenlicht in der Mittagsstunde. Denn dieses in einer Schilderung anzuwenden, würde eine vergebliche Arbeit seyn, weil wir keine demselben ähnliche oder anständige Farben haben. Sie sind niemahls demselben gemäß. Will also der Mahler seinen Entzweck erreichen, so muß er eine Natur des Lichts erwählen, die mit der Schwäche seiner Farben übereinkommt. Des Abends z. B. ein solches, wenn die Sonne das Feld gleichsam vergoldet, oder einen hellen Morgen, da die weiße Farbe ganz mäßig ist; oder auch ein solches Licht, wie man nach einem Regen gewahr wird, da die Sonne wieder helle durch die Wolken dringet;

oder

oder dasjenige Licht des freyen Himmels, wenn dieser mit weißen, oder wenigstens nicht mit allzu dunkeln Wolken überzogen ist. Man versteht also eigentlich unter Farbe, so wie sie an einem eigentlich weißen Lichte betrachtet in die Augen fällt. Ueberhaupt fordern Gemählde diesen Grad der Helligkeit, wenn alles deutlich gesehen werden soll. Die dunkeln und besonders die schwarzen Farben leiden bey allzu hellem und starkem Lichte einige Veränderung.

Ein dunkles Licht ändert zum Theil die Farben im Gemählde. Das Weiße scheint grau, das Rothe zieht ins Braune, das Gelbgrüne ins Olivenfarbne u. s. f.

In den sogenannten Nachtstücken, wo das Licht vom Monde oder von Lampen oder Kerzen, oder vom Feuerheerde die Gegenstände beleuchtet, kann die ganz weiße Farbe nicht gebraucht werden.

Der Schatten hat an sich keine besondere Farbe. Er ist die Beraubung und der Abgang des Lichts. Seine Wirkung gleicht einem Schleyer, welcher die mit demselben bedeckten Töne dämpft. Die Farbe des Schattens richtet sich demohngeachtet nach der Localfarbe; was im Lichte roth ist, muß im Schatten auch roth zu seyn scheinen, und was hingegen im Lichte bleich ist, gelblich oder grünlich scheint, muß im Schatten auch so aussehen. Die Schatten und Lichter also, wenn sie auch größtentheils dunkel sind, müssen allemahl mit der natürlichen Farbe des Gegenstandes übereinstimmen, und dieselben keinesweges zweifelhaft und unkenntlich machen. So soll man z. E. aus dem dunkelsten Schatten sowohl, als aus dem lichtesten urtheilen können,

daß

daß uns der Mahler ein scharlachnes Gewand hat vorstellen wollen.

Die Farben zu dem lichte müssen eben sowohl, als jene zu den Schatten rein und unbeschmutzt gelassen werden, und man darf keine Farben darunter bringen, welche nur zu den Schatten gehören.

Die Farben zu den Halbschatten und zurückweichenden Theilen müssen nicht schimmernd oder blendend aussehen; weil durch sie der Glanz und die Schönheit des lichts erhoben werden muß. Man muß nicht nur einen Grad der Halbschatten und Zurückweichungen, sondern mehrere Grade derselben anbringen, weil in der Natur ein Theil mehr der andere weniger zurücksteht. Die Farben für den Hauptschatten müssen so dunkel seyn, als es die nöthige Rundung in Vergleichung mit dem lichte und dem Halbschatten erfordert. Die stärksten Schatten richten sich auf gleiche Weise nach den übrigen.

Die Coloirung des Schwarzen ist von der der übrigen Farben sehr unterschieden, denn Schwarz muß seine größte Schönheit in den Schatten zeigen, da hingegen andere Farben im lichte schön, rein und glänzend erscheinen müssen. Daher hat man bey Mahlung des Schwarzen wohl darauf zu sehen, daß die Schatten rein bleiben und nicht durch andere widrige Farben schmutzig gemacht und verdorben werden. Das Blaue muß eigentlich im Halbschatten in seiner größten Schönheit zu sehen seyn. Sind die Farben der Schatten aus Versehen zu stark gerathen; so dürfen sie nicht mit den Farben, die man zum lichte gewählet hat, geschwächt werden; sondern die Schatten müssen an ihrem Orte, den sie einnehmen, rein und gut erhal-

ten

ten, und nur mit solchen Farben geändert werden, die nichts vom Weissen haben und an und für sich auch Schattenfarben sind.

Von dem Einfluß der Luft auf die Farben.

Der Duft, den die Entfernung eines Gegenstandes vom Auge des Anschauenden, einer Sache giebt, macht die Farbe dieses Gegenstandes mehr oder weniger merklich. Die Luft, welche von Natur blau ist, und sich zwischen den Gegenständen befindet, die uns ins Auge fällt, theilet sich den Körpern mit. Ist der Gegenstand nahe, so ist die Tinte, welche die Luft demselben mittheilt, unmerklich. Je mehr sich der Gegenstand entfernt, desto stärker wird diese Tinte. Bey einer ansehnlichen Weite verliert er seine Farbe gänzlich und nimmt die blaue Farbe an. Hieraus kann man die Größe eines entfernten Gegenstandes beurtheilen. Man schließt nehmlich, eine Sache müsse sehr groß seyn, wenn man ihre ganze Form wohl unterscheiden kann, ob sie gleich die ätherische Farbe, daß ich so sagen mag, gänzlich angenommen hat.

Wenn man also eine Farbe von nahen betrachtet, so scheint sie lebhaft, und sie wird diese Lebhaftigkeit verlieren, wenn man sich davon entfernt. Die Entfernung macht den Schatten gelinde und das Licht bleicher.

Hieraus folgt, daß die auf dem Vorgrund angebrachten Sachen stärker, frischer und glänzender gemahlt seyn müssen, als welche tiefer im Gemählde erscheinen. Diese Regel wird besonders in Landschaften und ihren tiefen Aussichten, Entfernungen von Gebäuden oder Figuren beobachtet, folglich muß man sie auch in historischen Gemählden nicht außer Acht lassen, wie es

oft

oft zu geschehen pflegt, wenn der Mahler diese Regel nicht genug oder gar nicht versteht.

Ueberhaupt müssen entfernte, abweichende, tiefe umgewendete und schattichte Gegenstände nicht so gemahlt werden, wie sie an sich selbst sind, sondern wie sie gesehen werden. Sie dürfen nicht mit so hellen Farben ausgearbeitet seyn als jene, welche unsern Augen am nächsten und im stärksten lichte stehen. Dieses ist ein eben so großer Fehler als jener, wenn man nicht weiß, wie man den Glanz und die lebhaftigkeit der Farben am gehörigen Orte verstärken und vermindern soll.

Die rothen Farben, und die, welche mit ihnen wie die röthlichen verwandt sind, kann man für die stärksten halten, folglich für diejenigen, welche am meisten hervordringen. Die Ursach dieser Wirkung ist, daß die Theilchen, aus denen sie bestehen, feurig und nicht blaß oder luftartig sind. Die blauen, graulichten, weißlichten und gelblichten Farben weichen ganz leicht zurück, weil sie den vorigen ganz zuwider sind.

Man kann ferner hieraus die Folge ziehen, daß die Gemählde selbst, welche in großen Entfernungen und Höhen ans licht gebracht werden, weit stärker und in ihren hellen Theilen sowohl als in den Schatten weit röthlicher müssen gemahlt seyn, als jene, welche in der Nähe stehen.

Von den Wiederscheinen.

Der Reflex (Wiederschein), welcher eine Farbe an der ihr am nächsten stehenden andern Farbe Theil nehmen läßt, macht bey den Gegenständen, welche in einem gewißen Gesichtspunkte stehen, sehr merkliche Veränderungen in

An-

Ansehung der Farben. Es dürfen nur zwey Flächen von verschiedenen Farben nahe an einander seyn, wie bey den Kleidungsstücken, Falten, Blumen u. s. w. so wird man den Einfluß der einen Farbe in den Schein der andern ohne alle Mühe wahrnehmen. Ein Mahler muß also nicht nur die Farben der Dinge selbst, sondern auch auf diejenigen sehen, deren Farbe reflectirt. Ohne diese genauen Kenntnisse können sie nicht Sammet als Sammet, Taffet als Taffet, Damast als Damast, polirte metallne Gefäße als solche vorstellen.

Der verschiedentlich gefärbte Himmel gibt ähnliche Vermischungen von Farben. Bey hellem und stark blau gefärbtem Himmel kann eine im Schatten stehende weiße Mauer ins blaugraue oder vollends ins blaue fallen. Eben der blaue Himmel kann eine blaue Farbe noch stärker blau, eine gelbgrüne vollends grün, eine braunschwarze vollends schwarz, eine dunkelrothgelbe braun, eine rothe mehr oder weniger violet scheinend machen. Die Abend- und Morgenröthe thut in Absicht auf die rothe Farbe ähnliche Wirkungen. Sie verwandelt das Blaue ins Purpur, das Gelbe ins Pomeranzenfarbichte, dieses ins Mennig und Zinnoberrothe.

Die Reflexe der Gegenstände sind zweyerley. Einmahl werden sie von ihrem eigenen Colorit verursacht und hernach von einer andern gegenüberstehenden Sache. Im ersten Fall sind sie mit den Farben des Colorits selbst, oder welches einerley ist, mit der Localfarbe zu machen. Im letzten Fall aber nimmt man etwas von der Farbe dazu, welche gegen das Colorit reflectirt.

Es hat besonders die Reflexion bey polirten Körpern und metallenen Gefäßen statt. Sie stellen eine Art von Spiegel vor, worin sich die äußern Gegenstände abbilden, oft auch sehr verworren und verzogen erscheinen. Ist nun das Gefäß von polirtem Silber, so ändert dieses an der Farbe der Gegenstände weiter nichts, als daß sie etwas schwächer erscheint. Polirtes Zinn zieht mehr aufs Graue, und die Gegenstände erscheinen darin dunkler und schwächer als im polirten Silber. Man begreift auch leicht, daß hierbey viel von den Graden der Glätte oder Politur abhängt. Ist diese schwach, so mischt sich in die Farbe der Bilder viel weißes Licht, welches von den unebnen Theilchen zurückgeworfen wird. Die Bilder erscheinen dadurch theils heller, theils neblicher, und darauf hat ein Mahler allerdings Rücksicht zu nehmen. Polirtes Eisen und Stahl zieht mehr aufs bläulichtschwarze, und die darin sichtbaren Bilder der äußern Gegenstände nehmen desto mehr Antheil daran, je geringer die Politur ist. Jedoch alle diese Aenderungen der Farbe im polirten Silber, Zinn, Bley, Eisen, Stahl und andern weißen Mischungen von Metallen sind geringe, wenn man sie gegen Messing, Gold, Kupfer und andere Mischungen farbichter Metalle hält. Diese mögen auch noch so sehr polirt seyn, so mischt sich ihre Farbe mit der Farbe der darin sich spiegelnden Gegenstände.

Von der Brechung der Farben.

Mischen und Brechen heißt die natürlichen Farben so untereinander mengen, daß eine künstliche Farbe entstehe. Diese Mischung, welche von zwey, drey und mehr Farben gemacht worden,

den, nennt man Tinten. Vermahlet man diese Tinten neben einander und treibt sie in einander, so erhalten sie verschiedene Benennungen; man nennt sie Halbtinten, Mittelfarbe, Zwischenfarbe, Mezzetinten oder auch Mittelton.

Man nimmt in der Mahlerey drey Grund- oder ursprüngliche Farben an, nehmlich gelb, blau und roth, aus deren Vermischung mit Schwarz und Weiß alle andere Farben entstehen. Grün, braun und purpur sind zusammengesetzte Farben, das Grün aus Blau und Gelb, und das Purpur aus Roth und Blau.

Je schöner die Hauptfarben sind, desto schöner entstehen die gesuchten gemischten Farben. Es können aber nicht alle Farben gleich gut gemischt werden, und viele, die allein gebraucht, gute Dienste thun, verrathen oft in der Mischung, daß sie aus sehr ungleichartigen Theilen bestehen, deren einige sich in der Mischung mehr zeigen als die andern, und daher die Mischung ganz verderben. Dieses fällt bey Wasserfarben oft sehr merklich in die Augen, da diejenige Farbe, deren Theilchen von schwererer Art sind, so gleich zu Boden fällt und die andern oben allein läßt, so daß die Mischung immer umgerührt werden muß wenn sie aufgetragen werden soll. Will man eine Saftfarbe mit einer Erdfarbe verbinden, so wird man bald finden, daß die Saftfarbe zu leicht ist, und sich nicht wohl damit mischt. Hieraus fließt, daß dergleichen Farben niemahls gut aufgetragen werden können.

Alle Farben nehmen durch ihre Vermischung stufenweise ab, bis sie endlich alle im schwarzen versinken und im weißen verschwinden müssen. Diese verschiedenen Degradationen der Far-

ben sind unendlich, und es ist daher eine fast unmögliche Sache, für die gemischten Farben bestimmte Nahmen ausfindig zu machen. Die Bemühungen vieler Gelehrten sind in dieser Absicht schon vergebens gewesen.

Von der Harmonie und Vereinigung der Farben.

Eine jede Farbe leidet Vermischungen, welche sich von den schwächesten Tinten bis auf die dunkelsten erstrecken. Die Vermischung der Töne und Farben muß einem Regenbogen gleich seyn; sie ist durch unzählige Manieren vervielfältiget. Allein ihr Zusammenfluß ist so gelinde und so unmerklich, daß, was sich zusammen vereiniget, nur eines scheinet, und als ein Ganzes nur diejenige liebliche Zusammenstimmung formirt, welche die Augen bezaubert.

Alle Farben haben unter sich ziemlich bekannte Verwandtschaften, welche machen, daß einige sich einander mehrern Glanz geben, indessen andere durch die Näherung der ihrigen verlieren. Es ist allgemein angenommen, daß es freundschaftliche Farben gibt, und daß eine Art Sympathie und Antipathie bey den Farben anzutreffen ist.

Die Freund- und Feindschaft der Farben äußert sich sowohl in Ansehung ihrer Vermischung als auch in Ansehung ihrer Zusammensetzung und lage neben einander. Man sagt, zwey Farben vertragen sich mit einander, wenn die dritte, welche durch Vermischung der beyden erstern entsteht, eine sanfte und angenehme Farbe vorstellt, die von den Eigenschaften der beyden erstern noch etwas behält, z. B. wenn Schwarz und Weiß vermischt wird. Dieß heißt

die

die Sympathie oder Zusammenstimmung (unione, union) der Farben, welcher die Anthipathie oder Widerwärtigkeit entgegengesetzt ist; z. B. wenn blau, roth und gelb zusammen vermischt wird, so entsteht eine graue und unreine Farbe, und eben so aus Zinnober und Himmelblau. Mischt man die einander widrigen Farben zu gleichen Theilen, so entstehen unkenntliche Farben, welchen man keine Nahmen geben kann.

Wenn also eine helle Farbe mit einer hellen, oder eine dunkle mit einer hellen sich schön vereinigen soll, so müssen beyde Farben keine Antipathie mit einander haben, das heißt, beyde Farben müssen die Eigenschaft haben, daß sie einander nicht verderben oder unrein machen, wenn sie unter einander gemischt werden, nehmlich die dritte Farbe, die durch Vermischung der beyden erstern entsteht, muß so beschaffen seyn, daß sie eine angenehme liebliche Harmonie zwischen ihnen hervorbringt, dergestalt, daß wenn eine dunkle mit einer hellen Farbe vermischt wird, die Schatten gegen das Licht zu immer schwächer werden, und es dem Auge doch vorkommt, als wenn sie ihre Farbe nicht verändert hätten.

Wenn es sich zuträgt, daß zwey helle Farben, die mit einander vereinigt werden sollten, eine Antipathie gegen einander haben, so daß aus ihrer Vermischung eine unangenehme unreine Farbe entsteht; welche der Absicht zuwider ist und die schöne Vereinigung nicht hervorbringt; so muß eine dritte Farbe gefunden werden, die zwischen beyde gelegt wird, und diese muß die Eigenschaft haben, daß sie eine liebreiche Harmonie macht, wenn sie mit den beyden andern gehäßigen Farben vermischt wird. Z. B. blaue

und gelbe Farben verlangen bey ihrer Vereinigung in gewissen Fällen eine Zwischenfarbe, welche aus Blenfarbe und Weiß besteht. Eben diese Regel gilt auch, wenn eine dunkle Farbe mit einer hellen zu vermischen ist.

Es gibt aber auch eine gewisse Freund- und Feindschaft der Farben in Ansehung der Lage neben einander. Eben diese Uebereinstimmung der Farben in Ansehung der Lage neben einander, und des Lichts und Schattens mit dem farbigen Gegenstande, nennt man auch den Ton in der Mahlerey. Ein sanfter und leichter Uebergang ohne Sprünge von einer Farbe zur andern, macht das Wesentliche desselben aus. Hiezu wird erfordert, daß man den Eigensinn der Farben wohl kenne. Das Auge sowohl als alle übrigen Sinne, können dergleichen Dinge nicht vertragen, die einander äußerst zuwider sind. Dem Gesicht ist das äußerst Schwarze und äußerst Weiße zuwider. Die Augen können das schöne Blaue oder Azur neben dem glühend Rothen nicht ohne Verdruß ansehen, ob sie gleich durch den Glanz dahin gezogen werden. Ein Mahler muß also alles, was sowohl in Farben als in Lichtern und Schatten einander äußerst zuwider ist, vermeiden, mithin sich bestreben, dort eine Mittelfarbe anzubringen, welche an beyden Theil nehme. Man muß sich dieser äußersten Dinge nicht anders bedienen, als die Tonkünstler den Mißklang oder falsche Töne gebrauchen. Selbst solche Rauhigkeiten, welche man den Contrast der Farben nennen kann, verursachen oftmahls eine große Wirkung, und zwingen das Auge durch eine gewiße Macht, sich nach besondern Gegenden des Gemähldes wohin man es haben will, zu wenden. Es er-

fordert aber viel Geschicklichkeit, sie an die gehörige Stelle zu bringen. Ein blaues Gewand mit grasgrünen Bändern und zinnoberrother Unterkleidung, macht eben nicht den feinsten Contrast; grüne Hosen, rothe Strümpfe, ein weißes Unter- und gelbes Oberkleid gehören unter die einst modigen Contraste.

Zu dem Ton in der Mahlerey gehört auch hauptsächlich diejenige Haupttinte, die sich über das ganze Gemählde verbreitet. Zuweilen fällt sie in das Purpurfarbne, zuweilen ins Gelbe oder Braune, und bey einigen Gegenständen schickt sich die grünliche Farbe am besten. Von dieser allgemeinen oder Haupttinte, sie mag nun von einer Farbe seyn von welcher sie will, bekommt ein jeglicher Theil eines Gemählde in gewissem Maße etwas, und diese Hauptfarbe muß sich unvermerkt zertheilen und vermischen. In den Massen muß eine solche Uebereinstimmung herrschen, daß alle Schatten gleichsam nur einerley zu seyn scheinen; oder daß alle Farben in den schattigen Massen sich so vereinigen müssen, daß sie fast nur wie einerley Farbe aussehen, ob sie gleich im lichte alle ganz von einander unterschieden sind. Aus einem andern Ton wird das nächtliche von brennenden lichtern beleuchtete Zimmer bearbeitet, als der gegenwärtige Mondenschein. Alles fällt beym erstern ins gelblichtröthliche, hingegen bey letzterm ins bläulichweiße. Man nehme an, man hätte diese Massen von licht und Schatten mit dem gemeinen Tageslicht vermengen wollen; würde es nicht eben so fehlerhaft seyn, als wenn verschiedene Tonkünstler einerley Stück zu gleicher Zeit aus verschiedenen Tönen spielten?

Alle Farben müssen zur Abbildung des Ganzen so angebracht werden, daß sich immer eine in der andern unvermerkt verliert. Das höchste Licht muß sich nehmlich in der lichten Fläche, die lichte Fläche in dem Halbschatten, der Halbschatten in dem Hauptschatten u. s. w. ganz angenehm verlieren, so daß sich keine von der andern scharf abschneidet, sondern alle zusammen von einem Stücke zu seyn scheinen; dieses ist auch von allen äußern Umrissen zu verstehen. Sie müssen nehmlich mit den anliegenden oder daran stoßenden Dingen auch wohl vereiniget werden, wenn letztere gleich von einer ganz andern Farbe seyn sollten. In diesem Fall nennt man ein Gemählde zärtlich oder weichlich, (tenero, midolloso, tendre, molleux). Im Gegentheil aber, nehmlich wenn die lichter allzu nahe an den Schatten liegen und die Umrisse nicht genug vermischt sind, so nennt man ein Gemählde trocken oder hart (secco, duro, sec, dur.)

Damit die Farben beständig frisch, blühend, lebhaft und in ihrer natürlichen Eigenschaft verbleiben, so müssen nicht gar zu viele Farben auf einmahl vermischt noch mit dem Pinsel zu sehr vertrieben werden; man muß immer Farben anlegen ohne sie viel zu verstreichen. In der That, ein Gemählde würde weit vortrefflicher ausfallen, wenn es möglich wäre, solchen Fleiß anzuwenden, daß die Farbe jederzeit genau an ihren Ort, ohne mehr berührt zu werden, kommen könnte. Die Erfahrung eines scharfsinnigen und gelehrten Auges bestätiget dieses, daß die Farben, so schön sie auch sonst sind, durch die Qual, Peinigung und Marter des geschäftigen Pinsels endlich zu Koth und gleich-

sam getödtet werden. Der Beweis liegt vielfältig vor Augen, ohne daß der Künstler zu ergründen weiß, warum jene hundertjährige Arbeit noch glühet, seine noch ganz neue aber daneben abgestorben ist. Die großen Coloristen setzten jeden Pinselstrich hin, ohne denselben mehr zu berühren, oder mit andern Farben zu überfahren, so lange sie nicht trocken waren.

Wie man durch den Gebrauch und Mischung der Farben die eigentliche Farbe dieses oder jenes Gegenstandes hervorbringen soll.

Man kann weder mit einerley Farbe noch gleich auf einmahl das rechte Colorit treffen. Die Vollkommenheit des Colorits wird vielmehr stufenweise, daß heißt, nach und nach und durch verschiedene Grade der Farben erhalten, und die Farben die am ersten aufgetragen werden, müssen durch andere so lange schöner, stärker, und natürlicher gemacht werden, bis man seine Absicht erreicht hat. Hieraus lassen sich folgende Regeln herleiten.

Zu jedem Körper, welchen man coloriren will, müssen vornehmlich folgende Farben gemischt werden: 1) Farben zu dem Hauptschatten, 2) zu dem Halbschatten, 3) zu dem lichte, 4) zu den Reflexen, 5) zu den stärksten Schatten.

Jedes Gemählde muß mehrentheils dreymahl bearbeitet werden. Die erste Arbeit heißt die Untermahlung. Man legt dadurch eigentlich den Grund zu dem Colorit, welches man nach und nach zur Vollkommenheit bringen will. Die zweyte Arbeit heißt die Auftragung der Farben, und zwar solcher Farben, die der Natur näher

kommen, und mithin das Colorit vollkommen machen. Die dritte und letzte Arbeit macht das ganze Gemählde fertig, wobey vornehmlich das höchste Licht und der stärkste Schatten, nebst einigen Verbesserungen des Colorits in Acht zu nehmen sind.

Man wende auf die Untermahlung den möglichsten Fleiß an. Denn sie ist gleichsam der Grund, worauf ein Gebäude soll aufgeführt werden, und welches nachher nur verschönert und ausgezieret wird. Die Farben, womit man untermahlet, müssen die Eigenschaft haben, daß sie jene, die bey der zweyten Arbeit aufgetragen worden, nicht verderben, sondern sie vielmehr erheben und schöner machen. Daher muß der erste Grund zum Colorit allemahl so beschaffen seyn, daß die Farben, die darauf getragen werden, angenehm wirken können, und ihre Schönheit nicht verlieren. Damit aber dieses geschieht, darf die Untermahlung oder die Grundlegung niemahls so dunkel gemacht werden, als das Colorit nach der letzten Ausarbeitung seyn soll. Alle weiße Farben müssen daher auf einen weißen Grund gemahlet werden, wenn sie ihre Schönheit, die vornehmlich im Lichte so nöthig ist, nicht verlieren sollen.

Alle gebrochene und gemischte Farben sind so beschaffen, daß man in ihnen bald erkennen kann, welches die Grundfarbe ist und welches diejenigen sind, worin sie spielen. Sie laufen entweder mehr oder weniger in das Weiße, in das Schwarze, in das Blaue, in das Rothe, in das Gelbe oder in das Grüne. Man erforsche also dieses bey einer jeden vorkommenden melirten Farbe sehr genau, und alsdenn suche man auf seiner Palette die Farben, durch deren

Ver-

Vermischung wahrscheinlicher Weise die Farbe des nachzuahmenden Gegenstandes hervorzubringen ist. Man vergleiche alsdenn die Farben des Objects mit der gemischten Farbe auf der Palette.

Von der Behandlung oder Manier in der Farbengebung.

Eckicht, rund, sanft, milde oder weich, verleckt, frey und leicht, stark, übertrieben, nachdrücklich, reitzend, natürlich, gothisch, trocken oder dürftig, stumpf, schwer, belästigt, erhaben, sind die Benennungen der verschiedenen Gemählde von verschiedenen Meistern.

Der Ort, die Größe, der Charakter und andere Eigenschaften eines Gegenstandes müssen die Behandlung desselben bestimmen. In der Regel muß man so gelinde, sanft und zärtlich mahlen, als es möglich ist, damit die Umrisse nicht scharf, sondern fast unbemerkt werden.

In einem Raume, der kleiner ist, als das Auge in der Nähe siehet, muß ein feiner Pinsel alle Züge schmelzen. Allein wenn man das Gewölbe eines großen Pallastes zieren will, so ist eine kühnere Behandlung nothwendig; indem die Luft, die nicht allzu feinen Vermischungen sanfter macht.

Gelinde, glänzende und reinliche Sachen muß man nicht so mahlen wie etwas groves, rauhes und höckerichtes. Eine gewisse Art von Trotze des Pinsels schickt sich bey Gelegenheit sehr gut. Sanfte Leidenschaften und angenehme Gegenstände müssen zärtlich und reitzend gemahlt werden. Das Licht muß sich mit Lieblichkeit unter den darauf folgenden Schatten verlieren. Man darf also nicht einen traurigen Gegenstand mit einem markichten und hellen Pin-

sel und lustigen Farben vorstellen. Es würde dies eben so fehlerhaft seyn, als wenn ein Musicus den Affekt der Freude mit einem Andante aus Moll, oder die Verzweiflung in einer Grazioso bezeichnen wollte. So wohl Sammet, Atlas und Leinewand, als Häute, Tuch und Rauchwerk, müssen eben so wohl mit andern Pinselstrichen gemahlt werden, als Gold und Silber. Ueberhaupt muß man bekennen, daß in der Mahlerey alles Verstand und Witz seyn, diesem aber die Hand schlechterdings gehorsamen müsse.

Mehrere Belehrungen über das Kolorit, besonders in ästhetischer Hinsicht, findet man in einer Abhandlung des Herrn Fernow, über den Begriff des Kolorits, in Meusels neuen Miscellaneen artistischen Inhalts, 10 St. Leipzig 1799, S. 115–153, welche als ein Vorläufer eines größeren Werks, Aesthetik für bildende Künstler und Kunstliebende, welche sich zu gründlichen Kennern bilden wollen, das im Druck erscheinen wird, anzusehen ist. Die vorstehenden allgemeinen Grundsätze habe ich aus Prangens Entwurf einer Akademie der bildenden Künste, 1. B. Halle 1778. 8. S. 5 u. flg. entlehnt. Hier folgen übrigens noch verschiedene andere Bücher, die das Weitere der Mahlerey vortragen.

In lateinischer Sprache.

Francisci Junii de pictura veterum, L. III. Amstel. 1637. 4. Deutsch, Breslau 1760. 8.

Joa. Schefferi Argent. Graphice, id est, De arte pingendi, lib. singular. Norimb. 1669, 8.

In italienischer Sprache.

Trattato dell' arte della pittura, ne' quali si contiene tutta la teorica e la pratica di essa pittura, da Giov. Paolo Lomazzo, Mil. Pitt. diviso in VII libr. Mil. 1584. 4.

De' veri precetti della pittura, de Giov. Bat. Armenini da Faenza, Lib. III. ne' quali con bell' ordine d'utili e buoni avvertimenti per chi desidera in essa farsi con prestezza eccellente, si dimostrano i modi principali del disegnare e del de-

depingere, di fare le pitture che si convengono alle condizione de' luoghi e delle persone . . . . Rav. 1587. 4. Ven. 1678. 4.

Trattato della pittura di Lionardo da Vinci, dato in luce con la vita dell' istesso autore, scr. da Raff. du Fresne . . . . Par. 1651 f. Nap. 1733 f. mit K. von Poussin gezeichnet. Vermehrt mit dem Leben des Verfassers von Frc. Fontani, Flor. 1792. 4. Franz. von Rol. Freart de Chambray, Par. 1651. f. 1716. 1724. 8. Engl. 1721. 8. Lond. Deutsch, von J. G. Böhm, Nürnb. 1724. 1747. 1786. 4. Leipz. 1751. 8.

Saggio sopra la pittura . . . . Liv. 1763. 8. (von dem Gr. Algarotti) und in den verschiedenen Sammlungen s. W. Deutsch, mit dem Vers. über die Architectur und Oper, von R. E. Raspe. Cassel 1769. 8. Franz. von Pingeron, Par. 1769. 12.

Zu den italienischen Werken über die Mahlerey gehören denn auch die Werke unsers R. Mengs (Opere. Parm. 1780. 4. 2 B. Spanisch, Mad. 1780. 4. 2 B. Deutsch von C. F. Prange. Halle 1786. 8. 3 B., wovon besonders die lezione pratiche di pittura im 2ten Bande, Deutsch, Nürnberg 1783. 8. zu unserm Zwecke gehört. — Viele andere Werke in italienischer Sprache über die Mahlerey findet man in des Herrn von Blankenburg Zusätzen zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste, Art. Mahlerey, welches auch in Ansehung des folgenden der Fall ist.

In französischer Sprache.

Des Principes de l'architecture, de la Peinture, de la sculpture etc. par (André) Felibien, Par. 1669. 1697. 4.

Conferences de l'Acad. Roy. de peint. et de sculpt. pendant l'année 1667 Par. 1669. 4. Amst. 1706. 12. und im 5ten Bande S. 289. der Entretiens sur les Vies . . des Peintres. . . Trev. 1725. 12. (Von eben demselb. Verf.)

Cours de peinture par principes, par Mr. (Roger) de Piles, Par. 1708. 1720. 12. Und als der zweyte Band seiner Oeuvr. div. Amst. 1765. 12. Deutsch, unter dem Titel: Einleitung in die Mahlerey aus Grundsätzen, Leipz. 1760. 8.

Ele-

Elemens de la Peinture pratique, Par. 1684. 12. 1708. 12. (von eben dem Verfaſſer.) Vermehrt von Ch. Ant. Jombert, 1766. 8.

Traité ſur la Peinture pour en apprendre la Theorie et ſe perfectionner dans la pratique, par Mr. Bernard Dupui du Grez . . . Toul. 1699. 4.

Reflex. ſur la Poeſie et ſur la Peinture. (von dem Abt Jean Bapt. Dubos) Par. 1719 12. 2B. vermehrt 1733. 1740. 12. 3 B. Dresd. 1760. 8. 3 B. Engliſch, von Nugent, Lond. 1743. 8. 3 B. Deutſch, von Gottfr. Benj. Funk. Copenh. 1760. 8. 3 B.

Reflex. ſur les differentes parties de la peinture, bey der Art de peindre des Watelet. Par. 1760. 4. 1761. 12. Deutſch, Leipz. 1763. 8.

In engliſcher Sprache.

Ars pictoria: or an Academy treating of Drawing, Painting, Limning and Etching. To wich are added thirty Copper Plates, expreſſing the choiceſt, neateſt, and moſt exact grounds and rules of Symetry, collected out of the moſt eminent Italian, German and Netherland Authors, by Alex. Brown, Lond. 1660. 8. 1669. und 1675 fl. fol.

Polymetis, or an Enquiry, concerning the agreement between the works of the Roman Poets and the remains of the anc. Artiſts . . . by Mr. (John) Spence, Lond 1747 1755 1774. f. In einen Auszug gebracht durch Tindal, Lond. 1765. 8. 1786. 8. Deutſch, umgearbeitet von Joſ. Burkard und F. F. Hofſtäter, Wien 1773. 1770. 8. 2 B.

Enquiry into the beauties of painting and into the merit of the moſt celebrated Painters anc. and modern, by Dan. Webb, Lond. 1760. 1777. 8. Deutſch Zürich 1766. 8.

Seven Diſcourſes delivered in the Royal Academy, by the Preſident. (Joh. Reynolds) London 1778. 8. Deutſch, Dresden 1781. 8. Nachher ſind noch verſchiedene andere, der letzte 1791. 4. erſchienen.

In holländiſcher Sprache.

Natuurlyk en Schilderkonſtig Ontwerp der Menſchenkunde: leerende niet alleen de Kennis van de Geſtalte, Proportie, Schoonheyd, Muskelen, Be-

We-

wegingen, Actien, Paſſien en Welſtand der Menſchenbeelden, tot de Teykenkunde, Schilderkunde, Beldhouvery, Botſeer en Giet-Oeffening toe paſſen; maar ook hoe ſich een Menſch na deſelve Regelen, in allerhand Doeningh van Gaan, Staan, Loopen, Torſſen, Dragen, Arbeyden, Spreken en andere Gebeerden bevallig en verſtandelijk aanſtellen zal. Amſt. 1682. 8. (von Wilh. Goere.) Mit ſchönen Kupfern.

Großes Mahlerbuch, worin die Mahlerey nach allen ihren Theilen gründlich gelehrt, durch vernünftige Ratſonnements über Gemählde erklärt, und aus den beſten Kunſtſtücken der alten und neuen berühmteſten Mahler in Kupferſtichen deutlich dargeſtellt wird, von Ger. de Laireſſe, Nürnberg 1728. 1784. 4. 3 B. mit K. (das holländiſche Original iſt wenig bekannt.)

In deutſcher Sprache.

L'Academia Tedeſca della Architectura, Scult. e Pittura: oder deutſche Akademie der edlen Bau-, Bild- und Mahlereykünſte, Nürnberg 1675 — 1679 f. 2 B. mit K. von J. Sandrart. Lateiniſch, mit Veränderungen, Nürnb. 1683. f. mit Kupf. Und was über die Mahlerey einzeln darin zerſtreut war, jetzt im 6ten B. der neuen Ausg. Nürnb. 1773. f.

Betrachtungen über die Mahlerey, von Chriſtn. Lud von Hagedorn. Leipzig 1762. 8. 2 Th. Franz. von Mich. Huber, Leipzig 1775. 8.

J. S. Hallens Werkſtäte der Künſte, Brandenb. 1705. 4. Der 9te Abſchnitt des erſten Theils handelt von der Mahlerey.

Laokoon: oder über die Gränzen der Mahlerey u. Poeſie . . . von Gotth. Ephr. Leſſing, 1ſter Theil. Berlin 1766. 8. Mit einigen Zuſätzen 1788. 8. Engl. 1767. 8.

Köremons Natur und Kunſt in Gemählden, Bildhauereyen, Gebäuden und Kupferſtichen, Leipzig 1770. 8. 2 Th.

Dreſtrio von drey Künſten der Zeichnung, mit einem Anhange von der Art und Weiſe, Abdrücke in Schwefel, Gyps und Glas zu verfertigen, auch in Edelſteine zu graben, von eben demſelb. Wien 1774. 8. 2 Th.

Unterricht zur gründlichen Erlernung der Mahlerey, von Ant. Tischbein, Hamb. 177[illegible]. 8.

Christian Frdr. Prangens Schule der Mahlerey, Halle 1782. 8.

Theoretische und practische Anweisung zur Zeichen- und Mahlerkunst . . . für Anfänger dieser Wissenschaft, von C. D. H., mit Kupfern. Altona 1788. 8.

Bibliothek für Mahler, Zeichner, Formschneider, Kupferstecher, Bildhauer . . . in Briefen von C. Lang. Erl. 1789.

Briefe für Mahler, Zeichner, Formschneider, Kupferstecher und Bildhauer . . . Frankf. 1791 — 1792 8. 2 Th (von eben demf. und als Fortf. des vorhergehenden Werks.)

Mahler-Theorie oder kurzer Leitfaden zur historischen Mahlerey für Anfänger, von Chrstph. Fesel. Wirzb. 1792. 8.

J. G. Meusel's Miscellaneen artistischen Inhalts. 30 Hefte. Erfurt 1779—1787.

Museum für Künstler und Kunstliebhaber, von J. G. Meusel. 18 Stücke, Manheim 1787—1792.

Desselben Neues Museum für Künstler und Kunstliebhaber. 4 Stücke. Leipzig 1794. 95.

Desselben Neue Miscellaneen artistischen Inhalts für Künstler und Kunstliebhaber, bis jetzt 11 Stücke. Leipzig 1795—1800. (In diesen Meuselschen Werken findet man die neuesten Nachrichten über alle Gegenstände der Kunst gesammelt, und zum Theil vortreffliche Abhandlungen über einzelne Theile derselben.)

Eine große Zahl anderer Schriften sehe man, wie vorhin schon bemerkt ist, in Herrn von Blankenburgs Zusätzen zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste. Art. Mahlerey. Hier habe ich nur einige der vorzüglichsten angeführt.

II. Von der historischen oder Geschichtmahlerey.

Im weitläufigen Sinne bekommt jedes Gemählde den Nahmen des historischen Gemähldes, wenn handelnde Personen den Hauptinhalt desselben ausmachen. Es unterscheidet sich von dem

dem Portrait, von der Landschaft, von dem Blumenstück und allen andern Gattungen dadurch, daß es die Schilderungen handelnder, oder auch nur in gewissen bestimmten Empfindungen begriffener Menschen zur Absicht hat. In so fern werden die Vorstellungen aus der Mythologie, das allegorische Gemählde, die Schlachten, die Gesellschaftsgemählde, wenn sie gleich aus Portraiten bestehen, ingleichen einzele Bilder, wo nur eine einzige Person in Handlung, oder in einer bestimmten Gemüthslage vorgestellt wird, wie eine bußfertige Magdalene und dergleichen, zu der historischen Classe gerechnet.

Diese Gattung unterscheidet sich von allen andern dadurch, daß sie denkende Wesen in Handlungen, in Leidenschaften und überhaupt in sittlichen oder leidenschaftlichen Umständen abbildet, in der Absicht uns sowohl das äußerliche Betragen, als die Empfindungen der Seele dabey lebhaft zu schildern. Denn dieses ist hier die Hauptsache. Der Historienmahler ist der Mahler des menschlichen Gemüthes, seiner Empfindungen und seiner Leidenschaften. Wenn das historische Gemählde nichts, als die eigentlichen Vollkommenheiten der Kunst hätte, vollkommene Anordnung, die richtigste Zeichnung, das schönste Colorit, so wäre es darum doch, als Historie betrachtet, ein schlechtes Stück, weil es seinem Endzweck nicht entsprechen würde. Es könnte in dem Cabinet eines Mahlers oder Kenners, als ein Muster gewisser Theile der Kunst aufbehalten, aber zu keinem höhern Gebrauch aufgestellt werden. Soll es, als Historie, gut seyn, so muß es nicht bloß das Auge, sondern den Geist und die Empfindung reizen; es muß dem empfindsamen Menschen Gedanken und Empfin-

dungen erwecken, die in ihm wirksam werden. So wie die Gemählde der Wollust, von einem in Feuer getunkten Pinsel gemahlt, in der animalischen Seele Flammen erwecken, so muß das historische Gemählde, das dem Mahler Ehre machen soll, der sittlichen Seele einen vortheilhaften Stoß geben. Dadurch verdienen sie zur Unterstützung der Andacht in Tempeln, oder zur Erweckung patriotischer Empfindungen in öffentlichen Gebäuden, oder zu Nahrung für die Privattugend in den Zimmern aufgestellt zu werden.

Man muß in dem historischen Gemählde verschiedene Gattungen wohl von einander unterscheiden, weil ihr Charakter sehr verschieden ist. Die eigentliche Historie stellt eine wirkliche Handlung oder Begebenheit in einem merkwürdigen Augenblick vor, und sucht die sich dabey äußernden Fassungen der interessirenden Personen sichtbar zu machen. Die Moral, oder das sittliche Gemählde, stellt ein Beyspeil handelnder Personen vor, aus dessen Betrachtung eine bestimmte Lehre oder Maxime anschauend erkennt werden kann. Die Allegorie verhält sich zur Moral ohngefähr, wie das Gleichniß zum Beyspiel. Einer andern Gattung könnte man den Nahmen der Gebräuche geben; sie dienen bloß, um zur Nachricht, oder zum Ergötzen Gebräuche und Sitten aus dem gemeinen Leben, häusliche Verrichtungen, oder auch öffentliche Feyerlichkeiten abzubilden. Dahin kann man auch die sogenannten Gesellschaftsgemählde rechnen. Eine andre Gattung könnte man füglich mit dem Nahmen der Bilder belegen. Sie stellen bloß einzele merkwürdige Personen, in interessanten Situationen, oder zur Abbildung ihres Charakters vor; so wie bey den Alten die Bilder der

Göt-

Götter und Helden, und bey den Neuern die Bilder der Heiligen. Ihr Charakter ist gerade der, der den Statuen zukömmt. Endlich ist noch eine Gattung, die man Schlachten oder Batail-len nennt. Jede dieser Gattungen hat ihren eigenen Geist, den der Mahler nicht verfehlen darf. Hier wird hauptsächlich von der eigentlichen Historie gesprochen.

Ihre Absicht ist, uns das Betragen, die Empfindungen und Leidenschaften der Menschen bey wichtigen Zufällen und Handlungen lebhaft vorzubilden, und uns das fühlen zu lassen, was wir könnten gefühlt haben, wenn wir in dem Augenblick der Handlung, der vorgestellt wird, die Sachen in der Natur gesehen hätten. Es bedarf keiner weitern Ausführung, um die Wichtigkeit und den Nutzen dieser Gattung zu zeigen. Der Historienmahler ist auf eben die Art nützlich, wie der epische und der dramatische Dichter, ob er gleich sehr viel eingeschränkter ist.

Die erste Sorge des Mahlers geht auf die Wahl der Materie, wobey es um so viel mehr nöthig ist, ihm Nachdenken und Ueberlegung zu empfehlen, da der große Haufen der Mahler so gar unüberlegt und so gar ohne Verstand handelt, daß bald nichts seltners ist, als historische Gemählde, die sich durch ihren Inhalt empfehlen. Nichtsbedeutende Handlungen, wenn ihrer nur in der Bibel, oder in den Verwandlungen des Ovidius, oder in der griechischen Mythologie gedacht wird, werden gar zu oft, auch von guten Künstlern, als ein würdiger Stoff gewählt, wenn gleich kein Mensch zehen Schritte thun würde, die abgebildete Sache in der Natur selbst zu sehen. Der Historien-

mahler soll nie darum arbeiten, daß er bloß seine richtige Zeichnung, oder seinen guten Pinsel sehen lasse. Er sollte vergessen, daß er ein Mahler ist, und seinen Stoff bloß als ein verständiger Mann betrachten, um die Wirkung zu bemerken, welche die Sachen, nicht auf sein mahlerisches Auge, sondern auf sein Gemüthe thun. Er suche die Begebenheit, ehe er sie bearbeitet, von Figur und Farbe zu entblößen; und überlasse sich den Empfindungen, die das Unsichtbare der Sachen in seinem Gemüth erweckt. Aber wie unverständige Prediger jedes Wort, das ein Prophet oder Apostel bey einer nichts bedeutenden Gelegenheit, auch wohl ohne bestimmte Absicht gesprochen hat, zum Text einer Predigt wählen, so machen es auch die Mahler. Dinge, die man täglich sehen kann, wobey man nichts ungewöhnliches denkt oder empfindet, Handlungen, die das gemeinste Maß der Kräfte erfordern, müssen gar nicht gemahlt werden. Man kann sie ja überall in der Natur sehen.

Zum Zweyten soll der Mahler genau überlegen, daß er einen ganz andern Beruf hat, als der Geschichtschreiber. Sollten auch gleich in den alten Zeiten die zeichnenden Künste wirklich zum Behuf der Geschichte angewendet worden seyn, so wär es doch ungereimt, sie itzt noch dazu zu brauchen, da man weit bessere Mittel hat, das Andenken der Begebenheiten auf die Nachwelt zu bringen. Die Geschichte muß von dem Mahler nicht historisch abgebildet werden, dafür sorget der Geschichtschreiber; er aber muß den Geist der Sache darstellen. Sollten irgend einem Mahler diese Lehren nicht verständlich genug seyn, so mahle er lieber andre Dinge, als

Hi-

Historien; es würde ihm auch nicht viel helfen, wenn sie weitläuftig entwickelt würden. Hat der Mahler einen guten Stoff angetroffen, und den Geist desselben in dem bestimmten und interessanten Eindruck, den die Sache auf ihn selbst gemacht hat, empfunden, so nehme er seinen Inhalt noch einmahl in Betrachtung, um seinen eigentlichen Charakter genauer zu überlegen, und zu erkennen, ob er ins erhabene, oder bloß ins Ernsthafte, ob er in das Zärtliche, oder in das Pathetische, in das Rührende, oder bloß Angenehme, ob er in das Hohe oder Gemeine einschlage; denn daraus muß das Besondere in dem Charakter der Personen, in den Leidenschaften, so gar im Aeußerlichen, in der Behandlung und in dem Ton der Farben, bestimmt werden. Viele Mahler scheinen gar nicht zu überlegen, wenn sie die Einsetzung des Abendmahls, oder die Mahlzeit mit den beyden Jüngern in Emaus vorstellen, ob sie eine gewöhnliche, alltägliche Mahlzeit, oder bey einer Mahlzeit eine Sache vorstellen, die des höchsten Pathetischen fähig ist.

Hat der Mahler seinen Stoff mit Ueberlegung gewählt, und den Geist desselben, als ein Mann von Empfindung festgesetzt, so denke er an den schicklichen Augenblick der Handlung.

Wegen des Inhalts der Historie ist noch dieses ein wichtiger Punkt, daß der Mahler wohl überlege, ob er seinen Stoff auch verständlich genug werde machen können. Es kommt ungemein viel und gar oft das meiste darauf an, daß wir das, was uns von der Geschichte und den Personen bekannt ist, herbeyrufen, um die Kraft der Vorstellung zu fühlen. Wir müssen bey einem guten Gemählde ungemein viel

mehr denken, als der Mahler wirklich mahlen kann. Dieses mehrere entspringt daraus, daß wir bey Gelegenheit dessen, was wir sehen, uns einer Menge andrer dazu gehöriger Sachen erinnern. Darum ist es überaus wichtig, daß uns der Inhalt des Gemähldes ganz verständlich sey; daß wir sogleich die Personen kennen, und gerade den Punkt, auf welchen es mit der Handlung gekommen ist, bemerken. Beydes ist oft sehr schwer. Wir wollen zur Erläuterung dieser Anmerkung den Tod des Ananias von Raphael, wie er in einem der berühmten sieben Cartone, die in England sind, vorgestellt ist, zum Beyspiel nehmen. Wem diese Geschichte bekannt ist, der wird sogleich merken, was hier vorgestellt ist. Der große Künstler hat es deutlich machen können, daß hier nicht ein Mensch vorgestellt wird, den etwa eine Ohnmacht befällt, dieses würde wenig rühren; man erkennt aus der Stellung, der Gebehrdung, und dem erhaben fürchterlichen Gesichte des Apostels sogleich, was alles zu bedeuten hat. Dazu aber gehört nicht blos Genie und Beurtheilung, sondern oft große Kenntniß, damit man durch das Uebliche, durch die Kleidung und andre Nebenumstände, den Inhalt des Gemähldes zu erkennen gebe. Als eine Probe einer sehr geistreichen Bezeichnung des Inhalts kann ein schönes radirtes Blatt von Füeßli angeführt werden, unter welches er die Worte Spectrum Dioneum hat stechen lassen. Der Ort der Scene ist ein Saal, in welchem man einen, von seinem Sitz in dem größten Schrecken und Entsetzen zurückfahrenden Mann erblickt. Dieses Entsetzen wird von einem Gespenst verursachet. Eine Figur, die man an ihren brennenden Haaren, und

an

an der wüthenden Bewegung', in welcher sie mit einem ebenfalls brennenden Hebebaum einen Altar umstürzt, gleich für eine Furie, oder für ein höllisches Gespennst hält, fährt wüthend durch den Saal. Die Bekleidung der Hauptfigur ist antik und griechisch, wie sie einem Manne vom ersten Range zukömmt. Alles, was man in dem Saal siehet, führet darauf, an diesem Manne den Dion zu erkennen. Er lehnet den linken Arm auf einen kleinen völlig nach antiker Art gemachten Tisch, auf welchem man eine von kostbarem Stein geschnittene Schaale siehet, auf deren Grunde das Wort ΣΥΡΑΚΟΣΙΩΝ*) eingegraben ist. Dieses führet sogleich auf den Gedanken, daß dieser Mann einer der ersten Männer in Syrakusa seyn müsse. Hinter ihm erblicket man auf einem prächtigen Postament zwey in Stein gehauene Brustbilder, davon das eine den ehemahligen König Hieron, das andre den Philosophen Plato vorstellt. Daher entsteht die Vermuthung, daß dieser Mann der Dion sey. Betrachtet man die Handlung der Furie näher, so sieht man an dem Altar, den sie umstürzt, diese Aufschrift: ΣΥΝΘΡΟΝΟΙΣ ΤΟΙΣ ΕΝ ΣΙΚΕΛΙΑΙ ΘΕΟΙΣ ΔΙΩΝ ΑΝΕΘ **). Dieses macht uns völlig gewiß, daß wir hier den Dion in seinem Hause sehen, und daß das schreckliche Gesicht abgebildet werde, das er kurz vor dem Tode seines Sohnes gehabt, dessen Plutarchus in dem Leben des Dions Meldung thut. Zu den Füßen des Dions liegt eine Tafel, auf welcher eine Stelle aus der Ilias zu lesen ist:

*) das ist, von den Syrakusern.
**) d. i. denen über Sicilien herrschenden Göttern setzte Dion diesen Altar.

Παιδὶ δόμεν θάνατον. τῆς δ' ἠεροφοῖτις Ἐριννὺς
Ἔκλυεν ἐξ Ἐρέβευσφιν. — — — *)

Dieses könnte auf die Vermuthung führen, daß Dion eben diese Stelle aus der Ilias gelesen, und daß die schreckhafte Vorstellung dieser Sache ihm die Einbildungskraft verwirrt, und das Gesicht verursachet habe. Wenn aber dieses die Absicht des Künstlers gewesen ist, so hätte er diese Stelle lieber auf das Convolut, oder Buch, das Dion würklich noch in der Hand hat, schreiben sollen.

So finden Künstler von Genie und Kenntniß allemahl Mittel, den Inhalt, oder den eigentlichen Stoff ihrer Gemählde dem Kenner verständlich zu machen; wiewohl dieses oft eine sehr schwere Sache ist. Hat der Mahler alle diese Punkte berichtiget, so kann er nur das, was die vollkommene Behandlung seines Stoffs betrifft, in Ueberlegung nehmen. Hier ist nun das Wichtigste, daß er, wie der dramatische Dichter, Personen von bestimmtem Charakter wähle, die Antheil an der Handlung nehmen, und daß er jede gerade in der Fassung, oder Leidenschaft, die ihr zukommt, vorzustellen wisse. Müssige Personen, durch deren Gegenwart die Scene nicht interessanter wird, thun dem Gemählde eben den Schaden, den sie einer lebhaften Scene im Schauspiele thun. Aber wenige Mahler haben dieses genugsam überlegt. Wenn sie die Hauptpersonen hingestellt haben und finden, daß die Gruppen nicht voll, oder nicht zusammenhängend genug sind, wenn sie etwa zur

Hal-

*) Il. I. vs. 567. d. i. (Sie hatte den Pluto und die Proserpina beschworen,) daß sie ihren Sohn umbringen möchten; und sie erhörte in dem Erebus die im Finstern herumirrende Erinnys.

Haltung irgendwo gewisse Farben nöthig haben, so stellen sie gleich eine unnütze Figur dahin, die zwar das Auge etwas befriediget, aber in das Feuer der Empfindung Wasser gießt. Sollte es dem Mahler nicht möglich seyn, mit den nothwendig zur Handlung gehörigen, oder doch zulässigen Personen, dem Mechanischen der Kunst Genüge zu leisten, so lasse er lieber in dem Körperlichen des Gemähldes eine Unvollkommenheit zu, als in dem Geist und der innern Würkung. Bey vielen historischen Vorstellungen, die man auf Gemählden, auf geschnittenen Steinen und größerem Schnitzwerk der Alten findet, ist man so sehr mit dem lebhaften Ausdruck dessen, was wir den Geist des Gemähldes nennen, beschäftiget, daß man das Fehlerhafte der Gruppirungen und andre Fehler, gegen das Mechanische der Kunst, würklich übersieht.

Eben so wenig hat der Mahler nöthig, der historischen Wahrheit zu gefallen unnöthige Personen zuzulassen. Er hat jedesmahl einen genau bestimmten Gesichtspunkt, aus welchem er die Geschichte, die er mahlt, ansieht, und muß gerade nur so viel Personen wählen, als dazu nöthig sind, ohne sich darum zu bekümmern, ob würklich bey der Handlung mehrere zugegen gewesen. So sind z. B. bey der Kreuzigung Christi viele tausend Zuschauer gewesen. Der Mahler aber, der nun nicht die äußerlichen Umstände dieser Handlung, sondern nur eine gewisse Würkung, die ein besonderer Umstand auf gewisse Personen gehabt hat, uns will empfinden lassen, kann ohne Bedenken von der ungeheuren Menge der Zuschauer nur die, die ihm nöthig sind, vorstellen. Es wird ihn kein Verständiger ta-

deln, als wenn es unnatürlich wäre, daß er so wenig Personen auf die Scene geführt hat.

Ein Mahler ohne Genie rafft so viel körperliche Materie zusammen, als er nur kann, um das Auge anzufüllen; der große Mahler sucht die kleinste Anzahl Personen, die nur möglich ist, weil er an einer einzigen Person viel auszudrücken hat. Der Dichter braucht oft zum Ausdruck des höchsten Affekts die wenigsten Worte; und so kann der Mahler eine an Erfindung sehr reiche Scene durch die wenigsten Umstände vorstellen.

Man hat alte Münzen, auf denen römische Kaiser vorgestellt sind, die von dem Rednerstuhl eine Anrede an ihr Heer halten. Das ganze Heer wird oft durch wenig Befehlshaber vorgestellt; denn wozu nützte es, ein ganzes Heer vorzustellen? Gesetzt, daß der Mahler historisch vorstellen wollte, wie Cäsar, nachdem er über den Rubicon gegangen, seinem Heere Muth zu machen, eine Anrede an dasselbe gehalten. Wenn nun seine Absicht dabey nicht ist, diese Handlung des Gepränges wegen vorzustellen, oder uns diese Scene ganz übersehen zu lassen, sondern nur die zuversichtliche Kühnheit des Feldherrn, und die Würkung derselben auf seine Unterbefehlshaber, so vergeben wirs ihm gar gerne, daß er uns nur wenig Personen in der Nähe des Redners vorstellt, und das ganze Heer etwas in der Entfernung nur andeutet, oder gar durch etwas Hervorstehendes bedecket. Der Mahler muß es sich zur Hauptregel machen, nur das Nothwendige in sein Gemählde zu bringen.

Nachdem der Inhalt, der Scene, die Personen und die Bezeichnung der Sachen völlig be-

berichtiget sind, hat nun der Künstler an das Wesentliche, nähmlich den wahren Ausdruck der Sachen zu denken, um dessentwillen alles andre veranstaltet worden. Da muß er vor allen Dingen sich selbst erforschen, was er in seiner Geschichte fühlt, was ihn an den Personen, die er in der Phantasie schon vor sich sieht, rühret: und dieses muß er uns so lebhaft vorstellen können, daß wir in dieselben Empfindungen gerathen, die er in sich wahrnimmt. Er kann aber immer voraussetzen, daß das Gemählde, welches er auf die Leinwand bringt, nie so lebhaft seyn werde, als es wirklich in seiner Phantasie liegt; denn auch der geschickteste Künstler wird selten alles ausdrücken können, was er innerlich sieht. Darum kann er nicht erwarten daß die, für welche er arbeitet, eben so stark von seiner Arbeit werden gerührt werden, als er selbst von der Vorstellung derselben gerührt ist: und dieses muß ihm die Klugheit geben, nichts zu bearbeiten, bis er eine Vorstellung davon entworfen hat, deren Wirkung noch immer interessant bleibet, wenn sie auch noch etwas geschwächt würde. Nach einer guten und glücklichen Erfindung des Gemählbes ist nichts so wichtig, als der redende Ausdruck der Figuren. Nur das Gemählde ist vollkommen, in dem jede Figur durch ihre Stellung, Gebehrdung und Gesichtsbildung wahrhaftig redend ist, nnd uns sogleich das, was in ihrem Innern vorgeht, entdecken läßt.

Man sieht hieraus, wie höchst schwer es sey, ein vollkommenes historisches Gemählde zu machen. Der Historienmahler muß nicht bloß, wie ein andrer Mahler, eine reiche und mit allen Annehmlichkeiten erfüllte Phantasie besitzen,

nicht blos Zeichnungen, Colorit und alles, was zur Ausführung gehört, in seiner Gewalt haben, Durch diese Talente würde er wohl in Stand gesetzt, natürliche Vorstellungen zu machen; aber die innere Kraft des historischen Gemähldes erreicht er dadurch nicht. Wir wollen nicht Menschen sehen, wie wir sie täglich zu sehen gewohnt sind; nicht sittliche Gegenstände, wie sie uns immer vor Augen kommen, und die deßwegen nicht mehr interessiren. Wir erwarten Sachen von ihm, die unsern Verstandes- und Gemüthskräften einen stärkern Schwung geben. Er soll uns mit Menschen bekannt machen, die wir ihres Charakters halber bewundern, oder die uns wenigstens sehr interessant sind. Darum muß er, so wie der Dichter, ein Mann von großem Verstande, und von vorzüglichen Gemüthskräften seyn. Denn, was er selbst nicht zu fühlen im Stande ist, wird er gewiß uns nicht empfinden machen. Er muß ein Philosoph seyn, der gewohnt ist, das Genie und die Charaktere des Menschen zu erforschen, ihre Urtheile, Gesinnungen und Leidenschaften gegen einander abzuwiegen. Ihm müssen Menschen von höherm Geist, und überwiegenden Seelenkräften bekannt seyn, und ihre Stärke muß er können empfindbar machen. Wer nicht zuversichtlich empfindet, daß er das Große und Kleine in der Gemüthsart der Menschen und in ihrer Art zu handeln zu beurtheilen vermag, der muß sich nicht mit dieser Gattung der Mahlerey abgeben.

Nimmt er seinen Inhalt aus entfernten Geschichten und aus fremden Ländern, so muß er eine genaue Kenntniß der Sitten und der Gebräuche des Landes haben, dahin er seine Scene versetzt, damit er, wie oben an einem

Beyspiele gezeiget worden, alles genau bezeichnen und auch richtig abbilden könne. Bloß das Studium dessen, was man das Uebliche (Costume) nennt, erfordert langen Fleiß und viel erworbene Kenntniß. Je genauer der Mahler von den Sitten und Gebräuchen der Nationen unterrichtet ist, je leichter wird es ihm seinen Inhalt verständlicher zu machen. Es gibt aber auch etwas Nationales in der Bildung der Menschen, und vielleicht auch in der Stellung und in den Bewegungen. Ein feines Auge unterscheidet gar oft den, ihm unbekannten, Engländer, Franzosen oder Italiener unter den Deutschen; und so sieht man in den Antiken, wenn man auch auf die Gewänder und andre Nebensachen gar nicht achtete, andre Gesichter, andere Stellungen und Gebehrden, als die sind, die man gegenwärtig in der Natur antrifft. Die Figuren in den Werken der römischen Künstler unterscheiden sich, auch in diesen Stücken, von denen, die man in den griechischen Werken sieht. Dergleichen Sachen muß der Historienmahler genau bemerkt haben und in der Zeichnung auszudrücken im Stande seyn.

Wenn man sich alles, was zu einem vollkommenen historischen Gemählde gehört, vorstellt, so wird man sich nicht wundern, daß es so höchst selten ist, ein untadelhaftes Werk in dieser Art zu sehen.

J. G. Sulzer's allgemeine Theorie der schönen Künste. II. Th. S. 622—628.

Von der Geschichtmahlerey handeln insbesondere noch:

Leonard da Vinci im 50ten u. f. Kap. der franz. Ausgabe seines Traité de la Peint. Par. 1651. f.

Roland Freart, Sr. de Chambray in der Idée de la perfection de la Peinture, Par. 1662. 4. S. 71.

Lai-

Laireſſe im 19ten Kap. des 2ten Buchs ſeines großen Mahlerbuchs. Th. 1. S. 153. neue Aufl.

De Piles, im 8ten Kap. der Eclairc. ſur l'Idée du peinture perfait, in den Oeuvr. div. Bd. 3. S. 383.

Dubos in den Reflex. crit. ſur la poeſie et la peinture, im 26ſten Abſchnitte des 1ſten Bd. S. 213. Dresdn. Ausg.

Von Hagedorn in der 23ſten ſeiner Betrachtungen, S. 308.

Joſ. Reynolds in dem Diſcourſe . . . on the Diſtribution of the Prizes 1771. S. 99. in der gemachten Sammlung ſeines Diſc. Lond. 1778. 8. Deutſch, im 17ten Bd. der neuen Bibl. der ſchönen Wiſſenſchaften, S. 1. u. f. (Von dem großen Styl, oder der Darſtellung hiſtoriſcher Gemählde überhaupt.

Junker in ſeinen Grundſätzen der Mahlerey. Zürich 1775. 8. S. 15. u. f.

Die berühmteſten Geſchichtmahler der Neuern ſind: Giov. Cimabue (1300. Nur als Wiederherſteller der Kunſt in Italien, und weil er die Freskomahlerey wieder zuerſt ausgeübt haben ſoll, merkwürdig).

Angel. di Bondone, Giotto gen. († 1336. Soll der erſte geweſen ſeyn, welcher ſeine Figuren verkürzt, in Bewegung, und mit natürlich gefalteten Kleidern darſtellte.)

Stefano da Iapo († 1350. Soll zuerſt Perſpectiv in die Gemählde gebracht haben.)

Ambr. Iorenzetti († 1360. Wird für den erſten gehalten, der ſeine Gemählde gut zuſammen zu ſetzen gewußt, und es zuerſt gewagt habe, Winde, Regen, Ungewitter, neblichtes Wetter nachzubilden.)

Piet. Cavallini († 1364) Andr. Orgagna († 1380. Seine Zeichnung iſt ſchon etwas edler, als des Giotto; und ſeine Gemählde zeigen von mehr Erfindungsgeiſt, als die Gemählde ſeiner Vorgänger.)

Tom. Giottino († 1396.)

Joh. und Hubert von Eyk († 1426 und 1441. Bekanntermaßen wird der erste für den Erfinder des Mahlens mit Oehl gehalten. S. indessen Lessings Schrift, vom Alter der Oehlmahlerey aus dem Theoph. Presbyter, Braunschw. 1774. 8. vergl. mit N. Bibl. der sch. Wissensch. B. 25. S. 209 u. f.

Ant. Mamertini, Antonello da Messina gen. († 1450. hohlte bekannter Maßen das Geheimniß des Oehlmahlens aus den Niederlanden nach Italien, wo er es zu Venedig zuerst übte.)

Th. Masaccio († 1443. Scheint zuerst von änglichster Darstellung der bloßen Natur abgegangen zu seyn, und durch Veredlung des Umrisses, der Stellung u. d. m. angemessene Dichtung in die Mahlerey gebracht, und sie zuerst als schöne Kunst sich gedacht zu haben. Auch ist die Perspectiv in seinen Gemählden richtiger; dergestalt, daß Vetrari in seiner Ausgabe des Vasari, B. 1. S. 235. sich kein Bedenken macht, ihn den zweyten Wiederhersteller der Mahlerey zu nennen.)

Franc. Squarcione († 1474. half der Mahlerey durch seinen Eifer um sie auf, so, daß man 137 von ihm unterrichtete Lehrlinge zählt.)

Fil. Lippi († 1469. vervollkommte immer mehr, was Masaccio angefangen hatte, und soll zuerst Figuren über Lebensgröße in richtigen Verhältnissen dargestellt haben.)

Andr. del Castagno (1478)

Gentile del Fabriano (1480)

Andr. Verrocchio († 1488. Soll das Abformiren in Gyps und Wachs, dessen Erfindung dem Lisistratus zugeschrieben wird, wieder in Gebrauch gebracht haben.)

Dom.

Dom. Ghirlandajo († 1493. lehrer des Michel Angelo.)

Gent. Bellini († 1501.)

Giov. Bellino († 1540 Soll dem Antoneno da Messina das Geheimniß, mit Oehl zu mahlen, abgestohlen haben. Er verbesserte zuerst die etwas trockene Manier der venetianischen Mahler, und war der lehrmeister des Titian.)

Giorgione Barbarelli († 1517. Zögling des vorigen, aber weit über ihn. Er führte zu Venedig den Gebrauch ein, das Aeußere der Häuser Fresko zu mahlen.)

Andr. Mantegna († 1517. Sein Meisterstück, der Triumph Cäsars, ist auf 9 Blättern, in Holz und Kupfer gestochen. Blätter nach ihm haben auch M. Antonio, A. Ghisi, W. Hollar, R. Audenart geliefert.

Leon da Vinci († 1529.)

Piet. Vannucci, Perugias gen. († 1534. Stifter einer Schule zu Perugino, wo Rafael gezogen wurde.)

Rafael Sanzio da Urbino († 1520. Seine Lebensbeschreibung in Vasari, ist französisch durch Pierre Daret, unter dem Titel, Abrégé de la Vie de R. S. d'Urbini, Par. 1607. 1651. Lyon 1709. 12. erscheinen. Ein sehr vollständiges Verzeichniß der, von seinen Gemählden und Zeichnungen gemachten, Kupferstiche findet sich in 2ten B. S. 315-524. der Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen, Leipz. 1769. 8. Ein Aufs. über s. Gemählde und Manier, im 8ten St. von Meusels Mescellaneen; und vortreff. Bemerkungen über seinen mahlerischen Charakter, im 1ten Th. S. 118 u. f. von Ramdohrs Werk: Ueber Mahlerey und Bildhauerarbeit in Rom, Leipz. 1787. 8. 3 Th.)

Bai-

Barcio della Porta, Bartolomeco di S. Marco gen. († 1517. Soll der Erfinder des Gliedermannes seyn; war Schüler und Lehrer des Rafael zugleich.)

Bern. Pintoricchio († 1513. Auch aus der Schule des Perugino, der aber schon damahls die Kunst, aus Gefälligkeit für so genannte Liebhaber, herunterwürdigte, und erhabene und vergoldete Zierrathen in seine Werke mischte; doch fand er keine Nachfolger.)

Luc. Signorelli († 1524).

Timot. della Vite von Urbino († 1524.)

Dom. Puligo († 1527).

Giov. Franc. Penni, il Fattore gen. († 1528).

Vin. da San Gimignano († 1528.

Alb. Dürer († 1528. S Heinr. Conr. Arends Gedächtniß der Ehren eines der vollkommensten Künstler, Alb. D. mit dessen Bildniß, Goslar 1728. 8. G. Wolf. Knorrs histor. Künstlerbelustigung oder Gespräche in dem Reiche der Todten zwischen Alb. Dürer und Raphael von Urbino, Nürnb. 1738. 8. mit Kupf. Dav. Gottfr. Schoebers Leben, Schriften und Kunstwerke Alb. Dürers, Leipz. 1769. 8. und den 2ten Bd. der Leben und Bildnisse großer Deutschen, Mannh. 1786. f.)

Quintin Messis, der Schmid von Antwerpen gen. († 1529) Roger von der Wyde († 1529) Franc. Raibolini, Francia gen. († 1530) Lor. Sciarpelloni, di Credi gen. († 1530) Andr. del Sarto († 1530) Luc. von Leyden († 1533)

Ant. da Correggio († 1534) Bald. Peruzzi († 1536) Pellegr. Munari († 1538) Giov. Ant. Regillo, Pordenone gen. († 1540) Franc. Mazzoli, Parmeggiano genannt († 1540) Bart. Ramenghi († 1542) M. Ant. Francia Bigi

(† 1542) Pol. Caldara, da Caravaggio († 1543) Joh. Holbein († 1544). Girol. da Trevigi († 1544).

Giulio Pipi, Romano gen. († 1546) Piet. Buonacorsi, Perino del Vaga genannt († 1547) Seb. del Piombo († 1347) Lor. Lotto († 1558) Dom. Beccafumi, Mecherino gen. († 1549) Girol. Genga (1551) Giac. Carruci, da Pontormo genannt (†1556) Dosso Dossi († 1558) Benv. Garofalo, Tisio gen. († 1559. Machte, um licht und Schatten desto besser zu beobachten, Modelle aus gebackener Erde.) John Scooreel († 1562) Franc. Rossi, Cecchino del Salviati gen. († 1563).

Michaelo Angelo Bonarotti († 1564. Ausser seiner Lebensbeschreibung im Vasari, Vita . . . raccolta per Asc. Condivi dalla ripa Transona, Rom. 1553. 4., herausgegeben von Ant. Fr. Gori, und Anmerkungen von Mariette, Flor. 1746. f. französ. durch Hauteroche, Par. 1753. 12. Vita di M. A. B. da Giac. Vignali, Fir. 1753. 4. Auch steht ein deutsches Leben von ihm in dem Zufriedenen, N. 67. 99. 103. Die Kupferstiche, welche nach seinen Gemählden und Zeichnungen gemacht worden sind, finden sich in dem 1ten B. der Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen, Leipz. 1768. 8. S. 379 u. f. verzeichnet.) Giov. Nanni, da Udine gen. († 1564) Aless. Bonvincino, Il Moreto gen. († 1564) Dan. Ricciarelli, da Volterra gen. († 1566) Tad. Zucchero († 1566) Girol. Romanino († 1567) Franc. Primaticcio († 1570. Einführer des guten Geschmackes in Frankreich, wo er sich lange Zeit aufhielt.) Franz Floris, von Vriendt gen. († 1570) Frc. Procaccini (gieng von Bologna fort, weil er neben den Mahlern dort, dem Sabatini, Passerotti, Ca-

facci, Fontäna u. a. m. nicht aufkommen konnte, ums Jahr 1570, nach Mayland, wo er eine Schule stiftete.) Nic. Abbate, Messer Nicolo gen. (1570) Gior. Vasari († 1574. Verf. der bekannten Lebensbeschreibung) Hemskerken, Martin van Veen gen. († 1574) Anton Moro, von Utrecht. († 1575).

Tiziano Vecellio († 1576. Außer seiner Lebensbeschreibung in des Ridolfi Maraviglie dell' Arte ovvero Vite de'i Pittori Ven. Ven. 1648. 4. 2 B. B. 1. S. 135. ist ein Breve Compendio della Vita del famoso Tiziano . . . Ven. 1622. 4. besonders gedruckt.) Oraz. Vecelli († 1576) Lor. Sabbatino, Lorenzino da Bologna, oder de Tiziano gen. († 1577) Marc. Venusto) († 1580) Girol. Siciolante de Sermonetta (1580) Liv. Agresti († 1580) Andr. Schiavone, Meldolla gen. († 1582) Prosp. Fontana († ——) Bar. Maldini († 1584) Luc. Cranach († 1586. S. Histor. crit. Abhandl. über das Leben und die Kunstw. des Luc. Cranach, Hamb. 1761. 8.) Nic. Circignano, Pommerancio genannt († 1588) Paol Caliari, Il Veronese gen. († 1588) Giac. Palma, Il Vecchio gen. († 1588) Jean Cousin († 1590. Der erste französische, von Primaticcio, gebildete Geschichtmahler von Bedeutung.) Pell. Pellegrini, Tibaldi gen. († 1591) Frc. und Jac. da Ponte, Bassani gen. (1593).

Giac. Robusti, Il Tintoretto gen. († 1594) Par. Bordone († 1595) Carlo Caliari († 1596) Bened. Caliari († 1598) Joas v. Winghem († 1603) Joh. Rottenhammer († 1604) Paol. Farinato, degli Uberti gen. († 1606) Aless. Allori, Bronzino gen. († 1607) Feder. Zucchero († 1609) Michelangel. Merigi, da Carravaggio gen. († 1609) Franc. Vanni († 1610) Feder.

Barozio († 1612) Lud. Cardi, Cigoli gen. († 1613).

Lod. Carraccio (16.9. Haupt und Stifter der berühmten Academie zu Bologna, die sich dem damahls einreißenden manierirten Geschmack auf das kräftigste entgegen stellte.)

Agost. Carraccio († 1602) Piet. Facini († 1602) Sisto Rosa, Badalocchio gen. († 1607).

Annib. Carraccio († 1609) Dion. Calvart († 1619) Crist. Allori († 1621) Leon. Spada († 1622) Barth. Spranger († 1623. Daß er, um seinen Gemählden Kraft und Leben und Ausdruck zu geben, in das Uebertriebene verfiel, ist bekannt.) Dom. Feti († 1624) Camillo Procaccini († 1626) Giul. Cesi. Procaccini († 1626) Mos. Valentin († 1632) Luc. Massari († 1633) Jean le Clerc († 1633) Octav. van Veen († 1634. Die Niederlande haben ihm vorzüglich die Wissenschaft im Licht und Schatten und einen bessern Geschmack, als sie vorher hatten, zu verdanken.) Dom. Cresti, Passignano gen. († 1638).

Pet. Paul Rubens († 1640).

Ant. von Dycke († 1641) Giuf. Cesari († 1640).

Dom. Zampieri, Dominichino genannt († 1641)

Guido Reni († 1642) Giac. Sementi (†) Franc. Gessi († 1620) Bern. Strozzi, Prete Genoese gen. († 1644) Giov. Ianfranco († 1647) Jacq. Stella († 647) Andr. Camassei († 648) Sim. Cantarini († 1648) Piet. Testa († 1648) Aless. Turche, Veronese und Orberto gen. († 1648) Sim. Vouet († 1649) Abraham Jansens († 1650) Giov. Andr. Donducci († 1650)

Ri-

Ribera, Spagnoletto genannt (1650) Ger. Seuers (†1651) Eustache le Sueur (†1655). Franc. Albani (†1660) Giac. Cavedone (†1660) G. Diego Velazquez de Silva (†1660). Andr. Sacchi, Duche gen. (†1661) Pet. Tyssens (1661) Giov. Franc. Romanelli (†1662) Ger. Honthorst (1662) Elisabeta Sirani (†1665) Nic. Poussin (†1665. & Lloze de Nic. Poussin. p. Mr. Cuibal, Par. 683. 8.) Piet. Franc. Mola (1666) Giov. Franc. Barbieri, Guercino genannt (†1666). Aless. Tiarini (†1668) Caspar v. Crayer (†1669) D. Ant. Pereda (†1669) Piet. Beretino, da Cortona gen. (†1669) Giov. Benedetto Castiglione, Il Genoese gen. (†670) Giov. Andr. Sirani (†1670) Jac. v. Oost (†167) Salv. Rosa, Salvatoriello gen. (†1673) Paul Rembrand van Ryn (†1674. Einen Catal. des Tableaux de R. gab Burgy, Haag 1755. 8. frz. und holl. heraus.) Carlo Screta (†1674) Gerbrand van der Ekhout (†1674) Cesar v. Everdingen (†1679) Jac. Jordaens (†1678) Giov. Dom. Cerrini, Cavaliere di Perugia gen. (†1681) Bart. Estevan Murillo (†1685) Carlo Dolce (†1686) Cyr. Ferri (†1689) Charl. le Brun (†1690) Don Claud. Coello (†1693) Pierre Mignard (†1695) Will. Doudyes, Diomedes gen. (†1697) Joh. Carl loth (†1698. Mat. Preti, Cavaliere, Calabrese genannt (†1699) Aloiso del Arco, Sordillo de Pereda gen. (†1700) Lor. Pasinelli (†1700) Giov. Maracci (†1704) Luc. Giordano (†1705) Dan. Ryder. Cav. Daniele gen. (†1705) Andr. Celesti (†1706) Mich. Corneille (†1708) Andr. Pozzo (†1709) Gioub. Gault (†1709) Giov. Ant. Fumiani (†1710) Lud. van Deyster (†1711) Ger. Laireſſe (†1711) Dom.

Mar. Viani († 1711) Aug. Terwesten († 1712) Carlo Marratti († 1713. Vita di Maratti scr. da Bellori, R. 1732. 4.) Giuf. Paſſari († 1714) Joh. Erasm Quellinus († 17 5) Paol. Pagani († 17 6) Jean Jouvenet († 1717 Giovmar. Morandi († 1718) Carlo Ant. Rambaldi († 1717) Jean Baot. Santerre († 1717) Peter Ruyven († 1718) Giov. Giuf. dal Sole († 1719) Carlo Cignani († 1719) Santo Prunati († 1720) Giov. Segala († 1720) Pierre Berchet († 1720) Lod. Garzi († 1721) Bonav. Lamberti († 1721) Alb. Arnone († 1721) Ant. Coypel († 1722) Adr. v. d. Werf († 1722) Arnold v. Vuez († 1724) Anton. Zanchi († 1725) Anton. Burini († 1727) Giuf. Chiari († 1727) Arn. Gelder († 1727) Paol. de Matteis († 1728). Marc. Ant. Franceschini († 1729) Chriſtph. Lubieneßky († 1729) Girol. Bruſaferro († 1730) Giov. Odaſi († 1731) Giov. Camillo Sagreſtani († 1731) Mich. Serre († 1733) Ger. Hoet († 1733) Louis Boulogne († 1733) Sebaſt. Ricci († 1734) Greg. Lazarini († 1735) Nic. Bambini († 1736) Nic. Bertin († 1736) El. Guido Halle († 1736) Nic. Vleughel († 1737) Fres. l. Moine († 1737) Carl v. Moor († 1738) Gioub. Lama († 1740) Ant. Boleſtra († 1740) Matth. Elie († 1741) Herm. v. d. Myn († 1741) Anton. Pellegrini († 1741) Louis Dorigny († 1742) Giov. Cinqui († 1743) Chriſtof. Terzi († 1745) Jean Bapt. Vanloo (1645) Nic. de Largilieres († 746) Franc. Trevisani († 1746) Giuf. Mar. Crespi Spagnuolo gen. († 1747) Ben. Creti († 1747) Franc. Solimena († 1747) Fel. Joneſii († 1748) Joſ Gabr. Zimbert. († 1749) Aurel Milani († 1749) Pierre Subbeyras († 1749) John Voorhut († 1749) Marc. Tuſcher († 1751) Joſ. Mar. Vien († 1751)

Jean

Jean Fres de Troy († 1752) Jac. Amigoni († 1752) Charl. Ant. Coypel († 1753) Pierre Jacq. Lazes († 1754) Jac. de Wit († 1754) Franc. de Auge († 746) Ant. Pesne (1757) Heinr. v. Limbroch († 1758) Luis Silvestre († 1760) Helfr. Frisch († 760) Ferd. Franc. Graziani († 1761) Giuf. Nogari († 1763) Giuf. Angeli (1763) Marco Menefical († 764) Sebaft. Conca († 1764) Piet Conte de Rotari († 1764) Ch. Andr. Vanloo († 1765) Jean Bapt. des Heyes († 1765) Vinc. Meucci († 1766) Giovbat. Pittoni († 1767) Fr. Xav. C. Palcko († 1767) Jean Reftout († 1768) Giovb. Tiepolo († 1770) Cignaroli († 1770) Greg. Guglielmi († 1773) Ch. Hutin († 1776) Ant. Raph. Mengs († 1779) Girol. Pomp. Battoni († 1787. Elogio di G. P. Battoni, von Onofrio Bona, R. 1787. 8.) Drouais († 787) J. H. Tiſchbein († 1791) Joſ. Reynolds († 179:) — James Barry — Giuf. Bottani — Giov. Casanovo — Giomb. Cipriani — Mar. Coswey — Füeßli — Füger — Conr. Giaquinto — Graham — Gebrüder di la Grenne — Hamilton — Angel. Kaufmann — Nortcote — Fried. Adam Heſer — Chriſtian Bern. Rode († 1797) Joh. Eleaz. Schenau — Stef. Torelli — Trumbull — Wheetly — Wright — Chr. Am. P. Vanloo — Benj. Weſt — u. a. m. S. Mahler.

III. Von Gemählden, Gemählde-ſammlungen, und den Methoden, Gemählde zu reinigen.

Da es uns hier nicht um die Erklärung des Worts, welche ſchon im 17ten Theile S. 131. vorkommt, ſondern um richtige Begriffe der Sachen zu thun iſt, ſo wollen wir die Beſchaf-

schaffenheit des Gemähldes untersuchen, in so fern es ein Gegenstand der mit Geschmack verbundenen Kunst ist. Sieht man auf den Geschmack, so ist jede Abbildung eines körperlichen Gegenstandes durch Zeichnung und Farben ein Gemählde, und das Werk einer nicht leichten Kunst; denn es gehört viel dazu, die Formen der Körper so zu zeichnen, daß sie in dem Auge dasselbe Bild machen, das von den Körpern selbst würde gemacht werden, und noch mehr, daß der gemahlte Gegenstand vermittelst der Farben, des Hellen und Dunkeln, dem Auge als ein natürlicher Körper erscheine: aber die Kunst allein macht es noch nicht zu einem Gegenstand des Geschmacks. Soll das Gemählde das Werk nicht einer mechanischen, sondern einer schönen Kunst seyn, so muß der gemahlte Gegenstand mit Geschmack gewählt, und schon an sich, und ohne Rücksicht auf die Kunst, unserer Aufmerksamkeit werth seyn. Wer Gegenstände mahlt, auf denen keines Menschen Auge mit einigem Nachdenken oder einiger Empfindung verweilen würde, kann sich als einen großen mechanischen Künstler zeigen; aber darum ist er kein Schüler der Musen, er ist ein Sohn des Prometheus, nicht des Apollo.

Jedoch kann man nicht in Abrede seyn, daß nicht schon der mechanische Theil der Kunst, der blos auf die natürliche Darstellung des Gegenstandes arbeitet, an sich einen Werth habe, der schon für sich allein die Mahlerey nahe an die schönen Künste bringt. Es ist kein geringes Vergnügen, zu sehen, wie bloße Farben auf einer Fläche, die gar nichts Körperliches hat, so künstlich neben einander gesetzt und in einander gemischt sind, daß man eine wirkliche

land-

landschaft, mit Bergen uud Thälern, Bächen und Flüssen sieht, daß man lebendige Menschen und Thiere zu sehen glaubet, wo in der That nichts, als eine mit Farbe überstrichene Leinwand ist. Dieses ist eine Art von Zauberey, die uns zwinget, Dinge, die ihrer Natur nach unendlich verschieden sind, für einerley zu halten, und die uns das volle Leben in dem völlig leblosen zeiget. Hätte man das Wesen der schönen Künste bloß in Erweckung angenehmer Empfindungen zu suchen, so würde die Mahlerey auch bloß des Mechanischen halber, einen ansehnlichen Rang unter ihnen behaupten.

Man kann also das Wesen des Gemähldes darin setzen, daß es sichtbare Gegenstände, die vortheilhaft auf das Gemüth wirken, vermittelst Zeichnung und Farben, als ob sie in der Natur vorhanden wären, darstelle. Was durch die vortheilhafte Wirkung auf das Gemüth zu verstehen sey, wird hier als bekannt vorausgesetzt. Hieraus lassen sich nun die Eigenschaften des Gemähldes herleiten.

Der Inhalt muß einen Gegenstand vorstellen, der seiner Natur nach interessant ist, der lebhafte Vorstellungen in uns erwecket; diese Vorstellungen aber müssen auf etwas Gutes abzielen, so daß der, der diesen Gegenstand mit Aufmerksamkeit betrachtet, etwas dabey gewinnt.

Die Anordnung der Theile muß so beschaffen seyn, daß nur eine einzige bestimmte Hauptvorstellung aus dem Gemählde entsteht, wozu jeder Theil nach seiner Beschaffenheit das seinige beyträgt. Das Auge muß ohne Ungewißheit sogleich auf die Hauptsache, als den Mittelpunkt der ganzen Vorstellung geleitet werden, und die Theile müssen eine solche Abhänglichkeit und

Unterordnung unter einander haben, daß jeder die Vorstellungskraft zum Behuf des Ganzen unterstützet, und in der vortheilhaftesten Ordnung von einem zum andern leitet. Es muß nirgends etwas Müßiges, oder Ueberflüssiges, vielweniger etwas, das die klare und bestimmte Vorstellung des Ganzen schwächet oder hindert, vorhanden seyn.

Die Bearbeitung des Gegenstandes sowohl in Zeichnung, als in Farbe, muß so seyn, daß das Auge, so viel immer möglich, getäuscht wird, und wahrhafte natürliche Gegenstände vor sich zu haben glauben muß. Alles was irgend die Aufmerksamkeit von dem Gegenstand ableiten, oder die Empfindung des Unnatürlichen oder gar des Unmöglichen erwecken könnte, muß auf daß sorgfältigste vermieden seyn. Sowohl das Ganze, als jeder einzele Theil, muß, jedes in seiner Art, den wahrhaften Charakter der Natur an sich haben.

Wenn man nach diesen etwas strengen Grundsätzen der höchsten Vollkommenheit die Bildergallerien durchsieht, so findet man freylich nicht viele Gemählde, welche die Probe ganz aushalten. Sehr selten trifft man auf eines, das alle Eigenschaften in sich vereiniget. Man schätzet schon diejenigen hoch, in denen einer der verschiedenen zur Vollkommenheit gehörigen Theile vorhanden ist; und man kann nicht in Abrede seyn, daß ein Gemählde, daß in der Erfindung groß ist, wenn gleich Anordnung und Bearbeitung mangelhaft sind, höchst schätzbar sey. Denn wo die Vorstellungskraft durch die Größe und Lebhaftigkeit der Gegenstände gerührt wird, da giebt man weniger auf das Fehlerhafte der Anordnung, oder der Bearbeitung Achtung; die

Ein-

Einbildungskraft, die einmahl ins Feuer gesetzt ist, ersetzt das Mangelhafte. So übersieht man in Raphaels Verklärung Christi die Fehler gegen die Einheit der Handlung und die Anordnung, weil man allein von der Größe der Gedanken gerührt wird; so wie man beym Laocoon vergißt, daß das wirkliche leben dem Marmor fehlet. Gemählde von großer Erfindung thun schon in ihrer ersten Anlage, oder ohne Farben in Kupferstichen, vortrefliche Wirkung.

In den Gemählden, wie in andern Werken der Kunst, darf nur etwas vorhanden seyn, das die Vorstellungskraft, oder die Empfindung mit großer lebhaftigkeit angreift, um die Phantasie zu reizen, das übrige zu ersetzen. Denn wie ein Verliebter, der durch irgend eine Art des Reizes in Leidenschaft gesetzt worden, an seiner Schönen auch jede andere Schönheit zu sehen glaubt; so leihet auch ein Liebhaber dem Gemählde Schönheiten, die es nicht hat, wenn nur etwas darin ist, das seine Einbildungskraft hinlänglich gereizt hat. Wer empfindet nicht bey den von Homer gezeichneten Gemählden unendlich mehr, als die Worte wirklich ausdrücken?

Hieraus folget, daß ein Gemählde, wenn nur die Hauptsache hinlängliche Kraft hat, so wohl in der Anordnung, als in der Ausführung merkliche Fehler verträgt.

Dieses soll aber nicht gesagt seyn, um die Nachlässigkeit der Künstler, oder ihr Unvermögen, in einigen Theilen der Kunst, zu entschuldigen; in einem vollkommenen Gemählde muß auch der geringste Theil der Kunst beobachtet seyn. Die Absicht dieser Anmerkungen ist, dem Künstler einen Wink zu geben, bey seiner Arbeit vor allen Dingen auf die Hauptsache zu se-

hen.

hen, und erst, wenn er diese erreicht hat, jeden andern Theil der Kunst zu Hülfe zu rufen. Eben diese Maxime muß auch der Kenner zur Beurtheilung eines Gemähldes zum Grunde legen.

Was diese Hauptsache sey, ist nicht schwer zu sagen. Wenn der abgemahlte Gegenstand in der Natur selbst unsre Aufmerksamkeit nicht verdienet, so kann das Gemählde für einen wahren Kenner nie von großem Werthe seyn, was auch immer die Liebhaber des bloß Mechanischen der Kunst sagen mögen. Zur Hauptsache gehört also vor allen Dingen ein in seiner Art interessanter Gegenstand. Warum vollen Dinge gemahlt werden, die in der Natur Niemand zu sehen verlangt? Vielleicht um die Kunst der Nachahmung zu zeigen, die doch immer gefällt? Aber wer so gut Nachahmen kann, der ahme Sachen nach, die schon an sich etwas Merkwürdiges haben. Man kann an einen Mahler, der seine Kunst auf unnütze Dinge anwendet, ohngefähr die Frage richten, die Cäsar Leuten gethan, die kleinen Hunden alle Arten von Liebkosungen erwiesen: haben denn diese Leute keine Kinder, die sie küssen können? Die erste Probe des guten Geschmacks, muß der Mahler durch die verständige Wahl seiner Materie ablegen. Dadurch muß er zeigen, daß er nicht Kinder, oder kindisch gesinnte Menschen, sondern Männer von Verstand und Geschmack, mit seiner Kunst unterhalten will. Wer sich in Gesellschaften einmischen will, wo Personen von erhöhtem Charakter und von Einsichten sich befinden, der muß da nicht mit pöbelhaftem Geschwätz erscheinen, sondern Sachen vorzubringen wissen, die solche Personen aufmerksam machen können. Eben

die-

dieses muß auch der Mahler beobachten, der eigentlich nie mit dem gemeinen Haufen spricht.

Ist der Gegenstand in seiner Art gut gewählt, so muß die nächste Sorge des Künstlers auf einen richtigen und lebhaften Ausdruck desselben gehen; er muß nun seine ganze Aufmerksamkeit darauf richten, sowohl dem Ganzen, als jedem Theile seinen wahren Charakter so zu geben, daß jeder, der das Gemählde ansieht, ihn sogleich lebhaft empfinde. Stellt das Gemählde handelnde Menschen vor, so muß man auf den ersten Blick wirkliche Menschen, nicht steife oder grob aus Holz geschnittene Figuren sehen; jede Stellung und Bewegung muß völlig natürlich seyn; man vermißt lieber die Schönheit, als das Natürliche. Ueber die Handlung selbst und über den Charakter der Menschen, über das, was jeder bey der Handlung empfindet, und über den Antheil, den er daran nimmt, muß man keinen Augenblik ungewiß bleiben. Dieses ist, was Mengs die Deutung des Gemähldes nennt, und wovon er sagt, daß Raphael allemahl zuerst auf dieselbe gedacht habe. Hat der Künstler nachdem er in der Wahl der Materie glücklich gewesen, das Nothwendige dieser richtigen und nachdrücklichen Deutung erreicht, so kann er sich über die Hauptsache nun schon beruhigen; sein Werk hat nun schon einen Werth, wie es auch hernach mit den weniger wesentlichen Dingen ihm gelingen möge. So kann auch der Kenner, wenn er diese beyden Stücke im Gemählde entdeckt hat, seine Beobachtung weiter fortsetzen; von diesen aber muß er schlechterdings anfangen.

Also sind die gute Wahl des Gegenstandes, und das Nothwendige zum richtigen und lebhaften Ausdruck, die Haupteigenschaften des Gemähl-

mählde, ohne welche es den Nahmen eines vollkommenen Gemählde nie verdienen kann. Diese Eigenschaften setzen schon einen Theil der Anordnung, der Zeichnung und der Farbengebung voraus, nähmlich das, was in diesen drey Stücken das nothwendigste ist. Ohne eine gute poetische Anordnung nimmt sich das Ganze nicht gehörig aus, und verliert also an der ersten wesentlichen Eigenschaft, so wie auch die Deutung zum Theil davon abhängt. Ohne das Wesentliche der Zeichnung, das darin besteht, daß jede Sache ihren wahren Charakter habe, kann die zweyte Eigenschaft nicht erhalten werden: und ohne Haltung und richtige Austheilung des Hellen und Dunkeln, welche das nothwendigste der Farbengebung ist, leidet das Gemählde ebenfalls in seinen zwey wesentlichen Eigenschaften.

Hat man in diesen Stücken das Gemählde gut, und den Mahler als einen Mann von Verstand gefunden, der das Wesentliche der Kunst besitzt: so kann man nun zur Beobachtung der übrigen Eigenschaften des Gemählde schreiten. Zu diesen Eigenschaften vom zweyten Rang setzen wir die genaueste Richtigkeit der Zeichnung in einzelen Theilen; sowohl in Ansehung der Umrisse, als der Verhältnisse: die Schönheit der Formen; die Perspectiv; und denn alles, was zur Wahrheit und Schönheit des Colorits gehört. Wo die Vollkommenheit dieser Theile zu jenen wesentlichen hinzukommt, da wird das Gemählde ein in allen Stücken vollkommenes Werk.

Die eigentlichen Kunstliebhaber geben den jetzt erwähnten Stücken den ersten Rang, wenn sie den Werth der Gemählde bestimmen wollen. Sie glauben, ein Fehler gegen die Verhältnisse,

oder eine Unrichtigkeit im Umriß, sey ein schwererer Fehler, als eine schlechte Wahl des Gegenstandes, oder ein Mangel des Ausdrucks; und bey vielen geht die Schönheit des Colorits, oder die Erreichung der Natur in demselben, über alles andre. Darüber wollen wir mit ihnen keinen Streit anfangen, sondern ihnen nur zu bedenken geben, daß das Gemählde wie das Gedicht müsse beurtheilt werden. Nun ist man doch meist durchgehends darin einig, daß man in dem Gedicht erst auf vortreffliche und der Sprache der Götter würdige Gedanken, und hernach auf die Vollkommenheit des Ausdrucks und der Versification zu sehen habe. Ein Gedicht von der schönsten Harmonie und dem reizendsten Ausdruck, ohne reizende Gedanken, ist allemahl ein schöner Körper ohne Seele. Eine Figur kann auf das richtigste gezeichnet und auf das vortrefflichste gemahlt, und doch, als menschliche Figur, ganz unbedeutend seyn, und einen Menschen vorstellen, mit dem Niemand zu reden, und den so gar Niemand zu sehen lust hätte.

Aber was wird denn, wenn man solchen Grundsätzen folgen soll, aus so vielen Gemählden werden, die in Gallerien und Cabinetten, als kostbare Kleinode aufbehalten werden, bloß, weil sie in den minder wesentlichen Stücken einen hohen Grad der Vollkommenheit haben? Soll man denn so viel Rembrande, Teiniers, Mieris und so viel andre Stücke, die wahren Freuden ächter Kenner, für schlechte Stücke halten?

Keinesweges. Man kann sie als Muster eines nicht unbeträchtlichen, obgleich nicht des vornehmsten Theils der Kunst, zum Studiren, aufbe-

behalten: man hat Ursache sie den Mahlern als Muster in dem Theile der Kunst anzupreisen, ohne welchen doch die andern Theile ihren völligen Werth nie erreichen. Wenn Poußin uns durch seine großen Erfindungen und durch den richtigen Ausdruck in Verwunderung seßet, so würde er, wenn er noch Titians Pinsel gehabt hätte, uns entzückt haben. Die höchste Wirkung, die ein Gemählde haben soll, wird doch nur durch die Vereinigung aller Theile der Kunst erreicht; und so lange demselben etwas an der völligen Natur, es sey auch nur in Kleinigkeiten, mangelt, so ist es unvollkommen und wirkt nicht so stark, als es wirken sollte. Dieses sey überhaupt von den Eigenschaften, dem Werth und der Beurtheilung der Gemählde gesagt.

Es ist schwer einen Grundsaß zu finden, nach welchem man die Gemählde in ihre natürlichen Gattungen eintheilen und die Rangordnung derselben bestimmen könnte. Nach dem Inhalt stellen sie Handlungen oder Charactere vernünftiger Wesen vor, oder Scenen aus dem Thierreich, oder aus der leblosen Natur. Jede Gattung des Inhalts theilet sich wieder in verschiedene Arten. Die erste Gattung enthält allegorische Gemählde, Historien, Schlachten, Gesellschaftsgemählde, die Scenen des gemeinen Lebens vorstellen, und auch bloß einzele Charaktere, nähmlich Portraite. In der zweyten Gattung hat die Kunst auch mancherley Arten hervorgebracht, als: Jagden, Viehstücke, Geflügel. In der dritten Gattung unterscheidet man Landschaften, Gebaude, Perspektiven, Fruchtstücke, Blumenstücke. Jede dieser Arten hat ihre Liebhaber gefunden, deren

Genie oder Geschmack sich auf sie besonders eingeschränkt hat.

Dann können auch die verschiedenen Gattungen, besonders aber die Historien und landschaften, nach Beschaffenheit des hohen und niedrigen Tones wieder eingetheilt werden. Die Mahlerey nimmt, wie die Redekunst, bald den hohen begeisterten Ton an, bald den Ton des gemeinen täglichen lebens, oder sie bleibet in der Mitte zwischen dem Heroischen und dem ganz Gemeinen. Daher entsteht in der Mahlerey, so wie in der Rede der dreyfache Stil. Aber die Kritik hat sich nicht so tief in besondere Betrachtungen über denselben eingelassen, wie bey der Beredsamkeit. Doch ist der Weg zu einer genauern Kritik durch einen Kenner von großer Einsicht glücklich gebahnt worden. Der Hr. v. Hagedorn hat nicht nur den wahren Charakter und die Gränzen jeder Gattung und Art wohl bezeichnet, sondern auch richtige Grundsätze angezeiget, auf welche die Beurtheilung jeder Art gegründet seyn soll *)

Von den Gattungen der Gemählde, die aus der Verschiedenheit der Mittel zur Ausführung entstehn, wird in den Artikeln über die besondern Arten der Mahlerey, als Oehlmahlerey, Wassermahlerey ꝛc. gehandelt.

S. Joh. Geo. Sulzer's allgem. Theorie der schönen Künste. Art. Gemählde. Uebrigens handeln von der Beurtheilung der Gemählde und von dem, worauf es dabey ankommt, die Conversations sur la Peinture des de Piles, Paris 1677. 12. und im 4ten Theile seiner Werke, Amsterd. 1766. 12.

Eben-

*) S. Betrachtungen über die Mahlerey, I. Theil. II Buch, 3te Abtheilung. S. 308—496.

Ebendesselben Idée du Peintre parfait pour servir de règle, aux jugemens que l'on doit porter sur les Ouvrages des Peintres, vor s. Abrégé de la vie des Peintres, Par. 1699. 12. und im 3ten Theile seiner Werke. Deutsch vor der (elenden) Uebersetzung der gedachten Lebensbeschreibung. Hamb. 1710. 12.

Manière de bien juger des Ouvrages de Peinture par l'Abbé Laugier, Par. 1771. 12. verglichen mit der Neuen Biblioth. der schönen Wissenschaften. Bd. 14. S. 69. u. f.

Von Gemählde sammlungen.

Von der Eintheilung solcher Sammlungen in **Bilder-Gallerien** und **Cabinette**, je nachdem sie groß oder klein sind, und von ihrer Bestimmung ist der Art. **Gallerie**, Th. 15, S. 775 nachzusehn. Hier wird es nöthig seyn, noch die vorzüglichsten Gemählde sammlungen anzuführen, und diejenigen Bücher zu nennen, wo man die besten Nachrichten, und zum Theil auch Kupferstiche nach den vorzüglichsten Gemählden findet, da ich mich auf keine nähere Beschreibung derselben einlassen kann. Manche von den nachfolgenden Sammlungen haben in den letzten Jahren große Einbuße erlitten, indem die Franzosen die besten Stücke ausgehoben und nach Paris geführt haben, wovon bey der Sammlung zu Paris etwas mehr erwähnt werden wird. Ueberhaupt gehen bekanntlich aber immer so viele Veränderungen mit den Gemählde sammlungen vor, daß die Beschreibungen derselben nicht lange brauchbar bleiben können.

Die Florentinsche Bildergallerie. Davon handeln:

Saggio istorico della real Galeria di Firenze, di Giuf. Bencivenni, Fir. 1778. 8. 2 B. (welchem zu Folge diese Gallerie, außer 1194 Bildnissen, noch 1100 Gemählde enthält.)

La

La real Galleria di Fir. accresc. e riordinata di S. A. R. l'Archiduca di Toscana, Fir. 1782. 8.
La Gallerie de Florence, f. 155 Bl.
Pitture del Salone imper. del Palazzo di Firenze . . Fir. 1751. f. 26 Bl.
Azione glorioſe degli Uomini illuſtri Fior. eſpreſſe co' loro ritratti, nelle volte della real Galleria di Fir. Fir. f. 52 Bl.
Muſeo Fiorent. che contiene i rittratti de' Pittori.. Fir. 1752—1762. f. 4 B. übers. 220 Bl.
Diſegni della Galleria di Fir. de div. Maeſtri, intagl. di Andr. Scacciari, ſtamp. all' acquarella, Fir 1766. u. f. f. übers. 41 Bl.
Eine Sammlung von 72 Bl. f. welche einige der vorzüglichſten Gemählde der Gallerie darſtellt, auf Veranſtaltung Leopold des 2ten in Kupfer geſtochen.
Galleria Medicia. Flor. 1788. f.

Von den ehemahligen Königlich Franzöſiſchen Bilder-Gallerien.

Deſcription des tableaux du Palais royal . . . Par. 1727. 8. von Du Bois de St. Gelais.
Catalog. raiſonné des tableaux du Roi avec un Abrégé de la vie des Peintres . . . contenant l'Ecole Flor. Rom. Venit. et de Lombardie, p. Mr. Lepicié, Par. 1752—1758. 4. 2 B.
Catalog. des Tabl. du Cabinet du Roi au Luxembourg, Par. 1751. 12. Vermehrt 1761. 12. und eben dieſe Gemählde, geſtochen von Feſſard, 1764. f.
Premier Partie des Tabl. du Cabinet du Roi, Par. 1677. f. 22 Bl. Vermehrt 1679 f. 38 Bl.
Gallerie du Palais Royal, gr. d'après les tabl. des differentes ecoles qui la compoſent, avec un abrégé de la vie des Peintres, et une deſcription hiſtor. de chaque tableau, p. Mr. l'Abbé Fontenai, Par. 1784. u. fl. f. ſchon etliche und zwanzig Lagen, jede von 6 Bl.

Das jetzige National-Muſeum der Gemählde oder Conſervatoire des Arts zu Paris, hat durch die aus den Niederlanden, Holland, Italien und Deutſchland fortgeführten koſtbaren

Gemählbesammlungen eine außerordentliche Bereicherung erhalten, so daß die Künstler, die sonst nach Italien reiseten, um sich zu bilden, in Zukunft nach Paris gehen werden, wo jetzt die unschätzbarsten Vorräthe von Kunstwerken anzutreffen sind. Da dieses Forttühren der Gemählde im Fache der Kunst eine Haupt-Epoche veranlassen dürfte, wie ehemahls die Eroberung Griechenlands durch die Römer und die Versetzung der Kunstwerke nach Rom von so großen Folgen gewesen sind: so will ich hier ein Verzeichniß der berühmten Gemählde anfügen, die die Franzosen in den letzten Jahren, durch ihre Siege begünstigt, aus verschiedenen Orten nach Paris gebracht haben. Man wird daraus die jetzige Wichtigkeit des National-Museums und zugleich die Größe der Einbuße sehen, die andere Bildergallerien erlitten haben. Von den Gemählden, die aus Deutschland, unter andern aus München und Salzburg, weggeführet sind, fehlt es zur Zeit noch an Verzeichnissen, weshalb ich hier nichts von ihnen sagen kann. *)

I. Raphael.

1. Die Verklärung Christi — von Rom.
2. Die berühmte heil. Cäcilie von Bologna aus der Kirche Snt. Giovanni in Monte.
3. Jesus Christus in seiner Herrlichkeit — von Parma.
4. Der Glaube, die Liebe, die Hoffnung — von Perugia.
5. Die Verkündigung — von Perugia.
6. Die Taufe Jesu Christi — —
7. Die Auferstehung Jesu Christi — —
8. Die Anbetung der Magier — —
9. Die Darbringung im Tempel — —
10. Die Jungfrau Maria — —

11. Der

*) S. Neue Miscellaneen artistischen Inhalts, von J. G. Meusel. X. St. 1789. S. 180—204.

11. Der heil. Benedict von Perugia.
13. Der heil. Placidus — —
14. Die heil. Scholastica — —

II. Antonius de Allegris oder Anton. Correggio.

15. Maadalena küßt Christo die Füße in den Armen der Maria, zur Seite der heil. Hironymus, und zwey Engel zu Snt. Anton — von Parma.
16. Die Flucht nach Egypten, ein herrliches Gemählde von Snt. Sepolcro zu Parma.
17. Die Marter des heil. Placidus von Snt. Sepolcro zu Parma.

III. Titiano Vercelli.

18. Die Dornenkrönung aus der Kirche Maria delle grazie von Mailand.
19. Die Ehebrecherin — — von Verona.
20. Die Ehebrecherin — — von Modena.
21. Das vorzüglich durch die Landschaft berühmte Altargemählde von dem heil. Petrus Martyr aus Snt. Johann und Paul zu Venedig.
23. Die Marter des heil. Laurentius — von den Jesuiten zu Venedig.
24. Der Glaube, der heil. Marcus, verschiedene Heilige aus dem Palast des Doge zu Venedig.

IV. Franciscus Albani.

25. Maria mit dem Kinde, der heil. Joseph und 7 Engel im Hintergrunde von den Kapuzinern zu Bologna.
26. Die Geburt der Jungfrau — von Bologna.
27. Die Erscheinung Christi bey d. Jungfrau — —

V. P. Alsani.

28. Die Jungfrau u. d. heil. Franciskus v. Perugia.

VI. George Barbarelli.

29. Ein Concert — von Mailand.

VII. Joh. Franc. Barbiere oder Guercino da Cento.

30. Das berühmte Gemählde von der heil. Petronelle aus der Peterskirche zu Rom.
31. Der heil. Thomas von Rom.
32. Das berühmte Gemählde vom heil. Wilhelmus aus der Kapelle Luccatelli zu Snt. Gregorius zu Bologna.
33. Der selig gesprochene Bernhardus Tolomie, der den Orden aus den Händen der Maria empfängt, aus Snt. Michele in Bosco zu Bologna.

34. Die Beschneidung, ein Altargemählde bey den Nonnen zu Bologna.
35. Heilige die für die Stadt Modena ins Mittel treten — von Modena.
36. Petrus der Märtyrer aus dem Bethause zu — — Modena.
37. Die Heimsuchung der Jungfrau zu —
38. Mars. Venus und Amor aus dem Herzogl. Pallast zu Modena.
39. Der heil. Bruno u. sein Schüler betend — von — — Modena.
40. Die Enthauptung zweyer Heiligen. von —
41. Der heilige Franciscus — —
42. Die Hochzeit der heil. Catharina — —
43. Herodias empfängt das Haupt Johannis — —
44. Maria und das Kind Jesus — —
45. Mehrere Seiligen zu den Füßen der Dreyeinigkeit.
46. Ein Mann und eine Frau von Modena.
47. Christus übergibt Petro den Binde- und Löseschlüssel — von Cento.
48. Der heil. Franciscus und Benedict von Cento.
49. Die Erscheinung Christi bey der Jungf. — —
50. Magdalena in der Wüste — —
60. Der heilige Hieronymus in der Wüste — —
70. Das Gelübde der Jungfrau — —
71. Der gestorbene Christus ihm zur Seite Maria — von Cento
72. Christus am Kreutze von Cento.
73. Die Buße des heil. Petrus — —
74. Der heil. Bernhard und Franciskus — —
75. Die Glorie aller Heiligen. — —

VIII. Baroccio.

76. Jakobs Leiter — von Bologna.
77 und 78. Zwey unbenannte Gemählde — von Peruaia.
79. Eine Jungfrau aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

IX. Bartolomeo di San Marco.

80. und 81. Die Verkündigung in zwey Gemählden aus Mailand.

X. Antonius Borini.

82. Die Marter eines Heiligen — aus Modena.

XI. Se-

XI. Sebast. Bononi.

83. Der heil. Sebast. und heil. Bernhard — von Modena

XII. J. Bellini.

84. Maria, ein Engel der eine Geige spielt und einige Selige aus Venedig.

XIII. Paris Borelone.

85. Ein Fischer der dem Doge einen Ring überreicht — aus Venedig.

WIV. Alexand. Bassano.

86. Die Auferweckung des Lazarus — aus Venedig.
87. Das Haus — aus dem Cabinett des Erbstatthalters.

XV. Jacob Cavedone.

88. Der heil. Heliodius und heil. Petrone von Bologna.

XVI. Carl Cignani.

89. Adam und Eva — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

XVII. Michael Angelo di Caravaggio.

90. Die Herabnehmung vom Kreutz — von Rom.
91. Der heil. Sebastian, gepflegt von einer Frau.
92. Der Christ, eine Copie.

XVIII. Paul Caliari von seiner Geburtsstadt — Veronese.

93. Die Hochzeit zu Cana aus Snt. Georgio Magaiore — zu Venedig.
94. Die Mahlzeit bey Simon dem Aussätzigen. Auf demselben ist eine schöne Magdalena die Christi Füße mit den Haaren abtrocknet, aus der Kirche Snt. Sebast. zu Venedig.
95 Die Mahlzeit bey Levi dem Zöllner aus Snt. Joh. u. Paulus zu Venedig.
96. Jupiter straft die Laster, aus dem Pallast des Doge zu Venedig.
97. Die Entführung der Europa — — — von Venedig.
98. Juno schüttet Schätze über Venedig aus, aus d. Pallast Snt. Marcus zu Venedig.
99. Die göttlichen Tugenden — — — zu Venedig.
100 Maria, das Kind Jesus und die heil. Catharina aus der S. Zach. Kirche zu Venedig.
101. 105. Fünf andere Gemählde von Verona.

XIX. Alexand. Caliari.

106. Die Macht der Liebe — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

XX. Ludewig Caracci.

107. Die Erscheinung der Jungfrau bey der heil. Hyacinthe aus Bologna.
108. Der heil. Matheus — aus Bologna.
109. Maria, der heil. Franciscus und der heil. Joseph — aus Cento.
110. Die Apostel am Grabe der Jungfrau — aus Cento.
111. Der heil. Bernhard von Siena aus dem Herzogl. Pallast zu Modena.
112 u. 113. Die Erde und das Wasser, zwey Gemählde aus dem Herzogl. Pallast.
114 Die Himmelfahrt der Maria — aus Cento.

XXI. Anton Caracci.

115. Die Luft } aus dem Herzogl. Pallast zu Mo-
116. Das Feuer } dena.

XXII. Augustin Caracci.

117. Die Kommunion des heil. Hieronymus von den Kartheusern zu Bologna.
118. Die Himmelfarth Mariae von S. Salvatore di porta nuova zu Bologna.
119. Die heil. Caecilie und heil. Margaretha — von Parma.

XXIII. Hannibal Caracci.

120 Die Frömmigkeit — von Rom.
121. Christus im Grabe, mit einer Gruppe von Engeln welche die Maria halten; von den Kapuzinern — zu Parma.
122. Die Auferstehung — aus dem Kloster Snt. Clara zu Bologna.
123. Die Verkündigung — aus dem Kloster Snt. Clara zu Bologna.
124. Der heilige Lucas und die Jungfrau — aus Reggio.

XXIV. Herkules Cennari.

125. Die Jungfrau und das Kind Jesus von Cento.
126. Die Jungfrau — — aus dem Seminario zu Cento.
127. Die Hochzeit der Maria — aus Modena.

XXV. Contarini.

128. Die Jungfrau — aus Venedig.

XXVI. Dominicus Zampieri oder Domenichino.

129. Der heil. Hieronymus — aus Rom.

130. Die

130. Die heil. Agnese wie sie unter den Händen der Scharfrichter und Soldaten stirbt, nebst einer Glorie von Engeln — aus Bologna.
131. Das berühmte Bild der Maria mit dem Rosenkranze, nebst ein Paar nackender Kinder die von zwey Weibern gehalten werden — aus Bologna.

XXVII. Dosso Dossi.

132. Die Verkündigung an die Hirten — von Modena.

XXVIII. Gaud. Ferrari.

233. Der heil. Paul sitzend — von den Dominicanern zu Mailand.

XXIX. Bernhard Gatti.

134. Die Anbetung der Könige — aus Cremona.

XXX. Genovese.

735. Die Beschneidung aus Cremona.

XXXI. Lud. Lana.

136. Clorinde wird von Tancred getauft — aus Modena.

XXXII. Bernhard Luini.

137. Die heil. Familie — aus der Ambros. Bibliothek zu Mailand.
237. Der heil. Johannes — —

XXXIII. Mastoletta.

139. Die heil. Familie — aus Bologna.

XXXIV. Andr. Mategna.

140. Maria und das Kind Jesus — aus Verona.
141. Christus im Oehlgarten — —
142. Die Kreutzigung Christi — —
143. Die Auferstehung — —
144 Der heil. Petrus. — —
145. Der heil. Laurentius — —

XXXV. Franciskus Mazzuoli von s. Vaterstadt Parmesan.

146. Eine Maria mit dem Kinde und der heil. Margaretha aus dem Nonnenkloster von Margaretha — zu Bologna.
147. Maria das Kind Jesus und Johannes — zu Bologna.

XXXVI. Hieronymus Mazzuoli.

148. Die Anbetung der Magier — aus Parma.

XXXVII. Nogari.

159. Die Nacht des Correggio eine Copie — aus Modena.

XXXVIII. Lelio Orsi.

150. Maria, der heil. Joseph. und der heil. Michael — aus Parma.

XXXIX. Palma der Jüngere.

151. Die Marter vieler Heiligen — aus Cremona.

XL. Joh. Ant. Pordenone.

152. Der heil. Laurentius Justinianus und verschiedene Heilige — aus Venedig.

XLI. Christofano Boncalli v. s. Geburtsorte Pomerancie.

153. Christus am Kreutz — aus Modena.

LXII. Poussin.

144. Die Marter des heil. Erasmus — aus Rom.

XLIII. Camillus Procaccini

155. Ein Rosenkranz — aus Modena.

XLIV. Jul. Caes Procaccini.

156. Der heil. Sebastian aus Mailand.

XLV. Guido Reni.

157. Die Marter des heil. Petrus, mit drey Henkern umgeben, von einem starken Kolorit — zu Snt. Paul — aus Rom.

158. Die Fortuna, aus dem Capitol — zu Rom.

159. Der heil. Beschützer von Bologna — aus Bologna.

160. Herodes Kindermord. — aus Snt. Dominicus zu Bologna.

161. Hiob wie er zu seinem Vermögen kommt — aus St. Dominicus zu Bologna.

162. Die Reinigung der Maria — aus Modena.

163. Das Kind Jesus schlafend — —

164. Christus am Kreutz — —

165. Der heil. Roch im Gefängnisse, herzog. Pallast — aus Modena.

XLVI. C. Ricci.

166. Die Anbetung der Könige — aus d. Cabinet des Erbstatthalters.

16[illegible]. Die Ehebrecherinn — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

XLVII. Jacob Robusti.

166. Der heil. Markus befreiet einen Sklaven — aus der Snt. Marcuskirche zu Venedig.

167. Die heil Agnese bittet den Sohn des Statthalters um Gnade — aus Venedig.

168. Ein anderes — aus Verona.

169. Das Paradies, eine Skizze — aus Verona.

XLVIII.

XLVIII. Julius Romanus.

170. Der Uebergang über eine Brücke — aus Modena.
171. Die Schlacht — —
172. Der Triumph — —

XLIX. Salvator Rosa.

173. Die Himmelfarth der Maria — aus Mailand.
174. Maria mit Engeln umgeben, befreiet die Seelen aus dem Fegefeuer — aus Mailand.

L. Andreas Sacchi.

175. Der heil. Romoaldus unterrichtet die Mönche des Camaldolenser Ordens — aus Rom.
176 Gregorius der Große zeigt einem Ungläubigen das mit Blut gefärbte Tuch, worauf der Kelch u. die Hostie während der Messe gestanden — aus Rom.
177. Die Römische Liebe — aus Modena.

LI. Andreas del Sarto.

178. Das Opfer des Abrahams — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

LII. Barthol. Schidone.

179. Christus im Grabe — aus dem Herzogl. Pallast zu Parma.

LIII. Elisabeth Sirani.

180. Christus hält stehend sein Kreutz — aus Bologna.

LIV. Leonello Spada.

181. Der heil. Franciskus bietet Jesu Christo Blumen an — aus dem Herzogl. Pallast zu Modena.
182. Die Marter des heil. Christoph — aus Modena.
183. Die Keuschheit Josephs — —
184. Die Rückkehr des Kindes — —

LV. Ant. Tempesta.

185. Eine Landschaft — aus Verona.
186. Die untergehende Sonne — —

LVI. Alexand. Tiarini.

187. Die Reue des heil. Joseph — Bologna.
188. Die Hochzeit der Catharina — Modena.
189. Rinaldo und Armida —

LVII. Benev. Tizio.

190. Die Jungfrau und das Kind Jesus — aus d. Kapitol zu Rom.
191. Ein Rosenkranz — aus dem Herzogl. Pallast zu Modena.
192. Die heil. Familie — aus Bologna.

LVIII. Valentin.

193. Die Martern des heil Procis und Martian — aus Rom.

LIX. Peter Vannucci.

194. Die Jungfrau, der heil. Hieronymus und der heil. Augustin — aus Cremona.
195. Die Auferstehung — aus Cremona.
196. Maria, mehrere Heilige, ein Freund des Perogin — aus Cremona.
197. Die Familie der Maria — aus Cremona.
198. Der heil. Augustin u. ein Cardinal — —
199. Die Hochzeit der Maria — —
200. Ein Prophet. — —
201. Der ewige Vater und die Engel — —
202. Der heil. Sebastian — —
203. Der heil. Augustin u. d. heil. Roch — —
204. Der heil. Barthelemi — —
205. Die Maria — —
206. Der heil. Paulus — —
207. Der Evangelist Johannes — —

LX. Zucharelli.

208. 209. Zwey Landschaften aus Verona.
210. Eine Landschaft von Bertalli — —
211. Eine Landschaft von Tavella — —

Aus der Niederländischen und Französischen Schule.

I. Backer.

212. Das letzte Gericht — aus Lüttich.

II. Berghem.

213. Ruinen — aus d. Cabinet d. Erbstatthalters.
214. Die wilde Schweinsjagd — — —
215. Ein Gemählde auf Holz — — —

III. Boyermann.

216. Die Enthauptung des heil. Paulus — aus Antwerpen.

IV. Backhuysen.

217. Die Landung des Königes Jacob II. — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

V. Bloemaert.

218. Die Mahlzeit der Götter — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

VI. J. Breugel.

219. Daniel in der Löwengrube, aus der Ambros. Bibliothek — zu Mailand.

220-223. Die viet Elemente auf Kupfer, unter welchen das Feuer und das Wasser die schönsten sind — aus d. Ambros. Bibliothek zu Mailand.
224. Die Bäurin — aus Mailand.
225. Ein Gemählde auf Kupfer, aus dem Cabinet des Erbstatthalters.
226. Die Versuchung des heil. Antonius — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

VII Breugel und Rubens.

227. Eine schlafende Nymphe, die ein Satyr betrachtet — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.
228. Das irdische Paradies, das man für Breugels Meisterstück hält. Alles ist mit der größten Kunst ausgeführt; ein jedes Thier, die Bäume, Blumen, Pflanzen sind auf das sorgfältigste nach der Natur gemahlt, besonders zeichnet sich der Feigenbaum auf dem Vorgrunde des Gemähldes aus, und die Landschaft ist unverbesserlich — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

VIII. Joh. Carlier.

229. Die Marter des heil. Dionysius — aus Lüttich.
230. Die Taufe Christi — von den Carmelitern zu Lüttich.
231. Das Kind Jesus bekränzt den heil. Joseph mit Blumen — aus Lüttich.
232. Christus heilt einen Besessenen — aus Lüttich.

IX. Coxcie.

233. Die Verspottung Christi — aus Brüssel.
234. Der Tod der Maria — —

X. Coypel.

235. Die Gelübde des Jephta — aus d. Cabinet des Erbstatthalters.

XI. C. v. Crayer.

236. Der heil. Elias und Antonius in der Wüste — aus Brüssel.
237. Das Gebet an die Maria — aus Brüssel.
238—241. Märtirer in 4 Gemählden. — —

XII. Damery.

232. Die Maria — aus Lüttich.

XIII. Devos.

243. Die Auferstehung — aus Antwerpen.
244. Der heil. Norbert — — —
245. Das Bild eines Mannes — —
246. Der Jäger — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

XIV. Dujardin.

247. Die Wasserfälle — aus d. Cabinet d. Erbstatthalters.
238. Eine Spinnerin und Thiere a. d. Ca. d. Erb.

XV. Douffet.

249. Die Aufrichtung des Kreutzes — aus Lüttich.

XVI. Alb. Dürer.

250. Der Kopf eines Alten — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

XVII. van Eck und J. de Brüges.

251. Der Streit des heil. Sakraments — aus Gent.

XVIII. Eckhout.

252. Der Bürgermeister — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

XIX. Th. Willibord Effuart.

253. Die Ermordung des heiligen Jacobus — aus Brügge.

XX. Berth. Flemael.

254. Pauli Bekehrung — aus der Kirche dieses Apostels zu Lüttich.
253. Der heil. Lambertus mit Mönchen umgeben. aus der Kathedralkirche zu Lüttich.
254. Die Abnahme Christi vom Kreutz — aus d. Kirche Snt. Nicolaus zu Lüttich.
255. Der heil. Anguſtin und Maria — aus Lüttich.
256. Die Anbetung der Hirten. — —
257. Christus am Kreutz — —
258. Christus unter den Mördern — —

XXI. Fisen.

259. Der heil. Benedict vertreibt einen Mönch — aus Lüttich.

XXII. Van der Haguen.

269. Prospect — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.
261. Ein Bauernhof, eben daſ.

XXIII. Heem.

262. Früchte und Blumen — aus dem Cabinet des Erbstatthalters
263. Guirlande v. Blumen — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

XXIV. Hemmelink.

264. Der heil. Christoph und der heil. Benedict — aus Brügge.
265. Die heil. Barbe — aus Brügge.

XXIV.

XXIV. Hans Holbein.

166. Der Falkonier — aus d. Cabinet des Erbstatthalters,
167. Eine Frau — aus d. Cab. des Erbstatthalters.
268. Kopf einer Frau — — —

XXVI. Hondekoeter.

267. Die Thiere — a. d. Cabinett d. Erbstatthalters.
268. Der Hund und der Fuchs — —
169. Der Hund und die Ente — —
270. Der Hahnenkampf — —

XXVII. Hontherz.

271. Der Zitterspieler. — s. d. Cab. d. Erbstatth.
272. Das Concert — — —

XXVIII. Huchtenburg.

273. und 274. Zwey Bataillen — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

XYIX. Jordaens.

275. Die Geburt — aus Luttich.
276. Die Niederlassung in Egypten — aus Mecheln.
277. Christus im Tempel unter den Lehrern. — —
278. Christus unter den Mördern — — —
279. Der gekreutzigte Jesus — — —
280. Die Marter der heil. Appollonia. — — —
281. Christus am Kreutz — aus Antwerpen.

XXX. Philipp Koning.

283. Carl I. — aus d. Cabinet des Erbstatthalters.
283. Die Könige — — —
284. 2 Kirchen — — —

XXXI. G. Lairesse.

285. Die Busse des heil. Augustus, aus der Kirche der heil. Ursula zu Lüttich.
286. Die Taufe des heil. Augustinus — aus der Kirche der heil. Ursula zu Lüttich.
287. Die Annahme der Maria — aus der Kirche der heil. Ursula zu Lüttich.
288. Die Auferstehung Lazari — aus der Kirche der heil. Ursula zu Lüttich.
289. Orpheus in der Unterwelt — aus der Kirche der heil. Ursula zu Lüttich.
290. Der Wiedererkante Achilles — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

XXXII. Lucas v. Leyden.

291. Maria und die heil. Catharina — von Mailand.

292. Die Herodias — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

XXXIII. Van der Leyden.

293. Der Prospekt einer holländischen Stadt — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

294. Der Bauerhof — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

XXXIV. Lingelbach.

295. Der Hafen — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

XXXV. Mathysens.

296. Eine heil. Familie — aus Lüttich.

297. Christus — —

298. Die Erscheinung der Maria bey dem heil Franciscus — aus Antwerpen.

XXXVI. Quintin Messis.

299. Cambyses straft einen bösen Richter — aus Antwerpen.

300. Ein der Bestechung überführter Richter — aus Antwerpen.

XXXVII. Mignon.

301. Die Blumen — a. d. Cabinet des Erbstatthalters.

302. Blumen und Früchte, eben das.

XXXVIII. F. Myeris.

303. Ein Kind das Seifenblasen macht — a. d. Cabinet des Erbstatthalters.

304. Eine Frau die einen Hund hält — a. d. Cabinet des Erbstatthalters,

305. Das Portrait eines Mannes a. d. Cabinet des Erbstatthalters.

XXXIX. Ottovenius.

306. Christus erweckt den Lazarus — aus Gent.

307. Christus trägt sein Kreutz — aus Antwerpen.

308. Die heil Familie — —

XL. van Os.

309. Die Seeleute — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

310 — 313. Vier Gemählde Blumen und Früchte — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

XLI. Peterneefs.

314. Das Inwendige einer Kirche — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

XLII. Plumier.

315. Der heil. Benedict und Mönche — aus Lüttich.

XLIII.

XLIII. Corn. Poelemburg.

316. Christus — aus dem Cabinett des Erbstatthalters.
317. Die Ruinen und Baderinnen — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

XLIV. Paul Potter.

318. Die Baderinnen — a. d. Cabinet. d. Erbstatth.
319. Die Kuh und das Schwein — — —
320. Ein Stier, eine Kuh, ein Hirte. — —

XLV. Porbus.

321. Christus lehrt im Tempel — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

XLVI. Erasmus Quellinus.

322. Die vier Lehrer — aus Lüttich.
323. Die Geburt Christi — a. Mecheln.
324. Die heil. Catharina auf dem Berge Sinai —
325. Die Marter des heil. Laurentius —

XLVII. Rembrand van Ryn.

326. Die Darstellung im Tempel — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.
327. Susanna im Bade — a. d. Cabinet des Erbstatthalters.
328. Ein Kopf — aus dem Cabinet des Erbstatth.

XLVIII. Rotenhammer.

329. Die Ruhe in Egypten — a. d. Cabinet. d. Erbst.
330 Der Sturz des Phaeton — — —

XLIX. Rubens.

331. Die Herabnahme vom Kreutz — aus Antwerpen.
332. Christus unter den Mördern — —
333. Dasselbe kleiner — — —
334—336. Die Erhebung des Kreutzes in 3 Gemählden — aus Antwerpen.
337. Die Geisselung Christi — aus Antwerpen.
338. Der heil. Franciscus hält das Kind — —
339. Ein Rosenkranz der Maria — —
340. Die Anbetung der Könige, 21 Figuren — —
341. Die Brechung des Brods — —
342. Die Darstellung im Tempel — —
343. Die Heimsuchung — —
344. Der heil. Christoph — —
345. Hermites erscheint dem heil. Christoph — —
346. Der Tod des heil. Roch — —
347. Der heil. Roch wird von seinen Hunden ernähret — aus Antwerpen.

Rubens.

348. 349. Christus im Grabe in 3 Gemählden — aus Antwerpen.
350. Die Krönung der Maria — aus Antwerpen.
351. Die Communion des heil. Franciscus — —
352. Christus zeigt d. Thomas seine Wunden —
353. Die Jungfrau — —
354. Die Anbetung der Hirten — —
355. Christus mit dem Blitz bewafnet und Maria — aus Antwerpen.
356. Christus wird vom Kreutze genommen — aus Antwerpen.
357. Die heil. Anna unterrichtet die Maria a. Antw.
358. Die Erscheinung Christi bey der Therese — —
359. Die heil. Barbe — —
360. Der heil. Johannes — —
361. Christus vom Kreutz genommen — —
362. Die Hochzeit der heil. Catharina — —
363. Der todte Christus am Busen seiner Mutter — aus Antwerpen.
364. Maria und Jesus — aus Antw.
365. Johannes der Evangelist — —
366. Maria das Kind Jesus im Arme haltend — —
367. Die Annahme der Maria — —
368. Die Herabkunft des heil. Geistes über den heil. Bernhard — aus Antwerpen.
369. Die Marter des heil. Georg — aus Antwerpen.
370. Die Erscheinung der Maria bey dem heil. Franciscus — aus Antwerpen.
371. Die heil. Familie — aus Antw.
372. Die Anbetung der Hirten — —
373. Die Auferstehung — —
374. Die Abnahme vom Kreutz — —
375. Triumphbogen und Façaden der Baukunst —
376. Der Einzug Christi in Jerusalem — —
477. Das Fußwaschen der Apostel — —
378. Die Anbetung der Könige 18 Figuren — aus Mecheln.
279. Petri Fischzug — aus Mecheln.
380. Der junde Tobias — —
381. Die Apostel — —
382. Der heil. Andreas — —
83. Der heil. Petrus — —
84. Der heil. Johannes zu Patmos — —
85. Die Marter des heil. Johannes — —

Rubens.

386. Die Enthauptung des Johannes aus Mecheln.
387. Die Taufe Christi — —
388. Die Geburt Christi. — —
389. Das Abendmahl. — —
390. Christus am Kreutz — —
391. Christus vom Kreutz gestiegen — —
392. Die Auferstehung Christi — —
393. Ein Rosenkranz — aus Gent.
393. Das Tragen des Kreutzes — —
395. Der heil. Bayon — —
396. Der heil. Roch betend — —
397. Der heil. Roch und sein Hund — —
398. Die Befreyung des heil. Roch. — —
399. Venus und Adonis — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.
400. Acteon — aus dem Cabinet des Erbstatthalt.
401. Eine Landschaft — — —
402. Eine Frau in schwarzer Kleidung — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.
403. Eine Frau — a. d. Cabinet d. Erbstatthalters.
404. Das rothe Wildpret — — —

L. Sallaert.

403. und 405. Die Procession in zwey Gemählden — aus Brüssel.
405. Der Streit des heil. Sakraments — aus Antw.
406. Ein Rosenkranz — —

LI. Sacarte.

407. Der Winter — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.
408. Die untergehende Sonne — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

LII. Sneyders und Jordaens.

409. Die Hirschjagd. — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

LIII. Schut.

410. Maria und das Kind Jesus — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.
411. Der Gordische Knoten — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

LIV. Sueyers.

412. Die getödteten Thiere und die Köchin — Lüttich.

LV. Schalken.

413. Der Urinarzt — aus d. Cabinet des Erbstatthalters.

414. Zwey Frauen aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

LVI. J. Steen.

415. Ein Alter der ein Kind tanzen läßt — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.
416. Die kranke Frau — a. d. Cabinet d. Erbstatth.
417. Die Hühner — — —
418. Das Innere eines Hauses — — —
216. Der Zahnarzt — — —
420. Die kranke Frau u. d. Arzt — — —

LVII. Steenwyck.

421. Der Pallast — aus d. Cabinet d. Erbstatthalt.
422. Das chinesische Schiff — — —

LVIII. Teniers.

423. Der Chymist — aus dem Cabinet des Erbstatth.
424. Die Kupfertafel — — —

LIV. Gerhard. Terburg.

425. Der Trompeter — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.

LX. Valeskart.

426. Christus wird vom Kreutz genommen — aus Lüttich.

LXI. Van Balen.

427. Triumpf der Erde — a. d. Cabinett d. Erbst.
428. Die Baukunst — — —

LXII. Van de Velde.

429. Prospekt des stillen Meeres — a. d. Cabinet des Erbstatthalters.

LXIII. Verkolie.

430. Venus und die Tauben — a. d. Cabinet d. Erbst.
431. Die Toilette — — —
432. Der Schneider — — —

LXIV. Anton van Dyk.

433. Christus wird vom Kreutz genommen — a. Antw.
434. Christus todt auf dem Schooße seiner Mutter — aus Antwerpen.
435. Christus am Kreutz — a. Antwerpen,
436. Der getödtete Christus — —
437. Der Christ — —
438. Der heil. Augustin entzückt beym Anblick Christi — aus Antwerpen.
439. Ein Portrait — aus Antwerpen.
440. Christus am Kreutz unter den Mördern — aus Mecheln.
441. Die heil. Bonaventura — a. Mecheln.

442. Der heil. Antonius — a. Mecheln.
443. Der heil. Martin — —
444. Die Anbetung der Hirten — —
445. Der sterbende Christus — —
446. 448. Drey Portraits a. d. Cabinet des Erbstatth.

LXV. Philipp van Dyk.

449. Die Zitterspielerinn — a. d. Cabinet d. Erbst.
450. Die Frau am Putztische — —
451. Judith — —

LXVI. Vernet.

452. Ein Ungewitter — a. d. Cabinet d. Erbstatth.
453. Ein Wasserfall — —

LXVII. Wouvermann.

454. Die Schlacht — aus d. Cabinet des Erbstatth.
455. Die Kutsche mit grauen Pferden bespannt — aus dem Cabinet des Erbstatthalters.
456. Die Heuarbeiter — a. d. Cabinet des Erbstatth.
457. Die kleine Kampagne — —
458. Das große Feld — —
459. Die Tränke — —
460. Die Jäger — —

LXVIII. Weeninx.

461. Das getödtete Wildpret — a. d. Cabinet d. Erb.
462. Der Hafen des Meeres — —

Von der Königlich Spanischen Gallerie.

An accurate and descriptive Catalogue of the Paintings in the Kings of Spain Pallace at Madrid, with some accounts of the pictures in Buen-Retiro, by Rich. Cumberland, Lond. 1787. 12.

Von der Königlich Schwedischen Gallerie.

Beschreibung der Gemählesammlung des Königs von Schweden, in der großen Gallerie des Stockholmer Schlosses, im 2ten St. des 35sten Bd. S. 314. der Neuen Bibl. der schönen Wissenschaften. und im 2ten St. des 48. B. S. 273 — 286. 1 St. des 51 B. S. 123 – 132.

Von ehemahligen Königlichen Gemählesammlungen in England.

Catal. or Description of King Charles's the first Pictures . . . Lond. 1758. 4. (von Vertue.)

A Catalog. of the Collection of Pictures, belonging to King James II. to wich is added a Catal. of the pictures of the late Queen Caroline, London 1758. 4.

Von der Kaiserl. Königl. Gallerie zu Wien.

Verzeichniß der Gemählde der K. K. Bildergallerie in Wien, verf. von Chrstn. v. Mechel, Wien 1783. 8. (sie besteht aus 1300 Gemählden.)

Betrachtungen über die K. K. Bildergallerie zu Wien, Breg. 1785.

Raisonnirendes Verz. von der Bildergallerie in Wien, von Hier. Riegler, Wien 1786. 8.

Eine von J. Manul in schwarzer Kunst gestochene Sammlung von 31 Bl. f.

Theatrum artis pictor. quo tabulae depictae, quae in Caes. Vindobon Pinacotheca servantur, ab Ant. Jos. de Prenner, Vien. 1728—1733. f. 4 Th. und 166 Bl.

Prodromus seu praeamb. lumen reservati portent. magnificentiae Theatri, quo omnia ad Aulam Caes. et Reg. C. Maj recondita artificior. et pretiosit. decora . . . aeri sunt incisa . . . a Fr. de Stampart, et Ant. de Prenner, V. 1735. f. 30 Bl. welche die damahlige Einrichtung der Gallerie darstellen.

Von der Gallerie zu Dresden.

Catalog. des tabl. de la Gal. Elect. de Dresde, Dresd. 1765, 8. (Der darin verzeichneten Gemählde sind 1346; ihre Anzahl beläuft sich aber weit höher.)

Dasdorf Beschreibung von Dresden, S. 328.

Neuer teutscher Merkur 1791. 5 St. S. 53. 6 St. S. 147. 1793. 5 St. S. 79.

Berlin. Monatsschrift. Oct. 1792. S. 324.

Rec. d'Estampes d'après les plus célèbres tableaux de la Gal. R. de Dresde, Dr. 1753. f. 2 Th. 100 Bl. (verglichen mit dem 4ten Bd der Bibl. der schön. Wissensch. S. 669. und den Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen, B. I. S. 177. u. f.)

Neue Biblioth. d. schönen Wissensch. XXIV. S. 301.

Von der Königl. Bildergallerie auf dem Schlosse Capo die Monte bey Neapel.

Gr. v. Stollbergs Reisen. III. S. 5. (enthält 1500 Gemählde.)

Von der Königl. Preußischen zu Berlin.

Beschreibung der Gemählde, welche sich in der Bildergallerie . . . im Königl. Schlosse zu Berlin

befinden, von J. G. Puhlmann. Berlin 1790. 8. (der Gem. sind 268.)

Eine von G. Bartsch gestochene Samml. v. 25 Bl.

Von der Königl. Preußisch. zu Sans-Souci.

Descr. de la Gallerie et du Cabinet du Roi à Sans Souci, p. Matth. Oesterreich, Potsd. 1764. 1770. 8. Deutsch, Berl. 1770. 1773. 8.

Eine Sammlung von einigen 20, nach darin befindlichen Gemählden, gestochenen Blättern, deren Verzeichniß sich unter andern in den Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen, B. 2. S. 80. findet.

Im Ansbach-Bayreutschen.

Versuch einer Brandenburgischen Pinakothek, von G. F. C. von Schad. Nürnb. 1792. 8.

Von der zu Salzdahlen.

Verzeichniß der Herzogl. Bildergallerie zu Salzdahlen, Braunschw. 1776. 8. Franz. ebend. 1776. 8.

Artis in Valle Salina Theatr. exhib. elegant . . . . pict. quas . . . Antonius Uldaricus, D. B. collegit . . . J. W. Heckenauer del. et sculpf. Guelph. 1710. f. 18 Bl.

Von der Gallerie in Cassel.

Verzeichniß der Hochfürstl. Hessischen Gemählde-sammlung in Cassel, von Sim. Causid. 1783.

Von der zu Schleisheim.

Beschreibung der churfürstl. Bildergal. in Schleisheim, München, 1775. 8.

Bildergallerie in Manheim.

Fabri geograph. Lesebuch IV. S. 68.

Von der zu Düsseldorf.

Désignation exacte des Peint. prec. qui font en grand nombre dans la Galerie . . . . à Dusseldorf, p. Ger. Jos. Karsch, 1719. 12.

Catalog. des tableaux qui se trouvent dans les Gal. du Palais . . à Dusseldorf. Manh. 1760. 8.

Galerie Elector. de Dusseldorf, ou Catal. raisonné et figuré de ses tableaux . . . dans une suite de XXX pl cont. 365 petites estamp. gr. d'après ces mêmes tabl. p. Chr. de Mechel, Basle 1778. Qfol. 2 B.

Rec. de Desseins . . . tir. de l'Acad. de Dusseldorff, 1784. u. f. f. 3 Liefer. überhaupt 144 Bl., wo-

von 100 nach italienischen Meistern und 44 nach La Fage sind.

Collection of fifty Etchings by H. Selke and M. Billinger after the most celebr. Paintings at Dusseldorf, 1787. f.

Ein Verzeichniß der bisher heraus gekommenen Kupfert. nach Gemählden der Churfürstl. Gallerie in Düsseldorf, in J. G. Meusels Miscell. artistischen Inhalts, Heft 29. S. 297.

Im Herzogl. Schlosse zu Schwerin.

Neue Bibliothek der schönen Wissensch. und fr. Künste, 52 B. 1 St. S. 15.

Groth's Beschreibung der Herzoglich Mecklenb. Schwer. Bildergallerie. Schwerin, 1792.

Königl. neue Bildergallerie in Kopenhagen.

Von Ramdohr's Reise nach Dänemark. I. S. 106.

Mehrere Werke, besonders die Beschreibungen von Privat-Gemählde-sammlungen in verschiedenen Ländern findet man in des Herrn von Blankenburg's Zusätzen zu Sulzer's allgem. Theorie der schönen Künste, Art. Galerie, angegeben; auch enthalten die oben S. 624 genannten Werke des Herrn Hofrath Meusel viele hierher gehörige Nachrichten.

Anweisung wie man schmutzige Oehlgemählde reinigen könne.

Da die Dinge, welche ein Gemählde schmutzig machen können, von sehr verschiedener Art sind, deren viele sich nicht durch einerley Mittel auflösen, oder ihre Zusammensetzung zerstören lassen: so muß man nothwendig wissen, womit man eine jede Art auflösen oder wegbeitzen kann. Denn wenn man ein Gemählde nicht mit Gewalt angreifen will, welches die zarten Oehlfarben schlechterdings nicht leiden, so bleibt kein ander Mittel übrig, den Schmutz, er möge seyn von welcher Art er wolle, hinwegzunehmen, als die Materie, woraus er besteht, durch ein bequemes Menstruum aufzulösen und abzubeitzen. Unter diesen Dingen welche die

die Materien, die die Gemählde schmuzig machen, durch Auflösung oder Beizung hinwegnehmen, sind aber auch etliche, welche das Oehl der Gemählde selbst angreifen und auflösen, mithin die Farben verderben oder auslöschen, andere hingegen sind den Gemählden unschädlich. Man kann sich derselben deswegen frey, und in welcher Quantität man will, bedienen, ohne den geringsten Schaden davon zu fürchten.

Da auch die Gemählde, welche man reinigen will, mit mancherley Firniß von verschiedener Natur überzogen sind, welcher Firniß zuweilen weggenommen werden muß, zuweilen aber besser darauf bleibt, so muß man es zu beurtheilen wissen, welches hiebey das beste sey. Man muß gleichfalls wissen, durch welches Mittel ein jeder Firniß hinweggenommen werde könne, ohne das Gemählde zu verletzen. Denn wenn dieses nicht helfen will, so ist in einigen Fällen nichts anders übrig, als dieselben so lange zu reiben, bis sowohl die Oberfläche des Gemähldes als der Schmuz hinweggeschaffet worden. Ich will deshalb zuvörderst die Natur der Dinge, welche bey Reinigung der Oehlfarben wirklich gebrauchet werden können, in so ferne sie dazu Dienste leisten, beschreiben; und darauf anzeigen, wie dieselbe angewendet werden müssen, um entweder den Firniß zu tilgen, oder den Schmuz, der entweder über oder unter demselben liegt, hinwegzunehmen.

Die erste und allgemeineste Materie zur Reinigung der Gemählde ist das Wasser. Dieses nimmt vielerley klebrichte Körper, und den daraus entstehenden Schmuz, als Zucker, Honig, Leim, und dergleichen mehr, imgleichen alle Firnisse von Arabischem Gummi, Eyerweiß

und Marienglaß oder Talk hinweg. Es ist also das vornehmste Mittel bey dieser Arbeit. Man kann es ohne die geringste Sorge für die Farben gebrauchen, weil es das Oehl, das sie zusammenhält, im geringsten nicht angreift.

Baumöhl und Butter nehmen viele von denjenigen Flecken oder schmutzigen Stellen, welche so gar der Seife widerstehen, hinweg; indem sie Pech, Harz und andere dergleichen Körper, wozu man sonst, mit Gefahr des Gemähldes, Weingeist und Terpentinöhl zu gebrauchen pflegt, auflösen und abbeitzen. Man kann ebenfalls ganz frey damit umgehen, weil sie die Oehlfarben im geringsten nicht angreifen.

Wiedasche, oder was noch besser ist, wenn man die gehörige Proportion in Acht nimmt, Perlasche, wenn man dieselbe in Wasser zergehen läßt, leifern ein bequemes Auflösungsmittel der mehresten Körper, welche die Gemählde schmutzig machen. Sie müssen aber sehr vorsichtig gebrauchet werden, weil sie das Oehl der Farben, wo sie nicht mit einem Firnisse von gummichten Harzen bedecket sind, solchergestalt anfressen, daß die Farben auch durch ein mäßiges Reiben verderbet werden können. Indessen kann man derselben, eben wie der Seife, in vielen Fällen nicht entbehren. Man pflegt doch gemeiniglich nichts anders als sie zu gebrauchen.

Die Seife hat fast dieselbe Natur mit beyden jetztgemeldeten Dingen, weil sie nichts anders als ein mit Laugensalzen incorporirtes Oehl ist, dessen auflösende Kraft durch ungelöschten Kalk erhöhet wird. Aus dieser Ursache ist sie etwas kräftiger, aber folglich auch gefährlicher, weil sie das Oehl der Farben geschwinder angreift. Sie muß also nirgends, als auf besondern Flek-

ken, welche allen andern Mitteln widerstehen, und dazu mit großer Vorsichtigkeit, gebrauchet werden.

Der Weingeist, welcher alle Gummen und gummichte Harze, Arabisches Gummi ausgenommen, auflöset, wird nothwendig erfordert, wenn man Firnisse, die aus diesen Materien bestehen, von den Gemählden hinwegnehmen will. Er frisset aber auch das Oehl der Gemählde an, und macht dasselbe so weich, das alles Reiben, während der Zeit der Weingeist drauf liegt, gefährlich ist.

Terpentinöhl löset ebenfalls etliche Gummen, die zum Firniß gebrauchet werden, auf; allein Weingeist thut es durchgehends doch viel besser. Indessen gibt es zuweilen Schmutzflecken, welche sich vom Terpentingeist bezwingen lassen, da sie allen andern Mitteln, die man hierzu gebrauchen mag, widerstehen. Wo es deshalb mit diesem nicht gelingen will, muß man jenen zur Hand nehmen, doch sehr sparsam und mit großer Vorsichtigkeit, weil er selbst die trockenen Oehlfarben sehr schnell angreift.

Limonieneſſenz hat dieselbe Kraft als Terpentinöhl; sie ist aber ein viel stärkeres Auflösungsmittel, und darf daher nur in verzweifelten Fällen, wo die Flecken auf keine andere Art sich wollen tilgen lassen, gebrauchet werden. Lavendel- und Rosmariengeist, und andere Essenzialöhle haben dieselbe auflösende Kraft als Limonieneſſenz. Sie sind aber nicht allein überhaupt theurer, sondern einige derselben sind auch zu stark, als daß man sie auf die Farben bringen dürfte.

Wenn Gemählde mit arabischem Gummi, Eyerweiß oder Marienglase überfirnisset sind, so

muß

muß, wenn man sie reinigen will, der Firniß abgenommen werden. Man kann ihn leicht erkennen, wenn man eine Stelle des Gemähldes naß machet; denn dieselbe wird klebricht anzufühlen seyn, wenn der Firniß aus einer Materie, die sich durch Masser auflösen läßt, besteht. In diesen Fällen wird oft die bloße Abnehmung des Firnisses das Gemählde ganz rein machen. Denn wenn er dick darauf gestrichen ist, und die Oberfläche allenthalben bedecket, so muß aller Schmutz nothwendig oben auf demselben liegen. Man nimmt diese Art Firnisse hinweg mit heißem Wasser und einem Schwamme, indem man das Gemählde in eine wagerechte Stellung legt. Das Wasser kann beynahe siedend heiß seyn, und anfänglich mit dem Schwamme häufig gebrauchet werden. Siehet man aber, daß der Firniß weich, und das Gemählde etwas nackter wird, muß es kühler genommen werden. Bleibt der Firniß noch immer fest sitzen, und will er sich nicht gerne durch den Schwamm abnehmen lassen, so kann man zu einem sanften Reiben mit leinwand schreiten; dieses Tuch muß oft ausgerungen, und mit frischem laulichten Wasser wieder angefeuchtet werden.

Wird man bey obigem Versuche gewahr, daß Gemählde mit gummichtem Harze, oder solchen Materien, welche durch Wasser nicht aufgelöset werden können, überfirnisset sind: so thut man dennoch wohl, dieselben mit ziemlich warmen Wasser, vermittelst eines Schwammes, wohl zu waschen, da dieses dieselben zuweilen allein, auch bey diesem Firnisse, reinigen wird. Bleibt aber doch noch einiger Schmutz übrig, so reibe das ganze Gemählde mit warmen Baumöhl, oder Butter; und wenn einige Stellen anfangen

gen schmutzig auszusehen, oder wenn man merket, daß einige Unreinigkeit sich in das Oehl oder die Butter mischet; so fahre mit sanftem Riben fort, thue das schmutzig gewordene Oehl hinweg, und nimm so oft reines Oehl wieder, bis alles schmutzige gänzlich hinweggeschaffet worden. Hierauf wird das Oehl mit einem wollenen Tuche abgewischet, und wo das Gemählde noch eine fernere Reinigung erfordert, so muß Wed- und Perlasche, nach folgender Anweisung zur Hand genommen werden, welche, was den Anfang betrift, nicht sonderlich von der gemeinen Methode abgehet.

Nimm eine Unze Perlasche, und löse sie in einem Nößel Wasser auf; oder 2 Pfund Wiedasche, gieße auf dieselbe 2 Quartier Wasser, und rühre es einen halben Tag lang, ein oder zweymahl in jeder Stunde, wohl um. Wenn die erdichten Theile der Asche sich zu Grunde gesetzet haben, so gieß die klare Feuchtigkeit oben ab, und laß dieselbe bis zu einem Quartier abdünsten; oder wenn sie schon im Anfange scharf von Geschmack ist, so kann man 3 Nößel übrig lassen. Wasche, vermittelst eines Schwammes, das Gemählde wohl mit einer von diesen Auflösungen oder Laugen, nachdem sie warm gemachet worden, und reibe einen jeden schmutzigen Flecken besonders sanft mit Leinwand, bis er verschwindet. Siehet man aber, daß die Flecken von der Lauge unverändert bleiben, so muß man sie ja nicht durch bloßes starkes Reiben wegzubringen suchen, weil solches die Farben unter den Flecken unfehlbar verderben würde, ehe diese hinweggeschaffet worden. In diesem Falle muß man sie stehen lassen, um nachher Weingeist, oder die Essentialöhle von Terpentin und Limonien daran zu versuchen. Wenn man siehet daß dicke Flecken zum Theil nachgeben, aber doch großentheils dieser Lauge noch Wiederstand thun; so kann man in einigen Fällen ein wenig starkes Seifenwasser gebrauchen, wenn es mit großer Vorsichtigkeit geschiehet; man muß aber mit aller möglichen Sorgfalt sich in acht nehmen, daß man damit keine andere Stelle am Gemählde berühre, als

allein

allein den Flecken. So bald dieser verschwindet, muß die Seife mit Wasser gemildere werden, damit sie die Oehlfarben nicht in ihrer vollen Stärke berühre. Hat man indessen mit einer stärkern Haut von Firniß zu thun, so ist weniger Gefahr dabey. In solchen Fällen kann man oft seinen Zweck erreichen, ohne dem Gemählde einen wesentlichen Schaden zu thun, wenn man es mit Lauge von Wiedasche oder schwachem Seifenwasser nur frey väschet. Es wird aber erfordert, daß man sich darauf verstehe, an welchen Stellen die Gemählde sch mit solcher Freyheit wollen behandeln lassen. Wes kostbare Stücke betrift, so ist es allezeit der beße Weg daß man etwas vorsichtiger damit umgehe, und die vorhin beschriebenen sichern Methoden gebrauche, ehe man zu dieser strengeren schreitet.

Einige bedienen sich der bloßen Wiedasche mit Wasser, ohne das Salz durch Auflösung von der Erde abzusondern, weil die Asche in diesem Zustande dem Abreiben des Schmuzes von den Gemählden beförderlich ist: allein alle dergleichen Handgriffe sind zu verwerfen, weil die feinsten Züge des Gemähldes allezeit mehr oder weniger leiden, wenn man dasselbe durch ein gewaltsames Reiben zu reinigen sucht.

Bleiben nach Anwendung aller obbeschriebenen Mittel noch Flecken übrig, so muß man zum Weingeiste, oder wo dieser nicht helfen will, zum Terpentinöhl, und wenn auch dieses nichts auerichtet, zu der limonieneſſenz seine Zuflucht nehmen. Die Flecken müſſen mit diesen Säften nur eben benezet werden, wobey man sich zu hüten hat, daß sie nichts mehr von der Oberfläche des Gemähldes berühren, als mit dem Schmuzflecken bedecket ist. Dieser muß alsobald, aber sehr gelinde, mit feiner Leinwand gerieben werden, mit der Vorsichtigkeit, daß man alsobald aufhöre, wenn man siehet, daß die Farben im geringsten angegriffen werden.

Wenn

Wenn man ein wenig gerieben hat, muß man Baumöhl auf den Flecken tröpfeln, wo Terpentinöhl und Limönieneſſenz gebrauchet worden; und Waſſer, wo man ſich des Weingriſtes bedienet hatte. Wenn man dieſes mit einem wollenen Lappen abgenommen hat, und der Schmuß noch nicht gänzlich getilget worden iſt, aber doch nachzugeben ſcheinet; muß dieſer Handgriff wiederholet werden, bis der Fleck ganz ausgelöſchet wird.

Sieht man, daß Gemählde mit einem Firniſſe, von ſolchen Materien, die ſich nicht im Waſſer auflöſen, überzogen ſind, und, daß nach dem ſorgfältigſten Gebrauche obbeſchriebener Mittel, der Schmuß immer bleibet; oder daß die Dunkelheit und Undurchſichtigkeit, oder Gelbheit des Firniſſes, dem Gemählde ſeinen Werth benimmt; wie ſehr oft geſchiehet: ſo muß ein ſolcher Firniß abgenommen werden. Dieſes kann ſehr leicht und mit Sicherheit durch die alſobald zu beſchreibende Methode geſchehen; wiewohl man große Behutſamkei anzuwenden hat, daß die zärtlichſten Striche und Züge des Gemähldes nicht verderbet werden.

Lege das Gemählde in eine wagerechte Stellung, und benetze, oder vielmehr überſchwemme, vermittelſt eines Schwammes, die Oberfläche mit ſehr ſtarkem rectificirten Weingeiſte. Man muß aber nichts mehr daran reiben, als eben nothwendig iſt, den Weingeiſt über die ganze Oberfläche auszubreiten. Halte das Gemählde durch friſches Zuſchütten von Weingeiſt, etliche Minuten naß. Darauf überſchwemme die ganze Oberfläche häufig mit kaltem Waſſer, wodurch ſowohl der Weingeiſt, als dasjenige von dem Firniſſe, was er aufgelöſet hat, weggeſpület wird. In dieſem Zuſtande aber würde alles Reiben, und die geringſte Angreifung der Oberfläche des Gemähldes höchſt ſchädlich ſeyn. Wenn das Gemählde trocken geworden, muß dieſer Handgriff

griff nach Erforderung der Umstände so oft wiederholet werden, bis aller Firniß abgenommen worden.

Zuweilen findet sich bey Gemählden, welche schon lange überfirnisset gewesen, daß der Firniß eine Zusammensetzung von leinöhl, oder andern groben Oehlen, mit Gummen und Harzen, gewesen. Wenn dergleichen Gemählde, durch ein oder anderes der obbeschriebenen Mittel, deren man sich in diesem Falle mit großer Freyheit bedienen kann, nicht auf eine erträgliche Art kann gereiniget werden; so muß man das Uebel als unheilbar ansehen. Denn es ist schlechterdings unmöglich, einen solchen Firniß hinwegzubringen, weil er fester und unauflöslicher, als die Oehlfarben selbst ist. Man würde ihn nur durch solche Menstrua und Auflösungsmittel bezwingen können, welche noch stärker auf die Gemählde selbst wirken würden. Dergleichen Gemählde muß man darum nur so lassen wie man sie gefunden hat; nur daß man sie von dem Schmutze, welcher etwa auf dem Firnisse liegt, befreye; welcher sich auch durch obbeschriebene Methoden hinwegnehmen läßt. Zwar kann man die Haut solcher Firnisse zuweilen etwas dünner machen, wenn man die Oberfläche des Gemähldes mit limonienessenz bestreichet, und dann Baumöhl darauf gießet, welches, wenn es mit einem weichen wollenen lappen abgerieben wird, die limonienessenz mit sammt dem Theile des Firnisses, welchen sie aufgelöset hat, hinwegnimmt; allein dieses will sehr zärtlich behandelt seyn, und kann nie geschehen, ohne daß man nicht Gefahr laufen sollte, die Farben des Gemähldes zu verderben.

London. Magaz. 1758. April. p. 180.
Bremisches Magazin III Bd. Brem. 1759, S. 555.

IV.

IV. Von der Geschichte der Mahlerey, und den Mahlerschulen.

Die Geschichte der Kunst überhaupt und auch besonders der Mahlerey ist von so weitläufigem Umfange, daß wir hier nur den allgemeinen Begriff davon geben können. Die Geschichte der besonderen Arten der Mahlerey gehört in die besonderen Artikel.

Im Hange zum Nachahmen liegt der Ursprung der schönen Künste. Man fing nicht an zu mahlen sondern zu zeichnen, und diese Kunst verlieret sich im grauesten Alterthum. Es ist also vergebens, die Frage, wer der erste gewesen, der die Nachahmung als etwas künstliches festgesetzt habe, zu entscheiden. Aristoteles macht den Euchir und Theophrast den Polygnot zu Urhebern. Plinius erwähnt dreyer Erfinder, des Chearcina, des Gyges, und noch eines gewissen Corinthers. Eben dieser Plinius sagt auch von der Tochter des Töpfers Dibutates zu Corinth, sie habe um die Gegenwart ihres Geliebten in etwas zu erhalten, desselben Profil-Umriß nach dem Schatten an die Wand gezeichnet, so wie noch heut zu Tage diese Galanterie durch das Silhouettiren fortgesetzt wird.

Der älteste Profan-Scribent Homer, welcher ohngefähr im Jahr der Welt 3200 lebte, beschreibt das palladium, den geätzten und demaskirten Schild des Achilles, die Tapetenstickerey so, daß man aus seiner Beschreibung auf einen sehr hohen Grad der Kunst schließen kann. Aaron, der noch früher als Homer lebte, konnte unmöglich das güldene Kalb gießen, wofern nicht die Form desselben vorher gezeichnet wurde.

Unter den Juden *) und Chaldäern war die Mahlerey in einem sehr elenden Zustande; denn selbst die Religion **) verhinderte bey den erstern ihre Aufnahme.

Die Egyptier hatten Mahler aber elende. Sie verstanden nicht einmahl die Zeichnung und beobachteten in ihren Stellungen niemahls die Wellenlinien.

Die Hetrurier schritten weiter als die Egyptier, blieben aber auch Kinder.

Die Griechen kamen und brachten licht in diese Mitternacht; aber auch sie fingen mit simplem Umriß (contour) an.

Artices war der erste, der die Gesichtszüge einigermassen ausdrückte.

Zimon ging noch weiter, und brachte Bewegung in die Gliedmaßen und Leben in die Stellung.

Auf die Zeichnung folgte das Colorit (Farbengeburz.)

Die Mahlereyen der Griechen waren anfangs ganz monochromatisch (einfärbig.)

Pularchus erfand Gemählde mit mehr Farben, legte sie aber ohne Mischung und Abstuffung neben einander.

Später entdeckte man ἁρμονὴ (harmonie) oder das hell und dunkle.

Plinius bemerkt unter den, den Griechen bekannten Farben nur weis, schwarz, roth und gelb: unter den Herkulanischen Entdeckungen findet man aber auch Gemählde, worauf grün und blau, doch ohne Vermischung war.

Sie

*) Es ist aus der heiligen Schrift bekannt, daß sie alle Künstler aus Tyrus vertreiben mußten.

**) Du sollst dir kein Bild machen.

Sie mahlten mit Wasserfarben, Oehlfarben kannten sie nicht.

Apelles, Zeuxis und Parrhasius sind die Götter unter den griechischen Mahlern. Das Alterthum macht uns einen feenhaften Begriff von der Geschicklichkeit dieser Künstler.

Zeuxis machte in der Kunst der Schattirung einen so großen Schritt, daß ihn Kenner würdig achteten, mit Geschenken zu überhäufen. Er blieb aber bey allen Reichthümern welche ihm von allen Seiten zuflossen, seiner Kunst und den Freunden getreu, unter welche er seine meisten Arbeiten verschenkte. Agrigent sandte ihm 5 der schönsten Jungfrauen zu; er setzte daraus nur eine einzige nakte Helena zusammen, die er als ein Muster zusammengesetzter Schönheiten rückwärts mahlte. Zeuxis und Parrhasius, welche mit einander um den Vorzug stritten, entzweiten sich darüber und erwählten bloß die Kunst zur Schiedsrichterinn über sich. Zeuxis mahlte Weintrauben, welche die Vögel mit ihren Schnäbeln anfielen; Parrhasius hatte nichts als einen Vorhang auf ein Bret gemahlet, aber dieser Vorhang reizte selbst die Neugierde des Zeuxis, daß er ihn mit einer ungeduldigen Hand aufziehen wollte, um das damit bedeckte Preisgemählde beurtheilen zu können. Zeuxis hatte also nur Vögel, und der andere den großen Mahler hintergangen. Nach diesem Zweykampfe der Kunst entwarf Zeuxis einen Korb mit noch natürlichern Trauben, den ein Knabe trug. Die Vögel wurden lüstern gemacht, die Farben zu zerfleischen, ohne sich vor dem Knaben zu scheuen, welcher nicht einmahl das Ansehen einer Strohpuppe gehabt haben muß. Aristoteles mag also recht haben,

wenn er den schlechten Ausdruck des Charakters an den Gemählden dieses Künstlers tadelt. Andre warfen ihm den bäurischen Umriß seiner Gliedmaßen vor. Er soll über ein Gemählde einer alten Frau, die er zum Scherze gemahlt, lachend gestorben seyn.

Parrhasius war so stark in der Zeichnung als der vorige im Colorit. Er zeichnete den Menschen nicht, wie ihn die Natur bildet, sondern wie sie ihn bilden könnte. Sein Pinsel war den Affecten, und der Schönheit gewidmet. Sein Verstand war eben so groß, aber das Herz erniedrigte ihn eben so sehr, wenn er, von sich selbst voll, allen Ruhm der andern Künstler zum Opfer seines Ehrgeitzes machte. Er mußte dazu aufgeräumt seyn, ehe er mahlte.

Timantes übertraf den Parrhasius. Seine Gemählde waren voll Seele und gaben mehr zum Denken, als zum Beschauen.

Pamphil, des Apelles Lehrer, verband die Geometrie mit der Mahlerkunst. Jeder Schüler zahlte ihm für den Unterricht, welcher 10 Jahre lang ertheilet wurde, 600 Thaler. Dieses veranlaßte eine solche Ehrfurcht gegen die Mahlerey und einen königlichen Befehl, nach welchem nur der junge Adel das Recht haben sollte, zeichnen und mahlen zu lernen.

Apelles, Alexanders Hofmahler, ist zum Sprüchwort der größten Mahler geworden. Er übertraf alle seine Vorgänger und blieb auch seinen Nachfolgern unerreichbar. Unnachahmliche Grazie verbreitete sich über seine Gemählde. Er ist vielleicht der erste, der aus idealischen Welten seine mahlerischen Gegenstände hohlte. Sein Pinsel übertraf den Griffel Homers. — Seine Geburt der Venus Anadyomene übertraf alles,

was

was man damahls schönes in der Mahlerey hatte. Apelles wollte noch eine schönere Venus (die berühmte Coische Venus) mahlen, und bildete sich schon aus Betrachtungen einzelner Vollkommenheiten das herrlichste Ideal; aber der Tod überraschte ihn. Er pflegte seinen Lehrlingen die Regel zu empfehlen, man müßte keinen Tag ohne zeichnen vorbey gehen lassen. Er verglich sich allezeit mit der Fähigkeit andrer Künstler, so oft er ihre Werke beurtheilen mußte. Der Ruf von des Protogenes Stärke im Zeichnen, brachte ihn auf den Gedanken, eine Reise zu diesem geübten Zeichner zu thun, den er aber nicht zu Hause antraf. Apelles ließ sich daher eine Tafel geben, auf welche er eine linie zog, wobey er der Magd sagte, aus dieser linie würde ihr Herr sehen können, wer ihn hätte besuchen wollen. Man hat nicht deutliche Nachricht, was das wohl für eine linie war, welche einen der vornehmsten von seiner Kunst so besonders anzeigen konnte. Wenn sie nur ein Strich (aber so fein als ein Haar, wie Plinus der Meynung zu seyn scheint) war, so konnte sie unmöglich auf irgend eine Weise die Geschicklichkeit eines großen Mahlers anzeigen.

Hogarth, in seiner Zergliederung der Schönheit meint, es müsse eine linie von einer außerordentlichen Eigenschaft gewesen seyn, dergleichen die Schlangenlinie wäre. Er erklärt diese Begebenheit noch ferner auf folgende Weise. Als Protogenes nach Hause kam, merkte er es und zeichnete eine feinere, oder vielmehr eine eigentliche linie, in dieselbe, um dem Apelles, wenn er wieder käme, zu zeigen, daß er seine Meynung verstände. Er kam bald wieder und die Anwort gefiel ihm wohl, welche Protoge-

nes für ihn hinterlassen hatte. Er ward dadurch überzeugt, daß ihm das Gerücht Gerechtigkeit habe wiederfahren lassen, und nachdem er die Linie nochmahls verbessert hatte, indem er sie vielleicht mehr richtig schön gemacht, nahm er seinen Abschied. Auf diese Art meynt Hogarth kann die Geschichte begreiflich gemacht werden, da sie so, wie sie gemeiniglich genommen worden, niemahls, außer als ein lächerliches Mährchen, hat können verstanden werden.

Apell war auch ein so angenehmer und wahrhafter Gesichtmahler, daß Astrologen ohne Bedenken nach den Gemählden, die er verfertigte, den Personen die Nativität zu stellen pflegten. Man weiß, wie bescheiden er den Tadel des Schusters aufnahm, welcher erst den Schuh, und nach diesem Triumpfe auch den Schenkel an einem Gemählde verbessert haben wollte. Apelles bestand jederzeit darauf, ein Gemählde müsse Natur und Annehmlichkeit in gleichem Grade besitzen, wenn es Kennern gefallen sollte. Er betrachtete die Geburten seiner Kunst als ein umlaufendes Gut; er bemahlte also niemahls Wände, und der Ruf von ihm war so herrschend, daß man ihm bisweilen ein Gemählde mit 100 Talenten bezahlte.

Protogenes, dieser Nebenbuhler des Apelles hatte keine andre als die öffentlichen Gemählde zu Lehrmeistern und erwarb anfangs sein Brot damit, daß er Schiffe ausmahlte. Apelles tadelte ihn, daß er nicht aufzuhören wüßte, und daher alle seine Schönheiten matt machte. Sieben Jahre verwandte er, bey Wasser und gekochten Bohnen auf ein einziges Gemählde. Dieses arbeitete er in einem Gartenhause, in der Vorstadt von Rhodus, welche eben eine harte

Be-

Belagerung ausstand. Er glaubte der Feind führe zwar mit den Rhodiern, aber nicht mit den schönen Künsten Krieg; man gab ihm eine Schutzwache, und der Feind hob die Belagerung auf, weil der Angriff von dieser Gartenseite hätte geschehen müssen. Apelles, welcher die Nachricht erfahren hatte, daß man ihm dieses Gemählde nur sehr mittelmäßig bezahlen wollte, kaufte es ihm für 30000 Thaler ab Die Rhodier lernten ihres Protogenes Verdienste besser schätzen, und sparten keine Kosten, es aus den Händen eines so guten Richters, als Apelles war, wieder einzulösen.

Nach Alexanders des Großen Zeiten verfiel die Mahlerey, und nur noch mit den obscönsten Gemählden war der Pinsel beschäftigt Nach und nach verschwanden alle Mahler und verwandelten sich in Schmierer.

lange lag eine von den göttlichsten Künsten in der Finsterniß begraben, bis in Italien unter dem großen Hause Medicis die Kunst nach und nach aus den Trümmern hervorgezogen wurden.

Als die Mahlerey bey den Italienern belebt war, so fing diese Kunst an, durch verschiedene gute Köpfe, am besten aber durch den Giotto, in etwas aus der Finsterniß gehoben zu werden. Es war aber Wahl ohne Kenntniß

Raphael, Titian und Corregio, diese drey Göttergenie's, traten auf und die Mahlerey wurde wieder erhoben.

Man ist gewohnt, die Geschichte der Mahlerey in gewisse Schulen einzutheilen. Man zählet nach der Encyklopädie das Chevalier von Iaucourt, acht Schulen; als die Römische, Florentinische, Venetianische, Lombardi-

sche, Niederländische, Holländische, Deutsche und Französische. Ich fange an mit der

Florentinischen Schule.

Man muß die ganz alte florentinische Schule von der neuen unterscheiden. Schon im 13ten Jahrhundert haben die Künste in dieser Stadt geblühet; der Rath ließ verschiedne Künstler aus Griechenland kommen, welche sich in Florenz niedergelassen und daselbst Schüler gezogen haben, durch welche der Geschmack an zeichnenden Künsten sich in Italien festgesetzt hat.

Die alte florentinische Schule fängt sich bey diesen Griechen, und dem Cimabue ihrem Schüler an, und endigt sich bey Leonhard da Vinci. Die Werke der Künstler, die vor Leonhardo gelebt haben, sind nur in Vergleichung derer, die in den noch ältern Zeiten der Barbarey gemacht worden sind, schätzbar; aber er, der letzte und größte Mahler und Zeichner dieser Schule, näherte sich der Vollkommenheit, und kann zugleich als der erste Künstler der neuen Schule angesehen werden. Man kann bey Sandrart und bey Florent le Comte die Nachrichten von der ältern florentinischen Schule antreffen.

Die neue Schule fängt sich bey da Vinci und Michael Angelo an, und besteht aus einer zahlreichen Folge berühmter und zum Theil großer Künstler, besonders Bildhauer.

Die Verfasser der mahlerischen Reise durch Italien fällen von dieser Schule überhaupt folgendes gründliche Urtheil. „Die ältere florentinische Schule hat eine Menge Mahler gehabt, die nicht zu verachten sind, wiewohl wenige davon einen großen Grad des Ruhms erhalten haben.

ben. Die Kirchen von Florenz sind voll ihrer Arbeiten, die alle von einer Hand gemacht zu seyn scheinen. — Die Farbe ist grau und schwach; die Zeichnung hat etwas Großes, ist aber mit einer Manier verbunden, in dem Geschmack des M. Angelo. — Die Figuren haben in ihren Wendungen etwas so gedrehtes, daß man sie für unmöglich halten möchte. Große übertriebene Umrisse, welche von verrenkten und verdrehten Gliedern herzukommen scheinen; ein übertriebener Reiß, darin in der That etwas Großes, aber aus einer erdichteten Natur ist. Gute Coloristen findet man da nicht; die Schule hat ihren meisten Ruhm von den Bildhauern bekommen. Man hat sich darin fast einzig um die Zeichnung bekümmert, und um eine gewisse Größe der Formen, die aber leicht in eine Manier ausartet.“ — Von den florentinischen Künstlern kann man also einen der wichtigsten Theile der Kunst lernen; das Große in den Formen und in der Zusammensetzung, wodurch die Werke der Kunst den wichtigsten Theil der Kraft bekommen. Junge Künstler, die Gelegenheit haben, diese Schule zu studiren, thun wohl, sich dabey so lange aufzuhalten, bis ihr Auge sich so an das Große und Starke gewöhnt hat, daß es dasselbe überall als einen wesentlichen Theil sucht. Erst alsdann, wenn dieses Gefühl unauslöschlich bey ihnen festgesetzt ist, können sie auf die höchste Richtigkeit im Zeichnen arbeiten. Denn ohne Größe kann kein Werk der Kunst in die erste Classe gesetzt werden.

Michael Angelo Buonarotti, gebohren zu Arezzo 1474, gestorben 1564, war der größte Meister dieser Schule und ein Genie, das in der stolzesten Epoche der Griechen ge-

glänzt hätte. Er war Baumeister, Bildhauer, und Mahler. Alle seine Schöpfungen sind groß und Resultate einer ausserordentlichen Seele. Er studirte die Antiken, die Natur und sich. Sein Meisterstück ist das jüngste Gericht in Fresko gemahlt. Dieses Gemählde ist mitten in der Stadt Rom, im päbstlichen Pallast auf dem sogenannten Monte cavallo in der Capella Sixtina, welche in einem hohen langen Gewölbe und bloßen Mauern besteht, welche durch nichts geziert sind, als durch die Kunst des Michael Angelo. Die ganze Hauptwand vom Hochalter, bis an das schöne Gewölbe ist der Platz, auf welchen das jüngste Gericht gemahlt, bis 60 Schuh hoch und über 40 breit ist, alle Figuren also weit über Menschengröße sind. Er fing dieses Gemählde im Jahr 1535 an, und war schon bis 60 Jahr alt. Dieses erschreckliche Gemählde, wird in die rechte und linke Seite, in den obern, untern, mittlern Raum und in die Luft getheilt. Nicht weit von der Erde hinauf sind in der Mitte die sieben Engel in einer Gruppe mit den Trompeten am Munde, wie sie vom Johannis in der Offenbarung beschrieben werden. Diese rufen durch den Schall aus allen 4 Theilen der Welt die Todten vor Gericht. Unter diesen befinden sich zwey Engel mit dem Buche, so sie aufgeschlagen in den Händen halten, worin ein jeder sein vergangnes Leben erkennen und sich selbst gleichsam beurtheilen kann. Auf den Trompetenschall siehet man, wie sich die Gräber auf Erden eröfnen, und wie das menschliche Geschlecht in verschiedenen und wunderlichen Geberden aus denselben hervorsteigt. Viele zeigen nichts, als ihre wiederum vereinigten Gebeine, andere sind halb, andere ganz von Fleisch, viele nackend, viele gekleidet, oder in Leinwand gewickelt, wie sie zu Grabe gebracht worden und hier sich loszuwinden trachten. Unter diesen sieht man einige, welche noch nicht genugsam aufgewacht sind, den Himmel erblicken und gleichsam zweifelhaft bleiben, wo die göttliche Gerechtigkeit sie hinrufe. Hier kann der Mahler es nicht ohne kunstbegieriger Lust ansehen, wie sich viele bemühen, aus den Gruben hervorzusteigen, andere aber die Arme ausstrecken, in

die

die Luft fortzuschweben, wie sich andere bereits schon im Flug befinden, einige nieder, andere höher sich auf allerhand Art bewegen und geberden. Ueber der Gruppe der Engel mit ihren Trompeten und über einem Zwischenraum der Luft erscheint der Sohn Gottes in Majestät. Er erhebt den rechten Arm gleichsam voller Zorn, die Schuldigen zu verfluchen, und sie von seinem Angesicht in das ewige Feuer zu verweisen. Die linke Hand wendet er gegen die rechte Seite über seine Brust hin, und scheinet die guten Menschen mit Sanftmuth um sich herum zu versammlen. Auf seinen Ausspruch sieht man die Engel zwischen Himmel und Erden hineilen, das göttliche Urtheil zu vollziehen; auf der Rechten den Erwählten beyzuspringen, wenn die bösen Geister sie an ihrem Flug verhindern wollten; auf der linken aber die Verdammten zurück zu stoßen, welche schon die Frechheit hatten, ihren Flug gegen den Himmel zu wagen. Die Verfluchten hingegen werden schon von den bösen Geistern hinunter und fortgerissen. Sie ergreifen die Hochmüthigen bey den Haaren, die Unzüchtigen bey den Theilen des Leibes, womit sie gesündiget haben, folglich einen jeden Lasterhaften bey den Gliedern, welche er am meisten gemißbrauchet hat. Im Vorgrunde des Gemähldes unter den Verdammten sieht man den Charon mit seinem kleinen Schiffe so, wie ihn Virgil beschreibt, in der Pfütze des Acherons. Er steht im hintern Theile des Nachen eines kleinen Schiffes, erhebt das Ruder, um auf diejenigen zuzuschlagen, welche sich im Einsteigen langsam bezeigen. Am Rande der Plätze sieht man alle die Seelen von der göttlichen Gerechtigkeit angetrieben, sich aus dem Nachen über einander zu werfen. Nachdem nun Minos das Urtheil vernommen, daß sie alle von den Teufeln in die Finsterniß der Hölle gerissen worden, so sieht man dort die wunderlichsten Regungen von schweren und verzweifelten Empfindungen und Affekten, wie solche dem Orte angemessen sind. Mitten im Gemählde in den Wolken des Himmels machen um den Sohn Gottes die bereits auferweckten Menschen einen Kreis. Aber seitwärts an seiner rechten Seite ist ihm seine Mutter allein am nächsten. Nach ihr ist der Heilige Johannes Baptista, die zwölf Apostel und alle Heiligen Gottes, ein jeder zeigt dem erschrecklichen Rich-

ter

ter jenes Martergeräth, wodurch er, da er seinen Nahmen bekannte, das Leben verlohr. Der heilige Andreas zeigt das Kreutz, Barthelomäus die Haut, Laurentius den Rost, Blasius die eiserne Striege, Catharina das Rad, andere aber alles dasjenige, wodurch wir sie zu erkennen wissen. Alle diese befinden sich auf der linken und rechten Seite in sehr großen Gruppen, über welche in der Höhe des Gemähldes Chöre der Engel schweben, durch holde, liebreiche und seltsame Bewegungen im Himmel das Kreutz des Sohnes Gottes, den Schwamm, die Dornenkrone, die Nägel, die Säule seiner Geißelung vor Augen stellen. Besondere einzelne Umstände sind so unzählig viele, daß es unmöglich ist, sie alle zu beschreiben. Ein Mahler, der dieses erstaunliche Bild weder in der Capella Sixtina, noch im Kupferstich gesehen, ist nicht vermögend, sich nur den geringsten Theil davon im Sinn vorzustellen. Man kann sich versichern, daß darin über 300 Figuren, alle durchaus mehr als in Lebensgröße verkommen. In der ganzen Schilderung findet man keinen Kopf, keine Hand, keinen Körper, keine Geberde zweymahl wiederhohlt, oder einem andern ähnlich.

Außer dem Michael Angelo sind die berühmtesten Mahler der Florentinischen Schule: Baccio Della Porta, Di San Marco gen. († 1517), Leonardo Vinci († 1520) Piet. Roselli di Cosino († 1521) Andrea del Sarto († 1530) Balth. Peruzzi († 1536), Il Rosso († 1541), Piet. Buonacorsi, Perin del Vago gen. († 1547), Giac. Pontormo, Caruccio († 1556), Benven. Garofalo († 1559), Bac. Bandinelli († 1559), Franc. Rossi, Cecchino del Salviati gen. († 1563), Dan. Ricciarelli († 1565), Lud. Civoli († 1613), Matth. Roselli († 1650), Pietro da Cortona († 1669), Ben. Lutti († 1724).

Die Leben dieser Mahler finden sich im Vasari, Baldinucci, d'Argensville u. a. m. und von ihren und den Werken anderer Florentinischen Meister geben unter mehreren Nachricht:

Memoriale di molte Statue e Pitture, che sono nella Città de Firenze, di Franc. Albertino, Fir. 1510. 4,

Le Bellezze della Città di Firenze, di Mr. Fr. Bocchi, Fir. 1591. 8. 1677. 8.

Ristretto delle cose più notabili in Pittura . . . della Città di Firenze . . . da Jac. Carlieri, Fir. 1689 u. 1757. 12.

Volkmann's historisch-kritische Nachrichten von Italien.

Lepicie Beschreibung der Gemählde des Königs von Frankreich ꝛc. ꝛc.

Was den Michael Angelo betrifft, so ist sein Leben auch vom Ascanio Condivi, Rom 1553. 4. Flor. 1736 und 1746 f. franz. mit Zusätzen durch den Abt Hauteroche, Par. 1783. 12. und Giac. Vignali, Flor. 1753. 4. beschrieben.

Römische Schule.

Die römische Schule ist nicht nur die älteste, sondern auch die wichtigste aller Schulen der zeichnenden Künste. Nicht daß der römische Boden etwas vorzügliches zur Bildung des Genies und Geschmacks beytrage; denn die wahren Ursachen liegen am Tage. Rom besaß den größten Schatz der Antiken, hatte schon, ehe der helle Tag der erneuerten Künste wieder in vollem lichte angebrochen war, als die Hauptstadt der Christenheit, die größte Menge der Künstler und die größten Aufmunterungen gehabt; also mußten unter der Menge der Künstler, die nur durch das Unglück der Zeiten schlecht, durch ihr Genie aber groß waren, nothwendig sich auch solche finden, die, durch den hohen Werth der alten Kunstwerke gerührt, sich nach denselben bildeten.

Die römische Schule thut sich besonders durch die Theile der Kunst, darin Rom die größten Meister hatte, hervor; durch das Große

im

im Geschmack und in dem Ausdruck, durch die erhöhete Gattung des Schönen, durch die Richtigkeit in der Zeichnung. In keinem andern Theile der Kunst hatte Rom Vorzüge. Man muß den Anfang der römischen Schule von Peter Perugino, der 1446 gebohren wurde, machen. Er war Raphaels Lehrmeister. Raphael d'Urbino war 1483 gebohren, und starb 1520. Großheit der Composition und Richtigkeit der Zeichnung ist sein Charakter. Man nennt ihn vielleicht mit Recht den größten Mahler, der jemahls gelebt hat. Er fühlte die ganze Vollkommenheit der alten Kunst, und sein unermüdetes Bestreben, sie zu erreichen, glückte ihm mehr, wie jedem andern, und seinen Nachfolgern mehr, als denen, die auf die Häupter anderer Schulen gefolgt sind. Für seinen Johannes in der Wüste wurde vom Herzog von Orleans 20000 Livers bezahlt. Er schwelgte sich aber in seinen besten Jahren zu Tode, und starb, wenn anders diesen Anekdoten zu trauen ist, an einer verliebten Erhitzung. Du Bos hat in seinen Betrachtungen über die Dichtkunst und Mahlerey einige Meisterstücke des Raphael's sehr gut aus einander gesetzt. Seine Lebensbeschreibungen werden unten angezeigt.

Auf ihn folgten Julius der Römer oder Julius Pippi, († 1546), Perrin del Vago († 1547), Thaddäus Zucchero, († 1566) Friederich Zucchero, († 1609) Buonacorsi, genannt Friedrich Baroccio, († 1612) Andreas Sacchi oder Oche, († 1661) Dominicus Feti († 1624) Michael Angelo delle Battaglie († 1660) Casper Dügh et, Poussin gen. († 1675) Franz Romanelli. († 1662) Ciro Ferri und Carl Maratti,

der

der erst 1713 gestorben ist, müßen als die letzten großen Meister dieser Schule angesehen werden.

Zu der Geschichte der römischen Schule überhaupt (obgleich eigentlich zu der dortigen Academie) gehören unter andern folgende Schriften:

Trattato della nobilità della pittura, composto ad istanza della venerabili Compagnia di San Luca, e della nobil Academia della pittura di Roma .. da Romano Alberti, Rom. 1584. 4.

Le belle Arti in lega con la Poesia, Orazione di Mr. Ciba, detta nell' Academia di San Luca, nell' anno 1606. Rom. 4.

Academie diverse fatte nel Campidoglio di Roma, in onore della pittura, della scultura, e dell' Architettura, dedicata alla Santità di Papa Clemente XI. con le dedicatorie e relatione di esse, composte da Giuf Ghezzi . . . con le Orazione recitate de vari Prelati e Amatori del disegno, Rom. 1696—1727. 4. 4 B.

Le Pompe dell' Academia del disegno, Oraz. di Gianib. Zappi, recit. nell' Academia di S. Luca, per l'anno 1702. Rom. 4. und mehrere andere Reden, die in der Mahlerakademie zu Rom in den folgenden Jahren gehalten wurden, und die man in des Herrn von Blankenburg Zusätzen zu Sulzers Theorie, im Artikel Römische Schule verzeichnet findet.

Was Rafaels Leben insonderheit betrifft, so findet man die Beschreibung im Vasario, welche französisch Pierre Dart, Par. 1607. 12. 1651. 4. und Bomberg, Lyon 1709. 12 Herausgaben. Ein Verzeichniß der nach ihm gefertigten Kupferstiche findet sich im zweyten Bande der Nachrichten von Künstlern, und Kunstsachen, S. 315 u. f.

Die Venetianische Schule.

Ist von den Schulen der Mahlerey diejenige, die sich durch einen großen Geschmack im Colorit hervorgethan hat. Die lebhaftigkeit so wohl, als die Wahrheit der Farben, die vollkommne Austheilung des lichts und Schattens, die Kühnheit des Pinsels, der wahre Ton der

Ma-

Natur, sind vorzügliche Eigenschaften dieser Schule, die aber weniger Größe und weniger Richtigkeit der Zeichnung hat, als die römische oder die lombardische Schule.

Giorgione, gebohren 1478, gestorben 1511, war zwar der erste, der dieser Schule einen Nahmen gab. Mit größerm Recht aber verdient Titian, gebohren 1477. gestorben 1576, an ihrer Spitze zu stehen. Er war vielleicht der größte Koloriſt, der jemahls gelebt hat. Ob man ihm gleich in verschiedenen Stücken den Rubens und den Van Dyk an die Seite setzet, so muß man doch gestehen, daß das bezaubernde in seinen Farben mehr Wahrheit hat, als das Colorit des Rubens, und mehr Bewunderung erweckt, als das von Van Dyk. Man findet in allen großen Gallerien etwas von ihm; aber um ihn recht zu kennen, muß man die Gemählde sehen, die in Venedig von ihm sind. Tintoret mit dem Zunahmen: Jacob Robusti gebohren 1512, gestorben 1594, ein andrer großer Mahler dieser Schule, kann nur in Venedig gekannt werden. Sein großes Talent war, im Großen mit vollkommener Kühnheit zu mahlen.

Paul Veronese, eigentlich Caliari, gebohren 1532, gestorben 1588 ist auch ein berühmter Zögling dieser Schule. Er war eines der größten Genies, wegen vollkommen verständiger Anordnung der Gemählde, so wohl in Absicht auf die geschickte Verbindung aller Theile, als auf die Austheilung des Lichts. Wahrheit und Stärke sind überall in seinem Colorit. Man wirft ihm vor, daß alle seine starken Schatten etwas Violettes haben; aber seine Halbschatten sind desto vortreflicher. Die Leichtigkeit seines

Pin-

Pinsels geht über alles, und die Pracht in Kleidung seiner Personen gibt seinen Gemählden einen Reichthum, der ihnen eigen ist. Aber das Große in den Charakteren findet man nicht bey ihm; er hat allezeit sich genau an die Natur gebunden, und kein Mahler hat das Uebliche so sehr aus den Augen gesetzt, als er.

Zu den berühmten Meistern dieser Schule gehören noch: Georg. Giorgione († 1511), Giov. Ant. Licilio oder Regillo, Pordeone gen. († 1540), Sebast. del Piombo, Erm. Bastione gen. († 1547) Giov. Nanni da Udine († 1564), Andr. Schiavone († 1582) Jac. Palma, der ältere († 1588), Jac. de Ponte, Bassano gen. († 1592. Eine Abhandlung über s. mahlerisches Verdienst findet sich im 2. Bande der Opere des Abts Giamb. C Roberti, Bass. 1789. 8.) Jac. Palma, der jüngere, († 1628) Aless. Turchi, oder l'Orbetto, Veronese gen. († 1670), Sebast. Ricci († 1734). Von diesen und ihren Werken, so wie von andern, geben Nachricht:

Le maraviglie dell' Arte ovvero le vite de' Pittori Veneti . . . . dal Cav. Carlo Ridolfi, Ven. 1648. 4. 2 B.

Compendio delle vite de' Pittori Veneziani istorici più renomati del presente secolo . . . da Aless. Longhi, Ven. 1702. 8. Auch gehören hierher noch

Le ricche minere della Pittura Venez.ana, Ven. 1664. 1674. 12. Verm. 1730. 8.

Il gran' Theatro di Venetia, ovvero Raccolta delle principali veduti e Pitture, che in essa si contengono, fol. 2 B.

Varie pitture à fresco de' principali Maestri Veneziani., di Anton Mar. Zanetti, Ven 1700 f.

Della Pittura Veneziana: e delle opere publiche de' Veneziani Maestri, Lib. V. Ven. 1771. 8.

Racolta di cento e dodici Quadri rappres Istor, sacre, dipinte da' più celebri Pittori della Scuola Veneziana . . . 1772. fol.

Von den neuern venedischen Mahlern sind vorzüglich zu merken: Tiepolo, ein Mann von schönem Genie, der ein sehr angenehmes Colorit mit einer großen Leichtigkeit in seiner Arbeit verbindet; Pellegrini, Piazetta, Lazarini, Molinari, Cöleſti, Bombelli, Liberi.

Lombardische Schule.

Sie wird auch die Bolognesische genennt, weil sie in Bolonien ihren Hauptsitz gehabt. Man kann behaupten, daß diese Schule keiner andern nachstehet, wo sie nicht gar, die Kunst in ihrem ganzen Umfange genommen, alle andere übertrifft. Die römische Schule, die älter als die lombardische ist, hatte einen großen Geschmack und eine erhabene Zeichnung in die Kunst eingeführt. Aber außer dem großen Raphael hatte sie bloße Nachahmer dieses unsterblichen Meisters, welcher selbst nicht alle Theile der Kunst in einem gleich hohen Grade besessen hat.

Anton Correggio, gebohren 1494, gestorben 1534 war ihr Haupt und ganz ein Zögling der Natur, welcher wieder den ordentlichen Lauf, ohne Rom, ohne Antiken, ohne meisterhafte Gemählde, mitten in der Armuth und in seinem Vaterlande, bloß durch Hülfe seines eigenen Fleißes und Witzes zu einem Originalgeschmack gelangte. Alles war in seinen Werken neu, Zeichnung, Farbe und Pinsel, und alles drey beynahe vollkommen. Er war's, der beym Anblick des schönsten Gemähldes von Raphael sagen durfte: Anch'io sono Pittore; Auch ich bin ein Mahler.

Die drey Carrache, nähmlich Ludwig, Auguſtin, und Hannibal Carraccio errichteten eine Akademie und erwarben sich einen ent-

entscheidenden Ruhm. Nachdem sie mit ungemeinem Fleiß das Antike studirt hatten, kamen sie wieder auf die Natur zurück, welche sie mit Augen, die das Alterthum geschärft hatte, betrachteten. In den besten Arbeiten dieser Schule herrscht eine Wahrheit, die sogleich rühret und täuschet. Hannibal Caracche, nach seinen besten Werken beurtheilet, wird weder in der Zeichnung noch in großen, und wohl ausgedruckten Charakteren von jemand übertroffen. Sein Pinsel muß nur des Correggio seinem allein weichen. Fast eben so groß war Ludwig Carracche, aber seine Farbe hat etwas trauriges und sein Pinsel eine etwas schwere Manier.

Aus der Schule der Carrache sind unter andern folgende große Mahler gekommen; Domeniquino, dessen vortrefliche und nette Zeichnung nebst der edlen Einfalt und Schönheit der Charaktere, der Gesichter, der Stellungen und der Kleidungen zu bewundern sind. Guido Reni, gebohren 1575, gestorben 1642, in dessen besten Stücken alle Theile der Kunst nahe an die Vollkommenheit gränzen. Franz Albano, gebohren 1578, gestorben 1660.

Die berühmtesten Meister dieser Schule überhaupt sind: Ant. Correggio († 1534. Sein Leben findet sich, deutsch, im Zufriedenen, Nürnberg 1763. 8. N. 31. und 104.) Franz. Mazzuoli († 1540), Polydor da Caravaggio († 1543), Frc. Primaticcio († 1570), Luc. Cambioso († 1585), Agost. Caraccio († 1602), Annib. Carraccio († 1609), Mich. Agn. da Caravaggio († 1609), Lud. Caraccio († 1619), Bart. Schidone († 1619), Giuf. Cef. di Arpinas († 1640), Dom. Zampieri († 1641) Guido Reni. († 1642. Zu seiner

Vertheidigung gab Giamp. Zanotti einen Dial. ovv. Discorso, Bol. 1710, 8. heraus), Giov. Lan. Franco († 647), Giuf. Ribera († 1656) Giac. Cavedone († 1660), Franc. Albani († 1660), Diego Velazquez de Silva, ein Spanier († 1660) Giov. Franc. Barbieri († 1666), Piet. Franc. Mola († 1666), Bened. Caſtiglione († 1670), Salv. Roſa († 1673) Giov. Frc. Grimaldi († 1680), Bart. Stef. Murillo († 1685), Luc. Jordano († 1705) Giov. Bacici, ein Spanier, († 1709), Carlo Cignani († 719). — Von dieſen Mahlern und ihren Werken geben Nachricht.

Felſina pittrice ovvero Vire de Pittore Bologneſi, di Carl Ceſ. Malvaſia, Bol. 1678. 4. 1 Bd. mit Kupf.

Oſſervationi ſopra . . . la Felſina pittrice, . . da Vinc. Vittoria, Roma (1679) 8. 1703. 8.

Vite dei Pittori Bologneſi non deſcritte nella Felſina pittrice . . . Rom. 1769. 4. — Auch findet ſich ein Verz. der Bologneſiſchen Künſtler bey Joa. Ant. Bumaldi . . . Minerval. Bonon. 1641. 12. und bey des P. Maſini Bologna perluſtr. 1666. 4. 2 B. Ferner gehören hieher

Il Paſſagiere deſingannato . . . Bol. 1676. 12. 1732. 8.

Deſcrizione delle Pitture di Bologna, da Gianp. Zanotti. Bol. 1686 und 1706. 12.

Hiſtoire de l'Acad. appellée l'Inſtitut des Sciencet et des Arts etabli à Bologne en 1712 par Mr. Limiers, Amſt. 1723. 8.

Dell' Origine e Progreſſi della Pittura, Scultura ed Archit. di Bologna 1736. da Aleſſ. Machiavelli. 4.

Storia dell' Academia Clementina di Bologna . . . da Gianp. Zanotti, Bol. 1736 — 1739. 4. 2B. mit Kupf.

Auch handelt der 3te Theil des Diſinganno delle principale noticie ed erudizioni dell' Arti . . . di diſegno . . . da Lud. David, Rom. 1670. 8. von dieſer Schule.

Die

Die deutsche Schule.

Obgleich an keinem Orte Deutschlands eine so beträchtliche Anzahl Mahler sich nach einem einzigen Meister gebildet hat, daß sie im eigentlichen Verstande den Nahmen einer Schule verdienten, und obgleich überhaupt die großen deutschen Mahler keinen ihnen eigenthümlich zukommenden Charakter haben, so pflegen doch einige Ausländer die ganze Zunft der deutschen Mahler, die deutsche Schule zu nennen.

Zwar hat Deutschland durch alle Jahrhunderte der mittlern Zeiten, da die Künste überall, so wie die Wissenschaften im Staube gelegen, allezeit die zeichnenden Künste so gut als Italien getrieben; die deutschen Kayser und andere große Fürsten, haben ihre Schlösser nach dem Geschmack der damahligen Zeiten nicht ohne Pracht gelassen; die hohe Geistlichkeit suchte die Kirchen und Capellen auf das beste auszuschmücken. Was man noch hier und da von alter Bildhauerarbeit und von Gemählden an Altären und den Chören sieht, das Schnitzwerk, womit die Deckel der Bücher, und die gemahlten Anfangsbuchstaben, womit der Text derselben ausgeziert worden, zeigen eben keinen geringern Geschmack an, als die Sachen, die zur selbigen Zeit in Italien und andern Ländern verfertiget worden. Aber der Mangel der Geschichtschreiber hat auch den Untergang der Nahmen aller Künstler der damahligen Zeiten nach sich gezogen. Die ersten deutschen Mahler, von denen man Nachricht hat, haben gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts gelebt, von welcher Zeit an Deutschland bis auf diesen Tag ohne Unterbrechung allezeit Mahler besaß, die sich auch bey auswärtigen Liebhabern einen Nahmen machten.

Weil aber selten drey oder vier deutsche Mahler von einigem Ruhme aus einer Schule entstanden sind, so kann man der deutschen Schule, die nur uneigentlich so genannt wird, keinen besondern Charakter zueignen. Was einige französische Schriftsteller von dem Charakter der deutschen Mahler sagen, ist ein Geschwätze, das ihrer Unwissenheit zuzuschreiben ist. Man trift in den verschiedenen Werken der deutschen Mahler den Geschmack aller Schulen an; denn einige haben sich in Rom, andere in Venedig, noch andre in den Niederlanden gebildet. Viele aber haben die Regeln ihrer Kunst aus der Natur selbst geschöpft.

Man schreibt gemeiniglich dem Albrecht Dürer, gebohren 1470, gestorben 1528 die Wiederherstellung der Mahlerey in Deutschland zu. Man kann ihn mit Recht den Michael Angelo der Deutschen nennen, nur hat er das zum voraus, daß er die ersten Holzschnitte machte, die Kupferstecherkunst erfand, und über die Geometrie, Perspektiv, Kriegsbaukunst und Proportion des menschlichen Körpers, Bücher schrieb. Seine Mahlerey und das Kupferstechen beweisen die Größe seiner Fähigkeiten, die vielen Werke seinen Fleiß; öfters trockne Zeichnungen verriethen, daß er nicht das Schöne von dem Körper der Natur absondern konnte. Er ist glücklicher in den Landschaften gewesen, und er würde ein Wunder geworden sind, wenn er den Reichthum Italiens und der Antiken genutzt hätte.

Lucas Cranach, gebohren 1472, gestorben 1554, luthers Freund, war ein guter deutscher Künstler.

Jo-

Johann Holbein, gebohren 1498, gestorben 1554. Er war gleich geübt auf Kalk, in Wasser, Oehl und Miniatur zu mahlen, und es hatte ihn Rubens für werth geachtet in der Jugend zu kopieren.

Zur deutschen Schule, ob es gleich, wie gesagt, im Grunde keine eigentliche deutsche Schule gibt, werden außer den genannten gewöhnlich auch noch gezählt: Christoph Schwarz († 1594), Johann Rotenhammer († 1604), Ad. Elzheimer († 1620), Wilhelm Bauer († 1640), Casp. Netscher († 1684), Abrah. Mignon († 1679) Maria Sib. Merian († 1717).

Albr Dürer's Leben wird beschrieben in folgend. Schriften:

Gedächtniß der Ehren eines der vollkommensten Künstler, A. D. nebst dessen Bildnisse von Heinr. Conr. Arends, Göttingen 1728. 8.

G. Wolfg Knorrs historische Künstlerbelustigung, oder Gespräche im Reiche der Todten, zwischen A. D. und Raphael von Urbino, Nürnb. 1738. 4.

D. Gottfr. Schöbers Leben, Schriften und Kunstwerke Albr. D. Leipz. 1768. 8.

Leben Albr. Dürers, nebst alphab. Verzeichniß der Orte, an welchen seine Kunstwerke aufbewahret werden, von Joh. Ferd. Roth, Leipz. 1791. 8.

Lukas Kranachs Leben. In den Act. erud et cur. vom Jahr 1726. S. 338—356. (eine Abhandl. von Christ.)

Historisch-kritische Abhandlung über das Leben und die Kunstwerke des berühmten deutschen Mahlers L. K. Hamb. 1761. 8. vergl. mit der Bibl. der schönen Wissenschaften. 8. 83.

Leben des berühmten Mahlers L. K. Hamb. 1762. 8.

Johann Holbein's Leben. S. seine Lebensbeschreib. von Carl Patin, vor des Erasmus Encom. Moriae. Basil. 1676. 4.

Holländische Schule.

Holland und andre zum Staat der vereinigten Niederlande gehörige Provinzen, haben eine beträchtliche Anzahl guter Mahler gehabt, die sich durch einen eigenthümlichen Geschmack und eigene Vorzüge von allen andern unterscheiden, auch deswegen würklich eine besondere Schule ausmachen. Die Mahler dieser Schule scheinen bey ihrer Arbeit kein anderes Gesetz gehabt zu haben, als durch Zeichnung und Farben die gemeine Natur so vollkommen, als möglich, zu erreichen: im übrigen aber, sich um den Werth, oder die Kraft des Inhalts nicht zu bekümmern. Man hat eine große Anzahl Gemählde aus dieser Schule, darin die gemeine Natur bis zur Bewunderung auch in den geringsten Kleinigkeiten so copirt ist, daß man kaum seinen Augen trauet: man glaubt eine Scene aus der Natur durch ein verkleinerndes Glas zu sehen; so vollkommen ist Zeichnung, Perspektiv, Haltung und Farbe in dem Gemählde erreicht. Wenn man einige der besten Werke dieser Schule vor sich hat, so kann man nicht begreifen, daß es möglich sey, bemeldte Theile der Kunst höher zu treiben. Man kann also sagen, daß die holländischen Mahler in dem Mechanischen den höchsten Gipfel der Kunst erreicht haben.

Diese Schule, die der Herr von Hagedorn mit Recht die Schule des Wahren nennt, hätte die vollkommensten Werke der Kunst aufzuweisen, wenn diese nur die Absicht hätte, dem Auge dasjenige vollkommen gemahlt zu zeigen, was man täglich in der Natur vor sich sieht. Wenn der Endzweck der Kunst durch diese Täuschung des Auges erreicht würde, so würde man we-

weder einen Raphael, noch einen Correggio, noch einen Titian, dem Künstler zum Studiren empfehlen, sondern ihn allein in die holländische Schule verweisen.

In der That ist das, was sie vorzügliches besitzet, ein wichtiger Theil der Kunst; aber nur in so fern diese auf wichtige Gegenstände, angewendet wird. Es ist zwar ein Vergnügen Farben auf einer flachen Leinwand so aufgetragen zu sehen, daß man sich einbildet, man stehe in einer Kirche, oder man sehe eine wirklich lebendige Blume, oder einen athmenden Menschen vor sich; weiter aber hat auch diese bewundrungswürdige Kunst nichts auf sich. Der Endzweck der schönen Künste wird dadurch nicht erreicht, sondern diese Werke dienen blos, die Liebhaber zu ergötzen. Wenn aber diese Vollkommenheit mit dem höhern Werth vereiniget ist, wenn wichtige Gegenstände so behandelt werden, so ist alsdenn das Werk vollkommen.

Man muß also den Künstler, der höhere Absichten hat, als zu ergötzen, oder das Auge zu täuschen, doch in diese Schule führen. Die herrlichste Erfindung und der größte sichtbare Gegenstand, den das Genie eines Mahler hervorzubringen vermag, muß dennoch, wenn er im Gemählde die größte Wirkung thun soll, sich so zeigen, als wenn es ein in der Natur vorhandener Gegenstand wäre; folglich ist das Studium, wodurch die holländischen Mahler groß geworden sind, jedem andern Mahler auch zu empfehlen.

Doch äußert sich dabey eine Bedenklichkeit, wodurch die Wichtigkeit dieser Werke für das Studium der Kunst um ein merkliches verringert wird. Die schätzbarsten Werke sind ohne

Zweifel doch die, welche zu öffentlichem Gebrauch aufgestellt werden. Diese müssen ihrer Natur nach groß seyn. Aber kann das Natürliche im Großen durch dieselben Mittel erreicht werden, wie im Kleinen? daran muß man nothwendig zweifeln. Wenn die Mahler der römischen Schule den Pinsel so geführt hätten, wie die holländischen Meister, so würden ihre Gemählde schwerlich vollkommner geworden seyn, als sie durch ihre größere Behandlung des Colorits geworden sind. Wenn ein Mahler, wie Gerard Dow, oder Franz Mieris, in die Nothwendigkeit gesetzt worden wäre, große Kirchenstücke zu verfertigen, so hätte er nothwendig andre Methoden, als er wirklich gehabt hat, ausdenken müssen, um die wahre Haltung und die Farben der Natur zu erreichen; nicht nur weil der Fleiß in großen Arbeiten oft schädlich ist, sondern weil durch das Kleine die gute Wirkung in großen Gemählden nicht einmahl kann hervorgebracht werden. Es gehört eine ganz andre Behandlung dazu, daß ein großer Gegenstand, den man von weitem ansieht, ein völlig natürliches Ansehen habe, als die, wodurch ein kleiner und ganz naher Gegenstand natürlich wird. Aber, wer in kleinen Sachen, wie sich ein Kenner ausdrückt, raphaelisch denckt und zeichnet, der hat Ursache, sich die äußerste Mühe zu geben, daß er auch, wie Gerard Dow, mahle.

Zu den vorzüglichsten Künstlern dieser Schule werden gerechnet: Luc. v. Leyden, geb. 1494. gest. 1533. Er ist der Stifter. Rembrand, geb. 1606, gest. 1674. Er bildete sich eine eigenthümliche Manier, woran er leicht zu erkennen ist. Mart. Heemskerk (†1574), Octavius

vius v. Veen (†1634), Abrah. Bloemaart (†1647), Joh. Both. (†1650), Gabr. Metzu (†1658), Barth. Breenberg (†1660), Cornel. Poelenburg († 650), Phil. Wouwermanns (†1668) Adr. v. d. Velde (†1672), Joh. Dav. Heem (†1675) Pot. v. Laar, Bamboccio genannt, (†1675. Von seinem ihm in Italien gegebenen Beynahmen Bamboccio (figürlich eine Kinderpuppe, eine ungestaltete Figur, eine Fratze, ein Tölpel) hat man, in der Mahlerey, die, aus unedlen, niedrigen Figuren, und aus gemeinen, unanständigen Handlungen bestehenden Gemählde, Bamboccianden genannt. Er ist übrigens ein Meister in Groteskken.) Ger. Dow (†1680), Gerard Terburg (†1680) Franz Mieris (†1681) Nic. Berghem (†1683. ein berühmter landschaftmahler) Theod. Hellenbrecken (†1694) Andr. v. d. Kabel (†1695), Gottfr. Scalken (†1704), Wilh. v. d. Velde (†1707) Andr. v. d. Werf (†1727, ist ein großer Portraitmahler, nur ist sein Fleisch zu elfenbeinern.) Johan. v. Huysum (†1749).

Die Lebensbeschreibungen dieser Künstler kommen mit in den Werken vor, die bey der folgenden Schule angeführt sind.

Niederländische Schule, auch flämandische und brabantische Schule genannt.

Unter dieser Benennung versteht man insgemein die berühmten Mahler und Bildhauer der sogenannten spanischen Niederlande. Diese Länder, vornehmlich aber die beyden Provinzen Bráband und Flandern, waren ehedem der Sitz der Aemsigkeit und des Reichthums, und daher auch der Pracht und der, die Pracht unterstüt-

zen-

zenden, Künſte. Einem Niederländer Johann van Eyk hat man die Erfindung der Mahlerey in Oehlfarben zu danken; und den Theil der Kunſt, der auf den Gebrauch und die Behandlung der Farben ankommt, ſowohl im ganz Großen, als im Kleinen, hat dieſe Schule auf das Höchſte gebracht, wenn dieſes das Höchſte iſt, daß man die Natur völlig erreiche. Dieſe Schule hat Europa mit Gemählden angefüllet, die man kaum für Gemählde hält, ſo ſehr hat jeder Theil das Licht, die Farbe, die Haltung und den Ton eines in dieſem Zuſammenhang wirklich vorhandenen Körpers. Wenn die venetianiſche Schule dieſe an Pracht und Glanz der Farben, und einem gewiſſen Ideal des Colorits übertrifft, ſo muß ſie ihr doch, in Anſehung der völligen Erreichung der Natur, den erſten Platz laſſen.

Auch an Zeichnung fehlet es der Flämandiſchen Schule eben nicht, ſo wie viele vorgeben; obgleich auch die größten Meiſter derſelben ſich ſehr ſelten über die Natur erhoben haben; denn ſie waren nur Mahler und Zeichner einer vor ihren Augen liegenden Natur, und dachten nicht daran, den Charakter der Menſchen um einige Grade höher zu ſetzen. Sie kannten weder im Körperlichen, noch im Sittlichen eine andere Welt, als die, in der ſie lebten. Dieſe aber bildeten ſie in ihren Werken auf eine Weiſe nach, die nicht übertroffen werden kann. Die Kenntniß der Farben ſcheinen ſie aufs Höchſte gebracht zu haben, weil ihre Gemählde faſt unveränderlich bleiben.

Die berühmteſten Männer dieſer Schule im Großen ſind, Caſper Crayer, Jacob Jordans, vornehmlich aber Rubens und van Dyk, und im Kleinen Adrian Brower und David

Teiniers, in der landschaft aber Hermann Swaneveld. Auch hat diese Schule Bildhauer gehabt, die von wenigen Neuern übertroffen werden. Franz du Quesnoy, den die Italiener Fiamingo genennt haben, weicht keinem neuern Bildhauer, und in seinen Kindern hat er gar alle übertroffen *).

Die beyden größten Männer dieser Schule, Rubens und van Dyk, kann man nicht in ihrer Größe kennen lernen, als wenn man ihre großen Werke in den niederländischen Städten, und in der Gallerie zu Düsseldorf gesehen hat. Die von Rubens in den verschiedenen Gallerien zerstreueten Werke, zeigen ihn freylich nicht immer als einen großen Mann; und van Dyk lernt man aus den Gallerien nur als den größten Portraitmahler kennen.

Die Niederlande haben in Ansehung der Kunst fast eben das Schicksal gehabt, das sie in Ansehung des Reichthums und der Handlung betroffen hat. So wie verschiedene Städte dieser Länder jetzt mehr verwesete Leichnahme von Städten, als Städte sind, so sind auch die zeichnenden Künste daselbst nur noch in den Werken der ehemahligen Meister vorhanden.

Die berühmtesten Meister der niederländischen Schule sind: Joh. v. Brügge oder v. Eyck († 1441. Er suchte einen Firniß über die Wasserfarben, und fand ein Mittel, statt dessen mit Oehl zu mahlen. **) Joh. v. Mabuse

*) Eine sehr gründliche und wichtige Beurtheilung dieses Künstlers findet man in Köremors Natur und Kunst in Gemählden, 1. Th. S. 346 u. ff.

**) Lessing zieht diese allgemein angenommene Nachricht sehr in Zweifel. Man sehe hiervon seine Gründe in der Abhandlung, vom Alter der Oehlmahlerey aus dem Theophilus Presbyter, Braunschw. 1774. 8.

buse († 1592), Franz Pourbus († 1580), Matth. Brill († 1584), Heinrich Steenwyck († 1603), Mart. v. Voß († 1605) Joh. Stradan († 1605). Franz Pourbus d. Sohn († 1622), Barth. Spranger (†) Matth. Brill († 1626) Rol. Savery († 1639) Pet. Paul Rubens geb. 1677, gest. 1640, ist der größte Meister in dieser Schule. Seine Stärke war in edlen Ausdrücken, in Gestalten, die natürlich, ohne Kaltsinn und ohne übertrieben zu seyn, reißten, in schöner Austheilung der Figuren, in künstlichen Gewändern, in guten holländischen Landschaften, an schwerer und freymüthiger Baukunst, und was über alles andere geht, in dem bewunderungswürdigen Colorite und der großen Kunst des Lichts und Schattens erstaunlich. Dieser Künstler verdient nach dem Urtheil vieler Kenner der erhabenste Colorist genannt zu werden. Er war überdem, was große Genies nicht leicht sind, außerordentlich fleißig. Seine größten Meisterstücke besitzt die Gallerie zu Düsseldorf.) — Adrian Braun († 1640) Ant. v. Dyck (geb. 1599, gest. 164. der größte Portrait-Mahler dieser Schule), Joh. Breughel († 1642), Joh. Miel († 644), Dav. Teniers (geb. 1582, gest. 1649. ist der größte Landschaftmahler dieser Schule.) Gerh. Seegers († 1651) Franz Snyders († 657) Jac. Fouquiers († 1659) Dan. Seegers († 1660) Theod. v. Thulden († 1662) Casp. Craver († 1699) Pet. Neefs ( ) Philipp v. Champagne († 974) Jac. Jordans († 1678) Erasmus Quellinus († 1678) Franz Milet († 680) Helm. Schwanefeld († 690) Ant. Franz v. d. Meer († 1691) v. d. Meulen (geb. 1634, gest. 1690. der beste Schlach-

Schlachtenmahler dieser Schule) Dan. Teniers d. Sohn († 1694) Nic. Vleughels († 1737) —

Die Lebensbeschreibungen der mehrsten Künstler dieser und der holländischen Schule findet man in nachfolgenden Werken:

Het Schilder Boek door Karel van Mander, Alcmaer 1603. Harlem 1604. 4. Amst. 1618 4.

De groote Schauburgh der Nederlantschen Konstschilders en Schilderessen . . . door Arnold Houbraken, Amst. 1718. 8. 3 Th. s'Gravenhage 1750. 1753. 8. 3 Th.-m. K.

De Nieuwe Schouburgh der Nederlantsche Konstschilders en Schilderessen door I. van Gool, s' Gravenhag. 1750. 8. 3 Th.

Vies des Peintres Flamans . . . avec des Portraits, gravés en taille douce, une indication de leurs principaux ouvrages, et de reflexions sur leur différentes manières, par Jean Bapt. Descamp, Par. 1753 – 1763. 8. 4 B.

De Levensbeschryvingen der Nederlandschen Konstschilders en Konstschilderessen, met en Uytbreyding over de Schilderkonst der Ouden . . . door Jac. Campo Weyermann, s' Grafenhage 1729 4. 3 B. oder 4 Th. mit Kpf.

Von ihren Werken befinden sich auch Nachrichten in der

Voyage pittoresque des principales Villes de Flandres et du Brabant, Par. 1768. 8. Deusch, mit einigen Verm. Leipz. 1771. 8.

Auch hat von einigen Gemählden des Rubens, de Piles (Oeuv. div. B. 4. S. 287.) Beschreibungen, so wie (ebend S. 230) eine Dissertat. sur les ouvrages des plus fameux Peintres, comparés avec ceux de Rubens, und (ebend. S. 357) ein besonderes Leben des Rubens geliefert.

Französische Schule.

Es ist ein sehr uneigentlicher und unbestimmter Ausdruck, wenn man überhaupt die Künstler, die sich in Frankreich berühmt gemacht haben, unter der Benennung der französischen Schule zusammenfaßt. Denn diese haben nicht, wie

die

die Künstler einer wahren eigentlichen Schule, ihren besondern Charakter, noch haben sie sich nach einem Muster gebildet. Frankreich hat Meister und Zeichner gehabt die man ihrem Charakter nach zu der römischen Schule rechnen müßte; andre, die in ganz andre Classen kommen. Es geht also gar nicht an, daß man Frankreichs Künstler überhaupt einen Charakter beylege. Wollte man gegen sie so unbillig seyn, wie einige französische Kunstrichter gegen die Deutschen gewesen sind, denen sie überhaupt einen gothischen Geschmack Schuld geben, so könnte man sagen, die französische Schule habe dieses eigen, daß sie sich nicht über die gemeine Natur erhebe, sondern vielmehr diese in die besondere kleine Manier ihres Landes und ihrer Sitten hinein zwinge. Es sey aber fern, einer Nation, die sich um die zeichnenden Künste wirklich sehr verdient gemacht hat, aus Rache gegen einige unverständige Schriftsteller, etwas aufzubürden. Poußin, Eustachius, le Sueur, le Brün, Franz de Troy, la Fage, sind Männer, die wegen der großen Gedanken und der Stärke der Zeichnung ihrer Nation besonders Ehre machen; und in Ansehung des Kupferstechens und Aetzens, kann Frankreich allen Nationen den Vorzug streitig machen. le Brun hat in seinen Schlachten Alexanders und Ludwigs des XIV. gezeigt, daß er der größte Bataillenmahler sey, der jemahls gelebt hat. Watteau, gebohren 1684, gestorben 1721, war ein großer Landschaftenmahler. Van loo, gebohren 1634, gestorben 1645, ein vortreflicher Historienmahler. la Fage und Coypel, gebor. 1692, gestorben 1745, waren vortreflich in Bachanalien, burlesken Figuren und obscönen Vorstellungen.

Man

Man kann die Arbeit, und den Geschmack der französischen Mahler in einer Folge von Gemählden sehen, die in der Kirche Notre Dame zu Paris aufgehängt sind, da seit 1630 das Gewerk der Goldschmiede dieser Kirche jährlich ein großes Gemählde, als ein Gelübde schenkt. Bey Florent le Comte findet man ein Verzeichniß dieser Gemählde von 1630 bis 1699. *)

Die Nahmen derjenigen Mahler, welche gewöhnlich zu der französischen Schule gerechnet werden, sind überhaupt folgende: Jean Cousin († 1590) Mart. Freminet († 1619) Jacq. Blanchard († 1638), Sim. Vonet (164') Eust. le Sueur († 1655) Lor. de la Hire († 1656) Jacq. Stella († 1657) Ch. Alf. du Fresnoy († 1665) Nic. Poussin († 1665. Essai sur la vie et les tableaux de Poussin, Par. 1783. 12. Eloge de Nic. Poussin . . . par Nic. Guibal, Par. 1783. 12.) Et. Bourdon († 671) Jacq. Courtois Bourguignon († 1676) Cl. Gelee Lorrain (1682) Ch le Brun († 1690) Pierre Mignard († 695. Vie, par l'Abbé Monville, Amst. 1731. 12.) Jos. Parrocel († 1604) Noel Coypel († 707) Ch. de la Fosse († 716) Jean Jouvenet († 17 7) Ant. Coypel († 1722) Franc de Troy († 1730) Ant. Watteau († 737) Franc le Moine († 1737) P Ch. Tremoilliere († 1739) Hiac. Rigault († 1743) Nic. de la Largiliere († 1746).

Die Lebensbeschreibungen dieser und anderer französ. Mahler finden sich in den

En-

*) S. Cabinet des singularités d'Architecture, peinture, sculpture et gravure par Florent le Comte, T. I. S. 227. der zweyten Brüsseler Ausgabe.

Entretiens sur la vies et les ouvrages de plus excellens peintres, par Mr. Felibien. Par 1666—1672. 4. 2 B. zuletzt, Trev. 1725. 12. 4 B. besonders in dem letzten B.

Abrégé de la vie des peintres avec des reflex. sur leurs ouvrages, par Mr. Roger de Piles Par. 1699. 12. Deutsch, Hamb 1710. 12 im 6ten Buche, S. 406. u. f. Amsterd. 1767. 12.

Bernard Epicier Vies des prémiers peintres du Roy, depuis Charles le Brun, jusqu'a François le Moine, Par. 1727. 12. 2 B. 1752. 8. 2 B. Deutsch, Halle 1769. 8. 2 B.

Abrégé de la Vie des plus fameux peintres .... von d'Argensville, Par 1745—1752. 4. 3 B. ebend. 1762. 8. 4 B. Deutsch, Leipz. 1767—1768. 8. 4 B. in dem 4ten B.

Ueber die neueren franz. Mahler, s. Bibliothek der schönen Wissenschaften und neue Bibloth. der sch. Wissensch. an mehreren Orten.

Von der franz. Mahlerakademie so wie von den übrigen Mahlerakademien ist, wie oben bemerkt, schon unter Kunstakademie Th. 55, S. 125. u. f. gehandelt.

Eine englische Schule der Mahlerey pflegt man nicht anzunehmen, weil kein dortiger Künstler sich so sehr ausgezeichnet hat, daß er eine Folge von berühmten Schülern gehabt hätte. Am berühmtesten hat sich unstreitig Sir Josua Reynolds († 23sten Febr. 1792.) gemacht. Er war der erste Engländer, der auch in den schönen Künsten die Britten auf die Höhe des Ruhms brachte, die sie schon lange vorher in so vielen andern Zweigen besaßen. An Geschmack, Grazie, Leichtigkeit, glücklicher Erfindung, Reichthum und Harmonie des Colorits stand er gewiß keinem Meister der berühmtesten Zeitalter nach; in Portrait-Mahlerey ging er weiter als alle vor ihm. Denn er theilte der Kunstgattung, womit die englischen Künstler

ler sich am meisten beschäfftigen, eine Mannigfaltigkeit, eine Würde, und so viel eigne Erfindung mit, alle von den erhabenern kühnern Gattungen entlehnt, die selbst diejenigen nicht immer erreichen, die in dieser Art eine vorzügliche Stärke besaßen. Seine Gemählde erinnern die Zuschauer an die Erfindung der Geschichte und die Anmuth der Landschaft.

S. auch unter Kunstakademie, Th. 55, S. 201 u. f. so wie das Intell. Bl. der jen. allg. L. Z. 1792. N. 80. Col. 641 — 645.

Künstler aus dem jetzigen Jahrhunderte.

Die größten der neuern und zum Theil noch jetzt lebenden Mahler sind; Anton Pesne, Boucher, Jeaurat, Dechamps, Parocel, la Tour, Toque, Pierre, du Vois, der Graf Rutari, Diepolo, Grea. Guilielmi, Jannec, Domenico van der Smissen, Stephan Torelli, Francesco Marcini Bastoni, Francesco de Mura, Conrado Giaquero, Balaska, Casanuova, Bibiena, Bellavita, Servandoni, Dietrich, Oeser, Ridinger, Göz, Baumgärtner, Hogarth, Raphael Mengs, Franz Ferg, Querfurt, Joh. Orient, J. F. Beich, Krause, Wernerin, Martin Meitens, la Clementina, Kupezky, Rugendas, J. J Preisler, Chodowiecki und viele andere, die schon oben, S. 647 — 647 genannt sind.

Mahlerey (Arabesken-) eine Mahlerey, die aus erdichtetem laub- und Blätterwerk besteht, und keine Figuren von Menschen und Thieren enthält. S. Monathsschrift der Berl. Kunstakademie, Jun. 1788, S. 276. Sept. S. 119. d. Teutsch. Merkur, Febr. 1789. S. 120. Von der Arabes-

ken-Mahlerey auf Gyps und Leinwand, s. Journ. d. Moden, Dec. 1787, S. 427. und Abb. — In den Supplement-Bänden kann von dieser Art der Mahlerey das weitere berührt werden.

Mahlerey, (Badigeon-) s. Steinfarbenmahlerey.
— (Decken-) s. Decke, Th. 9, S. 32. und Plafond.
— (eludor-ische) s. Miniatur-Mahlerey.
— (Email-) s. Th. 10, S. 776.
— (encaustische) s. Wachsmahlerey.
— (Feuer-) diejenigen Arten der Mahlerey, wo die Farben eingebrannt werden, wohin die Email- und Porcellan-Mahlerey gehören.
— (Flach-) s. Tüncher.
— (Fresco-) s. Th. 15, S. 7.
— (Glas-) s. Th. 18, S. 693.
— (Graffito-) oder Mahlerey auf Gyps, s. Sgraffito-Mahlerey.
— (Historien-) s. unter Mahlerey, oben, S. 624.
— (Karten-) s. unter Spielkarten.
— (Kattun-) s. unter Kattun, Th. 36, Seite 102.
— (Landschaft-) s. Th. 64, S. 403.
— (Leder-) s. im Art. Leder, Th. 68, S. 650.
— (Marmor-) oder die Kunst auf Marmor zu mahlen, s. unter Marmor.
— (Mauer-) s. Fresco-Mahlerey, Th. 15, S. 7.
— (Miniatur-) s. diesen Artikel.
— (Mosaik-) s. Musiv-Arbeit.
— (Musiv-) s. das vorstehende.

Mah

Mahlerey, (Oehl-) s. in O.
— (Pastell-) s. in P.
— (Patronen-) oder Mahlerey, um durch Patronen gewisse Figuren auf Spielkarten ꝛc. zu bringen; s. in P.
— (Portrait-) s. in P.
— (Porcellan-) s. in P.
— (Seiden-) oder die Kunst auf Seide zu mahlen, s. Seiden-Mahlerey. Die Kunst, Gemählde mit Seide zu sticken, s. unter Sticken.
— (Sgraffito-) s. in S.
— (Staffir-) s. in S.
— (Stein-) oder Mahlerey auf Steinen, s. in S.
— (Steinfarben-) oder Mahlerey, um Häusern und Gebäuden die Farbe der Steine zu geben, s. in S.
— (Wachs-) s. in W.
— (Wachspastell-) s. in W.
— (Wasser-) s. in W.
— (Zeichnungs-) oder Mahlen mit Kreide und Zeichnungsstiften, s. unter Pastell-Mahlerey.
— (Zucker-) s. in Z.

Mahlerfarbe, färbende Körper, die die Mahler gebrauchen, zum Unterschiede von den Farberfarben. Die Beschreibung dieser Farben gehört in die besondern Artikel, und bey den verschiedenen Arten der Mahlerey wird es angezeigt, was für Farben vorzüglich dazu gebraucht werden. Wer etwas zusammenhangendes darüber verlangt, wird folgende Bücher zu diesem Zwecke benutzen können:

Chemische Farbenlehre oder ausführlicher Unterricht von Bereitung der Farben zu allen Arten der Mahlerey. Herausgegeben von Carl Frd. Aug.

Aug. Hochheimer, Leipzig bey Gröff 1792. 285 S. 8 Neue vermehrte Ausg. 3 Th. 1800. (2 Rthl 6 Gr.)

Christian Friedrich Prangens Farbenlexicon, worin die möglichsten Farben der Natur nicht nur nach ihren Eigenschaften, Benennungen, Verhältnissen und Zusammensetzungen, sondern auch durch die wirkliche Ausmahlung enthalten sind. Zum Gebrauche für Naturforscher, Mahler, Fabrikanten, Künstler und die übrigen Handwerker, welche mit Farben umgehen. Mit 48 Tafeln, deren jede 96 ausgemahlte Farbenproben enthält. Halle bey Hendel 1782. 4. (16 Rthl.)

Kahl's Bemerkungen über verschiedene Mahlerfarben. Hildts Handlungszeitung 1786. S. 277. S. auch das. 1789. S. 332.

Mahlerfirniß, s. **Firniß**, Th. 13, S. 435. und **Oehlmahlerey.**

Mahlergold, l. Aurum musivum, ist eine goldfarbene Vermischung, die aus Zinn und Quecksilber, amalgamirt, bereitet wird, indem man von diesem Amalgama 6 Theile zu 3 Theilen Salmiak, und 3 Theilen Schwefel nimmt, solches wohl menget, und in einen Phiolen- oder Kolbenglase sublimirt, da denn das Mahlergold auf dem Boden bleibt. Es wird von den Specereyhändlern und Bilderleuten geführt.

Eine bessere Sorte ist das englische **Musiv-** oder **Mahlergold** welches nach des Abt **Witry** Vorschrift aus Zinn, Schwefelblumen, Salmiak und Quecksilber auf folgende Art verfertigt wird.

Man läßt in einem Schmelztiegel 2 Unzen sehr gutes Zinn schmelzen; wenn es im Fluß ist, so gießt man eben so viel Quecksilber, dem Gewichte nach, dazu, wobey man die Vorsicht braucht, daß man den Tiegel mit einem Gefäß bedeckt, welches in seinem Boden ein Loch hat, in welches man einen gläsernen Trichter setzt, und durch denselben das Quecksilber einfüllt. Die hierauf in die Höhe schlagende

Masse

Masse wird auf solche Weise verhindert, dem Verfertiger ins Gesicht zu spritzen, welches er ohne jene Vorsicht nicht würde verhüten können. Das erhaltene Amalgama schüttet man hierauf noch warm in einen Mörser, und stampft es wohl unter einander, mischt in der Folge anderthalb Unzen Schwefelblumen und etwa 1 Unze fein gepulverten Salmiak dazu. Dieß alles macht man in einer Reibeschale klar, und thut das hierdurch erhaltene gräuliche Pulver in eine Flasche von dünnem Glase, so daß ⅓ ihres Raums noch leer bleibt. Wenn diese Flasche einen eingedrückten Boden hat, so füllt man denselben mit einem Kitte aus, der aus weichem Lehm oder Thon, etwas Sand und Eisenfeile besteht; alsdann läßt man das Glas, über einer gewöhnlichen Kohlenpfanne, worin sich nur einige glühende Kohlen befinden, gemach warm werden, und sogleich wird man einige weiße und röthliche Dämpfe durch den Hals der Flasche fortgehen, und etwas Zinnober sich inwendig ansetzen sehen. So bald diese Dämpfe zerstreut sind, verstärkt man das Feuer, so daß der Boden der Flasche eine gute Stunde lang gleichförmig rothglühend erhalten wird, worauf sich die Materie gelblich färbt, und in ein blaßgelbes Mahlergold verwandelt. Will man nun sich mit diesem Golde begnügen, so braucht man nichts weiter, als es kalt werden zu lassen, und man findet es in Gestalt eines Satzes auf dem Boden der Flasche. Will man es aber lieber völlig sublimirt haben, so muß man das Feuer stufenweise immer weiter treiben, bis sich eine metallische Vegetation an den innern Wänden der Flasche erhebet.

Dieses Mahlergold ist sehr verschieden von dem Mahlermetall, oder dem sogenannten unächten Muschelgolde.

Mahlerinstrumente, darunter begreift man den Reibestein, das Bollet, den Mahlerstock, die Staffeley oder Stellage, allerley Pinsel, als Borsten-, Schwan-, Fisch-, Spitz- und Miniatur-Pinsel ꝛc. wovon in den besonderen Artikeln, oder auch bey den Arten der Mahlerey,

wobey diese Instrumente gebraucht werden, das weitere vorkommt,

Mahlerisch, pittoresque, in der Kunst des Mahlers gegründet, was der Mahlerey eigen ist, was den Geschmack und den Charakter derselben, entweder in den Stellungen, oder in den Umrissen, oder auch in den besonderen Ausdrücken, welche das Genie und die Einbildung eines Mahlers allein hervorbringen können, wohl ausdrückt. Am häufigsten wird es figürlich gebraucht, z. B. ein mahlerisches Gedicht, welches die Gegenstände so lebhaft beschreibt, daß man sie gleichsam zu sehen glaubt. Dieses Wort wird indessen auch von Dingen gebraucht, die so beschaffen sind, daß sie Gegenstände der Mahlerey werden können, eine mahlerische Gegend, eine mahlerische Aussicht ꝛc.

Das mahlerische rauhe Wesen (Brut pittoresque) ist eine gewisse Härte der Züge und Einschnitte der Nadel, oder des Grabstichels, welche die Keckheit Gewißheit und Freyheit der Hand des Kupferstechers anzeigt. Die von Mahlern gestochenen oder gerissenen Kupfer sind gemeiniglich wegen dieses rauhen Wesens, welches daher das mahlerische genannt wird, schätzbar.

Mahlerkitt, s. unter Kitt, Th. 39, S. 282.

Mahlerkleister, s. unter Kleister, Theil 40, S. 342.

Mahlerkolik, s. unter Kolik der Menschen, Th. 43. S. 339.

Mahlerkraut, in einigen Gegenden ein Nahme des Sauerklees, Oxalis acetosella L., vielleicht weil er die Muttermähler vertreiben soll.

Mahlerkunst, die Kunst des Mahlers, die Gegenstände mit Farben gehörig abzubilden. S. Mahlerey, oben, S. 510. u. f.

Mahlerlack, s. unter **Lack**, Th. 58, S. 369.

Mahlermetall, oder unächtes **Muschelgold**, s. unter **Gold**, Th. 19, S. 359. und **Messing**.

Mahlermuschel, Mya pictorum L., s. unter **Muschel**.

Mahlernaht, bey den Nähterinnen, diejenige Naht, d. i. Art zu nähen, da man allerley Muster, Blumen und Gänge auf eine mahlerische Art nähet.

Mahlerpergament, dasjenige Pergament, worauf die Miniatur-Mahler mahlen. Dieses Pergament wird so, wie das andere Pergament bis nach dem Trocknen im Rahmen behandelt, nur daß dasselbe nach dem Leimtränken noch einen feinen Anstrich von Bleyweiß auf beyden Seiten erhält. Das Bleyweiß wird nähmlich auf einem Reibstein mit Wasser sehr fein abgerieben, mit einem Pinsel sauber und zart aufgestrichen und nachdem dieser Anstrich trocken, mit einem feinen Bimsstein gebimset oder abgerieben. Noch ist zu merken daß diese Art Pergament nicht rauch gelassen, sondern ganz glatt mit dem Schabeisen abgeschabet werde.

Mahlerpinsel, ein Pinsel, wie ihn die Mahler zum Mahlen brauchen; zum Unterschiede von einem **Mäurerpinsel**, **Leimpinsel** ꝛc. s. **Pinsel**, und die verschiedenen Arten der **Mahlerey**, als **Oehlmahlerey**, **Wassermahlerey** ꝛc.

Mahlerreibstein, s. **Farbenstein**, Th. 12, S. 197.

Mahlerschule, ist eine Anzahl oder Folge von Mahlern eines Landes, die sich daselbst nach einem Meister gebildet haben, und nach seinen Grundsätzen arbeiten. Man zählt gewöhnlich acht solcher Schulen, von denen oben unter **Mahlerey**, S. 695. u. f. Nachricht gegeben ist.

Mahlersilber, Argentum musivum, eine silberfarbene Vermischung von drey Theilen Zinn, und drey Theilen Wißmuth unter einander geschmolzen, und alsdann mit vier Theilen Queckſilber vermengt, worauf denn diese Masse mit Eyweiß temperirt wird. Es führen solche die Bilderleute und Specereyhändler.

Einige nennen auch das zum Gebrauche der Mahler zerriebene oder durch Auflösungen zu Pulver gemachte ächte Silber, **Mahlersilber**, wofür indeß doch **Muschelsilber** gebräuchlicher ist. S. unter **Gold**, Th. 19, S. 358.

Mahlerstock, ein kleiner Stock mit einem Polster oder einer elfenbeinernen Kugel am Ende, die Hand des Mahlers, welche den Pinsel führt, damit zu unterstützen.

Mahlertuch, die Leinwand, worauf die Mahler zu mahlen pflegen. Von der Bereitung dieser Leinwand s. **Leinwandmahlerey**, Th. 76, S. 622. und **Oehlmahlerey**.

Mahlgang, ein Gang in den Mühlen zum Mahlen, zum Unterschiede von einem **Graupengange**, **Oehlgange** ꝛc. s. unter **Mühle**.

Mahlgast, diejenigen Personen, welche ihr Getreide in einer Mühle mahlen lassen. **Zwangpflichtige Mahlgäste**, welche verbunden sind, in einer gewissen Mühle mahlen zu lassen. S. **Mühlenzwang**.

Mahlgeld, dasjenige Geld, welches der Müller für das Mahlen des Getreides bekommt, der **Müllerlohn**, der **Mahlgroschen**; in einigen Gegenden das **Molter**, im mittlern Lat. Molta, im alt. Fr. Moutte. Gemeinhin bekommt der Müller statt des Mahlgeldes von allen Getreidearten, die zu Mehl gemahlen werden, eine Metze vom Schäffel, welches der 16te, an einigen Orten

ten aber der 12te Theil des Schäffels ist. Vom Malz und Schrotkorn wird nur ½ Metze gegeben. Außer dieser Bezahlung in Getreide wird an den mehrsten Orten aber noch eine Kleinigkeit in Gelde entrichtet, z. B. für den zu mahlenden Schäffel 3 pf., welche den Nahmen Mahlgeld behält und für den Müllerburschen bestimmt ist. S. übrigens auch **Mahlgroschen**, **Mahlmetze** und **Mühlenordnung**, so wie **Brot. Taxe**, Th. 6, S. 771.

Mahlgerinne, s. unter **Gerinne**, Th. 17, S. 404.

Mahlgerüste, dasjenige hölzerne Gerüste, welches in der Mühle das Mühlensteingetriebe umgibt, und auf dessen Decke der Bodenstein unbeweglich liegt. Es liegt nähmlich ein starker hölzerner Rahmen darauf, das **Geschlinge** genannt, worauf der Bodenstein unbeweglich verkeilt, auch wohl in etwas in das Mahlgerüste versenkt ist. Das übrige s. unter **Mühle**.

Mahlgold, s. **Muschelgold**.

Mahlgraben, von Mahl, die Gränze, ein Gränzgraben, ein Graben zur Bezeichnung der Feld- und Markscheidung. Die **Mahlgrube**, eine solche Grube. Dergleichen Gräben oder Gruben sind entweder gemeinschaftlich, und denn muß der Auswurf der Erde auf beyden Seiten liegen, oder sie gehören nur einem Theile, und alsdann liegt der Auswurf der Erde nur auf desjenigen Seite, dem der Graben gehört.

Mahlgroschen, s. **Mahlgeld**. In einigen Gegenden ist es auch eine Abgabe an die Obrigkeit, welche in einem Groschen von jedem Schäffel besteht, welchen man mahlen läßt.

Mahlhammer, s. unter **Mahlaxt**, oben, S. 495. und **Mahleisen**, oben, S. 497.

Mahlhaufen, ein Erdhaufen, so fern er das Mahl, d. i. Zeichen einer gewissen Sache ist, besonders so fern er zur Bezeichnung der Gränze dient, ein Gränzhaufen. Gemeiniglich ist es ein Haufen um den Markstein gestürzter Steine, damit der rechte Markstein nicht so leicht heraus gerissen und verworfen wird. Sie müssen aber auch in Loch und Gränzbüchern ordentlich beschrieben werden, damit die Nachkommen solche gehörig auffinden können. S. unter **Gränze**, Th. 19, S. 641.

Mahlhorn, von dem Zeitworte mahlen, pingere, bey den Töpfern, ein Horn, oder eine Büchse mit einer Röhre zu flüssigen Farben, womit die gemeinen Töpferwaaren bemahlet werden. S. unter **Glasur**, Th. 18, S. 782. und Figur 998 daselbst.

Mahlhügel, ein Hügel, so fern er zugleich die Gränze eines Bezirkes macht.

Mählkraut, s. **Mehlkraut**.

Mahlmann, 1. s. **Mahlgast**, oben, S. 730. 2. Von **Mahl**, das Gericht, ein nur in einigen Gegenden übliches Wort, die Gerichtsunterthanen zu bezeichnen. Auch sind die Mahlleute in den westphälischen Holzgerichten, gewisse verpflichtete Personen, welche für das beste der Mark sorgen, und die in der Holzmark begangenen Verbrechen den Holzgrafen anzeigen müssen.

Mahlmetze, 1. Diejenige Metze, welche der Müller an einigen Orten an statt des Mahlgeldes von jedem Scheffel des gemahlnen Getreides für das Mahlen bekommt. S. **Mahlgeld** und **Mühlenordnung**. 2. An einigen Orten ist es auch eine Abgabe an den Landesherrn, welche in einer Metze, oder deren Werth an Gelde,

von

von jedem Schäffel Getreide, welchen ein Unterthan mahlen läſſet beſtehet. S. Mahlgroſchen, oben, S. 731. und Kriegsmeſſe, Th. 51, S. 437. u. f.

Mahlmühle, eine Mühle, auf welcher Getreide gemahlen wird, zum Unterſchiede von einer Malzmühle, Säge- oder Schneidemühle, Oehlmühle ꝛc. Die weitere Beſchreibung iſt an mehreren Orten der Encyklopädieſchen nach Mühle hingewieſen.

Mahlmüller, ein Müller der nur bloß Getreide mahlt. S. das vorſtehende.

Mahlpfahl, von Mahl, die Gränze, ein Gränzpfahl. Es iſt gewöhnlich ein eichener Pfahl, dergleichen an Orten, wo man die Steine nicht füglich haben kann, zu einem Mahle geſchlagen, und entweder mit eingebranntem Wappen, Nahmen oder andern Zeichen bemerkt, oder wie bey den Lochbäumen auf beyden Seiten mit einem Kreuze verſehen wird, durch deren Mitte man ein loch bohrt. Solche Pfähle haben gleiche Kraft wie die Mahl und Markſteine.

Mahlpfahl, Wehr oder **Eichpfahl** auch **Sicherpfahl** iſt bey dem Mühlenbau ein langer ſtarker eichener Pfahl, welcher die Eiche oder eigentliche Höhe des Waſſers anzeigt, und das Maß gibt, wie hoch der Fachbaum oder das Wehr gelegt werden darf, damit dieſes nicht höher zu liegen kommt, als der vorgeſchriebene Waſſerpaßſtand es mit ſich bringt, weil ſonſt den obern Müllern durch Stauung des Waſſers Schaden geſchehen kann. Der Mahlpfahl wird tief und feſt, mit aller Gewalt, eingerammt; damit er aber recht feſt ſteht, wird er in der Erde mit ein Paar Querriegeln verſehen, die mit großen breiten Steinen beläſtigt werden. Auf

sein Obertheil wird eine kupferne Platte mit der Jahrzahl, oder ein eisernes Kreutz aufgenagelt, oder auch nur ein großer Nagel eingeschlagen.

Die Setzung dieses Mahlpfahls muß allezeit gerichtlich und in Gegenwart des Ober- und Untermüllers geschehn, und dabey alles, wie es geschehen, genau registrirt und aufgeschrieben werden. Nach Churſächsischen Gesetzen *) darf kein Müller, Mühlherr, oder irgend jemand den Mahlpfahl ausziehen, verrücken oder einige Aenderungen daran vornehmen, bey 500 Gülden Strafe und Verlust des Mühlenhandwerks. Bey eben dieser Geldstrafe darf niemand dem neuen Fachbaum über den Mahlpfahl mehr als einen Zoll zugeben, welcher Zoll deshalb gut gethan wird, weil das Wasser mit der Zeit ein wenig vom Fachbaum abzunutzen pflegt.

Mahlpflichtigkeit, s. Mühlenzwang.

Mahlplatz, s. Mahlstätte.

Mahlprobe, s. unter Mehl und Mühlenordnung.

Mahl-Regulativ, s. Mühlenordnung.

Mahlsand, s. unter Sand, und Triebsand.

Mahlsäule, von Mahl, die Gränze, eine Gränzsäule. Die steinernen werden gemeiniglich an den Gränzen eines Landes oder Gerichtsbarkeit gesetzt, und des Landesherrn, oder der Obrigkeit Wapen daran gehauen. Die hölzernen Säulen gebraucht man zur Markung der Hölzer imgleichen der Jagd-, Hasen- und Fasanengehäge, welche insonderheit **Jagd-** oder **Hägesäulen** genannt, und durch den Forstherrn gesetzt werden. S. unter **Gränze**, Th. 19, S. 640.

Mahl-

*) Mühlenordnung von 29sten April, 1653. §. 8. 9.

Mahlschatz, dasjenige Geschenk, es sey nun an Geld oder Kostbarkeiten, welches zwey Personen bey der Verlobung einander zum Unterpfande ihrer Liebe und Treue einhändigen, von Mahl, so fern es Verbindung und besonders eheliche Verbindung bedeutet. Zuweilen wird auch wohl das Heirathsgut, welches die Frau ihrem Manne bey der Heirath zubringet, der Mahlschatz, genannt.

Schröters juristische Abhandlungen, 1. S. 525.

Mahlschloß, eine im Hochdeutschen größtentheils veraltete nur noch in einigen Gegenden übliche Benennung eines Vorhängeschlosses oder einer gewissen Art derselben. Die Abstammung der ersten Hälfte dieses Wortes ist ungewiß. Das erste Mahlschloß, welches man ohne Schlüssel auf und zu machen konnte, erfand Hans Ehemann (nicht Ehrmann oder Ohrmann, wie einige schreiben) 1540 zu Nürnberg, welcher 1551 starb. Dergleichen Schlösser trifft man noch zuweilen in Kunstkammern an.

Die Mahlschlösser haben insgemein 4, 5, oder 6 bewegliche Ringe, worauf mancherley Buchstaben eingeschlagen oder gestochen sind, die durch das Herumschieben mancherley Veränderungen leiden, bis man auf diejenige Ordnung der Buchstaben geräth, nach welcher die Ringe inwendig in dem Schlosse in keine Fugen der Achse mehr eingreifen, und man also die Achse ausziehen kann. Man pflegt gleich lange Worte dazu zu erwählen, als Rudolf, Ursula, Petrus ꝛc. Wer nun das Schloß eröffnen will, der muß die Nahmen der Reihen wissen, weil er sonst viele vergebliche Veränderungen machen wird; denn wenn das Schloß 2 bewegliche Ringe hat, so gäbe es 36 Veränderungen, wären 3 bewegliche Ringe, so wären 216 Veränderungen möglich, bey 4 Ringen 1296, bey 5 Ringen 7776, und bey 6 Ringen wären 36665 Veränderungen möglich, wobey es also äußerst unwahrscheinlich seyn würde, die rechte auszufinden. So einfach diese Schlösser in ihrer

rer Structur sind, so schwer ist es, wie es sich aus dem vorstehenden ergibt, sie ohne Kenntniß der Nahmen zu öffnen, und man richtet mit allen Dieterichen nichts aus, indem sie nirgends eingesteckt werden können, da die untere Platte ganz an die Achse angemacht ist.

Kleine Chronik Nürnbergs Altorf, 1790. S. 63.
Vollbedings Archiv nützlicher Erfindungen Leipzig bey Schwickert 1792, S. 265.
Zauber-Lexicon, Nürnberg 1763. Col. 1064.
Schwenters Erquickstunden I. S. 448.
Bouttermecks künstliche Schloßbezifferungen. 1790 in 4.

Mahlsilber, s. Mahlersilber, oben, S. 730.

Mahlstatt, oder **Mahlstätte**, die Versammlung, das Gericht, ein größtentheils veraltetes Wort, welches nur noch in den Gerichten einiger Gegenden üblich ist, den Ort, wo sich ein Gericht versammelt, die Gerichtsbank, die Gerichtsstätte, ingleichen den Ort, wo die peinlichen Urtheile vollzogen werden, den Gerichtsplatz, Richtplatz, die Richstatt zu bezeichnen. Ehedem bedeutete es jeden zu einer öffentlichen oder feyerlichen Versammlung bestimmten Platz; daher auch die Orte, wo die Reichs- und Landtage gehalten wurden, die bestimmten Musterplätze ꝛc. diesen Nahmen führten.

Mahlstein, 1. ein zum Denkmahl einer Sache gesetzter Stein, in welcher veralteten Bedeutung es auch in der deutschen Bibel vorkommt. 2. Ein mit Figuren und Zeichen versehener Stein, eine gleichfalls veraltete Bedeutung. 3. Ein Gränzstein, in welcher Bedeutung es noch hin und wieder im gemeinen Leben vorkommt. S. unter Gränze, Th. 19, S. 627.

Mahlstrom, (von mahlen, sich im Kreise drehen) ein Strudel in der See, wo sich das Wasser in einem Kreise drehet, unter welchem Nahmen besonders der große Strudel an den nor-

wegi-

wegischen Küsten unweit Drontheim im Amte Nordland und in der Vogtey Lofoden, bekannt ist, der Norw. Maelstrom, und von der kleinen wüsten Insel Moskoe auch Moskoe-Strom heißt. Es ist daselbst von 6 zu 6 Stunden eine beständige Ebbe und Fluth, die sich aber nicht nach derjenigen des Meeres richtet. Die Heftigkeit dieses rundlaufenden Stromes ist nicht immer gleich stark. Beym Neu- und Vollmonde, bey Stürmen, bey der Tag- und Nachtgleiche, tobt er stärker und alle Tage ist er zu zwey Mahlen $\frac{1}{2}$ Stunde ganz still. Die Einwohner der benachbarten Inseln bedienen sich dieser Ruhezeiten über zu fahren; wenn er aber stark wirbelt, so müssen die Schiffer sich an beyden Seiten bis auf 3 Meilen entfernt halten, um nicht von seinem Strudel in den Abgrund gerissen zu werden. Vordem glaubte man, daß sich hier ein großer Schlund in der Tiefe befände, in den sich das Wasser stürze, und einen großen unterirdischen Strom bilde. Dieses kann indessen der Fall nicht seyn, weil das Wasser sich sehr bald in Gleichgewicht setzen würde. Man nimmt es jetzt dagegen als gewiß an, daß die besondere Lage der vielen Inseln und Klippen im Verhältnisse zu den Bewegungen des Meers den Strudel veranlaßt; gleichwohl hat man aber immer noch nicht einig werden können, woher der Strudel seine eigne, von der Ebbe und Fluth des Meers abweichende Ordnung beobachtet.

Von diesem Strudel findet man ausführlichere Nachrichten in den

Schwed. Abhandlungen. XII. S. 177 — 184.

Otto's Beytrag. zur physikalischen Erdbeschreibung II. S. 277.

Man sehe übrigens auch Meerstrudel.

Mahltrog, ein zirkelrund ausgehöhlter Trog, in welchem man vermittelst eines abgängigen dünnen Mühlensteines durch auf und niedertreiben verschiedene Sachen in der Haushaltung z. B. Obst, Kartoffeln ꝛc. zerquetscht oder zermalmet. Ein solcher Trog zum Zermalmen des Gypses, und zur Zerquetschung des Obstes beym Ciermost- oder Obstweinmachen, ist im Art. **Gyps**, Th. 20, S. 641 beschrieben und Fig. 1092 daselbst abgebildet. Einen dergl. zum Zerreiben der rohen Kartoffeln, einen sogenannten **Wergeltrog**, zur Viehfütterung, s. unter **Kartoffeln**, Th. 35, S. 371.

Mahlzahn, an einigen Orten eine Benennung der Stockzähne bey Menschen und Thieren, weil sie zum Zermahlen oder Zermalmen der Speisen dienen.

Mahlzeichen, ein bestimmtes gehauenes, geschnittenes oder auf andere Art verfertigtes körperliches Zeichen, etwas daraus zu erkennen. Man braucht es nur noch im gemeinen Leben, fast in eben dem Verstande, in welchen auch **Mahrzeichen** üblich ist, besonders von dergleichen Zeichen am Leibe. Jemand der eine Narbe von einem Falle hat, trägt davon das **Mahlzeichen** an seinem Leibe.

Im Niedersächsischen wird auch das Ziel und die Scheibe, wornach gezielet wird, das **Mahlzeichen** genannt.

Mahlzeit, die feyerliche oder doch umständliche Handlung, wo ein Mensch die zu seiner Nahrung nöthigen Speisen zu sich nimmt. Dieses Wort ist statt des ungewöhnlicher gewordenen **Mahl** (s. 4. Mahl, oben, S. 492.) aufgekommen, wird aber doch nur in engerem Verstande von der umständlichen Handlung des Speisens

sens gebraucht; denn ein bloßes Frühstück nennt man wohl in der anständigern Sprechart ein Mahl oder ein Frühmahl, nicht aber eine Mahlzeit, wenn es nicht aus mehreren Speisen besteht, und die Handlung selbst ordentlich und umständlich vorgenommen wird.

In den Artikeln Essen, Th. 11, S. 504. und Gastercy, Th. 16, S. 466 u. f. ist schon verschiedenes von den Mahlzeiten gesagt, nämlich was in Ansehung der Gesundheit dabey zu beobachten sey, und wie man den Aufwand und den unnöthigen Ueberfluß dabey beschränken solle. Hier bleibt es mir demnach nur noch übrig, die Einrichtung der Mahlzeiten bey einigen Völkern kurz zu beschreiben, da das Abweichende derselben von unsern Sitten eine nützliche Vergleichung gewährt.

Einfalt und Unschuld characterisirten die ältesten Zeiten. Dieses beweiset auch die damahls üblich gewesene Art, den Körper zu nähren. Man siehet in diesen Zeiten weder Suppe, noch Ragout. Abraham setzte den drey Engeln ein gebratenes, oder besser zu sagen, ein geröstetes Kalb, Milch und frisches unter der Asche gebackenes Brot vor. Und doch besaß dieser Patriarch große Reichthümer. Diese frugale Mahlzeit scheint also nicht die Wirkung der Eilfertigkeit oder gar des Mangels gewesen zu seyn. Außerdem scheint es, daß das Braten oder Rösten des Fleisches, so wie dieß sich auch bey den Einwohnern von Otaheite bestätigt gefunden, den Menschen eher, als das Kochen desselben, bekannt gewesen ist. Man sollte fast glauben, die ältesten Menschen müßten schreckliche Fresser gewesen seyn. Für drey Personen wird ein ganzes Kalb geschlachtet, und drey Maß Semmel-

mehl (nach der Berechnung einiger Schriftsteller 56 Pfund) gebacken. Rebecca macht für den Isaac zwey Ziegenböcklein zurecht. Alles in einem Lande dessen heißes Clima die Mäßigkeit, besonders im Genusse des Fleisches gebietet. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieses Uebermaß der Speisen mehr die Wirkung der bey den Mahlzeiten gesuchten Pracht, als des starken Appetits gewesen. Doch zeigt uns die älteste, wiewohl noch etwas in Fabeln gehüllte Geschichte der Griechen in der Person des Herkules und auch anderswo außerordentlich starke Esser.

So wie die Gesellschaften sich mehr bildeten, und die Völker sich in mehrerer Bequemlichkeit befanden, so schlich sich der Geschmack an ausgesuchten Speisen bey den Gastmahlen ein. Unter den Speisen der Patriarchen finden wir, außer dem Fleische der Hausthiere, Wildpret, Baumfrüchte, Honig, Gemüse, wohin das Gericht gehört, wofür Esau seine Erstgeburt verkaufte, und Fische.

Aus der heiligen Geschichte sieht man, daß zu Abrahams Zeiten die ordentliche Gewohnheit gewesen, zwey Mahlzeiten des Tages zu thun. Dieser Patriarch gab den Engeln um Mittag, und loth des Abends am selbigen Tage zu essen. Wahrscheinlich aß man damahls sitzend, und die Gewohnheit, auf Betten liegend zu essen, scheint damahls noch nicht eingeführt gewesen zu seyn.

Die alten Aegypter hielten zwey Mahlzeiten des Tages, eine zu Mittage, die andere des Abends. Sie aßen sitzend. Bey Personen von Stande endigte man die Gastereyen mit einem sonderbaren Gebrauche. Man brachte nähmlich beym Aufstehen von der Tafel einen

Sarg

Sarg in das Zimmer, darin ein hölzernes Bild war, das einen Todten vorstellte, und zeigte es einem jeden der Gäste mit diesen Worten: „Trinket und machet euch lustig, denn so werdet ihr nach eurem Tode seyn.“

Die Aegypter unterscheiden sich, so wie überhaupt in ihren Sitten, also auch in ihren Speisen und Gebräuchen bey ihren Mahlzeiten von allen andern Völkern. Ungeachtet bey den übrigen Völkern Weitzen und Gersten mit zu den vorzüglichsten Nahrungsmitteln gehörten, so verachteten dennoch die Aegypter diese Getreideart, und machten ihr Brot bloß von einer Art Korn, welches Herodot Olyra nennt, und welches nach Shaw und Goguet nichts anders, als der Reiß, nach andern aber, welche behaupten, daß der Reiß erst unter den Califen aus Indien nach Nieder Aegypten gebracht, und in den Gegenden um Damiette gebauet worden, entweder Hirse oder Spelt oder Rocken gewesen. Dieses leztere scheint um so viel wahrscheinlicher, da die Aegypter zu ihrem Brote, welches sie Kolleste nannten, viel Sauerteig genommen haben. Auch die Bohnen waren von den Mahlzeiten der Aegypter verbannt. Auch war es ein Gesetz dieses Volks, von keinem Kopfe eines Thieres zu essen. Uebrigens war keine Gleichförmigkeit bey diesem Volke, in Ansehung des Fleisches, womit sie sich ordentlich nährten. In der einen Provinz war es ein Verbrechen, einen Schöpsen zu schlachten, und man aß da nichts als Ziegen. An andern Orten war das Gegentheil. Was die Kühe betrift, so war ein allgemeines Verbot gegeben, sich ihrer zu enthalten. Die Schweine verabscheuete man, und wofern jemand von ungefähr

eins dieser Thiere berührt hatte, so mußte er sich baden. Doch durfte man dieses sonst unreine Thier am Vollmonde dem Bacchus und dem Monde opfern, und auch an diesem einzigen Tage essen. Die Aegypter aßen auch Fische; doch enthielten sie sich derer, die keine Schuppen hatten. Außerdem aß man in einer Provinz einen Fisch, den zu genießen die Gesetze einer andern Provinz nicht verstatteten. Eben so war es auch nicht erlaubt, alle Vögel ohne Unterschied zu essen.

Die ägyptischen Priester unterschieden sich von der übrigen Nation durch eine besondere Wahl von Speisen bey ihren Mahlzeiten, die aus keinen andern Gerichten, als aus Kräutern, Früchten, Brot, aus Kalbfleisch, Hühnern, Tauben, und vornähmlich aus Gänsen bestanden, welche von den Priestern so häufig genossen wurden, das dieses zum künstlichen Ausbrüten der Eyer die erste Veranlassung gegeben zu haben scheint.

Das ordentliche Getränk der Aegypter bey Tische in einem großen Theile Aegyptens war das Zythum, eine Art von Gerstenbier, welches sich in diesem warmen Lande sehr lange halten konnte. Um seiner Verderbniß und dem Sauerwerden vorzubeugen, bediente man sich statt des in diesem Lande gänzlich unbekannten Hopfens, eines bittern Anguſſes von Wolfsbohnen (Lupinus). Auch der Wein, der in einigen Landschaften Aegyptens gebauet wurde, war ein Getränk dieses Volks, wenigstens bey den Tafeln der Großen gewöhnlich, wie dieses schon die Geschichte des Oberschenken am Hofe des Pharao beweiset. Die Aegypter beobachteten aus Aberglauben, nicht aber aus Geschmack und Ue-

berlegung, die gröſste Reinlichkeit bey Tiſche. Dieſe Reinlichkeit ging ſo weit daß ſie mit keinem Fremden an einem Tiſche, und nichts von einer Speiſe aßen, welche mit eines andern, als eines Aegypters Meſſer war zerlegt worden. Doch entſagten ſie dieſer Reinlichkeit wieder auf der andern Seite, indem ſie nach dem Herodot mit ihrem Vieh einerley Wohnung hatten. Joſephs Geſchichte lehrt, daß es bey den ägyptiſchen Mahlzeiten Sitte geweſen jedem Gaſt ſeine Portion beſonders vorzulegen. Der Wirth war es, der vorſchnitt und austheilte. Wem man einen Vorzug einräumte, der bekam eine gröſsere Portion. So bekam Benjamin fünfmahl mehr, als ſeine Brüder. Dieſe Höflichkeit war bey den Völkern des Alterthums überhaupt gewöhnlich.

Die älteſten Griechen thaten ordentlich des Tages nur zwey Mahlzeiten, die eine zu Mittage, die andere des Abends. Erſtere hieß Ariſton, letztere Deipnon. Dieſes war allemahl die ſtärkſte und beträchtlichſte Mahlzeit. Nach dem Homer brachte man das Fleiſch völlig zerſchnitten auf den Tiſch, und jeder Gaſt bekam ſeine Portion, die man ihm vorlegte. Die Frauen aßen damahls nicht mit den Männern, und das Geſundheittrinken war ſchon üblich.

Die Griechen aßen in dieſen heroiſchen Zeiten ſitzend, und nicht auf Polſtern liegend, wie in den folgenden Zeiten. Doch ward das Liegen ein Beweis des Vorzugs, der jemand zugeſtanden wurde. So durfte in Macedonien niemand bey Tiſche liegen, der nicht ein wildes Schwein außer den Netzen erlegt hatte. Aber auch vornehme Perſonen pflegten zuweilen noch ſitzend zu ſpeiſen, wie bisweilen der groſse Alex-

ander selbst that. Geringere Personen saßen auf Schämeln, wenn die Vornehmern bey Tische lagen.

Die heroischen Zeiten waren es nicht, wo man Pracht und Niedlichkeit an den Tafeln der Griechen suchen muß. Diese Völker führten damahls ein sehr hartes und sparsames Leben. Sie aßen Bullen, Böcke und Eber, und die Griechen kannten zu Homers Zeiten die Kunst, diese Thiere zu verschneiden, noch nicht. Wenn diese Griechen ein Essen zubereiten wollten, so schlachteten sie einen Bullen oder Bock, zogen diese Thiere ab, und schnitten sie in Stücke, die sie auf der Stelle rösteten. Selbst Könige und Fürsten waren es, die zuweilen diese Arbeit verrichteten, und sich dazu eines Dolches, den sie beständig im Gürtel trugen, statt des Schlachtmessers bedienten. Diese Helden hatten bey ihren Mahlzeiten keine Löffel, Gabeln, Tischtücher oder Servietten. Eben so wenig scheinen damahls die Teller bekannt gewesen zu seyn. Dieses Heldenalter gränzte also noch stark an die Sitten der Wilden, denen diese Helden auch darin gleich kamen, daß sie so wie diese, sehr starke Fresser waren. Agamennon legte z. B. dem Ajax einen ganzen Rinderrücken vor, und wenn Eumeus den Ulyß bewirthet, so macht er für diesen Helden zur Abendmahlzeit zwey Schweine zurecht.

Homer gedenkt bey seinen Mahlzeiten keines Wildprets, Geflügels oder Eyer. Das Wildpret vertrat *) nur die Stelle des andern Fleisches im Nothfalle. So auch mit den Fischen, de-

*) Odyß. 9, 150.

deren Genuß Menelaus *) dadurch entschuldigt, daß er sich in der äußersten Noth befunden.

Wein war schon in den heroischen Zeiten der ordentliche Trank für beyde Geschlechter. Man vermischte aber schon damahls den Wein mit Wasser, und dieses geschah vor Tische in großen Gefäßen, aus denen man darauf mit Schalen schöpfte, und solche den Gästen vorsetzte.

In der Folge wurden die Griechen, so wie ihre Verfeinerung zunahm, auch desto leckerhafter bey ihrer Tafel. Die einzigen Spartaner machten hier eine Ausnahme, welche zu einer rauhen und bloß kriegerischen Lebensart gewöhnt waren. Diesen war es nicht erlaubt, sich Speisen nach Belieben zuzubereiten, noch für sich allein zu essen, sondern sie waren verbunden in gewissen dazu bestimmten öffentlichen Sälen ihre Mahlzeiten zu thun, und sich mit dem zu begnügen, was man daselbst auftischte. Hier aß man auf einem harten Lager, und jeder bekam seine Portion. Dieser Lebensart waren selbst ihre Könige unterworfen, und als der von einem großen über die Athenieser erhaltenen Siege zurückgekommene König Agis mit seiner Gemahlin zu Hause speisen, und deswegen sich seine Portion hohlen lassen wollte, schlugen ihm die Polemarchen dieß Gesuch ab, und er mußte öffentlich speisen. Die Speisen waren weder ausgesucht noch leckerhaft zubereitet. Sie bestanden in Brot, Wein, Käse, trockenen Feigen, und einigen Stücken schlecht zubereiteten Fleisches. Man reichte außerdem den Tischgenossen nichts

*) Odyß. 4, 363.

im Ueberflusse, denn zu Sparta standen die dicken Bäuche nicht in Ansehn; vielmehr strafte man sie als Folgen der Unmäßigkeit. Von diesen Mahlzeiten mußte jeder, vermöge eines ausdrücklichen Gesetzes, ohne Licht weggehen.

Ganz anders lebten die übrigen Griechen, besonders die Athenienser. Geschmack, Reinlichkeit, Wollust der Sinne und Vergnügen des Geistes waren hier vereinigt, und verbannten meistentheils alle Gefräßigkeit und Unmäßigkeit. Die Speisen, oder die Mahlzeit selbst theilte man in drey Theile. Das erste war **Procömium Deipnu**, oder auch **Propoma**, und bestand aus scharfen und den Geschmack reitzenden Kräutern, zu Athen besonders aus Salat; ferner aus Austern, weich gekochten Eyern, einem Getränke aus Honig, und wie es scheint, scharfem Weine und aus ähnlichen Dingen. Auch aß man in dieser Absicht Oliven, mit einer Sardellenbrühe, Rüben mit Essig und Senf, imgleichen das **Garon** oder **Oxygaron**, d. i. eine aus den eingesalzenen Eingeweiden gewisser Fische zubereitete und mit Essig vermischte Brühe. Die zweyte Tracht, oder die eigentliche Mahlzeit, heiß vorzugsweise **Deipnon**, wie Caput Coenae bey den Römern in demselben Verstande. Diese Hauptmahlzeit war viel besser eingerichtet, und bestand aus mehreren Gerichten. Den Beschluß machte der Nachtisch, der aus allerley Leckereyen bestand. Zu diesem Nachtisch gehörte eine Art von Confect, das **Itrion Rhyema** hieß. Viele Schüsseln des Nachtisches bestanden aus Fleisch, Zungen und Gehirnen seltener Vögel und Fische. Seltenes Obst gehörte ebenfalls hierher.

In

In den Zeiten der Schwelgerey wurde dieser Nachtisch mit der größten Pracht zubereitet, so daß er auch zuweilen in vorzüglicher Bedeutung **Trapeza**, die Tafel, genannt wurde. Doch übertrafen die Perser noch die Griechen, indem erstere mehr auf leckerhafte, als sättigende Speisen sahen. Weil bey verschiedenen Gängen, aus denen die ganze Mahlzeit bestand, viele Gerichte erschienen, so war es gewöhnlich, dem bey Tische liegenden Wirthe ein Täfelchen, auf dem die Nahmen der Gerichte verzeichnet waren, zu geben, damit er jedesmahl den Nahmen des aufgetragenen Gerichtes wissen möchte.

Man ging in alten Zeiten mit Andacht zu Tische, und nahm nicht eher etwas zu sich, bevor man nicht den Göttern die Erstlinge geopfert, und ein Trankopfer, Libatio, gebracht hatte. Dieses findet man von Achill, Ulyß und andern Helden des Homers beobachtet. Die Göttinn Festa beschäftigte jedesmahl zuerst die Andacht, und sie machte auch nach der Mahlzeit wieder den Beschluß. Während einer feyerlichen Mahlzeit trugen die Gäste weiße Kleider. Man schmückte sich mit Kränzen.

Bey den Römern waren viererley Zeiten zur Speise bestimmt. Leute die ihrer Geschäfte wegen früh aufstehen und arbeiten mußten, wie auch Kinder, deren Wachsthum oft wiederhohltes Essen erforderte, und schwächliche Personen genossen ein Frühstück, Jentaculum, das man ohne viele Umstände aus der Hand aß. Letztere bedienten sich meistens nur einiger Bissen Brot, die sie in Wein tunkten, um den Magen damit zu stärken.

Die zweyte Mahlzeit der Römer hieß Prandium, die gewöhnlich auch eine bestimmte Folge

von

von Speisen hatte, wie Cornelius Celsus sie beschreibt. Bey weiterem Fortrücken der Hauptmahlzeit, oder Coena, entstand noch eine Art von Vesper-Brot, Merenda, an welchem besonders Kinder und Leute, die schwere Arbeit verrichteten, Theil nahmen.

Die Hauptmahlzeit hieß Coena, und war anfangs das, was in der Folge Prandium heiß. Im Sommer fing sich die Coena in der 9ten, im Winter aber in der 10ten Tagesstunde an. *) In den spätern Zeiten rückte die Zeit der Coena, und zugleich des Bades weiter. In der Stunde vorher nahm man den Magen zu stärken, und der Reinlichkeit wegen ein Bad.

Die Coena bestand aus drey Abtheilungen, aus der Promulsis oder Antecoena, aus dem Hauptessen, Caput Coenae, und dem Nachtische, oder den Bellariis. Die Promulsis, als der erste Gang, sollte den Hunger nicht stillen, sondern den Appetit reitzen. Die dabey üblichen Gerichte waren Salat, Eyer, Zwiebeln, Senf, Seefische ꝛc. Um diese Gerichte desto niedlicher zu machen, trug man sie auf besonderen dazu verfertigten Aufsätzen von Silber, Gold und corinthischem Erze auf, welche auf einem Fußgestelle von getriebener Arbeit standen. Ihnen zur Seite waren andere kleinere Schalen, darin sich allerley eingemachte Sachen befanden. Das Getränk bey dieser Promulsis war Meth, Mulsum, der dieser Tracht den Nahmen gegeben, und in dem vas mulsarium aufgetragen wurde.

Die

*) Die Römer zählten ihre 12 Tagesstunden immer vom jedesmahligen Aufgange bis zum Untergange der Sonne. In den Nachtgleichen fiel die 9te Stunde daher auf 3 Uhr Nachmittags.

Die zweyte Tracht bestand aus lauter ausgesuchten Speisen, von denen das vornehmste auch oft selbst Caput coenae hieß. Dem römischen luxus war nichts zu kostbar für die Tafel. Alles was Italien, Gallien, Asien, und Africa nur kostbares hervor brachte, zierte die Tafel der vornehmen Römer, und die Aufwandgesetze konnten der Schwelgerey nicht mehr steuern. Die Römer bedienten sich bey der Tafel ganz leichter und bequemer Kleider, und hatten, besonders in den letzteren Zeiten, Tischtücher und Servietten. Diese Gedecke waren gewöhnlich von leinwand, und waren zuweilen mit einem schmahlen Scharlachstreifen eingefaßt. Auch hatte man mit Gold durchwirkte Gedecke. Aus einer Stelle des Martials läßt sich schließen, daß gemeiniglich die Gäste ihre Servietten mitgebracht haben. *)

Der Nachtisch bestand aus kostbaren in- und ausländischen Früchten, Käse und aus Confituren ꝛc. Die dabey vorkommenden Honigkuchen heißen Liba sigillaritia, wegen der Figuren, welche die Zuckerbäcker mit einer Form auf den Teig, ehe derselbe in den Ofen kam, zu drücken pflegten.

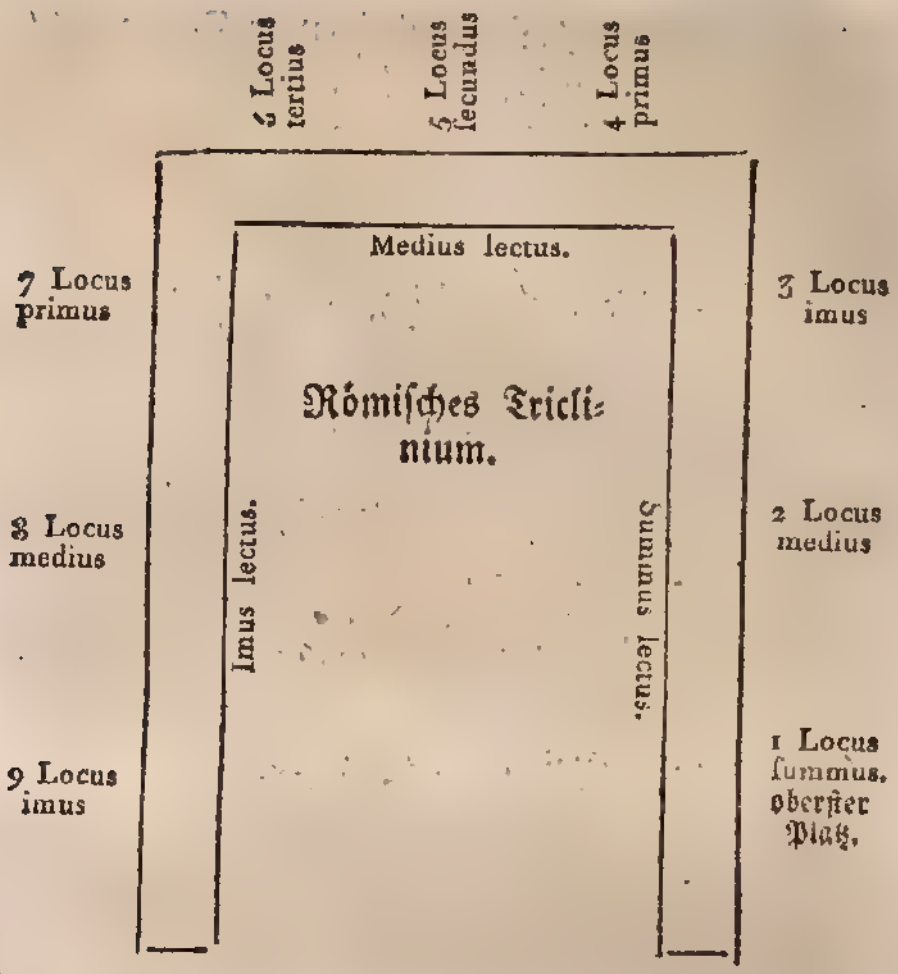
Die Römer lagen auf gepolsterten Bänken an ihren Tischen. Der Tisch selbst war viereckig, an dem auf drey Seiten Bettstellen herum standen, auf deren jeder gemeiniglich drey Personen ihren Platz hatten. Auf jeder Bettstelle lagen drey Polster, damit jeder seinen Ellenbogen bequem darauf stützen konnte. Zuweilen war der Tisch rund oder oval, da denn die herumstehenden Bettstellen eine ähnliche Figur be-

ka-

*) Mart. Epigr. XII, 29.

kamen. Unter den römischen Kaisern kamen auch anders figurirte Tische auf, deren Bettstellen aus einem Stücke bestanden, und Stibadia, die Tische selbst aber nach ihrer Form Mensae lunatae, Sigmata etc. hießen. Gemeiniglich waren solche Tische für 8 Personen eingerichtet, und an einer solchen Tafel bewirthete, nach dem Lampridius, der Kaiser Heliogabal ofters 8 Lahme, Taube, Schielende und andere Gebrechliche.

Die gewöhnlichen mit Polstern und schönen Decken versehenen Tischgestelle heißen Triclinia, ohne Zweifel deswegen, weil gemeiniglich nur drey solcher bepolsterter rechtwinklicht zusammen gestellter Bänke waren. Ein solches Triclinium war gemeiniglich für 9 auf drey Bänken gleich vertheilte Personen, und zwar, nach dem Macrobius mit Rücksicht und Anspielung auf die drey Grazien, und die neun Musen eingerichtet. Dieses Triclinium hatte ungefähr folgende Gestalt.



Auf der linken Seite war nähmlich der oberste Platz, auf den die übrigen in der Ordnung folgten; und eben dieses ward auch bey den figurirten und halbrunden Tischen beobachtet, wo jederzeit zu linken die oberste Stelle war.

Die Tische, um welche die Triclinia standen, waren in den älteren Zeiten der Römer ohne große Pracht, und wenig kostbar. Man machte sie aus Buchen- oder auch aus Ahornholz, und gab ihnen im Feuer hart gebrannte Füße von Thon. Nachdem aber der griechische und asiatische Geschmack auch zu Rom zu herrschen anfing, suchte man kostbarere Tische aus schön maserigen Baumwurzeln, aus Citronenholz,

holz ꝛc. welche auf elfenbeinernen Füßen ruheten. Auch hatte man metallene Füße, so wohl an den Bettstellen, als an den Tischen, welche auch selbst mit silbernen polirten Platten, zuweilen belegt wurden, dergleichen Tischfüße die Einwohner von Delos vorzüglich schön arbeiteten. Gemeiner leute Tische waren von schlechtem Holze, und hatten 3 Füße. Man hatte auch zuweilen Tische nur mit zwey Bänken.

Bey den ältesten Römern saß der Hausherr, die Frau und das Hausgesinde im Vestibulum auf Bänken um den Tisch, hier war auch der Feuerherd, auf dem der dazu gehörige Hausgötze, Lar familiaris, stand. Dieser Herd war heilig, und für jeden ein sicherer Zufluchtsort und Freystätte, (er war der Altar der Vesta,) und so verzehrten diese ältesten Römer gleichsam unter den Augen ihrer Gottheiten ihre Mahlzeiten. Daher die Tische selbst eine Art von Heiligkeit erhielten. Nachdem das liegen bey Tische aufgekommen, mußten dessen ungeachtet noch die Frauenzimmer, des Wohlstandes wegen, bey Tische sitzen. Eben dieses beobachtete man auch bey Kindern, welche in Gegenwart ihrer Aeltern sitzend speiseten, wie dieses Sueton und Tacitus selbst von kaiserlichen Prinzen angemerkt haben. Nach und nach lagen auch die Frauenzimmer bey Tische, und zwar im Schoße ihrer Männer oder Liebhaber, und man beobachtete nur noch des alten Brauches wegen beym Schmause des kapitolinischen Jupiters die alte Sitte bey den zu Tische sitzenden Göttinnen.

Bey der Coena wurde einer von den Gästen durchs loos zum Schmauskönige erwählt. Außerdem hatte man geschickte Sklaven, welche bey Tische etwas unterhaltendes vorlesen mußten,

und

und die Lectores hießen. Manchmahl ward von den Gästen selbst, manchmahl von Knaben und Mädchen gesungen. Knaben und Mädchen warteten auch zuweilen bey diesen Mahlzeiten auf. Dieses war schon bey den Griechen vorzüglich üblich, deren schwelgerische Sitten nach Rom übergingen. Oefters mußten diese Heben und Ganymedes der römischen Wollüstlinge ihre Dienste bey der schwelgerischen Tafel nackend verrichten. Andere Römer zogen dem wollüstigen Anblick dieser jugendlichen Schönheiten die blutigen Auftritte der Gladiatoren vor, welche sich in den Speisesälen einander die Hälse brechen mußten.

In den ältern Zeiten endigte sich die Coena mit Sonnenuntergang, in der Folge erst nach Mitternacht, welche Schmausereyen Convivia intempestiva genannt wurden. —

Es würde mich hier viel zu weit führen, wenn ich das Eigenthümliche der Mahlzeiten anderer Völker, die sich weniger als die genannten an Cultur ausgezeichnet haben, anführen wollte. In allen Gegenden der Erde findet man andere Gebräuche, und die letzten Abstufungen des Menschengeschlechts gränzen in ihren Mahlzeiten an die Weise der schmutzigsten und wildesten Thiere. Die Pescherahs an der Magellanischen Meerenge z. B. sind zufrieden, wenn sie nur ein halb verfaultes ans Ufer getriebenes Stück Wallfischfett erhaschen können. Sie setzen sich in einen Kreis, und jeder reißt mit seinen Zähnen nach der Reihe ein Stück von diesem abscheulichen Fraße, dem vielleicht kein Thier als nur das Schwein nahe kommen möchte. — Die Bewohner von Abyssinien führen, zu ihren Mahlzeiten nicht selten ein lebendiges Kalb oder eine Kuh herbey, der Hausvater schneidet

dem Vieh aus der Lende oder sonst wo ein Stück Fleisch weg, und theilt es seinen Gästen oder seiner Familie aus. Jede Person hat vorher schon einen halb gerösteten Teigkuchen bekommen, und ist begierig etwas von dem aus der Wunde strömenden Blute aufzufangen, um mit dieser Brühe das rohe Fleisch zu verschlingen, während das Gebrülle des gequälten Thiers die Tafelmusik macht.—Wenn mancher Anführer einer kleinen Horde Araber sich an einer Pferdenkeule gesättigt hat, so tritt er aus seinem Zelte, und ruft gegen alle vier Winde, „nun können alle Könige und Herrn der Erde auch essen, denn ich bin satt.“ *) — Man muß indessen, wenn man mehr von den Mahlzeiten der verschiedenen Völker wissen will, die Reisebeschreibungen und geographische Werke, die von den Sitten der Nationen handeln, lesen, wohin ich deshalb verweise. —

Die Mahlzeiten unserer Vorfahren in den verflossenen Jahrhunderten zeichneten sich durch Einfachheit der Speisen aus, da die französische Kochkunst, die hernach fast in ganz Europa nachgeahmt wurde, eine Erfindung der neuern Zeiten ist. Das Auffallendste dabey ist zuweilen die unbeschreibliche Masse der Speisen, die bey festlichen Schmausen aufgetragen wurde, so wie die große Anzahl von Gästen, die an einer Mahlzeit Theil nahmen, wovon ich im Art **Luxus**, oben, S. 83 u. f. einige Beyspiele gegeben habe, und noch eine Menge hinzufügen könnte, wenn dieses ein sehr wissenswürdiger Umstand wäre.

*) Ein solcher kleiner Scheik zeigt auch alle Morgen, wenn er aufgestanden ist, der Sonne mit seinem Finger den Weg, den sie den Tag über nehmen soll.

wäre. Hier würde dagegen eine kurze Geschichte der allmählichen Verfeinerung in der Bereitung der Speisen vielleicht am rechten Orte stehen; da mein Vorgänger im Art. Kochen, Th. 42, S. 220 — 355. hiervon indeß schon gehandelt hat, so will ich mich bloß darauf beschränken eine kurze Anleitung zu geben, wie man jetzt nach dem bey uns herrschenden vermischten Geschmacke, in den Häusern der Vornehmen, oder bey festlichen Gelegenheiten, die Mahlzeiten etwa anzuordnen pflegt, wobey es sich von selbst versteht, daß die nähere Beschreibung aller einzelnen Theile, die bey den Mahlzeiten in Gebrauch sind, als Teller, Schüsseln, Servietten ꝛc. für die besonderen Artikel aufgespart bleibt. Hier folgen nun einige Beyspiele.

Eine lange Tafel zum Mittag für 24 Personen. S. Fig. 4838.

Wenn man 4 Gänge machen und jedesmahl 6 Schüsseln aufsetzen will; so kann der erste Gang bestehen, in

Nr. 1. Zwey Terrinen, Weinsuppe mit gefüllten Zitronen, und braune Suppe.
Nr. 2. Zwey Schüsseln, Spinat und Blumenkohl.
Nr. 3. Zwey dressirte Pasteten mit ausgeschnittenem Rindermürbbraten.

Hierzu 8 Assietten, als

Nr. 4. Zwey mit Ochsenzungen.
Nr. 5. Zwey mit Sosischen.
Nr. 6. Zwey mit geräuchertem Lachs.
Nr. 7. Zwei mit Schlakwurst.
Nr. 8. und 9. Zwey kleine Pasteten und 2 kleine Schüsseln mit ausgebackenem Reis.

Der zweyte Gang, nachdem die vorigen Schüsseln, bis auf die Assietten, welche stehen bleiben müssen, abgenommen worden.

Nr. 1. Zwey angeschlagene Kälberkeulen.
Nr. 2. Zwey Schüsseln, junge Hühner mit Krebsen.
Nr. 3. Zwey Schüsseln mit großem Spargel.

Der dritte Gang, nachdem die Schüsseln und nun auch die Assietten abgenommen worden.

Nr. 1. Zwey Schüsseln, Zander und Aal.
Nr. 2. Zwey Schüsseln, Wildbraten.
Nr. 3. Zwey Schüsseln, ein Puterbraten, und 4 gebratene Fasanen.

Hierzu 8 Assietten, als

Nr. 4. Zwey mit Sardellensalat.
Nr. 5. Zwey mit Gurkensalat.
Nr. 6. Zwey mit Prunellen.
Nr. 7. Zwey mit Kompot von Aepfeln.

Man kann zum Braten auch nur 4 Assietten nehmen, und, statt der übrigen 4, zwey mit ausgebackenen Gründlingen und zwey mit ausgebackenen Kaulbarschen aufsetzen, welche bey den Fischen mit herum gegeben werden.

Der vierte Gang, nachdem alle Schüsseln abgenommen und die Tafel von neuem servirt worden.

Nr. 1. Zwey Schüsseln, Schokoladenkreem mit gesponnem Zucker und Weinkreem.
N. 2. Ein Baumkuchen mit Mandelspänen, und eine Bisquittorte mit Makronenaufsatz.
Nr. 3. Eine Zitrontorte und eine Mustorte mit Pyramiden.
Nr. 4. u. 5. Vier Teller mit Confect.
Nr. 6. u. 7. Vier Teller mit Obst.
Nr. 8. u. 9. Vier Teller, gebrannte Mandeln, Knackmandeln mit Rosinen, Bonsbons und überzogener Aniß in Tuten.

An beyden Enden der Tafel wird Butter und Käse aufgesetzt.

Eben dieselbe Tafel zum Abend.

Will man auch 4 Gänge machen und jedesmahl 6 Schüsseln aufsetzen; so kann der erste Gang bestehen in

Nr. 1. Zwey Terrinnen, Sagosuppe mit rothem Wein, und Erdbeerenkaltschale.
Nr. 2. Zwey Schüsseln, Schminkbohnen mit Karbonade, und grüne Erbsen und Mohrrüben mit Sosischen.
Nr. 3. Zwey Pasteten, eine von Rebhühnern, braun, eine von Kalbfleischfrikandon.

Hierzu 8 Assietten, von jedem zwey:

Nr. 4. 5. 6. 7. Schlacken, Ochsenzunge, geräucherter Lachs, und kleine Pasteten.

Der zweite Gang;
Nr. 1. Zwey Schüsseln Kapaunen mit Austern.
Nr. 2. Zwey Schüsseln, Lachs in Wasser und Salz gekocht, und Zander.
Nr. 3. Zwey Schüsseln Spargel mit geschmolzener Butter.
Der dritte Gang;
Nr. 1. Zwey Schüsseln mit schönen Krebsen.
Nr 2. Zwey Schüsseln, gebratene Schnepfen und Fasanen.
Nr. 3. Zwey Schüsseln, ein Wildbraten, und ein Puterbraten.
Hierzu 8 Assietten, von jedem zwey:
Nr. 4. 5. 6. 7. Sardellensalat, grüner Salat, Aepfelkompot und Katharienpflaumen.
Der vierte Gang:
Nr. 1. Zwey Schüsseln, Gelee mit Zitronen, und Milchkreem.
Nr. 2. Ein Baumkuchen, und eine Brottrote mit Makronenaufsatz.
Nr. 3. Eine Torte royal und eine Zitrontorte mit Pyramiden
Vier Teller Konfekt, 4 Teller Obst, und 4 Teller mit Rosinen, Mandeln, gebrannten Mandeln und Bonsbons.
An beyden Enden der Tafel wird Butter und Käse aufgesetzt.

Da es jetzt auch Mode ist, an einer runden Tafel, worauf alle Speisen mit einander aufgesetzt werden, zu speisen: so habe ich hier auch einen Aufsatz davon gemacht, und die Zeichnung beygefügt.

Eine runde Tafel zum Mittag für 16 bis 18 Personen. s. Fig. 4839.

In die Mitte derselben wird ein Aufsatz gesetzt.
Nr. 1. Eine Terrine, Suppe mit Kreoskolt.
Nr. 2. Eine Schüssel, Braunkohl mit Kastanien.
Nr. 3. Vier Assietten, Schlackwurst, Ochsenzunge, Frikandellen, und geräuchertes Rindfleisch kalt und in Scheiben.
Nr. 4. Wildpastete mit Champignons, braun.
Nr. 5. Pudding mit Weinblüthe, weiß.
Nr. 6. Lachs in Wasser und Salz gekocht.

Nr. 7. Ein Puterbraten.
Nr. 8. Vier Assietten hierzu, saure Kirschen, Sellerisalat, geschmorte Birnen und Prunellen.
Nr. 9. Eine Schüssel mit Milchkreem.
Nr. 10 Eine Brodttorte als Melone.
Nr. 11 Vier Obstteller, Weintrauben, Pflaumen, Melonen, und Pfirsichen.
Nr 12. u. 13. Zwey Teller Konfekt und zwey mit Bonbons und überzogenem Anis in Tuten.

Zuletzt wird auf zwey Seiten Butter und Käse aufgetragen.

Alle diese Speisen werden in Steingut angerichtet, und, wie oben gesagt, mit einmahl aufgesetzt; die Schüsseln werden mit Klocken von Steingut zugedeckt, damit die Speisen warm bleiben; auch wird bey jedem Gerichte kochende Brühe dazu herumgegeben

Dieselbe runde Tafel zum Abend. s. Fig. 4840.

In die Mitte wird ein Aufsatz gesetzt.
Nr. 1. Zwey Terrinen, Kirschkaltschale mit Macronen, und Pfirsichmilch.
Nr. 2. Zwey Schüsseln mit Spargel.
Nr. 3, Eine Schüssel mit Taubenfrikassee.
Nr. 4. Eine Schüssel mit Krebsfrikandellen.
Nr. 5 Eine Schüssel mit Karpfen.
Nr. 6. Ein Wildbraten.
Nr. 7. Zwey Assietten, grüner Kräutersalat, und geschmorte Stachelbeeren.
Nr. 8. Ein Schüsselessen.
Nr. 9. Eine Schüssel mit Weinkreem.
Nr. 10. u. 11. Eine Macrontorte und ein Sahnkuchen.
Nr. 12. 13. u. 14. Zwey Teller Konfekt, zwey mit Knackmandeln und Rosinen, gebrannten Mandeln und zwey mit Obst.

Zuletzt wird noch Butter und Käse aufgesetzt.

In unsrer neuesten Zeit ist es Sitte, nur kleine Schüsseln anzurichten, und, wenn die Gesellschaft nicht gar zu groß ist, von dem Gericht nur eine Schüssel, so wie nur einen Braten und einen Kuchen zu geben. Statt der ehemaligen reichbeladenen Schüsseln, gibt man lieber eine Schüssel mehr.

Ein

Ein großes Mittagsmahl.

Es wird nach neuestem Geschmack ohngefähr auf folgende Art eingerichtet: Bey Arrangirung der Tafel wird die Mitte derselben mit einem Baumkuchen oder einer andern ansehnlichen Torte geziert. Man giebt eine Terrine mit Krebssuppe, oder Rindfleischsuppe mit abgestochenem Ey und Blumenkohl oder sonst einer andern guten Brühsuppe; nach derselben gebackenes Milchfleich oder Scheiben von weißem Brote mit Butter und auf jeder zwey gewässerte und wohlgereinigte Sardellen; dann geräuchertes Rindfleisch und Mostrich, oder gekochtes und mit einem Guß von Milch und Eyern gebacknes Rindfleisch nebst einer braunen Zwiebelsauce; läßt nun die Vorkost folgen, nach neuester Art nur eine, nebst 4 oder auch nur 2 Assietten; nachher ein Zwischenessen, junge Hühner mit Krebsen gefüllt oder farßirte Enten, sodann Fisch; hiernächst einen gekochten oder gebacknen Pudding, oder ein ähnliches Gericht, und endlich einen Braten nebst 2 oder 4 Assietten, eine Schüssel Gelee oder Kreem oder Eis, Kuchen, einige Teller Konfekt und 4 Körbchen Obst nebst Butter und Käse. An Wein gibt man erst Rheinwein, dann alten Rheinwein und andere feine Weine in kleinen Gläsern, auch wohl englisches Bier.

Ein Abendessen.

Es kann ohngefehr auf folgende Art angeordnet werden. Soll Vorkost dabey seyn, wie in vielen Familien noch gebräuchlich ist, so kann man dazu wählen Blumenkohl, Spinat, oder junge Erbsen und Mohrrüben nebst gehörigen Assietten; oder man gebe ein anderes Voressen,

etwa ein Frikassee oder eine Pastete; dann Fisch; einen Pudding oder ein ähnliches Essen; Braten; Kreem oder Eis; Kuchen, Konfekt, Obst und Butter und Käse. Statt des Voressens nimmt man auch wohl Kalteschale; oder man giebt auch wohl nur ein Voressen, Braten und Kuchen u. s. w. und an Wein, weißen und rothen Franzwein, nebst Kirsch-, Schlehen- oder andern süßen Wein.

Ein kaltes Abendessen, wo alles mit einander aufgetragen wird.

Es kann bestehen in einem Schinken mit Gelee, einer Pastete von wilder Ente mit Gelee, Rolade von Aal nebst Weinessig und Petersilie, oder kaltem Lachs, Kälberbraten mit Gelee, dazu 2 Assietten mit Gelee. Wählt man eine Kalbfleischpastete, so muß der Braten in einem Wildbraten mit Gelee bestehn. Nach dem Braten folgen Eis, Kuchen, Konfekt, Obst u. d. m.

Um auch einige Beyspiele von der englischen Art, Mahlzeiten anzuordnen, zu geben, da die englische Kochkunst, wenn sie auch in Hinsicht des leckerhaften und Niedlichen hinter der französischen zurück ist, doch der derberen und stärkeren Speisen, und der größeren Reinlichkeit wegen bey den Deutschen Beyfall findet: so füge ich noch einige Risse bey, wie etwa eine englische Tafel in allen 4 Jahrszeiten mit Speisen besetzt wird. Daß die Engländer alles zugleich anschneiden, und jeder die Speise wählt, die ihm beliebt; ferner daß nach aufgehobener Tafel die Damen sich entfernen, die Herren aber sitzen bleiben, um noch dem Bacchus und der Jovia-

vialität ein Opfer zu bringen, ist schon im Art. London, Th. 80, S. 542 und fl. erwähnt.

Die Fig. 4841. stellt einen Tafelriß aus dem Januar vor. Fig. 4842 aus dem April, Fig. 4843, aus dem Julius, und Fig. 4844 aus dem October. Die Erklärung ist auf den Kupfern selbst enthalten.

Anmerkungen über die Wahl und Schicklichkeit der Speisen, besonders bey Gastgebothen.

So gut es ist, wenn man eine große Tafel mit Speisen zu besetzen weiß, so nothwendig ist es auch, daß eine gute Wirthin ihren gewöhnlichen Tisch täglich mit gehörigen Abwechselungen anzurichten weiß; denn man ißt sich die besten Speisen zuwider, wenn man sie oft erhält, oder wenn sie nicht so gewählt worden, wie sie zusammen passen. Es dürfen eben nicht allemahl sehr theure Speisen seyn; sondern es kommt mehr darauf an, daß sie gut gewählt und wohlschmeckend zugerichtet werden. Man muß sich dabey freilich nach der Jahrszeit richten; der Sommer und Herbst verschaft uns die meisten Abwechselungen, jedoch hat jede andere Jahrszeit auch ihre Veränderungen, wenn man nur darauf denkt, und sich zur rechten Zeit mit gehörigem Vorrath von jeder Sache versorgt. Ueber die Schicklichkeit in der Wahl der Speisen muß man allemahl nachdenken. So würde, wenn man gute Freunde bey sich hat, es sich nicht schicken, wenn man, zum Beyspiel, eine Suppe, worin man Geflügel, als Hühner oder Tauben hat, und hinterher als Braten einen Puter oder Kapaun auftragen wollte; sondern man muß es so einrichten, daß, wenn man in der Suppe

Geflügel hat, man einen andern Braten wählt; hat man aber zum Braten ein Geflügel, so wählt man eine andre Suppe. Zum Mittag ist eine Fleischbrühsuppe mehrentheils schicklicher; zum Abend aber nimmt man lieber eine süße Suppe, oder mehrentheils keine Suppe, sondern ein Voressen. Fleisch und Vorkosten muß man auch so wählen, wie es sich zusammen paßt. Frisches Rindfleisch und brauner Kohl ist keine schickliche Speise, aber wohl Savoyerkohl und frisches Rindfleisch; auch brauner Kohl und geräuchertes Rindfleisch paßt sich sehr wohl zusammen. Sehr unschicklich würde Hammelfleisch und brauner Kohl seyn, da sich im Gegentheil kleine Rüben zum Hammelfleisch wohl passen. Es läßt sich nun wohl hierbey etwas durchgehends gewisses nicht bestimmen, und es wird beynahe keine Haushaltung seyn, die nicht ihre besondern Gebräuche hat. Erfahrne Hausmütter werden dies alles von selbst wissen, und junge Anfängerinnen im Wirthschaften thun wohl, daß sie mit größtem Fleiß und Aufmerksamkeit ihre Wirthschaft einrichten, auch bey allem auf eine genaue Ordnung, auf Abwechselung und gehörige Einrichtung sehen. Wenn eine Hauswirthinn Freunde bewirthet, und sie bringt, zum Beyspiel, eine grüne Kräutersuppe, nach dieser Spinat, oder braunen Kohl, dann Taubenfrikassee, hernach Fisch und nun gebratene Hühner zu Tische; oder sie setzt ihren Gästen Reis mit Milch und nachher Salat vor; so wird man ihr dies als einen Mangel an Kenntnissen anrechnen und sie darnach beurtheilen, da es doch oft blos Unachtsamkeit auf das, was schicklich ist, anzeigt. Denn so schön alle diese Speisen, jede für sich allein sind, so sind sie doch zusammen nicht schicklich. —

Es

Es ist auch eine nothwendige Pflicht daß man Aufsicht auf den Vorrath der Speisen habe, und an guten Oertern verwahrt, damit sie keinen dumpfigen Geschmack annehmen können. —

Beym Kochen der Speisen muß man ja dafür sorgen, daß dieselben nicht räuchricht werden, welches leicht geschehen kann, wenn die Töpfe nicht mit gehörig passenden Deckeln versehen sind, oder wenn man nasses Holz brennt, oder wenn man während des Kochens mit einem Löffel, welcher vor dem Rauche nicht in Acht genommen worden, darin rührt, wie auch, wenn die Flamme in die Töpfe schlägt. —

Daß das gute Anrichten der Speisen eine Zierde sey, ist bekannt. Bey Fleischspeisen mag man sich alle Mühe geben, sie gut zu kochen, wenn es nicht ein gutes Stück Fleisch ist, so wird alle Mühe umsonst seyn, daher man allemahl dafür sorgen muß, ein gutes Stück Fleisch zu wählen; man thut nicht wohl, wenn man, um etwas zu ersparen, schlechtes Fleisch einkauft. —

Die Vorkosten müssen reif und frisch seyn, denn, zum Beyspiel, grüne Erbsen, die an dem Tage, da man sie kochen will, gepflückt worden sind; schmecken weit besser und süßer, als wenn sie etliche Tage zuvor gepflückt worden sind. —

Verschiedene andere Beyspiele von Anordnung einer Mahlzeit findet man schon im Art. Küchenzettel, Th. 54, S. 516 und fl.

Deutsche Encyklopädie oder allgemeines Real-Wörterbuch aller Künste und Wissenschaften, von einer Gesellschaft Gelehrten. VI. B. Frankfurt a. M. 1782. S. 32 — 36. unter Coena.

Magdeburgisches Kochbuch, die Ausgabe von 1795. S. 418 — 428. so wie mehrere Koch- und Wirthschaftsbücher.

Pandora. 1788. S. 14.

Litteratur und Völkerkunde. I. S. 19.
Die Hausmutter II S. 400. u. f.
Gothaisches Wochenblatt, vom 5ten Jan. 1782. und vom 9ten Febr. desselb. J.
Todt unterhalt. Arzt. III. S. 157.
Diätetisches Wochenblatt, 1781. S. 91.
Allerneueste Mannigfaltigkeiten I. S. 425.

Mahlzettel, in einigen ländern ein Zettel, welchen die Mahlgäste in den Mühlen von dem vereidigten Mühlenschreiber empfangen, worauf das Gewicht des in die Mühle gelieferten Getreides verzeichnet ist, um den Unterschleif des Müllers und die Hintergehung des Mahlgroschens zu verhüten. S. Mühlenordnung.

Mahn, der, s. Mohn.

Mahne, so heißt in Coblenz ein geflochtener Korb, den die Weibsleute auf dem Kopfe tragen.

Mähne, die ganze Sammlung von langen Haaren, welche einige Thiere, besonders die Pferde und Löwen von den obern Theile des Halses herunter hangen haben; im gemeinen leben auch das Kammhaar, so wie Halshaar, lat. luba.

Bey den Pferden insonderheit ist die Mähne nach der Race, nach der Abstammung des Thieres verschieden. Pferde von edler Gattung haben feine, sanfte Mähnen, da hingegen bey Pferden von gemeinem Schlage der Hals mit groben, starken Haaren besetzt ist. Die feinsten Mähnen trifft man bey arabischen und barbarischen Pferden an, deren Zopf- und Halshaare der Seide ähnlich sind.

Schöne lange Mähnen erhöhen das majestätische Ansehen des Pferdes. Man hat Pferde, bey welchen sie eine bewundernswürdige länge erreichen und bis über den Untertheil der Brust, an das Kniegelenke, und noch weiter herabwallen. Das merkwürdigste Beyspiel, welches man hier-

hiervon hat, ist das isabellfarbige Pferd des König August des Starken, dessen Mähne 9 Schuh, der Haarzopf 5½, und der Schweif 25 Schuh lang war. Einen ähnlichen Hengst hatte man in dem Herzogl. Würtembergischen Marstall, Fripon genannt, dessen Mähnen ganz silberfarbig, sehr dick, und so lang waren, das sie bis auf den Huf herabreichten.

Selbst die in der Wildniß verworrenen Mähnen, die so genannten Judchen- (Juden-) Weichsel- oder Fichtelzöpfe, wie man sie auch nennt, welche man an vielen russischen und aus der Ukraine kommenden Pferden findet, verunstalten auch bey ihrem verworrenen Zustande das Ansehen des Pferdes nicht. Sie sind ein in einander verworrenes Gewebe, welches eine Art von künstlichem Knoten bildet, durch welche die Mähnen, wie durch Bandschleifen vereiniget, ein Stück herabfallen, wo sie ein neuer dem ersten ähnlicher Knoten verbindet. Oder sie sind sehr lange in einander verworrene Haare, die ohne bemerkliche Knoten so weit herabhangen, daß man genöthiget ist, sie mit einer Bandschleife, wie es Fig. 4845. zeigt, aufzubinden.

Das Vorurtheil theilt Pferden mit diesen verworrenen Mähnen besondere Kräfte und Dauer mit. Eigenschaften, die zwar gewöhnlich in der Race der Thiere, an welchem wir sie bemerken, aber nicht in den Mähnen liegen, und das um so weniger, da man als ziemlich gewiß annehmen kann, daß die Weichselzöpfe fast immer aus einer Unreinigkeit im Blute entstehen, wovon im Art. Weichselzopf das weitere folgen wird. An Pferden, die reinlich gehalten werden, und die ihre gehörige Pflege haben, bemerkt man nie einen Weichselzopf.

Einige waren gar so thöricht, zu behaupten, daß das Abschneiden des Weichselzopfes dem Thiere den Tod zuziehe. Vielfältige Erfahrungen haben es aber gelehrt, daß das Thier sich nach dem Abschneiden besser als vorher befindet, besonders wenn man ihm einige reinigende Arzeneyen dabey gibt. *)

Nichts entstellt ein Pferd mehr als das gänzliche Abschneiden der Mähne, welches man den Schurkamm nennt. Das Thier verliert dadurch nicht nur einen Theil seiner Zierde, sondern auch seine Waffen gegen die in den heissen Sommertagen dasselbe so sehr peinigenden Insecten.

Allzu dicke oder allzu lange Mähnen werden nach einer hergebrachten Gewohnheit bey Compagnie-Pferden berupft, ein Gebrauch, den man leider jetzt noch in Marställen und bey allen Cavallerie-Regimentern, die Husaren-, Ulanen- und Bosniaken-Corps ausgenommen, beybehält. Bey Schulpferden hingegen werden die Mähnen entweder in ihrer Schönheit frey fliegen gelassen, oder mit Zierrathen von Schleifen, Guirlanden und Rosen eingeflochten.

Ehemahls verschwendete man mit diesem Putze große Summen, so daß im 15ten Jahrhunderte ein geschärftes Edict erschien, in welchem dergleichen Aufwand auf das schärfste untersagt wurde. Jetzt fängt man an diesen Putz weniger schön zu finden, und legt ihn so wohl bey

*) Auch die Weichselzöpfe bey Menschen schneidet man jetzt ohne alle Gefahr ab, wenn man einige Reinigungsmittel dabey gebraucht, um den ungesunden Säften, die als ein immerwährender Schweiß unter dem Weichselzopfe ausdünsten, eine andere Ableitung zu geben.

bey Schul- als Kutschpferden nur bey gewissen Feyerlichkeiten an, die aus den vorigen Jahrhunderten nach allen ihren Gebräuchen Ceremonien und Sitten abstammen, z. B. bey der Kaiserwahl, Krönung ꝛc.

Bey dem Einflechten der Mähne muß man dahin sehen, daß solches die Schönheit des Halses nicht verdirbt, welcher dünn seyn soll. Daher ist die Mode, die Mähne auf beyde Seiten zu vertheilen und zu flechten nicht sehr zweckmäßig, weil sie den Hals dick macht. Man läßt die Mähne lieber auf einer Seite, und zwar auf der, wo man aufsitzt.

Eine sehr zierliche Art die Mähnen zu flechten, ist eine Bandschleife, die den Schopf auf die Seite des Kopfes bindet, und bis an das Ende der Mähne herunter läuft. Man bedient sich auch kleiner goldener und silberner Quasten. Was das Band anlangt, so wählt man eine Farbe, die sich zu der Farbe des Pferdes gut schickt.

Fig. 4846 stellt eine sonst ziemlich gebräuchliche Art, die Mähne zu flechten vor. Was der Kutscher bey dem Flechten zu beobachten habe, ist schon im Art. Kutscher, Th. 57, S. 470. gesagt.

Um Pferde von schlechtem Schlage für Abkömmlinge einer guten Race ausgeben zu können, rupfen ihnen Roßtäuscher einen Theil der dicken starken Mähne aus; da jedoch durch dieses Mittel nur die Menge der Haare vermindert wird, ohne daß die noch übrigen an Feinheit und Zartheit gewinnen; so ist dieser Betrug eben so leicht zu entdecken, als jener, wo diese betrügerische Race von Menschen die Mähnen der speckhälsigen Pferde von allen Seiten

zu-

zusammen kämmen, und in der Mitte mit einer Schleife fest binden, um diesen Fehler zu verbergen. In der That wird durch dieses betrügerische Mittel der Fehler für das Auge weniger bemerkbar gemacht, jedoch nicht für das Gefühl versteckt, was bey der Prüfung des Speckhalses am gewissesten und sichersten leitet. — Die Figur 4847. stellt übrigens eine allzudicke, das Pferd verunstaltende Mähnen vor.

Als Besonderheiten, die bey den Mähnen vorkommen, verdienen hier noch bemerkt zu werden die **Aehre** und das so genannte **Römische Schwert**. Das letztere ist eine Folge oder ein Strich erhabener oder aufrecht gerichteter Haare, der wie eine Degenklinge aussieht, am Halse unter der Mähne liegt und mit den übrigen Haaren fortläuft. S. Fig. 4848. Es gab sonst manche Kenner, die diese Art von Gegenhaar für ein Kennzeichen eines guten Pferdes hielten. Es ist aber ausgemacht, daß man es an manchen mittelmäßigen Pferden findet, und dagegen an guten und vermögenden Pferden wieder nicht bemerkt. Ein Kenner sollte sich überhaupt von solchen zufällen Zeichen doch nicht einnehmen und anführen lassen. Was soll wohl ein kleines Spiel der Natur auf das Ganze wirken, und woher hat man Grund zu vermuthen, daß einige Haare, die in die Höhe stehen, das Pferd vorzüglich brav machen?

Die **Aehre**, Fig. 4849., welche gewöhnlich bey der Mähne liegt, wie das römische Schwert, gehört mit zu den Abzeichen, welche man in Deutschland **Wirbel** nennt. Es hat seinen Nahmen davon, weil es fast wie eine Aehre aussieht. Von diesem Spiel der Natur gilt im übrigen eben das, was von dem vorher-

gehenden gesaget ist. Doch wollen einige an Pferden mit Wirbeln meistens einen guten Humor bemerkt haben, lassen sich durch dieses Abzeichen aber nicht so sehr einnehmen, daß sie deswegen ein Pferd mit Wirbeln, das aber sonst Fehler hat, einem fehlerfreyen vorziehen sollten.

Unter die Krankheiten und Gebrechen, welchen die Mähne ausgesetzt ist, gehört vorzüglich die **Räude**, eine äußere Krankheit, die nach der Lehre der Chirurgie unter die falschen Entzündungen gehört, da sie ihren Sitz nur in der Oberfläche der Haut in den Gefäßen hat, welche kein Blut führen. Sie erscheint unter den Mähnen, und an dem obern Rande des Halses. Im Anfange der Krankheit wird man unter einem mehlichten, schmierichten Staube eine Menge kleiner Erhabenheiten gewahr, die sich in der Folge, wenn der Reitz anhält, und das mit Schärfe angefüllte Blut nicht gereinigt wird, in Krusten, in Schorfe, in krebsartige Geschwüre verwandeln, die entweder von den Thieren aufgerieben werden, oder selbst aufbrechen, und die beyden Flächen des Halses und der Schultern bedecken. Bey dem weitern Fortschreiten der Krankheit sterben die Wurzeln der Haare ab, verändern die Farbe, und fallen am Ende ganz aus. Nun kommen ganz nackte Stellen mit triefenden Geschwüren zum Vorschein, die sich in kurzer Zeit über den ganzen Körper des Thiers verbreiten. Von der Behandlung dieses Uebels, s. den Art. **Räude**. Von andern Geschwüren in der Mähne, s. unter **Speckhals**. Von Läusen in der Mähne, s. unter **Pferd**.

Im übrigen müssen die Stallknechte angewiesen werden, allezeit, ehe sie anfangen, die Mähnen der ihnen zur Wartung anbefohlnen

Pferde auszukämmen, die verwirrten Haare mit den Fingern aus einander zu richten, hernach im Kämmen die Mähne von einer Seite auf die andere zu werfen, das Kämmen selbst aber mit einem trocknen Kamm zu verrichten. Einige glauben zwar, daß das Naßmachen des Kammes den Wachsthum der Haare befördere; dieses ist aber ein Irrthum, denn das Wasser macht nur die Haare hart, und verursacht, daß sich der Staub desto fester anlegt. Den Kamm zum Kämmen der Mähne findet man im 33sten Th. Fig. 1806 abgebildet.

Von den Mähnendecken, um Staub und Unreinigkeiten von derselben abzuhalten, s. im Art. Kutscher, Th. 57, S. 548.

Um den Wachsthum der Mähnenhaare zu befördern, beschneidet man den Fällen dieselben fleißig an den Spitzen. Auch empfehlen einige Thierärzte eine Salbe von Schweinefett, worin einige Mahl die im Frühlinge hervorsprossenden Augen des Fliederstrauchs gebraten worden, und welches man hernach mit Zwiebelsaft zusammen schmelzt.

Die vorzüglichsten Werke, worin man mehr über die Mähne der Pferde findet, werden im Art. Pferd angezeigt werden.

Mahnen, heißt I. eigentlich ziehen, in welchem Sinne es aber fast ganz veraltet ist. Doch werden daher in Baiern noch die Zugochsen **Mähnochsen** genannt. II. Uneigentlich: 1) Zur Leistung einer Pflicht anhalten; z. B. jemanden wegen einer Schuld mahnen. 2) Auffordern, vor Gericht zu erscheinen. (Veraltet) 3) Erinnern, besonders mit Worten an seine Pflicht erinnern; z. B. sein Besuch mahnt mich an mein Versprechen, welches indeß doch nur im ge-

gemeinen leben gebräuchlich ist. 4) Scheinen, vorkommen, wofür aber gemahnen üblicher ist.

Mähnendecke, s. unter **Mähne**.

Mähnenkrätze, s. unter **Mähne** und **Räude**.

Mähngeld, ein Forst-Accidenz, s. unter **Forstbediente**, Th. 14, S. 550.

Mahnöhl, s. **Mohnöhl**.

Mahnregister, in einigen Provinzen, Verzeichnisse auf dem lande, nach welchen die Schultheissen die obrigkeitlichen Gefälle einmahnen.

Mahnsaft, s. **Mohnsaft**.

Maho, s. **Mahot**.

Mahogani, siehe **Mahagoni-Baum**, oben, S. 469.

Mahomedaner, einer der der mahomedanischen Lehre zugethan ist.

Mahomed ward zu Mecca in Arabien gebohren. Die Schriftsteller sind wegen seines Geburtsjahres nicht einig: aber die wahrscheinlichste Meinung setzet solches in das 571ste oder 572ste Jahr. Er stammte aus der Familie der Coreischiten, einem der ältesten und berühmtesten Stämme des landes ab; aber seine Aeltern Abdalla und Emina waren arm. Abdalla starb zwey Monate vor seiner Geburt, und er ward von den Abutaleb, seinem Vetter erzogen, und zu einer Frau, die nach Syrien handelte, vermiethet. Diese Frau, so Cadigha hieß, verliebte sich in ihn, und ehlichte ihn. Er war damahls 25 Jahr alt. Er erzeugte mit ihr drey Söhne, die im zarten Alter starben, und drey Töchter, die wohl verheirathet worden.

Durch seine vorgeblichen Offenbarungen zog er sich so viele Anhänger zu, daß die Obrigkeit zu Mecca sogar einen Aufstand fürchtete. Um alle Unordnungen zu vermeiden, entschlossen sie

sich, den Mahomed aus dem Wege zu räumen. Er bekam aber Nachricht davon, und verließ Mecca. Diese Flucht ist die berühmte Epoche, von welcher die Mahomedaner ihre Zeitrechnung anfangen.

Mahomed gieng nebst sehr wenigen Personen nach Medina, allein es fanden sich bald sehr viele von seinen Schülern bey ihm ein, denen er seinen Entschluß, seine Religon durch die Waffen fortzupflanzen, eröffnete. Er übergab seine große Fahne seinem Oheim Hanza, und schickte ihn wider eine Parthey mit dreyssig Mann aus. Dieser erste Versuch war vergeblich. Der andere gelang besser: denn er fiel mit dreyhundert und neunzehn Mann, eine aus Tausend Coreischiten bestehende Caravane an, und schlug sie. Die Beute war ansehnlich, aber er verlohr in dem Scharmützel vierzehn Mann, die mit Ehren eine Stelle in dem mahomedanischen Martyrologio erhalten haben. Nach vielen wichtigeren Schlachten machte er sich in dem achten Jahre der Hegira Meister von Mecca. Nach drey Jahren starb er zu Medina drey und sechzig Jahr alt.

Es ist merkwürdig, daß obgleich sich dieser Betrüger so oft in dem Koran erklärt hat, daß er keine Wunder gethan habe, dennoch seine Anhänger ihm eine Menge derselben zugeschrieben. Z. E. sie behaupten, er habe Wasser aus seinen Fingern fließen lassen; er habe den Mond in zwey Theile gespalten; die Steine, Bäume, und Thiere hätten ihn für den wahren von Gott gesandten Propheten erkannt und also genennet, er sey in einer Nacht von Mecca nach Jerusalem gereiset, wo er Gott gesehen und mit ihm in Gesellschaft gewesen, und sey vor Anbruch des Morgens wieder nach Mecca zurück gekommen;

men; eine jüdische Weibsperson habe ihm ein vergiftetes Lamm vorgesetzt, das ihn aber, so stark es auch gebraten gewesen, vor seinem Genuß gewarnet; vieler anderer eben so unglaublicher Wunderwerke nicht zu gedenken.

Seine Geburt sollen die wunderbarsten Umstände begleitet haben. Seine Mutter empfand, als sie mit ihm schwanger ging, nicht die geringste Uebelkeit, und gebar ihn ohne alle Schmerzen. Er war kaum gebohren, so fiel er mit seinem Angesichte auf die Erde, gleichsam als wenn er Gott anbethen wollte; und wie er sich wieder aufrichtete, so schrie er, es ist nur ein Gott, und ich bin sein Prophet. Er ward beschnitten gebohren; und damahls wurden die Teufel aus dem Himmel gestoßen. Seine Amme Halima, die vorher keine Milch in ihren Brüsten hatte, bekam unmittelbar dergleichen, als sie sich dem neugebohrnen Propheten zeigte.

Man hörte von den vier Ecken der Caaba vier Stimmen, die seine Geburt ankündigten. Das ewige Feuer der Perser löschte aus. Ein verdorrter Palmbaum trieb Blätter und trug Früchte; die schönsten Hebammen waren ohne gerufen zu seyn, bey seiner Geburt gegenwärtig: und Vögel mit hyacinthenen Schnäbeln, deren Schimmer sich aus dem Morgen bis in den Abend erstreckte, flatterten um ihn herum. Seine Schutzengel trugen ihn auf einen Berg, wo sie seinen Leib öffneten und die herausgenommenen Gedärme so lange wuschen, bis sie so weiß als der Schnee geworden; hierauf schnitten sie seine Brusthöle auf, und befreyeten sein Herz von dem schwarzen Korne oder Tropfen, welcher der Saame des Lasters in andern Menschen ist. Nachdem sie dieses verrichtet hatten, ohne ihm den geringsten

Schmerz zu verursachen, brachten sie ihn wieder nach Hause.

Mahomed rühmte sich eines vierfachen Vorzugs vor andern Menschen: nehmlich, daß er alle an Muth, Freygebigkeit, Stärke in der Faust und Zeugungskräften übertreffe. Und die letzteren waren einem Manne, der ein und zwanzig, oder wie andere sagen, siebzehn Weiber hatte, höchst nothwendig. Seine Unenthaltsamkeit war ohne Zweifel die Ursache, warum er die Vielweiberey mit einiger Einschränkung, und eine unbestimmte Anzahl Beyschläferinnen erlaubet hat.

Er bediente sich vieler listiger Streiche, um das Volk zu überreden, daß er wirklich ein göttlicher Prophet sey. Unter andern beredete er einen von seinen getreuesten Bedienten, daß er auf den Boden eines an einer großen Straße gelegnen Brunnens stieg, und als Mahomed unter zahlreicher Begleitung vorbey ging, ausrufte; Mahomed ist der Liebling Gottes, Mahomed ist der Liebling Gottes. Kaum waren diese Worte erschollen, so dankte Mahomed der göttlichen Güte öffentlich für ein so merkwürdiges Zeugniß, und beredete das Volk unmittelbar den Brunnen mit Steinen anzufüllen, und zum Andenken dieses Wunderwerks eine Kapelle darüber zu bauen. Durch diese Erfindung mußte der arme Sclave von einem Steinregen ersticken, und verlohr das Vermögen den Betrug kund zu machen. Man giebt auch vor, er habe eine Taube abgerichtet gehabt, die ihm Körner aus den Ohren gehackt, und seine Anhänger beredet, der Engel Gabriel bringe ihm die göttlichen Befehle in dieser Gestalt. Grotius, der solches erzählet, gesteht, daß er aus den arabischen Schriftstellern nicht bestärket werden könne, und daß er

es

es aus Scaligers Anmerkungen zu dem Manilius entlehnt.

Mahomed war sehr unwissend, und er schämte sich dessen so wenig, daß er vielmehr in dem Koran sich oft Ommi, d. i. den Unwissenden oder einen solchen, der weder schreiben noch lesen kann, nennt. Die Ausleger bedienen sich dieses Umstandes zu seinem großen Vortheile, und machen es zu einem nicht geringen Wunderwerke, daß er ungeachtet seiner Unwissenheit so beredt und zierlich geschrieben hat.

Die Mahomedaner haben eine große Hochachtung gegen ihren falschen Propheten und beweisen dieses vielfältig. Der Großherr schickt jährlich nach Arabien fünfhundert Sequinen, einen mit Golde überzognen Koran, und so viel schwarzen Stoff, als zu einem Zelte in der Moschee zu Mecca zulänglich ist. Wenn dieses neue Zelt aufgerichtet worden, so reißen die Pilgrimme das alte in Stücken, und jeder nimmt einen Lappen als eine kostbare Reliquie zu sich. Das Kameel, so den Koran trägt, wird mit Blumen und anderem Putze geziert, und ist seine übrige Lebenszeit hindurch von aller Arbeit frey. Zu Groß-Cairo in Egypten wird Mahomeds Hemd verwahrt, und zu gewissen Zeiten mit vielen Cerimonien in einer Procession herumgetragen. Einige Pilgrimme, die den Ort seiner Geburt, und sein Grab besuchen, reißen sich ihre eigenen Augen aus, als wenn nunmehr, nachdem sie so einen göttlichen Vorwurf gesehen, nichts mehr in der Welt ihres Anblicks würdig wäre.

Ihre Lehrer behaupten Mahomed sey vor aller Zeit erschaffen worden, die Welt sey für ihn allein gemacht worden, und er sey der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen.

Sie deuten auf ihn die Verheißung des Tröſters im Evangelio, und leſen anſtatt paraclytos, der Tröſter, periclytos, der Berühmte. Mahomed giebt ſich ſelbſt in dem Koran Mühe, dieſe Meynung zu befeſtigen, indem er Chriſto die Worte zueignet: O ihr Kinder Iſrael, ich bin derjenige, den Gott geſendet hat, das, was vor mir in dem Geſetze Moſes offenbaret worden zu erfüllen, und die Ankunft eines andern Geſandten von Gott vorher zu verkündigen.

Ich übergehe die Erzählung von Mahomeds Sarge, welcher in der luft hängen, und in dieſer Stellung von zwey gleich ſtark anziehenden Magneten erhalten werden ſoll; weil die Mahomedaner ſelbſt ſolche als eine Erfindung der chriſtlichen Schriftſteller verlachen.

Die Verdorbenheit des Chriſtenthums nach dem dritten Jahrhundert, war der Fortpflanzung der mahomedaniſchen Lehre ſehr vortheilhaft. Hierzu kam die Schwäche der römiſchen und perſiſchen Monarchie. Deren jede, wenn ſie ihre völligen Kräfte gehabt hätte, den Mahometismus in der Geburt unterdrückt haben würde. Und wie dieſe Reiche ſchwach und dem Verfall nahe waren, ſo war hingegen Arabien zur Zeit des Unternehmens Mahomeds mächtig und blühend. Der Unterſchied und die Unabhängigkeit der Stämme war bey der erſten Fortpflanzung ſeiner Religion ſo nothwendig, daß er faſt unmöglich ſein Vorhaben würde haben ausführen können, wenn die Araber in einer Geſellſchaft vereinigt geweſen wären.

Man hat die Frage aufgeworfen: ob Mahomeds Entwurf zur Einführung einer neuen Religion die Wirkung des Enthuſiasmus oder des Ehrgeitzes geweſen? Das leztere behaupten

ins-

insgemein die christlichen Schriftsteller. Unterdessen, gesetzt es sey also, so war doch seine erste Absicht, die heydnischen Araber zur Erkenntniß des wahren Gottes zu bringen, edel und höchlich zu rühmen. Und man kann sich leicht vorstellen, daß er die Befreyung seiner landsleute von ihrer Unwissenheit und Aberglauben für ein verdienstliches Werk gehalten habe; aber daß er nach und nach durch die erhitzte Einbildungskraft auf die Gedanken gebracht worden, als ob er von der Vorsicht zu dem Werkzeuge einer so großen Verbesserung bestimmt sey. Diese Anmerkung bezieht sich bloß auf seinen ersten Entwurf; dessen Erfolg mag ihm ohne Zweifel ganz andere Endzwecke eingeflößet, und alle die hernach gebrauchten Betrügereyen erzeugt haben.

Er war so glücklich in seinen Unternehmungen, daß er bey seinem leben seine neue Religion in Arabien völlig eingeführt sah; und da alsdenn die Araber durch einen Glauben verbunden wurden, und einem Prinzen gehorchten, so sahen sie sich im Stande, diejenigen Eroberungen zu machen, die die mahomedanische lehre über einen so großen Theil der Welt ausgebreitet haben.

Der Grundsatz, auf welchen Mahomed das Gebäude seiner Religion stützte, war, daß seit dem Anfange der Welt nur ein wahrer orthodoxer Glaube gewesen, der in der Erkenntniß des einigen allein wahren Gottes, und in dem Gehorsam gegen seine Bothen und Propheten, die er von Zeit zu Zeit senden wollen, um seinen Willen den Menschen kund zu thun, bestehe. Hierauf gründete er sein Vorgeben, daß er ein Prophet sey, der die in die Religion eingeschli-

chenen Mißbräuche verbessern, und ihr ihre ursprüngliche Einfalt wieder erstatten sollte. Er begriff folglich das ganze Wesen seiner Lehre in diesen zwey Lehrsätzen oder Glaubens-Artikeln: Es ist nur ein Gott, und Mahomed ist sein Apostel oder Prophet: und vermöge des letztern Artikels mußten alle Anordnungen und Vorschriften, die er für nützlich hielt, als verbindende, und auf ein göttliches Ansehen gegründete Regeln angenommen werden.

Die Mahomedaner theilen ihre Religion in zwey Hauptheile, nähmlich Iman, d. i. den Glauben, oder die Theorie, und in Din, d. i. die Religion oder Uebung. Der Glaube, oder die Theorie ist in dem gedachten Formular, es ist nur ein Gott u. s. f. enthalten.

Er hat sechs Vorwürfe, nähmlich 1. Gott, 2. seine Engel, 3. seine Schrift, 4. seine Propheten, 5. die Auferstehung und das Gericht, und 6. Gottes unbedingte Rathschlüsse. Zur Ausübung werden vier Stücke, nähmlich 1. das Gebeth nebst dem Waschen u. s. w. 2. die Allmosen. 3. das Fasten, und 4. die Wallfahrt nach Mecca gerechnet.

Ich will sie nach ihrer Ordnung berühren. Aus dem Koran, und den Schriften der mahomedanischen Gottesgelehrten ist klar, daß die Mahomedaner von Gott und seinen Eigenschaften ziemlich unverwerfliche Begriffe haben; ungeachtet einige voraussetzen, daß der Gott des Mahomeds von dem wahren Gott unterschieden, und blos eine erdichtete Göttheit, und von ihm selbst gemachtes Götzenbild sey.

Sie glauben, daß die Engel reine, subtile, und aus Feuer geschaffene Leiber haben; daß sie weder essen und trinken, noch ihr Geschlecht fort-

fortpflanzen; daß sie unterschiedene Gestalten und Aemter haben; daß einige die Handlungen der Menschen aufschreiben, andere den Thron Gottes forttragen und andern Verrichtungen sich unterziehen müssen. Sie zählen vier über die übrigen erhabene Engel. Diese sind Gabriel, welcher die göttlichen Rathschlüsse niederschreibt, Michael der Freund und Beschützer der Juden; Azrael der Engel des Todes; und Israfil, der die Trompete bey der Auferstehung blasen wird. Sie eignen auch einer jeden Person einen Schutzengel zu.

Sie haben diese ganze Lehre von den Juden entlehnt, die sie ihrem eigenen Geständnisse nach von den Persern bekommen. Die Mahomedaner glauben auch das Daseyn eines Teufels, welchen sie Eblis nennen, und eine mittlere Ordnung von Geschöpfen, die bey ihnen Jin oder Genii heißen.

Was die Schrift betrift, so unterrichtet sie der Koran, daß Gott in verschiedenen Zeiten der Welt unterschiedenen Propheten seinen Willen schriftlich offenbaret habe. Die Zahl dieser heiligen Bücher beläuft sich nach ihnen auf hundert und viere; davon Zehn Adam, Funfzig Seth, Dreyßig Enoch, Zehn Abraham erhalten; die übrigen viere aber; nähmlich: der Pentateuchus, die Psalmen, das Evangelium, und der Koran, nach und nach dem Moses, David, Jesu, und Mahomed gegeben worden, und weil dieser letzte das Siegel der Propheten ist, so sind diese Offenbarungen nunmehr geschlossen, und darf keine mehr erwartet werden. Alle diese heiligen Bücher sind außer den vier letztern völlig verlohren gegangen, und ihr Inhalt ist unbekannt. Sie sagen ferner, unter diesen letzteren

ren sind der Pentateuchus, die Psalmen, und das Evangelium so sehr geändert und verfälscht worden, daß man denen in den Händen der Juden und Christen befindlichen gewöhnlichen Abschriften sehr wenig trauen darf. Will jemand aus der Verfälschung, die sie von den fünf Büchern Mosis und dem Evangelio vorgeben, die Möglichkeit eines gleichen Schicksals für den Koran folgern, so anworten sie, Gott habe versprochen, den letzteren in seinen Schutz zu nehmen, und ihn vor allen Zusätzen und Verminderungen zu bewahren; aber die andern habe er der Sorgfalt der Menschen überlassen.

Sie zählen nicht weniger als zweyhundert vier und zwanzig tausend Propheten, die nach und nach in die Welt gesendet worden, und darunter dreyhundert und dreyzehn Apostel, die besondere Befehl empfangen, die Menschen von dem Unglauben und Aberglauben zurück zu rufen, und sechse von ihnen, welche neue Gesetze vorgetragen, die die vorhergehenden nach und nach abgeschaft: als Adam, Noa, Abraham, Moses, Jesum und Mahomed. Der folgende Glaubensartikel, worauf der Koran dringt, betrifft die allgemeine Auferstehung und das Gericht. Allein die Mahomedaner glauben vor diesem einen mittlern Zustand der Seele nnd des Leibes nach dem Tode. Wenn der Leib in das Grab gelegt worden, so kommen die beyden Engel Monkir und Nekir, und legen ihm Fragen von der Einigkeit Gottes und der Sendung Mahomeds vor. Giebt der Körper richtige Antworten, so wird ihm eine völlige Ruhe verstattet, und er wird durch die Luft des Paradieses erquickt: erfolget aber das Gegentheil, so schlagen sie mit eisernen Streitkolben auf seine Schläfe; und nachmahls beschwe-

ren

ren sie den Leichnam, welchen neun und neunzig siebenköpfige Drachen zernagen und zerstechen, mit Erde. Die Ausleger sagen, diese Lehre liege deutlich in dem Koran, ob sie wohl nicht ausdrücklich einzeschärft werde; und es ist ausgemacht, daß sie von den Juden erborgt worden, welche eine Untersuchung im Grabe, so sie Hibbet Hakkeber das Schlagen im Grabe nennen, behaupten.

Von den Seelen der Gläubigen, nachdem sie der Engel des Todes von dem Körper getrennt hat, behaupten einige, daß sie um das Grab, worin ihr Körper liegt, herum flattern; andere setzen sie in die Gesellschaft Adams in den niedrigsten Himmel. Andere träumen, die Seelen der Frommen bleiben in dem Brunnen Zemzem, und die Ungläubigen in einem gewissen Brunnen in der Provinz Hadramaut. Eine andere Meynung weiset allen Seelen ihren Platz in der Trompete an, deren Schall die Todten auferwecken soll; und andere glauben, daß die Seelen der Frommen in der Gestalt weißer Vögel sich unter dem Throne Gottes aufhielten; die eifrigsten Rechtgläubigen behaupten, daß die Seelen der Gottlosen in einem Kerker unter einem grünen Felsen eingeschlossen würden, oder nach einer Ueberlieferung Mahomeds, daß sie unter dem Zahnfleische des Teufels steckten, wo sie bis auf ihre Wiedervereinigung mit dem Leibe und die allgemeine Auferstehung, Quaal empfinden müßten.

Mahomed hat gelehret, daß der menschliche Körper völlig von der Erde verzehret werde, das Bein al Ais, oder das Rückgradbein ausgenommen, welches die Grundlage zur Erbauung eines neuen Körpers abgeben, oder der Saame

seyn

seyn werde, woraus er ganz neu hervor kommen soll. Dieses wird die Wirkung eines vierzigtägigen Regens seyn, der den Erdboden mit einem zwölf Ellen hoch stehenden Wasser bedecken und verursachen wird, daß die Körper wie die Pflanzen hervorschießen werden. Auch diese Meynung hat Mahomed den Juden, die eben dieses von dem Beine **Luz** vorgeben, zu danken. Die Zeit der Auferstehung ist ein vollkommenes Geheimniß, das nur Gott weis; der Engel Gabriel bekannte seine Unwissenheit hierin, als ihn Mahomed deswegen fragte. Indessen wird doch die Annäherung dieses Tages aus gewissen vorhergehenden Zeichen geschlossen werden können; man theilet solche in die kleinen und großen. Die kleinen Zeichen sind: die Verminderung des Glaubens unter den Menschen, die Erhebung der geringsten Leute zu großen Würden; Aufstand und Aufruhr, die Weigerung der Provinzen Irak und Syrien ihren Tribut zu zahlen; die Ausdehnung der Gebäude zu Medina bis nach Ahal u. s. w. Die großen Zeichen werden seyn: der Aufgang der Sonne im Abend; der Anblick eines unnatürlichen Thieres zu Mecca; die Ankunft des Antichrists; die Herabkunft Jesu auf die Erde; der Krieg mit den Juden; ein Rauch, der die ganze Erde einnehmen wird; eine Mondfinsterniß; der Rückfall der Araber in ihre alte Abgötterey; die Zerstörung des Tempels zu Mecca durch die Aethiopier; die Reden der Thiere und unbeseelten Dinge u. s. f. Diese Zeichen werden vor der Auferstehung vorhergehen: aber das unmittelbare Merkmahl ihrer Annäherung wird das erste Blasen der Trompete, die dreymahl ertönen soll, seyn. Das erste heißt das Blasen der Bestürzung; welche alle

Geschöpfe im Himmel und auf Erden mit Schrekken erfüllen, die Erde erschüttern, und alle Gebäude und Berge umstürzen wird: worauf die Himmel zerschmelzen, die Sonne verfinstert werden, die Sterne herabfallen und die See austrocknen soll. u. s. w. Bey dem zweyten Blasen oder dem Blasen der Prüfung, werden alle Creaturen sterben, und Niemand als Gott allein und die Einwohner des Paradieses und der Hölle bleiben. Vierzig Jahre hernach wird Israfil das Blasen der Auferstehung verrichten, welcher nachdem er alle Seelen aus allen Gegenden zusammen gerufen, sie in eine Trompete werfen wird, aus der sie wie die Bienen heraus fliegen und sich in ihre Leiber begeben werden.

Bey der Auferstehung werden die Menschen in drey Classen eingetheilet werden: die aus der ersten werden zu Fuße gehen, die aus der zweyten reiten, und die aus der dritten mit niedergebogenen Angesichtern herum kriechen; die erste Classe besteht aus Gläubigen, die wenig gute Werke gethan; die andere aus solchen, die Gott angenehmer sind, und die dritte aus den Ungläubigen.

Wenn sie alle versammelt seyn werden, so werden sie nach ihrem Rang und ihrer Ordnung auf das Gericht, nach einigen vierzig, nach andern siebenzig oder dreyhundert, oder gar funfzig tausend Jahre warten. Während dieser Zeit werden sowohl die Frommen als die Gottlosen viele Unbequemlichkeit von dem gegenseitigen Drängen und Stoßen, und von der ungewöhnlichen Annäherung der Sonne ausstehn müssen, indem die letzteren nicht weiter als eine Meile von ihnen entfernt seyn wird; daß solchergestalt ihre Hirnschale wie ein Topf sieden wird, und

sie

sie sich ganz im Schweiß baden werden. Endlich wird Gott von den Engeln umgeben in den Wolken kommen, und die Bücher vorlegen, worin die menschlichen Handlungen aufgezeichnet sind. Die ganze Feyerlichkeit wird sich bald endigen, denn nach dem Vorgeben der Mahomedaner, wird Gott alle Creaturen in einem halben Tag, oder wie andere noch ausschweifender behaupten, in der Zeit, die zur Melkung eines Schafs erfordert wird, richten. Vor diesem Gericht wird jede Handlung, jeder Gedanke, jedes Wort u. s. w. in einer Wage gewogen werden, die der Engel Gabriel hält, und die so ungeheuer groß ist, daß ihre zwey Schalen Himmel und Erde fassen können.

Nach geendigter Untersuchung, und Beurlaubung der Versammlung werden diejenigen, die in das Paradies gelangen sollen, ihren Weg rechter Hand nehmen; diejenigen aber, denen das hölliſche Feuer bestimmt worden, werden die linke Hand wählen: aber beyde müssen erst über die Brücke Alsirat wandern, die mitten über die Hölle wegehet, und dünner als ein Haar, und schärfer als ein Schwert seyn soll.

Die Mahomedaniſchen Begriffe, von den Belohnungen und Strafen in dem künftigen Leben.

Das sechste wichtige Stück des Mahomedaniſchen Glaubens, ist der unbedingte Rathschluß Gottes, und die Vorherbestimmung des Guten und Bösen. Mahomed bediente sich dieser Lehre bey Ausführung seiner Absichten mit großem Vortheile, weil sie eine von den stärksten Bewegungsgründen war, seine Anhänger zum unerschrocknen und sogar verzweifelten Gefecht für die Fortpflanzung des Glaubens zu reizen.

Un-

Unter den vier Gründen der gottesdienstlichen Uebung ist das Gebeth der erste, und es werden darunter die Reinigungen und das Waschen, als nothwendige Zubereitungen dazu, mit begriffen. Mahomed soll sich erklärt haben, daß sich die Uebungen der Religion auf Reinlichkeit gründen, welche die eine Hälfte der Religion und der Schlüssel des Gebets sey; und man erzählt folgende Geschichte, um die Nothwendigkeit dieser gottesdienstlichen Pflicht zu erweisen. Ein sehr heiliger Derwisch hatte einst des Morgens das Unglück, daß er einen dem Propheten geheiligten crystallenen Becher fallen ließ, und ihn zerbrach. Nach einer Weile kam sein Sohn, da er denn die Hände ausstreckte, um ihn zu segnen; und da der Knabe ausging so stolperte er über die Hausschwelle, und brach den Arm. Indem sich der alte Mann über diese Zufälle verwunderte, so kam eine Caravane von Mecca. Der Derwisch nahete sich ihr um sich einen Segen auszubitten; als er aber eins von den heiligen Cameelen schmeichelte, so versetzte ihm dieses einen gefährlichen Stoß. Seine Traurigkeit und sein Erstaunen wuchsen, bis er sich besann, daß er diesen Morgen unvorsichtiger Weise, ohne seine Hände gewaschen zu haben, ausgegangen war.

Die folgende in der mahomedanischen Religion vorgeschriebene Pflicht ist das Almosengeben, welches in den Augen Gottes so angenehm seyn soll, daß der Calif Omar Eben Abdalaziz zu sagen pflegte: Das Gebet bringt uns halb zu Gott; das Fasten führt uns bis an die Thüre seines Palastes; und die Almosen öffnen uns den Zugang zu ihm.

Das dritte Stück der Uebung ist das Fasten, und eine so wichtige Pflicht, daß die Mahomedaner sagen, daß sie die Pforte der Religion sey, und daß der Geruch aus dem Munde eines Fastenden Gott angenehmer sey, als der Bisamgeruch. Nach den Mahomedanischen Gottesgelehrten giebt es drey Grade des Fastens: erstens, die Zurückhaltung des Bauch und der andern Theile des Körpers, von der Vergnügung ihrer Lüste; zweitens die Abziehung der Ohren, Augen, Zunge, Hände, Füße und übrigen Glieder von der Sünde; und drittens, die losreißung von den weltlichen Sorgen, und die Anheftung der Gedanken an Gott.

Wenn die Mahomedaner fasten, so enthalten sie sich nicht nur des Essens und des Trinkens, sondern auch der Weiber und der Salbung. Ihre strenge Fasten fällt auf den Monat Ramadhan.

Die Wallfahrt nach Mecca, welche das vierte Stück der practischen Religion ist, wird für so nothwendig gehalten, daß derjenige, der ohne solche verrichtet zu haben, stirbt, eben so gut sterben würde, wenn er ein Jude oder Christ wäre.

Von den Verbothen sind unter andern folgende zu merken. Erstlich wird der Genuß des Weins, worunter alle Arten starker und einnehmender Getränke begriffen werden, in mehreren Stellen des Korans wegen der daraus entspringenden Zänkereyen oder Unanständigkeiten, vorboten. Aus gleichem Grunde wird das Spielen untersagt; zwar die Mahomedanischen Kasuisten nehmen das Schachspiel aus, weil solches von der bloßen Geschicklichkeit, und gar nicht von dem Zufalle abhängt. Die Mahome-

da-

daner sind in Ansehung des Spielens gehorsamer, als in Ansehung des Weintrinkens. Weil die Morgenländischen Völker überhaupt einen Unterschied in den Speisen beobachten, so darf man sich nicht wundern, daß Mahomed auch hierin einige Regeln vorgeschrieben. Der Koran verbietet Blut und Schweinefleisch, was selbst gestorben und erstickt ist, und erschlagen, oder von einem andern Thier getödtet worden, zu essen; welches Verboth augenscheinlich von dem Mosaischen Gesetz abgeschrieben ist, wie denn auch der Koran, nach dem Beyspiele des ersten, den Wucher verwirft. Ich verschweige unterschiedene abergläubische Gewohnheiten, die die alten Araber beobachteten, und welche Mahomet abgeschafft.

Wie der glückliche Erfolg einer Unternehmung meistentheils Nachahmer erweckt, so flößte die Staffel der Macht und Hochachtung, zu der sich Mahomed als ein Prophet erhoben hatte, andern die Einbildung ein, daß sie durch eben dieses Mittel eben so groß werden würden. Seine vornehmsten Mitwerber um das prophetische Amt waren Moseilama und al Aswat. Moseilama rühmte sich einer Theilnehmung an dem Amte Mahomeds, und machte Offenbarungen nach Art des Korans bekannt. Während der wenigen Monate, die Mahomed nach der Ausbreitung dieses neuen Betrugs lebte, ward Moseilama sehr fürchterlich: allein der Nachfolger Mahomeds Abubecker schickte ihm ein Kriegesherr entgegen, welches den falschen Propheten und seine Anhänger in der Schlacht erschlug. Aswat kam in dem Sterbejahre Mahomeds zum Vorscheine; aber eine von der letztern abgeschickte Parthey überfiel ihn bey der Nacht in seinem Hause, und

hieb ihm den Kopf ab. Die Mahomedaner nennen diese beyden Propheten die zwey Lügner. Die Arabische Historie gedenkt einer großen Menge solcher Betrüger, die zu unterschiedenen Zeiten seit der Stiftung des Mahometismus sich hervorgethan haben.

Die Mahomedanische Religion hat sich übrigens sehr weit ausgebreitet, wie ein Blick auf die ihr ergebenen Nationen und Prinzen zeiget. Diese sind in Europa, die Türken und die Krimischen Tartarn; in Asien, die Türken, Araber, Perser, der ehemahlige große Mogul, die Könige von Visapur, Golconda und Malabar, der große Chan in der Tartarey ꝛc. Und in Afrika die Türken, die Einwohner von Tunis, Tripoli u. a. auf den Küsten der Barbarey die Könige von Fez und Marocco, so wie eine Menge anderer Völkerschaften in Afrika, besonders an der westlichen und östlichen Küste, von welchen manche indeß nicht viel mehr, als den bloßen Nahmen und ein paar Hauptsätze des mahomedanischen Glaubens wissen.

Historisch-Kritische Encyklopädie ꝛc. ꝛc., von H. G. Hoff. V Th. Preßburg 1787. S. 18—40. — Uebrigens s. auch

Ch. W. Lüdeke's Beschreibung des türkischen Reichs, nach seiner Religion und Staatsverfassung in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, m. K. 1770 8. Neue vermehrte Ausgabe unter dem Titel: Glaubwürdige Nachrichten vom türkischen Reiche, Leipzig bey Junius, 1771. 1778. 2 Th. mit Kupf. und 1781. 3 Th. 1788. 1789. (3 Rthl. 12 Gr.)

S. übrigens auch den Art. Koran, Th. 44, S. 464.

Mahomed's Fahne, s. im Art. Kriegszeichen, Th. 53. S. 343.

Mahomed's Testament, wird ein Freyheitsbrief genannt, durch den Mahomed den Christen in den ländern, die unter der Herrschaft seiner Anhänger sind, Sicherheit und Religionsübung bewilligt haben soll. Wenn diese Urkunde auch unächt ist, so halten sie doch die Türken für richtig und gültig. Die griechischen Mönche auf dem Berge Sinai bewahren sie.

Mahonien-Holz, s. unter **Mahagoni-Baum**, oben, S. 469.

Mahon, s. **Mahame**, oben, S. 485.

Mahons, in Frankreich, die erste und feinste Sorte der Tücher aus languedoc. Sie werden auch noch in Mahons prémiers und Mahons léconds unterschieden. Der größte Vertrieb dieser Waare war sonst über Marseille und Cette nach Italien und der levante.

Mahot, ein bis jetzt noch unbestimmter Strauch in Südamerika, der mit seinen Zweigen an der Erde kriecht, dessen Rinde so klar ist, wie unser Canevas. Seine Blätter sind groß, rund und zart. Die Indianer schälen die ganze Rinde ab, und zerreissen sie in Stücke, diese klopfen sie, reinigen sie, drehen sie zusammen, und rollen sie zwischen ihren Händen, oder auf ihren Schenkeln, wie die Schuster ihren Pechdraht machen. Sie machen Seile, Tauwerk und Netze davon. Die Spanier wissen daraus lunten zu bereiten. Die Stricke werden Aiguillettes de Mahot genannt. S. auch im Art **Leinenlumpen**, Th. 76, S. 337.

Allgem. Reisen XVI. B. S. 111.

Mahouts, Mahouz, Mahruz oder **Mahruts** eine Art wollener Tücher, welche anfänglich in England gewebt worden, nun aber auch in Menge in Frankreich, besonders in den Gegenden der

ehemahligen Provinzen Provence, languedoc und dem Delphinate verfertigt werden, und die sonst stark nach den Morgenländern gingen.

Mahr, der, eine besonders in den niedersächsischen und mitternächtigen Gegenden übliche Benennung derjenigen nächtlichen Beschwerung, welche im Hochdeutschen unter dem Nahmen des **Alpes** am bekanntesten ist. **Von dem Mahr oder Mahren geritten oder gedrückt werden**, ist bey dem großen Haufen ein gewöhnlicher Ausdruck, und sehr viele haben den Aberglauben, daß dieses Alpdrücken von einem bösartigen Geiste herrühre, oder das Volk glaubt auch, daß die Gedanken des Geliebten das Drücken verursachen. *) Die wahre Ursache, und das einfachste Mittel, sich von diesem Uebel zu befreyen, ist im Art. **Leibesstellung**, Th. 72, S. 385. angegeben.

I. **Mähre**, ein sehr altes Wort, welches

1, ein Pferd überhaupt, und besonders ein edles Pferd, ein Turnierpferd bedeutete. Es ist aber in dieser weitern Bedeutung veraltet und nur noch in den Wörtern **Marschall** und **Marstall** übrig. **)

2, In engerer Bedeutung

a, ein schlechtes, elendes oder altes unbrauchbares Pferd, in welchem Verstande es noch oft in den niedrigen Sprecharten mit einem verächtlichen Nebenbegriffe vorkommt. **Die Ackermähre**, ein schlechtes Ackerpferd. **Die Schindmähre**,

*) Um den Gedanken den Eingang in die Schlafkammer zu verwehren, pflegen die einfältigen Mägde die kleinen Oeffnungen in Fenstern und Thüren vor dem Schlafengehen sorgfältig zu verstopfen.

**) Das hohe Alter dieses Worts erhellet aus dem Pausanias, welcher versichert, daß die alten Celten ein Pferd μαγας genannt haben.

re, ein elendes Pferd, welches nur noch für den Schinder taugt.

b, Ein Mutterpferd, eine Stute, eine noch in einigen Gegenden besonders Niedersachsens übliche Bedeutung.

2. **Mähre**, ein veraltetes Wort, welches ehedem eine Jungfrau, ein Mädchen bedeutete. In den gemeinen Sprecharten einiger Gegenden heißt es noch eine Hure, und scheint mit dem lat. meretrix verwandt zu seyn.

3. **Mähre**, Diminut. **Mährchen**, Oberd. **Mährlein**, ein sehr altes Wort, von welchem sich nur noch einige Ueberbleibsel erhalten haben. Es bedeutete

1, Ein Gerücht. Ehedem war auch **mar**, berühmt, bekannt, **unmar**, unbekannt ꝛc.

2, Eine Nachricht von einer geschehenen Sache, so wie eine wahrhafte Geschichte. (Veraltet.)

3, Eine erdichtete Erzählung. Am häufigsten ist in diesem Verstande aber **Mährchen** so wie **Mährlein** üblich, und man versteht eigentlich unwahrscheinliche Erdichtungen darunter, welche bloß in der Absicht zu belustigen erdichtet worden, um es von der Fabel und andern Arten der Dichtung zu unterscheiden.

Mähren, ein V. N. mit dem Hülfsw. **haben**, welches nur in den niedrigsten Sprecharten üblich ist, mit den Händen in etwas herum rühren, es sey nun ein nasser oder trockener Körper. In dem Kothe mähren. In dem Gelde herum mähren.

Mahrflechte, oder **Mahrenflechte**, eine im gemeinen Leben übliche Benennung des **Weichselzopfes**. Es wird auch **Mahrklatte**, **Elfklatte**, und **Mahrenzopf**, genannt.

In den Gipfeln der Birken finden sich gleichfalls oft solche in Gestalt einer Quaste verwikkelte Reiser, welche **Mahrquasten** heißen. S. im Art. Birke, Th. 5, S. 352.

Auch die Mistel wird wegen einer ähnlichen Verschlingung der Zweige in einigen Gegenden **Mahrentacken** genannt, von dem Nieders. Tacke, ein Zacke, Zweig.

Mahrische Klingen, eine Art Ruhler Messerklingen. S. unter Messer.

Mährische Weine, sind deutsche Weine von geringer Güte, die in der Provinz gleiches Nahmens gewonnen, aber nur wenig ausgeführt werden. Es gibt rothe und weiße Sorten. S. Wein.

Mahrquasten, s. unter Mahrflechte.

Mahrte, die, ein nur im Niedersächsischen übliches Wort, wo die Wachsscheiben in den Bienenstöcken diesen Nahmen führen. **Brotmahrten**, die Brotscheiben. **Drohnenmahrten**, Drohnenscheiben. Daher der **Mahrtenhonig**, der Scheibenhonig, ungeseimter Honig.

Mährte, die, im gemeinen Leben einiger Gegenden eben die Art der Speise, welche man auch eine kalte Schale zu nennen pflegt, d. i. ein kalter flüssiger Körper, worein ein festerer eingebrockt ist, es sey nun Brot, Bretzel, Semmel, Pfefferkuchen ꝛc. Eine **Wassermährte**, **Biermährte**, **Weinmährte**.

Mahruz, s. Mahours, oben, S. 789.

Mai, der, s. May.

Maidan, **Maydan**, oder **Meidan**; so nennt man fast in ganz Asien und besonders in Persien, die zur Handlung bestimmten öffentlichen Plätze, wo Eß- und andere Waarenmärkte gehalten werden.

Der

Der Maidan zu Ispahan wird für den prächtigsten im ganzen Orient gehalten.

Maidin, eine Münze, s. Meidin.

Maie, die, s. Maye.

Maier, s. Meier.

Maikens-Häring, s. unter Häring, Th. 20, S. 741.

Mail oder **Maille-Bahn**, so wie alles, was zu dem besonders in Frankreich so beliebten Mail-Spiele gehört, findet man im Art. Leibesübungen Th. 72, S. 713 und flg. beschrieben.

Mailändisches Gold, Fr. Or de Milan, dessen in den Artikeln **Gold** und **Lahn** nicht erwähnt ist, nennt man das aus Mailand kommende, zu dünnem Draht gezogene, und nachher zu dünnem und zarten lahn geplättete, und in gewisser länge auf kleine Röllchen gewickelte Silber, das nur auf einer Seite, aber so gut vergoldet ist, daß, wenn es nachher gesponnen wird, man nichts als Gold sieht, indem die nicht vergoldete Silberseite völlig verdeckt wird. Die Kunst, den Goldlahn nur auf einer Seite zu vergolden, ist ein sehr künstliches und ganz besonderes Geheimniß, welches bloß den mailändischen Goldziehern bekannt ist. Zu Paris und Lyon hat man verschiedene Mahl versucht, ihnen solches nachzumachen, aber es hat niemahls recht vollkommen gelingen wollen. Dieser mailändische Goldlahn kommt in kleinen Röllchen, auf welchen sich gerade 2 — 4 Unzen befinden. Die Grade der Feinheit desselben werden durch verschiedene S, von 1 S bis 7 S bezeichnet, welches letztere die feinste Gattung ist. Auf den Röllchen von 1 S bis 4 S befinden sich 4 Unzen lahn, und auf denen von $4\frac{1}{2}$ S bis 7 S nur 2 Unzen.

Mailändiſcher Käſe, ſ. im Art. Käſe, Th. 35, S. 478., und im Art. Lombardey, Th. 80, S. 284.

Mailändiſcher Kuchen. Zu deſſen Verfertigung wird folgende Anleitung gegeben.

Nimm 1 Pf. Mehl, 1 Pf. geriebenen Zucker, ein halbes Pf. friſche Butter, 3 ganze Eyer und noch 3 Eyerdotter, 2 Löffel voll Orangenwaſſer, von 1 Zitrone die gelbe Schale in ſehr feine Würfel geſchnitten, ſchütte das Mehl auf ein Kuchenbret, mache in der Mitte des Mehls eine Vertiefung, ſchlage die Eyer da hinein, rühre ſie mit einem hölzernen Löffel klein, denn das Orangenwaſſer und die in kleine Stückchen zertheilte Butter und den Zucker dazu; rühre alles recht durch einander, und knete davon einen Teig, rolle ihn oder mache ihn mit den Händen breit, eines Fingers dick; ſtich ihn aus mit einer blechernen Form, welche die Geſtalt einer Roſe und die Größe eines Weinglaſes hat. Lege die Kuchen auf ein mit Mehl beſtreuetes Papier, ſo, daß zwiſchen einem jeden ein 2 Finger breiter Raum bleibt, und laß ſie in der Torten-Pfanne oder im Backofen bey gelinder Hitze nur ſtark gelb, aber nicht braun backen, weil ſie ſonſt ſehr leicht verbrennen können. Bey dem Einrühren muß man geſchwind ſeyn, weil der Teig ſonſt weich wird. Im Sommer muß man ihn an einem kühlen Orte zubereiten. Dieſe Kuchen halten ſich ſehr lange.

Mailändiſche Rechnungsmünzen. Man rechnet im Mailändiſchen nach lire zu 20 Soldi à 12 Denari. Außerdem gebraucht man auch bey der Rechnung 1) den Scudo di Cambio oder Scudo imperiale, der zu 5 liver 17 Soldi oder 117 Sold imperiale gerechnet wird. 2) Den Scudo corrente, ſo zu 5 liv. 15 Soldi oder zu 115 Soldi correnti à 12 Denari correnti berechnet wird. Die Valuta iſt alſo entweder imperiale oder corrente, und den Unterſchied dieſer beyden Valuten veranlaßt der Filippo oder Philippsthaler, welcher 5 lire 6 Soldi oder 106 Sol-

Soldi imperiali beständig gilt, und zuletzt auf $7\frac{1}{2}$ lire oder 150 Soldi correnti festgesetzt worden ist. Der Werth von 100 liren imperial ist 28 Rthl. 13 Gr. $1\frac{1}{2}$ Pf. Conventionsgeld, Courant aber 20 Rthl. 4 Gr. $1\frac{1}{10}$ Pf. Ein Kremnitzer Ducaten gilt 14 lire 7 Soldi 6 Denier. — Dieses alles war wenigstens vor der Revolution der Fall. Es ist indeß zu erwarten, daß die Regierung der jetzigen Cisalpinischen Republik, nach Frankreichs Vorgange, auch in den Münzen Aenderungen vornehmen werde.

Mailändische Spitzen, so hießen vor Zeiten gewisse Franzen von Haaren, die man reihenweise auf die platten Hauben nähete, womit man den Kopf bedeckte, und woraus hernach die Perrücken entstanden.

Mailändische Viehzucht, s. unter Lombardey, Th. 80, S. 281.

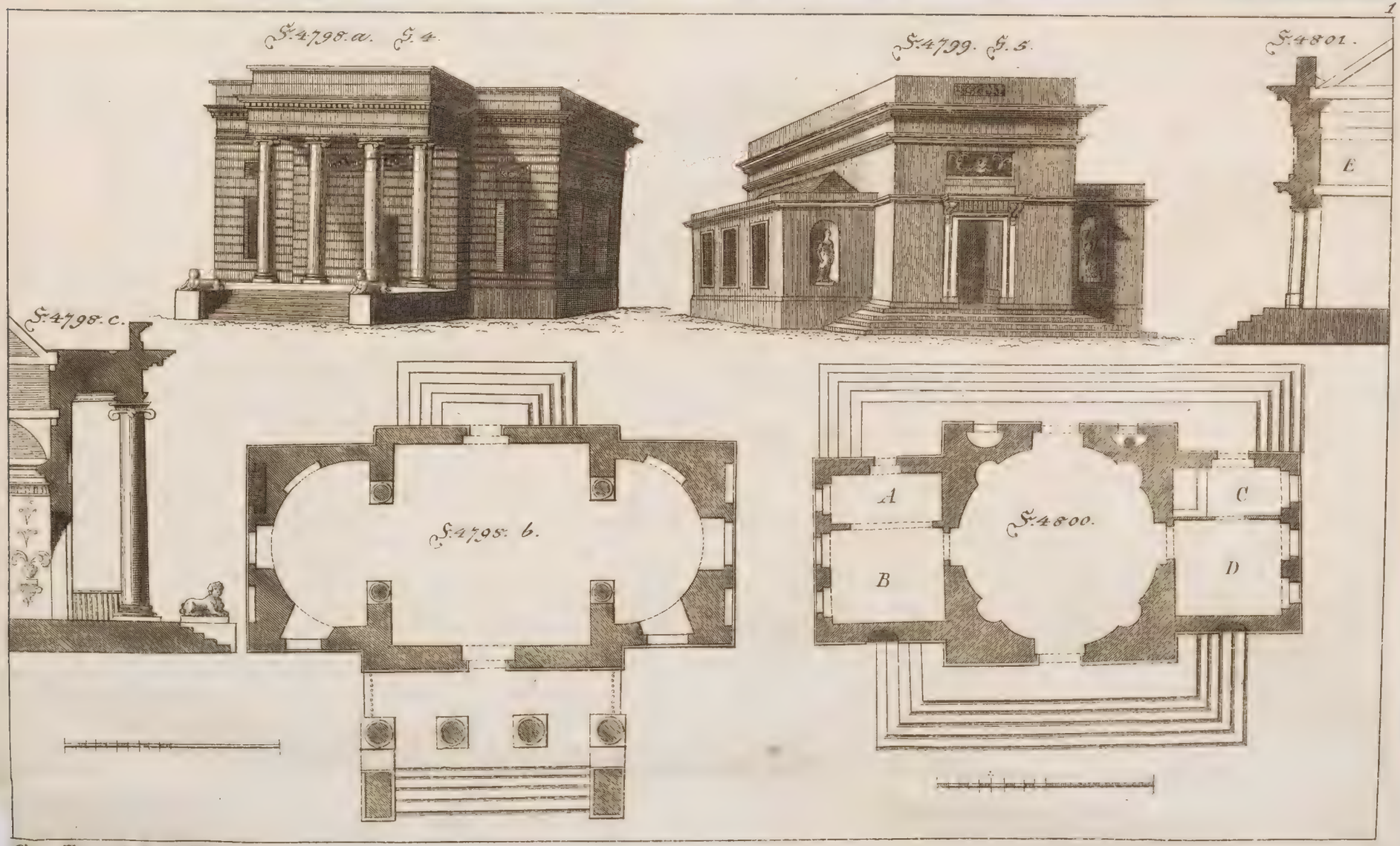
Mailausbringer, ist ein österreichischer Ausdruck, und heißt ein Fleckausmacher.

Mailing, der Nahme eines Fisches, s. unter Aesche, Th. 1, S. 434.

Ende des zwey und achtzigsten Theiles.

Nachricht für den Buchbinder.

Die Kupfer werden, nach Ordnung der oben auf jeder Platte zur rechten Hand befindlichen Zahlen, hinten an das Buch, an ein Blatt Papier angekleistert, damit sie bequem heraus geschlagen werden können.



Oec. Enc. LXXXII Th.

Fig. 4802. Fig. 5.

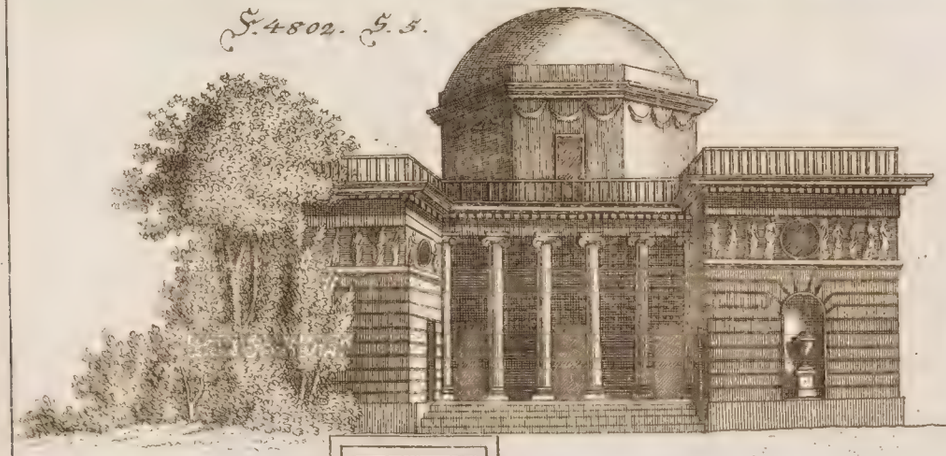
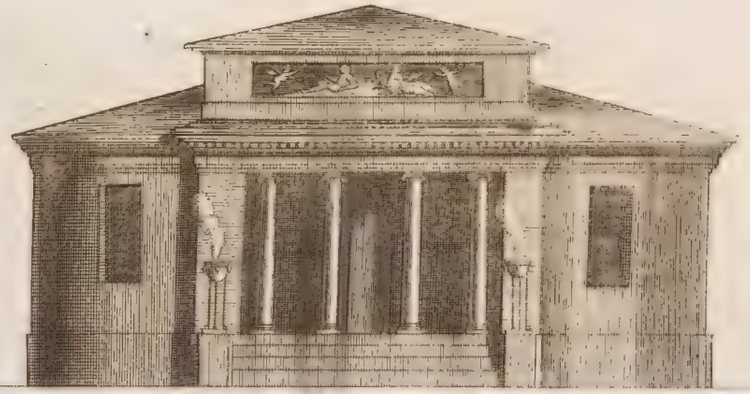


Fig. 4805. Fig. 6.



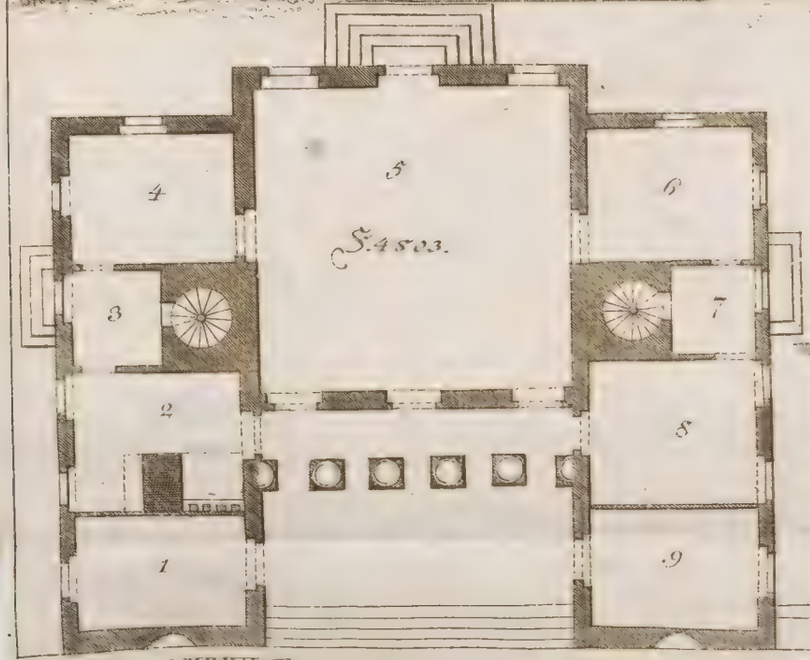


Fig. 4803.

Fig. 4804.

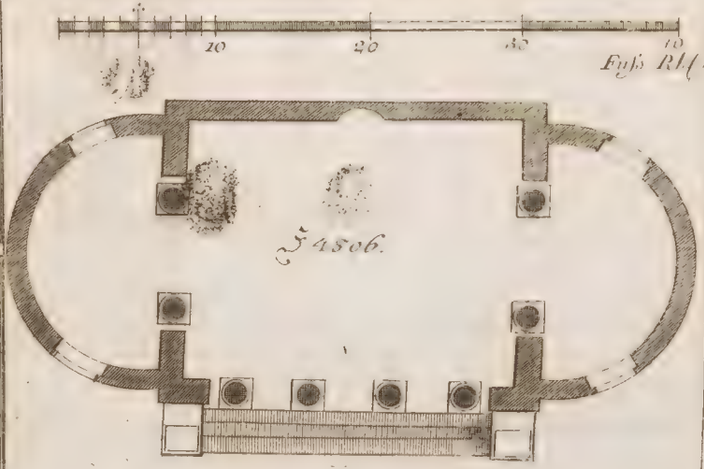
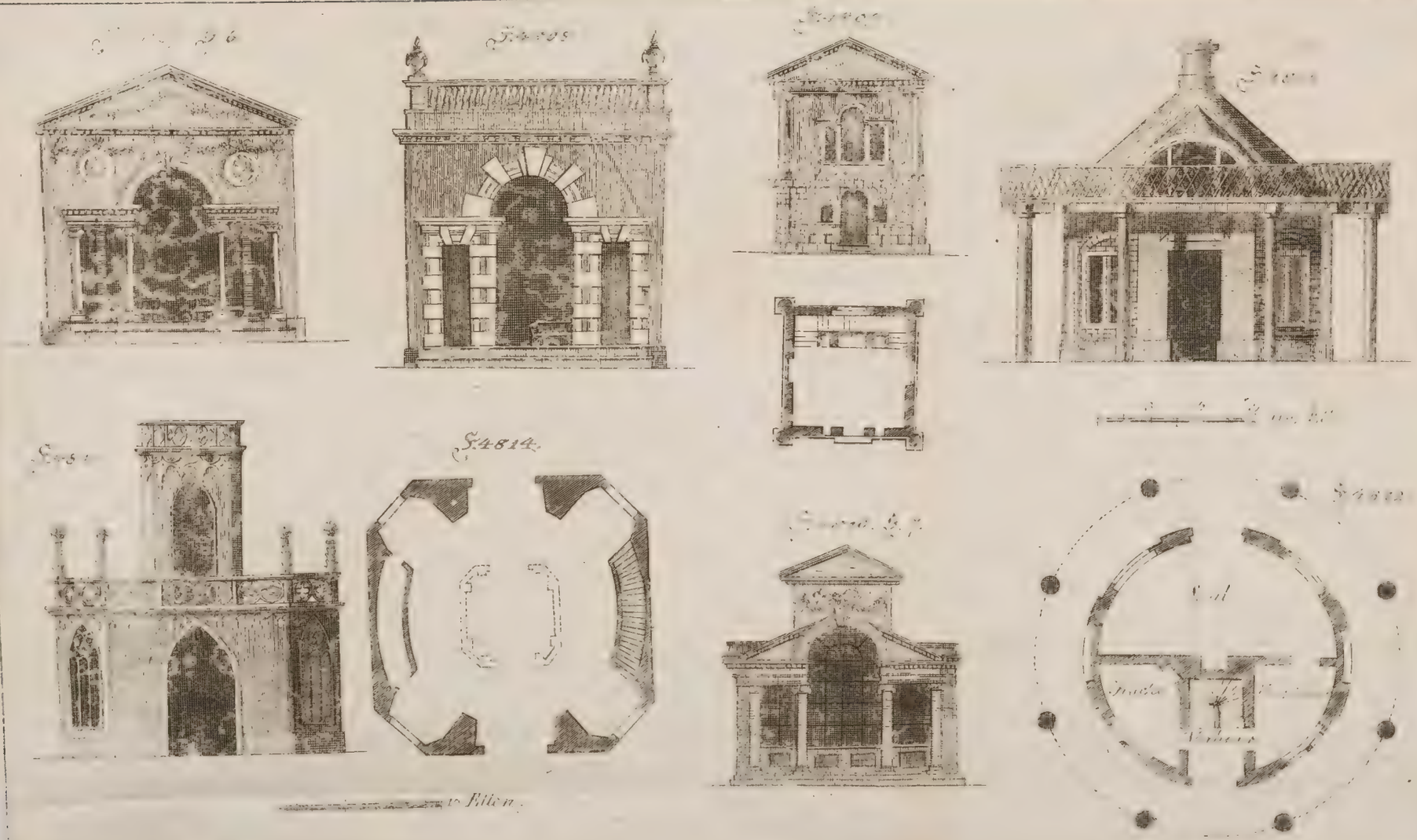


Fig. 4806.

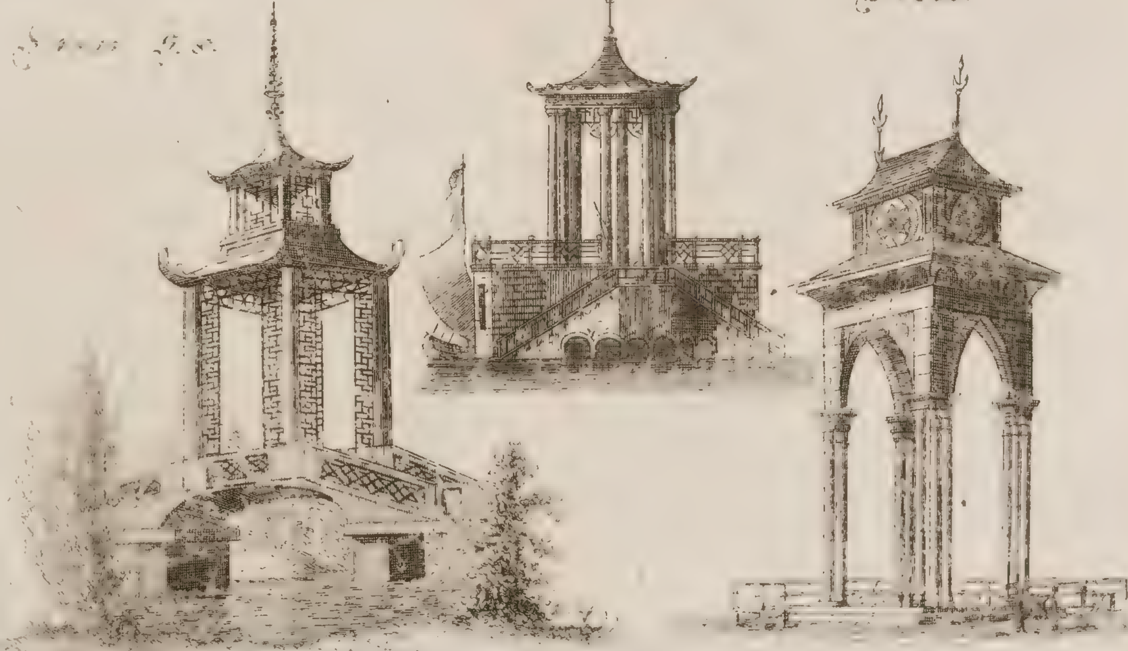
Cec. Enc. LXXXII Th.

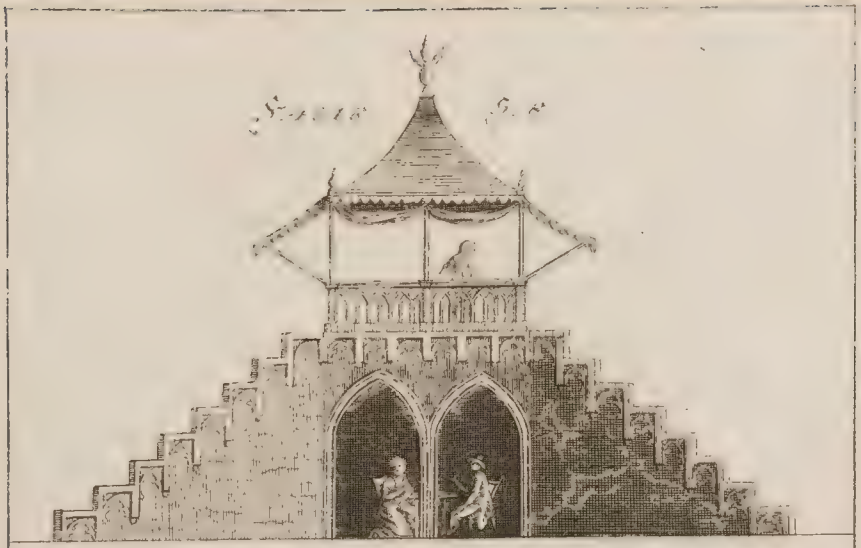


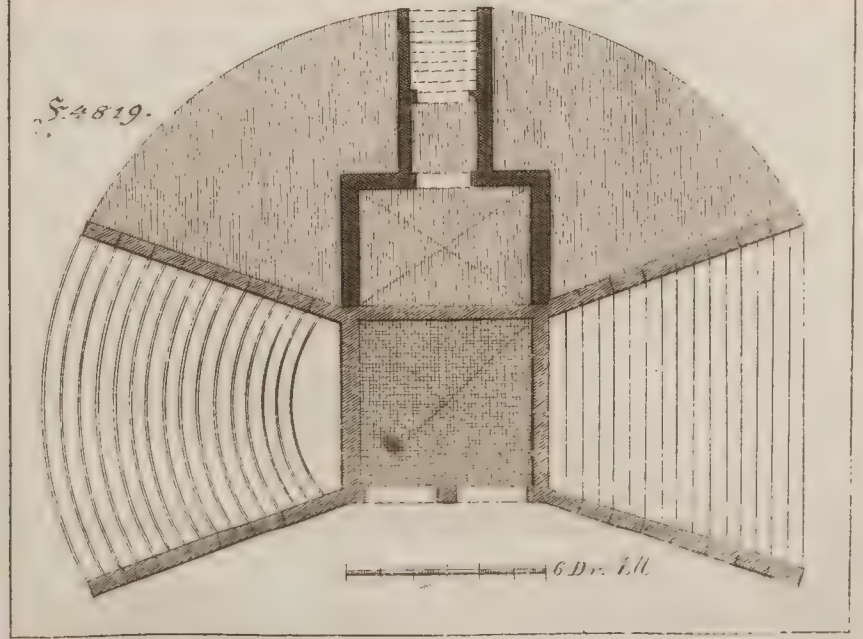
Cap. Fig. LXXVII. C.

F 4817.

F 4816.

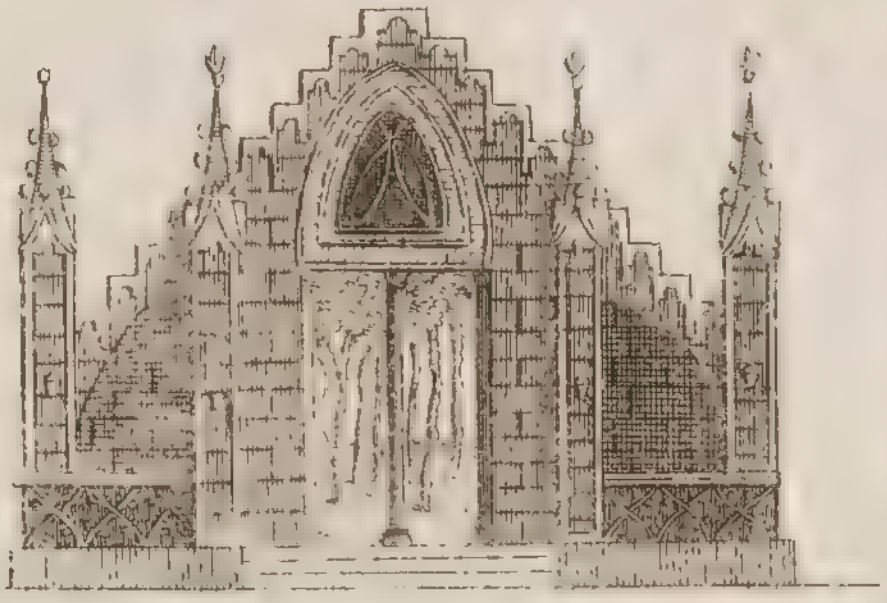




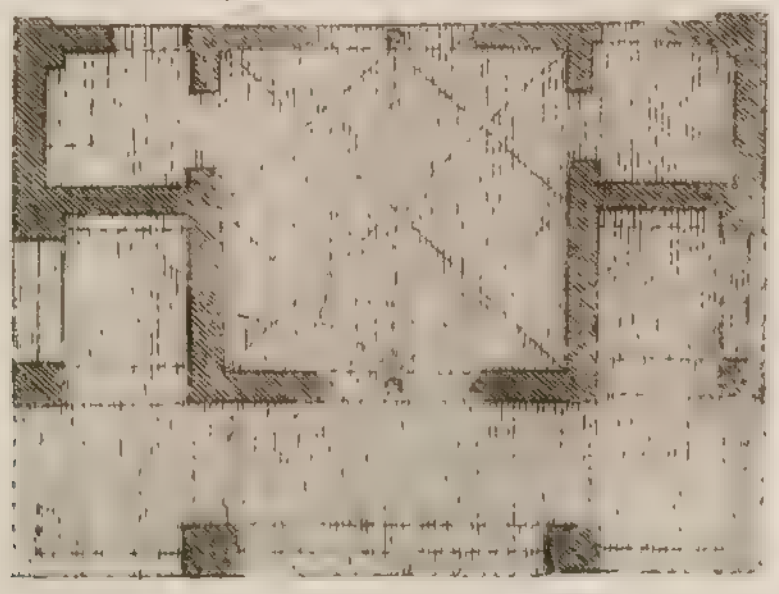


Oec. Enc. LXXXII Th.

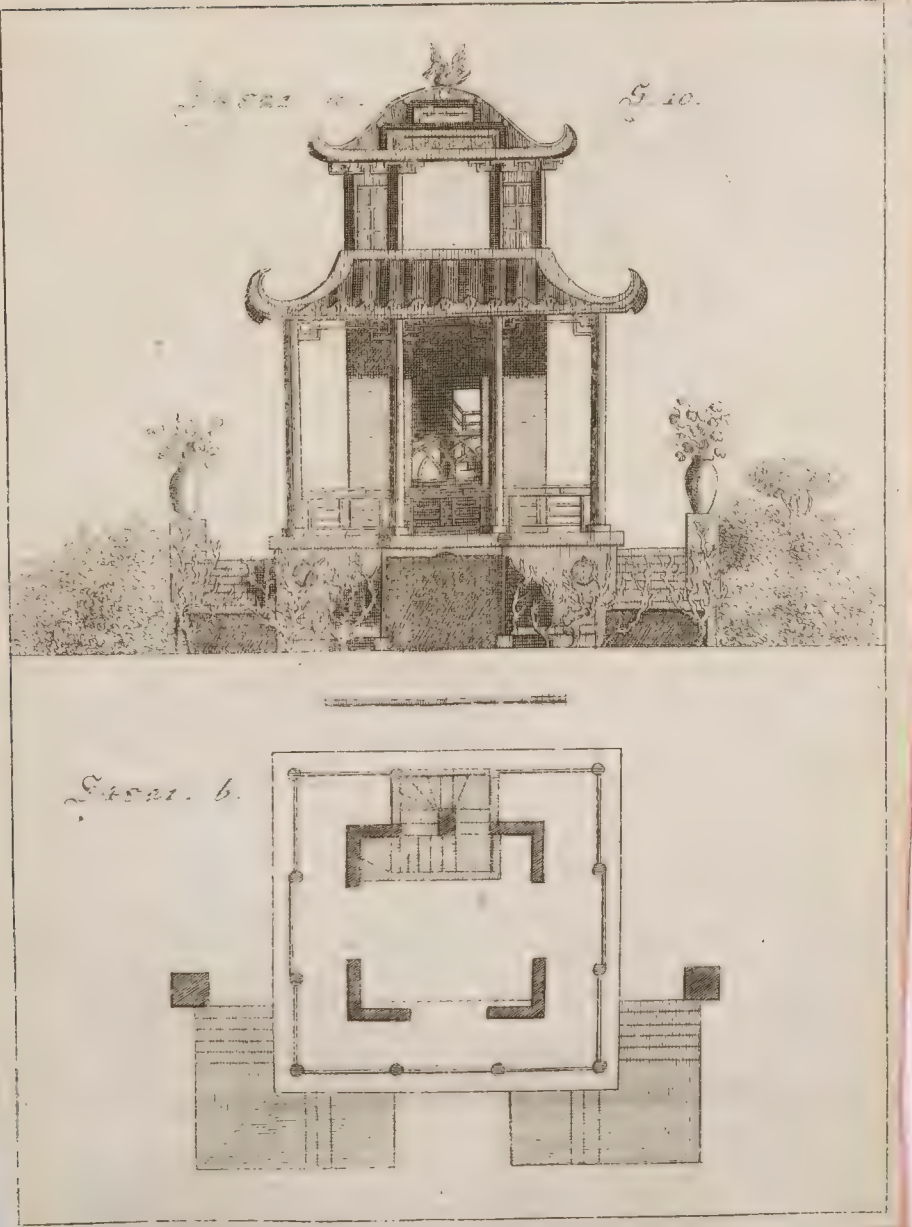
F. 4820. a. § 10.



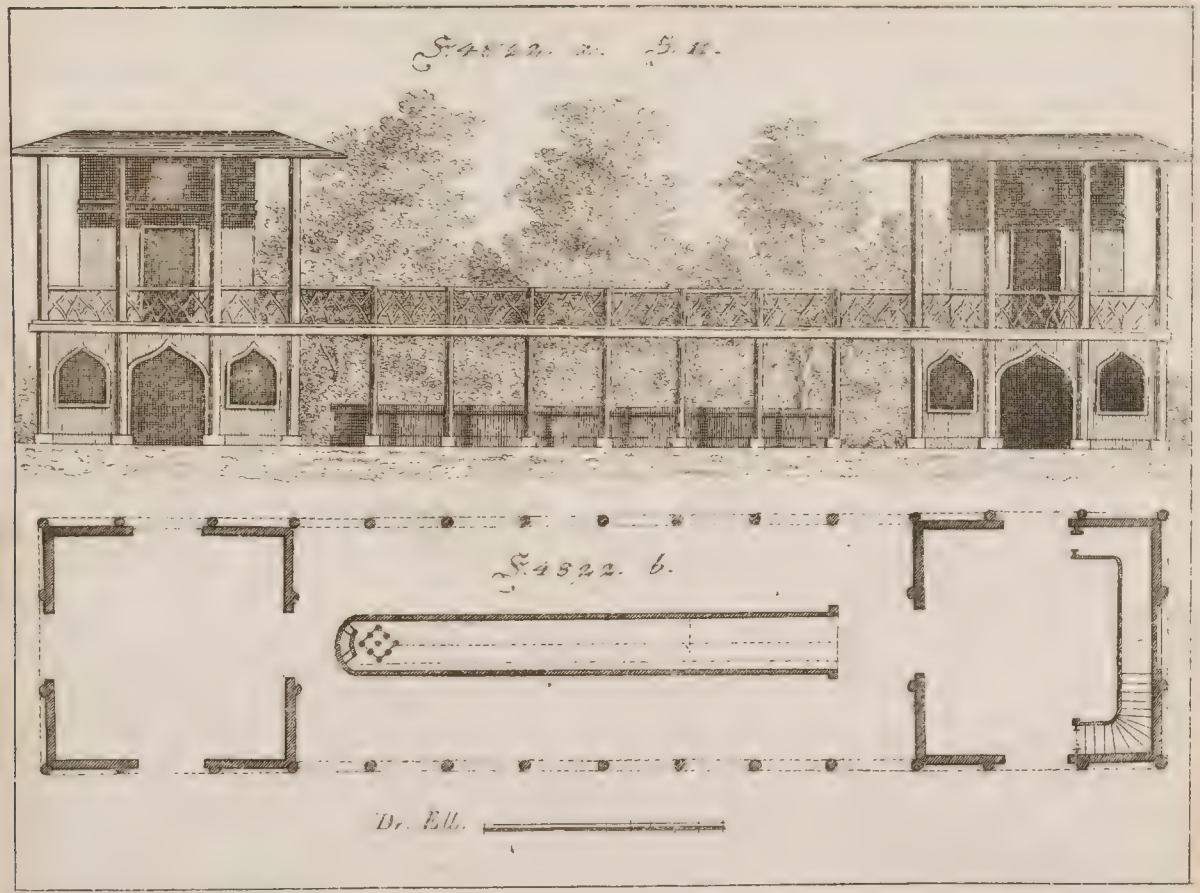
F. 4820. b.



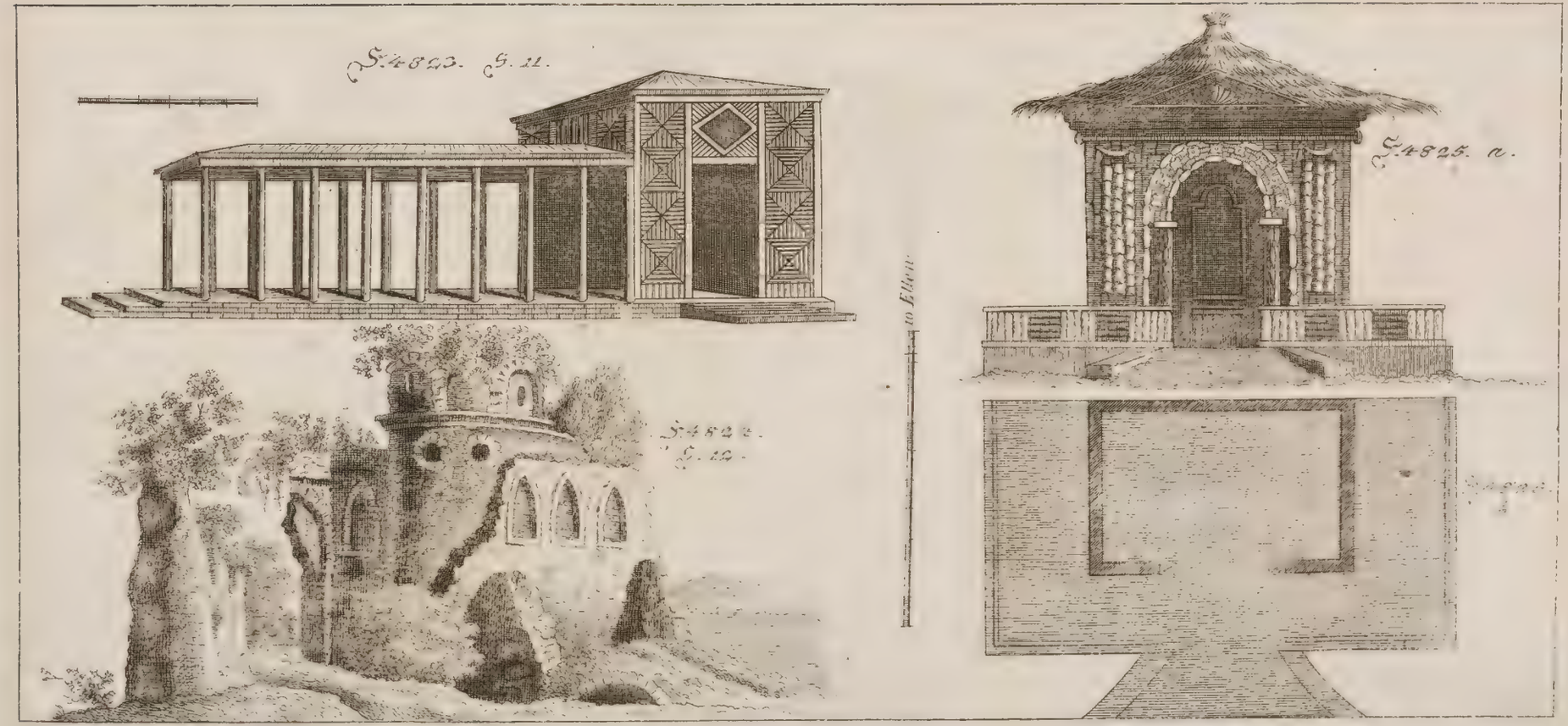
Cic. Enc. LXXXII Th.



Dec. Enc. LXXXII Th.

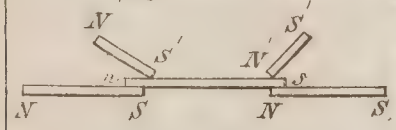


Oec. Enc. LXXXII Th.

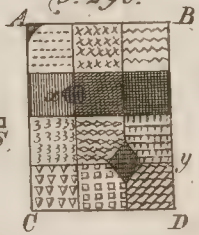


Cec. Enc. LXXXII Th.

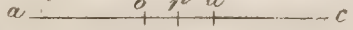
§. 4831. §. 412.



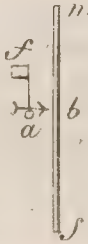
§. 4827.
§. 298.



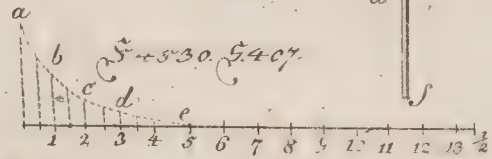
§. 4828. §. 402.



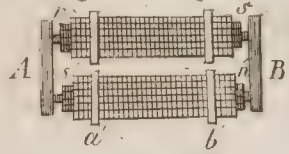
§. 4829.
§. 406.

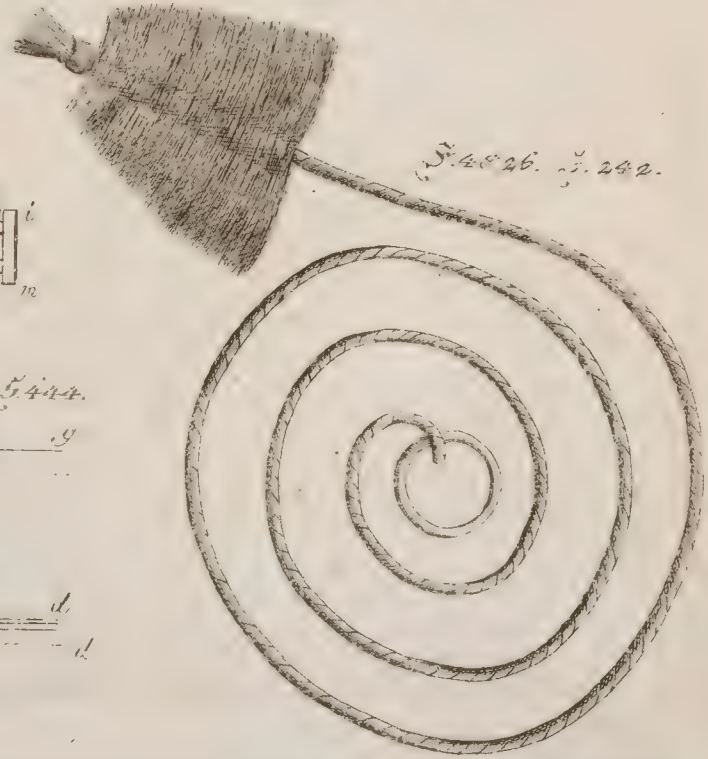


§. 4830. §. 407.



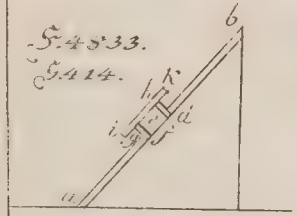
§. 4832. §. 413.



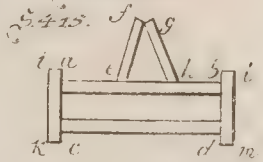


§. 4826. §. 242.

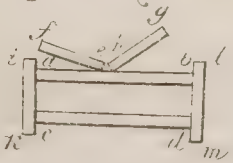
§. 4833.
§. 414.



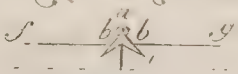
§. 4834.
§. 415.



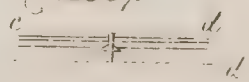
§. 4835. §. 416.



§. 4836. §. 444.

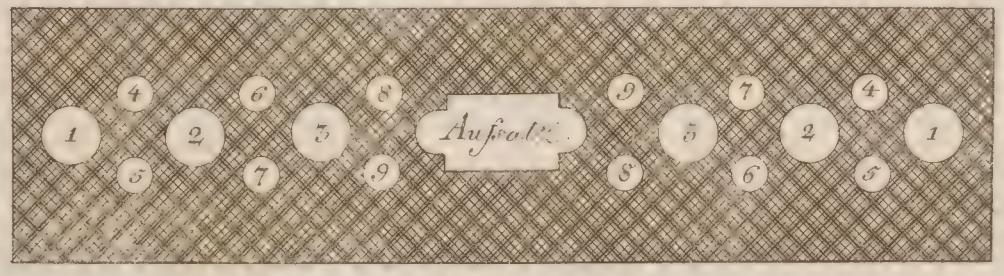


§. 4837.

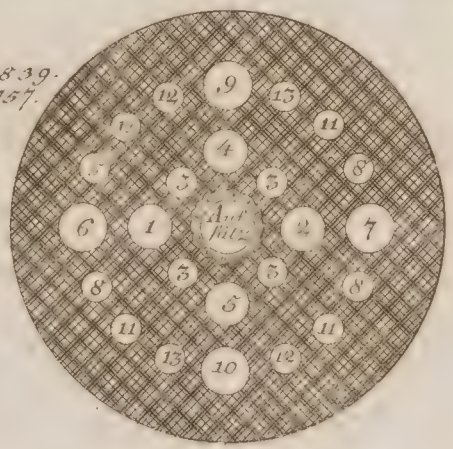


Oec. Enc. LXXXII Th.

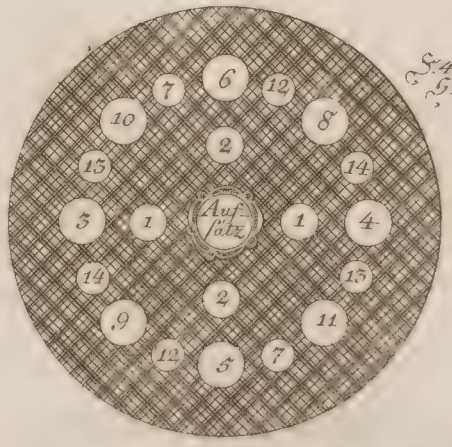
§. 4838. §. 755.



§. 4839.
§. 757.

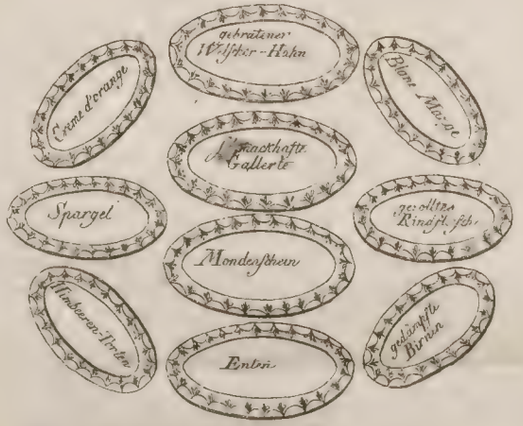


§. 4840.
§. 758.



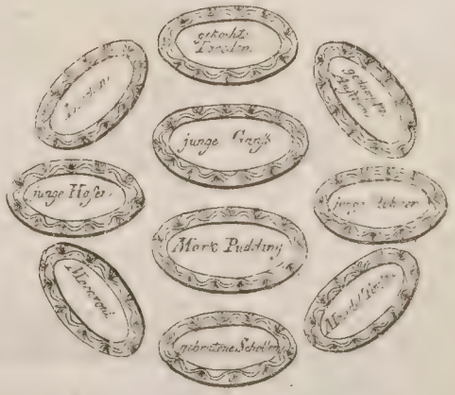
Erster Aufsatz.

Zweyter Aufsatz.



Erster Aufsatz.

Zweyter Aufsatz.

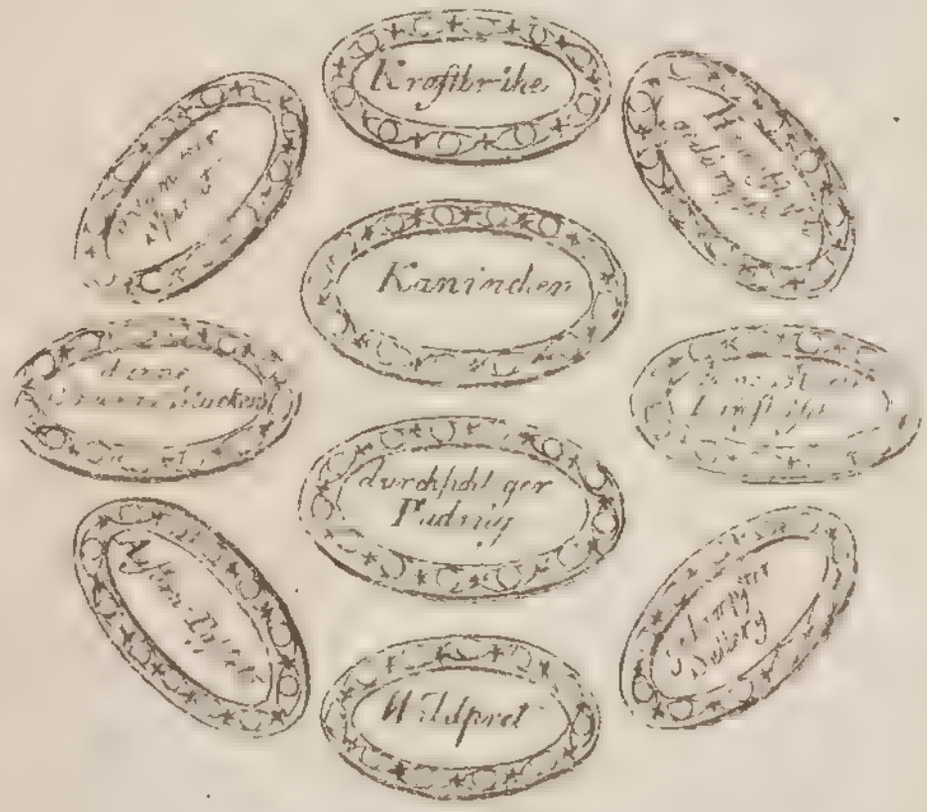


Erster Aufsatz.

Zweyter Aufsatz.

Tec. Enc LXXXII Tk.

Erster Aufsatz.



Zweyter Aufsatz.

Oec. Enc. LXXII Th

Vec. Enc. LXXXII Th.